Rom 5997.5.45

Harvard College
Library

FROM THE FUND BEQUEATHED BY

Archibald Cary Coolidge

Class of 1887

PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928

DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928

Archiv

des Vereines

für

siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.

Fünfunddreißigster Band.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.

In Kommission bei Franz Michaelis

1908

Archiv

des Vereines

für

siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.

Fünfunddreißigster Band.

1. Heft.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.

In Kommission bei Franz Michaelis.

1908

Rom 5997.5.45

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
FUND
Jan 23, 1931

Vergleichende Lautlehre

des

Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen

mit den

moselfranzösischen und wallonischen Mundarten

von

Richard Huss.

Jede Eigentümlichkeit (Individualität) soll heilig gehalten werden, auch die in der Sprache! Es ist zu wünschen, dass auch der kleinste, verachtetste Dialekt, weil er gewiss vor dem grössten und geehrtesten heimliche Vorzüge haben wird, nur sich selbst und seiner Natur überlassen bleibe, und keine Gewaltsamkeit erdulde. **Jakob Grimm.**

Vorwort.

Zur Abfassung dieser Arbeit bin ich durch einen glücklichen Zufall gekommen. Ohne noch die Mutmassungen unserer neueren siebenbürgischen Sprachforscher zu kennen, dass an dem Siebenbürgisch-Sächsischen sich möglicherweise noch ein französischer Einfluss erkennen lassen könne, war ich auf diesen Gedanken in meinem dritten Semester, das ich in Strassburg zubrachte, gekommen, als ich die Elsässer ihre Mundart, die ziemlich vom französischen Akzent beherrscht wird, sprechen hörte. Ich hing dem Gedanken nach und begann mich mit dem Etymologisieren schwieriger siebenb.-sächsischer Wörter zu beschäftigen, wobei ich nicht selten auf vollkommen falsche Wege geriet. Trotzdem wagte ich es, meine Vermutung, die ich immer noch für eine Schrulle hielt, meinem einstigen Lehrer Herrn Professor Dr. Gustav Kisch auszusprechen. Ich muss gestehen, ich hatte eine andere Antwort von ihm erwartet. Er aber schrieb: »Ich empfehle Ihnen, als Germanist und Romanist, das dankbare Thema: ‚Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkischen und der französischen Moselmundarten.‹ Von diesem Augenblick begann ich den Gedanken ernster zu fassen, nachdem auch Herr Professor Martin den Gegenstand als Thema einer Dissertation angenommen, jedoch nicht ohne mich auf die Schwierigkeit der Aufgabe aufmerksam zu machen. Auch Herr

Professor Gröber hegte Bedenken, indem er mich auf die Ansicht Herrn Professor Dr. Hornings aufmerksam machte, der jeden Einfluss des Französischen auf das Elsässisch-Lothringische etc. abweise.

Aber gerade darin lag der Reiz für mich und ich gestehe meine Schwäche gerne ein, dass ich diese Arbeit wohl niemals zu Ende geführt haben würde, hätte sie mich nicht gerade durch diesen Reiz immer wieder aufs neue gefangen genommen.

Auf meiner ersten Wanderung, die ich zu Pfingsten 1905 durch das Elsass, durch das nordostfranzösische Moselgebiet und durch Luxemburg unternahm, sammelte ich die ersten Materialien für die Arbeit. In den Pfingstferien 1906 durchwanderte ich dasselbe Gebiet noch einmal und durchforschte dann auch Lothringen und das moselfränkische Gebiet (Mosel-Eifel) mit Aufmerksamkeit.

An dieser Stelle sei es mir gestattet, Herrn Professor der Theologie Dr. Ficker in Strassburg, durch dessen freundliche Vermittlung und Empfehlung an den Herrn Stadtpfarrer Dr. Hallier in Diedenhofen ich Herrn Lehrer M. Zahles in Trémery kennen lernte, meinen innigen Dank auszusprechen.

In Trémery, das man von Hagendingen aus, nachdem man sich von dem Fährmann über die Mosel hat setzen lassen, über Ay nach halbstündiger Wanderung durch schöne Felder erreicht, fand ich die freundliche Aufnahme des Herrn Lehrers Zahles Dadurch wurde mir ein längerer Aufenthalt in diesem durchaus französischen Dörfchen möglich und ich war in der Lage hier eingehendere Studien vorzunehmen. Das französische patois, das hier gesprochen wird, ist ziemlich ungetrübt durch deutsche Elemente, da sich das Dörfchen in völlig französischer Umgebung befindet. Herrn Lehrer Zahles, dessen liebenswürdige Förderung ich bei einem erneuten Besuche im Januar 1907 abermals erfuhr, erlaube ich mir dafür, sowie für manche wertvolle schriftliche Mitteilung herzlich zu danken.

Bis zum Beginn des Winter-Semesters 1906/07 war meine Arbeit auf das Nordsiebenbürgisch-Sächsische einerseits und das Moselfränkisch-Luxemburgische andererseits, sowie den Einfluss des Moselfranzösischen auf dieselben beschränkt. Das Wallonische hatte ich nur nebenbei behandelt, und zwar nur die Mundart der belgischen Landschaft »Luxembourg«, da ich der Ansicht war, dass eine französische Beeinflussung von Westen her nur sehr spärlich stattgefunden haben dürfte, dass wohl hauptsächlich mit einer französischen

Beeinflussung von Süden her, die die gleiche Richtung wie die hochdeutsche Lautverschiebung genommen, zu rechnen sei.

Eines bessern wurde ich wieder durch einen Zufall beim Lesen des »Gregorius, der guote sünderaere« (Vers 1400) belehrt. Die Stelle, wo der Verfasser (Hartmann) seine Heimat ahnen lässt, lautet:

»Ich n'wart nie mit gedanke
Ein Beier noch ein Franke,
Swelch ritter ze Hennegouwe,
Ze Brabant und ze Haspengouwe
Ze orse allerbeste gesaz.«

Diese Landschaften sind das Durchgangsgebiet, durch die das Rittertum, die ganze Ritterpoesie usw. ihren Einzug in Deutschland hielten. Da sagte ich mir, dass ein französischer Einfluss wohl nicht nur auf das Leben und die Dichtung stattgefunden haben könne, dass ein solcher wohl auch an der Sprache zu erkennen sein müsse (natürlich nur in den angrenzenden Landschaften). Und nun begann ich darüber zu arbeiten.

Dass die Urheimat der Südsiebenbürger Sachsen nördlich von der der Nordsiebenbürger Sachsen anzusetzen sei, war mir schon früher klar geworden. Auch dass sie wohl vorwiegend Ripuarier sein müssten. Demnach musste sich an dem Südsiebenbürgisch-Sächsischen noch ein wallonischer Einfluss erkennen lassen.

Ich hatte um diese Zeit die Arbeiten Marienburgs, Wolffs, Scheiners etc. noch nicht benützt und entschloss mich erst dazu, als meine geringe Kenntnis des Südsiebenbürgisch-Sächsischen nicht mehr ausreichte und die wenigen Aufzeichnungen, die ich während meines Klausenburger Semesters im Verkehr mit den Südsiebenbürgern gemacht hatte, aufgebraucht waren. Da nahm meine Arbeit erst die rechte Wendung. Ich kam zu der Erkenntnis, dass der Einfluss des Wallonischen auf das Südsiebenbürgisch-Sächsisch-Ripuarische ein viel stärkerer und nachhaltigerer gewesen sein müsse, als der von mir bis dahin beobachtete des Moselfranzösischen auf das Nordsiebenbürgisch-Sächsisch-Moselfränkisch-Luxemburgische, dass er gleichsam an der Eifel halt gemacht haben dürfte.

So war denn auch meine Studienreise, die ich zu Weihnachten 1906/07 in diesem Sinne unternahm, von dem schönsten Erfolge begleitet. Ich durchforschte trotz der schneidenden Winterkälte das ganze wallonische Gebiet, durchzog das ripuarische Gebiet und von Bonn weiter begleitete mich gütig ein liebliches Frühlingswetter.

In Luxemburg, im Sauertal traf ich die alten Bekannten wieder. Sie kehrten von der Feldarbeit zurück, brave, frohe Bauern, wie daheim in meiner Heimat. In Echternach — in dessen Nähe sich das »Niesental« befindet (vgl. Kisch, Ma. Einl Anm.) — sprach ich mit den Leuten meine eigene Mundart. Herr Dr. Kisch hat die Gleichheit dieser und der siebenb. Nösner (Bistritzer) Mundart in der Vorrede zu seinem Wörterbuch schon betont.

Mögen diese Mitteilungen mir nicht als Eitelkeit angerechnet werden. Ich habe mich dadurch, dass ich mich nicht zuerst genügend um die notwendige Literatur umsah, wohl nur selbst gehemmt und dadurch nicht unerheblich geschädigt, denn anders hätte ich eine viel leichtere Arbeit gehabt. Andernteils kann es aber (mir und) den Herren, die bisher das Auswanderungsgebiet festgestellt haben, zur nicht geringen Genugtuung gereichen, dass ein völlig Vorurteilsloser zu einer Ansicht gelangt ist, die sich mit der ihrigen im grossen ganzen deckt, und zwar von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus: von dem der französischen Beeinflussung des Siebenbürgisch-Sächsischen!

Das Nordsiebenbürgisch-Sächsische erscheint in anderer Weise beeinflusst als das Südsiebenbürgisch-Sächsische. Und in gleichem Sinne das Luxemburgisch-Moselfränkische anders als das Ripuarische.

Wohl weiss ich, dass gar mancher diese Arbeit mit sehr skeptischen Augen ansehen wird. Ihm empfehle ich dieselbe zu möglichst vorurteilsloser Lektüre. Ich weiss auch, dass mir mancher Gegner erwachsen wird; habe ich mich doch selbst in vielen Punkten zu den meisten unserer siebenbürgischen Sprachforscher in Gegensatz gestellt. Doch war es nicht zu vermeiden, wollte ich ehrlich sein.

Dies ist das Geleitwort, das ich meiner Arbeit mitgebe!

Herrn Professor Dr. E. Martin, der mit liebevoller Aufmerksamkeit das Fortschreiten meiner Arbeit beobachtete und mir manchen freundlichen Rat erteilte, erlaube ich mir an dieser Stelle meinen herzlichen Dank auszusprechen. Auch Herrn Professor Dr. Gröber danke ich für manche freundliche Anleitung für den französischen Teil der Arbeit.

Herrn Dr. Andreas Scheiner (nunmehrigem Pfarrer in Gross-Schenk) erlaube ich mir für die liebenswürdige Beantwortung mancher Frage, die ich an ihn richtete, bestens zu danken.

Mein schönster Dank gebührt aber meinem hochverehrten einstigen Lehrer am Gymnasium in Bistritz, Siebenbürgen, Herrn Dr. Gustav Kisch in Bistritz. Hier finde ich keine Worte.

Eine Darstellung des Vokalismus habe ich von vornherein aufgegeben, da auf diesem Gebiet wohl kaum ein Resultat zu erzielen sein wird, es sei denn, dass die Beachtung des Akzents zu brauchbaren Resultaten führte. Das einzige, was auf diesem Gebiet zu sicheren Ergebnissen führen dürfte, ist das Verhältnis der Vokale vor Nasalen zu konstatieren und zu untersuchen, inwieweit dieselben vom Französischen beeinflusst sind. Dieser Frage habe ich ein einschlägiges Kapitel bei n gewidmet. Sonst wird auf dem Gebiete des Vokalismus wohl kaum etwas zu erzielen sein. Die Schwierigkeiten, die sich einem dabei entgegenstellen würden, wären nicht zu überwinden.

Das Gerippe einer Sprache ist ja doch der Konsonantismus, und sie verändert sich nur dann wesentlich, wenn dieser sich verändert.

Anmerkung. Die mit * bezeichneten Wörter habe ich selbst gesammelt und das aus der Dialektliteratur gewonnene Material zum grössten Teile nachgeprüft.

Lauttabellen der Konsonanten der Mundarten.

Lauttabelle des Nord-Siebenbürgisch-Sächsischen

Tafel I.

		Labiale		Dentale			Gutturale		Palatale					lateral	laryngal	
		labio-labial.	labio-dental.	postdental unasp.	postdental aspir.	linguo-interdental	velare unasp.	velare aspir.	alveolare supra-(post)-dental	alveolare sub-dental	sub-		velar			
Geräuschlaute	Verschluss- od. Explosivlaute tönend	*b*		*d*		*d* (vor u. nach *n*)	*g*									Momentlaute
	Verschluss- od. Explosivlaute tonlos	*p* (asp.)		*t* (vor *n*)	*t*	*t* (vor u. nach *n*)	*k* (vor *n*)	*k*								
	Spiranten tönend		*v* (*w*)							*ʒ*	*j*, *ž*					Dauerlaute
	Spiranten tonlos		*f*	*s* (-*ts*)				*x*		*s*,	*χ*, *š*				*h* asp.	
Sonore	*l*-Laute						*l* (*ll*)							alle *l*-Laute		Liquiden
	r-Laute								*r* gerollt			*ŕ* (vor *ž*, *š*)	(*r* vokal. od. schw.)	*ŕ* (vor *ž*, *š*)		
	Nasale	*m*		*n*		*n* in dent Ser.	*ŋ*									Nasal. Vokale
									linguo-apical.							
									Dorsale							

Lauttabelle des Süd-Siebenbürgisch-Sächsischen.

Tafel II.

			Labiale		Dentale			Gutturale		Palatale					lateral	laryngal	
					postdental		linguo-interdental	velare		alveolare				velar			
			labio-labial.	labio-dental	unasp.	aspir.		unasp.	aspir.	supra-(post)-dental	sub-dental	sub-					
Geräuschlaute	Verschluss- od. Explosivlaute	tönend	*b*		*d*		*d* (Ser. *dn*)	*g*						*g̣*			Momentlaute
		tonlos	*p* (p asp?)		*(t* vor *n)*	*t*		*(k)* (Ser. *kn*)	*k*								
	Spiranten	tönend	*w* *(uv, u)*	*v*							*ż* *(s)*	*j (ʒ, g)* *j, ż.*	*dż*				Dauerlaute
		tonlos		*f*	*z (ts)*				*x.*		*s*	*χ, ṡ*	*tṡ, tχ*			*h* mit Kehlk.-Verschl	*h* ist nur im Anlaut erh.
Sonore	*l*-Laute							*l̄* - *u* im Westen					*l'* mouill. im Ost., Burzenl		alle *l*-Laute		Liquiden
	r-Laute									*(r)* gerollt			*ṙ* ger. *(ż, ṡ)*	*r̄* (vok. od. schw.)	*ṙ* *(ż, ṡ)*		
	Nasale		*m*		*n*		*n* (z. B. *nd, nt*)	*ŋ*					*ñ* mouill.				
										lingual-apical.	*j* antepal. / antepalatal				*ṙ* lingual-apical		
										Dorsale							

Lauttabelle des Moselfränkischen (Luxemburgischen).

Tafel III.

		Labiale		Dentale			Gutturale		Palatale					lateral	laryngal	
				postdental		linguo-interdental	velare		alveolar				velar			
		labio-labial	labio-dental	unasp.	aspir.		unasp.	aspir.	supra-(post)-dental	sub-dental	sub-					
Geräuschlaute (Verschlusslaute oder Explosivae)	stimmhaft					*(dz)* vor *n*										Momentlaute
	stimmlos	*b*, *(p)* *p* asp		*d*	*t* asp.		*g*	*k*								
Spiranten	stimmhaft	*w* *w(, g)*										*j*, *ž*.				Dauerlaute
	stimmlos		*f*	*s (+ ts)* affric.				*x*		*š*, *s*.		*χ*, *š*			*h* (mit Kehlk.-Vrschl.)	
Sonore	*l*-Laute						*l (, u)*					*l'*		alle *l*-Laute		Liquiden
	r-Laute								*r* nicht gerollt			*ṙ*	(*r*, Vok.)			
	Nasale	*m*				*n*.	*ŋ*					(*l* nas). *ñ* (Siev. *n*)				
									lingual-apical.							
									Dorsale							

Lauttabelle des Ripuarischen.

Tafel IV.

		Labiale		Dentale			Gutturale		Palatale					lateral	laryngal	
				postdental		linguo-interdental	velare		alveolar				velar			
		labio-labial	labio-dental	unasp.	aspir		unasp.	aspir.	supra-(post)-dental	sub-dental	sub-					
Geräuschlaute (Verschluss- od. Explosivlaute)	tönend	*b*		*d*			*g* (< *gg*)						*ʒ* • *g̣*			Momentlaute
	tonlos	*p*		*t*			*k*									
Spiranten	tönend	*ɯ* *ɯ'* (> *u̯*)	*(f)* > *v*					*ʒ* *ɾ* •		*ṣ* *(s)*	*j*, *ẓ*. *ṡ*	*dž*				Dauerlaute
	tonlos		*f*, *rf*	*x* (*ts*) affric.				*x*		*s*	*ṣ̌*, *ṡ*	*tṡ*			eig. expl. *h* (rhfr.) u. Kehlkopfver.	*h* schwindet rip. i d Regel
Sonore	*l*-Laute						*l̃* (• > *u̯*)					*(l')*		alle *l*-Laute		Liquiden
	r-Laute								*(r)*			*ṙ* vor *ż*, *ṡ*	*r̃* (> Vok.) o. schwind.	*ṙ* > *(ż*, *ṡ)*		
	Nasale	*m*		*n*			*ŋ*					*ñ*	*ŋ̀*			Nasal. Vokale (Sauer Ma.)
									lingual-apical.	ling. *j* antepalat.				*r* ling. apical.		
									Dorsale							

Lauttabelle des Moselfranzösischen

Tafel V.

(mit besonderer Berücksichtigung des Lothringisch-Französischen an der Mosel).

		Labiale		Dentale			Gutturale		Palatale					lateral	laryngal	
		labio-labial	labio-dental	postdental unasp.	postdental aspir	linguo-interdental	velare unasp.	velare aspir.	alveolar supra-(post-)dental	alveolar sub-dental	alveolar sub-		velar			
Geräuschlaute Verschluss- od. Explosivlaute	tönend	*b*		*d*		*d* in *n* Nex.	*g*									Momentlaute
	tonlos	*p*^{c} asp.			*t*^{c}			*k*^{c}								
Spiranten	tönend	*r* ▪ *w*, *w* > *u*	*(f)*							*ż*	*y* (*g*) *j* ▪ *ž*	*dj* ▪ *dž*				Dauerlaute
	tonlos	*ʔ* *f* *ʔ*						*x*		*s.*	*x̌*, *ṡ.*	*tx̌*, *tṡ.*			*h* asp. ▪ *h* m. Kehlkopfver.	
Sonore	*l*-Laute						*l* > *u*					*l'* > *y*		alle *l*-Laute		Liquiden
	r-Laute								*r* gerollt			*ṙ* vor *ž*, *ṡ*	*(r* > *x)* *r* > vok. od. schw.	*ṙ* > *ž*, *ṡ*		
	Nasale	*m*		*n*			*ŋ*									Nasal. Vokale
									linguo-apical.		antep. *y*		uvular. *r*			
									Dorsale							

Lauttabelle des Wallonischen

(mit Berücksichtigung des pat. Liégeois, besonders aber des Ost-Wallonischen.)

			Labiale		Dentale			Gutturale		Palatale					lateral	laryngal.	
			labio-labial.	labio-dental.	postdental unasp.	postdental aspir.	linguo-interdental.	velare unasp.	velare aspir.	alveolar supra-(post)-dental	alveolar sub-dental	alveolar sub-		velar			
Geräuschlaute	Verschluss- od. Explosivlaute	tönend	*b*		*d*		*d* (bes. in *n*-Vbg.)	*g*									Momentlaute
		tonlos	*p*ᶜ asp.			*t*ᶜ			*k*ᶜ								
	Spiranten	tönend	*w* *uc* • *u*	(*f* > *r*)							ṡ	*y* (ˇ *g*) *j* • *ż*	*ǰ* • *dż*				Dauerlaute
		tonlos	*f*						ˇ/.		*s*	(*x̌*), *ṡ*	(*t x̌*) *ṫṡ*				
Sonore		*l*-Laute						*l* > *u*					*l*ˇ mouille *y*		alle *l*-Laute		Liquiden
		r-Laute								*r* gerollt			*ṙ* (*ż*, *ṡ*)	*r* > vok. od. schwin	*ṙ* > *ż*, *ṡ*.		
		Nasale	*m*				*n*.	*ŋ*					*ñ* mouill.				Nasal. Vokale
										lingual-apical.		antepal. *y*			*r* lingu apic.		
										Dorsale							

Abkürzungen.

ma.	= Mundart.
got.	= gotisch.
ahd.	= althochdeutsch.
mhd.	= mittelhochdeutsch.
nhd.	= neuhochdeutsch.
germ.	= germanisch.
idg.	= indogermanisch.
md.	= mitteldeutsch.
nd.	= niederdeutsch
hd.	= hochdeutsch.
ndld.	= niederländisch.
mndld.	= mittelniederländisch.
holl.	= holländisch.
fläm.	= flämisch.
flandr.	= flandrisch.
agls.	= angelsächsisch.
engl.	= englisch.
fränk.	= fränkisch.
mfrk.	= mittelfränkisch.
nfrk.	= niederfränkisch.
rip.	= ripuarisch.
lux.	= luxemburgisch
mslfrk.	= moselfränkisch.
lothr.	= lothringisch.
msll.	= moselländisch (Oberham-Rheinprovinz).
els.	= elsässisch.
alem.	= alemannisch.
bair.	= bairisch.
‿o‿	= doppelter oder scharf gesprochener Konsonant (silbenbildend).
rheinfrk.	= Mundart der Rheinprovinz.
hess.	= hessisch.
chatt.	= chattisch.
rhfrk.	= rheinfränkisch.
nrhfrk.	= nordrheinfränkisch.
ndrhfrk.	= niederrheinfränkisch.
ss.	= siebenbürgisch-sächsisch.
nss.	= nordsiebenb.-sächsisch.
sss.	= südsiebenb.-sächsisch.
nösn.	= nösnerisch (Bistritz).
med.	= Mediasch.
rum.	= rumänisch.
drum.	= dakorumänisch.
magy.	= magyarisch (ungarisch).
slav.	= slavisch.
afrz.	= altfranzösisch.
rom.	= romanisch.
gall.	= gallisch.
nfrz.-frz.	= neufranzösisch.
franz.	= franzisch (Ile de France).
mslfrz.	= moselfranzösisch (umfasst elsässisch - lothringisch - nordostfranzösisch).
wall.	= wallonisch.
lorr.	= das lothr.-franz. patois.
pat. mess.	= patois von Metz.
ital.	= italienisch.
span.	= spanisch.
port.	= portugiesisch.
prov.	= provenzialisch.
sskrt.	= Sanskrit.
finn.	= Finnisch.
vlat.	= Vulgärlatein.

Die bilabiale explosiva media *b*.

§ 1. Ss. hat stimmhafte bilabiale medialexplosiva *b* (oder wie Kisch sagt labiolabiale).

Rheinfrk.-rip. hat ebenfalls stimmhafte bilabiale media; ebenso Mslfrz. und Wall. (Chavée 16).

Nur Mslfrk. zeigt stimmlose bilabiale media.

Auch Sievers (135) betont, dass *b* »im allgemeinen nur bilabial« ist.

---

§ 2. Im Anlaut bleibt *b* gewöhnlich erhalten.

Im Inlaut jedoch ist das Verhalten des *-b-* ein sehr mannigfaltiges, besonders in stimmhafter Umgebung.

Sss. erscheint *-b-* in diesem Falle in der Regel als stimmhafte spirans *v* = *w*, indes dies Nss. (zumal Nösn.) nicht immer der Fall ist, und zwar gerade vor den stimmhaften liquiden *l* und *r* und vor *m (n)*, — obwohl auch in der Umgebung von Nösen z. B. habaro › *huᵃvər* vorkommt.

Es erscheint also sss. *-b-* als stimmhafte labiodentale spirans *-w-* (mit leichtem bilabialem Anschlag, z. B. *ziw(ə)n*, als *w* vor *n(?)*; Nss. als labiodentale stimmhafte spirans *-v-*, vor *l*, *r*, *m*, *(n)* aber als bilabiale stimmhafte media *-b-*, nach *l* und *r* aber doch wieder gerne als *-v-* = *-w-*.

Daraus folgt, dass die Entwicklung des bilabialen *-w-* ‹ *-b-* über labiodentales *-v-* ging, *v* ist also das ältere!

§ 3. Durch Zurückziehen der Unterlippe aus der bilabialen Stellung bis an die oberen Schneidezähne, so dass Unterlippe und obere Zahnreihe engebildend wurden, entstand aus der explosiva *b* die spirans *v*. Diese labiodentale spirans *v* nahm das Ss. mit und hat sie treu bewahrt, indes das Mslfrk. sie veränderte.

Rip. hat ebenfalls labiodentales *v* bewahrt (Kisch 49). Ich glaube aber doch ein dem sss. *v* = *w* völlig gleiches *v* = *w* gehört zu haben.

Der Grund, dass nss. *v* ‹ *b* zu rip. *v* = *w* stimmt, liegt darin, dass das Mslfrk. einer dreifachen Beeinflussung ausgesetzt

war und daher sein *v* mehr verändern musste als das Rip. welches bloss eine westliche Beeinflussung vom Wall. und Ndld. her erfuhr.

Das Mslfrk. musste dagegen unter wall Einfluss von Westen her und mslfrz. Einfluss von Südwesten her sein labiodentales *-v- (< -b-)* zu bilabialem *-w-* verschieben. Dieses *w* war natürlich stimmhaft, doch verlor es von dieser Stimmhaftigkeit unter der von Süden nach Norden immer weiter vordringenden Sprachverdumpfung, die mit der Spracherweichung Hand in Hand geht.[1] Die Schweizer und Tiroler Mundarten haben alle dieses bilabiale *w*.

§ 4. Es hat also die beobachtete Spracherweichung in 800 Jahren ganz Luxemburg durchwandert.

Demnach beweist rip. *v* den ursprünglichen labiodentalen Charakter des ss. *v*.

Der Unterschied zwischen nss. *-v- (< -b-)* und sss. *-w- = -v- (< -b-)* ist wohl der früheren Auswanderung der Nordsiebenbürger als der Südsiebenbürger zuzuschreiben. Denn in dieser Zeit — man nimmt etwa 100 Jahre an — veränderte rip. *-v-* doch gewiss seinen labiodentalen Charakter ein wenig. Und von dem heutigen völlig labiodentalen Charakter dieses rip. *-v-* bin ich gar nicht so sehr überzeugt. Ich finde es im Gegenteil auf dem Lautwege zum bilabialen *-w-*. Das ist der Einfluss des Wall. und Ndld. Denn wäre die von Süden kommende Spracherweichung bereits so weit vorgedrungen, so müsste rip. *w* bereits ebenfalls zu verdumpfen anfangen (wie mslfrk. stimmreduziertes *-w-*).

§ 5. Wäre das bisher Gesagte unrichtig, so müssten die Nordsiebenbürger auch als Ripuarier bezeichnet werden, woran ja gar nicht zu denken ist.

§ 6. Sowohl mslfrk. und rip. *w*, wie sss. (und nss.) *w* sind sekundär zu > labiodentalem *v* und nicht zu *b*, da *b*, *v*, *f* im Mfrk. ursprünglich gleichstufig sind. Die zweite, hochdeutsche Lautverschiebung drang hier nur zum Teil durch. Daher im Nösn. noch im 16. Jahrhundert *ôɯ(ə)nd* (Abend), > *ôbnt'*, und heute noch *huᵃɯər* neben *huᵃbər*.

v im Auslaut ist immer stimmlose spirans.

Die »bleif-bleib-Linie«, die über Bolchen in Lothringen, oberhalb Saarlouis vorbeiläuft, bei Koblenz den Rhein überschreitet und ihre Richtung nach Siegen hin nimmt, ist demnach wohl die südlichste Grenze für unsere ss. Mundarten.

[1] Das mslfrk. *-w- (< -b-)* ist also stimmreduzierte bilabiale spirans *w*, wie auch das stimmhafte *b* durch völlige Stimmreduktion stimmlose explosiva *b* geworden ist.

§ 7. Mslfrz. *b* ist stets stimmhaft. In dem Nexus *bl-* erscheint es oft als › *by,* im inlautenden *-br-, -b-r-*Nexus dagegen gerne als spirans *w*. Dies ist im ganzen Moselgebiet der Fall, insbesonders in dem pat. Lorrain, das für uns in Betracht kommt.

§ 8. Eine weitere Neigung dieser labialen *b* › *v, w,* gerade in den Nexen *bl* und *br* zu vokalisieren (*b* › *u* über *w* natürlich) oder gar ganz zu schwinden, ist nicht zu verkennen (Horning 79).

b vor *l* schwand in diab(o)lus › *dyāl'* in Frémery.

Wall. gilt dieselbe Regel: *diâle* Teufel.

b vor *r* vokalisierte oder schwand im Kreis Verdenal: z. B. librum › *lyčr'*.

Das ist gerade der Norden Lothringens, von wo aus das Mslfrz. seinen Einfluss auf das Mslfrk. ausüben konnte.

Dem Gesetz der Trägheit zufolge steht das Mslfrk. natürlich in dieser Beziehung noch um einen Grad tiefer als das Mslfrz. Letzteres steht auf der Stufe *b* › *w* › *u;* mslfrk. erst auf der Stufe *b* › *w*.

Möglich wäre es, dass mslfrk. stimmreduziertes *w* ‹ *b* auch teilweise eine Folgeerscheinung des Einflusses jenes mslfrz. Lautwandels, der *b* › *w* › schwinden lässt.

Dann könnte mslfrk. stimmloses *b* auch zum Teil hierin seine Rechtfertigung suchen.

§ 9. Es drang aber doch die Besonderheit des Mslfrz., *b* vor *r* ausfallen zu lassen im Mslfrk. wenigstens zum Teil durch. Luxemburg, das von franz. Maa. beinahe umgeben ist, hat *b*-Ausfall vor *r* als Regel. Dies dürfte vielleicht schon zur Zeit der Auswanderung zum Teil der Fall gewesen sein, denn einige nss. Maa. haben die Eigentümlichkeit mitgenommen, indes andere sie nicht aufweisen. Es ist also nur logisch, diese Maa., die den franz. Einfluss zeigen, möglichst an die Sprachgrenze zu verlegen, den anderen dagegen das Innere Luxemburgs anzuweisen. Heute wirft ganz Luxemburg *b* vor *r* aus, was zur Zeit der Auswanderung nach Siebenbürgen noch nicht der Fall war.

Wir haben ahd. *herbist* › lux. *hi^{e}rst'*, nss. Lechnitz *hi^{ə}rəst'*, mndld. *herst;* aber › nss. nösn. *hi^{a}rwəst'*, ebenso das übrige mslfrk. *herwəst'*.

Rheinfrk.-Rip. ist heute diese Eigentümlichkeit noch fremd, weshalb sss. *härwəst'* hieher stimmt. Fläm. zeigt sogar: *herfst* und mndld. *herfst.*[1]

[1] Rip. kennt nicht einmal *w*-Abfall vor *r* im Anlaut als Regel: ndd. *wriven* reiben › rip. *friə:* aber mndd. *wrase* › ndd *frasen*, rip. *frâs* auch mslfrk. und ss. *frâs* Gehirnkrampf.

§ **10.** Im Auslaut — und vor stimmlosen Lauten — erscheint *b* allgemein ss., mslfrk., rip., mslfrz. und wall. (obwohl letzteres *-b* auch gerne zu *-p* wandelt: *herbe* › *jčp)* als homorgane stimmlose spirans *-f:* ahd. *scirbi* › pat. Lorr. *chquœrf;* mndl. *scerf,* ndl. *scherf.* — ahd. *korb* › ss. *k'orf;* mslfrk. *k'orf;* rip. *kǫrəf;* ndld. *korf.*

§ **11.** Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, das Nss. in stimmhafter Umgebung oft *-b-* zeigt, wo Sss. nur *w* hat. Da hilft Scheiner (165), der auf die Behandlung nebentoniger Silben sein Augenmerk richtet, wornach nss. *-b-* vor *(ə)l* und *(ə)n* als *b,* vor *-ən* als *w* erscheint, sss. aber immer als *w.* Und wenn dies nss. vor *-əl* nicht der Fall ist, so liegt dies an der vokalischen Natur des nss. dicken *l,* das vokalen Eingang hat, so dass man eigentlich von dem *ə* vor *l* = *(-əl)* nicht sprechen dürfte, denn es stellt sich wieder der erste Fall ein: *b* vor *(ə)l* › *b.*

Dieselbe Eigentümlichkeit zeigt sich im Verhältnis des Mslfrk. zum Rip.

Ich glaube, oben diese Frage von einem anderen Gesichtspunkt genügend erörtert zu haben. Die Schwierigkeit liegt für den einen Fall nur in dem dicken *l: (b* vor *l* › *b* und *b* vor *əl* › auch *b)* und dieses vokalische *l* ist franz. martliches *l.*

§ **12.** Mndld. kennt die media *b* kaum. Sie ist zur tönenden spirans *w* verschoben, ausser im Anlaut, wo *b* erhalten blieb. Im Auslaut ist *b* stets tonlose spirans *f* geworden.

§ **13.** Es ergibt sich also folgendes: Nss. gehört in das Gebiet Luxemburg; Sss. in die Rheinprovinz.

§ **14.** Günstig war dem Ss. in Siebenbürgen jedenfalls das stimmhafte *b* des Drum. und des Magy.

Drum. erhält im Anlaut ebenfalls ursprüngliches *b,* wandelt inlautendes *-b-* › *-v-* in habere › *avᵊa* (rum. avea) und ist physiologisch dasselbe wie ss. *b* › *v-w.*

Anmerkung. Besonders interessant ist — nach *g*-Ausfall — *lin(g)ua* = *linwa* › wall. *lain'we;* drum. *limbă(rjă* (rum. limba); oder (lat. caper) ahd. *habaro* › — drum. *ocăs* (rum. ovas) ‹ ablg. ovьaь.

§ **15.** Eine interessante Sonderstellung nimmt unter den nss. Maa. das Kl.-Bistritzerische ein. Dasselbe zeigt sogar *p, b, f, v (w)* noch gleichstufig. Es finden sich daselbst Formen wie: *lœip* (lieb),

lêpt (lebt), *gâ^{e}p* (gab), *gru^{e}p* (grübe), neben *to^{e}f* (Dorf), *wo^{e}f* (warf), *o^{e}f* (auf). Dieselben lauten sonst nss. (nösn.) *lâ^{i}f, lêf^{t}, gâ^{i}f* ....; ebenso mslfrk.

Rip. zeigt: *jǫf, jrof,* aber *dorəp, worəp, op.*

In der Wortverbindung wird der Auslautkonsonant vor nachfolgendem Vokal stets erweicht: Kl.-Bistritz: *em do^{e}w-e mentš* im Dorf ein Mensch; *wo^{e}w-er* warf ihr.

Es zeigt also Kl.-Bistritzerisch deutlich auf ein Übergangsgebiet zwischen Mslfrk., Lux. und Rip. hin.

Zu beachten in der Öslinger Ma.: *nôper* (obsächs. *nôper* ⟨ *nâhgibûre).*

§ 16. *b* im Anlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Anl. *b-* bleibt überall erhalten, u. zw. stimmhaft.			
	Nur Mslfrk. zeigt stimmloses *b.*	mlat. baco (s. § 146). afrz. bacon, bacun. bachon.	
ahd. bacho. Nss. Nösn. *bqxə;* ebenso sss. Med. *bqxn* Speckseite; aber Ober-Neudorf, Passbusch, Botsch bei Nösen *bqkn.* Das Wort kam wahrscheinlich aus dem Lothr.-Franz. in die Ma., das beweist das Schluss-*n.*	mndld. *bake* S hwein.	prov. bacon. *băcǫ* in Aubure und La Pontroie (Schnierlach); nach Horning nur in diesen beiden Orten in Lothringen erhalten. pat. mess. *bokon.*	Wall. fehlt es.
ahd. betti. Nss. Nösn. *bât^{t}.* Sss. Med. *bêt^{t}.*	mndld. *bedde,* eifl. *bet^{t},* lux. Ettelbrück *bĕt^{t}.** Nass. *bĕt.*	[Drum. *pat,* (Finn. patja).]	Wall. *bęt;* Lüttich *bedrey* Mühlgerinne.
ahd. butin-na. Nösn. *bqtt^{t}.*	mhd. bûte Butte ⟨	(griech. πυτίνη) lat. putina? prov. bota.	
	Ettelbrück *bŭt.** (?) Rhfrk.-rip. *botəl* Hagebutte, ndld. *bot,* ndd. *butte.*	pat. Lorr. *boutte,* Trémery s/M. aber *batt',** frz. boute. (Rum. putina).	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Ss. *bęš* Wald.	mndld. *bosch.* mslfrk. *bǣš, beš.*	vlat. boscus, buscus s. u. § 242. afrz. buis, bois, prov. bosc, bos. (Rum. boşcă Rinde.) nfrz. bûche Holz; bois Wald. mslfrz. Trémery s/M. *bû'.**	Sclayn s/Meuse *buə**.
Nösn. *bokʿə* (»Kuh« in der Kinderspr.) »dumme Frau«, *bokʿə-frâ* Brunnenfrau.		(lat. vacca; — rum., drum. vacă; frz. vache) › Poitou: *bocque* = femme très petite. Mslfrz. Trémery s/M. *bokʿi** junge Ziege	

(Wie ja »Kuh«, »Ziege« sehr häufig als Schimpfwort auf ein weibliches Geschöpf gebraucht wird.)

ahd. brehhan vb. Dazu nss. *brâiχ* Hanfbreche. Sss. Med. *brêiχ.*	mndld. breken. Seifl. *brêχ*, mslfrk. *brêχ** Rallingen/S.; Ettelbrück *brêχ.* Rip. *brejχ.*	Poitou *brège.* Mslfrz. Trémery s/M *brijü,** Ay s/M. *brayi**, Trémery, Guermange *brac'.*	

Anmerkung. In modernen französischen Lehnwörtern, die dem Ss. vor der Auswanderung mit dem Mslfrk. noch nicht gemeinsam waren, wird, da die Lautgesetze im Ss. unbeeinflusst wirken konnten, *b* › *p*. Mslfrk. dagegen behält direkt übernommenes *b* bei, nicht aber Rip. *(b-* › *p-)*.

patáli f. Verwirrung.	mndld. *bataelge.* eifl. *batalliχ;* Lothr. Forbach: *badâlljə.*	Adamantius: battualia (s. Littré 308). frz. bataille (‹ prov. batalha, -ailla). (Rum. bătălie Schlacht.)	
predúlə Verlegenheit.	Lothr. Forbach: *bredulljə.*	frz bredouille. Vgl. dazu Diez: von afrz. bredir, prov. braidir = crier (s. Littré 413).	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		frz. boutique.	
*puťik*ᵉ Trink-, Krämerladen (wobei die frz. Betonung zu beachten ist).	Kirn a/Nahe *budik*.* Aber Rall. a/Sauer doch auch *putik*.*	Trémery s/M. *botik*ᵉ.	Sclayns/Me. *botik*ᵉ.* Flandr. boutique.
		frz. babouche (< pers. pâpusch; arab. bâbusch; bâboudj > span. babuchas), türk. Pantoffel.	
paputš-(kᵉor) Schuhchen, kleine Stiefel. *rüt p.* (rote Stiefel).	selbst in Thüringen *paputšn** pl.	(Drum. papuk, pl. papuș.)	

— ist also nicht rumänisch, wie man bisher glaubte.

Anmerkung. Rip. *pankatęl* < frz. bagatelle (> = ss *pagatęl*); rip. *parił* < frz. barrière usw. mag auch mit dem härteren Lautcharakter der Ma. zusammenhängen. Darauf führe ich auch ss. modern rom. anlautendes *b-* > *p-* zurück. — Mslfrk. dagegen, wo die Spracherweichung seit der Auswanderung gewirkt, ist dieses Lautgesetz nicht mehr tätig; daher *b-* > *b-*.

§ 17. *b* im Inlaut.

(Grammatischer Wechsel.)

Nach Mackel (179) »gibt es intervokales *-b-* im Germ. nicht. Dasselbe ist das labiodentale *v*, im Got. als *b*, im As. als *bh*, im Agls. und Nord. als *f* sich darstellend. Durch die zweite Lautverschiebung wurde dieses *v* in den hd. Dialekten zu *b*.« Dafür führt er ahd. *krebiz* an, daraus die rom. Lautverschiebung afrz. *crevice, escrevice* machte.

Mndld. ist *crevit, crevétse (creefl)*.

Demnach (n. Mackel) habe ich mit Recht das nss. labiodentale *v* als ursprünglich angenommen, nicht wie Kisch (Ma. 36) als »sekundär«.

Nach Mackel sind auch *b, v, f* vor der zweiten Lautverschiebung gleichstufig. Da die zweite Lautverschiebung das Mfrk. nicht mehr ganz durchdringt, so bleiben *b* (< *v*) und *v* hier noch lange gleichstufig nebeneinander. Aus diesem Grunde ist im Nss. noch im 16. Jahrhundert *v* und *b* gleichwertig *(owənd — ôbmd)*.

Ähnlich ist es im Mndld. Frank beurteilt dies folgendermassen, u. zw. gerade mit Rücksicht auf das Vernersche Gesetz: »Die nach der urgerm. Lautverschiebung vorhandenen tonlosen Spiranten *f (P, h, s)* wurden im Inlaut zu den entsprechenden tönenden Spiranten, resp. später den verwandten Medien, wenn sie nicht unmittelbar auf die Tonsilbe folgten. Nach diesem Gesetz stehen *f* und *b*, (*P* und *d*, *h* und *g*, *s* und *z*, später *r*) in der Sprache dicht bei einander als

Resultate der vorgerm. Laute *p (t, k, s)* . . . etc.« — Verner hat diese Erscheinung erklärt, man nennt sie »Grammatischen Wechsel«.

Im rip.-fränk. Gebiete blieben die dem *b* (und *g)* entsprechenden Spiranten *v* (und *j*) aber bestehen. Im Hd. ging *v* ganz in *b* über. Davon wurde Luxemburg auch noch ein wenig ergriffen. Und hienach ist es klar, warum Sss. zu Rip.-Fränk. gehört, wo intervokales *v* blieb, und Nss. zu Luxemburgisch, wo intervokales *v* mit *b* wechselt.

(Lat. caepula 〉 tepla, Zwiebel; nrh. Mühlheim a. R. *tîpel* 〉; nss. *zvibəl;* lux ? sdfr. *zwîbəl;* rhfrk.-rip. *zwiwəl;* sss. *zwiwəl* (Schässburg *zweiwəl)* vgl. Kluge, Wb. 442.

Anmerkung. Möglich wäre auch Anlehnung an das Zahlwort *duo, twê bolle,* wie die Zwiebel ja oft als Doppelgewächs vorkommt. Doch spricht dagegen die rom. *Sippe* mit ital. *cipolla,* frz. *ciboule.*

§ 18.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. scribi s. u. § 241. Nss. *širbəl* Scherben. Sss. *šęrwəm* (Med.)	(mndld. *scerf.)* Mslfrk. eifl. *širbəl;* lux. Ettelbrück *širbəl;** rhfrk. nass. *šerwəl* aber ausl. *šerb* (Blumentopf).	pat. Champ. *é-crabouiller* splittern. pat. Lorr. ausl. *chquœrf.*	Bruxelles *scrabouilles**.
(ahd. grubilôn) 〉 Nss. *gribəln.* Sss. (Med.) *grirəln.*	fläm. kribbelen. mslfrk. *griewələn.* Ettelbrück *k'riwələn** (mndld. *grobben).*	frz. und pat. *gribouiller* mit den Fingern besudeln, belegt 1317 (nach Grandgagnoge zu holl. *krabbelen).*	Wall. *krabuii, grabuii.* Hainaut *graboulier.*
Vom selben Stamm ahd. graban. Nss. *grubəm.* Sss. *gru°wəm* (Med.), grawen in der Perikopensammlung von Weisskirch b/Nös. (16. Jahrh.). Dazu d. frz. entl *grawîrn.*	frk. grabhan. mndld. graven. Mslfrk. lux. *gruewəm.** Rhfrk. eifl. *jrâwen.* ndld. *graven.*	Dazu frz. graver (〈 γράφειν über crapan wie die andern). Trémery s/M *grêvé'.**	
ahd. habaro Nss. Nösn. *huabər;* auf dem Lande aber *huarər.* Sss *hu°wər.*	mslfrk. lux. Ettelbrück *huewər,** fläm. *haver,* ndld. *haver.* Rhfrk. rip. *hâwəl.*	〈 (lat. avena). frz. haveron. Trémery s/Mos. *a'u'en** (mit *u*-Vokalisation vgl. Kluge u. Littré, nach Littré viell. auch 〈 aveneron).	Sclayn s/Me. *a'u'en** *(w 〉 u).*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. fiebar.		lat. febris.	
Nss. Nösn. *fîbər*. Sss. (Med.) *feiw(ə)r*.	Mslfrk. Rall. a/Sauer *fiwər*.* Ettelbrück *feiw(ər)*.*	prov. febre; frz. fièvre (rum. febril adj.). Trémery s/M. *fieuv'*.*	Sclayn s/Me. *fiv'*.
	afrk. aim-bertus.		
Im Ss. öfter sich findender F. N. Ambert (gespr. *ambərt'*).		In den nordöstl. Maa. Frankreichs findet sich Ambert heute noch häufig als F. N. Er tauchte zuerst im 5.—9. Jahrh. auf.	

§ 19. Die Ursache, dass auch Lux., wie sich in obigen Beispielen gezeigt, des öfteren *-v-* hat, wo Nss. (bes. Nösn.) noch durchaus *-b-* zeigt, erkenne ich darin, dass es seit der Auswand. der Ns Sachsen, die sogar etwa 100 Jahre früher geschah als der Ss. Sachsen, ständig mslfrz. und wall. Einfluss ausgesetzt blieb, der *b* zur spirans erweichen will.

Dafür spricht auch folgendes Beispiel. Alle unsere fränk. Maa. haben darin *b* 〉 *v-w*; mslfrz. und wall. stehen darin um einen Grad weiter. Sie haben darin *w*-Vokalisation

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. tiufal, diubil Nss. *teiwəl*. Sss. *deiwəl* Teufel.	mndld. dievel. mslfrk. *deiwəl*, ebenso lux. Ettelbrück.* rhfrk. rip. *dywəl*.	〈 (griech. διάβολος, lat. diabolus) s. § 77. Ban de la Roche diale. Es gilt dafür die Regel: »*b* entre deux voyelles devant l retranché«. Bourgignon und Picardois halten sich ebenf. daran: diale. »diaule« findet sich schon im 12 Jahrh. ma. nachweisbar in der Bibel im »apistre sanit Paul«, wo es heisst: »Puiske notre Sire ot les gens convaincus... kil estoient fil del diaule, il dist.... In dem *u* ist also noch das vokalisierte *(b)* 〉 *v, w* zu sehen. Mslfrz. Trémery s/M. aber *dya'le*.*	Wall. wie Mslfrz. Liège *djâl*; Sclayn s/Me. *d'yal'*.*

§ 20. *b* 〉 *w*-Ausfall haben wir in der 1. pers. Sing. praes. ind. act., sowie im infin. von *habên* 〉 *hun* im Mslfrk. und Ss.; *eiχ hun* (nösn. *hu*) ich habe. Dies ist nur möglich, wenn *w* vor *n* vokalisierte, oder, wie das im Franz. öfter der Fall ist, verdumpfte und ausfiel. Ich glaube aber auf dem Lande (Nss.) die Form *haũn* 〈 *hawn (eiχ haũn dər-t' geẓôt)* gehört zu haben. Also deutliche Vokalisation *w* 〉 *u*. Hermannstadt bewahrt deutlich noch *w* in der 1. pers. conj. praet. ich hätte = *iχ hęw*.

Anders Scheiner (166), der *bn* 〉 *mn* und dann *mn* 〉 *nn*-Assimilation annimmt. Also *habên* 〉 *hamn* 〉 *hann* — *huṇ*.

habe(n) 〉 *hawn* 〉 *haũn* 〉 *hun* ist mir aber viel begreiflicher.

Derselbe Vorgang in *giban* 〉 *giwən* 〉 sss. *giən* 〉 *gê* nss.

Franz. hat alles *v*-Formen: *habere* 〉 *prov. aver;* franz. *avoir;* mslfrz. *Trémery evü;** wall. *avou; Liège aveûr;* drum. *avę;* 3. pers. sing. praes. *au*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Anmerkung. Interessant ist jedenfalls *b* { 〉 *p* in unserem Frk. (Mosel-Rhein, Ss.) / 〉 *r* im Mslfrz. und Wall.; überh. frz. } in ahd. krebaẓa.			
Nss. *K'ripəs.* Sss. *K'rips*, Med. *K'ripəs.*	(mndld. *crevit, creeft)* aber trier. *K'ribs* (Kisch meint *K'rips).* Mslfrk. *K'rîps* (in Rallingen,* Ettelbrück;* westerw. *krips,* ebenso eifl.)	afrz. *crerice,* nfrz. *écrerisse,* pat. Lorr. *crarousse,* Trémery s/M. *é-gravis,** Val de Saire *é-crerich,* Vosges *grarousse.*	Wall. *greves,* Hainaut *graviche,* Namur *gravas,** Flandr. *e-querriche,* Sclayn s/Me. *greras.**
-b- 〉 *-p-* auch in ahd. ambeiẓe 〉 Nss. *ômpəs,* aber *umə̂n (— biarχi)* Ameisenbär. Sss. *omәs, um̥əs*	mslfrk. aber *ômәs, ûmәs, ommәs;* lux. Rallingen *ə̂ij-ums,** Ettelbrück *ə̂ij-omәs,** rhfrk. rip. *ẓekǫmәs (zeko-seichen),* überall *b*-Assimilation.		
oder ahd. obaẓ Nss. *opəs.* Sss. *opəs* aber auch *iufts*	ndrh. *ops,* mslfrk. (lothr.) *ôps.*		
oder ahd. grobiẓ. Nss. *gripəs.* Sss. *grip(t)s.* Griebs	mslfrk. *grips.* (vgl. Kisch W. B).		

§ 21. Auf »grammatischen Wechsel« mag sich *(b)* > *v* — *f* in unseren rh. und mslfrk. Maa. zurückführen lassen.

Einfacher erklärt sich dieser Lautwandel noch durch die Verdunkelung eines auf *b* > *v* folgenden tönenden Zwischenvokals (zumeist *a)* zu tonlosem *ə* (oder Synkope desselben und späteren Eintritt dieses tonlosen Zwischenvokals *ə?).*

Jedenfalls ist *vf,* wie das Rip. es heute noch aufweist der Übergangskonsonant von tönender spirans *-v-* *(* < *b)* zu tonloser spirans *-f-* (z. B. *gabala* > *javfəl).*

Mndld. zeigt, gerade diese Regel bestätigend, Doppelformen, die sich nur auf dem Wege grammatischen Wechsels oder aus der Behandlung von Formen mit oder ohne, tönendem oder tonlosem Zwischenvokal erklären (vgl. Franck § 86, 94, 95. 99), z. B. ahd. *ebano* > *even* und *effen;* lat. dubius > got. *tweifls;* gen. *tweiflis* gäbe mit Zwischenvokal *twîfal,* gen. aber *twîflis,* woraus werden muss *twîvel* und gen. *twifles.* Wird nun die Gen.-Form auch durch einen Zwischenvokal *e* erweitert, so bleibt *f* doch erhalten: und so *twîfeles* neben *twîvel.*

So auch ahd. *neben* > mndld. *neven* und *neffen.*

Besonders aber ahd. *tabala* > *tavala* > mndld. *tavele* und *tāfele.*

Im Ahd. wurde dies aus dem lat. tabula entlehnt und zuerst als *tabala* beibehalten. Im As. wurde *-b-* weiche spirans *b* = *v.* Diesen as. Lautstand hat das Mfrk. übernommen und treu bewahrt. So muss denn *tafel* auch in unseren Mundarten, soweit es nicht zum Ofrk. gehören (wie rip., sss.), ursprünglich auch mit tönender spirans *v* gelautet haben. Dann tritt in unseren Maa. derselbe Vorgang ein wie im Mndld: *v* > *f.* Rip. erhält sich im Durchgangsstadium *v* > *vf;* indes mslfrk., wie mhd. und nhd. *v* > *f* (= *v* mhd. in *tavel),* vollends hier tonlose spirans *f* zeigt.

Das konnte natürlich nur geschehen, weil *(b* >*)* *v* und *f* im Mfrk. gleichwertig waren.

Vielleicht sind hier auch (gerade bei diesem Beispiel) die mslfrz. und wall. Maa. von Einfluss gewesen, die mit *b* > *v* ma. auslautend *b (* > *v)* > *f* haben. Doch müsste dies von der allergeringsten Bedeutung geblieben sein, denn wir haben ebensogut: lat. gabalus — ahd. *gabala* (mhd. *gabel* 1023 zuerst als Esszeug, s. Kluge S. 130); rip. *jâvfəl;* neifl. *gaffel* (Kisch Wb.); lux. *gâfəl;* nss. *gafəl;* sss. *gafl.;* smslfrk. *gâwəl;* hess. *gawwəl* beweist jedenfalls, dass dieses *v* > *f* von Norden kam; ndld. *gaffel.*

Ebenso mhd. *hübel* (Hübel, Hügel) › mndld. *hovel* (vgl. *heffen, heven* heben, sich er-); rip. *hyvəl;* ndld. *heuvel;* neifl. *hœffəl;* Aachen *höfəl* (aber Bonn *hövəl** und a. d. Mosel (Kisch Wb. *Hîwəl)*; nss. *häfəl*; sss. *häfl.*

§ 22.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. tabala, Ss. *tôfəl(t).* Tafel, (Tisch).	asächs. tavala mndld. *tafele,* mslfrk. *tôfəl,* Rallingen (lux.) *tâfəl.*	‹ lat. tabula. Mslfrz. *toy'* in Courcelles, Gérardmer, St. Amé, Le Thillot, Rupt s/Mos., *tay'* in Senones, Moussay, *täby* nur in Le Puix, Quellgebiet der Mosel. Aber Trémery s/Mos. *t'oy',* t'aĭ** im Kreise Belfort.	Wall. *täf', tāf', tòf'; tŏf'** in Sclayn s/Me.; nwall. *taf.* In den wall. Lux. Maa.: Champlon, Flamierge, Amberloup. La Vacherie: *taf'.* Nassogne, Forrières, Masbourg, Awenne, Grupont, Fellni, Resteigne, Wellin: *tōf'.* Aber flandr. *tare.*

Es kam also eine *-b-* › *-w-*Richtung von Süden und eine *-b-* (› *v)* › *-f-*Strömung von Norden her. Wo die beiden zusammentreffen, liesse sich eine *gafəl-gawəl*-Linie feststellen, die so ziemlich den Lauf der Mosel einhält. Sie ist wohl die südlichste Grenze, die für die Siebenbürger Sachsen angenommen werden kann.

Dafür sprechen wohl auch das Wall., das *f* in *tof'* zeigt, und das Mslfrz., das palatalisierte Verflüchtigung der Labialis hat *-b, -v* › *-y* in *toy'*. Als Grenze für die beiden gilt wohl der Süden Luxemburgs, hinüber in der Richtung Longwy.

Die »bleif-bleib-Linie« wäre also eine zu südliche Eingrenzung der Siebenbürger Sachsen.

(Für meine Annahme einer nördlichen *b* › *w*-Richtung von Süden her spricht auch die *bleiw-bleib*-Linie, die sich zwischen Saarlouis und Saarbrücken von der *bleib-bleif*-Linie trennt, über Ottweiler, Baumholder und Kirchberg geht und dann bei Castellaun wieder mit ihr zusammentrifft. Die beiden schliessen also ein noch neutrales *b* › *b*-Gebiet ein.)

b im Auslaut.

§ 23. *b* › *v* wird im Auslaut in der Regel zur homorganen spirans *f* (tonlos). So scheidet die »*korf-korb*-Linie«, die von Muhl an mit der »*bleif-bleib*-Linie« gemeinsam nach dem Rhein hin läuft, das Mslfrk. und Rheinfrk. von einander.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Geminiertes *bb* oder *pp* wird dagegen stets zur tenuis-labialexplosiva *p*. Wichtig ist, dass Ss. und Mslfrk. in diesem Punkte zusammenfallen (Kisch 49).	Rip. jedoch zeigt *bb* 〉 *b* und *pp* 〉 *p*. Sonst wird *(-b)* 〉 *v* 〉 stets *f* auch im Rip. wie im Msll. (Oberham-Rheinprovinz s. Hoffmann 23).	Bloss silbenschliessend hinter Konsonant bleibt *b* wall. und mslfrz erhalten. Tritt es nun mundartlich in den Auslaut, so wird es in einzelnen Gebieten (Trémery s/M) auch des öfteren zu *p*; so wie in der Gemination *bb* 〉 *p* und *pp* 〉 *p*. ahd. *scirbi* 〉 pat. Lorr. *chquarf* (s. o.).	
ahd. korb		〈 lat. corbis.	
Ss. *K'orf*, auch silbenschliessend: *K'erfkə* Körbchen.	Rip. *kərəf* (ndld. *korf*), mslfr. *K'orf*, lux. Ettelbr. *K'ərf*.* Rhfrk. *korb*.	lat. corbi-cula (bei Palladius), frz. corbeille. Mslfrz. Trémery s/M. *K'orbaɯ*.*	Wall. *K'warb-iy*, nwall. *K'werb-ey*.*
ahd. garba.			
Nss. *guarf* Garbe, aber pl *guarbm* mit stimmhaft. *b* (indes pl. *K'erf* anders gebildet wird). Sss. Med. *garf (-ɯən* pl.).	Mslfrk. *guerf, gärf (-ɯən), guerɯən* pl. Lux. Rallg. *ga(')f, -ɯən;** Ettelbrück *garf, -ɯən*.	ahd. garbe, jarbe; prov. garba. Mslfrz. aber Trémery s/M. *jerp'*.*	Sclayn s/Me. *ǰärp'*.*
ahd. ruoba, ruoppa		lat rapa.	
pp, bb 〉 *p*. Nss. *rà'p, rà'p*. Sss. Med. *rèp*.	mndld. *râpe*, fläm. holl. *raap*. Mslfrk. *reip, reipm*, lux. Rallg. *rêp, -m*.* Ettelbrück aber *(rąkər —) rąbbəl** mit deutl. *bb*. Wenn nicht dieses *bb* dagegen spräche, so müsste man direkte Entl. aus dem Lat. annehmen. Mndd. *röve* spricht wohl auch dagegen.	In den frz. Maa ging die Lautentwicklung über 〉 *b* 〉 *r*. Poitou *rabe*, nfrz. *rave*.	
bb 〉 *-p* ahd. kribba. *Krąp*.	asächs. kribbja, kribba. fik. *kribbə, kribja*, mslfrk *Krep*, ebenso seifl. *Krąp*, lux. Rallg. *Krąp*, Ettelbrück *Krăp*.	prov. crupia, cropcha. 〉 prov *crepia, crepcha*, afrz. *grebbe* (Godef.), sowie afrz. *greche (ch* : frk. *pj*), nfrz. *crèche*. Mslfrz. Trémery s/M. *Krap*.	Wall. *crèpe, cripe*.

Die velare explosiva media *g*.

§ 24. Als Resultat der ersten Lautverschiebung stehen *g* und *χ, x* (< *k*) gleichstufig nebeneinander. Ebenso die stimmhaften reibelautigen (*χ, x* entsprechenden) Spiranten *j* und *γ*.

Die letzteren gehen schon in vorahd. Zeit in Oberdeutschland in *g* über. In Niederdeutschland und einem Teile des westlichen Mitteldeutschland bleiben sie jedoch bestehen, verdrängen sogar das *g* beinahe vollständig, so dass Mndld. kaum noch ein *g* kennt und im »Reinaert vos« z. B. (um 1250) mit *g, gh* sozusagen immer die gutturale oder palatale spirans (*γ, j*) bezeichnet ist. Im Nndld. herrscht auch *j*.

Auch im Rip. ist *j* statt *g* herrschend, wie es ja überhaupt eine Vorliebe für die tönenden Spiranten zeigt. Nhd. *g* im Anlaut erscheint rip. stets als *j*; im Inlaut steht nach hellen Vokalen Palatalspirant *j*, nach dunkeln Vokalen Gaumenspirant *γ*, im Auslaut die homorganen stimmlosen Spiranten *χ, x*.

Hierher stimmen vor allem andern die sss. »jod-Gemeinden«: im Bogeschdorfer Kapitel, zwischen den beiden Kockeln gelegen: Felldorf, Zuckmantel, Klein-Alisch, Rode, Zendrisch, Manyersch, Pruden und »zum Teil auch Nadesch«.

Sonst erscheint sss. anlautendes *g* als *g*. Im Inlaut dagegen als *j* oder *γ*; auslautend *χ, x*, so wie rip.

Ich halte dieses *g* zum Teil für das *g* des Übergangsgebietes zwischen mslfrk. und rip. Da aber die meisten sss. Maa. nördlicher deuten, so wird es wohl zum andern Teil sekundär siebenbürgisch sein. Es ist aber stets stimmhaft. (Anders bei *j*, s. dass.!)

§ 25. Mslfrk. und Lux. bis einschliesslich der Sauermundart, gehörten bereits zu dem Gebiete, wo *j* und *γ* > *g* übergehen. Im Anlaut gilt überall *g*, im Inlaut *j* und *γ*, im Auslaut die homorganen *χ, x*.

Nss. verhält sich ebenso (bes. Nösn.). Nur einige nss. Maa. zeigen noch stark *j* im Anlaut. Dieselben stimmen zu der Öslinger Ma., die im Anlaut auch noch *j* hat, z. B. *jôen* gehen.

Selbst im Auslaut ndld. *nog* (< *nu* + lat. que) > *naχ* noch, in Ösling.

§ 26. Die Schwierigkeit zwischen Mslfrk. und Nss. *g* liegt also nur in der Stimmlosigkeit des mslfrk. *g*.

Welches ist nun die sekundäre Erscheinung, die Stimmhaftigkeit des nss. *g*, oder die Stimmlosigkeit des mslfrk. *g*? Beide sind nach

Art der Entstehung velare explosivmedien. Kisch (Ma. 53) hält nss. *g* (nösn.) für sekundär, das unter dem Einfluss des drum. und magy. *g* stimmhaft geworden sei.

Ich bin anderer Ansicht. *g* ist im mslfrk. ursprünglich jedenfalls stimmhaft gewesen, wie auch *j* > *g* zuerst stimmhaftes *g* ergab. Die Verdumpfung des *g* begann zuerst bei den Schweizer Maa. und schob sich immer mehr nach Norden vor. Zur Zeit der Auswanderung der Nss. (11. Jhdt.) war aber das mslfrk. Gebiet von dieser Verdumpfung noch nicht ergriffen und die Auswanderer konnten stimmhaftes *g* mitnehmen. Seither ist *g* in Moselfranken verdumpft.

Die Entwicklung stellt sich also folgendermassen dar: *j* > *g* > *ĝ* > *k*.

§ 27. Die schweizerischen Maa., sowie die süddeutschen, alemannischen Maa. haben stimmlose lenis *g*. Dabei ist die lenis *g* von der fortis *k* nur in stimmhafter Umgebung durch die schwächere Exspiration zu unterscheiden. In stimmloser Umgebung werden fortis und lenis gleich gesprochen. Dies gilt auch für *b* und *p*, *d* und *t*. Heusler bezeichnet diese Laute in seinem »Consonantismus der Mundart von Baselstadt« als »neutrale«. Dieselben sind auch dem Elsäss. eigen. Lothr. hat stimmlose medien *ĝ* (*b̊*, *d̊*). Beim mslfrk. *g* nimmt die Bänderglottis noch die Stellung zum Tönen ein. Es wird aber kein Luftstrom hindurchgepresst, derselbe passiert die Knorpelglottis, wodurch das *g* tonlos wird. Im Übergangsgebiet zum Rip. finden sich noch ausgangs tönende *g*. Der Luftstrom passiert zum geringen Teil auch die Bänderglottis und bringt die Stimmbänder zum Tönen. Hier hat das *g* auch schon palatale Artikulation, wodurch die spirans *j* entsteht. Im Mslfrk. wechseln ja im Inlaut auch schon *g* und *j* miteinander.

Es ist also jedenfalls mslfrk. *ĝ* als sekundäres, stimmreduziertes *g* aufzufassen. Nss. (Nösn.) dagegen hat urspr. stimmhaftes *g* bewahrt.

Damit ist natürlich nur die velare media *g* gemeint, die neben drum. und magy. *g* ihren stimmhaften Charakter um so leichter bewahren konnte, als Drum. und Magy. dieselbe stimmhafte velare media *g* aufweisen.

Über das palatale *g'* und die Spiranten *j*, *γ* s. u. § 29.

---

§ 28. Mslfrz. hat ebenfalls reine velare stimmhafte media *g*, soweit sie als *g* erhalten ist.

Delaite sagt vom wall. *g*: »g est toujours guttural«. Chavée (16): » . . , un murmure caractéristique accompagne le premier moment

Die velare explosiva media *g*.

§ 24. Als Resultat der ersten Lautverschiebung stehen *g* und *χ, x* (< *k*) gleichstufig nebeneinander. Ebenso die stimmhaften reibelautigen (*χ, x* entsprechenden) Spiranten *j* und *γ*.

Die letzteren gehen schon in vorahd. Zeit in Oberdeutschland in *g* über. In Niederdeutschland und einem Teile des westlichen Mitteldeutschland bleiben sie jedoch bestehen, verdrängen sogar das *g* beinahe vollständig, so dass Mndld. kaum noch ein *g* kennt und im »Reinaert vos« z. B. (um 1250) mit *g, gh* sozusagen immer die gutturale oder palatale spirans (*γ, j*) bezeichnet ist. Im Nndld. herrscht auch *j*.

Auch im Rip. ist *j* statt *g* herrschend, wie es ja überhaupt eine Vorliebe für die tönenden Spiranten zeigt. Nhd. *g* im Anlaut erscheint rip. stets als *j*; im Inlaut steht nach hellen Vokalen Palatalspirant *j*, nach dunkeln Vokalen Gaumenspirant *γ*, im Auslaut die homorganen stimmlosen Spiranten *χ, x*.

Hierher stimmen vor allem andern die sss. »jod-Gemeinden«: im Bogeschdorfer Kapitel, zwischen den beiden Kockeln gelegen: Felldorf, Zuckmantel, Klein-Alisch, Rode, Zendrisch, Manyersch, Pruden und »zum Teil auch Nadesch«.

Sonst erscheint sss. anlautendes *g* als *g*. Im Inlaut dagegen als *j* oder *γ*; auslautend *χ, x*, so wie rip.

Ich halte dieses *g* zum Teil für das *g* des Übergangsgebietes zwischen mslfrk. und rip. Da aber die meisten sss. Maa. nördlicher deuten, so wird es wohl zum andern Teil sekundär siebenbürgisch sein. Es ist aber stets stimmhaft. (Anders bei *j*, s. dass.!)

§ 25. Mslfrk. und Lux. bis einschliesslich der Sauermundart, gehörten bereits zu dem Gebiete, wo *j* und *γ* > *g* übergehen. Im Anlaut gilt überall *g*, im Inlaut *j* und *γ*, im Auslaut die homorganen *χ, x*.

Nss. verhält sich ebenso (bes. Nösn.). Nur einige nss. Maa. zeigen noch stark *j* im Anlaut. Dieselben stimmen zu der Öslinger Ma., die im Anlaut auch noch *j* hat, z. B. *jôen* gehen.

Selbst im Auslaut ndld. *nog* (< *nu* + lat. que) > *naχ* noch, in Ösling.

§ 26. Die Schwierigkeit zwischen Mslfrk. und Nss. *g* liegt also nur in der Stimmlosigkeit des mslfrk. *g*.

Welches ist nun die sekundäre Erscheinung, die Stimmhaftigkeit des nss. *g*, oder die Stimmlosigkeit des mslfrk. *g*? Beide sind nach

Art der Entstehung velare explosivmedien. Kisch (Ma. 53) hält nss. *g* (nösn.) für sekundär, das unter dem Einfluss des drum. und magy. *g* stimmhaft geworden sei.

Ich bin anderer Ansicht. *g* ist im mslfrk. ursprünglich jedenfalls stimmhaft gewesen, wie auch *j* > *g* zuerst stimmhaftes *g* ergab. Die Verdumpfung des *g* begann zuerst bei den Schweizer Maa. und schob sich immer mehr nach Norden vor. Zur Zeit der Auswanderung der Nss. (11. Jhdt.) war aber das mslfrk. Gebiet von dieser Verdumpfung noch nicht ergriffen und die Auswanderer konnten stimmhaftes *g* mitnehmen. Seither ist *g* in Moselfranken verdumpft.

Die Entwicklung stellt sich also folgendermassen dar: *j* > *g* > *ĝ* > *k*.

§ 27. Die schweizerischen Maa., sowie die süddeutschen, alemannischen Maa. haben stimmlose lenis *g*. Dabei ist die lenis *g* von der fortis *k* nur in stimmhafter Umgebung durch die schwächere Exspiration zu unterscheiden. In stimmloser Umgebung werden fortis und lenis gleich gesprochen. Dies gilt auch für *b* und *p*, *d* und *t*. Heusler bezeichnet diese Laute in seinem »Consonantismus der Mundart von Baselstadt« als »neutrale«. Dieselben sind auch dem Elsäss. eigen. Lothr. hat stimmlose medien *ĝ* (*b̊*, *d̊*). Beim mslfrk. *g* nimmt die Bänderglottis noch die Stellung zum Tönen ein. Es wird aber kein Luftstrom hindurchgepresst, derselbe passiert die Knorpelglottis, wodurch das *g* tonlos wird. Im Übergangsgebiet zum Rip. finden sich noch ausgangs tönende *g*. Der Luftstrom passiert zum geringen Teil auch die Bänderglottis und bringt die Stimmbänder zum Tönen. Hier hat das *g* auch schon palatale Artikulation, wodurch die spirans *j* entsteht. Im Mslfrk. wechseln ja im Inlaut auch schon *g* und *j* miteinander.

Es ist also jedenfalls mslfrk. *ĝ* als sekundäres, stimmreduziertes *g* aufzufassen. Nss. (Nösn.) dagegen hat urspr. stimmhaftes *g* bewahrt.

Damit ist natürlich nur die velare media *g* gemeint, die neben drum. und magy. *g* ihren stimmhaften Charakter um so leichter bewahren konnte, als Drum. und Magy. dieselbe stimmhafte velare media *g* aufweisen.

Über das palatale *g'* und die Spiranten *j*, γ s. u. § 29.

---

§ 28. Mslfrz. hat ebenfalls reine velare stimmhafte media *g*, soweit sie als *g* erhalten ist.

Delaite sagt vom wall. *g*: »g est toujours guttural«. Chavée (16): » . . . un murmure caractéristique accompagne le premier moment

de b, d, g«. Es ist stimmhaft. Nach Chavée entspräche es drum. Auslaut-*g*, das auch eingangs stimmhaft ist. Die Stimmbänder hören aber früher auf zu tönen, als die vollständige Artikulation beendet ist.

Ähnlich klingt mslfrz. *g*. Es fiel mir besonders vor *a* auf, z. B. *gadiⁿ* (junger Stier) oder *gat* Geis.

Vielleicht befindet sich dies velare *g* auch im Übergang zum Verdumpfen, wie ja Stimmreduktion stimmhafter Konsonanten nicht eingangs, sondern ausgangs derselben anhebt.

Im Mslfrz. hat sich aus *g'* bereits eine stimmlose palatale spirans *'ḫ* entwickelt. Dieselbe ist etwas postpalatal aber sonst artikuliert und entspricht stimmlosem *y*. Das Wall. kennt sie noch nicht.

Das palatale *g'* in unseren Maa.

§ 29. Der Übergang der Velaren in die Palatalen bildet eine geschlossen fortgesetzte Entwicklungsreihe, indem die Artikulation des Lautes sich immer mehr nach dem vorderen Gaumen hin verschiebt. Zuerst fand wohl Palatalisierung der Velaren nur vor hellen Vokalen *e, i* . . . statt.

Die Entwicklung gestaltet sich folgendermassen: *g* › *g'ž* = *d'ž* › *ž* › *j*. Bei der Artikulation des velaren *g* ist die Zunge konvex gestellt, die Zungenspitze nach unten umgebogen. In dieser Lage befindet sie sich noch, wenn *g* bereits am mittleren Gaumen artikuliert von einem spirantischen Geräusch *ž* begleitet wird. In dieser Artikulation ist *g'* bereits nicht mehr von *d'* zu unterscheiden, *g* ist › *d'ž* geworden. Je mehr nun die Zungenspitze frei wird, wobei aber der Zungenrücken seine dorsale Stellung beibehält und mit dem vorderen Gaumen die Enge bildet, um so mehr verdeutlicht sich *d'ž* zur reinen palatalen spirans *ž* und schliesslich antepalatalen *j*.

Das Lat. kennt den Wandel *g* › *dž* nicht. Aber schon im afrz. ist er Regel: gamba › afrz. *džambe* › nfrz. *žambe*. Selbst das germ. Lehnwort gardin › *džardin* alfrz. › nfrz. *žardin*.

Im Inlaut wird nachkonsonantisches *g* › *dž*: virga › afrz. *verdže;* intervokalisch nach *a, e, i* über *dž,* › *dj* › *y: plaga* › über *pladje* afrz. *playe* › *plaie* Schlag, germ. *haga* › über *hadje,* afrz. *haye* › nfrz. *haie* Hecke.

Sonst fällt intervok. *g* aus — Schwan-Behrens: »nach den labialen Vokalen *u, o*«. Dies dürfte wohl gänzliche Verschleifung sein.

Mslfrz. und bes. Wall. sind auf dieser Entwicklungsstufe des Afrz. so ziemlich stehen geblieben.

Es gibt mslfrz.: lat. gallus > afrz. *džal* > *džo;* lat. gamba > afrz. *džambe* > *džāb'*. Inl. lat. plaga > *pyay'*. Nach *u* lat. jugum > *žu*.

Wall.: lat. gaudia > afrz. *džauye* > *džouy* Freude; genestam > wall. *džęñęs*. Inl.: flagellum > wall. *flaya* (nfrz. *fléau* Dresch-Flegel), negare > afrz. *neiyer* > wall. *nǫyi*. — Mslfrz. und wall. schwindet intervokales *g* auch vor *u, o:* augustum > wall. *aus, août*.

§ **30.** Mslfrz. ist wohl um eine Stufe weiter entwickelt als das Wall. Anlaut-*g* wird häufig > *ž*. Doch ist dies noch nicht durchgängig Regel, da noch alte *dž*-Formen sehr zahlreich daneben erhalten sind. gallus > *žo*. Ferner ist antepalatales *(g >) j* > *'ḷ* verstummt in einem Teile Lothringens und Lorraines: gardin > *'ḷadžī, 'ḷedžī*.

Vielleicht geht letztere Erscheinung mit der deutschen Sprachverdumpfung Hand in Hand.

---

§ **31.** Wie bereits oben erwähnt (§ 24), ging schon in vorahd. Zeit die Spirans *j* in Oberdeutschland und dem grössten Teile Mitteldeutschlands in *g* über. Im rip.-fränk. Gebiete liess sie sich jedoch durch den Einfluss des Westens und den palatalen Lautstand des Wall. und Nfrk. fesseln. So blieb in der Ma. der palatale Lautstand und damit *j* bestehen.

Da beginnt — in afrz. Zeit — im Awall. der Wandel *g* > *dž*.

Und im Nfrk. und Rip. beginnen ebenfalls noch erhaltene *g* in *j* überzugehen. Solche Übergangsformen weist das Sss. und einige rip. Maa. (im Bonner Kreise) noch auf: *folgên* > *foldžn* sss. und Bonn; ebenso sss. Bonn *baldžn* (dat. plur. *balg);* sonst rip. stets *fǫləjə* (vgl. § 51).

Anmerkung. Es wäre zu bedenken, ob in dem Mndld. *gh* nicht ein Übergangskonsonant von *g . . .* > *j* zu vermuten ist. Während in den Denkmälern und poetischen Erzeugnissen des 13. Jhdts. noch vollauf *gh*-Formen auftreten, hat z. B. die Abschrift des »Lancelot« aus dem 14. Jhdt. (—1350) bereits keine *gh*-Form mehr: *gene* < *ghene; ge-* < *ghe-* (lat. con-).

§ **32.** Es darf nicht Wunder nehmen, dass im ganzen westl.-rip. Gebiete, selbst in der Aachener Ma. die *dž*-Formen sich nicht finden lassen und dass sie nur in der Bonner Gegend sich noch zeigen. Die Strömung war eine west-östliche und Bonn liegt gerade nicht weit von der *j-g* Trennungslinie entfernt. Es ist also nur begreiflich, dass die »*dž*«-Strömung gerade hier halt gemacht hat und gleichsam ein Übergangsgebiet zwischen *j* und *g (j* < *dž* < *g')* darstellt. Dass die sss. Maa. mit ihren *dž*-Formen nicht allein in dies kleine

Gebiet verlegt werden dürfen, ist klar. Denn dass zur Zeit der Auswanderung die Formen, wenn sie noch nicht das ganze rip. Gebiet durchdrungen hatten, im Westen am stärksten gewesen sein müssen, geht aus der westöstlichen Strömungsrichtung hervor. Im Anlaut muss *g* > *dž* > *j* viel früher und rascher durchgedrungen sein, da das Sss. keine *dž*-Anlautformen mitgenommen hat.

§ 33. Wollte man einwenden, dass, nachdem Wall. noch jetzt vollkommen (wenigstens im Anlaut) auf der *dž*-Stufe steht, die rip. *dž*-Formen gerade im Westen hätten gebannt werden müssen, so lässt sich dies aus dem germ. Charakter der Ma. widerlegen. *dž* ist kein germ. Laut, sondern durchaus rom. Darum suchte die Ma. auch so rasch als möglich sich desselben zu entledigen, da sie ja auch sonst bereits auf der *j*-Stufe stand. *dž* konnte für sie nur ein Übergangslaut sein, und der Vorgang *g* > *dž* > *j* ist als sehr rasch vollendet aufzufassen. Unglücklicher ist dabei das Sss. weggekommen, dessen Loslösung von seinen Stammesschwestern gerade in die *dž*-Zeit fiel. Darum hat es *dž* auch bewahrt. Hier konnte r u m. *g* = *dž* dann bannend wirken.

Zu beachten ist, dass die »jod-Gemeinden« dieses *dž* nicht kennen. Auch Scheiner ist der Ansicht, wie er mir brieflich mitteilte. Dieselben haben *dž* bereits überwunden, so wie das Rip. Vielleicht dürfte man daraus einen Schluss auf die spätere Einwanderung dieser Gemeinden ziehen.

§ 34. Die »*j*-*g*-Linie« beginnt mitten in der Landschaft Ösling, durchquert sie nach St. Vith hin und läuft dann südöstlich, vereinigt sich oberhalb Neuerburg mit der von Welchenheim kommenden Linie (mit der sie ein neutrales *j*/*g*-Gebiet einschliesst) und wendet sich östlich nach Bitburg und Kilburg. Bei Manderscheid an der Lieser teilt sie sich wieder, um ein neutrales *j*/*g*-Gebiet zu umfassen. Der südliche Arm läuft östlich unterhalb Cochem hin, schneidet dreimal die Moselwindungen, um dann von Bruttig die Moselrichtung einzuhalten, bei Winningen wieder abzuzweigen, zwischen Engers und Neuwied den Rhein zu überschreiten, bei Waldbreitbach a. d. Wied sich mit dem anderen Arm zu vereinigen und dann die östliche Richtung über Altenkirchen hin zu nehmen. — Der andere Arm hält von Manderscheid nordöstliche Richtung, kreuzt das Elztal bei Bermel, überschreitet nördlich von Mayen die Nette und bei Brohl den Rhein, um sich bei Waldbreitbach mit dem südlichen Arm zu vereinigen.

§ **35.** Dass das Bild zur Zeit der Auswanderung ein anderes gewesen sein muss, ist leicht zu begreifen.

In ein *j*/*g*-Übergangsgebiet gehört unbedingt das Klein-Bistritzerische, das jedenfalls die älteste deutsche Ansiedlung in Siebenbürgen ist (wohl noch viel älter als Nösen-Bistritz). Die Mundart muss in einer eigentümlichen Weise *g* und *j* gleichstufig gehabt haben. Das beweist *joꞷ* der Junge und *goꞷ* jung. Ich meine die Gleichstufigkeit wie bei *b, w.* [Wäre dies nicht der Fall, und nähme man einen *j* 〉 *g* Wandel an, so würde die Mundart darüber jedenfalls die wunderbar feine Auseinanderhaltung von *joꞷ* und *goꞷ* eingebüsst haben.]

§ **36.** Wenn im Klein-Bistritzerischen auch für ursprüngliches *j* heute *g* herrschend ist, so ist uns damit keine so grosse Schwierigkeit gegeben. Klein-Bistritz ist die einzige ss. Gemeinde, wo die Natur des Landes starken Einfluss auf die Mundart gewonnen hat. Doch scheint *g* vorübergehend auch im Mslfrk. für *j* geherrscht zu haben (vgl. *j*).

Auch im Klein-Bistritzerischen gibt sich noch eine alte, überwundene *g* 〉 *j* Entwicklung zu erkennen in *ǧ*. Dasselbe ist mediopalatale spirans, die aber von einem leichten velaren Geräusch begleitet wird und dabei stimmhaft ist; wie Klein-Bistritzerisch überhaupt stimmhafte Konsonanten liebt: *ǧirko* Georg (magy. gyirkó); *dn haidiǧn dax* . . . den heutigen Tag; *ze ẑêǧ-en* . . . zu sich in; *wesliǧ-ês* . . . wisslich ist. Sonst nss. überall *j*, auch in den Wortverbindungen; sonst auslautend wie allgemein — auch Klein-Bistritz — homorgane tonlose spirans. *jirk'o, heidijn, węslij-ęs* usw., aber *heidiχ, węsliχ*.

Es lässt sich also feststellen, dass Klein-Bistritzerisch nicht vollständig palatale *g* 〉 *ǧ* (〉 *j*) Entwicklung nahm, sondern velar beeinflusst ist — wohl auch durch die Natur des Landes.

So liebt es auch die velare spirans γ in Wortverbindungen für die auslautende stimmlose *x: daγ-alz* . . . Tag als, *šwaγ-qnt'* . . . schwach und . . . — Dies ist allg. ss. der Fall; ebenso mslfrk. und rip.

Im Inlaut dagegen geht *g* nicht in die spirans über: nss. *f'ôgəl*, Klein-Bistritz *fôgəl;* sss. *f'ôγəl (fojəl);* rip. *fuγəl;* mslfrk. *foγəl*.

Mslfrz. und Wall. kennen diese spirans γ nicht, weshalb eine weitere Untersuchung darüber überflüssig erscheint.

§ **37.** Zum Schluss sei noch erwähnt, dass sss. *dž* 〈 *g* drum. *dž* 〈 *g* günstig war: german 〉 *džęrmîn;* vielleicht auch *j* 〈 *g*, z. B.: türk. giaba 〉 *jâbə, ən-* umsonst.

§ 38. *g* im Anlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Ss. als stimmhafte velare media *g* erhalten. In den »j-Gemeinden« zur spirans *j* geworden.	Mslfrk. hat sekundär stimmlose velare media *g*. Rip. dagegen hat stets stimmhafte antepalatale spirans *g*.	Mslfrz. wird *g* in der Regel zu *dž*, seltener zu *ž*. Ausnahmsweise ist es auch als *g* erhalten, besonders im Nexus *gr*. Nicht selten wird *g* > *ž* > *ʿh* = stimmlose palatale spirans.	Wall. gilt *g* > *dž* als Regel. Ausnahmsweise auch als *g* erhalten, ebenso wie Mslfrz. besonders im Nexus *gr*.
lat. hortus. asächs. gardo. Ss. *guərtn*.	frk. gardinu agls. *geard*.	< germ. gardin. prov. neben *gardin*, *jardin*, afrz. *džardin*. Mslfrz. Ban de la Roche *džadin*, Guermange *žędyi*, Frémery *žedin* (Bourg. *ja(r)din*). Aber Moussey *ʿhadžĭ*, Gelucourt *ʿhedžin*.	Wall. *gardin*, an der lux. Grenze *kərti*. Sonst stets *džardin* wie in Sclayn.
Nss. *gup*. Sss. Zendresch aber noch altes *j*: *jup*.	mslfrk. *goᵃ(r)fᵊə(n)*, lux. *guərfᵊ*, Wallendorf a. Sauer *guərfᵊ*. Rip. *jàdə*, ebenso Ösling mit *j*, Aachen *jadə*.	mlat. jupa. afrz. *džupe*, prov. *jupa*, nfrz. *jupe*. Mslfrz. Trémery *žüpon*.	

Hieraus geht deutlich hervor, dass Nss. ursprüngliches *j* sekundär in *g* verwandelte, wie in jugum *jox* > *gôx*. Am weitesten ist in diesem Wandel das Kl.-Bistritzerische gegangen, wo auch z. B. *jâr* > *gâᵊr* Jahr lautet.[1] [2] (Über *j* > *g* siehe *j*.) Entlehnung aus rum. *giubea* oder magy. *guba* ist lautlich unmöglich, wie Kisch (W.-B. 99) richtig nachgewiesen.

Zu beachten sind:

asächs. agls. gram zu got. *gramjan* reizen.	mhd. mndld. *gram*.	prov. *gram* (ennemi, hostile), ital. *gramo*.
Nss. *grąm sei* = 1. jemandem nicht gewogen sein; 2. traurig.	rip. (auch aachen.) *jram* = heiser beweist gegenüber agls. und selbst nndld. *g* wohl sekundäres *j*.	

[1] Auch in Jena sagt man *Gârmarcht* Jahrmarkt!

[2] Beachte hier: ahd. *gâhi*, ss. *gê*, nhd *jäh*, afrz *gai*, prov. *gai*, *guay*, span. *gayo*, ital. *gajo*.

§ 38 a. Ich glaube, mindestens in der *r*-Verbindung nicht ursprüngliches, sondern sekundäres *j* im Rip. annehmen zu dürfen. Indes muss der Wandel *gr-* 〉 *jr-* sich sehr früh vollzogen haben, da die sss. »jod-Gemeinden« die rip. Formen: *jrâs, jruəs, jravf* (Gras, gross, Grab) etc. ebenfalls aufweisen (vgl. § 42).

§ 39. Nach dem Zeitraum des *g* 〉 *dž*-Wandels aus dem Frk. in das Mslfrz. und Wall. eingedrungene Formen haben *g* bewahrt.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Zu asächs. gang, das Verb. im Nösn.: *gaŋəln* hin- und herwanken, gängeln, *gaŋəiχ* leichtgehend.	agls. *gǫng*, Gang. mslfrk. Wallendorf a/S. *gœŋəiχ*,* rip. aber *jòn*, Ösling, Aachen *jò(ə)n*.		Aus dem Rip. kann das Wall. *gangnie* = *aller bras ballants* unmöglich stammen, da es sonst *j* beibehalten oder bei Entlehnung einer *g*-Form *g* zu *dž* verschoben hätte.
ahd geiz. Nss. *gęs, gis*.	afrk. gaita, agls. gát. mndld. *gheet* (ndld. *geit*, engl. *goat*). mslfrk. *gęs*, rip. *jęs*.	Champagne *gaie*, dazu dem. *gaiette*. Mslfrz. Trémery und Frémery *gays'*, *gais*.*	Hainaut, wall. *gate*, Sclayn *gät'*.

§ 40. Es lässt sich hier schon sagen, dass das Mslfrk. zufolge seiner vorahd. Verschiebung *j* 〉 *g* völlig velaren Lautcharakter angenommen hat. In dieser Richtung hat es sich weiter entwickelt, und musste daher notwendig der von Süden nach Norden sich vorschiebenden Sprachverdumpfung anheimfallen. Durch das Mslfrz. konnte es daran nicht gehindert werden, da hier eine ähnliche Erscheinung hervortritt und auch eine Velarisierung sich anzeigt. Ss. nahm noch stimmhaftes *g* mit. Aber in der begonnenen Velarisierung des palatalen Lautcharakters ging namentlich das Nss. und hier das Klein-Bistritzerische noch weiter, welch letzteres überhaupt kein *j* mehr kennt. Es muss jedenfalls das *j* 〉 *g*-Übergangsgebiet zur Zeit der Auswanderung ein viel grösseres gewesen sein, als heute und wohl annähernd das ganze mslfrk. Gebiet umfasst haben, da meiner Ansicht nach sämtliche nss. Maa. *j*/*g* nebeneinander mitnahmen. Daher kommt es, dass einige nss. Maa., von denen aber keine direkt dem Gebirge angehört, auch im Anlaut noch ursprüngliches *j* statt *g* zeigen.

§ 41. Die Sss. dagegen, die wahrscheinlich ein Jhdt. später auswandern und soweit sie dem mslfrk. Gebiet — der Eifelgegend von

der Lieser westwärts — angehören, konnten schon *g* für *j* mitnehmen, und zwar stimmhaftes *g*. Denn im 12. Jhdt. mag in dieser Gegend *g* bereits herrschend geworden sein. Die übrigen sss. Gemeinden, die nach ihrem sonstigen Charakter unbedingt nördlicher verlegt werden müssen, zeigen wohl sekundäres *g*, wie im Nss. Streng rip. sind die sieben »*jod*«-Gemeinden; und *j*/*g* nebeneinander zeigt Nadesch[1] (zwischen der grossen und kleinen Kokel) heute noch. Ob die Nadescher Ma. sich nicht auch im Übergangsstadium *j* › *g* befindet, kann ich jetzt nicht untersuchen. Doch wäre dadurch wohl ein Beweis für meine Vermutung erbracht.

§ **42.** Das Rip., das vor der vorahd. *j* › *g*-Verschiebung sein *j* bewahrte, hat auch seinem sonstigen palatalen Lautstand und Lautcharakter gemäss sich palatal weiter entwickelt. So erscheint mir z. B. *jr-* statt *gr-* schwerlich ursprünglich:[2] *jrùəs, jroɯək*; in den *jod*-Gemeinden *jrus*, *jroñt'* (gross, Grund), da ja auch agls. engl. stets *gr-* zeigen: *groot, gréat; grúnd, ground.* (Ndld. steht mit »*χrót*« auf der Mittelstufe.) (Vgl. § 38 a.)

Völlig palatalen Lautstand hat das Wall. jedenfalls; es hat demnach auch das Rip. nur palatal beeinflusst. Und doch bleibt auch im Wall *gr-* stets erhalten.

Es muss also *jr* ein selbständiges rip. Erzeugnis sein, u. zw. analog den übrigen *j*-Formen direkt *gr* › *jr*.

§ **43.** Dass die Sprachverdumpfung vor diesen Spiranten des Rip. *(j)* notwendig halt machen musste, und wohl auch für lange Zeit halt gemacht haben wird, ist begreiflich, denn die Verdumpfung gilt nur den Medien und nicht den Spiranten.

§ **44.** So gilt auch die von Norden nach Süden gleicherweise vordringende Spracherweichung mehr der tenuis als der media.

Daraus erklärt sich, weshalb die Beiden so innig mit einander Hand in Hand gehen. Sie sind Schwestern, aber nur Schwestern, die einander zwischen media und tenuis die Hände reichen. Die Sprachverdumpfung nimmt ihren Weg von der tenuis aus, die Spracherweichung kommt (von der spirans?) über die media her. Dies trifft gerade für das mslfrk. Gebiet ein. Nörrenberg (395) zitiert für Siegerl. aus Heinzerling: *grambe* Krampe; *glombe* Klumpen.

---

[1] laut brieflicher Mitteilung Herrn Scheiners mit Berufung auf den Roder Pfarrer Herrn Bell.

[2] u. zw. schon aus dem bedeutsamen Grunde, weil *r* dann palatal gewesen sein müsste (vgl. § 408 409).

Ss. aber unterscheidet deutlich zwischen stimmhafter media und stimmloser (asp.) tenuis.

Anmerkung. Wie bereits erwähnt, finden sich an der Grenze zwischen Rip. und Wall. oft statt *g*-Formen *k*-Formen, welche zwischen rip. *j* und wall. *dž* (beide < *g*) die Trennungsgrenze bilden, woraus hervorgeht, dass der wall. Einfluss nicht mehr wirkt — wenigstens nicht für *g*. Denn die *k*-Formen halte ich für sekundäre Erscheinungen, die dadurch entstanden, dass die beiden Sprachelemente in ihrem Lautstande sich wieder von einander zu entfernen begannen. Zwischen wall. *dž* und rip. *j* entstand der neutrale stimmlose *k*-Laut. Es ist eine eigentümliche Erscheinung, die beinahe auf den Gedanken bringen könnte, es habe niemals eine lautliche Korrespondenz zwischen den beiden grossen mundartlichen Elementen stattgefunden. Und doch sind die Beweise allzu schlagend.

Wie dem nun auch sei: ob die *k*-Trennungslinie bei Eupen und Malmedy schon so früh bestanden habe, dass eine lautliche Durchdringung der Elemente nicht stattfinden konnte — die Tatsache steht wohl fest, dass wall. Einfluss sich geltend machte. Es wird dann wohl auch wie bei der Übernahme franz.-wall. Lehnwörter die Landschaft Limburg (nördl. von Aachen) die Vermittlerin gespielt haben. Dieses Vermittlungsgebiet von diesem Gesichtspunkte aus zu untersuchen, gäbe gewiss sehr interessante Resultate. Ich komme vielleicht noch dazu es zu tun. Von besonderer Wichtigkeit ist, zu beachten, dass gerade wall. Einfluss sich nur nördl. des Eifelrückens zu erkennen gibt.

Beispiele dieser Trennungslinie sind: *kṛti, krà* (gras < crassus).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Selbst das sehr junge: grund-bîr.			
Nss. Jaad *grompʿier*, D.-Budak *kʿrąm-pʿir.*	mslfrk. *grompʿir*, Rallingen a/S. *kʿrąm-pʿîr*, aber eifl. (rip.) *jrompr* < (älterer Form *jrond-bir).*	Mslfrz. Trémery s/M. *grõnbir.** (rum. crumpĕnă.)	Wall. *grompire*, aber Eupen *kʿrompʿire.*
§ 45. *g* < *c* als *g* entlehnt verhält sich wie *g*.			
		vlat. grapa, grappa s. § 54.	
Ss. *grąpʿ* Stück Traube.	mslfrk., lux., eifl., ww., Wallendf. a/S. *grapʿ*, rip. *jrap* eine Handvoll (Kirschen z. B.).	afrz. crape, prov. grapa (nfrz. grappe Traube). Mslfrz. Trémery *grepʿ.**	
		lat. gurga (für gurges s. Wolfflins Archiv f. lat. Lex. II, 443).	
(Dazu vgl. ahd. querca und carcan Halseisen, das durch das lat. gurgulio > ahd. gurgula verdrängt wird.)		prov. gorga (frz. gorge, ital. gorgia). Vosges *gargolatte*, Lorr. *gouodge*; (beachte:) Tremery s/M. *gurge.**	Wall. *gwătš* (Marchot § 98: *or* + *cons* > *wă*), Sclayn s/Me. *gorš** (ou *geš*).
Ss. *gurgəl* Nösn., sss. *gorjəl.*	(lux.) Wallendf. a/S. *go(r)jəl*,* rip. *jorəjəl.*		

g im Inlaut.

§ 46. Das intervokale *g*.

Schon im Afrz. — wir müssen bereits hier zwischen *g'* mit palataler und *g* mit velarer Neigung unterscheiden — macht sich die Regel der *g*-Synkope zwischen Vokalen geltend. Entweder geschieht dies durch palatale Verschleifung über *j*, oder über den velaren Reibelaut γ, in welch letzterem Falle immer *g*-Ausfall eintritt. Im ersteren Falle bleibt die spirans *j (y)* gewöhnlich erhalten. Vgl. Schwan-Behrens (140—145): Nach *a, e, i* wird *g* > *y* negare > *neïier*, ligamen > *leiien;* aber »nach den labialen Vokalen *u, o* ist *g'* spurlos geschwunden ruga > *rüe. g* mit velarer Natur schwindet in Hugone > *Hüon.*

Wall. verhält sich ähnlich: flagellum > *flǫyē* (fléan Flegel); fagus > *fayin* (faîne = fruit du hêtre). Wichtig ist, dass im Mlat. traugare *au* sich nicht in *a* auflöst und *g* vor dem labialen *u* dann durch *w* > *uw* ersetzt wird > *trauwę* (> nfrz. *trouer* durchlöchern); ab + oculus > afrz. *aveugler* > wall. *aveûle.*

Mslfrz. ebenfalls haga > *hay'* (Trémery *haɣ'* > frz. *haie* Hecke); plaga > *play'*, braca > (span.) *braga* > prov. *braya* (Trémery *brai* Breche mit doppelter Spalte, sonst *brižü*). Selten aber wird *g* durch *w* ersetzt.[1] Lat. *ego* wird durch die Kurzform *ĕ-* ersetzt, die später zu *ieo* d. i. *jeo*, (= „*dscho*“) wird oder nach Abfall des anl. *e* : *go* > *dže* > *že* > auch *i* (in St. Amé, Oberl. d. Mosel s. Horning 20). Lat. tegula > *t'œl;* sege(s) + ellum > Ban de la Roche *sale*, Trémery *seul'* (frz. seigle Korn).

Im Mhd. (Alem.) ist Ausfall des intervokalen *g* ebenfalls Regel, u. zw. Synkope saget > *seit*, traget > *treit.* So im Siebenb.-Mslfrk.: *sôt'*,[2] *drêt';* und tagistron > *teisder* — *t'qi̯ədər*, magister > *meister* — *mêst'ər.* Auch rip. *drêt, šlêt* (Ausfall über Gaumenspirant γ, *draɣə, šlaɣə* 1. p. s. *šlǭn.*

§ 47. Interessant und von Bedeutung ist nun zu beobachten, in welchen Gegenden unsere Maa. den intervokalen *g*-Ausfall am stärksten zeigen.

---

[1] In ruga > *row* (St. Blaise la Roche) ist wohl nicht ausgesprochener *g* > *w*-Wandel zu vermuten; vgl. nuda > *now*, cruda > *crow* (s. Horning 53). Die Erscheinung ist in der runden Aussprache der labialen Vokale *u* und *o* begründet. Indem der nachfolgende Konsonant bereits artikuliert wird, während sich die Organe noch in der labialen Artikulationsstellung befinden, entsteht infolge der vis inertiae nicht der beabsichtigte Konsonant *(g* oder *d)*, sondern ein labialer Halbvokal *w, ɯ.*

[2] ss. *šôt'*.

Nss. und sss. herrscht die Regel wohl in gleicher Weise.

Viel ausgebildeter und konsequenter als im Ss. ist sie aber im Mslfrk., und hier wieder am stärksten im Westen und weniger stark im Osten. In gleicher Weise verhält sich das Rip. Es geht also hieraus deutlich hervor, dass der Grund dieser Erscheinung in mslfrz.-wall. Einfluss zu suchen ist, welcher nach der Auswanderung an den frk. Maa. noch tätig gewesen. Während z. B. die Sauerma. fugel > *fuəl* (Vogel) zeigt, herrscht ss. allgemein: (nss.) *fogəl* und (sss.) *foɣəl*.

Während in der Sauerma. rîgel, bigelen, dîgel (Riegel, bügeln, Tiegel) *rîəl, bîələn, dîəl* lauten (wie mengl. engl. *rail*, mndld. ndld. *teile, teil;* neben ndld. *degel*), so hat die Elzma. hiefür nur *g*-formen aufzuweisen; ss. ebenfalls nur *rigəl, bigəln, t'égəl*. Letztere nss. (Nösn.) Formen beweisen gerade für die Sauerma. einen verändernden fremden Einfluss.

Während ferner *egida* mslfrk. lux. und ss. überall *êt'* lautet, zeigt rhfrk. nass. bereits *eχ*.[1] Dasselbe ist also von der westöstl. *g*-Synkopierungsströmung nicht mehr ergriffen worden. Dagegen ist nass. kriegen regelrecht > *k'rîe* geworden (wahrscheinlich über *krîje*); ebenso lux. *k'rê'n*.

§ 48. Völlig unter mslfrz. Einfluss steht in dieser Beziehung die Ma. des Mosellandes von Oberham-Rheinprovinz (Hoffmann): (Hagendingen > mslfrz. Hayingen), ouge > msll. *â*, wagen > *wôn*, chlagan > *klôəm*, selbst *tagelôn* > *dôloun*. Über *j*-Verschleifung fällt *g* aus — genau wie im mslfrz. haga > *haᵘ* — *hai*, braca > *brai* — in sege > *ɨê*, vb. *ɨêən*, sägen, legen > *lêən*, regen > *rên* Regen; wige > *wei* Wiege, *wâye* > *wô* (letztere mit in den Auslaut tretendem *g*).

Vgl. ss *wuᵃgə*, sss. *wuɔɣn*, rip. *waɣə;* nss. *k'lô*, sss. *k'lôn*, rip. *klaɣə;* nss. *ɨêχ, ɨêgə*, sss. *ɨêjn*, rip. *ɨejə; lêgə, lêjn, lejə; uᵉᵘχ* und *wôx*, ebenso rip. vgl. dazu den nss. Ortsnamen Sächsisch-Regen > *Rên* — dial. *Rê*.

Weniger weit fortgeschritten als im Mslfrk. ist der *g*-Ausfall im Rip. Der Grund liegt darin, dass das Mslfrk. von zwei Seiten frz. Einfluss ausgesetzt ist, das Rip. dagegen nur von einer Seite. Daher zeigt das Rip. auch eine schöne, gleichmässige west-östliche Abstufung. Die Aachener Ma. hat vollkommen wall. Eigenart in sich aufgenommen. Der Schlaglaut *g* wird wie im Wall. nach den labialen Vokalen *o, ǫ̈, ŭ* durch die bilabiale spirans *w* ersetzt. Dieser Vor-

[1] Rip. *eχ;* msll. *eiχt'*.

gang ist phonetisch sehr leicht verständlich. *g* wird spirantisch über *gj-ɣj* vollständig verschleift, dadurch, dass es immer weiter nach vorne artikuliert wird, wobei die Zunge sich hohl ausbuchtet. Dabei haben die Lippen durch den labialen vorhergehenden Vokal eine derartige Rundung erfahren, dass ein spirantischer Halbvokal zwischen ihnen entsteht. Wenn nun diese Rundung nach Aussprache des labialen Vokals nachlässt, so kommt durch den Luftstrom, der eigentlich der *g*-Artikulation gelten sollte, ein deutliches *w* zustande: asächs. fugal, agls. fugol, vogel 〉 *fǫ^{u}wəl;* mndd. kogel 〉 *kǫ^{u}wəl;* asächs. agls. dugau taugen 〉 *dǫ^{u}we;* ahd. agls. sugau 〉 *zu^{w}e* saugen (vgl. §§ 46, 46$_1$).

(England kennt diesen Lautwandel ebenfalls, doch nicht als Regel *fowl* Voghl).

Hier wird endlich auch klar, weshalb rom. doga im frz. 〉 douve wird, weshalb ss. und mslfrk. noch *daux, dau(x), -gən* hat, indes lux. Rallingen,* Ettelbrück* *dauf, -wən* aufweist, mslfrk. *dau* steht ja klar als Übergangsform zwischen ss. *daug-* und lux. *dauw-*. Daraus erklärt sich auch nhd. *daube.*

---

§ **49.** *g* ist also im Lux. die einzige media, die sich nie intervokalisch erhält und in der Regel Elision erleidet (vgl. Klein 34).

Nachkonsonantisches *g*.

(Über *ng* s. u. § 55—57.)

§ **50.** Im Afrz. wird cons. + *g* 〉 (cons. +) *dž:* and(e)gavu 〉 *andžou* (Schwan-Behrens afrz. Gr. 141); virga 〉 *verdže.*

Ebenso w a l l.: argentum 〉 *ardžẽ;* virga 〉 *rẹtš* (im Auslaut und *r*-Ausfall, eigentliche palatale *r*-Auflösung). Aber interkonsonantisch bleibt cons. + *g* + cons. erhalten: verre + glace 〉 *vergla;* singultum, singlutum 〉 *sọglọ.*

M s l f r z. gurges 〉 *gwodž* in Aubure, *gwož* Kl.-Rumbach, *gwoš* Raon s. Plaine (mit *r*-Auflösung).

Aber interkonsonantisch (al)umen + glacia 〉 *inəlyẹs* (s. Horning 55).

---

§ **51.** N s s. hat *g* neben *j*, nach *r* jedoch auch häufiger *j: morgnə,* aber *dəs morjəst, birjər, fɔlgnə.* — Klein-Bistritzerisch zeigt stets *g* und im Nexus *rg* stets *r*-Ausfall: *moᶜgn, biᶜgər, Sibnbiᶜgn*

(Siebenbürgen), *âᵉyərn* (ärgern). *(flitš* »junges, naseweises Frauenzimmer« (Kisch N. W. W.) zu *flitšəln* plätschern);

Sss. stets *j* (nach *r*): *morjə(n), birjər, žorjən, arjərn.*

Aber nach *l dž*-Formen (Wolff 56: *ǵ* als Zwischenlaut zwischen dem »zentralen *dj* und gutturalen *gj*«): *foldžn, folǵen, balǵen* (Blasebalg), *falǵen* (Felgen). Reines *j* kommt nur selten vor. Wolff macht die Beobachtung, dass »in der Regel« »*ǵ*« gesprochen würde. Es dürfte also dieses *ǵ* wieder ein Übergangsstufenkonsonant zwischen *dž* und *j* sein, wodurch die Reihe *g* › *j* nur vervollständigt wird: *g* › *g'ž* — *dž* › *ǵ* › *j*. (Die Bezeichnung *ǵ* mag darum wohl nicht ganz richtig sein.) (Sss. *flietš* (‹ flocca) Quaste.)

Mslfrk. Lux. hat in der Regel *j*, nach *r* sowie nach *l: morjəns, arjərn, birjər, foljən.* (Im Moseltal: (Vogel-)flügel = *flitš*, sonst *flijəl.*)

Rip.: gerne mit Svarabhakti: *morəjə, jorəjəl, jəbérəχ.* Nach *l* noch *dž*-Formen *foldžn* etc. (s. o.), sonst stets *j: foləjə* (vgl. § 31).

§ 52. Hieraus geht hervor, dass wenigstens nachkonsonantisches *j* nicht ursprünglich ist. Nss. nahm *g/j* nebeneinander mit, sss. ein Jahrhundert später noch Übergangsformen und *j*, aber kein *g* mehr.

l und *r* sind in unseren fränk. Maa. völlig palatalisierend wirkende Laute, genau wie im Mslfrz. und Wall. (s. dieselben §§ 351—451).

§ 53. Wenn intervokalisches *g* nach palatalen Vokalen rip. (mslfr.) sss. (selten nss.) *j* wird, nach gutturalen Vokalen aber ɣ, statt auszufallen (wie oben), so findet diese Erscheinung keinen analogen Vorgang im Mslfrz. und Wall. Gerade daraus erhellt aber, dass dieses *g* sich früher schon hinter der spirans *j* oder ɣ verschanzt haben muss, bevor der *g*-Ausfall begann, der den spiranten gegenüber natürlich machtlos bleiben musste. Ferner geht daraus hervor, dass wir im Rip. (und Sss.) schon früh mit einem *g* doppelter Natur zu rechnen haben: *g* mit palataler Neigung und *g* mit velarer Neigung (so wie im Mslfrz. und Wall.). Das Mslfrk. dagegen kennt ein *g* mit palataler Neigung ursprünglich nicht. Daher im Nss. die häufigen ɣ-Formen, nach palatalen Vokalen *g*-Formen, besonders aber der *g*-Ausfall der im Mslfrk. eine starke Entwicklung genommen hat (besonders im Lux.) — obwohl seit der Auswanderung ein ganzes Gebiet zwischen der Our und den Oberläufen der Nette und Elz der rip. spirans *j* anheimgefallen ist.

Im Moselland (Tal von Oberham-Rheinprovinz) *pᶠlou, kᶠrou, wé* (Pflug, Krug, Weg) beweisen fortgesetzten mslfrz. Einfluss.

g im Auslaut.

§ 54. Es verhält sich genau wie im Inlaut, nur nimmt es tenuis-Charakter an und wird stimmlos. Ich führe nicht mehr die einzelnen Fälle an, sondern nur den Wandel des stimmhaften Lautes zum homorganen stimmlosen: *g* > *k*ˢ, *j* > *χ*, *γ* > *x*, *dž* > *tš*, *ž* > *š*; (< *g*).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
(lat. gurgulio Luftröhre) — gurges — gorga s. o. § 45.			
ahd. gurgula Gurgel. Nss. *gurgəl*, sss. *gorjəl*.	(lux.) Wallendf. a/S. *go(ˤ)jəl*,* rip *jorajəl*.	prov. gorga, gorja. Vosges *gargolatte*, aber Lorr. *gouodže*. Mslfrz. *gwoš'*. Ausnahmsweise auch *gwodž'* und *gwož'* im Auslaut.	Wall. *gwatš* (*or* + *cons* > *wa*), Sclayn s/Meuse *gorš*.*
	haga Hecke s. o. § 29.		
Ss. *huᵒx*. Dazu bemerkt Kisch: „*-ua-* erweist altes *age*“, das sich in holl. *hage*, fläm. *haeghe* wiederfindet“.	Mslfrk. *hàx*, daneben *hô* mit abgefallenem oder verschleiftem *g*; vgl. mslfrz, wall. u. nfrz., sowie mslfrz. *ju* < jugum. Nhd. beeinflusst ist entschieden *häkˢ* in Wallendorf.	Mslfrz. Bellefosse. La Bresse *hay'*. Trémery *haʸ*.*	Wall. Sclayn s/Me. *'aiy'*.
ahd. joh <	idg. Wurzel yug > mndld. jok, ndld. juk.	lat. jugum. prov. jo.	
Ss. *jòx*. Nösn. und Kl.-Bistr. *gòx*.	(mslfrk. lux.) Wallendorf *jăx*.*	Mslfrz. Oblauf der Mosel *žu'*.	
ahd. wiga, mhd. wiege und wâge! Nösn. *wäiχ*.	mndld. wieghe.	(mlat. bergiolum?) Mslfrz. mess. *biχ*, Frémery *biš*.	Wall. *biχ*.
Anmerkung. In dem modernen *courage* Mut ist frz. *dž*, *ž* in unseren fränk. Maa. > *š* geworden.			
Ss. Nösn. *kˢoràš*.	(lux.) Wallendf. a/S. *kˢuraš*.*	Lorr. *kˢuraidž(o)*, flandr. *kˢoraš*, la Roche *kˢouoraidž(e)*, Lunéville *corvige*, Gascon *couratge*, *-tš*. Mslfrz. Trémery *kˢorᵠš*.	Wall. *corèdž(e)*, Sclayn *kˢoratš*.

Über das Verhalten des Nexus *ng;*

seine Palatalisierungs- und Gutturalisierungserscheinungen.

§ 55. Schon das Vulgär-Latein kennt palatales *ñ* vor *g:* z. B. *loñgum* (cl. longum) lang.

Dieses palatale *ñ* bleibt im Afrz. vor palatalem *g* erhalten (im Auslaut *c* = *k*): > *loñc;* später mit Nasalierung des vorhergehenden Vokals > *lõñc.*

Auf dieser Stufe steht (Mslfrz. und) Wall. zum Teil noch heute; Wall. mehr als Mslfrz.

Wall.: ποῦγγε — (rum.) pungă > *puñ* (St. Hubert)[1] > nfrz. poing (pr. *poiṅ*); manducare — man(du)gare > *muñi* (Namur), in Floreffe daneben auch *mɛ̃dži* (von Menschen gebraucht, s. Niederländer); gran(i)cam — gran(i)gam > *grɛ̨ñ* (Namur) — nfrz. grange (Horning, Z. f. r. Ph. XV, 495).

Mslfrz.: Hier vermag ich eigentlich keine völlig mouillierten Formen anzugeben. Wie einige Formen beweisen, ist *n* und *g* lange nicht zu einem Konsonanten verschmolzen gewesen. Mit Denasalierung, die im Mslfrz. stark im Gange ist, scheint oft auch Depalatalisierung des *ñ,* oder Degutturalisierung des *ṅ* stattgefunden zu haben. Eine solche Form dürfte strangulare > *trãnyɛ:* in Courcelles > am Oberl. der Mosel *χtranye* sein. Ich glaube aber im Kreise Hayingen s/Mos. (Hagendingen) noch palatales *ñ* in *trãñye* gehört zu haben. Allerdings gebe ich zu, dass die Unterscheidung desselben von rein oralem *n* besonders vor der palatalen spirans *y* eine überaus schwierige ist. — Lat. longe > *lõš'* in Courcelles, > *lã* Gerbépal, > *lǫ* denasal. Neuweiler. Ferner sing(u)larem (Eber) > *siṅgye* in Belmont, Senones, > *sãgyɛ* Courcelles, > *sãdye*[i] Frémery. > *sãdɣe* Moussey. — manica — man(i)ga (Ärmel) > *mĩż* Gerardmer. — manduco — man(du)go > *miṅdži* Wissembach > *miži* Schirmeck = La Broque, > denasal. *miži* Gelucourt. Es zeigt sich also deutlich eine Denasalierungs-, Depalatalisierungs- und Degutturalisierungsströmung für *ng* von Süden nach Norden.

Im Wall. gehen die gutturalisierten *ng*-Formen neben den palatalisierten her, sind jedoch auch bereits bedeutend in der Überzahl. Namur: sing(u)larem > *sɛ̃gle,* longum > *lõ,* sanguem > *sõ,* linguam > *lɛ̃w,* auch *lɛ̨ɔw',* Sclayn *lɛ̨ʷ'*. Aber strangulo > *strõn.*

[1] nicht wie Marchot (9): *gn* > *ñ. ng* und *gn* fallen in der Entwicklung von *ñ* weiter zusammen.

ŋ hat also jedenfalls zur Vorläuferin palatales *ñ*, und dieses *n* + *g*. *ŋ* ist natürlich von jedem velaren Explosivbegleitlaut frei, völlig nasaliert, weshalb sich dieser Nasalsonor recht innig mit dem vorhergehenden Vokal verbindet und schliesslich mit ihm mitlautet. Daher im Mslfrz. und Wall. die Schreibung *ṽ* und nicht *voc* + *ŋ* (s. Nasalvokale § 259—266).

Oft bleibt *g* (als eigentlich sekundäres *g*) wie im Lat. und Afrz. nach *ñ* und *ŋ* erhalten; besonders nach *ŋ*, im Auslaut als *kˁ*. Nach *ŋ* wird es auch des öftern zu *d*, *t*.

§ 56. All diese Erscheinungen weist das Ss.-Rip.-Mslfrk. ebenfalls auf. Das Sss. weist noch die Übergangsform *(ng)* > *ñ* zu *ŋ* auf. Also ist obiges Gesetz: Palatalisierung die Vorläuferin der Gutturalisierung auch hier wieder notwendig anzuerkennen.

Am schönsten lässt sich die Entwicklung beobachten im Mndld. Ganz richtig sagt Franck (Mndld. Gr. § 92): vanghen-vinc, ganghenghinc etc. »Die Verwandlung in *nc* wäre nicht möglich gewesen, wenn *ng* nicht gleich *ñ* + media *g* gewesen wäre«; aber er lässt dadurch, dass er für palatalisiertes und gutturalisiertes *n* die gleiche Bezeichnung *ñ* anwendet, im Zweifel, welches von beiden er meint. Doch scheint er das gutturale *ŋ* zu meinen, und das widerspricht dem Gesetze, sowie der Schreibung »*ngh*«. Im Vlat. hiess vanghen *pañgo*. Im Mndld. kann *p* und *g* unmöglich erweicht und nur *ñ* verhärtet (velarisiert) sein. Ich vermute hinter mndld. »*ngh*« einen dem *ñdj-ñgj* (oder Wolffs Schreibung [S. 56] benützend *ñǵ*) ähnlichen Lautnexus. Gerade Anmerkung 1 spricht wieder für diese Ansicht: »In dem Wort coninghinne (Königin) tritt *ñg* vor die Tonsilbe und wird zu *ñ* + spirans, was einige Schreiber mit coninchinne ausdrücken«. Später geschieht dann der Übergang *ñg*, *ñgh* + *ŋ*, »der zwischen Vokalen bereits am Vollziehen war« und beginnt auch »vor Konsonanten und im Auslaut sich einzudrängen« (14.—15. Jhdt.).

Ss.-Mslfrk.-Rip.: ahd. fingar > sss. in Honigberg *fõñər*, Mediasch *fãñər*, Zendersch *fañ/r* (< mndld. *vingher*), > rip. *feŋəɹ*, mslfrk. *feŋəɹ*, nss. *fɛŋəɹ*. Klein-Bistritzerisch unterscheidet heute noch zwei velare *ŋ*: das eine nach hohen Vokalen mit etwas palatalem Beiklang noch. Bertleff bezeichnet den Laut mit *ŋ* in *géŋ* ging, und *géŋ*, *féŋ* fing. Das andere rein velarnasal *ŋ* in *qŋəsfˁ* Angst. Oft hört man bei Bistritz auf dem Lande noch vereinzelt *faŋgər*,

und in Klein-Bistritz *lâŋkzəm* < ahd. langsam. Das beweist, dass einige nss. Ma. noch getrenntes *ŋ-g* mitgenommen (wie das Mslfrz. sie noch heute auch getrennt aufweist).

Rip. kennt kein palatales *ñ* mehr. Demnach hätte das Sss. wieder die ursprüngliche Form desselben bewahrt.

ŋ-Ausfall zwischen Vokalen findet in den sss. Gemeinden Honigberg und Tartlau (s. Scheiner 169) statt, wie im Wall., jedoch ohne Vokalnasalierung, z. B. langa > *lâ*, slango > *ślâ* (lange, Schlange), wall. longe > *lõ*, sanguem > *sõ*.

Im Rip. kenne ich keine ähnlichen Formen. Ob wohl irgend eine Ma. solche aufweist? Sie scheinen mir nicht speziell siebenbürgisch zu sein.

---

§ 57. Verhältnis des Ss. zum Drum. und Magy.

Im Drum. findet sich *ng* ebenfalls als *ŋg* und *ñž*, *ñš* im Auslaut. longa > *luŋgə*, aber pl. *luñš*.

Das palatale *ñ* ist dem Magy. ebenfalls typisch eigen (geschr. *ny*): leány Mädchen, hány wie viel.

Das velare *ŋ* kommt im Magy. nur vor *g* vor, und zwar derartig, dass in dem Nexus *ng* das *n* velarnasal, das *g* zwischen *g* und *k*, — also beide getrennt — gesprochen werden: láng Flamme, hangani tönen: *lâŋg*, *haŋgani*.

Wenn nun diese Laute dem Ss. günstig waren, was ich besonders von dem palatalen *ñ* glaube, so kann ich doch unmöglich annehmen, dass das Nss. sein *ŋg* unter dem Einfluss des Drum. und Magy. *ŋg* gebildet hätte. Dasselbe ist jedenfalls primär, aus der Heimat mitgebracht und in der neuen Heimat unter günstigen Umständen treu bewahrt.

Die explosivmedia dentalis *d*.

§ 58. Wie bereits in dem Abschnitt über die media *g* (§ 24) hingewiesen wurde, stehen spirans *P* und media *d* im Germ. als Resultate der vorgerm. Lautverschiebung < *t* neben einander. Bereits in vorahd. Zeit ist die spirans *P* allmählich in die stimmhafte explosiva *d* übergegangen; *d* ist allgemein geworden.

Im Oberfränk. ging diese Verschiebung im 9. Jhdt. vor sich. Im Rhfrk. ist sie im 10. Jhdt. vollendet; im Mfrk. und Md. ist sie im 11. Jhdt. ebenfalls durchgedrungen.

Um das Jahr 1000 haben wir in unseren Maa. *d* (< *P*) allgemein Mndld. folgt nach in kurzer Zeit. Aber *d* < *d* und *d* < *P* bleiben unterschiedlich gesprochen neben einander. Im Nndld. weist die verschiedene Aussprache zweier *d* auf die mndld. *d* < *d* und *d* < *P* noch zurück. »Beim letzteren liegt die Zungenspitze näher an der oberen Zahnreihe« (Franck 8).

Ich bin geneigt, ein linguo-interdentales *d*, das ich in unseren Maa. zuweilen noch bemerke und selbst spreche, hierauf zurückzuführen.

Um 1000 haben wir also allgemein dat < ***Pata.***

Dagegen hat die hd. Lautverschiebung auch Luxemburg bereits nicht mehr vollständig durchdrungen. Dies liegt wohl auch an seiner westl. Abgelegenheit.

Got. asächs. *dal* ist nicht wie (ahd. mhd.) nhd *tal* geworden, sondern nur vereinzelt *t'u^{a}l* neben *du^{a}l*, wie auch Nss.-Nösn. *t'u^{a}l*, auf dem Lande aber *du^{a}l*. Ebenso mslfr. *du^{a}l*.

Rip.-frk. dagegen auch nur *dal*, wie mndld., nndld. *dal* (engl. dale) und Sss. nur *du^{a}l*.

Dies war ungefähr das Verhältnis der Maa. zu einander zur Zeit der Auswanderung der Siebenbürger und ist es im grossen ganzen auch heute noch.

---

§ 59. Auch das Franz. hat vlat. *d* im Anlaut erhalten. Intervokalisches *t* zu stimmhaftem *d* verschoben, und dies, sowie primäres *d* (als *d* = *P*) bis gegen Ende des 11. Jhdts. erhalten. Dann verstummen die *-d-*; ebenso im Auslaut. Am längsten erhalten sie sich im Pikard. und Wall.

So stellt sich das Mslfrz. und Wall. heute noch dar (nur im Anlaut hat Mslfrz. einmal infolge Angleichung an scharfes *s* ***t:*** d(e)ssus > *tsü'*. Horning 73).

Es ging also auch im Franz. die Entwicklung des *d*, wenn es nicht primär erhalten blieb (inlautend), von *t* über *P* = *d* > *d*, und schliesslich intervokalisch zum Schwund.

Intervokalischen *d*-Schwund beobachten wir auch im Nndld.; im Mndld. auch bereits häufig.

Unsere fränk. Maa. jedoch kennen ihn weniger *(brûtigamo > breijum);* mehr aber zwischen nasal und spirant, oder liquida und spirant (*ậnfərn* < antworten).

Die Physiologie des *d*.

§ 60. Wall. hat stimmhafte dentale media explosiva *d* (Chavée 16). Manchmal schien sie mir etwas coronal; doch wohl mehr dorsal.

Mslfrz. hat mehr dorsal-alveolar (dentale) media explosiva *d*. Übrigens lässt sich dieser Unterschied allzuschwer bestimmen; er ist individuell ebensosehr wechselnd.

Jedenfalls hat Mslfrz. ebenfalls stimmhaftes *d*, wie ja Franz. überhaupt kaum ein anderes *d* kennt, soweit es erhalten ist. Anlautend gilt immer stimmhaftes *d*. — Schon die Neigung des mslfrz. *d*, sich mit sekundärem *y* zu verbinden, eine Verstärkung mit ihm einzugehen, oder (inltd., meist ausltd) sich gar in palatale spirans *y* aufzulösen, die natürlich nur stimmhaft ist, zeugt für seinen stimmhaften (und zugleich dorsalen [s. o.]) Charakter (*d*-Palatalisierung s. u. § 63–75).

Die Verstummung des *-d-* hat jedenfalls über linguointerdentales *đ* (bei Sievers d^{c} interdentale spirans, tonlos) geführt, wie das auch aus lat. prendere > mslfrz. *pār'* hervorgeht (noch begreiflicher ist, dass *d* gerade in *n*-Verbindung als linguointerdentales *d* schwand, da es in *n*-Verbindung am leichtesten »interdental« möglich ist).

---

§ 61. Rip. hat stimmhaftes *d*, das ungefähr dasselbe ist wie wall. *d*. Ebenso Mndld. und Ss. Vielleicht mehr dorsal.

Nur Mslfrk. zeigt stimmlose media *d*. Das ist eine Erscheinung, die auffällt. Im Anlaut mag aber *d* doch noch etwas stimmhaft sein.

Jedenfalls geht aus dieser Darstellung hervor, dass die stimmlose media *d* im Mslfrk. eine sekundäre Erscheinung ist; dass Ss. das ursprünglich stimmhafte *d* erhalten hat, indes Mslfrk. es verdumpfte.

Worin liegt nun die Ursache? Ich sehe sie zum grossen Teil in dem Einfluss des Mslfrz.[1] Die Moselfranken, die von zwei Seiten von Franzosen eingeschlossen sind, bilden ihre Laute nach den Lauten der franz. patois um. Sie sprechen linguointerdentales *d*, und dies ist tonlos. Im Mslfrz. bereits verstummt. Auch hier wieder die Erscheinung, dass der beeinflussende stärkere Faktor um einen Grad weiter ist. Da das Verstummen des linguointerdentalen *d* im

[1] Zweitens geht sie aber gewiss mit der nordsüdlichen Sprachverdumpfungsströmung Hand in Hand (s. § 62).

Mslfrz. erst nach dem 11. Jhdt. beginnt, so ist es klar, dass das Nss. noch nichts von einer *d*-Verdumpfung wissen kann. Sie beginnt im Mslfrk. erst nach der Auswanderung der Nss. 11. Jhdt.)

Im Wall. (und Picard.) findet Schwund dieses linguointerdentalen *d* sogar noch viel später statt.

Wenn nun Rip. seither doch keine *d*-Verdumpfung aufweist, so liegt dies an seinem dorsalen Dental-Lautstand und überwiegend palatalen Lautstand. Es wurde palatal beeinflusst: *dž, tš.*

Lux.-(Mslfrk.) dagegen hat diesen palatalen Lautstand nicht, weshalb es von einer solchen Beeinflussung auch verschont blieb.

Dies ist auch der Unterschied zwischen Sss. und Nss. Nss. mehr coronales *d*,[1] Sss. mehr dorsales *d*.

Verdumpfende Wirkung durch die *hd*-Lautverschiebung.

§ 62. Zum grossen Teil — und vielleicht bedeutenderen — hängt die Verdumpfung des mslfrk. *d* auch mit der zweiten, hochdeutschen Lautverschiebung zusammen.

Moselfranken und Luxemburg wurden von derselben nicht mehr vollständig durchdrungen.

d wurde zum geringen Teil zu *t* verschoben, blieb aber in weit überwiegender Anzahl bestehen.

Der Übergang von *d* zu *t* findet natürlich über *d*-Verdumpfung statt.

In der ersten Zeit — (5.—7./8. Jhdt.) — wo die Verschiebung lebhaft im Gange war, wurden natürlich nicht gleich alle *d* verdumpft, besonders in unserem mslfrk.-lux. Gebiet, sondern nur diejenigen, welche zur tonlosen tennis *t* verschoben wurden.

So hat das Ss. auch vor diesem Einfluss seine stimmhafte media *d* noch retten können.

Wie sich an den Maa. aber erkennen lässt, ist die hochdeutsche Lautverschiebung noch immer im stillen tätig. Sie dringt stets weiter nach Norden vor.

Im Mslfrk.-Lux. hat sie es seit der Auswanderung der Siebenbürger zwar noch nicht zur *d* > *t*-Verschiebung gebracht, aber dieselbe durch die *d*-Verdumpfung eingeleitet.

Der oben beobachtete Einfluss des Mslfrz. scheint ihr günstig und Bundesgenosse zu sein (s. § 61, 1 S. 49).

---

[1] Coronaler Artikulation ist auch das interdentale *d*.

Palatalisierungs- und Gutturalisierungserscheinungen.

§ 63. Mit dem dorsalen Charakter des sss. *d* hängt also dessen Palatalisierung zusammen; wie Scheiner (179) sagt: »dass in den *î*-Gruppen *d* gerne als mouilliertes *d'* mehr oder weniger stark entwickeltem *j* (auslautend > *t'χ*) erscheint«. Das sind die meisten Maa. des Burzenlandes.

Dies weist nun natürlich auf die Palatalisierung der dentalen im Mslfrz. und Wall. hin. (Z. B. mslfrz. durus > *dyœ;* oder Verflüchtigung und Auflösung in *y:* ped(uculus) > *puy';* in Courcelles sogar vokalisiert > *pü'*).

Diese Maa. des Burzenlandes wären demnach recht nahe an die wall. Grenze zu verlegen.[1]

Leider suche ich diese Erscheinung in der rip.-fränk. Ma. vergebens.

§ 64. Da fesselt mich eine Palatalisierungserscheinung der Dentalen im Mndld. Im Hennegau und Haspengau und Brabant, wo die germ. und rom. Welt zuerst miteinander in Berührung treten, was gerade durch das Rittertum von weittragendster Bedeutung für diese Landschaften wird, da findet sich diese Palatalisierungserscheinung des *d* und *t*. Ebenso kennt sie das Fläm. und Limburg.

Es ist jedoch nicht das ausgangs palatalisierte *d* des Mslfrz. mit nachfolgendem *y*, sondern das eingangs mouillierte *d*, (häufiger *'t'*), wie es in Siebenbürgen in Gross-Schenk noch gesprochen wird. (Z. B. mndld. *tijt* Zeit, *nijt* Neid, *strijt* Streit, *wijt* weit; ebenso in Gross-Schenk).

In den übrigen Palatalisierungserscheinungen der Dentalen erkenne ich bloss Variationen dieser einen. Dieselben müssen in dialektischem Verhältnis zu dieser schriftmittelniederländischen gestanden haben. In der burzenl. Palatalisierungserscheinung: *d'* + *j*-sekundär lässt sich sofort mslfrz.-wall. Einfluss erkennen. Die Erscheinung ist nun gerade umgekehrt: *d* ist ausgangs palatalisiert.

Selbstverständlich war dieser Übergang kein direkter, plötzlicher, sondern erfolgte in Abstufungen, die sich aber phonetisch nicht recht darstellen lassen.

Jedenfalls hatten die Maa. ursprünglich eingangs mouilliertes *d, 't*, das mit nach unten gebogener Zungenspitze, die sich an die

[1] Vgl. aber § 51, 66 und vor allem »Ergebnis III«.

unteren Schneidezähne anlegt, gesprochen wird, indem der Zungenrücken sich an die obere Zahnreihe und den vorderen Gaumen anlegt, wodurch das *t,* wenn der Verschluss zur explosion geöffnet wird, aspiriert werden muss. Je mehr nun die Zungenspitze gehoben wird, um so mehr schwindet eingangs die Mouillierung, dagegen wird die Explosion, resp. Aspiration ausgangs immer mehr zur palatalen Begleiterscheinung, bis wir *d', t'* > *d'j, t'χ̌* haben = mslfrz. *dy, tχ̌.*

Je mehr die Zungenspitze nun auch von den oberen Schneidezähnen befreit wurde, um so mehr gingen die palatalisierten *dj* und *tχ̌* in gutturale Artikulation über: *dj* > *g, tχ̌* > *k.*

§ 65. Schon auf der Stufe *d', t'* waren die mslfrk. Maa. gegenüber der mslfrz. Beeinflussung bemüht gewesen, das alte *d, t* zu erhalten. So bildeten sich in einigen wenigen Maa die Mischkonsonanten *d'd* (ausl. *t't*), von denen der erste Teil palatalisiert, der zweite rein ist. Die anderen erlagen sämtlich der völligen Palatalisierung. Einige Maa. des Altlandes (am Alt in Siebbg.) sind auf dieser Stufe nach der Auswanderung stehen geblieben.

d'd (t't) entwickeln sich in der Urheimat auch weiter, beständig um die Erhaltung des ursprünglichen *d* kämpfend, > *djd, tχ̌t,* > *gd, kt.*

Dieses *gd* und *kt* findet sich in vielen sss. Maa., so in der Mediascher Ma. Und an der »Südgrenze Ripuariens, in der Moseleifel und dem Westerwald an der oberen Wied« ist dieses *gd* und *kt* ebenfalls noch erhalten. Münch zitiert einen Spottsatz auf die Bitburger (Bitburg an der Nims): »*Bes fregdāx krēn mr dę śnegdəl, dan haməl nǫx kē śektχ̌ə holts jəhekt*«.

Hiernach ist es so ziemlich klar, wohin die sss. Gemeinden, die *d* > *gd, t* > *kt* haben, gehören. Es ist etwa das Gebiet von Hamm a. Prüm über Kilburg durch die Voreifel und Moseleifel, bei Bettingen über den Rhein, durch den Westerwald bis nach Marienburg, — wo sich Wortformen finden, wie: *hekt* heute, ebenso sss.; *brukt* Braut, Mediasch, sss. *brᵒ̃ᵒkt'*, oder *zegdiχ* zeitig, ebenso sss.; *legde* läuten, ebenso sss. *leᵘgdn.*

§ 66. Die Hermannstädter Ma. mit ihrem *ǯd*[1] (< *d*) weist gewiss sehr stark nach Nordw. hin, wo mndld. *jd, jt* galt. Was wäre da gegen den flandr. Charakter der Hermannstädter Ma. zu sagen,

[1] *ǯ* ist ein postpalatal gesprochenes *g/j* (ungefähr *ʒ*), für das mir aber kein rechtes Zeichen zur Verfügung steht (s. § 67).

wenn dieselbe in Wörtern wie *nîd, zît, snîdan* etc., wo Mndld. *jd, jt*[1] aufweist: *nijt, tijt, strijt,* — für *jt* »*ǯd*« (auslt. > *kt*) zeigt!

Es ist nun gewiss interessant zu beobachten, wie gerade die Maa. an der Südgrenze Rip., gegenüber dem Rip. sich gegen die Palatalisierung und nachherige Gutturalisierung der Dentalen gewehrt haben, indem sie das alte *d* und *t* stets beibehielten. Die Ursache ist wohl nur (wie bereits bemerkt) in dem weniger palatalen Charakter ihres Lautstandes zu suchen, vor allem aber darin, dass ihnen eingangs mouillierte *d̄* und *t̄* ursprünglich völlig fremd waren.

Im Rip. war der Vorgang einfacher. Da konnte *d̄* leicht > *dj* > *g* und *t̄* > *tχ* > *k* werden. Im Übergangsstadium hilft das Sss. aus.

Ahd. *zît,* mndld *tijt,* > sss. Gross-Schenk *zi̯t̄* > Burzenld. *zîtχ,* > rip. *zik, zek;* ebenso sss.

Ahd. *wît,* mndld. *wijt,* sss. Gross-Schenk *wi̯t̄* > Burzenld. *witχ,* > rip. *wik, wek;* ebenso sss.

Die sss. Ma. von Gross-Schenk und dem Burzenland sind also östlicher anzusetzen als die anderen, welche *t̄* > *tχ* bereits > *k* haben, denn sie wurden am längsten von der durch die ndrhein. Mouillierung vorbereiteten und durch das Mslfrz. und Wall. eingeleiteten Palatalisierung und daraus sich entwickelnden Gutturalisierung der Dentalen verschont (vgl. § 63, 1).

Die medialen Beispiele sagen das Gleiche: ahd. *snîdan,* mndld. *sniden, snijden;* > sss. Gross-Schenk *šnėd̄n* > Burzenld. *šned̄jn;* > rip. *šnegə;* ebenso sss.

§ 67. In ähnlicher Weise verhält es sich mit den, ursprüngliches *d, -t* neben der Palatalisierung und Gutturalisierung erhaltenden rip. und mslfrk. Maa. und den dazu gehörigen im Sss. (ahd. *brût*) Stamm *brûti* Braut, ags. *bryd* > sss. *bret̄* in Honigberg > Mediasch *brᵉᵉkt̄,* rip. *brukt.*

Ahd. *snîdan,* > *snijdan,* > *sss.* Mediasch *šned̄n* und viele Maa. des Altlandes, > rip. Bitburg *šnegdn,* ebenso sss. (aber nicht Hermannstadt mit *gd* = *ǯd,* welches mouilliertem *d̄, jd* entspricht und nicht hierher gehört (s. § 66, 1).

Hermannstadt dürfte wohl die Urform, noch eingangs mouilliertes *d* (welche gutturalisiert, ausl. > *kt*) aufweisen.

Hiernach müssten die Maa. des Altlandes, jedenfalls aber alle

[1] Mndld. *ij, j* wird gewöhnlich nur als Doppel-*i* aufgefasst. Doch glaube ich, dass gerade durch diesen Doppelcharakter der zweite Teil mehr einer Mouillierung gleichklang.

die, welche (*d* >) *gd, kt* aufweisen in das Gebiet von der Prüm durch die Moseleifel und den Westerwald bis Marienburg zu verweisen sein, woran jedoch nicht zu denken ist.

§ 68. Der Eifelrücken ist jedenfalls die Trennungsgrenze für die mslfrk. Maa., welche ursprünglich *d* neben *g* (< *d*) bewahren und den rip. Maa., welche *d* > *g* (ohne Wiederherstellung des ursprünglichen *d*) haben.

Demnach gehören die sss. Maa. auch nicht ausschliesslich alle in das rip. Gebiet.

Über die Mundarten des Altlandes will ich keine bestimmte Behauptung aufstellen.

Bei den rip. Maa. handelt es sich jedenfalls nicht um nachheriges Abwerfen des *d, t* nach *g, t* (< *d, k*), sondern um selbständige Entwicklung, losgelöst von dem nördl. Mslfrk., wofür die sss. Maa. den deutlichsten Beweis erbringen.

Jedenfalls meine ich, diese Gutturalisierung der Dentalen als Folgeerscheinung der Palatalisierung auffassen zu dürfen.

Ob der Vermutung Scheiners (171), »dass Mouillierung ursprünglich Folge eines langen *î* (oder des Umlauts von langem *û*). Gutturalisierung aber Folge eines langen *û* gewesen sei«, Bedeutung beizumessen ist, weiss ich nicht. Ich glaube es nicht, kann es nach meiner obigen Darstellung: Gutturalisierung als Folge der Palatalisierung — auch nicht gelten lassen.

Gerade *brût* > Honigberg (sss.) *bret'ᵉ*, pl. *brotχ* und Mediasch *brᵃᵃkᵗ* sprechen ja dagegen. Und dass *bret'ᵉ* — *brotχ* aus *bruti*, ags. *bryd* (engl. bride), — *brᵃᵃkᵗ*, *brukᵗ* (brok, bruk), aber aus *brût* sich getrennt entwickelt hätten, ist kaum anzunehmen. Es bilden vielmehr diese Formen die oben aufgestellte Entwicklungsreihe.[1]

---

§ 69. Für diese Ansicht sprechen auch die mslfrz. und wall. Maa.

Horning nimmt für die Palatalisierung des *d* einfaches Antreten von sekundärem *y* an. Dies ist aber gewöhnlich durch einen vor- oder nachstehenden *i*-Laut eingeleitet, der zuerst *d*-Mouillierung hervorruft.

---

[1] . . . denn Entwicklung ist alles, sprunglose, gleichmässig fortschreitende Entwicklung. Solche Differenzierungen nach *bruti, bryd* einerseits und *brût* andererseits (wie Scheiner sie hier annimmt) in demselben Dialekt, würden dieses ewig und ungetrübt waltende Naturgesetz doch im höchsten Grade beleidigen.

(So wie in potione > frz. poison *tj* > *ż* und *is* wird, also über *pożon*; ratione > *rażon* > raison).

Mslfrz. *dyœr* < durus (*u* > *ü*), dia(bo)lus > *dyal'*, ebenso wall.

Eine eigentümliche Erscheinung ist die Palatalisierung des *d*, *t* nach *r*. Dasselbe hat vollkommene *i*-Wirkung. Es ist ein ungerolltes *ṛ*, wobei die Zunge völlig *i-j*-Stellung einnimmt.[1]

So haben wir *ṛd (=jd)* > *dy*, *ṛt* > *ty*; wohl auch *dχ̣*, *tχ̣*. *ṛ* schwindet dabei natürlich.

Lat. martulus (frz. marteau) > mslfrz. Gelucourt, Guermange *meṭχ̣e* Hammer. Lat. hortus; prov. gardin, afrz. (frz. jardin) > mslfrz. Guermange *jęḍyī*, Rixingen *jadyī*; ebenso wall. Sclayn, Namur *ǧjardiɳ*.

Mslfrz. entspricht dem wall. *ǧj* : *dj* = *dž*.

Delaite sagt von diesem wall. *ǧj*: »Il se prononce à peu près comme *dj*, mais adouci et fondu en une seule émission«.

Die Palatalisierung ist aber im Mslfrz. und Wall. noch viel entwickelter als in unseren fränk. Maa. Es stellen sich Mslfrz. und Wall. wieder als der weiter fortgeschrittene beeinflussende Faktor dar.

dż = *dš*, *(tż)* > *tš*; im Auslaut gewöhnlich *dž*, *(tż)* > *tš*. Lat. mordere beissen *mwodji*, *mwodżi* in Gondrexange, *modš'* in Moussay; oder porta > *potš'* Tür; curtus > *kutšo* kurz.

excalidare (auskühlen) > *ešādyę*, *šādyę* im Lothr. Alberschviller, in Juvelize *χade*ⁱ (bei Adam hhadier).

ϑuɛιv (frz. tuer) > *tye* in La Bresse.

---

§ 70. Ferner ist auch im Mslfrz. die Palatalisierung die Vorgängerin der Gutturalisierung.

Z. B. mordere > *mwod'* > *mody'* > *(modž* > *modš)* > *mok'* in Jüvelize.

(torquere) tordre drehen > *t'ody* > *(t'odš)* > *t'ok'* Jüvelize.

---

§ 71. Genau wie mslfrz.: *d* > *dy* > *y*, wie wall.: *d* > *dy* > *y* verhält sich *d* in der Aachener Ma., die in der rip. Sprachfamilie eine Sonderstellung einnimmt. Hier ist der direkte Einfluss des Wall. deutlich zu erkennen. *d*, welches vor *î* von Anfang an als mouilliertes *d'*, resp. palatales > *d'* zu nehmen ist, wird vollends palatalisiert > *dj* und löst sich dann in die palatale spirans > *j* auf.

lîden (leiden), *lidjen > *lêjə*.

---

[1] Vgl *ṛ* in § 416 und *ṛ* in § 419.

§ 72. Die Aachener Ma. bleibt demnach bei der Auflösung der dentalen in die palatale spirans stehen; genau so wie dies im Wall. der Fall ist.

Die Maa. aber, welche nicht direkt dem wall. Einfluss ausgesetzt sind, wie das Aachenische, das ihm nicht entfliehen kann, suchen dem gegenüber ihren harten Lautstand zu bewahren, und so führt bei ihnen die Palatalisierung der Dentalen zur Gutturalisierung. Bis *dj* schreiten sie neben einander her; hier aber nehmen die rip. Maa. ihren Wandel zu *g*. So haben wir im Eifeldialekt nicht lîden > *lêjə*, sondern *(leggen) *-lĕ̊gən;* nicht snîdan > *šnîjən*, sondern *šnĕ̊gən.*

Anmerkung: Nss. weist in der gewöhnlichen Dorfma., sowie in Jaad ein palatalverstärktes *dj* in dem pron. pers. 2. pers. *du* auf: > *d'jau;* wozu Kl.-Bistritz *däu* wohl eine Erklärung bieten dürfte.

§ 73. Leichter ist und begreiflicher natürlich die Palatalisierung von *d* und *t* durch nachfolgendes palatales *g, k.*

Z. B. brùtigamo (Bräutigam) > sss. *brod'dżəm* > *bredżəm* > *brejum;* nss. *bræjum*, nösn. *breijum*, aber Klein-Bistritz noch *breidjəm.*

Oder metken (< magedin-ken) > *mêtχən* (nss. und sss.) > *mêtšn* nur sss. und rip. Bonn *mêtšən.**

Auch hier hat das Sss. die Übergangsformen bewahrt.

§ 74. Im Franz. und > Frz. ist dieser Lautwandel Regel, cl.-lat. urtica, vlt. ortica > .....*urtie, ortie* Brennessel;

pertica > *perche* 1. Stange, 2. Barsch.

Das Mslfrz. (auch Pikard. und Wall.) weisen Entwicklungsformen auf. Sie sind auf der Stufe derselben noch heute zu erkennen.

Lat. audire hören > .....*oyi* in Neuweiler, > frz. ouir.

Lat. porticus Hausflur > .....*pwotš* in Ste. Marguerite > *pwoš* St. Quirin *(p'wotš, p'woš).*

Lat. radic-em Wurzel > .....*rẹy* in Courcelles, *rai* La Poutroie, *rẹi* Fouday.

(Lat. persica — [pess(i)ca] > .....*pesche* (frz. pêche), ebenso mslfrz. wall. und mslfrk. *p'i̯ə(r)sch;* sss. *p'i̯ərsch, p'i̯ərš* gehört ebenfalls hierher vgl. *s* + pal. *k.*)

Über diese Erscheinung ist bei *g, k* ausführlicher gehandelt.[1]

---

[1] indes bei persica wahrscheinlich in *r* die mouillierende und palatalisierende Ursache zu suchen ist, wie dies aus den §§ 420, 423, 428—430, 433 hervorgeht.

§ 75. Aus all diesem lässt sich nur der eine Schluss ziehen, dass die Auswanderung stattfand, als die Palatalisierung eben im Gange war und die daraus folgende Gutturalisierung auch bereits begonnen hatte. Das beweisen die Übergangsformen des Ss., die im Mslfrk. und Rip. bereits geschwunden sind.

Die Gutturalisierung scheint jedoch weniger durch die mslfrz. (wall.) Maa. eingeleitet worden zu sein, als es (in diesem Fall) ein Bedürfnis des Mslfrk. und Rip. gewesen sein mag, gegen die Palatalisierung, die eine völlige Erweichung der Maa. bewirkt hätte, anzukämpfen.

Verhältnis des Siebenbürgisch-Sächsischen zum Dako-Rumänischen und Magyarischen.

§ 76. Vor allem war dem Ss. das stimmhafte *d* des Drum. und Magy. günstig.

Im Auslaut ist Drum. *d* eingangs stimmhaft, aber stimmlos ausklingend: etwa *kâldt* ⟨ calidus warm.

Mslfrk.-Rip. kam bereits mit tonlos auslautendem *d* ⟩ *t* nach Siebenbürgen: *rąt*ᶜ, pl. *râdər* Rad.

Besonders günstig war dem Sss. das vor *e*, *i* Mouillierung und Palatalisierung erfahrende *d* des Drum. Vor den dunkeln Vokalen und Konsonanten bleibt *d* jedoch stets erhalten: lat. domina ⟩ rum. doamnă, drum. *dąmnə* Herrin; lat. directus ⟩ rum., drum. *drept*ᶜ recht.

Aber lat. dens Zahn ⟩ (rum. dinte) ⟩ drum. *dyintye;*

altbulg. *dêlъ* Hügel ⟩ (rum. deal) ⟩ drum. *dyâl;*

lat. de + in (von, aus) ⟩ (rum. din) ⟩ drum. *dyen;*

lat. de parte ⟩ (rum. departe) ⟩ drum. *dyepârtye;*

lat. ardere ⟩ (rum. arde) ⟩ drum. *ârdye.*

Im Banat geht die Palatalisierung noch weiter: *dy* ⟩ *dž; ty* ⟩ *tš: džintše. džāl, ârdže* usw.

Im Magy. ist *d* ⟩ *dj*, *t* ⟩ *tj* (*dgy* = *gy*, *tš* = *ts*) eine Erscheinung wie grammatischer Wechsel:

had das Heer — hadja sein Heer; Stamm vid- tragen — vigye er soll es tragen; hajt er treibt — hajtja er treibt es — hajtsa (gespr. *hąitšą*) er soll es treiben.

Hieraus erhellt, warum das Sss. sämtliche Palatalisierungsentwicklungsformen erhalten konnte.

§ 77. *d* im Anlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
d ist als stimmhafte dentale media erhalten.	Ebenso Rip. Mslfrk. zeigt stimmlose media (die wohl noch nicht ganz verstummt sein dürfte. Ich meine etwa stimmlos an- und dann doch stimmhaft ausklingend). Es verändert diese media auch in der Regel nicht zur tenuis (nur höchst selten: *t'unk'el*). Das Lux. verharrt »im Gebrauch der media und ˌtenuis auf 2. got.-ndd. Lautstufe« (Klein 26). Als Abweichung vom Ndd. gibt Klein nur *teisel* — ndld. *dijsel* an.	Rein dentales *d* ist in der Regel stimmhaft erhalten, sofern es nicht durch nachfolgendes palatales *y* oder durch einen *i*-Laut palatal beeinflusst wird.	Ebenso verhält sich Wall.
	mndld. dyghe, ndld. duig.	frühmlat. d o g a 〈	(griech. δοχή).
mhd. d ûg e.	Dazu am Oberrhein *dûq* Schweiz.	prov. dogua.	
Nss. *daux*, *-gə*. Sss. Med. *dəx*, *-ghəm*.	Mslfrk. *dau(x)*.	Mslfrz. Trémery s/M. *du*.*	Wall. *dûre* (s. Littré).
	Aber lux. Rallingen,* Ettelbrück* *dauf*,	*-ran* gehört zu mlat. dova, frz. douve.	
Nss. *dɑndi* stolzer, gespreizter, dummer Kerl, wie ein Truthahn. Sss. *dɑndi* Kleidernarr Med.		(coq d'Inde) 〉 d i n d o n Truthahn. fig. »homme stupide« (Littré). Trémery s/M. *dindõ* (ein dummer Kerl, der sich wie ein Truthahn herausputzt).	Etymon.: D i n d e (Littré). ebenso wall. *la dyndo*. *dodin* = *poupin* Zierbengel, »qui ne s'occupe que de sa personne« ist wohl nur der Bedeutung nach dasselbe.)

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. diubil <	(Teufel). mndld. dievel. (Otfried. diufal, Williram diaval.) Holl. duyvel.	lat. diabolus > s. o. § 19. prov. diable; (frz. diable).	
Sss. *deiwəl*, auch Nss. öfter auf dem Lande. Nösn. aber *ťeiwəl*, Med. *ťēiwəl*.	Mslfrk. lux. *deiwəl* in Rallingen,* ebenso rip. ww.	Mslfrz. Trémery s/M. *dyal'.** In der Arbeit finden sich noch derartige mslfrz. Formen (rum. diavol). In La Bresse und La Baroche Bez. d. Teufels *dęr'* (Horning).	wall. 1777 *diaul.* nwall. *ǧal** Huy. Sclayn *d'yal.**
mhd. dûren dauern.	mndld. duren <	lat. dur-are. frz. durer (rum. a dura).	
Sss. Med. *dorən.*		Mslfrz. Trémery s/M. *derie.**	
Aber im Altndd. findet sich auch die Form *turen* neben *duren*. (Im Ahd. allerdings unbezeugt s. Kluge.)			
Davon nösn. *ťaorn*	und Lux. Rallingen seiner stimmlosen media entsprechend ebenfalls *ťaorn.**		
		< afrz. trescher tanzen.	
Die Entwicklung ging über *t* > *þ* > *d* (rom. Lehnw.). ahd. drescan mit den Füssen trampeln.	afrk. *Þreskan* (got. *Þriskan*).	ital. trescan.	(Wall. 1777 *trestorner* = *tournailler.*)
Nss. *drâšn*, sss. *drêšn* (Marktschelken), *drɛ̄šn* (Med.).	mslfrk. eifl. *drauschən*, *drǡšən*, lux. Rallingen *drę̄šəm*,* *drēšəm* Ettelbrück.*		

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. dansôn ziehen mhd tanzen erst seit dem 12. (nicht 11.?) Jhdt. als »tanzen« (s. Kluge).	mndld. dansen.	› drang in die rom. Sippe, prov. danzar, dançar (span. port. danzar, it. -e), rum. a dansa.	
Man müsste direkt Rückverschiebung *d* › *t* ›› *d* annehmen, woran doch nicht zu denken ist. Ndrhein. bleibt *d* und lux., wo die Lautverschiebung nur halb durchdrang *d* und *t* nebeneinander.		Mslfrz. Trémery s/M. *dansir*.*	Wall. Sclayn s/Me. *dansi* Tanz.
Nss. *t'ậnɤn*, auf dem Lande *dûnɤn*. Sss. *dậnɤn*.	So lux. Rallingen *t'anɤ*,* Ettelbrück *dănɤ*, mslfrk. chatt. *t'ânɤ* Tanz.		
Anmerkung:		germ. *d* wird frz. martlich › *t* in	
germ. Wurzel dup (tief, hohl)		› prov. topí (s. § 117), frz. ma. topin, tupin. nfrz. toupie (vgl. Littré 2270).	
ahd. topf, mhd. topf beweisen, dass das mfrk. auf ndd. Lautverschiebungsstufe in diesem Falle stehen blieb.	mndld. dop = Topf. Kreisel, Schale, Hülse; ndld. dop.		
Nss. *dăpm* Topf; nösn. *dăpm*.	mslfrk. *dep'ən*, *dáppf(ə)n*; rhfrk. nass. *dübbe* (hess. thüring. *dip'en*).		
Dazu von derselben Wurzel:			
dop' Mettersdorf bei Nösen: 1. dickes Frauenzimmer bildlich, 2. Stöpsel (mhd. topf Kreisel).	afläm. *dop* Kreisel, mslfrk. *dop'* Kreisel, eifl. *dop'* Kreisel.	afrz. aber toup-on, kelt. top. piémont. *top-on* Stöpsel, nfrz. é-toup-in (span. tope, ital. toppo).	Wall. 1777 *toupie* Kreisel, *toupier*, *toup-ir* = tournailler, aller et venir comme une toupie.
	ags. engl. top sind jedoch direkte rom. Entlehnungen.	Mslfrz. Trémery s/M. *t'op'*.* Rum. aber *dop'*.	
		‹ vlat. danea.	
ahd. tenni, nbf. denni	(Reichenauer Glosse danea).		Wall. 1777 *tanne* Stampfe, Dreschflegel, Sclayn s/Me. *t'an*.*
Nss. *dan*, *dăn*. Sss. Med. *dẹn*.	mslfrk. *dẹn*, lux. Rallingen *dẹnə(n)*.*		

§ 78. *ð* im Inlaut

verhält sich in den einzelnen Mundarten wie oben (§ 62—72) angegeben.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Nösn. Ss. *jî-f'af'a*, daraus *jif'a'* — und Med. *hif'a*.	*d* wird tonlos > *t*. mslfrk. lux. *jî-f'af'a*. Lux. Diekirch aber *dada.** (Also *d* neben *t*, demnach gleichstufig).	kelt. d a d a Steckenpferd. frz. ma. dada Pferd. Mslfrz. Trémery s/M. *dada** (expression des enfants).	Wall. Sclayn s/Me. *dada.**

Anmerkung 1. In direkten modernen Entlehnungen aus dem Französischen bleibt *d* erhalten.

Ss. *dûs* bei Nösen. Sss. Med. *dûs* leise, sanft.	Mslfrk. *dus*. Forbach (Lothr.) *dusx*.	prov. dous, douz (dolz, dols, dos); frz. douce - ment. (rum. aber dulce.) Mslfrz. Trémery s/M. *dūs** fem.	Wall. Sclayn s/Me. *dus** fem.

Anmerkung 2. Palatalisiertes *dj* ist in tenuis-Verstärkung erhalten.

Die Tatsache, die Interjektion »*tšâ*« = dass die Zugtiere nach »rechts« lenken im Wall. als »*djya*« vorzufinden und daraus das ss. *tšâ* herleiten zu können, ist gewiss höchst befriedigend. Es braucht nicht mehr unbedingt als das von den Rumänen etwa entlehnte »*cea*« angesehen zu werden.

Ebenso die Interjektion um die Pferde anzutreiben nicht aus dem magy. (*gyü-*) entlehnt (s. § 221 a 1).

Ss. *djî, ji.* | Lux. Diekirch *djû.** | frz. (Paris) *dyû!* | Wall. Sclayn s/Me. *jû.*

Daraus, vielleicht durch vollständige Auflösung des *d* > *dj* > *j* > *h*, -> *hû*. Wie z. B. lat. Wurzel *mêt* mähen, ernten > mndld. ss. rip. noch *mâder* Mäher > mhd. *maejen* mähen > nndld. *maaien* > gemeinwestgerm. *mê* (nur nhd. mähen) oder skrt. griech. pratar, πρωτερ- > köln. noch *frêder* > ss. *frâ'r* (nhd. früher).

§ 79. Interessant ist, wie Ss. Mslfrk. Wall. in dem Wandel *rt* > *rd* > *rt* zusammenstimmen.

got., ags., afrz., prov. stehen auf der Stufe *rt* > *rd*.

Mslfrk., Ss., Wall. *rd* > *rt*.

(prov. verschiebt *rd* > *rz*, was für den stimmhaften Charakter des *d* spricht, der bei den vorigen in der tennis *t* verloren geht.)

Rip. dagegen erhält *rd* > *rd*.

Weiteres über *rd* (> *dy* etc.) im Mslfrz. usw. siehe bei *r*.

§ 80. Regel: *d* nach *r* > *t* (wobei *r* des öfteren ausfällt).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
(lat. hortus) s. § 38, 181. ahd. karto, garto. got. garda, gards.	asächs. gardo, afries. garda. (frk. Ursprungs. — engl. garden.)	germ. gardin. afrz. gardin, prov. gardin, jardin, Bourgignon. *jadin.*	Wall. *k'ərt'i* an der lux. Grenze, aber sonst stets wie in Sclayn s/Me. *gardiŋ.**
Ss. *gu^ərtn, gu^ə(r)tn.*	rip. *jadə*, mslfrk. *go^ə(r)t'ə(n)*, im Msltal. *gàtə'*, lux. (auslaut. *guert'*, Rallingen *gàt'.**	Mslfrz. Trémery s/M. *gerdin** (so gespr.). (span. gardin, ital. gardina, rum. *r*-Metath. grădină.)	
(ahd. wartên warten)	asächs. wardôn auf der Hut sein.	prov. guardar, gardar; frz. garder achten auf, picard. *warder.*	
Nss. *wu^ərtn.* Sss. dagegen noch *d warden.*	Mslfrk. *wo^ərt'ən*, lux. aber *wàrdən*, Rallingen *wàdn.** Rip. nur *wàdə.*	Mslfrz. Trémery s/M. *'wərdii** pat. Lorr. *rouadè.*	Wall. *wàrdé, wauardé* (Littre). Wall. Sclayn s/Me. *'ordei.**
Sss. nur in der Vorstadt Bartholomä von Kronstadt *t.*			

Auch nss. schwankt *rd* — *rt* des öfteren.

Afries. *swarde*, mndld. *swarde*, ags. *sweard*, mengl. *sward* Haut; nndld. *zwoord* Speckschwarte (ahd. *swarte*).

Nösn. *šwu^ərt'*, *šuart'*, aber Lechnitz, Wallendorf *d*

Rip. *šwàt*, aber pl. *šwàdə.*

Daraus folgt, dass Nss. mehr zu Mslfrk. stimmt; Sss. (mit nss. Wallendorf und Lechnitz) zu Rip. Wallendorf und Lechnitz gehören an die Südgrenze des Rip.

---

§ 81. Von Nörrenberg (396/7) werden Wenkers (S. Atlas. »N. M. Dl.« Bl. 1) Lautlinien *dr tr*, »welche die bekannte Richtung über die Eifelhöhe nimmt«, und *d/t*, welche beinahe senkrecht auf diese »südnördlich an Sobernheim, St. Goar, Ems vorbeiläuft«, angezweifelt. Ich bekenne mich hierin vollkommen zu Nörrenberg. Wenn erstere auch richtig ist, so ist sie's jedenfalls nicht für *trinken*, denn mslfrk. gilt durchaus *drenk'ən.* — Noch mehr dürfte die letztere an Richtigkeit entbehren.

Hier kann das jüdisch-elsässische Rätsel, Martin Els. W.-B. I, 156, gerade jetzt zu seiner rechten Würdigung gelangen: Was ist leichter als ein' »*fetr*«? Antwort: »ein magerer«. Dasselbe ist also auf den Gleichklang von *d* und *t* berechnet (die Feder — ein Fetter). Es ist übrigens die hochdeutsche Aussprache dabei nachgeahmt; els. müsste es »*fâtr*« heissen.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Regel. *-d + r* ⟩ *-d + r*.		*d + r* ⟩ *(rr), r*.	
ahd. fuodar Fuder.	asächs. fôthar ⟩ agls. *fóđer*.	afrz. fuerre ⟨ germ. fodr.	
Ss. *fūdər* Fuhr.	mslfrk. *fôdər*, lux. *fódər* Rallingen.* (engl. vodder) ndld. voer.	nfrz. *foudre* (entlehnt aus nhd. fuder).	Wall. Sclayn s/Me. *fūr*.*
mhd. luoder Luder.	frk. lôdar (Lockspeise), mndld. luder.	prov. loire, frz. *leurre* (ital. lodro-logro).	Wall. *lure*.
Ss. Nösn. *lūdər*.	Mslfrk. *lôdər*,* lux. Rallingen.*		
(ahd. huoten) hüten.	zu asächs. hôdjan agls. hédan.	Aber:	
Ss. *hūdər* Hüter.	Mslfrk. *hêdər*.	mslfrz. entl. *hqdr* in Verdenal Schweinehirt. Lothr. *hâdi*.	

Wir haben aber (got.) asächs. *fadar*, mndld. *vader*, nndld. *vader*, ss. *fą̈ᵗər*, *fôᵗər*; mslfrk. *fą̈ᵗər*. Vater: ww. *fâter* (Schmidt 287: »das *t* ein Hauch«).

Aber sss. noch *gə-fadər* (weiblicher Taufzeuge, Wolff 42), nss. indes *gə-faᵗər*.

Die frz. Maa. haben natürlich *d*-Ausfall (*t*-Ausfall in dem urverwandten Wort pater): père, wall. *pē'r* Namur.

Ebenso in »Mutter« asächs. *môdar*, ags. *módor*, mndld. *moeder*, ss. *mą̈ᵗər*, mslfrk. chatt. *moᵗər*;

frz. mère.

Wall. *mē'r*, so wie aratrum ⟩ *erē'r*, taratrum *t'erē'r* Namur beweisen, dass der Ausfall des *t* hier über Mouillierung, Auflösung in *y*, Verstummung desselben, geschah: *t* ⟩ *t'* ⟩ *ty* ⟩ *ẋ* ⟩ *'hy* ⟩ *i* ⟩ —
Bei *d* ebenfalls: *d* ⟩ *dy* ⟩ *y* ⟩ *i* ⟩ —

Intervokales *d*.

§ 82. *d* > *g* und *d* > *j* = *y*.

Wie ich das schon oben entwickelte (§ 63—72), geschieht dieser Wandel über *d', dj*. Das ganze Rip. und der Eifeldialekt teilen diese Regel. Das Sss. weist die Übergangsformen dazu noch auf.

Das Aachenische zeigt aber *d* > *j*, welcher Lautwandel ebenfalls über *dj* ging. Bis zu dieser Stufe hat es mit dem Rip. unter dem Einfluss des Wall. den gleichen Wandel durchgemacht, ist aber dann dem wall. Einfluss erlegen, indes das Rip. seinen Weg zur Gutturalisierung nahm.

Das Wall. kennt dieselbe nicht: lat. badium > (bady) > pat. Namurois: *bāy,* franz. *bai* braunes Pferd, Brauner.

So haben wir Aachenisch: *rîjə* reiten < . . . ridan, germ. wurz. *rîdan,* mndld. ags. *rîdan,* nndld. *rijden;* rip. aber *regə*, sss. *regdən,* nss. *reidn.*

Aachen zeigt z. B. noch: asächs. *lêdjan,* ags. *lǽdan,* (ahd. leiten) > *lęijə* leiten; — ags. *béodan* (ahd. *biotan*) > *bęijə* bieten oder: weiter *(wîter)* — *wījər,* breiter — *brijər* (Mndl. s. Anm.)[1]

So baut die Aach. Ma. die Brücke für die Palatalisierung, die vom Wall. her in die rip. Ma. eindrang, zur Gutturalisierung in letzterer.

Vielleicht findet sich unter den sss. Maa. noch eine, die diesen Lautstand der aachn. aufwiese.

§ 83. Sonst ist intervokales *d* in der aachn. Ma. in der Regel geschwunden. Darin ist auch nur fortdauernder, direkter wall. Einfluss zu erkennen.

Im Wall. beginnt intervokales *d* erst nach dem 11. Jhdt. zu verstummen. Im aachn. muss dieser Vorgang demnach noch viel später stattgefunden haben. Das Mndld. kennt ihn ebenfalls bereits in Handschriften aus dem 14. Jhdt. (s. Franck 81), aber noch nicht als Regel. Im Aachn. mag er etwa im 15. oder Ende des 14. Jhdts. begonnen haben.

Rip. kennt denselben nicht, ebensowenig das Mslfrk. und Ss. als Regel.

Aachn. *feer* (Feder) ist rip. *fędəl,* mslfrk. ss. *fedər.* Aachn. *bǫnə* (bodenen, mit Dielen belegen) zu rip. *bodəm* Boden.

---

[1] Im Mndld. findet sich *d* > *dj* > *j* ebenfalls bereits: ermüden zu asächs. *môdi,* ags *méde* > *vermœjen;* gut, ahd. *guot* < got. *gôds* > *goede* — *gœje.*

Wenn nösn. in *bodn d* tonlos ist, so ist das wieder linguo-interdentales *d*, das in der raschen Aussprache nach Ausfall des trennenden tonlosen *ə* oft von dem nachfolgenden *n* verschlungen wird: *bo(d)n*. Es ist dies aber keineswegs dieselbe Erscheinung wie im Aachn. — Sss. zeigt deutlich *bodəm* wie Rip. und *fadəm* = rip. *fadəm*, nss. *fuⁿdᵊn*, mslfrk. *fuᵊdəm*.

§ 84. Mslfrz. gilt ebenfalls intervokaler *d*-Ausfall (s. o.).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. flado.	frk. flado ⟨ mndld. nndld. vlade.	mlat. flado. afrz. *flaon* ⟩ *flan*	Wall. *floion*.
Sss. *flaḍən* (nss. Nösn. *flaḍn*, *flaᵊrn*).	mslfrk. *flaḍə(n)*, aachn. aber *flaᵵ*.	Honigwabe, génev: *flon*.	

nə > *ɲ*

(vgl. § 290—293).

§ 85. Dieser Lautwandel geschieht ebenfalls auf dem Wege über Mouillierung und Palatalisierung des *nd*. Entweder geht die Mouillierung des ganzen Nexus von *n* aus oder von *d*. Je mehr dann das palat. *ñd'(y)* dorsal gesprochen wird, je mehr die Zungenspitze dabei frei und untätig wird, um so mehr nimmt der Nexus gutturale Artikulation an. Wir erhalten den Übergangskonsonanten *ɲ̀*, den — wie viel ich beobachten konnte — das Rip. zum Teil noch aufweist, der aber von dem sss. *ɲ* nicht sehr verschieden ist. Auch im Sss. hört man ihn noch.

Die physiologische Entwicklung war also folgende: *nd* (⟨ *n(i)d* oder *ndi* oder *e, i-nd*) ⟩ *ńd'* ⟩ *ñd'* ⟩ *ñg'* ⟩ *ɲ̀* ⟩ *ɲ*.

d gutturalisiert zuerst und macht den Nexus völlig zum velarnasalen Einzelkonsonanten. Oft wird der vorhergehende Vokal ebenfalls von dieser Gutturalnasalierung ergriffen und in den Nexus hineingezogen.

Es entstehen dann die sogenannten »Velarnasalvokale«,[1] an denen die franz. Mundarten so reich sind. Doch ist dies nicht ihre einzige Entstehungsart. Die mslfrk. und nss. Maa. weisen auch eine ziemliche Anzahl auf, deren Entstehungsgeschichte eine andere ist.

In diesem Nexus entstehen die Velarnasalvokale dadurch, dass, während der Vokal gesprochen wird, die Hinterzunge sich bereits hebt, das Gaumensegel sich senkt, so dass der Luftstrom, der den Vokal erzeugt, zum grössten Teil seinen Weg durch die Nase nimmt. Ich bezeichne diese Velarnasalvokale: *ɑ̃ᵡ*.

[1] s. dieselben § 272—293.

Beginnt die Gutturalisierung des Nexus *ñd'* bei *ñ*, so bleibt *d* gewöhnlich erhalten (vielleicht auch ein wenig palatal, was aber später wieder verloren geht).

Hatte die Palatalisierung des Nexus *nd* bei *n* begonnen, so ist *d* sehr wenig palatal und die Gutturalisierung hebt dann wieder bei *ñ* an, wodurch *d* erhalten bleibt.

Darin gibt sich wieder das Bestreben kund, das ursprüngliche *d* zu erhalten. Diese Eigentümlichkeit fand oben (§ 85) bereits ihre Erklärung.

Das Wall. scheint übrigens die Erhaltung dieses ursprünglichen *d* auch zu kennen; doch wohl nicht als Regel. Die Beispiele sind zu spärlich. Ich kenne bloss: *nd* 〉 . . . velarnasalvoc + ursprüngl. *d* (*t* auslautend): Pat. Namurois: pendere 〉 *pᶜẽtᶜ*; re + attendere 〉 *ratᶜẽtᶜ*.

Schon im afrz. findet dieser Wandel *nd* 〉 *ñdy* 〉 *ɲ* statt.

§ 86. Eine weitere Entwicklungsstufe, wobei vollständige Auflösung *d'* 〉 *y* stattfindet, also: *ñd'* 〉 *ñy* —, hat das Nfrz. noch bewahrt in: lat. Burgundia 〉 afrz *Bọrgọnya* 〉 nfrz. *Bourgogne* Burgund; lat. verecundia 〉 afrz. *ver(e)gonya* 〉 nfrz. *vergogne* Scham.

Gewöhnlich ist die Entwicklung des *ñ (-ñy)* in diesem Fall nicht weiter fortgeschritten. Gutturalisierung konnte nicht stattfinden, da das völlig palatalisierte *y* (〈 *d)* in *ñ* daran hinderte. Dieselbe Beobachtung machten wir schon oben bei *d* 〉 *dj* 〉 *j* (〉 —). Die aachn. Ma. kam über *j* auch nicht hinaus (höchstens zur völligen Verstummung des *y* 〉 ⁱ wie im Wall.). Es ist diese Erscheinung wie eine Abzweigung vom Hauptwege, deren Weg aber bald aufhört.

Den Hauptweg halten jedoch ein:

Lat. sanitate 〉 über *sañtate* 〉 afrz. *sanɲte(t)* 〉 nfrz. *santé* Gesundheit (gespr. *sãté*).

Lat. ventus 〉 *(veñ(tu)* 〉 *(vaɲ-t)* afrz. *vent;* nfrz. *vent (vã).*

Lat. vendemia — vindemia 〉 *(viñdenye)* 〉 *vãɲdãɲže* (afrz.), mslfrz. Courcelles *vãdom'* — und nfrz. *vendange* Weinlese.

§ 87. Im Wall. ging die Entwicklung ebenfalls über mouilliertes *ñd', ñ.*

Namur: lat. mandicat 〉 *muñ'* er isst. Das stellt sich frz. als *maɲdž* — *mange* dar; drum. aber entwicklungsrichtig *muɲkᶜə.** (Auch in fenestra wird *n* mouilliert 〉 *fẹnyẹs', fẹñẹs'.*) Es hindert also nichts im Wandel *nd* 〉 *ɲ, ɲd* die Entwicklung über *ñ, ñd'* als Regel anzunehmen.

Im 11. Jhdt. ist die Gutturalisierung wohl schon im Gange und bildet allmählich mit den vorhergehenden Vokalen die Velarnasalvokale. So haben wir:

pendere › *p'ẽt'* hängen; candelorem › *tśãdlǫ̃s* schimmernd; das organische *d* im velarnasalvokal:

frumentum › *frümẽ* Getreide; gentem › *džẽ* Geschlecht; parentem › *parẽ* Eltern; argentem › *ardžẽ* Geld.

§ 88. Mslfrz. weist überhaupt keine Entwicklungsformen mehr auf; es sei denn, dass als solche aufgefasst werden dürfen:

Lat. descendere herabsteigen › *dęxǫ̃nd* in Solbach, *dexand'* in Belmont (vielleicht mit palatalem *n*; Horning macht den Unterschied nicht) › *deχǫ̃nd'* in Framont, › *deśõd* in Alberschviller, › *d'śãt'* in Courcelles.

Lat. centum hundert › *sã*; indurare › *ãdǫ̃ryę* (erdulden) in Courcelles.

frontem Stirn › *frǫ̃* Framont, Saales, *frõ* Gerbópal; ventus Wind › *vã* Jung Münsterol

lassen eine von Süden nach Norden sich vorschiebende Entwicklungsströmung vermuten, die demnach im Norden, im Wall. am jüngsten ist. Das Mslfrz. weist keine palatalen *ñd, ñ* ‹ *nd)* mehr auf.

§ 89. Im Mslfrz. sind die Velarnasalvokale hauptsächlich daheim. Im Wall. findet sich dagegen neben *ǫ̃* noch *ñ* ‹ *nd*. So ist es klar, dass die beiden Maa. auf ihre fränk. Nachbarmaa. ganz verschieden wirken mussten. Dazu kam noch, dass das Rip. einen mehr palatalen Lautstand hat, das Mslfrk. dagegen nicht. Auch muss die Gutturalisierung im Mslfrz. bereits vollendet gewesen sein, als sie im Wall. anfing.

So zeigt das Sss. und Rip. neben *ñ, ǹ* auch *ǫ̃*. Das Mndld. hat ebenfalls *nd* › *ǫ̃* bereits. Es muss also die Entwicklung von *ñ* › *ǫ̃* bereits begonnen haben, als die Auswanderung der Sss. (12. Jhdt.) stattfindet.

Die Nss., die schon im 11. Jhdt. auswandern, nehmen hauptsächlich Nasalvokale (mit nachfolgendem *n*-Laut, der auch noch eine Entwicklungsform bildet, die im Lechnitzer enti › *ã(n)t'* erhalten blieb) mit.

Daraus lässt sich schliessen, wie früh im Mslfrz. die Palatalisierung bereits in der Gutturalisierung aufgegangen sein muss, wenn das Nss. schon im 11. Jhdt. Nasalvokale mitnehmen kann.

Das Ss. weist wieder sämtliche Entwicklungsstadien von *nd* › *ǫ̃* und *ũ* auf, wie wir sie oben beobachtet haben.

Hauptsächlich kommen natürlich auch hier nur *i*-Gruppen in Betracht, da ja die Mouillierung, wie bereits festgestellt, in der Regel durch $i = j$ eingeleitet wird.

ind = int (< *inP*).

ahd. findan >.

Sss. Med. *fañdn* > Burzenl. *fañd'n* { > Schässburg (?) *fiṛədn* (mit *d*-Erhaltung). { > *d* löst sich auf: *fẹñə* im Aachn.

-ñd'- > *feṇə, fœṇə* Rip. *fiṇə* Stadtkölnisch.

ahd. bindan >.

Sss. Med. *bañdn* > Burzenl. *bañd'n* { > *bäṛədn* Schässburg (?) { > *bẹñə* im Aachn.

> Rip. *beṇə, bœṇə;* Stadtköln. *biṇə.*

Aber auch *u*-Gruppen (zu denen *a* und *o* gehören):

ahd. untanân, mhd. unden >.

Sss. Med. *añdn* > *añd'n* { > *ọṇdn, aṇdən* { > *oñə* Aachen.

> Rip. *oṇə.*

§ **90.** Ob Sss. auch Formen wie Rip. *feṇə, beṇə* ohne *d* aufweist, weiss ich nicht. Doch glaube ich, dass sie nur selten vorkommen.[1] Das Rip. hat *d* unter dem beständig fortdauernden Einfluss des Wall. verloren, bzw. als Gutturallaut in *ṇ* aufgehen lassen. Das Aachn. gibt ja die beste Erklärung dazu: *d* ist hier als *j* bereits aufgelöst in *ñ*. Das Rip. *ṇ* ist noch kein reiner Gutturalnasal, sondern hat noch einen ziemlichen palatalen Beiklang.

Das gibt mir Anlass zu der Vermutung, dass das Sss. den letzten Teil der Gutturalisierungsarbeit in Siebenbürgen vollendete. Darum zeigt sie auch einen ganz anderen Entwicklungsgang. Vor allem ist zu beobachten, dass die Gutturalisierung im Sss. nicht einheitlich durchgeführt ist, dass viele Maa. noch auf palataler Lautstufe stehen, indes sie im Rip. einheitlich durchgedrungen ist. Ferner ist zu beachten, dass Sss. stets *ṇd* gilt, indes Rip. *ṇ* neben *ṇ* — letzteres gewöhnlich nur in *ṇd*-Gruppen —, hat. Daraus geht hervor, dass es sich im Rip. nicht um nachherigen *d*-Abfall handelt, wie die bisherigen Sprachforscher hier annehmen, sodern dass *d*, nachdem es eine Zeitlang als palatal *-d'* neben *ñ* bestanden, sich in *j* auflöste und in *ñ* aufging, wie dies das Aachn. beweist. So verlangte es der wall. Einfluss. Dann begann einheitlich die Guttu-

[1] Wolff (27) führt an: *enṣẹñən,* > *enṣẹṇən* entzünden; und *(rer-, šər-) šrẹñən* < mhd. schrinden zerreissen.

ralisierung, die ein Bedürfnis der Ma. gegen die vollständige Erweichung war. Wenn dazu der Anstoss auch vom Wall. her kam, so wurde er jedenfalls nur zu einem begünstigenden Moment. Die Gutturalisierung gehörte zur Natur der Ma. Sonst wäre es unbegreiflich, wie sss. *ŋ* weiter entwickelt sein sollte, als rip. *ŋ* (vgl. §§ 63—75).

Die sss. Maa. behielten *d*, das sie auf der Stufe *ñd'* > *ŋ̀d* mitgenommen, als ursprünglich peinlich bei, nachdem für sie der wall. Einfluss aufgehört hatte.

Ich glaube nicht, dass in der östlichen Eifel, Moseleifel usw. irgendwelche *ŋ̀d*-Formen vorkämen, die meine Behauptung zuschanden machen würden. Ich habe sie daselbst nicht gehört und finde sie auch nicht als hier vorkommend erwähnt.

Wenn Wolff (27) *ngd*-Formen, wie *hongd* (Hund), *mongd* (Mund), *blengd* (blind), *fröngd* (Freund) als in der Ma. von Neviges der rechtsrheinischen Grafschaft Hardenberg vorkommend, zitiert, so sagt dies noch nichts gegen meine Ansicht. Und zwar aus folgenden Gründen: 1. gehört die Grafschaft Hardenberg nicht mehr in das rip.-fränk. Gebiet, das mit Benrath seine nördlichste Grenze erreicht, 2. kann rechtsrheinisch unmöglich noch an einen direkten wall. Einfluss gedacht werden, 3. sind zitierte Formen alle Auslautsformen, wo *d* viel leichter begreiflich ist. Die Nasalgutturale *ŋ* drang in die Ma. ein, *d* blieb aber dabei bestehen.

Ich komme hierauf noch zurück.

---

§ 91. Mslfrk. und Lux., für die in erster Linie mslfrz. Einfluss in Betracht kommt, wissen weder etwas von *nd*-Mouillierung noch nachheriger Gutturalisierung, sowie auch das Nss. sie nicht kennt. Die Gründe dafür habe ich schon oben entwickelt: 1. der nichtpalatale Lautstand, 2. war im Mslfrz. die Gutturalisierung bereits zur Bildung der Velarnasalvokale übergegangen, als die Nss. auswanderten.

Dagegen gilt aber Mslfrk., Lux. und Nss. allgemein *nd* > *nn*. Das ist einfache Assimilation des linguointerdentalen *d* an *n* (vgl. § 327).

Ich erwähne hier nur einige wenige Beispiele, da ich diesem Lautwandel bei *n* ein grösseres Kapitel widme;

nd > *nn*

(s. §§ 320—321, 327—333).

§ **92.** Diesen Lautwandel kann ich wohl unmöglich als franz. Einfluss ansehen. Im Afrz. kommt er nicht vor, *d* bleibt stets erhalten. Das Wall. kennt ihn nicht und im Mslfrz. finde ich nur wenigsagende Beispiele: in St. Blaise la Roche und Fouday: descendere > *deχan*, aber frz. descendre und sonst auch überall mit erhaltenem *d;* oder lat. extinguere-tindere > *xtęn'*, aber frz. é-teindre und sonst auch stets mit *d*.

Und doch muss ich wahrnehmen, dass gerade die Mslmaa., die Sauerma. und die Ma. in der lux. Landschaft Ösling, die doch am direktesten wall. Einfluss ausgesetzt ist, diese Eigentümlichkeit am stärksten zeigen. Das Nss. ist in der Bildung dieses *nd* > *nn*-Wandels nicht so weit gelangt, wie diese Maa. Ein Beweis, dass es nach der Auswanderung den Wandel nicht weiter führte. Also muss er der Ma. nicht ursprünglich eigen gewesen sein.

Der Versuch Wolffs (29), das Nss. auf das Fränkisch-Hennebergische hinzuweisen, weil daselbst *nd* > *nn* zum Charakter der Ma. gehört, ist wohl schon nach dem Letztgesagten unzulässig. Darüber herrscht wohl kaum noch ein Zweifel, dass das Nss. hauptsächlich nach Lux. gehört — mit Ausnahme weniger Gemeinden. Ich halte gerade das Sauertal und die Landschaft Ösling für das Auswanderungsgebiet (näheres bei *n*).

§ **93.** Wie mögen nun aber das Lux., Mslfrk. und Nss. zu dem Wandel *nd* > *nn* kommen, indes Rip. und Sss. doch Mouillierung und Gutturalisierung aufweisen? Da muss denn auch, nachdem sich der Wandel als nicht den Mundarten ursprünglich typisch eigen herausstellt, ein fremder Einfluss die Ursache sein. Lux. und Mslfrk. kennt kein palatales *n* und kein palatales *d*. In dem Nexus *nd* sind sie rein linguointerdental. Da konnte frz.-wall. Mouillierung unmöglich mouillierend wirken. *d* aber, das als interdentales *d* gerne schwindet, assimilierte hier zu *n*, und zwar in einer Zeit, als Rip. unter wall. Einfluss *nd* > *ñ* bildete. Es standen einander also Formen: ahd. *findan* > rip. *fęñə* und mslfrk. lux. *fęnnə* gegenüber. An mslfrk. und lux. *nn* musste dann selbstverständlich eine nachherige Gutturalisierung machtlos vorübergehn.

Insoweit mag hier die Ursächlichkeit mslfrz. wall. Einflusses für einen neuen Lautwandel zugestanden werden.[1]

[1] obwohl schliesslich Depalatalisierung des *(nd* >*) ñ* > *n̤ (nn)* im Mslfrk.-Lux.-Nss. auch begreiflich wäre.

Jedenfalls darf ich eine *nd* > *nn* — *nd* > *nn*-Linie einführen, die nördlich der Landschaft Ösling beginnend ungefähr den Eifelrücken einhält und nach dem Ahretale hinläuft, sich nördl. von Ahrweiler hält und dann bei Königswinter den Rhein überschreitet.

Nördl. dieser Linie sind die Siebenbürger Sachsen anzusetzen, südl. davon die Nordsiebenbürger.

§ 94. In der Klein-Bistritzer Ma., die mir als die ursprünglichste nss. Ma. erscheint, finden sich Formen wie: findan > *fennə*, bindan > *bennə*.

Nösn.: *fẹnn*, *bẹnn* (ich schreibe von nun an *nn* = *n̥*, sowohl als silbentrennendes *n* als auch als Verdopplungszeichen).

Msll.: *faṇen* und *faṇ*, *baṇen* und *baṇ*.

Elztal: *faṇən*, *baṇən*.

Aber Kinder nss. stets *kʿẹndər*, *kʿandər*; lux. dagegen *kʿaṇər*; ebenso Ende nss. *anʿ*, lux. mslfrk. *eṇ*.

Dagegen ags. *hindan* hinten > gemeinsam *hẹṇ*.

ə + l > r + l.

§ 95. Dieser Wandel beruht auf der Verwandtschaft der beiden Laute *d* und *r*. Nachfolgendes *l*, in seinem palatal-velaren Charakter, bringt das schon ohnehin dorsal-alveolare *d* dem *r* nur um so näher, welches auch nur wenig gerollt ist.

Der Wandel *d* > *r* ist nun aber weder typisch mslfrz., noch wall. Doch geht die Verwandtschaft der beiden Konsonanten in diesen Maa. schon daraus hervor, dass sie sich beide gerne in den Gleitlaut *y* auflösen. Ausserdem ist *d*-Assimilation an *r* und *l* (welche beide ebenfalls miteinander wechseln) mslfrz. und wall. Regel.

medulla Mark > prov. meola, frz. moelle; > mslfrz. *mōlʿ*, wall. *mūl'*; und pedu(c)ulus > mslfrz. *pʿuyʾ*, wall. *pʿü'* beweisen nichts als *d*-Ausfall zwischen Vokalen oder vor *l*.

So wie *r*-Ausfall vor *l* in merula > mslfrz. *mēlʿ* Beere.

§ 96. Rip. wird *d* niemals zu *r*, mslfrk. selten.

Wenn ww, siegl. *d* + *l* > *r* + *l* wird, so ist damit für die ss. Maa. wenig Beweis erbracht, da dieselben linksrh. anzusetzen sind.

Scheiner konstatiert Schwanken zwischen *d* und *r* vor *l* für die sss. Maa. an (168). Wolff konstatiert dies für die Schässburger Ma. als Regel (44), Kisch für die Nösner Ma. ebenfalls (61).

Mslfrk. zeigt sich ebenfalls Schwanken, doch nicht nur vor *l*. Lux. kennt den Wandel überhaupt nicht.

Daraus geht hervor, dass der Wandel der Ma. nicht ursprünglich eigen gewesen sein kann.

Bezeichnend ist, dass die dem Wall und Mslfrz. am nächsten liegenden Maa. den Wandel nicht kennen!

§ 97.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
mhd. brodelen, prodelen.			
Nss. *prurəln*, sss. auch *proḍəln* schwätzen.	hunsr. *prurəln*, aber mslfrk. *proḍəln*, ndrhein. *prutt.ələn*.	[afrz. bredir, bresdir (vgl. Diez, Littre)]. frz. *bredouiller* stottern. Dazu in ähnlicher Bedeutung, wohl aber nicht als Grundwort (entgegen Diez 532): lat. bragire-bradire. afrz. bredir, prov. braidir singen, schmettern.	
		frz. *braire* wieder mit *d*-Ausfall, was nichts beweist. mslfrz. *brer'*, *brar'*.	Wall. *brẹyō*.
		modulus; prov. molle, afrz. modle.	
mhd. model. Ss. *morl* neben *moḍl*.	mslfrk. *möḍəl*, aber lothr. Forbach *moḍẹl* ist modern frz. (ə).	frz. *moule* (modèle). span. port. molde.	Wall. Sclayn s/Me. *mul* klingt wie *mu(')l*.

Demnach hat das Ss. diesen Lautwandel in Siebenbürgen viel weiter gebildet, als das Mslfrk. dies getan. Es sind hier andere Einflüsse tätig gewesen, die in der Begünstigung dieses Lautwandels auf das Ss. gewirkt haben.

Assimilation

§ 98. des *d* an nachfolgendes *r*, *l* ist, wie aus bisherigen Beispielen hervorgeht, im Mslfrz. und Wall. wohl nicht Regel. Es handelt sich dabei gewöhnlich um *d*-Ausfall. (Ich habe dabei Nexen *d* + *voc* + *r*, *l* besonders im Auge.)

∂-Ausfall und Abfall.

§ **99.** *d*-Synkope kennen unsere fränk. Maa. und Ss. bis auf wenige Ausnahmeformen nicht, ganz im Gegensatz zu *g*-Synkope.[1]

Aachn. jedoch hat unter wall. Einfluss stets Ausfall von intervokalischem *d:* (wetter) 〉 *wę̈r,* (Kittel) 〉 *kę̈l.*

Für Mslfrz. bestätigen schon bisher genügend Beispiele die Regel: credere 〉 *krer'*; videre 〉 *wę̈r'*; cadere 〉 *šę̈r'*.

---

§ **100.** ***d*-Abfall** im Auslaut ist im Mslfrz. und Wall. dann Regel, wenn es nicht mit einem anderen Konsonanten einen Nexus bildet, oder durch *i, y* mouilliert wird:

Mslfrz.: cruda 〉 *krouw'f;* nuda 〉 *nouw'f;* nudus 〉 *nü;* surdus 〉 *xǫ, šǫ;* cot-em 〉 *k'u* Kieselstein.

Wall.: ped-em 〉 *p'i;* nepotem 〉 *nę̈vā;* venditum 〉 *vādü;* co-(ho)-rtem 〉 *k'ū;* riccardum 〉 *ritšo.*

§ **101.** Die Klein-Bistritzer Ma. ist wohl unter den ss. Maa. am reichsten an *d*-Abfall-Formen: asächs. band (3. s. praet.) 〉 *bân;* ahd. gimeinida 〉 *gəmâ'* und allg. ss. *gəmê,* mslfrk. *gəmên;* ward (3. s. praet.) 〉 *wô'r;* scharrte — *šó'r.*

In der Öslinger Ma., wohin ich — etwas nördlich — die Klein-Bistritzer Ma. verlegen möchte, vermute ich auch solche Formen. Sie finden sich im Aachn. vertreten: z. B. *werft* — *werp'.*

∂ im Auslaut.

§ **102.** Stimmhafte media wird im Auslaut stimmlose tenuis: *-d* 〉 *-t.*

Mslfrz. bleibt *d* zwar oft in *n*-Verbindung, nach Denasalierung des vorhergehenden Vokals, erhalten: extendere 〉 *xdǫnd', st'ǫd';* auch nach Velarnasalvokal: intendere 〉 *ę̈t'ōd';* oder chorda 〉 *k'ud';* meistens aber schwindet es und nur höchst selten rettet es sich unbeeinflusst in den Auslaut und wird *t':* nitida 〉 *not'* passt wohl nicht ganz, doch meine ich, dass Attraktion gelten darf.

Wall. verhält sich ebenso: — tondere 〉 *t'ōt'.*

perdere 〉 *pyèrt',* auch *pyèrt',* gegen die preuss. Grenze hin stets *d : pyèd.* Mslfrz. hat ebenfalls *pyét'* und *pyéd.* Nur im Übergangsgebiet, im Norden des Departement Meurthe-et-Moselle *pét'* und im Süden der belg. Landschaft Luxemburg *pę̈rt'.*

ahd. smid 〉 ss. *šmit';* ebenso mslfrk.; rip. *šmet.*

---

[1] Sie schieben vielmehr gerne unorganisches *d* ein.

§ **103.** Über Mouillierung und Gutturalisierung gilt dasselbe wie im Inlaut, nur mit tenuis-Charakter: *d (t)* › *tχ* › *kᶜ*, oder (nur Mslfrk. und Wall.) *dž (ǰ, dj)* › *tš*, mit *d*-Auflösung › *š*.

Mslfrz. perdere › in Guermange *pedχ'*, aber wall. Sclayn *pyerdᶜ** (drum. *pχärdyə**); mortua › *motš*, *mutš*; porta › *potš*; doch chorda › *kᶜodš*. Nach der Regel gutturalisiert mord-ere › *mokᶜ*.

Wall. Namur: hordeum › *watš* Gerste.

Auf dieser Palatalstufe bleiben Mslfrz. und Wall. stehen. Unsere fränk. Maa. schreiten weiter zur Gutturalisierung. Sss. bewahrt die palatalen Entwicklungsformen und schliesst die Reihe nach rückwärts.

brautᶜ, Klein-Bistritz: *bróutᶜ* ‹ *brût* — angls. *bryd* › *bretᶜ'ᶜ*, pl. *brotᶜ'χ* in Honigberg, Med. *brᵉᵉktᶜ*, rip. *bruk*.

---

§ **104.** Ebenso verhält es sich mit der Mouillierung und Gutturalisierung von *-nd* = ausl. *-nt* › *ŋk* über *ntᶜ'χ*.

Mslfrz. und Wall. behalten selbst nach Bildung der Velarnasalvokale *t* am Schluss des Nexus noch bei, was wohl franz. Beeinflussung sein mag: planta › *pyãtᶜ*; expandere › *spãd'*. Dafür spricht wohl lat. degustantem part. praes. › *degǫtᶜ'ĩ* nach der Regel und nicht mit erhaltenem *d*, sowie infant-em › *ɕfã*.

Wall.: vendere › *vẽtᶜ*; pre(he)ndere › *prẽtᶜ*; aber infant-em › *ɕfã*; cantant-em › *tšãtᶜã*.

Mslfrk., Rip., Sss.: ahd. *kind* › Med. *kᶜäntᶜ* — *käntᶜ* › Honigberg *kᶜäntᶜ'χ* › rip. *kenək*, aachn. *kenək*; sss. auch noch *kᶜänəktᶜ*.

§ **105.** Aus all diesen Beispielen geht hervor, dass *t* sowohl in dem Wandel *d, t* › *g, k (kt)*, als auch in dem *nd, -nt* › *ŋk (ŋkt)* unorganische Zutat ist, meine Behauptung (§ 90) also richtig ist.

d + palatal-*g* › *dž*, auslautend *tš*. Dies gilt für (Mslfrz.) Wall., Rip., Sss.

§ **106.** Wall.: formaticum › *frǫmatš* (fromage, *-dž*), villaticum › *vilatš* (village, *-dž*), coraticum › *kᶜǫratš*. Alle über -adigum › -adju › *-adš* › auslautend *atš* (stimmlos). Ferner tardicare › *tᶜordži*, aber radicare › *royi*, fodicare › *fuyi*.

So ist auch das sss. *brûtigamo* › *brodᶜ'dzəm* › *bredžəm* aufzufassen (und nicht wie bei Scheiner 169). Die Entwicklungsformen zeigen deutlich, dass sowohl *d*, als auch *g* palatalisiert. Die gleichen Konsonanten *dž* verschmelzen. Klein-Bistritz und mslfrk. *breidjəm* ist ebenfalls Entwicklungsform.

Nss. jedoch *braijum*, ebenso chatt. *breijum*, gebildet wie *royi*, *fuyi* (s. o.).

So braucht auch bei *folgên*, *balg* usw. zwischen *l* und *j* ‹ *g* kein *d*-Einschub angenommen zu werden. *g* bildet selbständig durch Palatalisierung den *dž*-Laut, wie wall.: argentum › *ardžẽ* (drum. *aržiɲt'*), gentem *džẽ*.

Also *folgên* › *foldžn* sss. und rip.; balg › *baltš* sss. und rip.

Im Bonner Kreise hörte ich: »*də(l) bāltš foltš(t) net*«, der Balg folgt nicht.

Die bilabiale explosiv-tenuis *p*.

§ **107.** *p* ist in den hier behandelten Maa. im allgemeinen nicht verschoben! (Es empfiehlt sich bei den tenues von den franz. Maa. auszugehen).

Im Afrz. bleibt anlautendes lat. *p* stets erhalten: pontem › *pont*, probare › *pruver*, placere › *plaisir*.

Intervokalisch wird es *p* › *b* › *v*: ripa › *rive*.

Im Auslaut wird dieses *v* (‹ *p*) stimmlos › *f*: capu(t) › *chief*; vor und nach labialen Vokalen *o*, *u* vokalisiert es: lopu (lupus) › *lóu*.

In nachkonsonantischer Stellung ist es stets erweicht (spirans *v*). Von Bedeutung ist für uns wieder nur der Auslaut, wo es erhalten bleibt: *mp*, *lp*, *rp* (Schwan-Behrens § 104—114).

Schon im Afrz. müssen wir wieder zwischen reinem *p* und palatalisiertem *p* unterscheiden. Letzteres in der Regel in *i*-Nexus › *tš*: germ. krippea › *kretš* Krippe, afrk. happea, happja (= vlat. hapja) › *hatš*; jedoch nie im Anlaut.

---

§ **108.** Im **Mslfrz.** bleibt anlautendes *p* vor Vokalen in der Regel bestehen: pondus › *poué* (Trémery); pis(ellum) › *péses* pl. (La Roche), Lunéville pois (peusât = paille de pois), *pŏ* (Trémery- und *peus'* = paille d. p.) Erbse; pedem- (frz. patte) ‹ skrt padas (patte de mouche) › *pęť*; partem › *pœa*, *pa*. — Ebenso verhält sich *p* im Nexus *pl*: planta › *pyāť*, platea (Gasse) › *pyęs*. — Ferner zeigt *p* eine eigentümliche Neigung, sich mit palataler spirans *y* zu verbinden, wobei *y* durchaus sekundär ist. Dies spricht für den palatalen Charakter des *p*, den wir schon im Afrz. beobachteten. *p* erhält dadurch einen stark gehauchten Nachschlag und gibt sich

deutlich als aspiriertes *pʿ* zu erkennen (s. u.).[1] perdere > mslfrz. *pyɛ̀t, pyɛ̀d.* Ebenso im ganzen wall. Gebiet: *pyɛ̀rt, pyɛ̀rd* (*pyɛ̀d* gegen die *d*-Grenze zu). Nur im Norden des Departement »Meurthe et Moselle« und im Süden des Kanton »Luxemburg« *pɛ̀rt* (es ist hier überhaupt ein neutrales Übergangsgebiet zwischen Mslfrz. und Wall. zu erkennen, das eine besondere Würdigung verdient). — *pr-* bleibt ebenfalls erhalten: prendere (nehmen) > *prãr, pãr.* Wall. stets *prɛ̀d, prɛ̀dᵗ* (nur in der Südostecke, im Übergangsgebiet, wie mslfrz. nicht die volle Form: *prɛ̀r,* selbst *pɛ̀r*).

Im Inlaut verhält sich Mslfrz. wie Afrz.: *p* > *(b* >*) v* > *u.* capillum > in nordsüdl. gesteigerter Entwicklung *tšavu* > *šavu* > *šau.* — *pl* wird im Inlaut ebenfalls zu *py,* was hier aber nicht von Bedeutung ist; ebensowenig *pr.* Vollständig palatalisiert *pl* im Auslaut > *y:* stup(u)la > *stʿoy',* duplus > *doy.* Oft bleibt einfaches *p* erhalten: *'erpicem* > *hirp;* gewöhnlich aber schwindet es. Im *pr*-Nexus wird es in der Regel *(v) f.* Horning sagt von *p, b* (79): »Es ist damit der Beweis erbracht, dass diese Labiale im Inlaut, wie vor *l,* so auch vor *r* eine Neigung hatten, zu schwinden oder sich in *u* aufzulösen«.

Schliesslich bliebe noch zu erwähnen, dass *p* sich sehr oft mit sekundärem *w (uw)* verbindet: persicam > *puwʿš.*

Im **Wall.** bleibt anlautendes *p* stets erhalten: panem > *põï* (Sclayn), *pã* (Namur *puwɛ̃*), pedem > *pî* (Sclayn), pellem > *pia* (mslfrz. *pe*). — Aber persicam *pyeš,* perdutum > *pyɛrdü.* — Ferner *pw:* piram > *puwɛr,* pisum > *puwɛ,* panem > *puwɛ̃.* — *pl* bleibt erhalten: pluma > *plüm* (Sclayn), plancam > *plãtš;* ebenso *pr:* prunarium > *prünî* (Namur).

Im Inlaut verhält sich *p* wie mslfrz.: cap(e)llum > *tšapya* (Namur), und op(e)rarium > *ovri,* tapetium > *tʿapī* (Sclayn).

Im Auslaut schwindet *p* oder wird es > *f:* campum > *tšã,* lupu(m) > *lœ* (Sclayn), cupa > *kʿo/u:* in der Umgebung labialer Vokale. — Sonst stets *f:* pauperem > *po/uf,* leporem > *lif,* sapam > *sûf.*

Physiologie des mslfrz. und wall. *p.*

§ 109. Das mslfrz. *p* ist die bilabiale tenuis-explosiva, die in ihrem Verhalten im Inlaut und Auslaut mit der media *b* durchaus zusammenfällt. Das Gleiche ist im Wall. der Fall. Im Anlaut jedoch besteht der markante Unterschied zwischen media und tenuis (sc.

[1] Die Transkription des *p* zu *pʿ* wurde einheitlich im Glossar durchgeführt.

tönend und tonlos). Die palatale Neigung des *p* wurde schon oben konstatiert. In Verbindung mit sekundärem *y* und vor *i(e)* wird es mit geschleiftem Nachschlag gesprochen. Jedoch schiebt sich zwischen diesen und die eigentliche Artikulation des *p* eine deutliche Aspiration ein, die besonders im Nexus mit sekundärem *w* (= *uw* vokalisch gesprochen) sich zu erkennen gibt. Es ist ein spirantischer Lippenhauch, der *w* = *h* setzt. Chavée sagt daher ganz richtig vom wall. *p:* »Il n'ya que de l'air dans la consonne mâle«. Ich selbst habe sowohl mslfrz., als auch wall., soviel ich meinem Gehör trauen kann, nur aspiriertes *p* gehört. Und doch scheint diese Aspiration nicht von der gleichen Wirkung zu sein (mit Ausnahme des Auslauts), wie in unseren fränk. Maa., denn wir sehen *p* niemals in die spirans *f* übergehen, was doch in unseren fränk. Maa. der Fall und eine Wirkung der Aspiration ist.[1]

Siebenbürgisch-Sächsisch, Moselfränkisch und Ripuarisch.

§ 110. *p* ist unverschoben im Rip., etwa in gleicher Weise im Sss., weniger im Mslfrk. und Nss. Die wenigen Doppelformen *p-* und *p-* › *f-* im Nss. beweisen nichts gegen die Regel, zumal letztere gewöhnlich aus (*p* ›) *pf-* entstanden sind: *phëlamo* › *fedn*, sss. noch *püdəm* (‹ peponem); *pfifa* › *feif*, daneben *pip* ‹ *pipa*, pflanza › *flą̂nz*, daneben *plą̂nz* Setzling ‹ planta. Ebenso ist dies in dem Nexus *-rp*, *-lp* der Fall. Scheiner (Ma. der Ss. 164) führt diese Erscheinung auf die Einführung fränk. Wortmaterials zurück. Er mag für das Sss. in all den Fällen recht haben, wo dasselbe sich mit dem Rip. nicht mehr deckt. Auch das Nss. scheint die *p* › *f*-Formen nicht typisch zu lieben. (Meine Grossmutter konnte niemals »*flaus*« (Flausrock) sagen, sondern sagte stets »*plaus*«. Sie verschob *f* ‹ *p* zurück (lat. pellis, nicht vellis s. Kluge W. B.), obwohl sie das Wort zuerst von mir gehört hatte.)

[1] Eigentümlich ist die Aspiration des *p* in *pr*- und *pl*-Nexen (welch letztere eigentlich hauptsächlich Mslfrk.-Lux.-Ss. vorkommen): Die Aspiration wird nicht gesondert von *r* und *l* artikuliert, sondern explodiert erst in diesen selbst, wodurch *r* und *l* nicht wenig erweicht (d. h. in diesem Falle mouilliert) werden. Namentlich *r* büsst auf diese Weise das Rollen ein. Es ist daher schwer sich zu entscheiden, ob *p'r*, *p'l* oder *pr*, *pl* zu schreiben sei. — Nicht aspiriert ist *p* dagegen in den Infinitiven *-pən*, wo infolge der vis inertiae *n* an *p* assimiliert, d. h. zu *m* labialisiert und daher die Lippen sich zur *m*-Artikulation nicht mehr zu öffnen brauchen, so dass keine Explosion des *p* erfolgt (dies ist im Nösn. der Fall).

Prüfen wir die Angaben Nörrenbergs, um zu erfahren, ob Nss. bereits *f* (< *p*)-Formen mitgebracht haben kann. Jedenfalls ist die Aspiration des nss. *p* ursprünglich. Wenn Scheiner (Angabe Kischs Ma. 45) »zweifelt, ob aspiriert oder nicht«, so mag dies für das Sss. nicht so ungerechtfertigt sein. Ich bin davon überzeugt, dass das Sss. unaspiriertes *p* mitgebracht hat.

Rip. hat heute noch unaspiriertes *p*, Mslfrk. dagegen aspiriertes.

Nörrenberg stimmt Braune zu, der den heutigen Lautstand des Mfränk. mit dem von Otfried (868) gebrauchten identisch erklärt; und ich kann Nörrenberg nur beistimmen, wenn er (S. 384) auch für anlautendes *p* »Gleichzeitigkeit und Zusammenhang« seiner aspirierten Aussprache »mit den anderen Affrikationserscheinungen« annimmt. Unter diesen »anderen Affrikationserscheinungen« verstehe ich die (Seite 381) aus den »Urkunden des goldenen Buchs der Abtei Prüm (X., XI. und XII. Jhdt.)« zitierten Formen wie »*-thorpf* (762—804), *-dorhf* (863), *-dorph* (853, 970, 971)«.[1] Es gibt sich demnach das mslfrk. Gebiet bis zum 10. Jhdt. als Übergangsgebiet von *-rp* > *rf*, *lp* > *lf* zu erkennen. Im 11. Jhdt. muss *-rf* und *-lf* bereits herrschend gewesen sein, da Nss. schon *-rf*, *-lf* mitnimmt. Ebenso muss gleichzeitig aspiriertes *p* im Anlaut bis hinauf in's Sauergebiet im Lux. und bis zur Eifel im Mslfrk. geherrscht haben, da Nss. nur aspiriertes p^c aufweist.

Wenn Sss. in einigen Maa. über die Nichtaspiration des *p* im Zweifel lässt, so könnten dieselben höchstens dem südlichen Eifelgelände angehören, etwa der von Büsch behandelten Ma.

So ist das Ss. jedenfalls eine neue Beweiskraft für Nörrenbergs Ansicht.

Die »*dorp—dorf*«-Linie läuft nördlich des Eifelrückens, von den Ardennen im Norden der Landschaft Ösling über St. Vith, Blankenheim, hält dann die Richtung des Ahretales ein und überschreitet den Rhein bei Ergel. Bis her mag sie sich von dem Eifelrücken seit der Auswanderung verschoben haben.

Eine *-lp/-lf*, *help/helf*-Linie läuft nach Nörrenbergs Angabe etwas nördlicher. Das wäre etwa die heutige politische Grenze, die die Rheinprovinz in eine nördliche und eine südliche Hälfte scheidet. Nördlich dieser Linie ist *p* unaspiriert, südlich derselben aspiriert.

Nörrenberg hat sehr recht, wenn er folgert, dass im heutigen mslfrk. Gebiet ‚schon im 9. Jhdt. bis zum Kamm der Eifel nach

[1] und überhaupt k^c, t^c.

l und *r* keine tenuis mehr vorhanden war'. Und jenseits des Kammes wohnte ein »anderer Volksstamm«, vor dem die Verschiebung halt gemacht hat.

Ich glaube, dass die Südsiebenbürger wenigstens zum grossen Teil — in derselben Weise — ein »anderer Volksstamm« sind als die Nordsiebenbürger. Allerdings bereitet hier das sss. *helfn, dorf, werfn* gegenüber den rip. *p*-Formen ziemliche Schwierigkeit. Vgl. hiezu Scheiner, der diese Formen für modern hält, (»Ma. der Ss.« § 30, 2), sowie Kisch (Mslfrk. und Rip., Korr.-Bl. 1905, S. 137), der sich vollständig dagegen erklärt.

§ **111.** Die Verschiebung der inlautenden tenuis *p* zu *ff, f* ist dem Rip. und Sss. ebenso eigen wie dem Nss. und Mslfrk. Sie ist bis zu der »Benrather Linie« gedrungen, die Wenker festgestellt. Diese Linie ist jedenfalls die nördlichste Grenze, bis zu der die Heimat der Sss. angesetzt werden darf. Diese Linie könnte für uns hier als koper-kofer-Linie eingeführt werden.

Vergleich zwischen mslfrz., wall. *p* und dem *p* unserer fränk. Maa.

§ **112.** Aus den bisherigen Untersuchungen geht hervor, dass das aspirierte p^f im Nss.-Mslfrk. ein Erzeugnis der Lautverschiebung ist und eine Übergangsstufe zu *f* bildet. Im Mslfrz. und Wall. lässt sich dieses nicht konstatieren. Man könnte daher leicht versucht sein, mslfrk. Einfluss auf das Mslfrz. und indirekt auf das Wall. anzunehmen. Das wäre aber widersinnig, nachdem sich gerade zwischen Ripuarien und der Wallonie ein ganz anderes Bild zeigt. Hier haben die rip. Maa. und insbesondere die Ma. von Aachen unter wall. Einfluss aspiriertes p^f angenommen. Es ist also wieder das Wall. der stärkere, beeinflussende Faktor gewesen.

Es hindert demnach nichts, anzunehmen, dass sich bei der Beeinflussung des Mslfrk. wieder das Mslfrz. mit der südnördlich strebenden Sprachverweichung, deren Folge die Affrizierung und Aspirierung ist, verbündet hat.

Ob die aspirierende Beeinflussung des Rip. durch das Wall. weiter schreiten wird, oder nicht, vermag ich nicht zu sagen; doch ist es leicht denkbar, sobald der westliche und südliche Bundesgenosse — wie früher über das Mslfrk. hinweg, schliesslich auch über das Rip. — einander die Hände reichen können.

Anmerkung. Die meisten *p*-Formen weist im Nss. wieder das Klein-Bistritzerische auf: z. B. (liep erhält *p*) *lœ̈p*, sonst nss. stets *läf*, mslfrk. *leif*; ferner praet. geban (ahd. gab > mhd. gap) *gäp*, sonst stets nss. (wie altsächs. gaf) *gäf*, mslfrk. *gëf*: *ab* > *ap*, sonst nss. *af*, mslfrk. *af*, *öf*.

Aber doch: *dorf* (Dorf), *helf*, *of* (auf), paraveredus > *färf*.

p ist immer aspiriert. — Aus all diesem geht wieder hervor, dass das Klein-Bistritzerische im mslfrk. Gebiet am nördlichsten anzusetzen ist; dass ferner seine Auswanderung früher geschehen zu sein scheint, als der übrigen nss. Maa.; vielleicht schon Ende des XI. Jhdts., als Mslfrk. eben *p* > *f* Übergangsgebiet war. Andere Anzeichen weisen darauf, dass es ziemlich weit westlich anzusetzen ist, so der *r*-Ausfall vor Konsonanten.

Der Übergang von *p* in die spirans *f* kann phonetisch nicht anders als ein Affrikationsprozess aufgefasst werden. Wir machen die Wahrnehmung, dass Gebirgsbewohner die tenues stets mit stärkerem Hauche aussprechen als Ebenenbewohner. Dieser Hauch, der der tenuis nachfolgt, ist an kein bestimmtes Organ unserer Sprachwerkzeuge gebunden, sondern kann gleich gut an jedem Teile derselben, am weichen Gaumen, wie an den Zähnen und Lippen hervorgebracht werden. Derselbe ist also stets homorgan zur artikulierten tenuis: zu *p*: *ᵛ*, zu *k*: *h*, *χ*, *x*, zu *t*: *ᵗ*, *(s)*. Auf der Affrikationsstufe *pᶠ* stehen heute noch das Mslfrz. und Wall. Etwas weiter das Mslfrk. und Ss. doch weist keine der Maa. eine stärkere Verdichtung dieser Affrikaten zu den sogenannten Affrikationsdiphthongen auf *(pf*, *kχ*, *ts)*, wie das Nhd., sondern es scheint in den Maa. die Verschiebung von *pᶠ* > *f*.... in einem Sprunge[1] zu geschehen, da die Artikulation dieser Affrikationsdiphthonge für die Lautwerkzeuge sehr schwierig ist.

Wenn, wie Wolff (34) meint und schliessen lässt, Sss. überhaupt aspiriertes *p* habe, was nach Scheiner zweifelhaft ist, so kann dies nur als eine Folgeerscheinung der Natur des Landes aufzufassen sein. Wenigstens für diejenigen Maa., die nicht direkt dem Gebirge angehören, wird unaspiriertes *p* gelten müssen, denn ich habe von Sss. schon sehr unaspirierte *p*[2] gehört. Ich bleibe daher bei meiner Behauptung, dass das Sss. ursprünglich unaspiriertes rip. *p* mitgebracht hat — wenigstens zum grössten Teil (s. o.).

Lokalisierung des Siebenbürgisch-Sächsischen.

§ 113. Für die Lokalisierung des Ss. lässt sich folgender Schluss ziehen:

Das Nss. gehört infolge seines aspirierten *pᶠ* in das mslfrk. Gebiet; das Sss. infolge seines unaspirierten und teilweise zweifelhaft aspirierten *p* in das rip. Gebiet.

[1] aber es scheint nur, denn Sprünge sind wie in aller Entwicklung, auch in der Lautentwicklung widernatürlich. Wir werden im Gegenteil annehmen müssen, dass die Affrikationserscheinung (*ᵛ* zu *f*) verstummt und den Konsonantdiphthong *pf* ergibt, woraus dann durch mehr und mehr zunehmende Erweichung auch des vorderen Teiles *f* entsteht (denn die Erweichung aller Konsonanten hebt von hinten an).

[2] (allerdings auch sehr aspirierte).

Denn wollte das Sss. Anspruch auf das mslfrk. Gebiet erheben, so müsste es heute stark aspiriertes p^{ϵ} und überwiegend mehr *f*-Formen aufweisen, als das Nss.; indes zeigt es, obwohl seine Auswanderung mindestens 100 Jahre später erfolgte als die des Nss., durchaus rip. *p*-Formen.

Scheiner hat recht, wenn er in *-drf, drəf* (Dorf) neben *gəmîn, wiərfn* neben *šmeësn, šarf* neben *šarp* Lehnformen vermutet. Doch möchte ich diese Vermutung ein wenig ausbauen: Ich glaube nicht, dass es sich um neue, verschobene Einführungen handelt, sondern nehme an, dass diejenigen sss. Maa., die der Eifelgegend angehören bereits die Formen *-dref, wiərfn, šarf* mitnehmen konnten. Aus diesen Maa. haben dann die anderen rip. Maa. obige Formen »entlehnt«, so dass dieselben ziemlich allgemein ss. geworden sind. Die spezifisch rip. Maa. haben aber trotzdem ihre *rp*-Formen entweder allein, oder neben *rf* bewahrt.

Wenn nun »zweifelhaft aspiriertes« oder gar wirklich aspiriertes p^{ϵ} gerade in den sss Maa. vorkommt, aus denen die anderen Maa. *drəf, šarf* usw. entlehnt haben, was ich sicher glaube, so ist meine Vermutung bestätigt, da bis zur »*dorp/dorf*-Linie«, die nördlich des Eifelrückens läuft, schon zur Zeit der Auswanderung *p* als aspiriert gelten muss. Zweifelhafte Aspiration kann für damals nur zwischen Eifelrücken und *dorp/dorf*-Linie zugegeben werden. Nicht anders könnte ich mir die allgemeine ss. Form *helfn, hälfn* erklären. Wenn man in Betracht zieht, dass die »*help/helf*-Linie« damals schon nördlicher stand als die »*dorp/dorf*-Linie«, so ist begreiflich, dass »*helfn*« viel rascher in Siebenbürgen durchdringen konnte, da es von Anfang mehr an Boden in Besitz genommen, als »*dorf*« etc.

Es stellt sich also auch hier wieder der Eifelrücken als Trennungsgrenze für die Ansetzung des Nss. und Sss. dar.

Verhältnis des ss. *p* zum drum. und magy. *p*.

§ 114. Magy. hat aspiriertes p^{ϵ}. Ebenso ist das drum. *p* etwas aspiriert, besonders in *i*-Stellung, wo es palatalen Charakter annimmt und völlig mslfrz. — auch wall. — *p* entspricht: perdutum > $p^{\epsilon}\chi$*erdut,* petra > $p^{\epsilon}\chi$*âtrə* Stein, πίτα > $p^{\epsilon}\chi$*ită.* Es ist dabei zu beachten, dass nicht tönende spirans *y* wie im Mslfrz. und Wall., sondern tonloses χ nachlautet, wodurch *p* nur noch mehr an Aspi-

ration gewinnt. Durch weitere Palatalisierung und Anlegung der Zunge oberhalb der Alveolen beginnt *p* auch noch eine dentale Verstärkung durch *t* zu erfahren *ptχerdut, ptχâtrə*. Schliesslich wird das Hauptgewicht auf die Artikulation der dentalverstärkten spirans *tχ* gelegt, so dass *p* nur noch ein aspiriert labialer Vorschlag bleibt: *ᵖᶠtχitə* etc. Diese beiden aspirierten *pᶠ* des Magy. und Drum. konnten dem nss. *pᶠ* nur günstig sein. Möglich ist es, dass das Sss. unter ihrem Influss zu seinem »zweifelhaft aspirierten *p*« gekommen sei; doch glaube ich weniger daran, als an den Einfluss der Natur des Gebirgslandes.

p im Anlaut

§ 115. bleibt erhalten:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Der Pfirsich.		vlat. persica, persischer Apfel.	
Sss. *piärš;* aber nösn. *fìrż-ɛnk'*.	mslfrk. *pᶠɛarš*, *pir(r)š, pêrš;* Nebenform *pᶠìš-əng*. Rip. *piəš:* aach. *pᶠɛ̈š*. Lux. Wallendorf: *pᶠìšɔ.**	〉 [nach Kontraktion und *r*-Ausfall: ital. pesco; span. persigo, prisco; port. pesego]. prov. pesega (Littré sagt persega), frz. pêche. Mslfrz. *pᶠirtše; pᶠiš* in Courcelles, Vigy *pᶠiχ'*.	Wall. *pearsee* Pfirsichbaum *(pih* Littré). Namur *pᶠyɛ̈š*. Lüttich *pᶠiš*, Sclayn *pᶠêš.**
(ahd. berala, perala) Perle *pᶠirl*.	mslfrk. *pᶠirl*	〈 nlat. perula (〈 pilula?) = eigentlich beryllus, grüner Meerstein.	
		Dommartin *pᶠerl';* frz. perle.	wall. *pᶠyàl;* Sclayn *pᶠyel.**
nhd. Pfütze.		lat. puteus Brunnen.	
	mndld. *pit* Brunnen.	prov. potz, afrz. puis, puiz, puch, (frz. puits).	awall. *put, pux, puix.* wall., picard., rouch. *puche,* flam. *put.*
Sss. *pᶠäx-* in *pᶠäx-trôx* Brunnentrog.	mslfrk. lux. *pᶠetz* Brunnen, Wallendorf a/S. *pᶠæ̈x,** rip. *pæ̈x*.	Mslfrz. *pᶠüš* Trémery s/Mos. (zu demselben wohl auch *bac* Fähre, *bçš, bçtš* Brunnen, Trog).	wall. Sclayn *pᶠüs.** (Hainnaut *bac* Trog.)

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		lat. plaga Schlag.	
Ss. *p'lâtš* (anders § 170, vgl. dens).	mslfrk. *p'lâtš.*	Mslfrz. *p'yay* Courcelles.	wall. Namur *p'lêy.*
		lat. p(i)luccare abbeeren.	
md. plocken. *p'läḳn* rupfen.	mndld. plukken; ebenso ndld. mslfrk. *p'leḳən*, lux. Wallendorf* ebenso, rip. *plökə*, aachn. ebenso.	afrz. plucoter, prov. pelucar, picard. *pluquer*, Champagne: *pluchotter*, frz. *é(s)-plucher.*	flandr. *pluquer* = manger à petites bouchées au bout des dents et en choisissant les morceaux.
Dazu nösn. *p'lôχn* = Trauben abbeeren (Kisch W.-B.).			wall. Sclayn *p'el.**
		lat. porta Tür, Tor drum. *p'uwartə).*	
p'ąrf'.	mslfrk. *p'ąrt'.*	Mslfrz. *p'uwot* Neuweiler, *p'otš* Le Puix, porticum 〉 *p'uwotš* 〉 *p'uoš.*	wall. *p'uwas* (〈 porticum), in Seraing *p'uę's.**
sss. *pûrχ, porχ* (um 1536, vgl. Korr.-Bl. Do. XIII, 27).	rip. *poəχ*, aachn. *p'oöχ.*		
	mndld. *prume.*	lat. pruna *(pl* als *f)* s. u. § 251.	
sss. *proṃ* Zwetsche.	mslfrk. (eifl.) *p'roṃ*, ndrhein., rip. *prum*, lux. Wallendf. *p'roṃ* (die kleine, runde Zwetsche, Steinobst).	(rum. prună, drum. *pruñə*, span. pruna, ital. prugna) frz. prune, afrz. prun. südostfrz. dial. prume.	
		Mslfrz. mess. *p'rünin* = prunier, Trémery *p'rün.**	wall. Namur *p'ürnal* 〈 (prunellam), Sclayn *p'rün';** *p'rę̆n'*, *p'rüni* (〈 prunarium), bei Littré *preum.*
	(sskrt. pay.)	lat. pus n. Eiter. frz. pus.	
p'äχ, dem. *p'äχkə* Eiterbläschen.	mslfrk. *p'oχ* Hitzblatter, dem. *p'öχχən* Eiterbläschen, lux. Wallendorf a/S. *p'°otš** (Pocke).	Mslfrz. Trémery *pü'** (= humeur épaisse qui se forme dans les abcès).	Wall. Sclayn *p'ü'.**

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
p'itš-p'atš = lautm. das Klatschen der dem Kinde angedrohten Schläge.	(lux.) Wallendorf: *p'âtš,** vb. *p'âtšn** prügeln (die Kinder —).		Wall. *p'itš-p'atš* = onomatopoëtikon.
p'ętšn aber zwicken (mhd. phezzen).	ebns. mslfrk. *p'ętšən* = kneifen.		

Ersteres vielleicht wie *p'ik'-p'ak'*, lautmalend das Klopfen beim »picken«; analog nach *plâtš* ⟨ plaga Schlatz. Dazu *p'äkə* picken, ebenfalls gemeinsam, frz. *piquer* zu germ. picken und lat. picus Specht; und *pätšn* = zwicken mit dem Schnabel (= frz. *bec*, wall. *bèche)*. Der ganze trennende Unterschied beruht nur auf dem Wandel *k* ⟩ *tš*, der den hier behandelten Maa. ja gemeinsam ist (s. bei *k* ⟩ *tš)*.

(mhd. phlûme.)	ahd. pflûma, mndld. plume.	lat. pluma Feder, Flaum § 350.	
		prov. pluma, Ban de la Roche *piumme*, Lunéville *pieumme*.	
p'laum Flaum, nösn. daneben aber auch das adj. *flaumiχ*.	mslfrk. *p'laum*, lux. Wallendorf a/S. *p'lom-mən.**	Mslfrz. Bliensbach: *pyęm'*; Trémery s/M.: *pyom'.**	Wall. *p'lum* (-art) Federbesen, Sclayn s/Me. *p'lum.** *plǫm'* Seraing (Horning, Z. r. Ph. IX, 482). *(plomm* bei Littré.)
ahd. phlanza, mhd. pflanze.	mndld. plante.	lat. planta Pflanze. Ban de la Roche *piante*, frz. *plante* (rum. plântă).	
p'lą̂n: Setzling, aber *flą̂n*: Pflanze.	mslfrk. *p'lanx*, ebenso lux. Wallendorf a/S., rip. *plânx*.	Mslfrz. Trémery s/M. *p'lăt'.**	Wall. Sclayn *p'lăt'.**
	mndld. *plat* Schlag.	lat. p(i)lottam + onia = (dem. zu pila pl.). (Berry *pelote)* prov. pelota, pilota; altfrz. pelote, peloton; frz. *peloton* Knäul, Stritzel; *peloter* = bien battre quelquun.	
p'latonium(-feiər) = Stritzelschläge. (heute noch in Med. *pila špiln* = Ball spielen).			
		Mslfrz. Trémery s/M. *p'laton'.**	Wall. *p'eḷodē** derb hauen.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch

Anmerkung. Interessant ist im Ss. folgende Redensart, von der ich nicht weiss, ob sie im Mslfrk. auch vorkommt; in der Pfalz jedoch bestimmt. Dieselbe ist eine frz. Entlehnung, jedoch schwerlich modern, sondern aus der Urheimat mitgenommen.[1]

»*adjė p'anžė*« = jetzt ist's aus, pfutsch.	»*adjė p'anjė, de k'orp' is futš!*« sagt man in der Pfalz, wenn etwas zerbrochen wurde.	Dazu das frz. Sprichwort: »*adieu panier, vendanges sont faites!*« = Ade Korb, die Weinlese ist vorüber. lat. panarium Brotkorb. frz. *panier* (aspan. panero, ital. paniere), picard. und Ban de la Roche *panerée* und *paignerée.*	
Nösn. *p'anžė* ⟨ auch *p'andžė.*	pfalz. *panjė.*	Mslfrz. Trémery s/M. *pęñ'.** Im afrz. belegt im 12. Jhdt. Berry *pégnié,* prov. *panier.*	Wall. Sclayn *p'ani.*

p im Inlaut.

§ 116. Allgemein verschoben ist *p* in mlat. cuper. Dasselbe ⟩ ss. *k'ǫfər,* mslfrk. lux. *k'ofər,* rip. *kofəl,* ndld. aber bereits *kopər* (mndld. *coper).* Man darf also keinesfalls über die Grenzen des Rip. hinausgehen, die zugleich nach Nordwesten hin eine »*kopər/kofər*-Linie« bilden, um nach der Heimat des Ss. zu suchen.

[1] Dafür spricht auch *ž, dž* (⟨ *j, i*), das der Ma. wenigstens doch geläufig war; es beweist aber auch zugleich, wie fremd die Mouillierungen und Palatalisierungen dem Nss. in der Zeit der Entlehnung gewesen sein müssen, sonst würde das Wort heute jedenfalls *p'añė* oder vielmehr *p'aṇė* lauten. Die frz. Betonung (⏑ ⏓) erhielt sich durch den reimenden Gleichklang: *adjė p'andžé,* so wie sich *adjė* (⏑ ⏓) erhielt.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
In der Gemination unverschoben, ebenso nach *m*, sonst *f*.	mslfrk. ebenfalls *p* > *p* nach *m* und *pp* > *p*; sonst *f*. rip. verschiebt *p* nur nach Vokalen (vgl. Münch 78).	mslfrz. wird intervok. *p* > *v (u)* oder schwindet. Ausnahmsweise nur als *p* erhalten in duplus (s. u.), wie überhaupt gerne im *pl*-Nexus, ferner erhalten in der Gemination.	wall. intervok. *p* > *v (we)* oder schwindet. ebenso wall. in duplus (s. u.); oft im *pl*-Nexus. Ferner in der Gemination.
	mndld. stoppele.	lat. stupula Stoppel. prov. estobla (frz. étouble).	
štǫp'əl.	(mslfrk.) lux. Wallendorf *štŏp'əl*, aachn. *štop'əl.*	Mslfrz. Neuweiler: *xtǫy'*, Trémery s/M. *'f uy'.**	wall. Sclayn *stül'*,* aber stoppe > *stŭp'* = Werg, wo *pp* > *p* bleibt.
		lat. duplus (frz. double).	
Nösn. *f'op'əlt.*	rhfrk. *f'op'əlt*, (lux.) Wallendf. *f'u'p'əl.**	mslfrz. *dǫy, duy;* Ban de la Roche *doye.* Aber Trémery s/M. *dop'.**	wall. (duplex >) *dublęs* = (chose pliée en double) und > *duvlęs* = (ce qui vaut au double). Sclayn *dop'*, ebenso Namur.
ahd. kabuz, mhd. kappus Kappes.		lat. caput (ital. capuccio, Köpfchen; russ. kapusta).	
	Gleicher Zeit, wie ins Franz. drang das Wort auch ins Fränk. und damit ins Deutsche ein.	Poitou: *capus* (chou à grosse tête), frz. *cabus.* Im 7. oder 8. Jhdt. ins Frz. eingedrungen (nach Littré belegt im 13. Jhdt.).	
k'âp'əs(f').	lux. Wallendorf *kâp'əs*, holl. *kabuys.*	Mslfrz. gelangt daher auch nicht weiter als bis *p* > *b:* Trémery *k'êb'** (wohl auch noch *k'êp'*).	Wall. ebenfalls nur *p* > *b:* Sclayn: *k'abü.*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		Rom. *'hupper.* Kelto-breton. *'hopa,* fläm. *'hoppe.* Picard. *'houper* (pousser un cri, pour diriger les pas d'une personne qui est éloignée). frz. *'houper.*	
hopm, auf der Jagd den Jagdgenossen rufen.	Lothr. els. im Münstertal *hup'ə, hüp'ə;* Zorntal *hép'ə* = in die »*hép*« blasen. (Lienhart: *hep* kleines Blasinstrument aus Weidenbast.)	Mslfrz. Trémery s/M. »*hup'!*«* Im Afrz. *huper, hupper, houper* noch sehr im Gebrauch (s. Godefroy IV, 529).	Wall. Sclayn *'hupla!*
zu ahd. happa Sichel.			
Nösn. *hapm* = 1. schnappen (vom Hund), 2. hinterrücks schmähen.	mndld. *happen* = schnell fassen. (Dazu *happéren* rauben.)	frz. *happer.*	Wall. *'happer* = arrêter, prendre quelquun ou quelque chose. Sclayn *'hapi.*
hėp' sichelförmiges Winzermesser.	mslfrk. *hėp'* ebenso.	Dazu *happe* Sichel. Lorr. *'haipe,* St. Amé *'hâpe,* Vosges *hâp.* La Poutroie *hęp* Haspel.	
ahd. haspil Garnwinde.			
hąspəl (dazu nösn. die Bezeichnung, die einem sehr lebhaften Kinde beigelegt wird *gə-hąspəl.*	Wallendf. a/S. *hâspəl* (mit *â* wie wall.).	afrz. *hasple* (frz. aspe, asple). Bei Godefroy das vb. *haspeller, haspeler, haspler* erwähnt.	Wall. *'hâspe, haspleu.* Namur *hauspe.*
mhd. gompost.	mndld. compost. ndld. kompost.	lat. compos(i)ta, ital. composta.	
sss. *k'ąmpəs(t)* Kraut eingem. (Mod. eingeführt ist *k'ompot'.*)	mslfrk. eifl. aachn. chatt. *k'omp'əs.*	afrz. *compost* (schon im Roman de la Rose), frz. *compote.*	Wall. Sclayn *k'omp'ot'.**

§ 117. *p* im Auslaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Nach Vokalen wird in den Auslaut tretendes *p* in der Regel > *f*. Geminiertes *pp* wird vereinfacht > *p*; nach Konsonanten in der Regel unverschoben. Doch bleibt *p* auch nach Vokalen sehr oft unverschoben.			
mp bleibt *mp*	*mp* > *mp*.	nach *m* schwindet *p*.	nach *m* schwindet *p*.
		mlat. pipa(m) Pfeife.	
	mndld. *pipe*.	prov. pipa, pipe; frz. *pipe*.	
Nösn. *feif*: daneben das völlig unverschobene *p'ip'*, auf dem Lande, beweist, dass »*feif*« modern sein muss, nachdem mslfrk. rip. nur Auslaut *p* erst > *f* haben.	mslfrk. eifl. lux. Wallendorf: *p'eif*, rip. *pif*, aachn. *p'if*.	mslfrz. Trémery s/M. *p'ip'*.	Wall. Verviers, Malmedy *p'üp'*,* Sclayn *p'ŏp'*.*
ahd. schupfa. *šup'* Schupfe, Schaufel.	fränk. *schüppe*. lux. Wallendf. *šep'*.*		Wall. *šup'* Grabscheit, Sclayn *šip'*,* Namur *šip*, St. Hubert *šup'*.
mhd. topf Kreisel. *dop'* (Mettersdorf bei Nösen): 1. dickes Frauenzimmer, 2. Stöpsel (sonst *stǫpm*).	mndld. *dop*. mslfrk. *dop'* dicker, runder Kreisel (lux. Wallendorf *štop'*).	afrz. toup-on. Godefroy *toupin* (belegt 14. Jhdt.) s. o. § 77, a. 1.) piémont. *top-on*, norm. *toupin*, span. *tope* (rum. *dop*).	
		nfrz. *é-toup-in* Stöpsel, *toupie* Kreisel. picard. *toupie* = femme de mauvaise vie: vgl. dazu die Bedeutung von Mettersdorf.	Wall. vb. *toupier, toupir* = tournailler, aller et venir comme une toupie, dans une maison sans y rien faire.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		mlat. j u p a Joppe s. u. § 221.	
Nösn. *gupʻ*, sss. jod-Gemeinden, Zendersch . . . *jup.*	mslfrk. *jupʻ*.	afrz. *jupe, jubbe, gipe, gippe* 13. Jhdt.; prov. jupa (ital. giuppa, span. catal. al-juba 13. Jhdt., comask. cremones: giba; maild. churwälsch: gippa; rum. giubeă).	
		lat. c u p p a s. § 142.	
ss. *kʻôpʻ* Krug.	mslfrk. *kʻôpʻ* Trinkgeschirr.	afrz. *cope, coupe* 12. Jhdt., prov. copa (ital. coppa, span. port. copa, rum. cupă).	
		Mslfrz. Trémery s/M. *kʻupʻ*.* (Vgl. *cure*, wall. *coûve.)*	Wall. *kʻopʻ* = petite mesure de grains. Namur *kʻupʻ*,* wall. auch *kʻof* Becher.
		vlat. c r u p p a.	
	agls. c r o p p Kropf. mndld. ndld. engl. *krop.*	afrz. *crope*, prov. cropa, (nfrz. croupe Rücken eines Reittiers), aber *croup* Halskrankheit. Bourg. *crôpe.*	
kʻrôpʻ Kropf.	mslfrk. *kʻrôpʻ*, lux. Wallendorf *kʻrâpʻ*.* aachn. *kʻropʻ*.	Mslfrz. Trémery s/M. *kʻrupʻ* (Diphtherie) ist englisch.	Wall. adj. *kʻrupʻé* = épais. aber *kʻruf* Kropf, und *kruf-yœ, yœs* kröpfig. Namur *krupʻ*.

Anmerkung. Da mir keine weiteren gemeinsamen Beispiele zur Verfügung stehen, so mögen die folgenden hier Verwendung finden.

Zu der agerm. Wurzel h n î p (nicht bezeugt, Kluge W.-B.) kneifen, kneipen.	engl. knife, schwed. knif, ndd. knîpen; ndld. knîjpen und knijp Enge.		
ss. *kʻneipʻ* f. kurzes Schustermesser.	r i p. *knipe* ein Auge zerkneifen und *knip* zulegbares Messer, m s l f r k. e b e n f a l l s *kʻneipʻ*, aber engl. *knife*, ebenso mndld. *cnijf*, agls. *cnîf.*	vlat. *ganivet* (dem.), afrz. *enivet* (Trist. et. Y. II, 127), altspan. *cañivet*, frz. *canif.*	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. scopf.	mndld. schoft Haupthaar.	lat. scopam Reis, pl. der Besen.	
ss. *šôp'* Schopf.	mslfrk *šôp.*		Wall. St. Hubert *šõf'* Besen.
(germ. Wurzel dup.)	aber agls. déop tief. asächs. diop, mndld. diep, ndld. diep, engl. deep.		
nss. *dâïf*, allgem. *f.*	> mslfrk. (chatt.) *dôïf*, rip. *dèf*, aber aachn. wieder im Grenzgebiet *dẽïf'*.		
k'qmp' Wassertrog.	ndd. kump. mslfrk. *k'omp'*, rip. *komp*, aach. *k'omp'*.	mlat. cimpus Kumpf.	
		aber campus Feld > mslfrz. *tšõ* Trémery.	Wall. *tšõ*. Sclayn,* Namur.

Die tenuis explosiva *k*.

§ 118. Es empfiehlt sich, wieder vom Afrz. auszugehen.

Schon im Afrz. müssen wir — wieder wie bei *g* — zwei *k* unterscheiden: ein velares und ein palatales.

1. Das velare *k*, das nur vor den labialen Vokalen: *o* und *u* steht, im Anlaut stets erhalten bleibt und nur intervokalisch schwindet: lat. cursum > *kurs'*; Sacona > *Saone*.

2. Das palatale *k* scheidet sich wieder in zwei, von denen das eine mediopalatal, das andere postpalatal ist. Das mediopalatale *k* steht nur vor *e* und *i*; das postpalatale nur vor *a* und dem gerundeten *au*. (Bei *g* machte ich diese Scheidung nicht, weil sie nicht so wichtig ist.)

Das mediopalatale beginnt wohl zuerst mit dem Zetazismus, der im Franc. seinen völligen Ausbau findet. Durch Verschiebung der Artikulation dieses *c* bis zu den Zähnen, wird dasselbe > *ts*, im Frz. > *s*: centum > afrz. *tsãnt* > *cent* (gesprochen *sã*).

Diesem mediopalatalen *c* vor *e*, *i*, das im Picard. und Wall. doch auch › *tš* wird, im Mslfrz. vielleicht schon *tš* gewesen ist, widme ich unten ein eigenes Kapitel.

Hier interessiert uns vor allen Dingen das postpalatale *c* = *k*, das im Anlaut vor *a* und *au* stets › *tš* wird: campus › *tšãmp;* causa › *tšose.* Dasselbe wird intervokalisch › *g* und fällt in der weiteren Entwicklung mit diesem zusammen (s. § 29). (Die *sk*-Verbindung findet unter § 250—255 ihre eigene Behandlung).

Dem Franz. gegenüber, das hier ebenfalls *k* › *tš* zeigt, bewahrt das Picard. und Nordnorm. reines *k* (vgl. Schwan-Behrens Gr. § 139 a). Ein Beweis, dass diese beiden Dialekte vor *a, au* ein *k* mit palataler Neigung überhaupt nicht kennen.

Ganz anders das Mslfrz., das Palatalisierung des *k* auch vor *o, (‹ au, al)* und *u* vornimmt; ebenso das Wall. Diese beiden Dialekte zeigen *k* › *tš*-Wandel vor allen Vokalen (mit Ausnahme des Anlauts).

Es empfiehlt sich daher das postpalatale *k,* nachdem *o* und *u* in dem Diphthong *au* schon eigentlich enthalten sind, in seinem Verhalten vor *a, o, u* zu betrachten.

Das postpalatale *ḱ* vor *a, o, u* im Mslfrz. und Wall.

§ 119. Der häufigste Übergang dieses postpalatalen *k* ist der zu › *tś* oder *ś,* seltener zu *tχ́, χ́.*

Ich will darum vorerst seine phonetische Entwicklung und Zustandekommen untersuchen.

Vor (*e* und ›) *i* ist die Palatalisierung schon von Anfang an vorbereitet: 1. Durch die mouillierende Wirkung dieser *i* und *e.* 2. Durch den mediopalatalen Charakter des *k* vor diesen *i, e.*

Das postpalatale *k* vor *a, o, u* bedarf erst des mouillierenden Anstosses durch ein sekundäres, eingeschobenes *i* oder *y.*

Chavée (s. dens) hat diesen Vorgang richtig erfasst. Aus seiner Darstellung geht zugleich der Übergang von *k* › *t,* und umgekehrt von *t* › *k* hervor. Mouillierte *k* und *t* sind in der *i*-Artikulationsstellung völlig gleichlautend und nicht von einander zu unterscheiden. Ich lasse Chavée sprechen:

».... entre la paire *k* + *g* et la paire *t* + *d,* que nous appellerons des explosives primordiales, il se forma un couple d'explosives nouvelles sous l'influence de l'*i* inter-

calaire ou de renforcement. Nous l'avons vu, la voyelle *i* est à l'extrémité du rayon palatal et son centre l'endroit de formation des paires *k* + *g* et *t* + *d*. — Rien de si aisé que d'unir un *i* mâle à l'explosive palatale ou dentale et de glisser ainsi plus commodément sur l' *a*, sur l' *o* ou sur l' *u* qui, dès l'origine, suivait immédiatement la consonne.«

So haben wir bereits ein palatales *k'χ* und ein palatales *t'χ* gewonnen, die einander völlig gleich sind: *k'χ* = *tχ*, und nur mit Rücksicht auf ihre Entstehung verschieden geschrieben wurden.

Bleibt nun die Zungenstellung im grossen ganzen dieselbe, d. h. die Zungenspitze an den unteren Alveolen, und die Artikulation dorsal; wird ferner die Mouillierung und Palatalisierung verschärft und die Artikulation am Gaumen stets weiter vorgeschoben, so nimmt der Laut immer mehr dental-palatale explosion an. Die Mouillierung fällt schliesslich fort (*t'šy* 〉) und wir haben den *tš*-Laut des Mslfrz. und Wall. (Afrz. und Franc.).

Fällt nun das explosive Element fort, so wird *tš* 〉 *š*, wie im Mslfrz.

Das Entwicklungsgebiet.

§ 120. Sehen wir uns nach diesen Feststellungen das Entwicklungsgebiet — ich meine den Nordosten Frankreichs mit Lothringen und der Wallonie — ein wenig an.

Die Entwicklungsströmung ist entschieden eine südnördliche.

Der Süden ist in der Palatalisierung des *k* am weitesten gekommen, weniger weit der Norden und am allerwenigsten der Nordwesten: die Pikardie etc.

Das beweist schon das eine Beispiel vom Hund = canis: 〉 ***chien***.

Wir finden von dem Pikard über das Wall., bis herab zum Mslfrz. sämtliche Entwicklungsstufen: *k* + *voc* 〉 *ki* + *voc* 〉 *k'y* + *voc* = *t'y* + *voc* 〉 *t'x̌* + *voc* 〉 *tś* + *voc* 〉 *'š* + *voc*.

Das Pikard. steht auf der ersten Stufe: canem 〉 ***kain;***

auf der zweiten Artois (Calais): ***kiain*** 〉 ***tiain, tyain;***

auf der dritten das Wall. zum mindesten das Südostwall. von Lux.: *t'ǧə̃* 〉 *tśę* (Sclayn. *tsę*);

auf der vierten Stufe: *tš* 〉 *š* steht das Mslfrz.: *šyę* in St. Amé; *šiə* Courcelles; sonst gewöhnlich *tš*.[1]

[1] Nur bis *tχ* sind in der Entwicklung gekommen: lat. cor (Herz) in Trémery noch *k'ior* 〉 *t'χœr;*

cul 〉 *tχü;* canard Ente in Trémery noch *k'ănăr* 〉 *t'χęnęr, tχęnar.*

§ 121. Die Trennungsgrenze zwischen *tśẽ* und *tʧẽ, tyẽ* läuft im wall. Gebiet um Lierneux, Bastogne und Neufchateau herum, schliesst also nur ein kleines Stück an der deutsch-luxemburgischen Grenze ein. In der übrigen Wallonie ist *tś* nicht mehr rein.

Eine »*śẽ, śyẽ/tʧẽ, tyẽ* Linie«[1] hält ungefähr die Richtung der belgischen Grenze bis gegen die Pikardie hin, wo sie sich dann plötzlich über Valenciennes und Cambrai nach Süden wendet.

Starke Unreinheit nimmt der Laut schon in Lütticher Höhe an, so dass Altenburg (Programm III, 15) sagen kann: »Lat. *ca* hat in der neulütticher Ma. eine entschiedene Ausprägung nicht genommen, es zeigt sich vielmehr eine merkwürdige Mischung von pikardischem *k* und frz. *ch*, andererseits auch besondere Eigenheiten.«

Am ganzen Lauf der Mosel, den Gebieten Epinal, Nancy, Metz, herrscht *ś* vor: *šẽ, śĩⁿ, šĩə*. Nur im Elsass und Lothringen noch *tś: tśe* in Aubure; *tśiə* Belmont.

§ 122. **Inlaut:**

Im Inlaut verhält sich dieses postpalatale *k* wie im afrz. intervok. > *g* und wie dieses zur spirans *y:*

braca > afrz. *braʿye* > mslfrz. *ʿbray* (Verdenal).

§ 123. **Auslaut:**

Im Auslaut tritt wieder *k* > *tś* (< *cc*) ein, doch liegt der Unterschied vom Anlaut darin, dass der Wandel auch vor *u* Regel ist: bucca Backe > *botś* Gerbépal, *boś* Trémery;* wall. *buś* in Sclayn,* Namur.*

Das mediopalatale *c* = *ḱ* vor *ť, i* im Mslfrz. und Wall.

§ 124. Wie schon erwähnt, ist der Zetazismus von dem mediopalatalen *k* begonnen worden und hat im Franc. und Nfrz. seinen völligen Ausbau erfahren.

Es ist ja auch begreiflich, dass das mediopalatale *k*, dessen Palatalisierung und Mouillierung schon durch seine ursprüngliche Stellung im *i*-Nexus beschlossen ist und dessen Artikulationsstelle im Gaumen weiter vorne liegt, als die des postpalatalen *k*, in seiner palatalen Entwicklung viel weiter gelangen konnte und unter gleichen Umständen gelangen musste, als dieses.

[1] — die ich aus eigener Nachforschung gewonnen habe —

Mediopalatales *k* sehen wir im Pikard. und West-Wall. bis zur *tš*-Stufe entwickelt, indes postpalatales *k* im Pikard. (s. o.) noch durchaus als *k* erscheint.

§ **125.** Je weiter sich die Artikulation des *t'š* am Gaumen nach vorne verschiebt, an den Alveolen herunter, bis zu den Zähnen, um so mehr hört der palatale Charakter des *t'š* auf; dasselbe wird zum Zahnlaut *ts;* wobei auch die Mouillierung schwinden muss.

Anlaut.

Auf dieser Stufe steht das Afrz.: lat. centum 〉 *tsãnt;* ebenso Franc.

Fällt das explosive Element weg, so wird *ts* zur scharfen spirans *s*. Auf dieser Stufe steht das Nfrz. und mit ihm das Mslfrz. und Ost-Wall.

Lat.: cinerem Asche 〉 nfrz. cendre, mslfrz. *sãd*, wall. Namur *sẽt'*.

Lat.: centum 〉 nfrz. cent, wall. *sẽ*.

Inlaut.

§ **126.** Im Inlaut, in intervokaler Stellung, erweicht das *k* 〉 *t'š* — analog wie bei dem postpalatalen *k* 〉 *g* — zu *(g* 〉*) d'ž*. Dann verschiebt sich die Artikulation bis zu den Zähnen, wobei die Mouillierung wie bei *tš* 〉 *ts* schwinden muss, und wir erhalten den Zahnlaut *dž*.

Fällt dann das explosive Element weg, so haben wir die weiche tönende spirans *ž* des afrz. Inlautes: z. B. cocina 〉 *küižine*. Das Nfrz. behält dieselbe bei: cuisine. Aber afrz. noch vekinus 〉 *veď žin*, 〉 nfrz. voisin.

§ **127.** Ein ganz anderes Bild bieten jedoch Mslfrz. und Wall. Nfrz. *ž* wird daselbst stets durch postpalatales χ vertreten, von Horning *'h* bezeichnet, was ich als *'ɦ* gegenüber aspiriertem *h* = *'h* = *h'* beibehalte.

Diese Erscheinung macht wohl auf den ersten Blick stutzig. Doch glaube ich nach den bisherigen Untersuchungen schon vornweg sagen zu können, dass diese beiden Dialekte in dieser Beziehung stark in der Entwicklung hinter dem Franc. (Afrz. und Nfrz.) zurückgeblieben sind. Horning ist ebenfalls dieser Ansicht, dass *'ɦ* gegenüber *š* der ältere Laut sei, obwohl Apfelstedt (Lothr. Psalt. XLIII.) und Paris (Rom X, 607) gegenteiliger Meinung sind.

ś ist einfach die spitze Aussprache von *χ*, *ʿḥ*, wie ich oben bei dem Wandel *t'χ* › *t'ś* nachgewiesen. Bei stark antepalataler Aussprache des *χ* und gleichzeitiger, runder Vorstülpung der Lippen entsteht daraus der *š*-Laut, nicht aber *χ* ‹ *š* bei umgekehrter Tätigkeit der beteiligten Werkzeuge. Auch müsste dies eine Umkehr auf dem einmal von dem Gaumen *(k)* zu den Zähnen hin eingeschlagenen Wege des Lautwandels bezeichnen.

§ **128.** Wenn ich oben sagte, das Mslfrz. und Wall. seien in der Entwicklung ihres intervokalen mediopalatalen *k* hinter der des Franc., (Afrz.) und Nfrz. zurückgeblieben, so ist dies Zurückbleiben als nicht in derselben Reihe geschehen zu verstehen. Für Afrz. — Nfrz. gilt folgende Reihe: *k'* › *g'* › *g'j* — *d'j* › *d'ž* › *dž* › *ž*; das explosive Element wird erst auf der letzten Stufe aufgegeben Anders beim Mslfrz. und Wall., wo es schon auf der ersten Stufe schwindet: *k'* › *(k)ʿḥ'* = *ʿḥ*, wobei auch die Mouillierung schwindet. *ʿḥ* ist ein »sanfter« Mittellaut zwischen *x* und *χ*, »dessen Artikulationsstelle weit hinten liegt« (Horning 6). Bleibt die Mouillierung, so schreitet die Reihe von *ʿḥ'* folgendermassen fort: › *χ* › *ž*.

So wird es erst begreiflich, warum sich *ʿḥ* im Auslaut › *x* »verdichtet«, nicht zu *š* wie *ž*.

Inlautend: lat. cocina › afrz. *küižin*, aber mslfrz. *kʿœʿḥin'*, wall. *kʿüʿḥęn'*. In der Bindung (vgl. Horning 62 und Z. f. R. Ph. 489) z. B. dec(em) + homines zehn Männer: wall. *diʿḥŏm'* aber mslfrz. *deⁱžăm'*. Ein Beweis, dass im Wall. im Inlaut die Mouillierung früher geschwunden ist, als im Auslaut, wo *ž* zu *š* sich verdichtete, ist die Form decem › *diš* in Namur. Im Mslfrz. dagegen ist die Mouillierung auch im Inlaut geblieben, wie Beispiel zeigt.

Verdichtung im Auslaut: Mslfrz. und Wall. zeigen gleichzeitig mouillierte und nicht mouillierte Formen: decem › mslfrz. in Courcelles *diš*, aber schon in Frémery *dix*, *deⁱž* noch in Aubure, dagegen *dęⁱx* in Gerardmer, *dēx* in Belmont. — Wall. in der Lütticher Gegend *dix*, aber in Namur schon *dîš*.

Eine Regel lässt sich dabei wohl schwerlich aufstellen, doch vermute ich, dass mslfrz. und wall. *diš*-Gebiet sich berühren.

Das siebenbürgisch-sächsische, moselfränkische und ripuarische *ḱ*.

§ 129. Auch hier müssen wir von allem Anfang an mit velarem[1] *k* und palatalem *k* rechnen.

Es scheint sogar, als ob das Sss. und ein Teil des Rip. auch die Scheidung von mediopalatalem und postpalatalem *k* verlangten. Doch will ich auf eine nähere Untersuchung diesbezüglich nicht eingehen, sondern nur bei Gelegenheit stets darauf hinweisen. Es scheint mediopalatales *k* wie im Mslfrz. und Wall. vor hellen Vokalen, postpalatales vor dunkeln Vokalen zu stehen.

Ich behandle die beiden unter einem Abschnitt:

Das palatale *ḱ*.

§ 130. Schon im Mndld. finden wir ein velares und ein palatales *k* und den Wandel des letzteren > *tch, tsch, ts*. Frank (Gr. § 126) erkennt diese Laute ebenfalls als »fremde«, die aber der Sprache eigen geworden sind, denn wir finden auch bei Wörtern germ. Ursprungs ähnliche Schreibungen. Allerdings geht *mache, maetse,* ahd. mezzo (frz. maçon Maurer) Steinmetz schliesslich auf lat. maceria Mauer, wie *cheins, tscheins, tseins, seins* Zins, ahd. zins, frz. cens, auf lat. census zurück (zins im 7./8. Jhdt. aus dem Roman. entlehnt).

Am häufigsten sind diese palatalen *k*-Entwicklungslaute in direkten frz Dialektlehnwörtern, deren Schreibung, wohl in etwas ungeschickter, aber doch annähernd genauen Weise, denjenigen Laut wiederzugeben trachtet, den solch ein Wort bei seiner Entlehnung in dem betreffenden Dialekt, aus dem es entlehnt wurde, aufwies. Es handelt sich also unmöglich, demnach nicht wie Frank meint, hauptsächlich um die Aussprache »*tš* und *ts*« bei diesen verschiedenen Schreibungen, denn es hat im Fläm. dasselbe Wort nicht so gelautet wie etwa im Limb., wie auch in der Pikardie nicht so wie im Ost-Wall., und im 11. Jhdt. nicht so wie im 12. oder 13. — Ich erkenne gerade in den Aufzeichnungen Franks über rocher Fels (roc) und couche Lager (zu collocare) die schönste Entwicklungsstufenleiter: roce-roke > roche-rotche > rotsche — — — rotse > rodse; coeche > coetsche > coetse ... Lagerstätte.

[1] velares *k* s. unten § 136—141.

Wie dem nun auch sei —, für uns genügt es, dass das Mndld. diesen Lautwandel überhaupt aufweist.

§ 131. Das Sss. hat neben velarem *k* ebenfalls noch ein *k* mit palataler Neigung, dessen Palatalisierung auch durch ein mouillierendes oder palatales *i* veranlasst wird, wie im Wall. und Mslfrz., und bei dem es gleich zu sein scheint, ob es vor oder hinter dem *k* steht. Im Anlaut kommt im Sss. Palatalisierung nicht vor, wohl aber im Silbenanlaut.[1] Vorauszusetzendes *i* wird wie im Wall. und Mslfrz. völlig mit der neuen palatal-dentalen explosiva verschmolzen, und wenn es vor dem *k* stand, durch *ă*, *ŏ ae (u?)* ersetzt; stand es hinter dem *k*, so findet auch gewöhnlich Ersetzung durch *ă, ŏ, ŭ* statt, wenn nicht ursprünglich schon ein *a, o, u* dem *k* folgte und *i* bloss sekundär und palatalisierend hinzutrat. Dasselbe gilt auch für sekundäres, palatalisierendes *i* v o r *k*.

In der südöstl. Gruppe des Ss., im Burzenland ist die Palatalisierung am stärksten: wie in Marienburg und Honigberg.

Den von Scheiner (173) angeführten Beispielen kann ich leider keine analogen rip. an die Seite stellen, da mein selbst gesammeltes Wortmaterial nicht ausreicht und sich mit den Palatalisierungserscheinungen im Rip. noch niemand beschäftigt hat. Auch Münchs Rip. Grammatik ist in dieser Beziehung äusserst dürftig. Er übergeht die hierher gehörigen Erscheinungen vollständig. Allerdings fehlen dieselben, wie Marienburg (Über einige Eigentümlichkeiten der ss. Ma. 1860, S. 54) richtig angibt, vollständig den »nach Westen hin liegenden« Mundarten. Aber ich habe schon des öftern darauf hingewiesen, warum dies der Fall ist —: weil die Sprache gerade hier das Bedürfnis hatte, ihren alten Charakter zu bewahren. Die Gutturalisierung, die diesem Bedürfnis entsprang, bedeutete für die Palatalisierung des *k* einen Rückschritt, eine Umkehr. So finden wir wohl palatalisierte und nachher gutturalisierte *t* im Rip., also *t* › *k*, nicht aber umgekehrt. *brût* Braut › *bruk*, aber *brucka* Brücke wird niemals zu einer *t*-Form. Und der Grund ist auch ganz klar. Gerade auf der palatalen Stufe

[1] Laut nachheriger brieflicher Mitteilung Herrn Scheiners kommt in Zepling bei Reen (Nss.) *tχ* für anlautendes *k* vor: *tχinəkʻ* ‹ *kʻinəkʻ* König.

Das beweist genug, dass im (Mslfrk. und) Rip. durch nachherige Gutturalisierung Rückverschiebung ›› *k* eingetreten ist, auf welche Weise auch im Sss. die anlautenden palatalen Formen geschwunden sein dürften. Oder brachte das Sss. bereits keine mehr mit? Und nur die Reener Maa., deren Auswanderung früher geschah, haben sie noch bewahrt?

wurden *t* und *k*, die beide *t'χ* lauteten von der Gutturalisierung ergriffen und nach *k* hin gerissen. Dass sich *t'χ* (< *t*) > *k* rascher vollzogen haben muss, als der ungleich schwierigere Rückwandel von *t'χ* (< *k*) > *k* ist nur zu klar und einleuchtend. Das beweisen auch die sss. *t'χ*-Formen im Burzenländischen, aber auch im Niederland, denn die Auswanderung fiel gerade in die Zeit, als die Gutturalisierung von *t'χ* < *k* noch nicht begonnen hatte, die des *t'χ* < *t* aber schon im Gange und in den westlichsten Gegenden Ripuariens schon vollzogen war.

§ 132. Meine Behauptung in der schönsten Weise rechtfertigend ist die Erscheinung, dass burzenl., z. B. in Marienburg Wörter wie *brât* und *lucka* noch gleichzeitig auf palataler Stufe stehen!

Die Auswanderung der Burzenländer muss demnach aus einer Gegend Ripuariens erfolgt sein, wo die Gutturalisierung zum Teil noch nicht, zum anderen — allerdings grösseren — Teil eben erst begonnen hatte. Und als diese Gegend ist nur der Osten Ripuariens, am Rhein zu erkennen.

Gerade hier, in dem Kreise Bonn, der sich so schön in die Ecke, den die j/g-Linie hier bildet, hineinlegt,[1] habe ich noch palatalisierte *k*-Formen gefunden: z. B. *iχ-jâ en-t hĕt'χ(ə)* = ich gehe in die Ecke. *hĕt'χ* < (mndld.) *hœc, hœrc* Ecke. (nwall. *cuęr*). Sonst habe ich nur weitergebildete *tś*-Formen aufgezeichnet.

Deshalb muss ich mich damit begnügen, den von Scheiner (§ 40) angeführten (honigberg- und) marienburgischen *t'χ*-Formen für ahd. viccha, lucka, mucka, brucka, rucki palatalisierte mndld. und engl. gegenüberzustellen: engl.: vetch (< lat. vicia, frz. vesce Wicke), midge Mücke, bridge Brücke, ridge Rücken; mndld. brugghe, rugghe-rigghe. Daraus geht hervor, dass zwischen zwei palatalisierenden Gebieten unmöglich ein kleines drittes nichtpalatalisierendes bestanden haben kann. Demnach ist meine Behauptung auch wieder nur richtig, dass der heutige Stand des Rip. nur eine Folge der nachherigen Gutturalisierung ist.

lucka > Honigberg *lo'ik'* > Marienburg *lą't'χ* (nss. *lük'*, lux. Wallendorf a/S. *lăk'*).

Wie treu das Ss. den mitgebrachten Lautcharakter gewahrt und gerade diesen »fremden« Lautwandel sich zu eigen gemacht, beweist folgendes, aus dem Österr. eingedrungene Wort: (zu lat.

[1] vgl. §§ 32—37, bes. 34.

liquidum got. *liPu* Obstwein) *leiPu* + giban > *leitgeb* Leitgeb = Weinschenker. Das dringt als *leikeb* in die Ma. ein; leikeben > *leikeiven*. Das Verbum substantiviert gibt nss. *leikof* Schenke > sss. *lę́t'χof* mit Schwund des palatalisierenden *i*.

Wenn ferner trinkan in Marienburg *drañt'χn* wird, so muss das in einer Zeit geschehen sein, wo *n* und *k* noch getrennt lauteten. Es fand also nicht Mouillierung von *n* (Scheiner § 39, 3 a $_3$) statt, sondern von *n*, getrennt von *k*.

Anmerkung. Auf nucem — gegenüber nhd. Nuss < germ. knud (s. Kluge) — geht unbedingt *nutš, -ən* pl. im Sss. (Mediasch; s. Korr.-Bl. 8. Bd., 95, »Weihnachtsmann«). Wall. Sclayn *nûš* (= noisette), sonst *nœx*. Vielleicht ist es Entlehnung aus dem Rum. nuci (pl. gespr. *nutši*), drum. *nuš* pl.

Auf lat. licium geht rip. > *letš* > ss. *lits, lix* Litze und nicht auf mhd. *litze*.

Die Verkleinerungspartikel *-ken*.

§ 133. *-ken* hat in der Regel palatales *k*, sss. stets; ebenso mslfrk. und rip. Münch gibt für Rip. nur *-χə* an. Vgl. Kisch (Ma. § 26 b) eifl. *lę̂χəl-tχę*. mslfrk. auch gewöhnlich *-χę*. Aber nss. (neben altem *-k'i*) *-tχi*; sss. *tχən*.

Welche Form ist nun die ältere, die spirantische oder die explosive? Sollen wir und können wir, eher im Ss. eine dentale Verstärkung, also eine unorganische Zutat annehmen, als im Mslfrk. und Rip. eine regelrechte phonetische Entwicklung *-t'χə* > *χə?* Ich meine, Kischs Aufzeichnung: eifl. *lę̂χəltχę*, das gewiss eine alte Form ist, spricht schon dagegen.

Es lässt sich also sagen: mslfrk. und rip. schwand in der weiteren Entwicklung das explosive Element: das ergab *-χə(n)*; ss. jedoch bewahrte die alte Form *-t'χi, -t'χən*.

§ 134. Prüfen wir weiter! In Gegenden, wo mediopalatales *k* vorherrschte, wurde *-ken* > (*t'χen*) > *tšen*. Bezeichnend ist, dass in dem nss. Jaad und Klein-Bistritz, die ihrem ganzen Lautstande nach sehr nahe an das rip. Gebiet zu verlegen sind, *-ken* ebenfalls *-tšen(?)* und (nach Korr.-Bl. VII, Bd. 138) *„-schen“*, also *-šən* lautet: *gartšən* Gärtchen, *grêtšən* Gretchen. Es leuchtet von selbst ein, dass dies eine alte Form sein muss. *„schlitschi“* Schlitten (S. 69)[1] habe ich selbst nie gehört, doch ist sein Vorkommen möglich.

Will man nun Palatalisierungs- und Gutturalisierungserscheinungen wirklich als »Scheidewand zwischen Nord- und Süd-

[1] ebenda.

siebenbürgischem« (Scheiner) auffassen, — wofür ich mich auch erkläre —, so bleibt nichts anderes übrig, als zu sagen: dass es im Nss. auch sss. Sprachinseln gibt, zu denen Jaad und Klein-Bistritz gehören. Allerdings dürfen sie auch dem Sss. nicht völlig zugewiesen werden, aus Gründen, die mit den Nasalen zusammenhängen. Sie stehen also etwa zwischen Nss. und Sss.

Betrachten wir nun *-ken* › *tšen* im Sss! Da lautet es *-tšn* in mät-ken, fögel-ken, stein-ken etc. › *mêtšn, fijltšn, štîntšn.* Solche *-tšən-*Formen haben sich wieder im Kreise Bonn erhalten, wo ich *mêtšən** etc. notierte.

Es unterliegt also keinem Zweifel, dass *-tχən, -tšən* alte, mitgebrachte Formen sind, die das Sss. erhalten hat.

Als günstiger Umstand ist hier wohl wieder zu erkennen, dass das drum. patois in Siebenbürgen denselben palatalen *k*-Lautstand und die gleiche palatale Entwicklung des *k* › *t'χ* › *tš* und *š* aufweist, so dass das Ss. keinen verändernden Einfluss von ihm zu erfahren hatte.

Verhältnis zum Drum. und Magy.

§ **135.** Das rum. *k* ist nach Gartner (4) ein palatales *k*, »das mit einem *t*-Verschluss anfängt und in einen etwas breiten palatalen Zischlaut ausbricht«. Also auch hier die alte Explosivform, wie im Mslfrk. und Wall., die dem ss. *t'χ* nur günstig war: altbulg. *kipъ* (rup. *chip*) › drum. *t'χip'** Bild; clavis (rum. chieie) › drum. *t'χâə.** In der Körösch-Marosch-Gegend sogar mit *tšy, tsy.* Ebenso liebt das Meglen (im Nord-W. von Saloniki) das *c* › *(tš)* › *ts*: *motškati* = gross (zu μέγας?). Oder im Alttal (Fogarascher Komitat): lat. cerisia › *tšeŕašę* (Jb. rum. Sem. V., 168), sonst (z. B. nsb.) *širt̄šə.** Tiktin sagt also mit vollem Recht (Gr. Grdriss. 587): »Diese Laute legen den Weg, den sie einst auf dem gesamten romanischen Gebiete durchlaufen haben, in den rumänischen Maa. zum zweiten Male zurück«. Die Kette der Entwicklung von *c* › *tχ* › *tš* › *ts* oder *š* ist stets durch Belege zu schliessen.

Das Ss. fand also nicht nur für *t'χ*, sondern auch für *tš* (‹ *k*) die gleichen Laute im Drum. vor. Interessant ist es wieder, zu beobachten, dass im nördl. Drum. *tχ* vorherrscht, im südl. dagegen *tšy:* z. B. clamo › *t'χem,** und *tšyem.** Das steht wieder im selben Verhältnis zu einander wie Nss. *(tχ)* und Sss. *(tš).* (Vgl. Weigands Äusserung über »Die Körösch- und Maroschdialekte« im IV. J.-B. d. rum. Sem. 254/5).

Das Magy. weist dieselben palatalen Laute auf: betyár und császár (‹ Caesar Kaiser).

Das velare *ḱ*.

§ 136. Das mslfrz. *k* ist seinem Lautwerte nach ziemlich aspiriert, besonders wenn es im Auslaut erhalten bleibt. Sehr stark klang mir seine Aspiration vor palatalen in die Ohren: z. B. im *cl*-Nexus › *kʿy*, clocca › *kʿyoš*. Zu beachten ist, dass diese Aspiration niemals als Affrikation erscheint. Es ist im Gegenteil ein mehr palataler, gehauchter Absatz, der dem *k* folgt. Man wird dies vielleicht leichter verstehen, wenn man sich den Übergang des *k* vor *e*, *i* › *ʿh* vor Augen hält.

Das Wall. *k* ist ebenfalls stark aspiriert; jedoch nicht affriziert. Die Aspiration explodiert nicht im nächsten Laut, was sich am deutlichsten in dem Nexus *cl* zeigt: clocca › *kʿlŏkʿ* (Sclayn).

§ 137. Das ss. *k* ist stark aspiriert; nur vor *ŋ* der Deminutivendung *kŋ*[1] (Nösn.) nicht aspiriert. (Wie verhält sich dies im sss. *-kn*?)

§ 138. Scheiner hält sss. *k* für die affrikata *kx*, schreibt jedoch auch noch *kʿ*. (Vgl. Mediascher Ma. § 24a).

Ich meine, dass Scheiner darin ein wenig zu weit geht. Denn woher käme das Sss. gerade zu diesem affrizierten *kx*? Aus der Heimat hat es den Laut nicht mitgebracht; unter dem Einfluss des Drum. und Magy. konnte es ihn nicht bilden, da diese bloss einfach (ziemlich wenig) aspiriertes *kʿ* aufweisen: canem › drum. *kʿiįñə*;* magy kʿutya Hund. Und die Gebirgsverhältnisse, die allein eine solche affrikata hätten hervorrufen können, sind im Sss. viel unbedeutendere als im Nss.; liegt doch das ganze Nösnerland vollständig im Gebirge. Es musste demnach viel eher eine Affrikata aufweisen, als das »Niederland«, Südsiebenbürgen. Ich glaube, wir dürfen hinfort für *kx* »*kʿ*« schreiben.

§ 139. Sehen wir uns nun die Aspirationsverhältnisse in Moselfranken und Ripuarien an.

k ist im Anlaut unverschoben; verschoben bis hinauf zur »Benrather Linie« nur im Inlaut, und zwar zur spirans χ nach hellen, palatalen Vokalen zur spirans *x* nach dunkeln, velaren Vokalen.

Dasselbe gilt für das Ss. Demnach haben wir die Heimat im

[1] und der Infinitivendung *-kən* › *-kŋ*, z. B. *dinəkŋ* denken. — Die Erscheinung beruht auf der vis inertiae: In Erwartung des Gutturalnasals *ŋ* senkt sich schon bei der *k*-Artikulation das Gaumensegel und sperrt den Mundraum ab. Diese Stellung verlässt es nicht mehr, indem auch die Zunge dorsal aufgestülpt verharrt, bis *ŋ* artikuliert wird, sodass die Explosion des *k* nicht in den Mundraum, sondern durch den Nasenraum erfolgt und auf diese Weise ihre Aspiration einbüsst (derselbe Fall wie bei *-pən* › *pm* § 110[1]).

Norden durch die »Benrather Linie« begrenzt, die sich seit der Auswanderung nicht verschoben hat.

»*sökə*« (Nörrenberg 378), das bis Andernach herunter reicht, »wo die verschobene Form zugleich auftritt«, bietet keine Schwierigkeit, da nss. *żâ̈ikn*, sss. sogar *żäi̯ᵏən* hat. — Rheinfrk. (chatt.) bereits *żœ̈ɪχən*, lothr. *żeiχən*. Ich selbst habe nss. neben *żâ̈ikn* auch *żâ̈ɪχn** gehört; insbesondere die imperativ-Form »*żâ̈ɪχ*«. Zweifellos ist diese Form neben der anderen aus dem Übergangsgebiet mitgebracht worden. Es zeigt sich also wieder deutlich, dass die Sss. nördlicher anzusetzen sind, als die Nss.

§ **140.** Klein-Bistritzerisches »*sauchn*« (Kisch W.-B.) (velar. *żauxn?*) erscheint mir gegenüber dem Jaader *żeᵉikᶜən*, das direkt die eifl. Form *żeᵉikᶜən* ist, sekundär »im Gebirge« über die Affrikata *kx* gebildet, darum nicht massgebend. Sollte es für uns von einer Bedeutung sein, so müsste es palatales χ aufweisen und nicht obd. *ch-x*. Klein-Bistritzerisch ist aber jedenfalls mit dem ihm innig verschwisterten Jaad in die Eifelgegend zu verweisen.

§ **141.** Das nss. *kᶜ* entspricht vollständig dem mslfrk. *kᶜ*; nicht aber das sss. dem rip., denn das rip. *k* ist unaspiriert. Aber die Aachner Ma. hat unter dem Einfluss des wall. *kᶜ* im Anlaut ebenfalls aspiriertes *kᶜ* gewonnen. Ebenso die Maa. bei Eupen und Malmedy.

Mit der »*dorp/rf*-Linie« hört auch die Aspiration des *k* auf. Die »*k/kᶜ*-Linie« läuft etwa über St. Vith, Blankenheim und bei Erpel über den Rhein, also nördlich des Eifelrückens und Ahretales. Hier lief sie auch zur Zeit der Auswanderung.

Darin liegt nun die Schwierigkeit für das sss. *kᶜ*.

Bedenkt man aber, dass mehrere sss. Maa. der nördlichen Eifel angehören, also schon aspiriertes *kᶜ* mitnahmen, dass ferner die übrigen, ripuarischen Maa. aus dem Tieflande der Rheinprovinz in das gebirgige Siebenbürgen verpflanzt wurden, wo sie mit aspiriertem drum. und magy. *kᶜ* zusammentrafen, so ist es begreiflich, dass aspiriertes *kᶜ* schliesslich auch im Sss. allgemein herrschend werden musste.

Wir haben demnaeh zum grössten Teile für das Sss. sekundär aspiriertes *kᶜ* anzunehmen.

Und nun hindert uns nichts, den bisher als Trennungsgrenze zwischen Nss. und Sss. erkannten Eifelrücken beizubehalten!

k im Anlaut

§ 142. vor dunkeln Vokalen: *a, o, u.*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Altes ursprüngliches *k* bleibt erhalten:			
als asp. *kˣ*.	mslfrk. lux. asp. *kˣ*, rip. unasp. *k*, aber aachn. *kˣ*.	als velares *k*, das nicht palatalisiert > asp. *kˣ* (sonst *c*).	
		< lat. cuprum Kupfer. kuper.	
(ahd. kupfer.)	mndld. mndd. koper. agls. copor, holl. koper.	frz. cuivre.	
ss. *kˣafər, kˣafər*.	mslfrk. *kˣoffər*, lux. Wallendorf a/Sauer *kˣofər*,* rip. *kofəl*, aber aachn. *kˣofəl*.	Am Urspr. d. Mosel *kˣüür*,* La Poutroie *cür'* (Horning), Trémery *kˣwiv'*.*	Sclayn *kˣüˑf*.
gmgerm. (isl.) kâm.	mhd. kâm, kân Kahm.		
	holl. ndld. kaam.	In d. Maa. v. Luxembourg: La Vacherie, Champlon, Amberloup, Flamierge, Moircy wird ‚*kˣum*' gebraucht.	Wall. *home*, Namur *chime, chume* (vgl. Littré 1300).
kˣôm: Zips *kˣäm*; österr. *kˣäm*.	mslfrk. (nordeifl.) *kˣôm*, lux. Wallendorf a/S. *kˣôn*, adj. *kˣünix*.	Das hat wohl mit nfrz. écume, prov. escuma (< ahd. skum Schaum) nichts zu tun. Ebensowenig wohl »éceume« im Val de Saire und *ekˣeom'** in Trémery s/Mos.	(*tšaṃosi** in Sclayn vielleicht aus kam + moisi. *tšam-mosi* = Schimmel auf dem Wein.)
		lat. cupa, mlat. côpa (s. § 117).	
	asächs. kôpa Kufe. ndld. kuip, mndld. cupe.	(span. copa, ital. coppo Krug) afrz. cope, prov. copa, cob-s.	
kˣop' = irdene Trinkkanne.	mslfrk. *kˣop'* Trinkschale, aachn. *kˣupˣ** Färbekessel.		Wall. Namur *kˣupˣ*,* ebenso in Sclayn. Auch *kˣofę*, und *kˣopˣ* = petite mesure de grains.
		rum. *cupa*, drum. *kˣupˣə* (s. Gloss.).	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		lat. c u l t e r Messer. (ital. coltro) afrz. *coltre*, picard. *keute*, nfrz. *coutre*.	
k'olt'ər **m.** Pflugmesser.	mslfrk. (lux.) *k'olt'ər*, in Wallendorf.*	Mslfrz. Uriménil, Epinal,* überhaupt am ganzen Oberlauf der Mosel *k'ut'*, *k'üt'r*. Trémery s/M. *k'ut'*.*	Rouchi *coutian*. Wall. Sclayn *k'ut'*,* und cultellum > *k'ut'ya* in Namur.
		lat. c o n s t a t = es kostet, mlat. costus. frz. il coute (ital. costare).	
at k'ost'.	Wallendorf a/S. *at k'ost'*.*	Trémery *i k'ot'*.*	Wall (Sclayn): *i k'ɥs'*.*
hierher auch: (ahd. kosta Aufwand) mhd. kost Kost. *k'ost'* Speise, »wie ja spîsa eigentlich Ausgabe bedeutet« (Diez 257).	anord. k o s t r Aufwand, Lebensmittel. mslfrk. *k'ost'* Speise	mlat. c o s t a. afrz. coste Gewürz.	Wall. *cost-enge* Aufwand, Sclayn *k'ost'ɑ̃ntʃ*.*
		lat. c a u s a r i streiten s. u. § 248. afrz. causer, prov. causar, frz causer, Picardie *causette* = Plauderei.	
k'uiːn plaudern.	mslfrk. *k'uiːn* plaudern, chatt. *k'usen*, *k'ôsen* = vertraul. miteinander reden. (ww. *kutern* = verliebt tun mitein., pfälz. *kodern.)*	Mslfrz. *k'oʒé'* * schwätzen. Uriménil/Épinal *k'ōʒè*.	
mhd. g u c k e n. *k'ukn* gucken.	mslfrk. *k'ukə(ə)n*; ebenso rip., ndld. ndd. mengl. mit *k*.		

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Dazu *»k'uk'u!«* Ruf beim Versteckspiel.	ebenso mslfrk. (?)	Littré 835: »coucouer v. n. Se dit du cri du coucou, Etym Onomatopée. latin cuculus, gr. κοκκυξ, allem. *kuckuk* etc.«	Wall. Rouchi in Maubeuge *k'uk'u* (»coucou«, on donne ce nom à la cligne-musette, parce que dans ce jeu on crie »coucou« pour avertir), Sclayn *k'uk'u!**
Nösn. *»k'uk'u-pa!«* *-pa!* ruft man, wenn man beim Versteckspiel gefunden wird, oder wie im Wall.: man verhüllt sich den Kopf mit einer Decke und indem man sie rasch abzieht, ruft man *»k'uk'u-pa«*.	holl. kiekeboe! aachn. *»k'uckepiep«* Ausruf der Kinder, indem sie sich mit dem Gesicht verstecken und dann halb hervorgucken. (engl. *to peep* = durch eine kleine Öffnung hervorgucken. Vgl. Müller und Weith Die aachn. Ma.)		Rouchi *coucou-beu!* Im Jura beim Versteckspiel; ebenso in den Ardennen:* in Valencienne. Wall. ebenso: »La bonne se couvre la tête de son tablier, et en se decouvrant promptement elle dit: *coucou-beu*«.

Dies ist gleichzeitig ein Beweis für die kolossale Verbreitung des Versteckspiels in derselben Art. *k'uk'u — coucou* kann als Imperativ, *pa — beu* als Akkusativ aufgefasst werden, wenn man in Betracht zieht, dass ss. *»bau-bau«* eine Gestalt bezeichnet, mit der man die Kinder schreckt, und wall. wieder *»beu«* als Ausruf gilt »pour faire peur aux enfants en se jouant«.

k'ok'odâk', *k'ot'k'odâk* das Rufen einer Henne nachahmend, wenn sie Eier gelegt hat.	(lux.) Wallendf. a/S. *k'a-k'a-k'âk'.**	mslfrz. Trémery s/M. *k'otk'odâk'.** Uriménil/Épinal *k'ok'âk'* = crie de la poule qui pond.	flandr. *cocodac*, picard. *codak'e*. Wall. Sclayn *k'odas** = die Henne schreit.
vgl. *k'ok'i(χi)* Eichen, kindl. Bezeichnung nach dem obigen.	ebenda *gak'əlχən** Eichen.	Trémery *k'odâk'** Ei in der Kinderspr.	

§ 143. Im Nexus *ck, kl* bleibt *k* gewöhnlich erhalten:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
kl 〉 *k'l*.	mslfrk. *kl* 〉 *k'l*; rip. *kl*.	mslfrz. palatalisiert *k*, wobei *l* die palatalisierende Wirkung ausübt. Auf der Stufe *ky* ist *k'* aspiriert. *ky* (= *k'y*) ist allgemein lothr. (Zéliqzon 25). *kl* 〉 *k'y* 〉 *t'χ* 〉 *tš* (〉 *š* 〉 *s*).	Wall. gilt in der Regel *cl* 〉 *k'l*.
mhd. klac Krach. Nösn. *k'lâkn* neben der Bedeutung »kleben« (Kisch, W.-B.) auch lautm.: einen mit dem Munde hervorgebrachten Ton. subst. »*k'lâk'ər*« so schimpfte mich einmal mein Lehrer. Sonst habe ich das Wort nie gehört.	onomatopoetisch. mslfrk. *k'lak'ən*, lux. *k'lak'ən* kleben. ndld. *klakken* klatschen.	(catal. claca Geschwätz). frz. *claquer* maulschellen, klatschen. mslfrz. Trémery s/M. *k'lak'** Schlag. Uriménil s/M. *k'lak'è*. (picard. *clake-ssiner* = souffleter, *claker bos* = jeter à terre; normand. *claquard* plauderhaft.)	flandr. *claquo* = jouet en papier qui produit l'effect d'une claque. Wall. Rouchi: *claquart* = Knallsignal.
		lat. clarus klar s. u. § 404.	
mhd. klar erst seit dem 12. Jhdt. in Denkmälern am Nieder- und Mittelrhein (Kluge, Steinmeyer).		nlat. claro, afrz. frz. *clair*, picard. *clairon* (Corblet 341). Normand.: St. Coulest *klyă*, Bricqueville *klyĕ*, Asmières *kyer*, Noyers *kyĕ*, Maudeville *kĕ*.	
Nösn. *k'lôr*.	*k'lǫr*, *klǫr** Wallendorf a/S.	mslfrz. mess. *k'lièr*. Trémery *k'yèr*,* wie lothr. allg. (Zéliqzon 25). Noron und Funnichon dagegen *syer*. Und in Falkenberg *tyęr*. Ban de la Roche: *kié*.	nwall. *k'lęr*, Sclayn *k'lir*.*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. clocca (9. Jhdt.).	agls. clucga, irl. clogs, engl. cloak. fläm. holl. *klok*.	mlat. clocca Glocke. nlat. clōca (8. Jhdt.). afrz. cloche, cloce,	
k'lòk', auf dem Lande *k'Pók'*.	mslfrk. *k'lók'*, lux. Wallendorf a/Sauer *k'lǫ̂k'*.	clocque (13. Jhdt.). prov. cloca, clocha; picard. *cloke*. Normand.: *kl* 〉 *ky, sy*. Bricqueville *klyok*, Asmieres *kyoch*, Castillon *kyok*, Noron *syoch*. Mslfrz.: Ban de la Roche »*k'ieutche*«, *k'iœ̆tš*; Vosges *k'iœš*, Falkenbg. *tyœ̆š*, Trémery *k'yox*,* Framont *k'yeš*, Gelucourt *tyœ̆š*, Gerbécourt *t'χœš*.	Flandr. *cloque*, Berrichon, Rouchi, Flam *cloke*. Wall. *k'lotš*; aber schon in Lüttich *k'lok'*.* Sclayn: *k'lok'*. In Luxemb.: *k'lotš, k'lot'sy* bis zur Grenze von »Meurthe et Moselle«, wo *k'loš* beginnt. Nach Süden *k'yoš* 〉 *t'yœ̆s* usw. bis zum Mslfrz.

§ 144. *c, k* vor *r* bleibt in der Regel erhalten.

asächs. krûka. ahd. kruok.	agls. crocca. ndld. kruik.	prov. crugó, kymr. crwc. frz. cruche, altfrz. cruye.	
Nösn. *k'ràx* Krug	mslfrk. *k'rôx** Wallendorf.	mslfrz. Lothringen: *k'ruk'*.* Oberl. d. Mosel: Champdray *crongue*; Unterl.: Moivrons *k'rock'*, Trampost *k'rœš*; Meurthegeb.: Saales *k'ruk'*, Courbessaux *krique*. Mess. *k'rœ̆k'*; Rémilly *k'rëk'*, Falkenberg *k'rœ̄rk'*, Trémery *k'rǫk'*.*	
ahd. kriach = Pflaumenschlehe (〈 graeca).			
Nösn. *k'rài̯χ* Krieche.	mndld. *crieke* Kirsche, ndld. *krick*. mslfrk. *k'rêχ*.	s. § 147, 346. picard. *crèke* = prune sauvage qui pousse dans les broussailles, frz. *crèque* f. Schlehe.	Rouchi »*krôch*«.

§ 143. Im Nexus *ck, kl* bleibt *k* gewöhnlich erhalten:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
kl 〉 *k'l*.	mslfrk. *kl* 〉 *k'l*; rip. *kl*.	mslfrz. palatalisiert *k*, wobei *l* die palatalisierende Wirkung ausübt. Auf der Stufe *ky* ist *k'* aspiriert. *ky* (= *k'y*) ist allgemein lothr. (Zéliqzon 25). *kl* 〉 *k'y* 〉 *t'χ* 〉 *tš* (〉 *š* 〉 *s*).	Wall. gilt in der Regel *cl* 〉 *k'l*.
mhd. klac Krach.	onomatopoetisch.	(catal. claca Geschwätz).	
Nösn. *k'lâkn* neben der Bedeutung »kleben« (Kisch, W.-B.) auch lautm.: einen mit dem Munde hervorgebrachten Ton.	mslfrk. *k'lœk'ən*, lux. *k'lak'ən* kleben.	frz. *claquer* maulschellen, klatschen. mslfrz. Trémery s/M. *k'lak'** Schlag. Uriménil s/M. *k'lak'è*.	flandr. *claquo* = jouet en papier qui produit l'effect d'une claque. Wall. Rouchi: *claquart* = Knallsignal.
subst. »*k'lâk'ər*« so schimpfte mich einmal mein Lehrer. Sonst habe ich das Wort nie gehört.	ndld. *klakken* klatschen.	(picard. *clake-ssiner* = souffleter, *claker bos* = jeter à terre; normand. *claquard* plauderhaft.)	
		lat. clarus klar s. u. § 404.	
mhd. klar erst seit dem 12. Jhdt. in Denkmälern am Nieder- und Mittelrhein (Kluge, Steinmeyer).		nlat. claro, afrz. frz. *clair*, picard. *clairon* (Corblet 341). Normand.: St. Coulest *klyă*, Bricqueville *klyĕ*, Asmières *kyer*, Noyers *kyĕ*, Maudeville *kĕ*.	
Nösn. *k'lôr*.	*k'lǫr*, *klǫr** Wallendorf a/S.	mslfrz. mess. *k'lièr*. Trémery *k'yèr*,* wie lothr. allg. (Zéliqzon 25). Noron und Funnichon dagegen *syer*. Und in Falkenberg *tyęr*. Ban de la Roche: *kié*.	nwall. *k'lęr*, Sclayn *k'lir*.*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. clocca (9. Jhdt.).	agls. clucga, irl. clogs, engl. cloak. fläm. holl. *klok*.	mlat. clocca Glocke. nlat. clōca (8. Jhdt.). afrz. cloche, cloce, clocque (13. Jhdt.). prov. cloca, clocha; picard. *cloke*. Normand.: *kl* 〉 *ky*, *sy*. Bricqueville *klyok*, Asmieres *kyoch*, Castillon *kyok*, Noron *syoch*. Mslfrz.: Ban de la Roche *k'ieutche*, *k'iœtš*; Vosges *k'iœš*, Falkenbg. *tyœ̆š*, Trémery *k'yox*,* Framont *k'yœš*, Gelucourt *tyœ̆š*, Gerbécourt *t'χœš*.	
k'lók', auf dem Lande *k'lŏk'*.	mslfrk. *k'lók'*, lux. Wallendorf a/Sauer *k'lǫ̂k'*.		Flandr. *cloque*, Berrichon, Rouchi, Flam *cloke*. Wall. *k'lotš*; aber schon in Lüttich *k'lok'*.* Sclayn: *k'lok'*. In Luxemb.: *k'lotš*, *k'lot'sy* bis zur Grenze von »Meurthe et Moselle«, wo *k'loš* beginnt. Nach Süden *k'yoš* 〉 *t'yœ̆s* usw. bis zum Mslfrz.

§ 144. *c*, *k* vor *r* bleibt in der Regel erhalten.

asächs. krûka. ahd. kruok.	agls. crocca. ndld. kruik.	prov. crugó, kymr. crwc. frz. cruche, altfrz. cruye.	
Nösn. *k'rùx* Krug	mslfrk. *k'rùx** Wallendorf.	mslfrz. Lothringen: *k'ruk'*.* Oberl. d. Mosel: Champdray *crougue*; Unterl.: Moivrons *k'rock'*, Trampost *k'rœš*; Meurthegeb.: Saales *k'ruk'*, Courbessaux *krique*. Mess. *k'rœ̆k'*; Rémilly *k'rĕk'*, Falkenberg *k'rēk'*, Trémery *k'rǫk'*.*	
ahd. kriach = Pflaumenschlehe (〈 graeca).			
Nösn. *k'rài̯χ* Krieche.	mndld. *crieke* Kirsche, ndld. *kriek*. mslfrk. *k'rêχ*.	s. § 147, 346. picard. *crèke* = prune sauvage qui pousse dans les broussailes, frz. *crèque* f. Schlehe.	Rouchi »*krôch*«.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
asächs. **krája.**	agls. **cräwe**, engl. **crow.**	(corvus corax.)	
Nösn. *k'rò* Krähe.	mslfrk. *krò*, lux. *k'rì** Elster.	Vosges *k'rò* Rabe. Uriménil/Épinal: *k'rô.*	Wall. Sclayn *k'oarbo.*

Anmerkung 1. Des öfteren verschieben die mslfrz. Maa. (Lothr. vgl. This, Zéliqzon) *k* vor *r* zu ⟩ *g*. Ebenso die wall. Maa. Auf diese Weise künden sich *kr* ⟩ *gr*-Formen in unseren fränk. Maa. sofort als mslfrz.-wall. Entlehnungen an (bzw. rom.).

	agls. crume, ndd. krume, ndld. kruim.	lat. grumus. aber lat. grum(ulus) dem. Häufchen, altfrz. *grume* = pépin de raisin (Godefroy IV), (ital span. port. grumo, rum. grum), frz. *grumeau*. Vgl. noch *grumel* bei Littré 1948.	
nss. *grimǝl*, sss. (jod-Gemeinden) *jri'mǝl.*	mslfrk. *grimǝl*, ebenso lux. Wallendorf, rip. *jrimǝl.*		Wall. *grümē* = mastiquer avec les dents. Rouchi *grimioner*, subst. *grimion.*

Wäre dies germ. Ursprungs ⟨ mhd. krömel, so müsste es mslfrk. und nss. mit asp. *k'* anlauten. Ferner beweist rip.-sss. *jr* den sekundären Wandel *gr* ⟩ *jr* und dass die Entlehnung vor diesem Wandel geschah (s. bei *g* und *j*).

Anmerkung 2. In dem pat. Vosgien (vgl. Haillant 38) erweicht *k* vor Konsonanten in der Regel zu ⟩ *g*, besonders in dem Kreise Épinal: »in-clinare ⟩ *guiné*, in-crassare ⟩ *graihhé*«.

Germ. ist demnach in unseren fränk. Maa.:

		carabus. afrz. *crevice*, frz. *écrevice*, picard. *écreviche.*	
ahd. krebiz Krebs.			
Nösn. *k'rip's.*	mslfrk. *k'rip's*, trier. »*k'riebs*« (Kisch). lux. Wallendorf: *k'rip's.**	mslfrz. *grabus* Gerbépal, Saales; *grovus* Luvigny. Falkenberg/Bolchen: *grẹwis* (This 31); Lothr. *grāvẹs'* (Zéliqzon 25).	flandr. *equerriche.* Wall. *greves.* Namur *grawas*, Hainnaut *grawiš*,* Rouchi *grawiš*,* Sclayn *grewas.**

§ 145. Rom. *c* vor *e, i* als mediopalatales *c, k* gelangt in seiner Entwicklung bis zu dem Zahnlaut *ts, z* (› *ż*). Nachstehende Beispiele gelten gleichzeitig für An-, In- und Auslaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ʒiʒər Vogelwicke.	(mhd. ziser.) ndld. *sisser-eruet* Kichererbse.	lat. cicer Vogelwicke, mlat. cisser. prov. cezer (span. chicharo), frz. *chiche*, picard. *chèche* (= *šès*) = espèce de cerise sauvage.	
Ʒentʒ (T. N. in Senndorf 1535), sss. *Cencz* 1500, heute F. N. *Zinz*.	mslfrk. *Zentz*, *Zens*, *Zinz*, *Zins* F. N.	lat. vincens, davon *Vincentius* (vgl. Kisch, Bistritzer F. N. 24). ‹ *(Vin)-tʒéntʒ*.	
	oder lat. census Zins.		
(germ. tenso.)	mndld. *chens* › *tcheins*, *tseins*, *seins*.	frz *cens*.	
Nösn. *ʒẹ̈is* mit *n*-Ausfall vor *s*.			
Nösn. *ʒẹlər* Eppich.	mslfrk. *xelori* Eppich. Ebenso lux. Wallendorf a/S.	lat. celiaria? mslfrz. *chéleri* (in Celles) sonst *séléri* (Vosges, Uriménil*). Trémery *séleri*.* Das häufige »*chéleri*« deutet unbedingt auf eine ursprüngliche *c* = *k*-Form zurück	Wall. Rouchi *chéleri*. Sclayn *séléri*.*

§ 146. *c*, *k* im Inlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Im Inlaut wird *k* gewöhnlich zur Spirans:			
Ss. vor hellen Vokalen wird *k* > *χ*, vor dunkeln Vokalen > *x*. Vor Konsonanten ist es zu asp. *kˑ* geworden. (Stimmhaft wird die spirans in *bōka* > pl. *bōijər.*) gem.-germ. *kk* > *kː* nur in Entlehnungen aus dem Mslfrz. Wall. > *tš*.	Mslfrk. verhält sich ebenfalls wie Ss. Rip. gilt ebenfalls unverschobenes *k* nach Konsonanten. Nach Vokalen erfolgt die Verschiebung zur spirans in derselben Weise wie mslfrk., jedoch ist die Verschiebung noch nicht so weit durchgedrungen wie im Mslfrk. Sss. stimmt hierher (z. B. ndld. *perk* Pferch unverschoben rip. *pęrok*, sonst *fiərix*). Rip. zeigt in den Maa. »an der mittleren Erft« (von Düren bis Köln und Bonn) eigentümlich »gemischte Spiranten, die stimmhaft beginnen u. stimmlos endigen« (Münch § 122). Nicht auch im Sss.? und wo? Das ist ein Beweis für die Sprachverdumpfung. *kk* > *k*, sowohl mslfrk. als rip.; nur in rom. Entlehnungen > *tš*.	Mslfrz. verschiebt inlautendes *c* nach Konsonanten > *ʿh*: *cc* in der Gemination dagegen wird nach betontem Vokal und vor lat. *o* > *tš*, *š*. Der Nexus *cl* verhält sich wie im Anlaut, > *cy* (> *tχ*). Intervok. schwindet *k* oft im Zusammenfall mit *g*, dessen Schicksal es erleidet.	Wall. verhält sich ähnlich wie Mslfrz. Jedoch liebt es mehr die tönenden Spiranten: carricatam > *tšerdžɨ*, pacatam > *pəyiy* (Namur), filicariam < *fętšər*. *ʿh* < *k* kennt das Wall. nicht, sondern erhält *k* nach Konsonanten gewöhnlich: calcare > *tšuki*. gem. *cc* wird ebenfalls *tš*, *š*. Intervok. *g*-Schwund häufig.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		lat. coquina, cocina Küche.	
asächs. kokin.			
Nösn. *kʻéχɔn* Köchin.	mslfrk. *kʻéχɔn*, *kʻôχɔn*; rip. *kéjχɔ** Bonner Kreis.	mslfrz. *kɔʻḥin'* Hampont, *tχɑʻḥin'* Gelucourt, *kʻüžẹn'* Courcelles, *kʻɑežẹn* A.-Münsterol, *tɑežẹn* J.-Münsterol.	wall. Sclayn: *kʻüžɛɲ'*.*
aber *kʻôχɔn* kochen.	mslfrk. *kʻôχɔn*, rip. *kôχɔ*		
		mlat. baco (s. § 16).	
	mndld. *bake* Schwein.	afrz., bacon, bacun, bachon, prov. bacon Speck.	
Nösn. *bą̃χɔ* Speckseite, Bootsch *bąkɔ*.		mslfrz. aber *bacɑ*, *bakʻɑ* Aubure, La Poutroie und Mess. Rémilly *bakʻo*. Aber Uriménil *bašoɔ*.	wall. fehlt es.

Hierher gehören auch die palatalisierten *tχ*, *χ*, *tš*, *š*-Formen der Verkleinerungspartikel *-ken* (§ 133, 134) usw. Gemeinsame Beispiele fehlen mir.

Anmerkung 1. Geminiertes *cc*, *kk*:

bleibt durch Vokaldehnung in der Regel erhalten. Bei direkten Entlehnungen aus dem Mslfrz.-Wall. jedoch wird es, in den Auslaut tretend > *tš*.		wird stets, mit Vokalverkürzung und in den Auslaut tretend > *tš*.	bleibt wall. oft erhalten, jedoch in der Regel, in den Auslaut tretend > *tš*, (*š*).
germ. rokka, agls. rocca dringt ins Rom.:		rocca Spinnrocken.	
	ndld. rok, rocken.		
as. *rökn*.	mslfrk., lux. *rokʻɔn*; Wallendorf* *rɑkʻɔn*.	mslfrz. *rɑtš* Wissembach; *rotš* Bussang; *rɑx* Trémery* (?).	
gemeinindogerm. bock.			
ahd. boc. armen. buc Lamm.	agls. bucca; ndld. bok.	urkelt. bucco. frz. bouc Bock, prov. boc.	
bąkʻ aber *bẽtškɔ* Lämmchen.	mslfrk. lux. *bökʻ* Bock, aber die Geis *butš** in Wallendorf; mslfrk. *bêtš*.	mslfrz. *butšo* Rupt s/M., Le Puix; *buša* Feudon. Els. *butšo*, sonst *bökʻ** Aubure; Vosges *bùšò*; Meurthe et Moselle *bokʻ*, *bukʻ*. Aber Fréland, Aubure, La Poutroie doch auch *butš*.*	wall. stets *bökʻ*, *bùkʻ* Bock; Sclayn *bokʻ*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. loc Locke. ss. *lokᶜ*.	mslfrk. *lokᶜ*.		wall. aber (Sclayn) *lǫtšęᶜ*.*

Anmerkung 2. *k* bleibt ausnahmsweise im Inlaut auch intervokalisch erhalten:

	agls. coc, engl. cock Hahn	(lat. concha) curw. cot, aspan. coca.	
Nösn. *kᶜokᶜoš* Hahn.		frz. *coq*, *coque*. drum. *kᶜokᶜoš*, *(cocoş rum)*.	wall. (alban.) *cocóš*, *kᶜokᶜoš* Hahn.

Für die rom. Entlehnung und nicht für die magy. kakas (gespr. *kᶜąkᶜąš*) spricht unbedingt das erste, stammhafte *o* (Finn. hat *u*: *kukko*).

Nösn. *bikᶜə-bokᶜi-χi* (dem.). Man nennt ein störrisches Kind so.		In Rémilly, pat. Mess. *bikᶜ-è-bokᶜ** als hermaphrodite. Ebenso vosges. *bikᶜ-è-bokᶜ*.	wall. Sclayn ebenfalls *bikᶜ-é-bokᶜ** = hermaphrodite.
	zu hocken.		
Nösn. *häkᶜsəl* Hakkerling.	eifl. *häkᶜselfᶜ*, nbf. *hᶜäkᶜsəl*; lux. Wallendorf *häkᶜsəl*.*	(Trémery wird *hersəl* gebraucht.)	wall. *aksəl*.
		lat. cacare, frz. caca (kaka 16. Jhdt.).	
Nösn. *kᶜakᶜa* garstig in der Kindersprache.		Trémery *kᶜakᶜa* (garstig); il a fait du »*kᶜakᶜa*« = er hat ge-.. (drum *kᶜakᶜat* = Dreck).	Flandr. *cacakᶜ* = garstig.

c, *k* im Auslaut.

§ 147. Für den Auslaut gelten dieselben Gesetze wie für den Inlaut.

Mslfrz. und wall. verdichtet sich *ᶜɬ* , *x*.

Nösn. *atš*, *ätš* = Ausruf des Ekels; besonders, um dies beim Kinde zu erregen — beim Entwöhnen: »*atš! dąfᶜäs kᶜakᶜa!*«	mslfrk. *ätš*, ebenso lux. Wallendf. a. S.*		flandr. *ack!* namentlich beim Entwöhnen: »*ack! ch'est du cacak!*« Wall. Rouchi *aše*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar	Moselfranzösisch	Wallonisch
		zu lat. collocare — culcare s. u. § 406. (ital. colcare, span. colgar, rum. culca) prov. *colga* = Bett, afrz. *couche, cousche* (11. Jhdt.), frz. *couche* = 1. Bett, 2. Windel.	wall. *culca, kʳulkʳa*; Liège *kʳûkʳi*,* Namur *kʳutši*.
	vgl. § 130.		
kʳutš Windel; dazu *kʳutšu* (zu)decken.	mslfrk. (eifl.) *kʳutš* Kinderbettchen; vb. *kʳutšən, kʳutšələn*.	mslfrz. Uriménil *kʳušoʳ* Kinderbettchen.	Rouchi: *kʳusétʳ* = sorte de manteau dont on se sert pour se coucher.
ahd. mhd. spech. *špêχ*.	ndld. spech-t. mslfrk. lux. (Sauertal) *špêχ*.	zu lat. picus Specht. afrz. *e-speche*.	wall. Sclayn *spoë*.
	ndld. kriek.	(graeca ›) picard. crèke vgl. § 144, 346.	
Nösn *kʳrâiχ*.	mslfrk. *kʳrêχ*, aber rip. *krēkəl* (viell. weil nicht ausl.).	frz. *crèque* Krieche.	Rouchi: *krôchᵉ*.
		lat. nucem Nuss. afrz. noiz, nois; picard. *nos*, bourg. *noei*.	
Nösn. *nǫ̈s* Nuss, aber dem. in der Kindersprache *nukʳiχər*, sss. Mediasch *nutš*.	mslfrk. *nŏs*.	mslfrz. *nœ̆x* Gerbécourt, Bruyères; *nex* Framont; aber *nœiž* Aubure, La Poutroie. Meurthe et Moselle: St. Blaise la Roche *nœš*, Lunéville *nüš, nüg'*; Badonviller *nüχ*; Cirey *néχ*.	wall. *nüš* (< nucem + ettum) Sclayn; sonst *nœ*.
		lat. crucem Kreuz, afrz. croiz, crois.	

Die Entwicklung dieses Wortes in unseren Maa. beweist, dass es den frz. Maa. früher eigen gewesen ist, als den fränk., die es mit dem germ. direkt aus dem Lat. entlehnten (8./9. Jhdt.).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. asächs. krûzi sss. *k'rot's* = »*krots*« (Korr.-Bl. VIII) beweist den Übergang von *c* > *t's (?)* > *ts* > *s*.	> ndld. kruis	drum. noch *k'rutšə*. frz. croix. mslfrz. *k'rā'* Verdenal, Moussay; Trémery *krā'*.*	wall. Sclayn *k'roē:** St. Hubert *k'rca*.
Sonst stets *k'reis*.	mslfrk. *k'reis*.		

Anmerkung 1. *sc* palatalisiert ebenfalls und gibt in der Regel *š*. Es ist gemeinsames Lautgesetz. Der Wandel scheint seine Entwicklung (des öfteren?) über *tš* zu nehmen (s. darüber bei *s*).

		lat. fascia Wickelband.	
Aus dem Österr. ist entlehnt (Kisch, W.-B.): *Fatsche*, ss. *fâtš* Wickelband.	els. *fâše*, mslfrk. fehlt es.	afrz. *faitše* (voir Schwan-Behrens). mslfrz. Uriménil: *fçzotte* (dem.).	wall. Rouchi *faš*, vb. Sclayn *re-faši*.

Anmerkung 2. Erhalten bleibt *k* ohne zu palatalisieren im Mslfrk., Ss. in der direkten lat. Entlehnung furca = Gabel.

furk' »gabelförmiger Bestandteil am Hintergestelle des Wagens«.	mslfrk. *furk'* »Gabel, gabelförmig. Eisen, worin bei kleinen Schiffen das Steuerruder liegt«.	prov. *forca* (ital. forca, span. horca), frz. palatalis. > *fourche*, bourg. *forche*, aber picard. *fourque*. drum. ebenf. *furkə*, aber pl. *furš*.	wall. *fǫtš* (bei Littré *foge*).

Die dentale tenuis-explosiva *t*.

§ 148. Im Afrz. ist lat. *t* in der Regel erhalten. Im Inlaut wird es gewöhnlich erweicht und stimmhaft und fällt dann in der weiteren Entwicklung mit *d* zusammen, die über die linguointerdentale spirans »*th*, *đ*, *P*« (laut Schreibungen in mfrz. und mengl. Texten; Schwan-Behrens § 116a) zur Verdumpfung und nach dem 16. Jhdt. zur völligen Verstummung führt. (s. o. § 59.)

Es lässt sich vermuten, dass *d* und *P* auch im Afrz. ursprünglich als Resultate der idg. Lautverschiebung (< *t*) gleichstufig nebeneinander stehen, wie im Agerm. (s. § 58), und dann beide über *đ* (tonlos) verstummen.

Wie *t* phonetisch gesprochen wurde, darüber haben wir wohl keine Kunde, aber es lässt sich mit ziemlicher Sicherheit auf seine Aussprache schliessen:

Palatales *t* wird uns zwar nirgends überliefert, aber der Übergang von *tl* › *kl*, der bereits im Vulgärlatein geschehen war, und der Schwund dieses *k(l)* ‹ *t(l)* über palatale Verschleifung im Afrz. lassen auf eine geringe palatale Neigung des *t* schliessen: (*vetlu* ‹ vetulum › *vieil*).

§ 149. Diese palatale Erscheinung sowohl, als auch oben beobachtete Verstummung über linguointerdentale spirans lassen sich rechtfertigen, wenn man die Artikulation des *t* zwischen beiden Gebieten, dem palatalen und dem dentalen, an den Alveolen annimmt. Dorsal muss das *t* gewesen sein, weil sich in jedem anderen Falle die Zungenstellung, durch einfache Verschiebung nach vorne oder rückwärts, nicht so leicht an die palatale wie an die interdentale Artikulation desselben hätte anpassen können. Aspiriert muss es gewesen sein, da die Aspiration am Gaumen palatalisiert und an den Zähnen affriziert. Beides beobachten wir:

Demnach kann gesagt werden: dass das afrz. aspiriertes dorsal-alveolares *t* im Inlaut gehabt haben muss. Wo *t* erhalten bleibt, kann selbstverständlich von einer Aspiration nicht die Rede sein.

§ 150. Dieses aspirierte alveolar-dorsale *t'* haben das Mslfrz. und Wall. geerbt, seine palatale Neigung ausgebildet und völlig zu palataler Entwicklung geführt.

Moselfranzösisch und Wallonisch.

§ 151. Hier müssen wir bereits streng zwischen dentalem und palatalem *t* unterscheiden.

Letzteres findet zuerst seine Behandlung.

Wie wir schon beim palatalen *k* (§ 119) gesehen haben, findet die Palatalisierung in der Regel durch ein palatalisierendes *i* statt. Gehört dasselbe stammhaft zum Wort, so ist die günstigere Vorbedingung für eine weitere Entwicklung der Palatalisierung geschaffen, als wenn das $i = y$ erst sekundär hinzutritt.

Dieselbe Erscheinung beobachten wir beim *t*. Horning scheidet demnach ganz richtig ursprüngliches *ty* von ursprünglichem *t*.

§ 152. Über die phonetische Entwicklung des palatalen *t'y*, › *tχ*, › *tś* usw. haben wir schon oben bei *k* (§ 119) gesprochen und uns der Ansicht Chavées angeschlossen: dass palatalisiertes *k* und palatalisiertes *t* in der *i*-Stellung der Sprachwerkzeuge zusammenklingen und in einander übergehen, wodurch die Möglichkeit geschaffen ist, dass aus *k* › *t* und aus *t* › *k* werde.

Allerdings beobachten wir diesen Wandel im Mslfrz. und Wall. äusserst selten, — denn beide Dialekte stehen noch vorwiegend auf palataler Stufe —, aber er zeigt sich doch und ist nicht anderes zu erklären.

Von grösserer Wichtigkeit ist derselbe für unsere fränk. Maa. und darum musste er auch hier berücksichtigt werden. Der Übergang von *tχ* › *k* ist eine Folge der Gutturalisierung und findet unten seine Behandlung.

Palatalisierung im Mslfrz. und Wall.

§ 153. I. Mslfrz.: Im Anlaut palatalisiert *t'* in der Regel:[1]

tilia Linde › *ti'* in Neuweiler, und muss einmal *t'yi, t'χi* gegeben haben, wenn *ci* = *ki*[2] daraus werden soll. (Trémery *teya*;* wall. Sclayn *tiyü*;* [*y* rückt dann an *t* heran und › *tya, tyü*]).

terra › *t'yęr* Schirmeck (über tierra) | › *k'yęr*
› *tšęr* Avricourt.

Im Inlaut schwindet *t* intervokalisch über palataler Verschleifung *y*. Anders Horning (§ 171): der »an Stelle eines geschwundenen intervokalischen *t* *y* treten« lässt.

Ich meine, dass auch hier die *t*-Entwicklung mit der *k*-Entwicklung zusammenfällt, wobei zunächst Erweichung stattfindet und dann das explosive Element schwindet, so dass schliesslich die spirans *y* übrig bleibt, die im nfrz. vollständig schwindet.

1. Lat. creta › *k'ray** (Kreide) in Aubure; rota Rad › *ryay'* Courcelles; maturus reif › *meyis* Raon s/Plaine; sitellum › *seye* (Eimer) Courcelles.

2. Vollständig schwindet *t*... › *y* in scutella Schüssel › *k'uęl* Courcelles.*

Als palatalisierte Grundform gilt laut Regel für 1. und 2. *ty* (*dy*), wie *bâtîr* › *batyi* = bauen beweist.

§ 154. Palatalisierende Wirkung zeigt ferner palatales *r* vor *t*, das dabei vollständig in dem neuen Palatallaut aufgeht: portare › *putyę* Gerardmer, › *putχe* Germange (tragen); ferner curtus › *k'utšo* kurz; porta › *potš* Tür.

---

[1] Ich mache darauf aufmerksam, dass selbstverständlich *t* mit palataler Neigung nur in solcher Umgebung möglich ist, die selbst palatale Neigung zeigen kann.

[2] Ebendort.

Auch chorda (Schnur) mit Auslautsverdichtung > *kˁodš* > *kˁotš*; aber *kˁwǫtˁ* in D. Avricourt.

§ 155. *t* + prim. *i* = *ty* macht zwei Entwicklungen mit: die eine am Gaumen nach vorne sich verschiebend, die palatale; die andere am Gaumen nach hinten sich verschiebend, die velare.

Erstere gibt mit Schwund des explosiven Elements > *ž*, im Auslaut *š*.

Letztere mit Schwund des explosiven Elements > *ˁh*, im Auslaut *x*. Diese kann auch als nach der Palatalisierung eintretende Gutturalisierung aufgefasst werden, wonach *t* > *k* werden muss.

rationem } > .... *ražǫ* (> nfrz. raison Recht) Aubure.
} > .... *raˁhǫ* in Neuweiler.
scortia > .... *xwox* in Neuweiler.
brustja } > .... *brəšt*, aber *brœš* (Bürste).
} > .... *brœx* Raon s/Plaine.

§ 156. **II. Wall.** gelten dieselben Regeln wie mslfrz.

Anlaut: tertium > *tis* Lüttich > *tyes* Namur.

testam Geschirr > *tyęs* > *tšęs* Namur; testa > *tšestu* (Eupen-Kreis), (nfrz. *tête*).

Inlaut: castellum > *tšęstya* > *tšętša*, wobei *st* nicht einen so innigen Nexus bildet, dass dadurch die Palatalisierung gehindert werden könnte, (vgl. oben mslfrz. *brustya*), wie z. B. mustardum > *mǫstˁǫrdi* > *mǫstˁǫtˁ* (Namur) lehrt.

Palatale Verschleifung findet statt in: sitellum > *saya* (s. o.), (genau so wie in flagellum > *flaya*); cretam > *kˁray*; vitam > *viy* (villam ergibt durch Mouillierung ebenfalls *viy*).

Dass *t* in pratum, patrem, matrem etc. über palataler Verschleifung geschwunden ist, beweisen die Formen *preⁱ, peⁱr, meⁱr* > nfrz. *pré, père, mère*. Lässt man dazu noch die ss. Zwischenform sprechen, die ein Freund aus Lechnitz mir eben mitteilt, so ist der Wandel völlig klar: *fotɣər* Vater (Scheiner verzeichnet *fotˈtər* in Lechnitz).

Vollständig geschwunden ist *t* in perdutum > *pyerdü*, doch wohl über linguo-interdentale Verstummung.

st + *i* > *ś*: ustium > *üś* Tür, ebenso drum. *uśə*; scortia > *śwaś* Rinde.

§ 157. Palatalisierend wirkt *r* in: hordeum > *watš* (so wie furcam > *fǫtš*).

Doch ist dieser Wandel im Wall. nicht so ausgebildet, wie im Mslfrz., denn wir haben: chorda bei Lüttich › *kʿuɥlʿ*, in Namur *kʿuwalʿ*;* portare › *pʿuwarte** usw.

Dagegen fortiam › *fwas*,* puteus › *pʿüs** Brunnen.

Siebenbürgisch-Sächsisch-Moselfränkisch-Ripuarisch.

§ 158. Wie schon bei *d* behandelt, dringt unter dem Einfluss des Wall. die Palatalisierung in Ripuarien ein und ergreift auch noch das Eifelgebiet, welches sie aber nicht überschreitet. Ebenso bleibt Niederdeutschland davor bewahrt. Das geschieht wohl im 10./11. Jhdt. Viel später dringt sie (ins Mndld.), in die Niederlande ein. Das Mndld. zeigt am Ende des 15. Jhdts. nur erst mouillierte Formen.

Am wenigsten, sozusagen gar nicht, wird der Anlaut von der Palatalisierung ergriffen. Es fällt ihr hauptsächlich der In- und Auslaut zum Opfer, wie ja auch im Mslfrz. und Wall. der In- und Auslaut dieselbe am stärksten durchgemacht haben.

Diese palatalen Entwicklungsformen weist das Sss. noch sämtlich auf, indes sie im Rip. seit der Auswanderung von einer nachher eingetretenen Gutturalisierung verschlungen worden sind. Gehen wir von den mndld. mouillierten Formen aus, über das Sss. hin, so schliesst sich die Entwicklungsreihe von selbst zum heutigen Rip.

Warum die Palatalisierung im Mslfrk. und damit im Nss. kein Resultat erzielt hat, der Einfluss des Mslfrz. hierin also scheitern musste, ist schon des öftern betont worden: Es kam einem solchen Einfluss kein palatalempfänglicher Lautstand entgegen. Trotzdem beobachten wir auch im Nss. in einzelnen Maa. vereinzelte palatalisierte Formen. (Darüber unten!)

Palatalisierung

im Ripuarischen und Südsiebenbürgisch-Sächsischen.

§ 159. Scheiner lässt (Ma. d. Ss. § 37–40) auch *P*-Formen palatalisieren. Naheliegend wäre es wohl dies anzunehmen, da *P* und *d* ursprünglich als Resultate der ersten Lautverschiebung gleichstufig sind. Aber ich glaube nicht, dass wir auch nur eine einzige palatalisierte Form auf *P* zurückführen können, denn

1. ist die Artikulation des *P* linguo-interdental, kann demnach unmöglich eine Palatalisierung eingehen, es müsste denn

wieder die ganze Verschiebung zurückmachen. Und gerade beim Mslfrz. und Wall. haben wir beobachtet, dass *Þ* über *đ* verstummt und schwindet;

2. haben wir im Mfrk. im 11. Jhdt. bereits kein *Þ* mehr; asächs., ahd. *th* (= got. *Þ*), afrk. *Þ* ging im 10./11. Jhdt. schon in *d* über (Braune, Ahd. Gr. § 27). In unseren westlichen (rip.) Maa., die ja den östlichen in der Entwicklung stets ein wenig voraus sind, dürfte mit Beginn des 11. Jhdts. *d* bereits herrschend gewesen sein;

3. lässt sich der Beginn der Palatalisierung unmöglich zeitlich früher, als höchstens ans Ende des 10. Jhdts. setzen.

Da haben wirs aber mit keinem *Þ* mehr zu tun, da Isidor bereits stets *dh* aufweist (8. Jhdt.).

Auch kenne ich keine einzige palatalisierte Form, die sich aus *Þ* herleiten und rechtfertigen liesse.

So können wir logischerweise nur von einer Palatalisierung des *d* und unverschobenem altem *t* oder *t* ⟨ *d* sprechen.

Da solches *(t)* im Anlaut aber (Braune 23) nicht vorkommt, so ist es wiederum klar, weshalb wir keine palatalisierten Anlautformen haben können.

tśąxəl, nass. *śaxəl*, holl. *schakel* »Glied einer Kette«.

Tschickert, mslfrk. *Schickert* F. N.

tšîpsn, » *śîpsn* zirpen.

tširpsn, » *śirpsn* herbe schmecken (vom jungen Wein).

tśo̯ḳ̇əln, » *śo̯ḳ̇əln* schaukeln usw.

gehen auf *sk-* (mit dentaler Verstärkung?)[1] und gehören darum nicht hieher.

Bei dem Orts.-N. Tschapertsch macht magy. Toporcsa, besonders aber rum. Toporcea irre. Doch spricht der mslfrk. F. N. Schapert, sowie die urkundliche Form des Namens der sss. Gemeinde bei Reussmarkt Schaporcha 1383 (s. Kisch W. B.) dagegen und lehrt dentale Verstärkung; trotzdem ist damit noch nichts bewiesen: und *tś* kann noch immer genau so gut ältere Form sein, wie *ś* daraus entstandene jüngere.[1]

[1] Hier scheint sich ein merkwürdiger Wandel vollzogen zu haben: *sk* ⟩ *stχ*, auf welcher Stufe dann /*χ* durch den Einfluss des vorherlautenden *s* zu /*š* wird, also infolge der vis inertiae anscheinend *s*-Metathese eintritt. Doch ist weder dies, noch dentale Verstärkung der Fall, sondern *sk* ⟩ *stχ* ⟩ *stš*, und weil *s* vor *(tχ) tš* schwer zu artikulieren ist, so wurde es vernachlässigt, d. h. es ging in dem palatalen Charakter des *(tχ) tš* auf, um so mehr als es als Teil des Nexus *sk* an der Palatalisierung ebenfalls teilnahm.

§ **160.** Was die palatalisierten Formen des Inlauts und Auslauts betrifft, verweise ich auf die §§ (63—75) bei *d*.

Ich führe nur an: mndld. *zijt* entspricht wohl *ze'ť* (?) Gr.-Schenk, *jt* »eingangs mouilliertem, ausgangs aspiriertem *t*«: *jt* › *'ť*. Daraus entwickeln sich: *'t* › *tj* im Auslaut *tχ* Burzenland.

Im Altland, dessen Maa. dem wall. Einfluss gegenüber das Bedürfnis gefühlt, trotz der Palatalisierung das stammhafte *d, t* nicht zu verlieren: *-d'd-*, ausl. *t'ť*.

§ **161.** Und in Hermannstadt, das dem Auslaute nach *-t'ť* › *-kť* am Ende dieser Reihe stehen haben müsste, wird aber *-d-* › *-ʒd-*, ebenfalls mit Erhaltung des stammhaften *d*. Dieses *-ʒ-* verlangt aber eine besondere Würdigung. Es entspricht phonetisch vollkommen dem von Horning im Mslfrz. und Wall. beobachteten sanften Spiranten *ʿh*, dessen Entstehung ich oben (§ 28, 30) als eine Folge der Gutturalisation aufgefasst habe. Dieser Umstand sowohl, als auch das ausl. *kť* sprechen dafür. Denn wollte *ʒd* mit mndld. *jd* am Anfang der Reihe stehen, so müsste seine Entwicklung von *gd* herkommen; sie läuft aber zu *yd* hin. Entstehung eines velaren aus blosser Mouillierung ist aber undenkbar; es kann nur mouilliertes *d* zu *g* werden. Somit steht Hermannstädterisch am Ende unserer Entwicklungsreihe und am Beginn der Gutturalisierung. Die Erhaltung des stammhaften *d* und *t* deutet darauf, dass es nahe an die wall. Maa. heran zu verlegen ist, denn gerade hier musste sich das Bedürfnis danach am stärksten geltend machen. Nach der Auswanderung fiel dann allerdings unter dem fortdauernden Einfluss das *t* des Rip. der Palatalisierung vollständig zum Opfer. Beweis: sing. *bret'ť* aber plur. › *brot'χ* Honigberg.

Wir haben demnach:

brât › *(bre't)* › *bret't* › *bret'χ*.

§ **162.** Beobachtet man, dass die Burzenländer Ansiedlungen, die kein stammerhaltendes *t* mehr mitbringen, jünger sind, als die des Alttales, so ist meine Vermutung wieder kräftig unterstützt.

§ **163.** Noch vor der Auswanderung schreitet aber die Palatalisierung immer weiter, d. h. die Artikulation schiebt sich immer weiter am Gaumen nach rückwärts, bis die Gutturalisierung eintritt.

Woher diese ihren Ausgang nimmt, lässt sich schwer sagen.

Gutturalisierung.

§ **164.** Vom Wall. ist dieselbe nicht ausgegangen. Und dass sie ein Bedürfnis der Mundart gegen die vollständige Palatalisierung und Verweichung war, liegt klar auf der Hand.

Es ist anzunehmen, dass die Rettung von Osten her kam, u. zw. aus folgendem Grunde:

Im Osten allein war das *t* neben dem palatalisierten *t* der völligen Palatalisierung noch nicht zum Opfer gefallen.

Nun tritt die Gutturalisierung ein und nimmt ihren Weg nach Westen hin, wobei jedes palatalisierte *tχ* zu › *k* wird. Auf diese Weise erhalten wir im Westen reine *k*-Formen, im Osten *kt*-Formen. Daher heute noch rechtsrheinisch und in der Eifelgegend *kt*.

brotχ wird also *bruk* (im heutig. Rip.); und *bret't* › *brokt'* sss. (s. Kästners Gedichte) und *brukt* rechtsrhein. (Neviges, westerw.; Eifelgegend).

§ **165.** Es lässt sich also mit Recht vermuten, dass das Bild zur Zeit der Auswanderung ein wesentlich anderes gewesen sein muss. Palatalisierungs- und Gutturalisierungsströmung sind keinesfalls als sehr gleichmässig fortschreitend aufzufassen. Oft wird das eine oder andere Dorf von ihnen übersprungen, das dann erst später nachfolgt.

Dadurch wird die Einordnung der sss. Maa. aber eine äusserst schwierige.

Und will man eine ost-westliche Gutturalisierungsströmung annehmen, so scheitert dies an der oben vorgenommenen Einordnung der Hermannstädter Ma. in den äussersten Westen Ripuariens, denn hier dürfte dieselbe nicht mehr *kt*, sondern nur *k* aufweisen.

Ich unternehme es nicht, hierüber zu entscheiden.

Gerade die Maa. an der Westgrenze Ripuariens nehmen ja auch heute eine ganz merkwürdige Sonderstellung ein: so hat aachn. z. B. curtus › *k'ot*, aber *sîta* › ndld. und aachn. *zij* Seite und wieder »bruut« Braut (s. Müller und Weitz W. B.).

nt › *ŋk* im Rip. und Südsiebenb.-Sächs.

§ **166.** In derselben Weise wie *t* › *k* findet *nt* › *ŋk* statt. *nt* wird im ganzen palatalisiert › *ñtχ*, und wieder der ganze Nexus *ñtχ* gutturalisiert › *ŋk*.

Jedoch lässt sich, was gerade die Palatalisierung betrifft, nur schwer ein (mslfrz.) wall. Einfluss erkennen.

Beide Maa. weisen keine einzige palatalisierte *nt*-Form mehr auf. Nur das Afrz. kennt einige solcher Formen, aber nur in *i*-Stellung: *ni* + *t*; und *t* wird dabei nicht palatalisiert, sondern bleibt erhalten: *testimoniet* > mit *i*-Umstellung: *tesmoiñt*. (nfrz. *temoin* durch Gutturalisierung und mit Verstummung des *t*, gespr. *temoɛ̃*). Daraus liesse sich schliessen, dass auch im *nt*-Nexus der Gutturalisierung stets Palatalisierung vorausgehe, die aber beide das *t* verschonen.

§ **167.** Merkwürdig ist das Verhalten dieses Nexus im Mslfrz. und Wall. Einmal bleibt nach velarisierten nasal-*n* *t* erhalten, ein andermal schwindet *t*, ohne dass sich eine Regel daraus ergäbe. Stets überträgt sich aber die Velarnasalierung auf den vorhergehenden Vokal.

Ob es sich im letzteren Falle um palatale Auflösung des *t* handelt, im ersteren um zu frühen Eintritt der Gutturalisierung, bevor *t* palatalisiert war, ergibt sich weder aus dem Afrz., noch aus den Maa. Eine ähnliche Behandlung des *nd*, *nt* wie des *ng*, *nk* ist aber doch zu erkennen.

§ **168.** Mslfrz. cantionem > *saɔ̃sɔ̃*; centum > *sã*; ventus > *vã*; infantem > *ɛfã*; aber planta > *pʿyãtʿ* etc.

Wall.: gentem > *dżɛ̃*; parentem > *parɛ̃*; frumentum > *früɔ̃*; infantem > *ɛfã*; aber cantare > *tsãtʿe*; pendere > *pʿɛ̃tʿ*; findere > *fɛ̃tʿ* etc.

§ **169.** Anders ist dies in unseren fränkischen Maa., wo *nt* zugleich palatalisiert und ebenso gleichzeitig gutturalisiert: *nt* > *ñtʿχ* > *ŋk*.

Des öfteren bleibt aber wieder stammhaftes *t* erhalten. Da lässt sich noch mit mehr Wahrscheinlichkeit sagen, dass die Gutturalisierung sich zu früh eingestellt habe, bevor *t* vollständig palatalisiert worden.

Eigentümlicherweise hat das Aachn. *ŋkt* und *ŋk*-Formen nebeneinander aufzuweisen, niemals aber *ŋd*-Formen neben *ŋ*-Formen (< *nd*), was entschieden für die palatale Auflösung des Dentals spricht: bündel > *pöŋel*, ander > *aŋer*.

(Oft scheint *t* überhaupt nur erhalten zu sein, um eines rechten Silbenabschlusses nicht zu entbehren.)

Die palatalen Entwicklungsformen hat das Sss. wieder treu bewahrt. Das Rip. steht vollständig auf der Gutturalisierungsstufe

und hat das stammhafte, silbenschliessende *t* eingebüsst. z. B. enti Ende 〉 *oñt‘* Mediasch 〉 *oñt‘χ* Honigberg 〉 rip. *ǫnk*, aachn. *ǫnkt*. chind Kind 〉 *k‘ęñt‘* Mediasch 〉 *k‘añt‘χ* Honigberg 〉 rip. *kenk* (aber pl. *kĭrədər*) aachn. *kenk*, köln. *kink*.

Auch in *u*-Gruppen: hunt Hund 〉 *hañt‘* Mediasch 〉 *hănn‘t‘* 〉 *hankt* (s. Scheiner § 39, 4); 〉 rip. *honk*, aachn. *honk*, köln. *hunk*.

§ 170. Nicht ganz der Ansicht Scheiners bin ich da, wo er »unverschobenes« *t* vor folgendem *s* oder *ts* 〉 *ś* voraussetzt. Anders Kisch: *ts* 〉 *tš*.

Gerade in diesen Beispielen lässt sich Palatalisierung am schönsten rechtfertigen.

Sss. *brăetś*, nss. *brętś*, mslfrk. *bretś* »glattes Holzwerkzeug zum Schlagen« und Umrühren des Zwetschenmus beim Kochen, gehört zu ahd. *brët*, agls. *brëd* Brett, nicht zu pritsche 〈 mhd. *britze*, 〈 ahd. *britissa;* dasselbe lautet *p‘ritś*.

glętśn nss. und sss. *gletśən* mslfrk. 〈 *glijden* 〉 *(glijen* ndld. gleiten) gehört zu glitan, agls. *glidan* und nicht mhd. *glitsen*, das eine neuere Entwicklungsform ist als *glętśn*. Bezeichnend ist tr. *glögžən.**

Sss. *k‘otśn*, nss. *k‘utśn* gehört wegen mslfrk. *k‘utś* und frz. couche Bett zu colcare, also *k* 〉 *tś*. So auch Kisch W.-B., anders Kisch Ma, 29a. Anm. 3. Mhd. (umbi)-chuzzen, das wieder spätere Entwicklung ist.

Nss. *k‘watśn*, sss. *k‘wętśn* 〉 ndld. *kwetsen*, quetschen gehört zu mndd. quattern, quettern und lat. quatere, quattere, quassere.

Nss. *p‘lâtśn*, sss. »*p‘lętśn*«, ebenso lux. *p‘lętśn** zur onomatopoet. Wurzel »blad« (anders Huss § 115 aus lat. plaga 〉 mslfrz. *pyay)*, gewiss aber nicht als Ableitung zu platzen, das daraus erst sich entwickelt.

Sss. *śmętśn* 〉 nss. *śmątsn*, ebenso mslfrk. gehört wegen smacken, westfäl. smuck = Kuss zu *k* 〉 *tś* 〉 *ts* 〉 *tz (z)*.

Sss. (fr) *gratśn*, nss. *-grętśn* zu lat. gradus Schritt, daher auch die Bedeutung *ibərn-grętśn* über den Bach.

Nss. *mâtś*, sss. *męts*, Reen *miətśə* Damaszenerpflaume gehört wegen (prunum) (da)-masce-num zu *sc, sk*.

Allg. ss. *k‘urtś*, 〉 mslfrk. (lothr.) *k‘urts*, *k‘urz*, aber noch: comp. *k‘irtšər*, sup. *k‘irtšt‘* (so wie ss.), gehört zu lat. curtus 〉 mslfrz. *k‘utšo;* ss. lautet dabei *r* auch oft sehr wenig: *kû(ʳ)tś* (§ 429).

Vgl. ebenso *śerz* 〈 (wall.) *śwaś* 〈 lat. scortia Rinde und *pûrts*, eifl. *pôrts* 〈 (mslfrz.) *potś* 〈 porta Tür.

So geht auch *šurts, šurz* auf lat. ex-, es-, e-scurtus, agls. *scort* zurück.

Der F. N. Lurtz, ebenso mslfrk., zugleich in der Bedeutung »linkhändig« geht auf frz. lourd-e schwer, ungeschickt; im Wall. Hainnaut la main lourd' = die linke (ungeschickte) Hand; dieselbe Bedeutung fand ich in Trémery a/Mosel. Dieses lourd-e geht auf mlat. lurdus, wie ital. lordo, lorido schmutzig. Als adj. mhd. *lerz, lurz* = link, mslfrk. *(ɪʷɪc)*, ss.; ndrhein. *lorz*, rip. *luəz*, els. *letz.*[1] Der Bedeutungswechsel ist folgender: lurdus gelblich > schmutzig, faul = faul, träge, ungeschickt, linkhändig. (Vgl. Ducange: Gloss. mediae latinitatis und Diez, Etym. W.-B.)

Anmerkung: Auf Gorgius muss sss. *gätz*, mslfrk. *gɛ̈tz*, Koseform für Georg; nss. *gätzi* Spottname, zurückgehen; darum zu *g*.

(Dagegen mhd. Getze zu Gertrud, Metze zu Mechthild.)

§ 171. Wenn das Mslfrk. und Nss. vereinzelte palatalisierte Formen aufweisen, wie sie sich oben darstellen, so mögen diese wohl auf Entlehnung beruhen, denn dafür spricht vor allem das gänzliche Fehlen der Gutturalisierung.

Anmerkung 1. Lautgerecht ist wall. »*djya!*« = *džya!* (Ruf, damit die Zugtiere rechts gehen) entwickelt in mslfrk. »*tšä!*« (um die Zugtiere anzutreiben) und ss. »*tšä!*« (damit sie rechts lenken). Rum. cea = drum. *tšä* (Ruf, dass die Zugtiere links lenken) kann dagegen nichts einwenden. § 78, Anm. 2. (Vgl. Huss, Korr.-Bl. XXXI, 5.)

Anmerkung 2. Palatalisierte *t, d*-Formen finden sich ausnahmsweise noch im Rip.

1. mndld. clatten beschmutzen > rip. *klatš* Fleck.

Dazu lux. *K'lak'* Schmutz und *K'lak'n* ss., sowie *K'lækm* mslfrk. mit fläm.-holl. klakken beschmutzen, kleben — wegen *t* > *k*. Lautlich ist der Wandel richtig über Palatalisierung, ebenso stimmt die Bedeutung. (Vgl. claque Schlag und *kl'ákn.*) (s. § 143.)

2. Zu ndld. tattern schwätzen > rip. *tatš* Grasmücke.

---

[1] Els. *letz, lez*, das aus älterer Form *laz* hervorgeht *(a > e)* dürfte eigentlich eher auf frz. las, lat. lassus träge, lässig, langsam deuten. Der Bedeutungswandel war hier einfacher: träge > schwach, und da die linke Hand die schwächere ist > »linkisch«, ferner »unrichtig, falsch«. *les gəlört* = falsch gedacht oder unrichtig gehofft (s. Bergmann: Strassburger Volksgespräche 1873, S. 49/50). Demnach hätte els. *lez* mit unserem *lurz* nur die Bedeutung gemein, sonst aber nichts mit ihm zu tun. Mhd. lerz spricht aber zu evident dagegen. Trotzdem hat lassus, las jedenfalls das Fehlen des *r*, die alte Form *laz* und den Wandel des stimmlosen fremden *s* > *z* für sich.

3. Altsächs., agls. trēdan treten > mndld. treden, ebenso nss. und mslfrk. > sss. *tʿrʿədn* > rip. *tradžə*.

4. Agls. bitan (skrt. Wurzel bhid), mndld. beten, beiten ... > rip. *badžə* essen.

5. Rip. *madže* zu Matsch = Schmutz ist wahrscheinlich aus der mslfrk., ss. *mantšən, mantšn* »in Weichem herumwühlen« entstanden. Selbst Tetzner[1] führt matschen als »nasaliert« an. Und *mantšən (mandžən)* ist lautgerecht auf mengan zurückzuführen.

Verhältnis zum magy. und drum. palatalen *t*.

§ 172. Den palatalisierten *t*-Lauten des Sss. waren die palatalen des Magy. günstig, z. B. *ty* in betyár, mehr aber die des Drum., z. B. ostia > *ušə* Tür; septem > *šeptχə* sieben, pedem > *pʿitšor* > *pʿχišor*. Gutturalisierung kommt nicht vor.

Das dentale *t*.

§ 173. Ss. scheint allgemein alveolar-dorsales aspiriertes *t* zu herrschen. Doch glaube ich im Sss. weniger starke Aspiration annehmen zu dürfen, als im Nss., wenigstens schien sss. *t* meinem Ohr weniger aspiriert als nss. Scheiner erwähnt die Aspiration nicht ausdrücklich, sondern schreibt *tʿ*.

Mslfrk. und Lux. gilt ebenfalls aspiriertes alveolar-dorsales *tʿ*. Nur Rip. hat unaspiriertes, aber auch nicht mehr alveolar-dorsales *t*, — wie wohl ursprünglich (?) Über der Gutturalisation des palatalisierten *t* scheint es diesen Charakter verloren zu haben und rein postdental oder supra(?)-postdental geworden zu sein.

Demnach hätten sich beide, sowohl das sss., als auch das rip. *t*, von ihrem ursprünglichen Charakter entfernt. Eine weitere Schwierigkeit liegt darin nicht, besonders wenn man die Gründe in Betracht zieht, die die Aspiration der beiden anderen tenues *p* und *k* hervorriefen (vgl. §§ 112, 138).

Mslfrz. hat aspiriertes *tʿ*, das seiner Artikulation nach postdental ist.

Wall. *t* ist, wie auch Chavée angibt, aspiriert und nach Delaite »linguo-dental«. Es dürfte dasselbe sein, wie das mslfrz.

§ 174. Vor *n* gilt für unsere Maa. allgemein Nichtaspiration, vor *r* geschwächte Aspiration.

---

[1] Tetzner, Dr. F.: Deutsches Wörterbuch.

Verschiebung des *t* im Mittelfränkischen und Siebenbürgisch-Sächsischen.

§ 175. *t* ist von dem Hochlande der Schweiz bis hinauf zur »Benrather *p, t, k* Linie« durchgängig > *ts* = *z* verschoben, ebenso im Ss. allgemein, so dass hiezu nichts mehr zu sagen ist.

Demnach ist mit der »Benrather-Linie« die Heimat der Ss. nach dem Norden hin entschieden abzuschliessen und nicht zuzugeben, dass sie wie Schullerus (Korr.-Bl. VIII., 46) will, »noch offen stehen« müsse.[1]

§ 176. Das Schema der *t*-Verschiebung ist folgendes (ich schreibe für *ts* fortan *z*), im Mslfrk.-Rip.:

1)	2)	3)	4)	5)	6) a)
z-,	*-z-* (< *tt*),	*-z*,	*-nz*,	*-rz*,	*-s* $\left(\frac{-t}{-s}\right)$

Ebenso ss. Dazu folgende Beispiele:

1) *zâṇtᶜ* Zahn; 2) *Lezə-bęrχ* bei D.-Kreuz[2] zu got. leitils klein; und *żęzn*, rip. *sętsə* sitzen; 3) *kᶜąz* Katze; 4) *pᶜlâṇz;* 5) *hărz;* 6) *fâs* Fuss; aber a) *dâṭᶜ, wątᶜ, detᶜ, ąltᶜ;* sss. *alntᶜ, ətᶜ;* so wie bei Nörrenberg: *dat, wat, dit, allet* (rip. *alt* = schon, afrk. *allet)* und *ət*. (Mslfrk. gilt seither nur *s* in *alləs*, Kisch W.-B.)

Die unverschobenen Formen (zu 1—6) im Ndd. lauten: *tand;* ndld. zitten, catta, planta; engl. heart; ndld. voet usw.

§ 177. Hier lässt sich demnach eine Trennungsgrenze für Nss. und Sss. nicht angeben, sondern nur eine äusserste nördliche für beide.

Wo *t* im Ss. unverschoben ist, ist es es auch im Mslfrk. und Rip.

---

[1] Engels stellt folgendes Übergangsgebiet zwischen Mittel- und Niederfranken fest: Nördliche Linie: Herongen, Kempen, Hüls, südl. von Rumelen über den Rhein; Südliche Linie: Beggendorf, Rurich, Neuenhofen, Grefrath, südl. von Neuss über den Rhein. (Vgl. auch Nörrenberg.)

Dieses Übergangsgebiet kommt für uns wohl nicht mehr in Betracht und es gilt die südliche Linie, die etwas nördlicher als die Benrather läuft.

[2] Siebenbürgen.

Die dentale tenuis-explosiva *t* im Anlaut.

§ 178.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Ss. *t* ist vor Vokalen in der Regel › *ʦ* verschoben. Wo es nicht verschoben wird, ist es als *tˤ* erhalten. *ʦ* ist stimmlose dentale spirans; so auch mslfrk. und rip. *t* › *d* ist selten *(d*-stimmhaft).	Mslfrk. und rip. *t* ebenfalls vor Vokalen › *ʦ* verschoben. Nicht zur spirans wird es überall da, wo es im Ss. erhalten ist; ein Beweis, dass die spirantische Verschiebung seit der Auswanderung keine Fortschritte gemacht hat. Dagegen ist nur rip. *t* als reines *t* erhalten geblieben. Mslfrk. gilt *tˤ*; jedoch in den meisten Fällen der von Süden nach Norden sich verschiebenden Spracherweichung zufolge seit der Auswanderung *t* › *d*(-stimmlos). So Hoffmann: im Moseltal; Heinzerling: sgl.; Klein: lux. (wo oft beide *(t, d)* Buchstaben vertauscht sind).	Das Mslfrz. bewahrt anlautendes *t* vor Vokalen in all den Fällen, wo es nicht palatalisiert wird. Besonders zeichnet sich hiebei der Kreis Metz – Diedenhofen aus (s. Zéliqzon 26), indes in den Maa. von Metz – Belfort (Horning) Palatalisierung vorwiegt. Es scheint demnach hier ein depalatalisierender Einfluss des Mslfrk. auf die nächsten mslfrz. Maa. sich kundzugeben.	Wall. erhält ebenfalls gerne *t* vor Vokalen und vor *r* wie auch Mslfrz., u. zw. als *tˤ*. Nicht erhalten ist es ebenfalls nur in den Fällen der Palatalisierung.

Anmerkung. Allgemein ss., mslfrk. und rip. ist altsächs. *twisken*, ndld. *tusschen* nicht verschoben: nss. *tˤęšn*, sss *tˤęšn*, mslfrk. *tˤešɔn*, rip. *tĭršɔ*, sgl. *dešɔr*.

	ndd. degel Tiegel. mndld. teghel, tichel Ziegel.	lat. tegula › s. u. § 407.	
Nösn. *ʦiigɔl* Ziegel.	lux. *ʦêl** Wallendorf, mslfrk *ʦei(ɔ)l*, rip. *ʦijɔl*.	teule, tiule (belegt 12. Jhdt.), picard. *teule*, norm. *tieule*, frz. *tuile* (daher »Tuileries« in Paris).	
aber *tˤęgɔl* 1. Schiefer, daraus man die Ziegeln macht; 2. Tiegel.	(lux.) Wallendorf: *dijɔl.**	mslfrz. *tˤêl* Moussay, Saales; *tˤœˑl** La Poutroie, *tyɔl* La Bresse, *tˤül* Trémery.	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		lat. (tingere — tindere) tinctum, prov. tencha, frz. *teinte* (13. Jhdt. belegt).	
ahd. tincta.			
Nösn. *t'ęnt'* Tinte; sss. noch *t'ęnk'*.	mslfrk. *t'ent'*, Moseltal: *t'eŋt'*.	mslfrz. *t'id* Blancherupt. Belmont; *t'ind* St. B. la Roche, Fouday; Trémery: *t'id*,* Uriménil/Epinal: *t'int'*.	Wall. Selayn: *tãdü** = gefärbt.
		lat. tabula Tafel. picard., bourg. *taule*, afrz. taule, tauble, table; frz. *table* (belegt 11. Jhdt.), prov. taula.	
ahd. tavala.			
Nösn. *t'ôfəl(t')* (oft mit unorgan. epenthetischem *t)* häufig in der Bedeutung »Grundstück« gebraucht.	mslfrk. *t'ôfəl*.	mslfrz. Trémery s/M. *t'òy(ə)*,* lorr. *t'aye*, Vosges *t'ale*, *t'aule* Tisch, Bourgignon: *taule*.	flandr. *tare*; wall. *t'ãf*, *t'ôf** Selayn, oft auch *t'ol*. Luxembourg: Champlon, Flamierge, Amberloup, La Vacherie *t'ãf*; Fellin, Resteigne, Wellin *t'ôf*; St. Hubert, Freux *t'ól*.
		drum. *t'ăblə*.	
		kelt. teth, keltobret. téz Mutterbrust, span. tita, prov. span. teta (frz. tettin, tette Zitze, belegt 12.—13. Jhdt.).	
(ahd. tutti, tutta = mama.)	ndld. tet. ndd. titte, engl. teat.		
t'if'i und *zizi* Mutterbrust (Kinderspr.).	mslfrk. *t'if'i* Mutterbrust, rheinfrk. *t'if'*, *dif'* (Kinderspr.); auch *t'if'əl*, *dif'i*.	mslfrz. *t'if'a* Neuweiler, *t'ef'in** Trémery, *t'if'à* Uriménil.	wall. Rouchi *t'ef'e*. sonst *zize* (tonlose spirans), demnach entlehnt). Selayn: *t'ef'.**
nösn. *t'uf'əl* Mutterbrust, weibl. Brust.	mslfrk. auch *duf'*; rip. *zis* Zitze.		

Dieses Wort ist in den rom. Sprachen sehr verbreitet. Für germ. Ursprung spricht aber wohl die häufig vorkommende Doppelform mit *t* und *z*, so ital. *tetta* und *zitta*; wall. s. o. gleicher Meinung ist Thomas, Dictionn. génér. 2145.[1]

[1] obwohl kelt. *teth* dagegen spricht!!

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
mhd. tütelen saugen. ss. *zuːʒəln* saugen, lutschen.	mslfrk. *zuʒəlu*; Sauertal, Wallendorf aber *t* › *ʒ* › *s*: *sukʿələn*.*	mslfrz. Trémery s. M. *tʃasie* säugen (frz. sucer).	vgl. wall. Hainnaut *tuter* am Daumen saugen. Rouchi *tʃutʃar* = ein Lutscher, Sclayn *tʃetʃi*.*
ahd. zeran.	got. tairan. ndld. têren, engl. tear.	prov. tirar, frz. tirer ziehen, afrz. tire Verdruss.	
Nösn. *zęrn* zerren; sss. *zarn* zanken.	mslfrk. ww. *zairən* = zerren, necken, quälen.	mslfrz. pat. Lorr. *tʃiri*. Uriménil *tʃiré*, dazu noch die prov. Bedeutung »leid tun«, ital. tiro Zank. Ferner *tirer*, *traire* melken, Trémery: *tʃrâr*;* sonst *tʃiryœ*.	wall. *tʃiri*.
(ahd. zemissa Kleie.) Nösn. *ziməs* Sieb; ss. *zęməs*. Nösn. *zimǝiu* vb. Reen: *zęməiə*.	afläm.: vb. *temsen*; subst. fläm. (holl.): *tems*.	lat. tamisium s. u. § 273. afrz. tamis, frz. tamis, prov. tamis Sieb. (ital. tamigio, Venedig tamiso, span. tamiz; n. Diefenbach aus dem kelt. tamma.) mslfrz. pat. Mess. u. Rémilly vb. *tʃëmë* = verser, Uriménil *tʃamiɛ́*, alt. pat. in Trémery sogar *sassa*.*	wall. Sclayn *tʃami*.*

§ 179.

Im Nexus *tr* bleibt *t* stets erhalten:

ahd. trahtâri.	altagls. tracter. ndld. trechter.	lat. trajectorium › s. § 189 tractorium Trichter.	
Nösn. *triχtʃǝr(tʃ)*, wieder mit unorg. Schluss-*t*.	(mslfrk.) lux. Sauertal, Wallendf. *triχtʃər*.* Lothr. Diedenhofen unter mslfrz. Einfluss *tʃrîtʃər*, rip. *triətər* und aachn. ebenf. unter wall. Einfluss *triᵉtər*.	mslfrz. *trɛtʃœi* La Poutroie, *traetʃü** Trémery.	wall. *trętʃuce* Namur, Sclayn *trētʃoë*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. treffan treffen. Nösn. *fräfu*; ss. *fräfu*, *fréfu*.	agls. drëpan weist auf germ. drep. mslfrk. *fréfen*, rip. *trefs*.	(nach Littré: lat. turbare) s. u. § 192 (nach Thomas Etymon. unsicher). afrz. *trover*, prov. trobar, frz. *trouver* (dazu troubadour > trouvère); picard. *trover*, bourg. *trôvai*. mslfrz. *fręf* Courcelles (1. s), infin. *fręvę*, *trąr* Rothau, Trémery *fréré*, Uriménil *fręvè*.*	wall. Sclayn *froci*, sonst *troé*.
ss. *frim* f. Mühltrichter.	fläm. trimmel. ndld. treem, tremel, mslfrk. *frim* f., lux. Wallendf. a/S. aber *drim*.*	zu lat. tremere zittern. prov. tremmeia, picard. vb. traner; afrz. adj. tremaire. mslfrz. *frema* und *drema* Haspel in Neuweiler. Uriménil *fremêr*, Trémery *fremär*, Mess. *frèm* = fil(qui sert à tisser).	wall. vb *trômé*. Rouchi *frèm* Weberei (ebenso frz. trame), liégeois vb. *tromer*.

§ 180. *f* im Inlaut.

Unverschoben bleibt *t* in den Verbindungen *tr*, *st*, *ht*, *ft*, sonst nur ausnahmsweise. Verschiebung > *s* (nach Vokal > *s*) erfolgt in allen übrigen Fällen und in der Gemination. (Ausnahmsweise bei Kisch angeführt § 29 a, b.)	Mslfrk. lux. verhält sich wie Ss.	Lothringisch bleibt *t* gewöhnlich erhalten, wo Palatalisierung nicht eintritt. Intervokales *t* > *y* (Zeliqzon 26). Sonst wird mslfrz. *t* gewöhnlich palatalisiert, *t* + *y* > *ʿh*. *t* verhält sich überhaupt ähnlich wie *c*, *k*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
	Rhfrk. dagegen *t* nach *l* und *n* über *ts* = *z* > *s* (Vietor 8). Rip. folgt genau den festgestellten Regeln und stimmt vollkommen mit dem Sss. Nur im Nexus *rt* > *rz* schwindet *r* (siehe bei *r:* das Rollen schwindet über der Palatalisierung und *r* wird verschleift).	Geminiertes *tt* wird vereinfacht > *t*. litteram > *lęt* etc.	Wall. verhält sich wie Mslfrz. litteram > *lęt*, guttam > *gęt* (Namur), quattuor > *kat** (Sclayn).
		Nach Konsonanten ist *t* in der Regel erhalten, wobei der vorhergehende Konsonant schwindet. Vor *r* und nach *n* erfolgt häufig Assimilation.	
ss. *trixtər(t)* s. o.	mslfrz. *trixtər*, rip. *tristər*.	tractorium s. §179. mslfrz. *trętei* La Poutroie *traetü* Trémery.	wall. *trëtoë* Sclayn.
ss. *kəltər*.	mslfrk. *kəltər*.	lat. culter Messer, afrz. coltre, coutre. mslfrz. *kut*.	wall. *kut*.
ss. *butər*, *bətər*.	ndld. boter. mslfrk. *bətər*, lux. Sauertal ebenso.*	lat. butyrum Butter. prov. buire, picard. bure (franz. beurre). mslfrz. Lorr. *bŭr*, ebenso Trémery.* Vosges *burre*, St.-Polois *bŭr*, Uriménil *bûr*.*	flandr. burre. wall. *bœre*, nwall. *bür*, Sclayn *bür*.*
ss. *ïfrix* feucht, nass (vom Boden), und *ïdrix*, wenn etwas nicht wasserdicht ist. (Dazu über *t* > *k* *ïkərn*? wie agls. *sicerian* = »sickern« erst Nhd. Tetzner behauptet zu »sinken«, vgl. als Mittelform zwischen *ïfərn* und *ïkərn*, mndld. *sighen*, doch fehlt das *r* der Ableitung und gehört demnach zu mhd. *sigen* = sinken.)	mslfrk. *ïfrix*, *ïdrix*, *ïfər* = »alles, was ausschwitzt«. *ïfərn*, lux. *ïdərn* heraussickern.	Zu lat. sudare schwitzen s. u. §245, prov. suzar, suar, it. rum. sudare, span. sudar, frz. suer (belegt 12. Jhdt.). mslfrz. (Intervok. *d* palatalisiert, bevor durch *a*-Ausfall *r* an *d* herantritt) vb. *syę*, subst. *syu* (Schweiss) La Bresse u. Rupt s/Mos. St. Bl. la Roche *sou*, *s'rou*. Trémery *suë** schwitzen.	wall. *su** (Sclayn) schwitzen (bei Littre *soué*).

§ 181. Nexus *rt.*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		mlat. mortarium s. u. § 272. (span. mortero, port. morteiro, ital. mortajo), frz. *mortier*, prov. mortier, bourg. *motey.*	
Nösn. *mèrtʃərʃ(t)* mit unorg. epenth. *t.*	mslfrk. lux. O. N. *Mértʃərtʃ*, *Mertert*; in der Nähe von Trier und an der Mosel.	mslfrz. *męʧ* Raon s/Plaine, *morʧyo** Trémery.	nwall. *muarʧi*; Sclayn *moarʧi*,* *muarʧi** (bei Littré *moirtei*); Namur *morti.*
χórtos Gehege. ahd. karto, garto.	hortus Garten. got. gards.	s. o. § 80. germ. gardin 〉 frz. jardin.	
Nösn. *guartn.*	mslfrk. *go^{a}(r)ʧ^{a}(n)*; lux. *guərtʃ*; Rallingen *gāʧ*:* rip. *jàds.*	mslfrz. *žadyī* Rechicourt, *ʿḥadžī* Moussay, Lorr. Art s/Me. *žédzin*, Ban s/Me. *džadiɲ*, St. Bl. la Roche *žadin* (Adam: *jadin* 337). Mess. Rémilly: *žèdi~*.* Trémery *žęrdī.**	awall. aber *kʿarʧi*, Sclayn *džardiɲ.**

§ 182. Nexus *st.*

		lat. mustum + -ardum. (ital., span.) prov. mostarda, bourg. *moutade.*	
möstʃərtʃ Senf.	mslfrk. *mostʃərtʃ*, lux. Sauertal *mošʧərʧ*, ebenso lothr. els. *mostʃərtʃ*.	mslfrz. *muʧard* Trémery; Uriménil: *móʧàd.*	wall. Sclayn *mosʧod*,* sonst *mostàde* (s. Littré), Hainaut *moustage.*

Anmerkung. *st* + *i*, *y* 〉 ss. und mslfrk. *šʧ*; rip. dagegen wie mslfrz. und wall. 〉 *š*.

ahd. brostia Bürste und brusta.		(brustia 〉 brustja.)	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
birsť.	mslfrk. *bîršť*; aber unter mslfrz. Einfluss im Moseltal, Oberham-Rheinpr.: *bîšť* ohne *r*. Ebenso im Sauertal *bîšť*. Rip. ebenfalls ganz unter wall. Einfluss *bïïəš*, köln. *bêš*,* (wie auch *dïïəš* Durst; vgl. ss. *dūštriχ*).	mslfrz *brĕšť*, *brœš*; Trémery *brǫš*,* Uriménil »*brohh*«, Landremont »*breuh*«. Mess. *brœš*.	wall. *bruš** Sclayn; sonst *brœs* häufig. Rouchi 1671 »*brouche*« wie heute.

Es ist zu beachten, dass im Mslfrz. und Wall. zuerst *r*-Metathesis stattfindet und dann Palatalisierung, weshalb *r* erhalten bleibt.

§ 183. *t* im Auslaut.

Im Auslaut gelten dieselben Gesetze wie im Inlaut. Besonders sei bemerkt:

Ss. *t* > *s* verschoben; Nur ausnahmsweise erhalten;	ebenso mslfrk. und rip.	*t* verstummt in der Regel.	ebenso wall. ausnahmsweise erhalten.
	spätagls. catt, ongl. cat.	lat. cattus. spätlat. catta. prov. cat, catal. gat, pic. ca, co; bourg. chai, frz. chat.	
Nösn. *kǫ̈s* Katze.	mslfrk. *k'as*.	mslfrz. *tšeť* > *šeť* in Rupt s/M., Trémery *šeť*.*	wall. Sclayn *tšę** (bei Littré *chet*).
k'âs! Scheuchruf.	*k'âs!* Scheuchruf.		

Anmerkung. Zu ndd. *patten* patschen (onomatopoëtikon) beim Baden (viell. aus baden) und zu mndld. *padde* (Kröte) Pfote, mit der das »Patsch« hervorgerufen wird:

p'atš Handschlag und *p'itš-p'atš* = lautmal. das Klatschen der dem Kind angedrohten Schläge.	lux. Sauertal ... *da wist gə-p'âtšť** = ... du wirst geschlagen!		wall. *p'itš-p'atš* = lautmal. Schläge.

Die stimmlose labiodentale spirans fortis *f*.

§ 184. Sie ist der ursprünglichste, am wenigsten verschobene Laut in unseren Maa. Von *f* ‹ *p*, das schon behandelt ist, können wir hier absehen. Aber die Schreibung *v* dafür bietet doch manches Interessante für uns. Das Zeichen ist aus dem Lat. entlehnt und bezeichnet eine entschieden weichere Aussprache als *f*. Williram führt diese Unterscheidung schon genau durch. Später nähern sich *f* und *v* wieder und *v, uv, vv, w* bleibt als Zeichen für den stimmhaften Spiranten bestehen. Liegt darin nicht wieder ein Beweis, dass auch *w* ursprünglich labiodental[1] war? Die Schreibung *v* für *f* ist auch dem Nhd. noch geblieben.

Aber einen noch viel interessanteren Beweis liefert wieder das Ss. Während das stimmlose lat. *v* in Wörtern wie viola Veilchen › ss. *fǫl/tχi*, vespera Vesper › *fâsp'ər* als fortis *f* erscheint, hat sich in versus Vers gegenüber ahd. *vërs, fërs* › ss. *vęrś* erhalten, bzw. *v* ist nur stimmhaft geworden, aber weiche labiodentale spirans geblieben, — und stimmhaftes *v* galt ja zur Zeit der Auswanderung.[2]

Auch Wilmanns (§ 99) ist der Ansicht, dass lat. (rom.) *v*, für das im Deutschen ein genau entsprechender Laut fehlte, in der ältesten Zeit durch das halbvokalische *w* (also *u̯* = bilabial?), dann durch die leichte spirans *v* (= germ. *f*) und schliesslich durch den stimmhaften spiranten *w* ersetzt worden sei, der aber in nachsiebb. Zeit erst bilabial geworden ist. Somit hätten wir wieder die Entwicklung: *u̯* › *v* › *w*. (S. § 194—199.)

§ 185. Um nun wieder zu *f* zurückzukehren, sei gleich hier festgestellt, dass in allen unseren Maa., den fränk., wie auch franz., im Anlaut stets unverschobene stimmlose labiodentale spirans *f* gilt, mit Ausnahme des Rip. (s. u.). [Weshalb im Lux. und Ns. *f* der weichen stimmhaften spirans *v* näher steht, als im Mslfrk. und Rip., ist schon zur Genüge betont worden. Ein bischen weiter ist die Kluft im Mslfrz. und Wall., weil *v* hier sozusagen ganz Vokal = *uu* ist. Unter ihrem Einfluss ist das lux. *v* seit der Auswanderung der Nss. auch bedeutend vokalischer geworden, als das nss. *v*, so dass auch das Verhältnis *v* von lux. : *f* und nss. *v* : *f* nicht mehr dasselbe sein kann. Aber labiodental sind beide, und das ss. *v* ist

[1] Vgl. §§ 2—6.

[2] Möglich ist es übrigens, dass das Lateinische der Schule hier erhaltend wirkte. Trotzdem wäre aber dann stimmloses *v* stimmhaft geworden.

ja auch noch starker Halbvokal. Klein nennt das lux. *v* »wehenden Konsonanten und gleichsam halben Vokal, wofür es ehemals geschrieben wurde (für *u*)«.]

Auch im Drum. und Magy. gilt labiodentales *f*, so dass es dem ss. *f* nicht ungünstig werden konnte.

Im Rip. ist seit der Auswanderung der Sss. anlautendes *f* stimmhaft geworden, u. zw. labiodentales *v*, so wie dementsprechend *r* bilabiales *w* geworden ist. (Vgl. § 197—201, 203.)

§ **186.** Darin ist wieder nur wall. Einfluss zu erkennen. Deutlicher wird dies noch dadurch, dass nicht das ganze rip. Gebiet davon ergriffen ist, sondern nur der westliche Teil desselben. Im Osten gilt noch *f* wie im Westfäl. und weiter. (Nörrenberg grenzt das Gebiet mit der *g*-/*x*-Linie ab.)

Dies kann natürlich nur in nachsss. Zeit, also nach 1150/1200 geschehen sein.

Auch Nörrenberg kommt auf die richtige Art der Beweisführung an den romanischen Lehnwörtern (s. Seite 391). Das »niederrheinische Marienlob«, dessen engere Heimat das Ahretal ist, wurde gerade um diese Zeit geschrieben (nach Grimm). Die darin vorkommenden Lehnwörter sind alle ebenfalls mit *v* geschrieben, wie die germanischen. Daraus ergibt sich nur, dass das germ. *f* dem rom. *f* ziemlich gleichgelautet haben muss, sowie auch dem rom. *v*. Beide sind stimmlos, darum werden beide *v* geschrieben: also valsch, vinster (Fenster); und sss. lauten dieselben *fôltš* und *finsťər, fensťər*.

Nun wissen wir aber, dass das rom. *v* sicher stimmlos war, sich also von *f* wenig unterschied Wie daher *v* = *f* im Wall. in stimmhaftes *v* überging, fand *f* = *v* statt und *f* ging in die stimmhafte labiodentale spirans *v* über.

In Betracht kommen wall. Wörter wie:

lat. vesper 〉 *vęsprey* Vesper, Abend; vermis 〉 *vyer* Wurm; vascellum 〉 *vaša, vasê* Sarg; ventus 〉 *vẽ* Wind; vinum 〉 *vẽ* Wein etc.

Die ganze Erscheinung beruht also auf der Gleichstufigkeit des rip. *f* und *v* und des wall. (rom.) *f* und *v*. Die Scheidung wird später grösser.

vesper lautet heute ss. noch *fâsp'ər*.

Auch die von Nörrenberg angegebenen Grenzen stimmen vollständig auf das Ss.

Es ist also klar, dass rip. *f* 〉 *v* in nachsss. Zeit vor sich gegangen ist

§ 187. Im In- und Auslaut ist germ. *f* im Ss. und Mslfrk. nach den Angaben Kischs mit germ. *b* und *w* zusammengefallen. Im Sss. ebenfalls nach Scheiners Angabe. Nörrenberg gibt für Rip. Zusammenfall mit *b* an, nicht mit *w*. Dies gilt auch für das Ss. und Mslfrk., sofern unter *w* nicht *v* gemeint ist.

Die »ovven/owen-(Ofen-)Linie« scheidet wieder Moselfranken und Ripuarien; ersteres mit bilabialem *-w-*, letzteres mit labiodentalem *-v-*, *-vv-*. Demgemäss kann dann Nösn. auch wirklich berechtigt *obm* = Ofen aufweisen. Unterhalb einer Linie über Lampertheim—Lindenfels etc. in Hessen gilt dann *f* (s. S.-A. I., 2).

So gehört Nss. wieder zu Mslfrk. und Lux.; Sss. zu Rip.

Anmerkung I: Zu beachten sind die Maa. Ripuariens an der wall. Grenze, insbesondere die Aachener Ma.

Jardon (Seite 24) gibt an, dass sich anl. *f* »sehr der tönenden spirans *v* nähert«. Sollte dies *f* = *v* von dem westlich-rip. *v* verschieden sein? Münch bleibt darüber eine Erklärung schuldig, wie seine Grammatik in dieser Hinsicht überhaupt sehr dürftig ist. Er schreibt überhaupt kein *v* im Anlaut, sondern stets *f* für *f*; *w* für *w*.

Im Inlaut dagegen gibt Jardon tönende labiodentale spirans *v* an: *štrǫ̈ve* strafen — mit Schwebevokal ᵊ.

Vor *t* schwindet *f* gewöhnlich unter Hinterlassung eines Schwebevokals, z. B. sufton ⟩ *sïᵊte* seufzen, luft ⟩ *luᵊt* etc. Dies hängt wohl mit dem Wechsel *f* ⟩ *x* zusammen und ist eine Art Vokalisierung über Gutturalisierung. Beispiele zu mouilliertem *f*, *v* bietet uns ja das Wall. genügend, um hier die fortschreitende Entwicklung über Mouillierung, Palatalisierung und Gutturalisierung zur Vokalisation festhalten zu können. (S. darüber unten!)

Anmerkung II: Nur für den intervokalen Inlaut beobachtet Münch an der mittleren Erft (von Düren bis Köln und Bonn) einen gemischten Spiranten *-rf-*, der stimmhaft beginnt und stimmlos endigt.

Dies wäre also ein Zwischen- oder Übergangslaut von *f* ⟩ *r*, wodurch uns klar wird, dass *f* ⟩ *r* noch immer wirkt. So weist diese Ma. auch noch *jχ*, *ʒx*, *šs*, *žš* auf. Es handelt sich gewiss nicht um eine Verdumpfung, die am Ende des Konsonanten anhebt, sondern um ein Stimmhaftwerden, das am Anfang des Konsonanten beginnt. Dafür spricht auch Münchs Anmerkung, dass *jχ* einen »Anklang von *i* und *rf*, *ʒx* einen von *u*« habe. Wäre Verdumpfung im Spiel, so müsste das Sss. in denselben Fällen stimmhafte Spiranten haben, was aber nicht der Fall ist. Somit kommt wieder nur, wahrscheinlich noch immer tätiger wall. Einfluss in Betracht. Beispiele sind *jarfəl* Gabel, *lęrfəl* Löffel. Im übrigen vgl. Münch § 122.

Palatalisierung und Gutturalisierung.

§ 188. Eine gewisse Art derselben können wir auch bei *f* beobachten.

Sie ist hauptsächlich dem Nfrk., doch auch dem Mfrk. (und Altsächs., das für uns auch eine besondere Bedeutung hat) eigen und darum auch im Ss. daheim.

f > *x* entwickelt sich sicher über Palatalisierung. Das beweisen selbst nhd. Formen wie: mhd. *niftel* > Nichte; mhd. *gerüefte* > Gerücht, dann (zu *ruoft)* > *ruxtbar* ruchbar etc.

Und die Palatalisierung weist auf Mouillierung, die selbst wieder auf sekundäres *y* sich aufbaut, zurück; vgl. im Wall.: hibernum < *ivyêr, ivjêr* Winter; re-oblitare > *rǫvyę, rǫvję* vergessen; ndld. krauwen + iller > *grauvyę, grauvję;* capillum > *tš'fja* Haar.

Im Anlaut: festum > *fjęs* Fest; festare < *fyęs'e, fjęs'e* feiern; facabilem > *fyôf, fjôf* machbar etc.

§ 189. Mslfrz. stehen mir folgende Beispiele zu Gebote:

Im Anlaut: ferus > *fjer*[1] erzürnt; gewöhnlich in *fl*-Nexen: flebilis > *fjes, fjas* welk, schwach; flammam > *fjam* > *χam, χem* Flamme; aber foris nur > *fja* Tür etc. Aber bereits fumam > .... *x'may* Rauch.

Im Inlaut: inflata > *ãfja*, 1. p. sing. *ãχ;* ebenso sibilare, souffle > *suęχ.*

Interessant ist *mu'ḥi* schimmlig. Horning (106) möchte es zu einem gelehrten *mucere ziehen, wahrscheinlich zu mucus Rotz. Doch glaube ich, dem gegenüber hat Diez (218 W.-B.) die richtige Etymologie. Span. ebenfalls moho, mohino < gemeinrom. muffo = ital. schimmlig. Das Wort drang aus der rom. Sippe in das Germ. und Fränk.: ndld. muf, ss. und mslfrk. *mufiχ* adj.

Und da »mucus« zu schwierig ist, dürfte man doch vielleicht muffo gelten lassen, insbesondere da neuprov. muffir schimmeln, frz. moufette Moderdunst. lothr. (frz.) sogar »mouffâ« vorkommt.

§ 190. Im Fränk. geht *f* nur in dem Nexus *ft* in *x* über. Also wird sich schwer sagen lassen, es habe auf das Mslfrz. und Wall. einen Einfluss ausgeübt, besonders auf das letztere. Aber auch das Gegenteil lässt sich schwer sagen.

Sicher ist jedoch, dass auch im Fränk. der Gutturalisierung die Palatalisierung vorausgegangen ist. Das beweist z. B.:

ahd. aftaro hinter > lux. *oiχt'ər,* so auch noch im nss. Treppen: *oiχ,* (auch *uiχt'* nss.); aber > *uext'ər* lux.; sss. *uext'ər* in Malmkrog, *uəxt'rt* Mediasch; ndld., rip. ebenfalls *axtər* etc.; gekürzte Formen: *uaxt'* neben, *ąxt'ər,* mndld. (afläm.) *axt,* acht.

scaft > pl. *śâiχt'* ss., mslfrk., rip. (eifl.), *śeχt* aachen.; > sing. *śuaxt* nss, *śuəxt'* sss., *śaxt'* mslfrk.; mndld., andrrh. schacht = Stiefelschaft usw. (mndld. scacht).

[1] *j* ist stets gleich *y,* nur bedeutet letzteres mehr das erste Stadium der Mouillierung.

Aber im Mslfrk. und Rip. ist *-ft* › *xt* seit der Auswanderung viel weiter fortgeschritten. Im Mndld. kommen schon *xt*-Formen vor, die sich im Ss. noch nicht finden, dagegen unterdes dem Rip., Mslfrk. und Lux. eigen geworden sind. Daraus geht hervor, dass die Strömung von ndd., hauptsächlich ndld. Gebiet her kommt und in erster Linie dem Nfrk. eigen ist.

Solche Formen sind z. B.: mhd graft, › mndld. gracht, ndld. gracht, lux. *gruoxt*^{c}, Sauerma. *grɑ^{o}xt*^{c}, ‹ Elzma. noch *grɛχt*^{c} Grab, Gruft.

luft › mndld. lucht, ndld. lucht, lux. *lûxt*^{c} * (Sauerma.) (Lux. O. N. Aftarnacha › Echternach s. Follmann Seite 9).

Mndld. ist *ft* › *cht* überhaupt Regel: luchter links, gift › gicht *(giχt)* Gabe, -haft, -haftig › -acht, -achtig etc. In wie wenig Fällen *ft* neben *cht* erhalten bleibt, darüber vergleiche Franck Mndld. Gr. § 109 und 41: *xt* trat nur mit Vokalkürzung ein.

Dagegen wird der Vokal wieder gedehnt, wenn *f* ausfällt — über *x* vokalisiert und sich dem Vokal assimiliert. Es tritt also Ersatzdehnung ein: hooft › hoot Haupt. Vgl. dazu o. § 187, Anm. I, wo in der Aachener Ma. statt Ersatzdehnung Schwebevokalbildung eintritt Im Rip. schwindet *f* ebenfalls über *x* in der Regel unter Zurücklassung eines tonlosen *ə: luət* Luft, *niət* Nichte; aber *âtər* = hinter mit Ersatzdehnung.

ft › *χt* › *xt* ist demnach ndfrk. Doch scheint trotzdem ein Zusammenhang mit dem mslfrz. wall. Wandel:

f › *fy* › *χ* › *x* zu bestehen.

§ 191. *f* im Anlaut

ist in der Regel erhalten — mit Ausnahme der Mouillierungen und Gutturalisierungen im Wall. und Mslfrz. (s. o.).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Nösn. *feirl* Iltis, sss. *feiərlənk*^{c}, Kronstadt *firlək* *(-lənk, lək, -l* = dem.).	mslfrk. *feiər*, ebenso neifl. mslfrk. auch *feir(ə)l (-əl* = frz. *-on)*, rip. *fûrlək*.	vlat. furionem spätlat. furo-nem Dieb afrz. fuiron (13. Jhdt. belegt), frz. furon (port. furão, rum. fur, aspan. furon). mslfrz. Urbeis *fœynaf*, Wiesenbach *fœnaf* Wiesel (Uriménil *fûr* = profiter).	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		afrz. flaüter (13. Jhdt. belegt) pfeifen. prov. flautar (nach Diez zu lat. flatus), nfrz. fluter.	
mhd. floite Flöte. Nösn. *flęṭn* pfeifen.	ndld. fluit Flöte. mslfrk. *flēt'ən* pfeifen.	mslfrz. Waldersbach *fjut'ę*, Belfort *xjœtra* pfeifen. Trémery *flütē* = gut trinken.	wall. Sclayn *flüte* = rasch austrinken (vgl. dazu ss. *flör* = Flöte und *ausflörn* = austrinken bis zum letzten Tropfen).
		lat. feroc/em s. u. § 346. prov. ferotge, ferogge, drum. *furiš*, catalan. ferotje, afrz. ferage, ferasche, farasche (13. Jhdt. belegt), frz. farouche.	
Nösn. *fęrślix* scheu, *fęršlix*.	mslfrz. (neifl.) *fęr)šlix* ängstlich.	mslfrz. Trémery *faruš* = wild, scheu.	
		lat. febrem Fieber. prov. febre, Berry fieuvre, fieuve (rum. febril, adj.; frz. fièvre).	
ahd. fiebar. Nösn. *fibər*, sss. Med. *feiw(')r*.	mslfrk. *fiwər*.	mslfrz. Uriménil *fiér*, Trémery *fiœf*.*	wall. Sclayn *fif*.*
		lat. floccus.	
sss. *flętš* Quaste (eig. *k* > *tš* Beispiel).	mslfrk. *fletš*.	prov. floc (drum. *floš* pl.), frz. floche = Quaste.	wall. Sclayn *flotš*,* Rouchi *floš*.
mhd. flitsch. *flitšifeil* Pfeil (Tautologie). mhd. vitzer = Pfeil wohl auch hieher. *fitšifeil* und *fitšifeiər* Pfeil.	fläm. flitz, flitsch, richtiger ist rip. *flitšbōgə* Pfeilbogen (ob. hess. mit falscher Umdeutung: *blitzbogen*). lux. *fitšafeil* Pfeil (vgl. Kisch, W.-B.) (s. Kluge, W.-B. 118).	(lat. flexus?) fr. flèche Pfeil. prov. flecha, span. port. flecha.	wall. *fliche*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		afr. flamesche, flameche, flammesche, flammesce, flammasse, flammace, flammasche, flammoiche, falmeche etc. frz. flammèche (12. Jhdt. belegt), s. o. § 340, 348, 405.	
Nösn. *fualmeš*, ss. *fuelmaš*, sss. *falmeš* (Med.).	mslfrk. *foalmaš*, eifl. *fürmeš*.	mslfrz. *flaɱuš*, Trémery *fiɱoš*,* Uriménil *fjaɱęs* etc.	wall. Sclayn *flaɱaš*· (aber *blăɱ*· = Flamme).

Diez, Etym. W.-B. 131/132 bringt eine Etymologie dieses Wortes, die zwischen meiner (s. § 405) und der Grimms steht. »Das ahd. falavisca ist, wie Diefenbach bemerkt, romanischer Abkunft. Dasselbe Suffix (also visca = Asche) zeigt auch das synonyme frz. flammèche von flamma.« Demnach flamma + visca 〉 flammèche. falavesca ist ital. Flugasche; port. faisca, altspan. fusca = Funke.

Es wird nun zwischen flamma-visca und flamma-musca zu entscheiden sein. Jedenfalls ist Diez' Etymologie sehr einleuchtend.

Anders Littré 1691: flammèche von flammasticus, wie domesche von domesticus. Zwischenformen: norm. falmèche, falumèche, afrz. flamasche, flamesche.

Hatzfeld, Darmesteter, Thomas (Dict. gén. § 149) dagegen sehen in -èche das germanische Suffix *-sc, isc*, das im Masc. 〉 *-ois*, im Fem. 〉 *-esche* wird; z. B. anglisc 〉 anglois und anglesche; analog also flammisc 〉 flammois und flammesche. Die Etymologie dieses Wortes ist also noch sehr unsicher.

§ 192. *f* im Inlaut

fällt mit *b* und *v* zusammen; ebenso im Auslaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
(got. lipjô, asächs. lippja).	ahd. mhd. lëfs.	lat. labra f. als plur. von labrum Lippe. prov. labras, frz. lèvre).	
lęfs Lippe.	mslfrk. *lefs*.	comask. *leff*.	wall. (*lep*'· Sclayn).
	(Wurzel drep).		
	ahd. treffan.	ital. trovare, s. o. § 179 (anders Diez, W.-B. 331). afrz., nfrz. trouver, churw. truvar, prov. cat. trobar.	
trifn, trėfən.	mslfrk. *trâfən*, rip. *tręvfə* treffen.	mslfrz *trǫwę*, 1. p. sing. *trœf* ich finde, Trémery *trerə*.	wall. Sclayn *trouci*, *trœf*.

Die labiale spirans *v*, *w* und der Halbvokal *ŭw*.

§ 193. Die Spirans *v*, *w* ist im grossen ganzen unverschoben geblieben und hat demgemäss auch ihre Stimmhaftigkeit bewahrt.

Doch müssen wir trotzdem gleich zu Anfang drei Laute unterscheiden, die zwar dem Klange nach weniger, als nach ihren Artikulationsgebieten verschieden sind. Die beiden ersten gehören zusammen: 1. labiodentale spirans *v*,

2. bilabiale spirans *w*.

Der dritte ist der Sievers'sche Halbvokal *u̯*, von mir als *ŭw* bezeichnet. Dies geschieht nicht, weil ich ihn vielleicht mehr zu den Konsonanten rechnen wollte, sondern bloss der charakteristischen Bezeichnung wegen. *ŭw* ist im Gegenteil Vokal, aber kein reines *u*. Die Lippen haben nicht die Rundung wie bei *u*, wodurch noch eine gelinde Reibung zustande kommt: z. B. *ŭwaʃõ* wallonisch; *ŭwi* = *oui* ja.

§ 194. Zur Entstehungsgeschichte dieser Laute sagt Sievers § 325: »da die meisten modernen (*f* u.) *v* der indogerm. Sprachen aus bilabialen Verschlusslauten hervorgegangen sind, so müssen wohl bilabiale (*f* u.) *w* als deren Vorstufen in grösserem Umfange angesetzt werden.«

Von diesem Standpunkt hat Kisch recht, ss. *v* als »sekundär« und unter dem Einfluss des magy. und rum. labiodentalen *v* entstanden anzunehmen.

Doch darüber lässt sich streiten.

Nur das wollen wir festsetzen, dass allg. ss. labiodentales *r* gilt. (Über *w* in *kw* = *qu* s. unten §§ 230—233.)

§ 195. Sehen wir uns das Verhältnis einmal in dem heutigen Deutschland, insbesondere unseren heutigen Auswanderungsgebieten an. Nörrenberg (S. 387) gibt an:

Dass der dem alten *w* entsprechende Laut in Ripuarien noch bilabial sei.

Mslfrk. gilt nach Kischs Angabe (Ma. § 17, 1b) »bilabialer weicher spirant reduziert gesprochen, wie md«.

Follmann verzeichnet für Lothringen und Luxemburg »labiodentales *w*« (Seite 9), also *v*.

Und für das Elsass (Münstertal) gibt Mankel (S. 7) stimmloses bilabiales *w* an, das »ohne Lippenrundung und ohne Reibungsgeräusch gesprochen wird«.

Ausserdem ist nach Sievers (§ 324) bilabiales *w* »in einem grossen Teile von Mittel- und Süddeutschland daheim«. In Norddeutschland dagegen, — auch nach Nörrenberg im Ndd. — labiodentales *v*, wie es in den romanischen Sprachen und im Engl. ausgesprochen wird.

Das Bild ist eigentlich kaum so verwirrt, wie es sich auf den ersten Blick darstellt.

In Niederdeutschland — auch vlämisch!* — labiodentales *v*. In Mittel- und Oberdeutschland bilabiales *w*; im Elsass sogar stimmloses *ŵ*.

Was ist nun näherliegend, als wieder an Spracherweichung und Sprachverdumpfung zu denken, die von Süden nach Norden fortschreitet!

Wenn Lothringen und Luxemburg aber trotzdem labiodentales *v* aufweist, so liegt hierin keine besondere Schwierigkeit, da das Mslfrz. und Wall., von denen sie umringt sind, früher ebenfalls hauptsächlich labiodentales *v* aufwiesen. Sie verfügten neben *v* nur noch über den vokalischen Laut *uu*. Man kann also sagen, dass lothr.-lux. *v* gebannt wurde, so dass es nicht zu *w* werden konnte.

§ 196. Angesichts dieser Klarstellung müsste, wenn man bilabiales *w* als primär annehmen wollte, eine Spaltung des *w* eingetreten sein, das sich nach der einen Seite zu *v*, nach der anderen zu *uu* entwickelt hätte. Dies ist aber phonetisch schwer denkbar, besonders nachdem — wie ich bemerkt zu haben glaube — engl., mslfrz., wall. *uu* nicht bilabialer Halbvokal, sondern vielleicht labiodentaler Halbvokal ist. Die Unterlippe nähert sich etwas der oberen Zahnreihe, jedoch ohne sie zu berühren, wodurch aber die bilabiale *u*-Rundung verhindert wird. Dies habe ich sicher im Wall. gerade bei dem Worte *uɑlõ* beobachtet.

Ausserdem sind wir gewohnt, gerade im Engl. und Ndd. (Md.) überhaupt in den Sprachen und Dialekten, die die germ. Lautverschiebung nicht mitgemacht haben, viel ursprünglichere Laute zu finden. Es wäre doch schwer zu sagen, dass ndd. *v* gegenüber obd. und md. *w* sekundär sei.

Und vergleichen wir Wenkers (Sp.-A. 1, 2) avver/awer-Linien, die in mehrfachen Kreuzungen ungefähr die rip. Grenze einhalten. Oberhalb der Landschaft Ösling ansetzend, lässt sich über S. Vith, Blankenheim und Unkel a/Rhein eine schnurgerade Linie ziehen, oberhalb deren *-vv-* statt *-w-* gilt. Dies lehrt uns aber, dass wir es

in Ripuarien nicht mit »noch bilabialem *w*« zu tun haben, wie Nörrenberg will, sondern dass labiodentales *v* hier bereits *w* geworden ist. Darum sieht sich Wenker auch veranlasst, *-vv-* zu schreiben.

§ 197. Aber wir wollen nicht so rasch entscheiden, sondern die uns zu Gebote stehenden Urkunden ein wenig prüfen.

Weinhold ist auch der Ansicht, dass die Aussprache des *v*, welches schon im 8. und 9. Jhdt. in Obdtschld. geschrieben wird, schwer als »nur mit den Lippen, ohne Mitwirkung der Zähne« artikuliert zu erweisen sei (Mhd. § 172). Ebenso im Md., wo zur selben Zeit *v* sehr häufig ist und im 13.—15. Jhdt. *uu* geschrieben wird; z. B. in Hessen *uuelt;* und *uuert* (Hildegardgebetbuch). Später wird dasselbe *vv* und *w* geschrieben. Dies gilt für *v* = *f*.

Aber auch das Zeichen für *w (v),* das unverschoben geblieben war, entwickelt sich in derselben Weise: *uu* > *uv, vu* > *vv* > *w*. (Vgl. Weinhold 178). Ob nun *uu* völlig vokalisch, ob vielleicht bilabial gewesen, kann für uns ziemlich gleich sein. *v* deutet jedenfalls darauf hin, dass es konsonantisch und labiodental war, und vor dieser Periode findet die Auswanderung nicht statt. Selbst *w* mag zu der Zeit (erstes Vorkommen 12. Jhdt.) noch labiodentale tönende spirans bezeichnet haben, zum Unterschied von der tonlosen? *v* = *f* (s. o. § 184).

§ 198. Im Alemannischen ist die älteste Schreibung für *w* ebenfalls *v,* z. B. Nibelgen. Hs. A 1821, $_3$ virdet; Nib. B varf 1502, 3[1]; vasser H. U[2] 8, $_8$; velt Mone, Grablgg. Christi[3] 68 etc. (vgl. weitere Beispiele bei Weinhold, alem. Gr. § 163). Später tritt dann *vv* und *w* ein.

§ 199. Es kann demnach wohl kaum noch ein Zweifel herrschen, dass das labiodentale *v* das ursprünglichere ist. Wie sich dieses *v* und das got., asächs., nord. *v* zum greh. *v* verhalten, haben wir ja hier nicht zu untersuchen. Ob es in vorgermanischer Zeit bilabial oder gar nur Vokal *u* gewesen sei, ist für uns ohne Belang. Jedenfalls gilt aber zur Zeit der Auswanderung in unseren Auswanderungsgebieten labiodentales *v*.

Und darum muss ss. *v* ursprünglich, mindestens relativ ursprünglich sein.

---

[1] Lachmanns Ausgaben.

[2] Das habsburg-österr. Urbarbuch aus 1303—1311, Herausg. Frz. Pfeiffer.

[3] Schauspiel 1494, Herausg. M. Grabe.

§ 200. So konnte es neben magy. und drum. *v*, das auch labiodental ist, sich ungetrübt erhalten.

Magy.: vagy oder, van ist; kövér dick.

Drum.: *vâkᵉə* Kuh. *vâlə* Tal; *livâdə* (< bulg., serb. livada) eingezäunte Wiese.

§ 201. Aus demselben Grunde hat sich auch lothr.-lux. *v* erhalten, weil das mslfrz. und wall. *v* ihm günstig waren und es bannen konnten.

---

§ 202. Das Mslfrz. weist aber ausser *v* und *ɯ* auch bilabiales *w* auf und diese beiden letzteren dürften stark überwiegen. Herr Lehrer Zahles aus Trémery a/Mosel teilt mir mit: *v* und *w* sind beide bilabial. Früher war jedoch *v* jedenfalls überwiegend. Der von Horning beobachtete Zwischenlaut *ɹɯᵘ* beweist mir, dass wir es hier mit einem Wandel *v* > *w* zu tun haben.

Deutsches *w* konnte auch nur erhalten bleiben, weil es als *v* übernommen worden war. Sonst sehen wir germ. *w* in *g* übergehen; so im Franz., das nur stark labiodentales *v* kennt.

Jedenfalls ist *v* im Mslfrz. heute (von *ɯ*) stark zurückgedrängt.

Ebenso ist dies heute im Wall. der Fall.

Am ausgebreitetsten ist also in beiden Dialekten wohl der labiodentalische Halbvokal *ɯ*.

---

§ 203. Hiernach wird es dabei sein Bewenden haben müssen, dass wir im Ss. noch relativ primäres *v* haben!

Ich habe bisher auch für *v* stets *w* geschrieben, aus dem einfachen Grunde, weil sie dem Klange nach nicht zu unterscheiden sind. Ich führe die unterschiedliche Schreibung daher auch nur in diesem Kapitel durch.

Anmerkung: Der Wechsel *v*, *w* > *j*, der übrigens in unseren Maa. überaus selten ist, ist in ihrem Charakter als Halbvokal begründet. Er findet, so viel ich sehen kann, nur auf der *ɯ*-Stufe statt. Darum fehlt er unseren fränk. Maa.

Im Wall. ist mir nur *b* > *y*, *j* aufgestossen; also auch auf bilabialer Stufe: tabonem > *t'ajă* Pferdefliege, giftige (zu lat. tabum Gift).

Mslfrz. pluviam > *pyœdž* Regen > *pyœž*, worin *ɯ* = *ɯᵘ* = *y* vollkommen wie *j* behandelt ist. (Ss. *plätšər*, mslfrk. *plëtšər* gehört aber doch nicht hieher, sondern zu dem onomatop. plassen, platten. Wurzel blad. Vgl. § 115, 170). Ss. ist mir nur bekannt das sss. *hejən* = sie hieben zu houwan.

Häufiger ist *f* > *x*. (S. §§ 188–190.)

Auf seinem Charakter als Halbvokal beruht auch die Nasalierung des *ɯ* im Nss. (Lechnitz).

§ 204. *v, (w)* im Anlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Altes vorsiebenb. und rom. *r* bleibt in der Regel erhalten.	Lux. und Lothr. erhält ebenfalls vorsiebenb. und rom. *r*. Mslfrk. und Rip. aber ⟩ *w*. [*v* gilt nördlich der bleib/bleif-Linie nur für hd. *b*, also unverschoben.]	Mslfrz. wird altes *v* in der Regel vor Vokal ⟩ *w*; selten ⟩ *w*. Erhalten bleibt es, wenn sekundäres *j (y)* danach entsteht.	Wall. wird altes *v* sehr oft zu labiodentalem, also homorganem ⟩ *f*. Vielleicht unter franz. Einfluss auch ⟩ *b*. Unserer Regel entspricht nur *v* ⟩ *w*. Nicht selten auch erhalten als *v*, bes. vor sekund. *j (y)*.
	amslfrk. verr[1] (werr bei Kisch W.-B.).	vlat. ver(m)es Wurm ⟩ afrz. vers, ver; frz. ver m.	
Nösn. *rɥęr* f. Maulwurfsgrille, auch *rɥar*.	mslfrk. *wier* f. Maulwurfsgrille.	mslfrz. Trémery s/M. *węš*;* Courcelles *wèš*;* *ryęx* Rechicourt; *rèx* Moussey.	wall. *rjęr (rygr)*: in Sclayn notierte ich *więr*.* flandr. *wier*.

Alles Formen ohne *m*. Für die Entlehnung aus dem Frz. (Wall.) bürgt ausserdem altmslfrk. *(werr) verr*. Die heutige ss.-mslfrk. Form entspricht auch vollständig der heutigen wall.-flandr. Form. — Es wäre demnach frz. *ver* mit verändertem Geschlecht entlehnt. Eine Eigentümlichkeit, die das Wall. ebenfalls stark teilt. Es trägt eine Menge wall. Wörter anderes Geschlecht als die deckenden französischen. Vgl. hiezu Gramm. Liégeoise (franc. wall.) par L. M.

		lat. vinum Wein s. u. § 264. prov. vi, vin (s. o.).	
Nösn. *rei*, sss. *reñ*, *reɲ*.	mslfrk. *wî*, *waĉ*; rip. *weɲ*, köln. *wiɲ*.	mslfrz. *riɲ*; *wiɲ** in Trémery.	wall. *rê*, *rè*, *ręɲ*.
	beachte altir. **fír**!	lat. ver-us adj. wahr, vlat. veragus, prov. ver.	
wòr wahr.	mslfrk. *wôr*.	mslfrz. *vręy*; Trémery *wrà*.	wall. *vêr*;* Namur *(vręy)*.

[1] Anmerkung Herrn Prof. Martins: »Anlehnung an ahd. werra = frz. guerre, weil höchst schädliches Insekt?« — werra und guerre gehören wohl zusammen, aber, nach meiner Meinung, wohl nicht werra und ver. ital. span. port. prov. guerra (nfrz. guerre) gehen auf das germ. werra zurück; afrz. ver auf das lat. vermes. Ausserdem ist die Bedeutung eine zu verschiedene (werra dringt übrigens schon in das mlat. als gwerra, wobei es seine Bedeutung »Verwirrung, Aufruhr, Krieg« nicht ändert). Der Verf.

§ 205. $v = w > g$. (Vgl. § 230—231.)

Germ. *v* bleibt mslfrz. und wall. erhalten. Wird es aber als *w* entlehnt, so wird es zu *g* verschoben, wie im Franz. Das gilt übrigens nicht nur für germ. *w*, sondern überhaupt für *w*.

Chavée (44) bemerkt hiezu:

»Le *v* prononcé à la romaine *(va* valant 〉 *oua,* ou mieux à l'anglaise *wa)* devint tellement incommode aux bouches wallonnes et françaises que, pour en faciliter l'émission, on le flanqua d'un *g* dur en guise d'appoggiature.«[1]

Dieses Vorschlag-*g* wird dann vollständig zu *g*:[2]

vastare 〉 gvastare 〉 guastare 〉 guaster 〉 gâster.

Ahd. ne weigaro, mhd. un/weiger = nicht viel 〉 frz. ne-guère, (dichterisch guères); prov. catal. gaire; ital. guari; aprov. noch gaigre (s. Diez W.-B. 177).

Afrz. kontrahiert waires 〉 wall. *wçr (wçr)*, mslfrz. *wer* La Broque; in Trémery *wa* * (Herr Zahles schreibt mir »ne-oua«), il n'a guère d'argent = *il n'a wa d'argent.* In Liège *wêr, wê;* Sclayn *wçr.**

§ 206.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		Wenn germ. *w* nicht zu 〉 *g* wird, erscheint es als *w*.	
lat. vespala (s. § 248).		lat. vespa. ahd. wefsa, wafsa Wespe s. u. § 248. prov. vespa, picard. vèpe, wèpe; norm. vêpe (frz. guêpe).	
câsp'ɔlɤ (unorg. ɤ).	mslfrk. *wêsp'ɔl*, eifl. *waisp.l.*	mslfrz. *wçp'*, Trémery *wçp'* (Lorr. *roisse*, Vosges *roise*), Champagne *guoupe* (rum. *respe* m.).	wall. *wçsp'* Namur, *wçş** Sclayn.

[1] Hier haben wir wieder die Erscheinung, dass ein Labiallaut mit einem Gutturallaut sich verbindet, bzw. in denselben übergeht. Das ist umso begreiflicher, als die Stellung der Sprachwerkzeuge für die Gutturalartikulation sozusagen dieselbe ist, wie für die Labialartikulation. Es handelt sich nur um die Hemmung des Exspirationsstromes in dem betreffenden Moment durch Hebung und sofortige Senkung des Zungenrückens.

[2] indem die unmittelbar (beinahe gleichzeitig) auf die Gutturalartikulation *g* erfolgende Labialartikulation *w* infolge der vis inertiae allmählich vernachlässigt wird.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
idg. Wurzel w o r warten und wahren. ahd. wartên. mhd. warten.	asächs. w a r d ô n.	afrz. garder, guarder, garger (11. Jhdt. belegt). (frz. garder) prov. guardar, gardar; picard. warder.	
Nösn. *ruartn* warten.	mslfrk. *wɑ(r)tən*, lux. *wɑ̀dn** Rallingen.	mslfrz. (Lorr. »*voudès*«) Courcelles: *wɛ̀ɖɛ̀*; Aubure: *wɛɑda*; Trémery: *wɛ'ldü*.*	wall. Sclayn *wɛ̀ɖ'i*, Liège *wârdē*, Namur *wêt'î* (nicht aus germ. wachten, wie Niederländer § 93 a will!) (Littré wall. *waurdé*).
ahd. weida, mhd. weide = Wiese.	idg. Wurzel (skrt. vî).		
Nösn. *wét'* = Ort zum Weiden.	[kann ich leider nicht belegen.]	mslfrz.: ob els. *wɛ̀ɖ'* = »schmutzig« nicht auch her gehört? oder ⟨ vastus? und wie Horning § 188 meint »durch *wûst* beeinflusst?« vgl. zu ahd. wîsa Wiese bei Trémery die Riednamen *Geiswis* und *Purəswis* = Geis-, Schweinewiese.	wall. *wɛ̀al*, *wɛ̀ɑde* Wiese.
Nösn. *cîs* Wiese.	Bei Aachen O. N. Dürr-Wiss (Dürrwiss).		
Anmerkung.			
Nösn. *wuar* = wohin?	mslfrk. *wuer* wohin?		wall. die Tautologie aus war + frz. où (⟨ lat. ubi) ⟩ *warü* = wohin?

§ 207. *v (w)* im Inlaut und Auslaut.

Intervokalisches *v, w* schwindet in der Regel über Vokalisation und Assimilation an den vorhergehenden Vokal. Ebenso im Auslaut.

Nachkonsonantisches *v* bleibt erhalten in dem modernen:

		frz. s e r v i e t t e Tellertuch, zu lat. servire. prov. servit Dienstleistung.	
Nösn. *sarvét'* Tellertuch.	lothr. *sɛrvɛ̀t'* und *salwèdə* Forbach.	mslfrz. Trémery *sɛrwiat'*.*	
nss. Kyrieleis *salcét'** (zu § 401, 402).			

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Geschwunden ist *w* nach obiger Regel in:			
	vorgerm. kow.		
ahd houwa, mhd. houwe Haue.			
Nösn *hâ* = Grabwerkzeug, vb. *hân*.	mslfrk. *hâ*, aber aachn. *hǫu^{w}*, verb. *hǫu^{w}e* hauen.	mslfrz. Trémery *hû.** (frz. *houe*.)	wall. Sclayn *^{w}au,'* deutlicher ist das Verb. *au^{w}i** hauen, graben (bei Littré wall. *hawe*, Namur *houre*).
	engl. to have haben.		
(got. haban) etc.		(lat. habere.) frz. avoir.	
sss. hat sich noch erhalten im conj. imperf. 1. p. die Form *iχ her* = ich hätte. (vgl. § 20.)		mslfrz. Trémery *au^{w}ẹr* = haben.	wall. Sclayn *oyü** (*r* > *y*), Liège *au^{w}ẽr.**
	altidg. *nū*, greh. νέος.	sskrt. náva s. u. § 247. lat. novus neu.	
vorgerm. néuyo.	agls. niwe, asächs. niuwi.	frz. neuve fem.	
Nösn. *nǫ̂i*, ss. *nôi*, *nùi* neu.	mslfrk. *nǫ̂i*, aachn. *nǎ̈ü*.	mslfrz. *niœ*, fem. *niœf* in Trémery, sonst *nu*, *ne*, fem. *nef*.	wall. Sclayn *nû*, fem. *nûf*. So auch in ganz Luxembourg.
	gemeingerm. ajjaz.		
ahd. ei Ei.		lat. ovum Ei, prov. ov, uov, ueu.	
Nösn. *ǫ̂i* ss. *ö^{i}*, *ô^{i}*	mslfrk. *âi*, *ai*.	mslfrz. Trémery *^{w}ệ*, *ü* in Gelucourt. [Tritt aber *r* in den Auslaut, so wird es *f* wie franz. *œuf* im nfrz.]	wall. *û*, *ù** Sclayn. *û** im Süden von Lux., Transième etc., ebenso Namur (bei Littré *où*).
		In den mundartl. Auslaut tretendes *r* wird mslfrz. und wall. > *f* (s. Anm. 1).	
ss. *k^{i}â*, *leist^{i}ərk^{i}â* »Laubhütte zum Amselfang«.	mslfrk. *k^{i}au*, > *kâ* »Lagerstelle für Hühner, Taubenschlag«.	lat. caveam Vogelbauer (frz. cage) aber bourg. *caige* [afrz. cage belegt 12. Jhdt. Entwicklung cavia > cavje > cage].	wall. *tšėf* Taubenschlag, *gayǫl*, *gajǫl* < caveolam = Vogelbauer, Käfig (bei Littré wall. *chaive*, Namur *chaife*).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch

Anmerkung 1. Sobald *v* in den mundartlichen Auslaut tritt, wird es zur homorganen labiodentalen tonlosen spirans *f*. Dies ist in unseren fränk. Maa. nicht der Fall,[1] weil *v* immer schon vorher schwindet. Im Mslfrz. und Wall. weisen dies weiblichen Formen auf. *v* > *f* ist aber auch ein Beweis für die relative Ursprünglichkeit von *v*. Als einziges Beispiel können wir anführen das moderne:

		frz. brave (belegt 16. Jhdt.) ⟨ ital. bravo ⟨ lat. bra-bum ⟨ barbarum. prov. brau, fem. brava.
modern ist:		
Nösn. *prâf*, auf dem Lande *prâf* = artig.	mslfrk. rhfrk. *prâf*, flandr. *braf*.	mslfrz. Trémery *braf*.

Anmerkung 2. Aus obigen Beispielen, namentlich nū, νέος, novus, niuwi, neu sowie ajjaz, ovum, ei, û Ei lässt sich vermutlich schliessen, dass jedem *v (w)* ein voridg. oder altidg. Vokal entsprochen haben dürfte. Später *w* oder *j*, dann *v* und schliesslich kehrt die Reihe wieder über *w*, *uv* zum Vokal zurück.

Die palatale spirans *j*.

§ 208. Dieselbe ist im Anlaut dem Sss. sozusagen völlig fremd. Wenn sie vorkommt, so geht ihr stets eine *g*-Form nebenher. Die meisten *j*-Formen kommen im Nss. vor. Doch auch hier gehen sehr oft *g*-Formen neben denselben her, wenn auch in sehr beschränkter Anzahl. Dieselben haben den *j*-Formen gegenüber immer eine »speziellere« Bedeutung, weshalb Kisch und Scheiner (s. dies.) zu der Ansicht kommen, dass die *g*-Formen mehr auf »Ursprünglichkeit« Anspruch erhöben. Dies mag nun für die Zeit der Auswanderung richtig sein, aber auch nur gerade für diese; denn alle anderen Zeiten belehren uns eines anderen. Und dem Lat. und Griech. gegenüber würde sich *g* in folgenden Formen unmöglich als »ursprünglich« aufrecht erhalten lassen; selbst das Got. erhebt schon Einspruch: sss. *gʳan* (jung) — got. juggs, lat. juvencus, idg. yuwén; *gômərn* (zu *jamarôn*) schmerzlich begehren — grch. ἵμερος; gup Joppe — lat. jupa .....

§ 209. Sehen wir uns aber das Verhältnis im westlichen Mittelfranken an. In Ripuarien gilt auch für jedes *g* heute *j*. In Moselfranken und Luxemburg entspricht das Verhältnis ungefähr dem des Nss. (spez. Nösnerischen).

[1] N. b.! bei altrom. Lehnwörtern und idg. Stammwörtern.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Geschwunden ist *w* nach obiger Regel in:			
	vorgerm. kow.		
ahd houwa, mhd. houwe Haue.			
Nösn *hâ* = Grabwerkzeug, vb. *hân*.	mslfrk. *ḥâ*, aber aachn. *ḥqu^{w}*, verb. *ḥqu^{w}'e* hauen.	mslfrz. Trémery *hâ*.* (frz. *houe*.)	wall. Sclayn *u^{w}'au*,* deutlicher ist das Verb. *au^{w}i** hauen, graben (bei Littré wall. *hawe*, Namur *houre*).
	engl. to have haben.		
(got. haban) etc.		(lat. habere.) frz. avoir.	
sss. hat sich noch erhalten im conj. imperf. 1. p. die Form *iχ hev* = ich hätte. (vgl. § 20.)		mslfrz. Trémery *auçr* = haben.	wall. Sclayn *oyü** (*c* > *y*), Liège *aucêr*.*
	altidg. *nū*, greh. νέος.	sskrt. náva s. u. § 247. lat. novus neu.	
vorgerm. néuyo.	agls. niwe, asächs. niuwi.	frz. neuve fem.	
Nösn. *nǫ̂i*, ss. *nôi*, *nûi* neu.	mslfrk. *nǫ̂i*, aachn. *nǣü*.	mslfrz. *niœ*, fem. *niœf* in Trémery, sonst *n'œ*, *n'e*, fem. *n'ef*.	wall. Sclayn *nû*, fem. *nûf*. So auch in ganz Luxembourg.
	gemeingerm. ajjaz.		
ahd. ei Ei.		lat. ovum Ei, prov. ov, uov, ueu.	
Nösn. *ǫ̂i* ss. *ô^{i}*, *ô^{e}*	mslfrk. *âi*, *ai*.	mslfrz. Trémery *'œ*, *ü* in Gelucourt. [Tritt aber *r* in den Auslaut, so wird es *f* wie franz. *œuf* im nfrz.]	wall. *û*, *ù** Sclayn. *û** im Süden von Lux., Transième etc., ebenso Namur (bei Littré *oû*).
		In den mundartl. Auslaut tretendes *r* wird mslfrz. und wall. > *f* (s. Anm. 1).	
ss. *k'â*, *leist'ərk'à* »Laubhütte zum Amselfang«.	mslfrk. *k'au*, > *kâ* »Lagerstelle für Hühner, Taubenschlag«.	lat. caveam Vogelbauer (frz. cage) aber bourg. *caige* [afrz. cage belegt 12.Jhdt. Entwicklung cavia > cavje > cage].	wall. *tšëf* Taubenschlag, *gayǫl*, *gajǫl* < caveolam = Vogelbauer, Käfig (bei Littré wall. *chaive*, Namur *chaife*).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch

Anmerkung 1. Sobald *v* in den mundartlichen Auslaut tritt, wird es zur homorganen labiodentalen tonlosen spirans *f*. Dies ist in unseren fränk. Maa. nicht der Fall,[1] weil *r* immer schon vorher schwindet. Im Mslfrz. und Wall. weisen dies weiblichen Formen auf. *r* > *f* ist aber auch ein Beweis für die relative Ursprünglichkeit von *r*. Als einziges Beispiel können wir anführen das moderne:

		frz. brave (belegt 16. Jhdt.) < ital. bravo < lat. brabum < barbarum. prov. brau, fem. brava.
modern ist:		
Nösn. *prâf*, auf dem Lande *prâf* = artig.	mslfrk. rhfrk. *prâf*, flandr. *braf*.	mslfrz. Trémery *braf*.

Anmerkung 2. Aus obigen Beispielen, namentlich nū, νέος, novus, niuwi, neu sowie ajjaz, ovum, ei, û Ei lässt sich vermutlich schliessen, dass jedem *v (w)* ein voridg. oder altidg. Vokal entsprochen haben dürfte. Später *w* oder *j*, dann *v* und schliesslich kehrt die Reihe wieder über *w*, *uu* zum Vokal zurück.

Die palatale spirans *j*.

§ 208. Dieselbe ist im Anlaut dem Sss. sozusagen völlig fremd. Wenn sie vorkommt, so geht ihr stets eine *g*-Form nebenher. Die meisten *j*-Formen kommen im Nss. vor. Doch auch hier gehen sehr oft *g*-Formen neben denselben her, wenn auch in sehr beschränkter Anzahl. Dieselben haben den *j*-Formen gegenüber immer eine »speziellere« Bedeutung, weshalb Kisch und Scheiner (s. dies.) zu der Ansicht kommen, dass die *g*-Formen mehr auf »Ursprünglichkeit« Anspruch erhöben. Dies mag nun für die Zeit der Auswanderung richtig sein, aber auch nur gerade für diese; denn alle anderen Zeiten belehren uns eines anderen. Und dem Lat. und Griech. gegenüber würde sich *g* in folgenden Formen unmöglich als »ursprünglich« aufrecht erhalten lassen; selbst das Got. erhebt schon Einspruch: sss. *gʳaṇ* (jung) — got. juggs, lat. juvencus, idg. yuwén; *gômərn* (zu *jamarôn*) schmerzlich begehren — grch. ἵμερος; gup Joppe — lat. jupa .....

§ 209. Sehen wir uns aber das Verhältnis im westlichen Mittelfranken an. In Ripuarien gilt auch für jedes *g* heute *j*. In Moselfranken und Luxemburg entspricht das Verhältnis ungefähr dem des Nss. (spez. Nösnerischen).

[1] N. b.! bei altrom. Lehnwörtern und idg. Stammwörtern.

§ **210.** Dazu lässt sich natürlich kurz sagen: das sss. *g-* ist gegenüber dem heutigen rip. *j* »ursprünglich«, denn die Gewähr für diesen Satz haben wir in der Überlieferungstreue des Ss.

Aber unterziehen wir die Sache einer genaueren Untersuchung. Im 12. Jhdt. wechselt im westl. Mitteldeutschland *j-* mit *g-* (vgl. Weinhold, Mhd. Gr.). Also ist es erwiesen, dass das sss. *g-* vorsiebb. sein muss; ferner auch, dass *j* und *g* zur Zeit der Auswanderung gleichstufig waren, oder eine Periode der Gleichstufigkeit eben überwunden hatten und *g* vorherrschte. Schon um das Ende des 9. Jhdts. wird nämlich Gerresheim bei Düsseldorf »Jherichesheim« und »Gerichesheim« urkundlich bezeugt (Lac.[1] I, 68, 73, 84 in den Jahren 874, 882, 907). Da beginnt eine entschiedene Entwicklung des *j* nach *g* hin. So haben wir gerade um die Zeit der Auswanderung der Sss.! im westl. Mittelfranken durchaus *g*-Formen: gener, gêrlich, gâmerlîche, gamern, lêrgunge; in Köln *get* für jet (icht)*, lux. *jet*[2] etwas (mndld. iet, ndld jets) und getzuat ⟨ ieteswat (in dem ndrhein. Marienlob 20, 38, dessen Heimat Nörrenberg im Ahretal festgestellt). Auf das östliche Mittelfranken (Henneberg etc.) will ich gar nicht eingehen. (vgl. daher Weinhold 220.)

§ **211.** Dagegen ändert sich schon im 13./14. Jhdt. das Bild gewaltig; das *g* palatalisiert wieder und wird eine Zeitlang zum Zeichen dessen *gh* geschrieben; (dasselbe Schicksal erleidet auch ursprüngliches *g*): ghene (1363) Lœrsch ach. Rqu. 71; ghein 1432 etc. (s. Weinhold Mhd. Gr. § 222).

Allmählich geht dies *gh* dann in *j* über: vgl. Weinhold jauch, jaukkeler etc. So kommt es, dass Ripuarien heute überhaupt kein *g-* kennt.

Damit ist die Frage aber noch nicht vollständig gelöst, sondern es ist nur festgestellt, dass in Ripuarien zur Zeit der Sss. *j* vorübergehend *g* war und dass das Sss. dieses *g* bewahrt hat.

§ **212.** Wie war es aber in Moselfranken, wie in Luxemburg zur Zeit der Auswanderung der Nss.? Hier muss ein Jahrhundert früher ein ähnlicher Vorgang sich bemerkbar gemacht haben. Doch scheint eben erst eine Welle einer solchen Strömung das Land berührt zu haben, da das Nss. nur erst sehr wenige *g*-Formen aufweist; abgesehen von der Kl.-Bistritzer Ma., die wir schon des öftern in die Eifelgegend, an die rip. Grenze verlegen mussten.

[1] Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins. Düsseldorf 1840.

[2] heutige Form.

§ 213. Dadurch entsteht aber die Frage: Woher kam diese Strömung? Was war der Anlass derselben?

Wahrscheinlich kommt sie von Süden her und ist eine Folge der hochd. Lautverschiebung.

Weinhold spricht sich darüber in seiner alem. und bayr. Gr. nicht aus, aber er liefert genügend Material für uns. So hat das Nürnberg. z. B. folgende Formen mit *g* für *j* aufzuweisen gehabt: gar = Jahr, geger = Jäger, gemern = jammern, genset = jenseit[1] etc.

Dieselben sind nun bereits wieder aufgegeben, und südlich der Donau herrscht bereits nur noch *j-* für *j-*.

Dagegen hat das Oberpfälzische noch das alte *g-* für *j-* bewahrt. *gagng* Gegend, *gâmmer* Jammer, *gâr, gaur* Jahr, *goch* Joch, *goppen* Joppe etc.

Und dies ist uns Beweis genug, denn es ist klar, warum das das *g* gerade hier widerstand. Die natürliche Lage des Landes gibt die Erklärung: von Westen drang die rückwandelnde Wirkung nicht so weit und gegen Südosten hinderte der Rhein.

Damit haben wir aber unsere Vermutung bewiesen, dass *j* > *g* von Süden her in Moselfranken und Ripuarien sich eingedrängt haben muss. Natürlich blieben die westlichen Teile Ripuariens, blieb vielleicht ganz? Luxemburg davon verschont, denn hier bannte wieder der wall. Einfluss die palatale spirans *j*.[2]

Somit hätten wir auch gleich eine Erklärung dafür, dass

1. die nss. Gemeinden, welche *g* für *j* haben, wohl nicht Luxemburg angehören können (so z. B. Klein-Bistritz);[3]

2. die sss. *jod*-Gemeinden aber ziemlich weit nach Westen im rip. Gebiete gehörten.

§ 214. Wenn dann *g* — auch ursprüngl. *g* — in Ripuarien wieder vollständig dem *j* wich, so ist darin wohl wieder wallonischer Einfluss zu erkennen.[2] Das *j*, das sich an der Westgrenze erhalten, breitete sich, unterstützt von dem ndd. *j* wieder über das ganze rip. Gebiet aus. Das war um so leichter, als dieses *g* kein typisches

---

[1] Heute noch sss. *of gẽ-ïet'ẽ (ïekẽ)* auf jene (andere) Seite = hinüber; nösn. *qf gi ïeiẽ*. Praep. dagegen *genẽ*, nösn *ginst* jenseits.

[2] Es gilt nämlich vielleicht sogar bis ins 13. Jhdt. im Wall. noch ursprüngliches *j*, wenn man aus den Schreibungen *gh* palatale spirans folgern darf. Ich glaube, dass dies berechtigt ist. Vgl. Romania XIX, 80 — *j* wird später erst > *dž*.

[3] Käme vielleicht wieder Ösling in Betracht?

velares, sondern ein palatales *g* war. Auch hatte es sich ja nicht vollständig festgesetzt, wie das Sss. beweist.

§ 215. Somit hat für unsere Auswanderungsgebiete zur Zeit der Auswanderung vorübergehend *g* für *j* gegolten. Dass dies nur vorübergehend war, sagt uns das Nss., das aus südlicheren Gegenden als, ein Jahrhundert später das Sss., noch vorwiegend *j*-Formen mitnimmt.

Leider steht mir Raum und Zeit nicht zu Gebote, auf Grund der Urkunden dieser Auswanderungsgebiete eine eingehende Untersuchung hierüber zu unternehmen. Doch möchte ich hiemit gerne die Anregung dazu gegeben haben.

§ 216. Im Inlaut ist mit einem ursprüngl. *j* in unseren Maa. schwer zu rechnen. Es verdankt sein Entstehen gewöhnlich einem vokalischen *i:* lat. lilium, ahd. lilja, sss. *leljen,* pl. mslfrk. *liljən;* pl. rip. *leləjə,* nss. *lilijn* pl.; oder *ślijərn* verschleiern, *fejərn* feiern; aachn. *frẹ̈jə* freien etc.

Nach dunkeln Vokalen gutturalisiert dies *j* ⟨ *i* zu ɣ, bleibt aber stimmhaft. Ein Beweis, wie nahe *j* und *g* im Sss. beieinander wohnen: miuren 〉 **mojərn* 〉 *mᵉoɣərn* mauern.

Im Auslaut kommt *j* nicht vor; es ist früh vokalisiert.

Vokalisches anl. *i-* hat sich ss. erhalten in: mhd. ietz 〉 ss. *izt^{c};* mhd. iezunt 〉 ss. *enzənt^{c}, enzt^{c}* jetzt und; eoman jemand 〉 *âməl^{c}, âməst^{c}, îməst^{c},* in Treppen *îməl^{c}, îməl^{c}ər,* Mettersdorf, Jaad, Kl.-Bistr. *âməl^{c};* mslfrk. *êməs, eɱəst^{c},* sss. *eɱəst* = gen. ieman = iemens.

Anmerkung: Den oben angeführten mfrk. alten *g*-Formen seien folgende aus dem Sss. und der nss. Gruppe: Klein-Bistritz, Jaad, Mettersdorf und Ober-Neudorf gegenübergestellt.

Sss.: *giur* Jahr, *gener* jener, *genst^{c}* jenseit, *gęɣən* jagen, *gęk^{c}ən* jucken, *giumərn, gəmərn* etc. (s. bei Wolff).

In Mediasch: *geχ* Jauche, *gañln* Junge bekommen (s. Scheiner).

Nss. *gôer* (Mettersd.), *gòr* (Jaad), *gə̂^{ə}r* (Kl.-Bistritz) Jahr; allgem. nss. *ginər, gindər* jener; ebenso *gup^{c}* Joppe; *guagn, guagn, gügn* jagen allg. nss., ausser Nösen; jung in oben bezeichneter Gruppe ebenfalls mit *g;* etc. O. N. Jaad: *gôt^{c}; ga^{ə}t^{c}* (in Kl.-Bistr.).

Mslfrk. hat dafür bereits *j: jər, jut^{c}gən, jəmərn* (aber chatt. oberpfälz. *hagɣaɣriχ* begehrlich), *jərən, jərə, jup^{c}* etc. *genər* ist altmslfrk. (vgl. Kisch W.-B.).

Mouillierende Wirkung des *j*.

§ 217. Über die mouillierende Wirkung des *j* wurde ausführlich bei jedem einzelnen Konsonanten gehandelt; weshalb sie hier übergangen werden darf, obwohl sie vielleicht das bedeutendste

Moment, das in dieser Arbeit Beachtung fand, bildet. Doch sei wenigstens folgendes hier zusammengefasst:

Die Mouillierung der Konsonanten durch folgendes *i* war, wie Scherer (zur Gesch. der deutsch. Spr. S. 145) vermutet, ursprünglich allen germ. Sprachen ebenso gemeinsam wie die erste Lautverschiebung. Diese Mouillierung wird aber allmählich aufgegeben. Erst mit der Bildung der neuen frz. Sprache kommt besonders für Ripuarien durch seine starke Korrespondenz mit Frankreich über das wall. Gebiet hinweg eine neue, aber stärkere Periode der Mouillierung, die zur Palatalisierung fortschreitet und schliesslich in der Gutturalisierung endet. Zwischen Palatalisierung und Gutturalisierung steht das Sss., so dass sich ein Zusammenhang mit der Palatalisierung (und Gutturalisierung) im Wall. von selbst ergibt. Das Rip. steht auf der Stufe der Gutturalisierung.

---

§ 218. Wenden wir uns nun zu unseren mslfrz. und wall. Maa.

Vlat. *y* entspricht cl. lat. *j* und *g* vor *e*, *i* und oft griech. ζ; daher auch lat. di + voc. (S. Schwan-Behrens 150.) Eine gewisse Gleichstufigkeit von *g* und *j* haben wir also schon im cl.-lat. und Zusammenfall derselben im vlat.[1] Sie werden daher auch gleich behandelt und erfahren dentale Verstärkung im afrz. *y-* > *dž-*: jam > *dža*, juvenem > *džuene*, (grch. ζῆλος > *džalus*) etc.

§ 219. Wall. wird anl. *j* ebenfalls > *dž:* juvenem > *džõn*, jurare > *džüre*, jungere > *džõt͡ʃ*; jocus > *džû* > frz. *žeu* (jeu) [drum. *žok'*].

Mslfrz. kommt auch Gutturalisierung vor: lat. jam + magis > frz. jamais > mslfrz. Gérardmer *'ḥ'ma* niemals; jectare > *ś'ti* Aubure > *x'ti* Neuweiler werfen.

Die Regel ergibt sich also: *j* > *dž* > *ž* — > *'ḥ*, vor tenues > *š* > *x*.

Es erhellt also deutlich, weshalb das wall. *dž* das rip. *j* zum Teil bannen und *g* > *j* begünstigen konnte. Das Mslfrz. hätte das nicht vermocht.

Im Inlaut in intervokaler Stellung vokalisiert und schwindet *j*, sonst trägt es in nachkons. Stellung zur Mouillierung bei.

---

[1] Dies ist nur so erklärlich, dass das Artikulationsgebiet von *j* und *g* recht nahe nebeneinander und in der Mitte zwischen dem des heutigen *j* und *g* gelegen haben muss: also für *j* stark postpalatal und für *g* stark anteguttural gewesen sein dürfte.

Das Drum. und Magy.

§ 220. Das Drum. hat *j* > *ž*, also breite, antepalatale spirans. jurare > *žurá* (rum. jurá) schwören; jocus > *žok'* Tanz; (dies)-Jovis > *žoi* (joi) Donnerstag. *j* kennt das Rum. nicht.

Das Magy. hat anl. *j:* János (gespr. *jânoš)* Johann; jönni kommen etc., bleibt aber ohne Wirkung auf das Ss.

---

§ 221. *j* im Anlaut

verhält sich wie oben entwickelt wurde.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		Wurzel yuj, anspannen.	griech. ζυγον.
got. j u k.	ahd. joh, mhd. joch. agls. geok; mndld. jok, ndld. juk.	sskrt. y u g a' Joch. prov. jo, catal. jou, span. port. jugo, ital. giogo, afrz. nfrz. joug (12. Jhdt. belegt).	lat. j u g u m (vlat. juc = Hühnerstange).
Nss. *jôx*, aber in Kl.-Bistritz *gôx;* sss. *gaux,* nur städtisch *jôx.*	chatt. ob.-pfälz : *gôx.*	mslfrz. *žu* Neuweiler.	[vgl. wall. *joc'* Hühnerstange; anders bei Diez, Etymol. W.-B. 621.]
got. juggs. mhd. j u n c.	ahd. asächs. j u n g, agls. geong, mndld. jonc, ndld. jong.	idg. yuwen. lat. j u (v e) n c/u s, juvenis. prov. jove, picard. jone, afrz. jeun, geun, jeung, jun, jung (12. Jhdt. belegt), frz jeune.	
Nösn. *jąn* jung, und Junge; auf dem Dorfe *jąnk'* adj. und subst. *jąn*; Kl.-Bistr. *gon.* sss. adj. *jan* aber *g'an* Knabe.	mslfrk. adj. *jonk'* Trier, *jon* Knabe, lux. *jonk'* adj.	mslfrz. Mess. *žon,** Trémery *žaṇ.**	wall. *džõn* (bei Littré wall. *jône,* Namur *jonc).*
mhd. juppe, joppe.		lat. j u p a/m Joppa s. o. § 117. prov. jupa, afrz. nfrz. jupe (bel. 13. Jhdt.).	
allg. ss. *gup'* Armelkleid; in den jod-Gemeinden *jup.*	mslfrk. *jup'*, direkt aus dem Mslfrz. entlehnt ist msll. *šip'.*	mslfrz.: konnte das Wort nicht finden. In Trémery nicht gebraucht. (Angabe des Herrn Lehrer Zahles).	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch

Anmerkung. Interessant ist der »Antreiberuf für die Zugtiere« (vgl. § 78, a 2, 288).

ss. *jû!* und *djû!* (hat mit magy. »gyű!« demnach nichts zu tun).	mslfrk. *jû!* lux. *djû!* in Diekirch.	mslfrz. *jû!* (nicht *žû!*). Paris: *djû!*	

§ 222. *j* im Inlaut.

(s. o. § 216)

Der verstümmelte Ausruf: »O-Jesus!«

oje!	*oje!*		*oje!* (*oyé*).

Die laryngale gehauchte spirans *h*.

§ 223. *h* können wir phonetisch nur im Anlaut betrachten. In unseren fränk. Maa. ist es der stimmlose laryngale Hauchlaut. (Sievers § 346).

Er verhält sich wohl zu dem romanischen *h* wie der spiritus asper zum spiritus lenis. Das romanische *h* ist im mslfrz. und wall. Anlaut vollständig geschwunden. Ebenso in der ziemlich jungen rumänischen Sprache.

Das germanische (fränk.) *h* ist wohl mindestens auf 1000 Jahre zurück auf den gleichen phonetischen Wert zu schätzen, den es jetzt hat, da auch das Ss. heute kein anderes *h* aufweist.

Dass es aber seinem Ursprung nach als gutturaler Reibelaut *(x)* aufzufassen ist, sagt uns schon seine Behandlung im Französischen. Das feine Ohr der Franzosen nahm eine strenge Sonderung des rom. und germ. *h* vor. Ersteres verflüchtigte sich; letzteres blieb als aspirierter Hauchlaut erhalten. An solchen Beispielen ist das Mslfrz. und Wall. sehr reich.

Delaite sagt vom wall. *h:* »*h* est très fortement aspiré. Nous proposons de prendre les signe *ĥ* (*y* retourné) pour l'aspiration moins forte de disʌīd, (franç hache) . . . . . etc.«.

Diese Definition ist wohl die richtigste auch für das fränk. *h* unserer Maa.

Dass es aber auch hier eher die Neigung besitzt, zu verflüchtigen, als Verschlusslaut zu werden, beweisen folgende Anlautformen, in denen es schwand: bes. Zusammensetzungen mit hera,

hina: hear + ûz + hera > *ərausər*, *əraus* heraus etc. (vgl. Kisch § 28a, Anm. 1; b Anm. 1).

Aus diesem Grunde wäre ich auch Scheiners Ansicht (Ma. Ss. § 28), dass die Nösn. Formen: *dogi, hagi, vogi* eher aus *da(r) + gegin* etc. als aus -hina-, -hiar-Formen zu erklären sind. Denn *h* wäre in einer solchen Form nicht nur in einen seiner Verflüchtigung so günstigen Silbenanlaut, sondern auch in intervokale Stellung geraten, wo jedes *h* schwindet. Beobachte z. B. die jüdische Jargonform: doï < dà(r) + hera. Allerdings kommen im Nösn. wieder die Parallelformen: *dohi, hahi, wohi* vor.[1]

§ **224.** In intervokaler Stellung schwindet *h*, und zwar über Palatalisierung wie die rip. Formen: ahd. drâhan > *drijə* drehen; *nijə* nähen, *sijə* säen, *bijə* bähen, beweisen, die übrigens ahd. auch alle schon: drâjan, nâjan etc. lauten.

Vokalisiert ist *h* dann in ahd. sihan > rip. *sçiə* seihen; mhd. rihen > *rçiə* Reihen.

Sss. (Mediasch) aber Ersatzdehnung: *żên, nên, bên, drên.* Doch glaube ich, dass in Marktschelken, worauf mich ein Freund aufmerksam macht, diese Formen: *żê^{i}n, nê^{i}n, bê^{i}n, drê^{i}n* lauten.

»Reihen« und »reihen«, beide *(rô^{u}n) rô^{u}n* in Mediasch.

Weiter ist das Nss. in dieser Beziehung. Es findet Vokalisation und Vokalassimilierung statt, oder wenn man will: einfache Vokaldehnung nach dem Ausfall des *h:*

Nösn. *gô*, mslfrk. noch *gôən*, sss. *gôn (jôn)*, rip. *jôn; bê*, mslfrk. *bê, bêən* bähen; *nê, żê* etc. (s. o.); *rê^{i}* Reihe, mslfrk. *rê^{i}*, pl. auch lux. *reiən.*

Im übrigen verweise ich auf Kisch, Scheiner, Wolff; Münch und Klein.

Das Mslfrk. und Rip. scheint in der Behandlung des *h* der Ursprünglichkeit treuer geblieben zu sein als das Sss.

Doch stimmt das Sss. trotzdem auffallend mehr zum Rip., das Nss. zum Mslfrk.

Es lässt sich wohl mutmasslich sagen, dass die palatale Schwächung des *h* und seine Elision gerade in die Zeit der Auswanderung fiel und in Siebenbürgen stärker fortgesetzt wurde als in der Heimat.

So liessen sich auch die rip. Formen: *hereṇ* herein, *herop* herauf, *herûs* heraus, *herâf* herab verstehen, wenn es sich darin nicht vielleicht um nachherige Wiederherstellung des *h* handelt;

[1] Da kommen jedenfalls die §§ 208—216 in Betracht, da *h* als palataler Gleitlaut *j* leicht gutturalisieren: zu > *g* werden konnte.

denn dieses *h* allein kann gegen den rip. Charakter des Sss. noch nicht zeugen. Aachn. lauten dieselben Formen[1] *ɐraf, ɐrop, ɐwɐχ* hinweg wie ss. (und sss.).

§ 225. Zu beachten ist, dass das Sss. palatalisiertes *h*[2] vor *t* (als χ) bewahrt hat. Sonst ist dies *h* im Nss., Mslfrk.-Lux., Rip. zur Gutturalis *x* fortgeschritten, doch auch im Sss., *-ht* 〉 *-χt* ist nur vereinzelt, z. B.: naht 〉 *nuəχtᵉ, naᵘχtᵉ, nüɑχtᵉ* 〉 *nuɔxtᵉ*, nss. *nuᵘxtᵉ*, mslfrk. *nuᵉxt*, aber rip. seither *nât* (lautgerecht!)

Das Rip. ist überhaupt seither zu *-ht, -xt* 〉 *-ət* durchgedrungen: *doətər* Tochter, *rîətə* richten, elberf. *mait* Macht, *śleit* schlecht, altndrh. *forten* fürchten etc.

Im Mndld. dagegen ist *ch* stets erhalten: richt, macht slecht etc.

Es wird also dabei bleiben müssen, dass sich wall. Einfluss am Rip. nach der siebb. Auswanderung noch ziemlich stark geltend gemacht hat.

Die beiden einzigen Formen, die im Ss. und Rip. in dieser Weise stimmen, sind: *net* nicht und rip. *nûs* nichts, ss. *uiʂn, naʂn, nɐʂn;* letzteres vielleicht nicht *ht* 〉 *-t,* sondern *hs* 〉 *ss.* Darüber vgl. oben genannte Arbeiten, z. B. *bis* Büchse.

Der Wandel ist in unseren Maa. sehr ausgebildet, aber für uns hier nicht von Bedeutung.

Prothetisches *ɦ.*

§ 226. So wie *h*-Schwund ist aber auch die Vorsetzung eines *h* vor vokalisch anlautende Formen unseren frk. Maa. und den mslfrz. und wall. Maa. gemeinsam. Die Erscheinung kommt dadurch zustande, dass die Stimme erst später einsetzt, nachdem die Artikulation des Vokals schon begonnen hat. Dadurch wird ein sogenannter spiritus lenis akzentuiert, der schliesslich allmählich zum spiritus asper wird. Diese Erscheinung war schon dem Afrz. eigen: lat. aegrum 〉 afrz. heingre 〉 wall. *hɐ̃nəkᵉ*.[3]

Ss. er 〉 *hê, hîᵉ,* lux. *hië,* mslfrk. *hœ(n),* rip. *hɐ̃* .... etc.

Anmerkung von Herrn Prof. Martin: »Vielleicht Einfluss von *h* in himma daga, hina, hita, got. hiutu etc.?«

[1] unter wall. Einfluss:

[2] das im Mhd. wahrscheinlich χ gesprochen wurde (nicht *x*), denn gerade bei naht 〈 noctem wäre ja *k* 〉 *x* direkt unverständlich. Es handelt sich also auch hier um Palatalisierung und nachherige Gutturalisierung: *-kt* 〉 *-χt (-ht)* 〉 *xt.* Die mhd. Schreibung *h* deutet auch auf eine sehr sanfte, palatal-gehauchte Artikulation.

[3] *m*-Metathese?

§ 227. *ĥ* im Anlaut

(als germanisches *h*) ist erhalten in:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
	fränk.-hess heister Buche.		
mhd. heister.	mndld. ndld. fläm. heester. mslfrk.	frz. hêtre m. (belegt 13. Jhdt.). Hatzfeld-Darmesteter-Thomas 1240: »Se deduit de hestrum dans un texte latin, cité dans Godefroy 1.	
hèstʿər, *hęstʿər* m. junger Buchenstamm.	*hèstʿər*, *hêstʿər* m.		wall. *hęs* f. (St. Hubert) (bei Littré *hèse*).
	germ. herda Herde.		
got. haírda, ahd. herta.		afrz. harde, herde, herte, hierte.	awall. hierde.
Nösn. *hiartʿ*.	mslfrk. *hiertʿ*.	mslfrz. Trémery *hèd*.	
dazu hirti.			
hîrtʿ Hirt.	mslfrk. *hîrtʿ*.	mslfrz. Trémery *hędi*, *hędœ* Schweinehirt Verdenal (< germ. hüter?).	wall. *hięrdî* (*yęrdî*) in Namur der Kuhhirte (palatale Auflösung!).
	frk. hagu, haga,	lat. hagam und vlat. haiam (das eine	
ahd. hac, hag.	mhd. hege, fläm. haeghe.	ging ins Germ., das andre ins Rom. über)	
Nösn. *huax* Hecke.	mslfrk. *hâx* und *hô* (letzteres mslfrz. beeinflusst).	moselfranz. *hay* La Bresse, *hai* = *hei** Trémery (afrz. *hayer* einzäunen).	wall. *hâie*.
zu ahd. haro Hilferuf.	harên schreien.	afrz. haraler (frz. harer).	
		daraus das Iterativ.	
Nösn. *har-bar harə-bar* Zank.	neifl. *harwar* Wirrwarr, Zank, Streit. holl. harrewarren zanken.	mslfrz. Mess. *harhûl* Streit, Trémery *harhûl*. (drum. härăbar Zank, rum. häräbor adj. munter, lustig).	wall. *hairi* anflehen.
ahd. hagazussa, hagzissa ;	mhd. hecse, hekse Hexe.		
hęks Hexe.		mslfrz. *hax* Neuweiler.	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
	zu got. haims Dorf. frk. haim.	afrz. ham.	
hą̊m als Riedname z. B. *milhą̊m* Mühlham.	mslfrk. ndrh. *ham*, auch O. N. *Hamm* (vgl. Kisch, W.-B.).	pic. *ham*, *hem*, als dem. *hamel* > *hameau* in der Bedeutung kleines Dorf oder Riedname. mslfrz. auch, aber nur in Zusammensetzungen als Dorfname *Bashom* = *Basseham* Niederham a/M.	wall. *ham* = Dorf und Ried.
	afrk. haspila Haspel.	afrz. *hasple*, *happle*, *hesple*, *haspe*.	
hąspʿəl Haspel, Garnwinde. Dazu das verb. *hąspʿəln* und das verbalabstractum *gə-haspʿel* Herumgespringe, auch ein ‚Kind, das herumspringt'.	lux. *hâspʿəl*.	pic. *haple* Garnwinde, frz. aber *asple*. (Bei Godefroy) *haspeler*, *haspler* vb.	wall. *hasplê*, Namur *hospʿ*.
(zu lat. capio und got. hafjan.)	ahd. happa Sichel. vgl. § 116.		
		frz. happe Krampe (belegt 13. Jhdt.), vb. happer.	wall. Liège *hapê* = saisir.
vb. *hapʿm* = schnappend ergreifen, vom Hund, übertragen: bösen Leumund reden.		mslfrz. vosg. *hâp*, St. Amé ebenso,* *hępʿ* Haspel in Aubure.	
ahd heisti.	agls. haeste. mndd. hast Hast, Eile.	< Nach Hatzfeld-Darmest-Thomas geht goth. haifsts heftig in afrz. haste über, und dies dringt dann wieder ins Deutsche als »hast« ein (vgl. Dict. gen. 1228).	
	afries. *hast*, nord. *hastr*.	frz. *hâte*.	

§ 227. *h* im Anlaut

(als germanisches *h*) ist erhalten in:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
	fränk.-hess heister Buche.		
mhd. heister.	mndld. ndld. fläm.	frz. hêtre m. (belegt	
hèstʿər, *hęstʿər* m. junger Buchenstamm.	heester. mslfrk. *hèstʿər*, *hèrstʿər* m.	13. Jhdt.). Hatzfeld-Darmesteter-Thomas 1240: »Se deduit de hestrum dans un texte latin, cité dans Godefroy 1.	wall. *hęs* f. (St. Hubert) (bei Littré *hèse*).
	germ. herda Herde.		
got. haírda, ahd. herta.		afrz. harde, herde, herte, hierte.	awall. hierde.
Nösn. *hiartʿ*.	mslfrk. *hiertʿ*.	mslfrz. Trémery *hêd*.	
dazu hirti.			
hirtʿ Hirt.	mslfrk. *hîrtʿ*.	mslfrz. Trémery *hędi*, *hędœ* Schweinehirt Verdenal (< germ. hüter?).	wall. *hięrdî (yęrdî)* in Namur der Kuhhirte (palatale Auflösung!).
	frk. hagu, haga,	lat. hagam und vlat. haiam (das eine	
ahd. hac, hag.	mhd. hege, fläm. haeghe.	ging ins Germ., das andre ins Rom. über)	
Nösn. *haᵘx* Hecke.	mslfrk. *hâx* und *hô* (letzteres mslfrz. beeinflusst).	moselfranz. *hay* La Bresse, *hai* = *hei** Trémery (afrz. *hayer* einzäunen).	wall. *hâie*.
zu ahd. haro Hilferuf.	harên schreien.	afrz. haraler (frz. harer).	
		daraus das Iterativ.	
Nösn. *har-bar harə-bar* Zank.	neifl. *harwar* Wirrwarr, Zank, Streit. holl. harrewarren zanken.	mslfrz. Mess. *harhâl* Streit, Trémery *harhûl*. (drum. hărăbar Zank, rum. hărăbor adj. munter, lustig).	wall. *hairi* anflehen.
ahd. hagazussa, hagzissa >	mhd. hecse, hekse Hexe.		
hęks Hexe.		mslfrz. *hax* Neuweiler.	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
	zu got. haims Dorf. frk. haim.	afrz. ham.	
hą̂m als Riedname z. B. *milhą̂m* Mühlham.	mslfrk. ndrh. *ham*, auch O. N. *Hamm* (vgl. Kisch, W.-B.).	pic. *ham*, *hem*, als dem. *hamel* > *hameau* in der Bedeutung kleines Dorf oder Riedname. mslfrz. auch, aber nur in Zusammensetzungen als Dorfname *Bashom* = *Basseham* Niederham a/M.	wall. *ham* = Dorf und Ried.
	afrk. haspila Haspel.	afrz. *hasple*, *happle*, *hesple*, *haspe*.	
hąsp'əl Haspel, Garnwinde. Dazu das verb. *hąsp'əln* und das verbalabstractum *gə-hasp'el* Herumgespringe, auch ein ‚Kind, das herumspringt'.	lux. *hâsp'əl*.	pic. *haple* Garnwinde, frz. aber *asple*. (Bei Godefroy) *haspeler*, *haspler* vb.	wall. *hasplê*, Namur *hosp'*.
(zu lat. capio und got. hafjan.)	ahd. happa Sichel. vgl. § 116.		
		frz. happe Krampe (belegt 13. Jhdt.), vb. happer.	wall. Liège *hapê* = saisir.
vb. *hap'm* = schnappend ergreifen, vom Hund, übertragen: bösen Leumund reden.		mslfrz. vosg. *hâp*, St. Amé ebenso,* *hęp'* Haspel in Aubure.	
ahd heisti.	agls. haeste. mndd. hast Hast, Eile.	< Nach Hatzfeld-Darmest-Thomas geht goth. haifsts heftig in afrz. haste über, und dies dringt dann wieder ins Deutsche als »hast« ein (vgl. Dict. gen. 1228).	
	afries. *hast*, nord. *hastr*.	frz. *hâte*.	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
hąstᶜ Hast; adj. *hąstᶜiχ* nösn.		mslfrz. *hâtᶜ* Trémery.	wall. *hâs* Eile.
	ahd. mhd. harz Harz. mndld. hars.		
Nösn. *huarʒ*.	mslfrk. *huerʒ*.	mslfrz. nicht gebraucht (in Trémery *resin* = Harz an Tannen).	wall. Liège *hârpᶜiχ*. *hârpᶜikᶜ* (Harz + Pech), aber sonst *orpi*.
got. hijô daga.	afries. hiudaga heute.	lat. hodie heute.	
Nss. *heitᶜ*.	mslfrk. *heitᶜ*.		wall. *hûje*.
sss. *hekᶜ* heute.	rip. *hek*.	*aujourd'hui* ⟨ *au jour de »hodie«* ... ⟩	daher Liège *ožârdü*.

§ 228. Interjektionen!

Zuruf an die Zugtiere, dass sie nach »links« lenken:

hoï, hoïts! Med. *hoûde!*	mslfrk. *hoïts!* eifl. *hott!* rip. *har!*	mslfrz. *hottᶜ!* Trémery, *hotᶜwoïᵉ!* Ruf beim links umwenden (ebenda). (rum. hoï, hoisa, hais.) Trémery auch *hoï!*	wall. *huyan*.

Antreiberuf:

hû!	lux. *hû!*	mslfrz. *yû!* Trémery (vgl. § 221). *hay!* in Rupt s/Mos.	wall. *hû!*

Jagdrufe, Haltrufe etc.

hopᶜ!, hopᶜ-hopᶜ!	*hopᶜ-hopᶜ!*	*hopᶜ!*	*hôpᶜ! hòpᶜ!*
hê! hê-hê!			*hê! hê-hê!*
hoï! hoï!	*hoï!*	*hoï!*	
hô!, (h)ôha!	*ôha!*		
		hoſᶜ! = halt! ⟨ halt?	*hŏ! hwô!* *hûtᶜ!* spricht wegen der Länge für *halt* ⟩ *hoût*.

ɦ im Inlaut und Auslaut

§ 229. in Interjektionen.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ohò! *ohò! mei jaɔ!* ohoh! mein Junge.		*ohô!* (Trémery).	*ohô!* *ohò, mo bûb!*
šṭ-hò! = ruhig! — halt!		mslfrz. in Trémery dafür das deutsche (mslfrk.) *χəræk'!* gebraucht!	*šṭ-hô!* pour les animaux faire reculer; *χ'ɐ̃r!*
âh! ôh! Verwunderung.	*âh! ôh!*	*âh! ôh!*	*âh! ôh!*

Die Labial-Spiranten mit Velaranlaut *gw, kw* = *q*.

§ 230. Anders, vielleicht richtiger, als dies in § 205 geschah, erklärt Schwan-Behrens § 154 – 156 den Wechsel *w* > *g* im Frz.: *g* < *gw*, indes wir im Germ. *gw* > *w* haben.

Diese Erklärung ist allerdings viel einleuchtender und mag für lat. Formen auch statthaben. Will man aber frk. Formen im Frz. auf diese Weise erklären, so gerät man mit der Zeit allzusehr in Kollision. *gw-* > *w-* ist im Germ. schon vorgotisch. Es ist keine einzige *gw*-Anlautform zu belegen. Das Got. selbst weist *gw* nur im Inlaut, wenn ein Nasal vorhergeht, noch auf: siggwan (vgl. Wilmanns § 34, 118, 119).

§ 231. Anders ist das Verhältnis mit *kw* = *q*. Dasselbe bleibt länger erhalten, im Md. noch heute. So findet es sich auch im Nhd. noch. *kw* > *k* geht also wieder von Oberdeutschland aus und hat das md. Gebiet noch nicht völlig durchdrungen. Daher kommt es, dass das Ss. *kw* ebenfalls noch aufweist und noch Formen hat, die im Mslfrk. und Rip. seither längst geschwunden sind, sich dagegen zum Teil im Ndd. noch finden: So im Sss. *kwam* (ahd. quam), ndrh. *kwom* = kam (Firmenich, germ. Völkerst. I, 415) etc.

Auch im Afrz. beobachten wir *kw* > *k*; aus dem gleichen Grunde auch lat. *qu* > *k*; jedoch nur im Anlaut, nach Konsonant und im Auslaut. In intervokaler Stellung gewinnt *w* die Oberhand, wie ja das palatale *k* zwischen Vokalen überhaupt schwindet (s. dass.).

In dieser Weise ist also *kw* > *k* auch dem Mslfrz. und Wall. eigen. Dieser ganze Wandel im Frz. vollzieht sich unter frk. Einfluss.

Trotzdem ist im Mslfrz. und Wall. *kw* noch des öftern erhalten. In Lüttich, das dem Ndld. näher ist als Namur, herrscht noch durchaus *kw*. In Namur hauptsächlich noch *e: kwêr* < quaerere.

Eigentümlicherweise ist dagegen im Mslfrz. *kw* viel häufiger als im Wall., trotzdem es dem Obd. näher liegt. Mslfrz. gilt auch vor *a kw* > *kw*, selten *k*.

§ 232. Phonetisch ist *kw* nicht vollständig als Doppellaut aufzufassen, obwohl er dem alten (lat.) *q* nicht mehr entspricht. *w* ist hier bilabiale spirans. Dies ermöglicht die gleichzeitige Artikulation mit *k*.

§ 233. *kw* = *q* im Anlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
kw erhalten in:			
		lat. quassare zerbrechen. mslfrz. hiezu *kwęs* = Hanfbreche in Moussay, Guermange.	
verwandt damit got. (fra-)quistjan verquisten. ss. *for-kwęstn* verderben, verstellen.	mndld. quisten, ebenso alläm. und holl. mslfrk. westerw. *for-kwesten*, auch. *for-kwesten*.		
Aber *kw* > *k* in:			
		lat. quassare zerbrechen. prov. quassar, cachar, caissar, cassar; altfrz. coissier (belegt 11. Jhdt.), frz. casser, catal. cassar, span. casar.	
Nösn. *kasirn* abbrechen (z. B. ein Gebäude), fortraumen.		mslfrz. *kâsę* Urimenil, *kâsę* Courcelles, *kase* Schirmeck.	wall. Sclayn *kase*. ebenso Rouchi *kase*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		lat. quietio, quetio schweige. mslfrz. *k'u'ḥi* Neuweiler, Aubure etc. Dies hat mit *coucher* (< collocare) nichts zu tun. Das beweist schon die *kw*-Form *k'wo'ḥe* in Jung-Münsterol.	
Aus diesem Imperativ *(k'uš[t'e])* mag das Ss. (Nösn.) das adj. *k'ušt'iχ* = »still« gebildet haben. *ẋqf k'ušt'iχ!* = »sei still«!		Dazu die Imperative: *k'uχ-t'e!* in Rothau, *k'uš-t'e!* in Rupt s/Mos., *kuš-to!* in Trémery.	

Der spirantische Zischlaut *s*.

§ 234. Wir haben von vornherein in unseren Maa. mit drei *s*-Lauten zu rechnen: 1. der stimmlosen spirans *s*; 2. der stimmhaften spirans *ż*; 3. der stimmlosen palatalen spirans *ś*.

Die grösste Schwierigkeit bereitet wohl letztere, weshalb ich gleich auf dieselbe eingehen will. Wolff ist der Ansicht, dass das Ss. zur Zeit der Einwanderung die »cerebrale (cacuminale)« Spirans noch nicht gekannt habe, da noch im 16. Jhdt. Formen wie smeidig, swertfeger, swer (schwöre), Sroter, Sneider (Müller, Deutsche Sprachdenkm.) vorkommen und das erste *ś* (< *sk?*) in dem Stadtnamen Schespurch[1] aus dem Jahre 1289 urkundlich belegt ist. (S. Korresp.-Bl. 1905, Seite 141 »Sches castrum«.)

Da weiss Braune (P. B. Beitr. I, 530) und Wilmanns (Gr. § 103), der dessen Ansicht sich anschliesst, die richtige Antwort:

Der alte Laut, das (stimmlose) *s* hat sich gespalten. Diese Spaltung hat unser heutiges stimmloses *s* und *ś* ergeben. Demnach

[1] Vgl. dial. *Schâsburiχ* und im Rgbz. Aachen, Kreis Heinsberg: *Schâsberch*. — In Lux. Mersch schon 852 Marisch urk. belegt. (Etymon mariscus?) Vgl. sss. Flussnamen Marosch, dial. *Miroš*. Im Rheinld. Kreis Jülich a/Ruhr ebenfalls Ort Mersch; und linksseitiger Nebenfluss der Ruhr die Merz.

lag die Artikulationsstelle dieses »alten *s*« zwischen denen unseres heutigen *s* und *ś*.

Ich meine, man kann die Artikulationsstelle desselben sogar ruhig mehr in die Nähe des heutigen *ś* verlegen; u. zw. aus folgendem Grunde: Da der Übergang von idg. stummem *s* in stimmhaftes schon im Germ. vor sich geht, so ist kein Grund vorhanden, darauf irgendwelche Rücksicht zu nehmen und man kann sich mit der Spaltung $s \rangle \frac{s}{\acute{s}}$ als solcher beschäftigen.

Wir hätten demnach idg. $s\,(\dot{z}) \rangle \frac{\text{germ. } \dot{z}}{\text{germ. } s} \rangle \frac{z}{s, \acute{s}}$.

Es ginge demnach kein germ. *s* mehr direkt in *ż* über.

Damit haben wir ein klares Bild für die Entstehung des *ś* gewonnen. Wäre dieselbe nicht vorsiebb., so wäre es doch ganz unmöglich, dass im Ss. genau zur selben Zeit, wie in Deutschland *s* › *ś* überginge. Die *s*-Schreibungen für *ś* haben wir lediglich als mangelhafte Orthographie anzusehen. Schreiben wir doch heute im Nhd. für anlautendes *śt-*, *śp-* noch immer *st-*, *sp-*, der Bequemlichkeit und auch der Gewohnheit wegen.

§ 235. Anders mag dies bei der Abfassung der alten Urkunden gewesen sein, wo es der Schrift noch an einem Lautzeichen für *ś* gebrach. Sehen wir doch die Schreiber schon seit dem 8. Jhdt. sich mühen, den *ś*-Laut richtig phonetisch zu schreiben. Wir dürfen daher nicht verwundert sein, wenn erst im 13. Jhdt. die Schreibung so weit ist, den *ś*-Laut auszudrücken.

Ein Beweis, dass *s* bis dahin für *s* und *ś* geschrieben worden ist, ist ja schon, dass in alemannischen Urkunden nun *sch* für beide Laute geschrieben wird. Man weiss also *s* und *ś* in der Schrift noch immer nicht recht auseinander zu halten; z. B. gischehin für gesehen, schêlic für sælic etc. Dies kann aber fürs Frk. noch gar nichts beweisen.

Wir können daher ruhig annehmen, dass das Ss. — nicht nur das Sss., sondern auch das Nss. — den *ś*-Laut bereits von *s* gespalten mitgenommen hat. Die Schreibungen *s* für *ś* beweisen nach diesen eben erfolgten Eröffnungen gar nichts dagegen.

Es wäre auch ganz undenkbar, dass das Ss., das sich in jeder Hinsicht so konservativ verhalten hat, hier auf einmal eine so bedeutende Veränderung aufweise, dass diese Veränderung sogar zu völlig gleicher Zeit vor sich gegangen wäre, wie in Deutsch-

land und auch nicht die geringste Abweichung von dem für uns in Betracht kommenden Mslfrk.-Lux.-Rip. zeigte.

Wenn erst im 15. Jahrhundert in Siebenbürgen *sch*-Schreibungen auftreten, so geschieht das nicht, weil sich der *ś*-Laut erst gebildet habe, sondern weil endlich ein Zeichen für ihn eingeführt worden war. Dass sich das *sch*-Zeichen im Lande selbst gebildet hätte, wird wohl niemand behaupten wollen.

§ 236. Aber ich will es nicht nur bei diesem Beweise bewenden lassen, sondern frage weiter: Warum ist der Rotazismus im Ss. dann nicht auch durchgedrungen? Das hätte mit derselben Notwendigkeit geschehen müssen, wie die von Wolff angenommene Bildung des *sch (š)*-Lautes. Derselbe ist aber genau so unvollendet geblieben, wie er zur Zeit der Auswanderung war. [Im Nss. (hauptsächlich der Klein-Bistritzer Ma. — Nösn. nicht!) lautet mhd. was in einigen Maa. noch durchaus mit *s;* ebenso in einigen sss. Maa. (Wir kommen darauf noch zurück.)]

Ferner hätte z. B. *s (ż)* in kürsenaere und morsaere in *š* übergehen müssen, denn die ss. Urkunden schreiben sogar kürssner (und kürschner). Es lautet aber als *ž* : *kîržnər* und *meržəl*. Ein Beweis, dass die Schreibung *ss* einen anderen Laut als *s* bedeuten muss. Das mhd. *ż (s)* kann es nicht sein, denn dazu würde man kein geminiertes *s* verwendet haben. Auch spricht die gleichzeitige Schreibung *sch* dagegen. Man sieht also deutlich, dass es den Schreibern an einer Bezeichnung für *ž* gebrach. So muss auch dieser Laut bereits mitgebracht worden sein!

Wir müssen uns also mit dem Gedanken vertraut machen, mindestens im Fränk. schon um das Jahr 1000 sämtliche *s*-Laute entwickelt gelten zu lassen! Die Spaltung des *s* (in *s* und *ś*) muss also schon vor 1000 geschehen sein.

Somit sind Wolffs Vermutungen als hinfällig anzusehen. Und ich meine, dass das Ss. noch manche Dunkelheit, die in der Geschichte der deutschen Sprache herrscht, aufhellen müsste. Vielleicht gibt meine Arbeit wenigstens die Anregung dazu, das Ss. in solch schwierigen Fragen auch herbeizuziehen.

(Über *sk* › *ś* s. § 250—255).

Anmerkung 1: Wenn die Holsteiner und Hanoveraner heute *st* und *sp* sprechen, wo die Siebenbürger *št* und *šp* sprechen, so ist damit noch lange nicht gesagt, dass sie ursprüngliches *s* artikulieren. Bei der Spaltung des germ. *s* in *s* und *š* hat sich ihr *s* von der neutralen germ. *s*-Artikulationsstelle nach vorne hin entwickelt, das der Franken aber nach hinten, wie ja das Fränkische

überhaupt Palatalisierung vornimmt. Sie sind eben ein anderer Stamm. Und wenn das Elsass mit seinem *ś* später nachfolgt, als das übrige Deutschland, so ist das noch kein Grund, im Fränk. noch späteres *ś* anzunehmen, weil es sich zwischen Alemannisch und Fränk. einschiebt. Sie sind eben auch ein anderer Stamm als die Franken. Und es ist noch lange nicht bewiesen, dass das Fränk. sein *ś* vom Alem. haben muss. (Vgl. hiezu Wilmanns Gr. 103—105)

Anmerkung 2: Schwierigkeit macht die Burzenländer **Ma.**, welche *sr* nicht zu *śr* werden lässt, sondern › *sp*. Allerdings ist *s* hier durch die tenuis *p* gebannt, aber gerade aus diesem Grunde muss es vorsiebenbürgisch sein. Es deutet die Ma. wohl stark nach ndd. Gebiet hin, obwohl sie demselben wegen *ɤpelner* (got. twalif) »Zwölfer ein Geldstück« und *ɤpin* zweien (got. twai, afries. twêne) schwer zugewiesen werden kann. swarz › *spuɔrɤ* schwarz, swert › *spiɔrt* Schwert, swigan › *spejɔn* schweigen etc. Diese Ma. hat auch noch die merkwürdige Eigentümlichkeit stammhaftes *s* oft zu *ɤ* zu verschieben, u. zw. analog den Formen, wo das aus *t* geschah, und umgekehrt *t* › *s*; z. B. *spenənspinɤiχ* zweiundzwanzig; in Marienburg hörte ich *ɤpi'nɔnɤpi'nɤiχ*; *ɤpuɔrɤ* schwarz. Doch bin ich mir dieser Form nicht mehr ganz sicher.

Physiologie der Zischlaute.

§ 237. So wie wir oben die Entwicklung des *ś* aus *s* beobachtet haben, so können wir auch hier von dem stimmlosen *s* ausgehen; (aber nicht von der von Braune eingeführten mittleren Artikulationsstelle des germ. *s*, sondern des heutigen *s* unserer Maa.).

Die Zungenspitze ist dabei nach unten gekrümmt und ruht hinter den Unterzähnen. Die Enge wird von dem Zungenrücken und der Hinterwand der Oberzähne gebildet. Das ist der scharfe, stimmlose spirantische *s*-Laut unserer Maa.

Die gleiche Stellung bewahrt die Zunge ungefähr noch, wenn die Stimmbänder mittönen. Sie erfährt eine kaum merkliche Erhöhung. (Man merkt dies nur, wenn man stimmhaftes *ż* nach stimmlosem *s* spricht.) Der Laut, der auf diese Weise entsteht, ist die sanfte, stimmhafte Spirans *ż*.

Von hier beginnt die Artikulation sich nach dem palatalen Gebiet hin zu verschieben.

Oberhalb der alveolen wird die Enge für die stimmhafte spirans *ź* gebildet. Man könnte sie cerebral-dorsal-antepalatal nennen.

Etwas weiter nach rückwärts liegt die Artikulationsstelle der stimmlosen spirans *ś*, aber wohl noch immer antepalatal. Ich glaube sicher, dass dies das *ś* unserer Maa. ist und nicht das alveolare.

Ein vollständig entgegengesetztes *ź* und *ś* wird nach *r* gebildet. Die Zungenspitze ist dabei nicht nach unten, sondern nach

oben umgestülpt. Dies sind die eigentlichen Sieverschen Cerebrallaute, oder mit dem englischen Namen »inverted«-Laute. Auf diese Weise ist eine mehr palatale Artikulation des *ś* möglich. Wir finden demgemäss in unseren Maa. nach *r* nur cacuminal-palatale *ś*. Die Artikulation des *ź* nach *r* bleibt wohl mehr alveolar.

Der älteste *ś*-Laut in unseren frk. Maa. dürfte wohl dieser nach *r* gebildete sein, zu dessen Entwicklung ein mslfrz.-wall. Einfluss wohl nicht wenig beigetragen haben mag. Von Bedeutung ist, dass *ŕ* in der Regel in diesem *ś* aufgeht, so wie im Mslfrz. und Wall. (vgl. dazu die §§ bei *r*),[1] was sonst in den deutschen Maa. nicht der Fall ist. Trotzdem ist *ś* nach *r* am weitesten verbreitet, »denn die Artikulation des *r* stützte den alten cerebralen *s*-Laut mehr als irgend ein anderer Konsonant«. (Wilmanns Gr. I, § 104.) Somit können wir *ś* nach *r* mit ziemlicher Sicherheit als den ältesten *ś*-Laut annehmen. Ob er älter ist als *ś* ⟨ *sk*, bedürfte einer besonderen Untersuchung.

Ungefähr dasselbe Alter, wie dem *ś*, darf wohl dem stimmhaften *ź* nach *r* zugesprochen werden; zum mindesten kann es nicht viel jünger sein. — Über diese beiden Laute ist bei *r* ziemlich erschöpfend gehandelt, weshalb ich auf die diesbezüglichen Paragraphe verweise.[1]

Verhältnis der einzelnen Zischlaute in unseren Maa. zu einander.

§ 238. Das Ss. weist sämtliche Zischlaute, die wir eben betrachtet haben auf. Ebenso das Rip. und Lux.

Nicht in derselben Weise verhält sich das Mslfrk.

Das Ss. hat im Anlaut vor Vokal und im Inlaut zwischen sonoren stimmhaftes *ż*. Nicht so das Mslfrk., das hier stimmloses *s* hat.

Als Beweis, dass dieses *s* sekundär sein muss, weiss Kisch (Ma.) anzugeben: ‚wenn dies nicht der Fall wäre, so würde fremdes stimmloses *s*- (hier franz. Anl.-*s*) nicht durch *z* ersetzt worden sein, sondern wäre stimmloses *s* geblieben.' Demnach muss zur Zeit der Entlehnung auch im Mslfrk. stimmhaftes *ż*- gegolten haben. Da nun das Ss. für fremdes *s*- ebenfalls *z*- aufweist, so muss im Mslfrk. in vorsiebb. Zeit stimmhaftes *ż* herrschend gewesen sein

[1] §§ 411, 420, 423, 428—430, 433.

Also hat das Ss. ursprüngliches *ż-* bewahrt und das Mslfrk. hat es verändert.

Kisch grenzt das Gebiet durch eine Linie von »Sinzig-Trier« ab. Ich pflichte ihm hierin gerne bei, da südlich dieser Linie (»*s-* : *ts-* Linie«) *s* mit *z* für fremdes *s* wechselt. (Vgl. auch Hoffmann Seite 35). Damit hätten wir, nach allem, was sich bisher ergeben hat, wieder eine ziemlich ausschlaggebende Linie für die Lokalisierung der Ss. gewonnen. Durch diese Linie werden die Nss. wieder mehr nach Luxemburg hineingedrängt.

§ **239.** Es handelt sich nun darum, zu untersuchen, wie das Mslfrk. zu diesem stimmlosen *s-* kommt. Franz. Einfluss kann es nicht sein, da Lux. und Lothr. nach den Angaben Kleins und Follmanns in den gleichen Fällen stimmhaftes *ż* haben. (Nörrenberg 392 zieht aus einer Angabe Wolffs (s. 52) den falschen Schluss, dass das Lux. stimmloses *s-* habe. Ich kann nach eigenen Beobachtungen das Gegenteil bestätigen.) Und Lux. und Lothr. stehen doch mit dem Mslfrz. in der engsten Berührung.

Nach Osten hin pflanzt sich aber in gleicher Höhe mit dem Mslfrk. stimmloses *s* fort. Das Fränk.-Hennebg. hat stimmloses *s*. (vgl. Spiess; und Hertel: Die Salzunger Ma.).

Somit muss der Grund für mslfrk. stimmloses *s* in einer anderen Ursache zu suchen sein. Wenden wir unser Augenmerk nach dem Süden, auf das Alem. Die Schweizer Maa. haben stimmloses *s-* (vgl. Heusler, Ma. von Baselst.). Dasselbe pflanzt sich nach Norden hin fort; das Elsass kennt ebenfalls nur stimmloses *s-*. (vgl. Mankel, Ma. Münsterthal im Els.) Und durch die Pfalz und Hundsrück berührt sich dieses *s-* mit dem mslfrk. Es ist also wieder die süd-nördl. Strömung der Sprachverdumpfung, die wir schon so oft beobachtet haben und sich auch hier wieder zu erkennen gibt. Stimmloses *s-* gilt auch für Baiern, sowie für Österreich. Die Strömung ist also so breit aufzufassen, wie der ganze Süden Deutschlands sich darstellt.

Das Gleiche gilt für inlautendes *s* zwischen Sonoren.

Es muss demnach wirklich als eine eigentümliche Erscheinung bezeichnet werden, dass *ż-* sich gerade in der Nähe des Frz., wo doch *s-* gilt, erhalten hat.

Die Erklärung dazu kann man einzig und allein darin finden, dass Lothr. und Lux. bei einer direkt süd-nördlichen Strömung als zu stark abseits liegend übergangen worden sind.

Dasselbe gilt für *-sp* und *-st* im In- und Auslaut. Dieselben lauten ss. stets *-sp, -st,* wie rip., lux. und mslfrk.; dagegen hunsr., nass., lothr., pfälz. bereits *-šṭ, -šṗ* und so nach Süden fortgesetzt. (Vgl. Kisch, Ma. § 32b.)

Eine *bist, bišt*-Linie setzt bei Wormeldingen a/M. an der lux. Grenze an, läuft über Saarburg, Greimerath, Malborn, Oberstein a/Nahe, Winterburg und bei St. Goar über den Rhein.

Doch scheint diese Linie durch die oben erwähnte *s-/ts*-Linie für uns überflüssig zu sein.

§ 240. Nachdem an einen weiteren Einfluss des Mslfrz. und Wall. auf die Entwicklung der *s*-Laute in unseren frk. Maa. nicht zu denken ist, so erübrigt es, darauf hier weiter einzugehen und es genügt, phonetisch festzustellen, welcher Art die mslfrz. und wall. *s*-Laute sind. Im übrigen sei auf die vortrefflichen Arbeiten von Horning, This, Zéliqzon und Oberlin verwiesen, sowie für Wall. auf Horning, Niederländer, Marchot etc.

Für Mslfrz. und Wall. galt ursprünglich ebenso stimmloses *s* wie für das Germ. Im Anlaut ist dasselbe noch genau so stimmlos erhalten, wie im Afrz. Intervokalisch wird es stimmhaft. Über *s* vor *r* haben wir bereits gesprochen. *sk* wird selbständig behandelt.

Diese beiden *s* und *ż* entsprechen vollständig dem *s* und *ż* unserer frk. Maa. Das eine ist die spirans fortis, das andere die spirans lenis. Nur das mslfrz. *s* scheint etwas dunkler zu sein, als das wall. (s. u. § 241).

Chavée sagt vom wall. *s, ż:* »*s* n'est que de l'air vigoureusement déchiré, scié, sifflé, sans la moindre trace de voix ou de son«.

»Daus le *ż* au contraire il y a toujours, avec moins de souffle une resonnance vocale, un gracieux murmure indéfinissable.«

Delaite nennt sie beide dentale fricativa.

§ 241. Sie sind sowohl im Mslfrz. als auch im Wall. einer gewissen Palatalisierung (durch *y, i)* und Gutturalisierung ausgesetzt. Der letzteren im Mslfrz. wieder mehr als im Wall. Im Mslfrz. schwindet *s* auch viel häufiger über Gutturalisierung als im Wall. Das war für mich die Ursache, dass mslfrz. *s* als dunkler zu bezeichnen als das wall.

Ein gleicher *s*-Schwund macht sich in der Aachner Ma. geltend.

Moselfranzösisch.

§ **242.** Im Anlaut selten: saccum > *tśęs* > *śęs* Sack; sex > *śes* sechs (Guermange); und östlich von den Vogesen, im Kreise Aubure und La Poutroie wird *st-* > *št-*, stramen > *štrę* Stroh etc.

Häufiger aber gutturalisiert dieses palatalisierte *s* : *xax* (Moussay) sechs; *xtrī* (Fouday) Stroh;

Schliesslich verstummt dieses gutturale *x*, wenn es vorkonsonantisch ist, (es vokalisiert nicht!): *'trī* Stroh (Saales).

Im Inlaut verhält sich *s* in derselben Weise: *s* + *y* *ź* *'ļ* aber *ss* + *y* > *ś* > *x*: ma(n)sionem > *možõ* Courcelles > *ma'ļǫ* Haus (Gelucourt); zu basium Kuss.... > *baźyę* > *ba'ļi* küssen; — crassia > *gręś* > *gręx* fett.

Ebenso in dem Nexus *st* > *št*, *xt*. Oft schwindet *t* dabei (vgl. Horning, 158). Vokalisation, bzw. Schwebevokal für *s* > *x* in costa > *k'a"t'* Rippe (La Poutroie.)

Wallonisch.

§ **243.** Im Anlaut selten Palatalisierung, nur *s* + *i*: *śiś* sechs (St. Hubert); *śüflę*, *śoflę* < sibilare, sifilare führt Marchot § 25 auf ex-sufilare zurück. (Vgl. auch R. P. G. R. III, 275.) Gutturalisierung kommt nicht vor.

st bleibt im Anlaut erhalten: stopare > *stǫpę* verstopfen.

Im Inlaut ebenfalls nur Palatalisierung: *możǫn* Haus (Namur) > *możõ* (St. Hubert); aber bassiare > *baśi*, *baśę*; *krôś* Fett.

Gutturalisierung findet dann in Lüttich statt, überhaupt im nördl. Wall.: *sy* > *ź* > *'ļ* und *ssy* > *ś* > *x*.

st wird in Namur > *s*, in St. Hubert *st*; ausser *sty*, welches *ś* wird. ostium > *üś* Tür;[1] testionem > *tęśõ* Geschirr.

Gutturalisierung im Anlaut findet sich nur in einigen Dörfern bei Malmédy, z. B. Robertville:[2] sibilare > *xofiœ*.

Es ist überhaupt eine eigentümliche Erscheinung, dass die Gutturalisierung gerade nach den deutschen Grenzen hin sich entfaltet.

Grch. αἰζιος > *ôž* (Namur) > *âx* glücklich; crassia > *krâx*, vb. *ękrâ'ļî*, aber crassus *krâ* m. fett; (male levatus > malvais >) mauvais-e > *mouax* f. böse, masionem > *mo'ļǫn* Haus.

[1] Drum. *ušă*, *ušə*.

[2] Vgl. Altenburg, Versuch etc. 18.

Verstummung des *s* vor *l, m, n* ist auch im Frz. nichts besonderes. Aber die Verstummung vor *t* teilt nur der Hennegau mit dem Mslfrz. und Picard. monasterium ⟩ mslfrz. *moti*, picard. *mout-χê* (mit Vokalisation), monstrare ⟩ henneg. *moutre, mâtre* zeigen; wall. jedoch *mostî* und *mostrê*. Vgl. gustum ⟩ frz. *goût*, augustum ⟩ frz. *août*.

§ 244. Dürfen wir dieser Erscheinung hier in unserer vergleichenden Lautlehre einen besonderen Wert beilegen, so müssen wir ihr Formen unserer frk. Maa. an die Seite stellen, in denen *s* vor *t* ebenfalls verstummte oder vokalisierte.

Z. B. aachn. *mu^{a}t* ⟨ muosta musste; *lọt* ⟨ lasset lasset. Letztere Form ist allgemein ss., ebenso mslfrk., lux.: *lo^{f}* lasst. Vokalisation kommt meines Wissens nicht vor, auch nicht in der Weise wie aachn. *mu^{a}t*. Zu beachten ist aber muosan ⟩ *mâ^{i}sn* müssen ss., und mslfrk. *meisən;* aber rip. *mœsə*, sss. *mẹ̀ṣn*.

Es fehlt also auch hier nicht an vielen Berührungen im Lautwandel mit den mslfrz. und wall. Maa.

§ 245. *s* im Anlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
germ. *s* wird vor Vokalen stimmhaftes *ż*. Ebenso wird idg. *s* ⟩ *ż*.	lux. und rip. ebenfalls vor Vokalen stimmhaftes *ż*, mslfrk. dagegen stimmloses *s*. In gleicher Weise verhält sich idg. *s*.	rom. altes (und lat.) *s* bleibt erhalten. Ebenso idg. *s*.	altes *s* bleibt ebenfalls erhalten, so wie mslfrz.
		lat. sudare schwitzen s. o. § 180 (ital. rum. sudare, span. sudar, frz. suer.)	
żidriχ adj. feucht, nss. Riedname *Sidrich* bei Minarken.	mslfrk. *sutriχ, sidriχ* feucht und *sutər* m. (zu lat. sudor m.) überlaufende Flüssigkeit, vb. *sut^{f}ərn* = ausschwitzen, lux. *żidərn*.	mslfrz. *swẹ* (sudare) in Courcelles, *su* 1. p. s. *su* (sudor) in Gerbépal, vb. *suẽ** Trémery.	wall. *sûi* Sclayn.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		lat. sapa/m Saft (Most).	
mhd. saf, saft.	engl. ndld. sap.	prov. span. saba, Poitou sabe, frz. sève.	
Nösn. ‡q̆ft Saft.	(mslfrk.) lux. ‡aft* Sauerma.	mslfrz. *sèw* Uriménil, Trémery *sèr*.	wall. *saf** Sclayn.
		lat. saccum Sack. (frz. *sac*.)	
mhd. ahd. sak, sac.			
Nösn. ‡q̆k Sack.	lux. ‡ak* Wallendorf a/S.	mslfrz. Lorr. *sɥts*, Lunéville *lo saiteha*, Trémery *sɛk** (vgl. Horning 60 durch Assimilation und abermalige Dissimilation, *(s-š) > (š-š) > (š-s) = šɥs*.	wall. Rouchi *saco*, Sclayn, Namur *satš*, *sɥts*.
mhd. sichel, ahd. sihhila.	agls. sicol, ndld. sikkel.	lat. secula Sichel.	
		ital. segolo.	
Nösn. ‡ɛχəl.	mslfrk. *sɛχəl*, aber lux. ‡ɛχəl* Sauermundart.	mslfrz. *sey** (Schirmeck und Waldersbach), Trémery *siy* (dieselben können auch auf lat. seca beruhen, dazu die germ. Wurzel sika; vgl. sech = Karst, Pflugmesser und nhd. Säge).	wall. Sclayn *sey*.
[Vgl. ‡ɛχ Säge — zu lat. secare schneiden.]			
vorgerm. sûrôs und grch. ξυρός sauer [aslov. syrü roh, lit. suras salzig] schwed. sûr, got. súrr, mhd. ahd. sûr, agls. sûr, ndld. zuur.		> frz. sur = aigre (belegt 13. Jhdt.).	
Nösn. ‡auər.	eifl. *souər*, lux. ‡ouər Sauerma.		nwall. *sǎr*.
[got. wisan,	ahd. wesan, mhd. sîn.	lat esse].	
Präsensformen:	In der Sauerma.:	mslfrz. Trémery	wall. (Sclayn):
Nösn. S. 1. p. *eiχ ‡ei (‡en)*.	*eχ ‡en*.	*že su*.	*dže sau*.
P. 1. *mir ‡ei (‡en)*.	*mir ‡en*.		
2. *(d)ir ‡eit (‡et)*.	*dir ‡et*.		*ros sau*.
3. *‡ei ‡ei (‡en)*.	*‡i ‡en*.	*i sõ*.	*il so*.

§ 246. Fremdes *s* wird Ss., Mslfrk., Lux., Rip. stets *z* (= *ts*). (Wird es *s*, so ist es entlehnt; so verhält sich z. B. die Nösner Stadtsprache).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		ital. soldato, frz. soldat Soldat.	
zoldât Soldat (doch nösn. auch wie hd. *soldât*).	lux. *zaldôt*.		wall. *sûdar* Sclayn. Rouchi *sodar*.
		frz. sirop.	
zirapf süsser Fruchtsaft. (Nösn. *sirup*).	lux. *zirap*.	mslfrz. Trémery s/M. *sirq'*.*	wall. *sirûp* Sclayn. (flandr. *širop*.)
		frz. secouer	
zkʿira fortwährend belästigen. (Nösn. *skʿira*).	Hier konnte ich das Wort nicht vertreten finden	in der Bedeutung: ne pas menager [< lat. succutere, ital. scuotere, prov. secodre, afrz. secorre schütteln, span. sacudir, lomb. sacudì, churwälsch saccuder]. drum. *skʿutʿurá*.	wall. *skur* (scourre), Sclayn *šcûr* rütteln.
		(lat. in-salata.) frz. salade f. Salat.	
zdąʿ f., sss. *zalauʿ*.	mslfrk. lux. *zalôf** (Sauerma.), trier. *zôlôd* (frk.-henneb. *zelôf*), aber lothr. Forbach *salàd*.	mslfrz. *salad*,* *salęd** Trémery (vgl. § 404).	wall. *salaf** Sclayn.
		céleri Sellerie.	
zęlər Eppich.	mslfrk. *zelŋri* Eppich.	mslfrz. *širi*.*	*sèlèri*.

Anmerkung. Magy. stimmloses *s* wird genau so behandelt: *sz* > *z*, z. B. székely > *zâkəl* Szekler, Szeppen > *zâipm* (Gemeinde Schönbirk Szép-nyir bei Nösen), szajkó > *zaikʿo* Eichelhäher, székfü Kamille > *zękʿfi(-tʿè* Kamillentee), Szeret > *zârəʿ* Berg zwischen Mönchsdorf und Lechnitz bei Nösen usw. (vgl. Kisch 32 a 1, der noch mehrere Beispiele anführt).

§ 247. *s* vor Konsonanten

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
› stets *š*.	› stets *š*.	bleibt oft erhalten. Doch ist Palatalisierung u. Gutturalisierung eine häufige Erscheinung, bes. vor *t* und *p*. Ebenso gerne schwindet *s* vor *t* und *p*.	wall. verhält sich ebenso; doch tritt Gutturalisierung u. Schwund noch nicht ein.
		lat. ex- = es/torcular e.	
štʿurkʿɔlu stolpern.	mslfrk. *štʿurkʿələn*, *štʿirkʿɔlu*; luxemb. *štʿu(r)kʿɔlɔn*.	[vgl. extorquere, mslfrz. *xtʿod* Neuweil.]	
spätmhd. strunc.		lat. ex-, estruncus Strunk.	
štʿrą̊ŋkʿ.	mslfrk. lux. *štʿroŋkʿ*.		
		aber truncus › frz. *tronçon*.	wall. *tʿursuŋ*.
špʿirkʿɔl Februar; kalt.	mslfrk. *špʿirkʿɔl*, rip. *špʿlkɔl*.	mlat. spurcalia Unreines (Februar als »Reinigungsmonat«), lat. spurcare, spurcat schmutzig, spurcaciune (s. Gloss.).	
germ. spekka.			
	mhd. ahd. spëht Specht.	afrz. espeche (nfrz. épeiche).	
špʿêχ Specht (auch *špʿêχtʿ* unter nhd. Einfluss in Nösen).	mslfrk *špʿêχ* Specht, lux. *špʿêχ* Sauertal (in Wallendorf auch unorg. *t špêχtʿ*).	mslfrz. *spʿei* La Poutroie.	wall. *spʿoë** Solayn.
		lat. stuppa. (ital. stoppa, span. estopa.)	
Nösn. *štʿą̊ɲn*.	mslfrk. *štʿopʿɔn*, lux. *štʿop̊ʿ* Sauertal Rallingen.	mslfrz. *xtʿopʿ* in Rupts/Ms., in Courcelles *tʿɑ̃pʿ*, Trémery *tʿûy*.* (vgl. *dopʿ* Stöpsel in Mettersdf./Siebenb. s. u. § 77 a 1.)	wall. *stʿûl* geht wohl auf eine Deminutivform »stuppala« zurück.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
germ. strawa.		lat. stramen Streu, Stroh.	
mhd. ahd. strô.	agls. strea, ndld. stroo.	afrz. estraim, estrain, estrainc etc.	
šf'rî Stroh.	(mslfrk.) lux. *šf'ri* Sauertal.	mslfrz. *sf'rę* Schnierlach. > *xtrī* Fouday, > *f'raē** Trémery.	wall. *strê* Sclayn; *sf'yerni* streuen in Namur < sternere.
subst. mhd. strigel, ahd. strigil.		lat. strigilare striegeln.	
šf'rigəln striegeln.	mslfrk. *štrijəln.*	mslfrz. *xtęryi* Fouday, *f'riyə* Trémery.	wall. *sf'riy* Striegel.

§ 248. *s* im Inlaut.

Intervokales *s* wird zur stimmhaften spirans lenis *ż*.

	Nur Mslfrk. gilt stimmloses *s*, aber nicht fortis.		
		lat. Caesar (das in den romanischen Sprachen nicht vorkommt. Die Romanen bleiben bei »imperator« (Kluge).	
caesar wurde germ. Lehnwort: got. kaisar. ahd. keisur, mhd. keiser.			
k'êżər Kaiser, *k'êżərliχ* = kaiserlicher (Soldat).	mslfrk. *k'êsər*, (lux.) *k'aiżər** Sauertal.		wall. Liège *k'ézèrlik'* = soldat autrichen, entlehnt.
		lat. causari streiten vor Gericht s. o. § 142. prov. causar, chausar, afrz. causer (13. Jhdt. belegt), nfrz. causer, alles Formen mit stimmhaften *ż*.	
k'uiżn plaudern.	mslfrk. chatt. *k'ôsən*, *k'ûsən.*	frz. *causette* Plauderei (vgl. causa/m > frz. chose). mslfrz. *šoż*, *šouż* Courcelles; *šuż* Trémery. vb. *k'ożé.*	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Klauʃ(ə)nburiχ Klausenburg.	mslfrk. *Klausnbur(i)ch* = Klausenburg a/Mosel.	lat. clausa/m Schloss, clusa/m Klause.	
		mslfrz. *kʼyẹ̣ʷ̃*. [Magy. und Rum. bewahren ebenfalls die Stimmhaftigkeit aber in antepalat. spirans *ž*: magy. Kolozs, rum. Cluşiu = *kluž*.	
In den **Nexen *sp, st*** bleibt *s* erhalten.		Mslfrz. gilt dieselbe Regel wie im Anlaut.	Wall. bleibt *sp, st* in der Regel erhalten, nach dem Ton aber oft > *s*.
ahd. krusta, mhd. Kruste.		lat. crusta/m Kruste. (frz. croûte) Artois crouste bourg. crôte, prov. crosta.	
Nösn. *kʼrạstʼ*.	mslfrk. *kʼrạstʼ*, aber lux. Sauerma. mit *r* Metathese palatalis. *s*: *kʼùštʼ* (vgl. ndld. *korst*).	mslfrz. *kroṣtʼ*, lorr. *kroštʼ*, Trémery *kʼratʼ*.	wall. *kroṣ* Kruste.
ahd. wefsa, mhd. vespe.		lat. vespa/m Wespe s. o. § 206. (frz. guepe) Champ. gouêpe.	
Nösn. *wàspʼəl*; mit unorg. *s*, wohl aus lat vespata.	mslfrk. *wèspəlʼ*, eifl. *waispʼəl*, lux. *râspʼər* Sauertal.	mslfrz. Lorr. *‚roïsseʻ*, Gasc. *‚rèspoʻ*, Vosges *‚roïseʻ*, Trémery *wèpʼ*.*	wall. Selayn *wèṣ*, aber *wèspʼ* in Namur.
		lat. mespilum Mispel.	
ahd. mespila.	mhd. mispel, mespel.		
Nösn. *mẹ̣spʼəl*; mit unorg. *s* < *t*.	mslfrk. *mespəlʼ* (unorg. *t*).	*mespilum* > *mesple* > *nesple* > nfrz. nèfle (neple belegt 13. Jhdt.), norm. meille, mèle, picard. meille, merle, mesle, prov. nesple, ital. nespola.	wall. Namur *mẹ̣spʼ** (und mespilarium > *mẹ̣spli* der Mispelbaum). Bei Littré mèse *(mẹ̣s)*, Hainaut nèpe, néfe.

§ 249. *s* im Auslaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
s bleibt stets erhalten.		mslfrz. und wall. dagegen fällt ausl. *s* in der Regel ab.	
		Auch mslfrz. *ôs*, Trémery *âs* Knochen geht nicht auf lat. os sondern auf ossa zurück (so auch Horning ⟨ ostfrz. osse).	Dafür findet sich der Beweis auch in wall. *uša** Sclayn.
Eine Ausnahme bildet und zeigt magy. Einfluss *ramp'âš* saurer Wein. Auch die Betonung ist magyarisch (´ –).[1]	mslfrk. (kobl.) dagegen bewahrte entlehntes *s* *ramp'as*. An der untern Mosel, in Pausendorf *rambast'*.	frz. ramesbasses = niedere Reben.	
			[(Wegen *ss* ⟩ *š* vergleiche noch wall. *baši* ⟨ lat. bassiare niedrig setzen) dagegen *ba*, *bas* niedrig.]

Der spirantische Zischlaut *š* = *sch* < *sk*.

§ 250. Aus den, schon bei *s* (§ 235 – 237) entwickelten Gründen bin ich der Ansicht, dass der *š*-Laut vorsiebenbürgisch sein muss. Wäre er nicht vorsiebenbürgisch, so würde das Ss. heute noch *sk* aufweisen, oder dasselbe müsste erst in ziemlich junger Zeit von *š* verdrängt worden sein. Wenn in ss. Urkunden bis ans Ende des 13. Jhdts. *sc-*, *sk*-Schreibungen (z. B. *Scenberg* = Schönbirk) vorkommen, so ist dies in Siebenbürgen ebensowenig ein Beweis gegen die Existenz des *š*-Lautes, wie in Deutschland. Es liegt dies eben wieder an der Mangelhaftigkeit der Orthographie.

[1] Das Wort wurde als Fremdwort in der Ma. gefühlt und daher an magy. Formen wie *áldomáš* (entlehnt *áldomáš*) etc. angelehnt und angeglichen.

Ausserdem scheint in Siebenbürgen auch irgend eine (mhd.) Schriftsprache bei der Abfassung der Urkunden im Gebrauch gewesen zu sein. Man schrieb niemals reinen Dialekt. So kommt es auch, dass die Schreibungen sich nicht dem Dialekt anpassen, sondern mit der gleichzeitigen Orthographie in Deutschland Schritt halten. Vorsiebenbürgisch muss *sk* 〉 *š* also mindestens sein.

Doch halte ich *sk* 〉 *š* noch für älter als *s* 〉 *š*, da ich der Überzeugung bin, dass hier Palatalisierung stattgefunden. *k* haben wir aber bereits in vorsiebenbürgischer Zeit als ein gutturales *k* und *k* mit palataler Neigung gespalten kennen gelernt. Dazu kommt noch die mittlere Artikulation des *s* zwischen *s* und *š* (wie sie Braune will). Es kann wohl kaum einen Zweifel darüber geben, dass das palatale *k* neben dem ziemlich palatalen *s* bald zur palatalen spirans *χ* werden musste.

Schwieriger gestaltete sich dieser Wandel im Afrz., das über eine »mittlere« Artikulation des *s* nicht verfügte, sondern *s* scharf dental artikulierte. Trotzdem sehen wir *k* auch hier palatalisieren; aber es wird nur zum Halbexplosivlaut *tš* und nicht zur spirans *χ*, so dass *sk* 〉 *stš* ergibt.

§ 251. Ferner sehen wir Otfried um 868 schon den wunderbaren Unterschied zwischen gutturalem *k-* (asp.) und palatalem *c* (nur nach *s!)* machen. *c* war »das Zeichen des leichteren nicht aspirierten Lautes« sagt Wilmanns (§ 51 a). Auch schreibt Otfried bereits sehr oft *sg* für *š*, worin ich eine sehr starke Erweichung (um nicht zu sagen Palatalisierung) dieses palatalen *c* erkenne, — wie ja für *j* damals auch *g* geschrieben wurde — (»fon himilisgen liohte«).

Da es sich um Palatalisierung handelt, so ist es klar, dass dieselbe zuerst vor den palatalen Vokalen *i, e* begann. Und wenn die Schreiber des öftern zwischen *š* vor *e, i* und *š* vor *a, o, u* unterscheiden, so darf uns das nicht wundern; sprechen wir doch heute noch ein ganz anderes *š* in »Schimmel« als in »Schuh«. Dieser Unterschied fällt heute dem Volk zwar nicht mehr auf; doch muss er damals sehr bedeutend gewesen sein. So ist in der Isidorübersetzung vor *a, o, u: sc* geschrieben, vor *e, i* aber *sch.* Wilmanns meint, dies sei geschehen, um vor *e, i* ‚den Wert des Verschlusslautes *c* zu sichern, nicht aber um eine spirans zu bezeichnen'. Darüber kann man allerdings geteilter Ansicht sein. Bedenkt man aber, dass die gutturale spirans stets durch *h* aus-

gedrückt wird, ein Zeichen für die palatale spirans aber noch nicht besteht, so wird man das Bemühen des Schreibers begreifen, gerade aus *c* und *h* sich ein Zeichen für die palatale spirans (χ) zu schaffen. Den Antritt des *h* an *c* zur Sicherung seines Charakters als Verschlusslaut würde man vor *a, o, u* begreifen, nicht aber vor *e, i.* Denn, aus diesem Grunde das *h* vor *e, i* an *c* anzufügen, hiesse doch eine Palatalisierung des *c* in der Zukunft ahnen, bevor noch irgend welche Anzeichen dazu da sind. Im andern Falle jedoch: wenn *sc* vor *e, i* bereits palatal wäre, so könnte man das Bemühen des Schreibers verstehen, die noch nicht palatale Aussprache des *sc* vor *a, o, u* durch Anfügen eines *h* an *c (sch)* auch graphisch ersichtlich zu machen.

§ 252. Wie dem nun auch sei — über die phonetische Entwicklung herrscht ja kaum ein Zweifel. *k* wird zur spirans χ. (Wilmanns gibt nicht an, welche Spirans er meint, die palatale χ, oder die velare *x.)* Die Verschmelzung mit *s'* findet dann in der Weise statt, dass die Artikulationen der beiden in einem gemeinsamen mittleren Artikulationsgebiet zusammentreffen. Das ist natürlich nur möglich dadurch, dass die Artikulation des χ (< *k)* eine vorzeitige wird, also schon stattfindet, während *s'* noch artikuliert wird.

Das neu entstandene Artikulationsgebiet des *š* liegt nun, abhängig von den nachfolgenden hellen oder dunkeln Vokalen, mehr nach dem harten Gaumen, oder mehr nach den Alveolen hin. Auch mundartliche Schwankungen scheinen sich hier kund zu geben. Doch ist das schwer festzustellen, denn individuell sind die Schwankungen ebenfalls stark.

Ein deutlicherer Unterschied liesse sich vielleicht zwischen unserem fränk. *š* und dem frz. *š* erkennen, da ersteres über *sχ*, letzteres aber über *stš* entstanden ist. Doch ist die Sache ziemlich belanglos (s. o. § 250).

§ 253. Ebenso schwer ist festzustellen, ob *š* im Fränk. früher geherrscht hat, als im Mslfrz. Das Wall. mit seinen wenigen erhaltenen *sk*-Ausnahmen, die ebensogut neue Entlehnungen sein können, gibt auch keinen rechten Aufschluss. Und im Mslfrz., das ebenfalls manche *sk*-Form noch aufweist, ist die Palatalisierung zum grossen Teil auch von der Gutturalisierung schon verdrängt.

So viel aber kann jedenfalls gesagt werden, dass das *š* in unseren fränk. Maa. vorsiebenbürgisch ist!

sḱ im Anlaut

§ 254. wird in der Regel 〉 *ś*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. scuoppa, mhd. schuppe.	germ. Wurzel *skôb*. frk. ostmd. ndd. schüppe, ndld. schup, schop.		
šupf (und mit rum. Endung *šupfə*) Spaten, Grabscheit.	lux, *šǎ̊pf** Sauertal, rip. *šǎ̊p* Schippe.	[Vgl. mslfrz. *šopf* (Trémery) = das Leder, welches am Dreschflegel Stiel und Dreschholz verbindet.] drum. *šupă* (vgl. rum *sapă* 〈 *sappa*). mlat. scortia/m (corticem). (it. scorza, rum. scoarţa) prov. escorsa, picard. ecorche, catal. escorsea, afrz. escorce (belegt 13. Jhdt.), ufrz. écorce.	wall. *šipf** Namur, Sclayn, *šupf* St. Hubert.
šerɔ Rinde.	mslfrk lux. *šęrɔ* (Sauertal), mslfrk. *šierɔ* Rinde.	mslfrz. *xkʷɛɔx* in Belmont, die franz. Form *ekʷɛɔx* in Kl.-Rumbach Trémery *kʷäš.**	wall. *šɛɔš* in Namur, St. Hubert, aber in Sclayn noch *skʷoars* Rinde (bei Littré wall. *hoise* und awall. *xhorche, xhoise*, Namur choiche).
[ahd. scintula, mhd. schindel.]		lat. scandula/m s. o. § 248.	
Nösn. *sęndəl* Schindel, auf dem Dorfe *šandəl*.	mslfrk. *šandəl, šendəl*, ebenso lux. Sauertal.*	mslfrz. *xɛ̨ndˈ, xãdˈ, xadr* Schindel.	
		(e)x-curare 〉 mlat. scurare.	
	ndld. schuren, fläm. schûrən.	(span. escurare, ital. scurare) afrz. escurare (〈 ex-curare), frz. écurer.	
Nösn. *šaurn* scheuern.	mslfrk. *šaurn*, lux. *šaurɔn** Sauertal.	mslfrz. franz. Form in Trémery *reſkʷerir*.	wall. *riſšüré** Sclayn (bei Littré *hurer*)

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
	idg. Wurzel sku = bedecken.	mlat. scura/m.	
ahd. sciura, mhd. schiure.	[afrs. skul Versteck.]	aprov. escura = Stall, drum. *šùrə*, rum. *šură*.	
Nösn. *šciər* Schouer.	mslfrk. lux. *šciər.**		wall. aber *'hœr.*
		[vorgerm. skerpo] s. o. § 18.	
ahd. scirbi Scherbe	mndld. scorf irdener Topf, ndld. scherf, ebenso alem.		Bruxelles: scrabouilles.
Nosn. *širbəl*, sss. *širwəl.*	mslfrk. eifl. *širbəl*, lux. *širbəl* Sauertal,* msll. *širp'əl* und *širbəl.*	mslfrz. pat. Lorr. *chqwarf (šk'arf).*	
idg. skhait.			
ahd. scit, mhd. schit.	afries. skid, agls. scîde.	lat. scutum (?).	
Nösn. *šcit'* Scheit Holz, sss. *šckt.*	mslfrk. lux. *šeit'*, rip. *šck*, Kylburg *šckt.*		wall. Namur *šęt'* = Stück Holz (entlehnt).
		lat. scola/m Schule s. § 407. frz. école.	
ahd. scuola, mhd. schuole.	agls. scol, mndld. scole, ndld. school.		
Nösn. *šul* Schule. ss. *šu'l*, *šiul.*	(mslfrk.) lux. *šül* im Sauertal. [vgl. F. N. *Schuler*, ss. aber *Schuller*. Gerade das umgekehrte Verhältnis.)	mslfrz. Lorr. gilt die franz. Form. *‚acole'* *(ak'ol)*, Trémery *ok'ul.**	wall. bleibt *sk* in diesem »gelehrten« Wort erhalten: *sk'ol** Sclayn, *sk'al*, *sk'ql.*
		lat. scuma/m Schaum s. u. § 350.	
ahd. scum, mhd. schûm.	mndld. scume, ndld. schuim.	(frz. écume).	
Nösn. *šaum.*	lux. *šaum* Sauertal.	mslfrz. *sk'ęm* Neuweiler, *xk'ęm* Blancherupt, *k'ęm* Trémery.	wall. *šüm* in Sclayn, *šim* in Namur, aber auch *'hęm.*

sk im Inlaut und Auslaut

§ 255. wird in der Regel > *š*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
(idg. Hindostan: mausim; malayisch: musim.)		lat. musca/m Mücke s. u. § 347.	
	fläm. musch, mndld. musche.	afrz. moch, mosch, moich, musch etc. (12. Jhdt. belegt); bourg. mousque, norm. mouque, prov. span. ital. mosca.	
mẹš f. Spatz.	mslfrk. *meš* f., lux. Sauertal: *kə̃(t)mẹš*, pl. *kə̃məšəm* Kornsperlinge.	mslfrz. [pat. Lorr. ‚*monoche*', Lunév: ‚*moucha*, *meuche*', Vosges: ‚*mouhh*', Rémilly: ‚*mohh*']. Dartois: *muvẹtš*. In Courcelles und Trémery: *mə̃š*, Neuweiler: *myx*. [Zu beachten: picard. *mouke*, norm. *môque*.]	wall. *mohe*, Namur *moche*, Hainaut *mouque* (Littré).
mhd. busch Wald.		lat. busca/m s. o. § 16. (ital. busca), prov. bosc, bos; frz. bois. afrz. buis, bois; frz. bûche.	
bẹš Wald.	mslfrk. luxemb. *bœš* Wald.	(mslfrz. Trémery *bü* franz. Form.)	(wall. *boé* Sclayn); aber *bušõ** in Namur = Busch.

Das in der Arbeit benützte Wortmaterial ist im Glossar zum grössten Teile nachgeprüft und eine einheitliche Schreibung, insbesonders die Aspiration der tenues betreffend beobachtet worden, weshalb bei genauer Durcharbeitung immer auch das Glossar einzusehen ist.

(Schluss folgt.)

Eine Denkschrift des Fürsten G. Christian Lobkowitz.

Mitgeteilt von

A. K. von Siglisbach.

Die Steuerfrage war wie allerwärts auch in dem ehemaligen Fürstentum Siebenbürgen eine der dornigsten Fragen. Sie wurde hier noch dadurch kompliziert, daß die Vertreter der Steuerträger im Landtage sich über die innere Aufteilung der Steuern nach Nationen nicht einigen konnten. Besonders die Sachsen führten — wie es scheint, nicht mit Unrecht — ständig Klage, daß sie im Verhältnis zu den Komitaten, den Szekler Stühlen und den Taxalorten, zu stark belastet würden. Es soll hier nicht des nähern auf diese Fragen eingegangen werden, da die bereits bestehende Literatur darüber genügenden Aufschluß gibt.[1] Doch sei daran erinnert, daß bereits eine Denkschrift angeblich aus dem Jahre 1725, welche dem damaligen kommandierenden General von Siebenbürgen, Grafen Lothar Königsegg-Rothenfels zugeschrieben wird,[2] die Fruchtlosigkeit aller Bemühungen der Sachsen, zu einer gerechten Verteilung der Lasten auf alle Nationen des Landes zu gelangen, folgenden Umständen zuschreibt: 1. Daß in der siebenbürgischen Hofkanzlei nur Siebenbürger sitzen, welche den Sachsen Feind sind und die kaiserlichen Befehle „also zu qualificieren und zu stilisieren wissen", daß die Sachsen

[1] Vgl. z. B. Neugeboren, Handbuch der Geschichte Siebenbürgens. (Hermannstadt 1836.) Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen. (2. Auflage, Leipzig 1874.) Ferner im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde" die Aufsätze von Graeser, Siebenbürgisches Steuerwesen 1720—1727. (Alte Folge, Bd. IV); von Höchsmann, Studien zur Geschichte Siebenbürgens in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Neue Folge, Bd. XI und XVI); von Herbert, Haushalt Hermannstadts unter Karl VI. (Neue Folge, Bd. XXIV); von Seiwert, Aktenmäßige Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens im 18. Jahrhundert (Neue Folge, Bd. XIII) usw.

[2] Publiziert im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde" (Neue Folge, Bd. XIII).

zu kurz kommen; 2. weil auch alle den Sachsen günstigen kaiserlichen Befehle wieder durch das für die Sachsen ungünstig zusammengesetzte siebenbürgische Gubernium vollzogen zu werden pflegen, wobei das Gubernium das, was ihm nicht gefällig, entweder verschiebe oder einfach ganz beiseitelege; 3. daß der kommandierende General, welcher doch beauftragt sei, die Sachsen zu beschützen, nicht genügende Autorität besitze. Diese Denkschrift schlägt eine Lösung der seit dem 15. Jahrhundert bestehenden staatsrechtlichen Union der drei siebenbürgischen Nationen (Ungarn, Szekler und Sachsen)[1] vor, um dann aus den Sachsen eine Art Militärgrenze zu bilden.

Es ist nicht bekannt, ob diese Denkschrift auf die Entwicklung der Besteuerungsverhältnisse Einfluß geübt hat. Bis Ende des 17. Jahrhunderts wurden die siebenbürgischen Steuern nach Porten, hernach aber nach der Leistungsfähigkeit der drei Nationen berechnet. Im Jahre 1730 endlich einigten sich die Stände des Landes dahin, daß die Gespanschaften 37, die Sachsen 38, die Szekler Stühle 17 und die Taxalorte 8 Prozent der Kontribution auf sich nahmen.[2] Das sollte zunächst auf drei Jahre

[1] Vgl. hierüber Krones, Handbuch der Geschichte Österreichs IV, 428. Die Teilung des Landes nach den drei privilegierten Nationen ebendaselbst IV, 422. Bezüglich der Rumänen erfahren wir aus Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen (2. Auflage, II, 349 ff.) nachstehendes: Nirgends in der Welt gab es damals (d. i. im 17. Jahrhundert) einen freien walachischen Bauernstand; überall lastete das Joch schwerster Hörigkeit auf ihm. Damals suchten zahlreiche Walachen die Aufnahme auf dem Sachsenboden nach, aber auch hier erhielten sie nicht volles Bürgerrecht, welches sie in ganz Siebenbürgen nirgends hatten. Das walachische Volk war, wie seine Kirche, nur geduldet und durfte, mit wenigen Ausnahmen, keine Waffen tragen. Durch die Aufnahme auf dem Sachsenboden aber gewannen sie persönliche Freiheit und ein beschränktes Erb- und Eigentumsrecht Damals gewann auf solche Weise das früher nur an den Säumen des verwüsteten Landes zugelassene walachische Volk auch die verödeten Strecken in der Mitte des Landes. Nach dem Einfalle des Woiwoden Michael wurden die Walachen in einzelnen Gegenden so zahlreich, daß die Sachsen eigener Schutzgesetze gegen sie bedurften.

[2] Vgl. Neugeboren, Geschichte Siebenbürgens, S. 313 f. Dazu Höchsmann, a. a. O. (Archiv für siebenbürgische Landeskunde, Bd. XXI, S. 78.) Die „Taxalorte" (»loca taxalia«) werden die ungarischen Freistädte und einige in den Komitaten und Szeklerstühlen befindliche Märkte und Dörfer genannt. Sie werden unten eingangs der Denkschrift namentlich angeführt. Die vom Fürstentum Siebenbürgen „verwilligte" Kontribution (ohne Extraordinarium) betrug nach einem Akte des Kriegsarchivs in Wien (Memoiren, Abt. 8, Nr. 19 ad) in den Jahren 1720 bis 1732 je 500.000 fl., sodann bis 1744 jährlich 587.806 fl. 30 kr. Über die Aufteilung der Kontribution samt dem Extraordinarium von beiläufig 100.000 fl. in den Jahren 1720, 1721 und 1728 siehe Graeser a. a. O. (Archiv für siebenbürgische Landeskunde, Bd. IV, S. 46, 48, 54 und 63.)

gelten. Aber auch nach sechs Jahren konnte trotz langen Hin- und Herredens kein neuer Verteilungsmodus gefunden werden und es blieb auch weiterhin bei den vereinbarten Prozentsätzen.

So hatte die kaiserliche Regierung nicht nur aus den stets steigenden Mehrbedürfnissen des Staatshaushaltes, sondern auch durch die andauernden Klagen besonders der Sachsen über die Aufteilung und Eintreibung der Kontribution fortgesetzt erwünschten Anlaß, sich mit Regelung, insbesondere auch mit tunlichster Steigerung der Steuergelder zu befassen und erließ demgemäß Weisungen an ihre Organe. Da der kommandierende General von Siebenbürgen der Stellvertreter des Kaisers und dessen Bevollmächtigter auf den Landtagen war und überdies an der Steuerleistung und den Steuereingängen des Landes wegen der damit zusammenhängenden Bezahlung der ihm unterstehenden kaiserlichen Truppen ein natürliches Interesse hatte, so konnte es nicht fehlen, daß sich auch dieser militärische Funktionär, um das Jahr 1740 Fürst Christian Lobkowitz, mit der Steuerfrage um so eingehender beschäftigte, als die Sachsen seit jeher in jedem kommandierenden General einen Schützer suchten gegen die stets zu ihren Ungunsten erfolgende Aufteilung der Landeskontribution. Aus diesen Erwägungen ist es zu erklären, daß Fürst Lobkowitz endlich im Dezember 1740 mit einer ausführlichen Denkschrift an seine vorgesetzte militärische Behörde, den Hofkriegsrat in Wien, herantrat. Diese Denkschrift enthält so viele statistische und andere interessante Angaben und gewährt so tiefen Einblick in die damaligen innerpolitischen Zustände Siebenbürgens, daß deren Veröffentlichung wohl gerechtfertigt sein dürfte. Fürst Lobkowitz war damals schon längere Zeit im Lande und konnte daher die Verhältnisse auch richtig beurteilen. Und daß er nach bestem Wissen auch die Wahrheit sagen wollte, dafür bürgt nicht nur sein Charakter, sondern auch sein hoher gesellschaftlicher Rang, der ihn unabhängig machte von allen materiellen und sozialen Einflüssen.

Fürst Georg Christian Lobkowitz, der Sprosse eines alten böhmischen, 1624 in den Reichsfürstenstand erhobenen Adelsgeschlechtes, war geboren am 10. August 1686. Er trat frühzeitig in die kaiserliche Armee ein. Schon in den Jahren 1701 und 1704 finden wir ihn als Adjutanten im Stabe des kaiserlichen Generalleutnants Markgrafen Ludwig von Baden in Südwestdeutschland. 1713 stand er als Oberstleutnant bei den Schönborn-Dragonern und setzte den Fouragierungen der Franzosen aus dem Breisach ein Ziel. Er kam dann zu den Lobkowitz-

Kürassieren, wurde in diesem Regimente 1717 Oberst und erhielt noch in demselben Jahre nach dem Tode seines Bruders auf Vorschlag Prinz Eugens die Würde des Oberstinhabers über das (im Jahre 1801 aufgelöste) Regiment. Seine Bestallung zum Generalfeldwachtmeister ist vom 23. November 1723, jene zum Feldmarschalleutnant vom 28. November 1733 datiert. In dieser Charge vollbrachte er im Jahre 1734 seine hervorragendste Waffentat. Als Kommandant von Messina hielt er diesen wichtigen Platz mit einer sehr geringen Anzahl von Leuten gegen die übermächtigen Spanier. Erst als es ihm an Geld und Verpflegung für seine Soldaten empfindlich zu mangeln begann und nachdem er trotz seiner zahlreichen Berichte durch fast sechs Monate weder Befehl noch Nachricht von außen erhalten hatte, übergab er am 31. März 1735 die Zitadelle von Messina dem Feinde. Nach neunmonatlicher Belagerung durfte er mit seinen auf 2234 Mann zusammengeschmolzenen Leuten (worunter nur 839 Gesunde) unter allen Kriegsehren aus der Festung abziehen. Der 8. Mai 1735 brachte ihm die Rangserhöhung zum General der Kavallerie. Als solcher zog er mit einer Anzahl von Kavallerieregimentern im Juni und Juli desselben Jahres durch Tirol in die österreichischen Vorlande, doch schon Ende des Jahres finden wir ihn wieder in Italien, wo er nach Abschluß der Friedensverhandlungen Parma und Piacenza am 3. Mai 1737 für den Kaiser in Besitz nahm.

Am 17. Oktober 1737 übernahm er das Kommando über das kaiserliche Korps in Siebenbürgen und der Walachei und führte es auch in den folgenden Kriegsjahren. In dieser Zeit hat er Land und Leute in Siebenbürgen genügend kennen gelernt, so daß er sich wohl befähigt halten durfte, für die unten folgende Denkschrift in allen Details persönlich einzustehen. Damals hatte er bereits das 50. Lebensjahr überschritten. Dennoch hatte er, wie ein neuerer österreichischer Geschichtsschreiber von ihm sagt, „das Ungestüm seines Temperaments noch immer nicht zu dämpfen vermocht". Wie man aus der Denkschrift entnimmt, liebte er es, Dinge, die ihm mißfielen, rücksichtslos beim rechten Namen zu nennen. Man darf es daher auch glauben, daß er, wie versichert wird, sich in Siebenbürgen keiner persönlichen Beliebtheit erfreute.

Bald nach dem Regierungsantritte Maria Theresias, am 15. Januar 1741, wurde er zum Feldmarschall ernannt. Als solcher nahm er in hervorragenden Stellungen an vielen Phasen des österreichischen Erbfolgekrieges teil. Er bewies sich hiebei überall als eifriger und tapferer Soldat, aber die Lorbeeren eines erfolgreichen Feldherrn zu pflücken war ihm nicht beschieden. Am 25. Mai 1742 verlor er das Treffen

von Zahay. Seine damalige Kommandoführung wurde von dem ihm untergebenen, nachmals berühmt gewordenen Feldmarschalleutnant Grafen Browne scharf angegriffen. Auch wegen seines Verhaltens vor Prag gegen Ende des Jahres, von wo es dem eingeschlossenen französischen Marschall Belleisle gelang, mit 14.000 Mann in einer Nacht unbemerkt abzuziehen, wurde er hart getadelt. Doch wurde ihm vom Hofe um so weniger nahegetreten, als eben in diesem Jahre der in Böhmen eingerückte Baiernfürst zur Strafe für sein Eintreten zugunsten der habsburgischen Erbfolge seine Güter mit Beschlag belegt hatte. Sein aufsahrendes Wesen und sein unverträgliches Temperament hatten ihm indessen in der Armee wenig Freunde gemacht und man ließ ihn gerne ziehen, als er sich um das Kommando über die Streitkräfte Maria Theresias in Italien bewarb. Anfangs September 1743 traf er im österreichischen Hauptquartier zu Karpi ein und übernahm das Kommando von dem nach Böhmen abgehenden Feldmarschall Grafen Traun. Man hatte in Wien eher eine Unbesonnenheit erwartet, als das befremdliche Zögern, das sich nun allenthalben in seinen Operationen zeigte. Er selbst hielt seine eigenen Kräfte für zu schwach und sah sich seitens des Hofes von Turin und der englischen Flotte nicht so kräftig und rasch unterstützt, als er es zu einem erfolgreichen Auftreten für notwendig hielt. Nach fast zweijährigem Kommando in Italien wurde er um die Mitte des Jahres 1745 wieder bei der böhmischen Armee des Prinzen Karl von Lothringen eingeteilt. Seine eigentliche Aufgabe bei derselben, die gesunkene Kriegstüchtigkeit der österreichischen Reiterei wieder auf besseren Fuß zu setzen, mißlang aber wegen seines hochmütigen, verletzenden Benehmens derart, daß bei seinen Soldaten auch sein schönes Beispiel großer persönlicher Tapferkeit am Schlachttage von Soor (30. September 1745) gänzlich wirkungslos blieb.

Anfangs 1746 erhielt er den Befehl, sich auf seinen Posten als kommandierender General nach Siebenbürgen zu verfügen; doch finden wir ihn noch um die Mitte des Jahres als Interimskommandanten der Armee im Reiche in Korrespondenz mit dem Hofkriegsrate in Wien. Nach Johann Pálffys Tode übernahm er das Kommando in Ungarn. Er starb aber schon nach vier Jahren am 4. Oktober 1755. Er hatte also ein Alter von 69 Jahren erreicht.

Als kommandierendem General lag dem Fürsten Lobkowitz unter anderem allmonatlich die Vorlage der Standes- und Dienststabellen der in seinem Bereiche dislozierten Truppen ob. Zur Zeit des Todes Kaiser Karls VI. lagen in Siebenbürgen folgende Regimenter, u. zw.:

Infanterie-Regiment Platz mit dem Effektivstande von 1173 Mann (1809 aufgelöst);

Infanterie-Regiment Schulenburg, 1264 Mann (jetzt Nr. 21);

Infanterie-Regiment Vasquez, 2043 Mann (1796 aufgelöst);

Infanterie-Regiment Waldeck, 1942 Mann (jetzt Nr. 35);

Kürassier-Regiment Kordova, 965 Mann, 899 Pferde (jetzt Dragoner-Regiment Nr. 5);

Kürassier-Regiment Lobkowitz 969 Mann, 913 Pferde (1801 aufgelöst);

Kürassier-Regiment Portugal 975 Mann, 939 Pferde (jetzt Dragoner-Regiment Nr. 9);

Dragoner-Regiment Kohary 959 Mann, 929 Pferde (1767 aufgelöst);

Dragoner-Regiment Römer 959 Mann, 939 Pferde (1801 aufgelöst);

Husaren-Regiment Pestvármegyey, 740 Mann, 686 Pferde (1748 aufgelöst).

Über die damaligen Standorte der Regimenter ist nur bekannt, daß das Infanterie-Regiment Platz in Hermannstadt und Umgebung bequartiert war.

Die Vorlage der Standestabelle begleitete Lobkowitz mit folgendem Schreiben:

Hochlöblicher Hof-Kriegsrat![1]

Hiemit solle einem löblichen Hofkriegsrat die Stand- und Dienst-Tabelle von denen hierinnen [in Siebenbürgen] stehenden Truppen pro mense novembri geziemend anbiegen und nebstdem die in meinen vorigen Berichten angemerkte Beschreibung des eigentlichen Standes, in welchem sich dermalen hiesiges Fürstentum befindet, zu dero Ersehung und weiterer Vorkehrung nötig findender Remedur gehorsamst beilegen, zumalen dann daraus die wahren Ursachen und Umstände, woher dieser Verfall rühre, nebst denen Mitteln, wie solchem abzuhelfen sei, des meheren hochbeliebig zu ersehen seind. Und da mir eben jetzo von dem Aranyoser Stuhl wegen Improportion der ihm heuer einlogierten Miliz einlanget, so schließe solches gleichfalls obiger Beschreibung originaliter an,[2] um daraus die Bestätigung und Wahrheit der großen Ungleichheit gnädig zu ersehen. Lebe anbei der getrösten Hoffnung, es werde ein hochlöbliches [Hof-] Mittel mir nicht ungleich zu deuten geruhen, daß nach Anleitung meiner schuldigen Treu die Sach' ganz aufrichtig so, wie sie an sich selbst ist, darzustellen mich unterfange, mit geziemendem Respect mich empfehlend eines hochlöblichen Hof-Kriegsrats gehorsamster Diener

Ch. Lobkowic m. p.

Hermannstadt, den 21. Decembris 1740.

---

[1] K. u. k. Kriegs-Archiv in Wien, Hof-Kriegs-Rats-Akten der 2. Sektion. 1740, Dezember, 971 Exp. (Original, Kanzlei-Ausfertigung.) Die Orthographie in der obigen Mitteilung ist modernisiert, sonst folgt sie genau dem Original.

[2] Fehlt im Akte.

Die Denkschrift selbst aber lautet:

Das Fürstentum Siebenbürgen ist wegen seiner Lage, starken Impopulation und vielen Gaben der Natur von solcher Bewandtnuß und Wichtigkeit, daß selbes bei wohlgeordneter Einrichtung und gerechter Administration eines deren floriſſanteſten Erbländer und, ohne sich wehe zu thuen, wenigstens um das alterum tantum mehr, als in denen abgeruckten zehen und mehr Jahren deſſen jährliche Schuldigkeit betragen hatte, pro aerario regio zu kontribuieren im Stand sein könnte und müßte.

Deſſen ganzer Bezirk ist nicht allein gegen die dem Erbfeind unterwürfigen Lande, nämlich Walachei und Moldau, sondern auch gegen das Königreich Polen, das Temesvarer Banat, und zum Teil gegen Hungarn selbst mit einem hohen Gebirg umgeben, von denen wenigsten Orten, vorderist in der Winterszeit bei dem gewöhnlichen tiefen Schnee acceſſible, und folgsam mit einer beständig natürlichen Mauer gleichsam befeſtiget.

Die Impopulation betreffend, findet man keine wüsten und ohnbewohnten Haiden gleichwie in schon gedachtem benachbarten Königreich Hungarn. Die Insaſſen werden auf drei Haupt-Nationes, nämlich Hungarn, Szekler und Deutsche, so die sächsische Nation benamset wird, reducieret.

Die vierte, an sich selbst zwar zahlreichste, in graeco ritui beigetanen, doch aber bis auf ein Weniges mit der römischen Kirche vereinbarten Walachen beſtehende Nation fallet von darum beim Land in keine sonderbare Betrachtung, weilen sie, nur denen drei obgehörten untertänig, kein Mitstand, daher auch zu keiner Stimme in denen Landesverſammlungen zugelaſſen ist, obschon von deroſelben dieſe Praerogative vor wenigen Jahren sehr heftig und, wie aus unterhalb folgendem weiteren Inhalt abzunehmen sein wird, etwa nicht gar unbillig bei dem kaiserlichen Hof angeſucht worden.

Die erste, nämlich hungarische und praedominante Nation wird in die nachstehenden Komitatus oder Geſpanschaften abgeteilet:

Comitatus	Haben dermal zum Obergeſpan	Zählen bewohnte Ortschaften				Halten in Bezirk Quadrat Meilen
		Städte	Märkte	Dörfer	in summa	
Alba	Gr. Adam Bethlen	—	5	235	240	77 4/8
Hunyád . . .	Gr. Anton Kornis	—	2	236	238	75 3/8
Kükülö . . .	Gr. Franz Kornis	—	2	113	115	21 3/8
Kolos	David Máriássy	—	4	195	199	49 4/8
Doboka . . .	Bar. Sam. Kemény	—	1	159	160	27 6/8
Torda	Bar. Ign. Bornemißa de Kaßon	—	4	164	168	52 6/8
Szolnok interior	Gr. Mikes		2	191	193	32 4/8
7	7	—	20	1293	1313	336 6/8

Hierzu ſind anno 1733 auf Allerhöchſten Befehl weiland Ihro kaiſerlichen Majeſtät glorwürdigſten Andenkens annoch die drei nachfolgenden von dem Königreich Hungarn dem Fürſtentum wiederum einverleibet worden:

Comitatus	Haben dermal zum Obergeſpan	Zählen bewohnte Ortſchaften				Halten in Bezirk Quadrat-Meilen
		Städte	Märkte	Dörfer	in summa	
Mediocris Szolnok	Bar. Frz. Weſſelény . .	—	2	137	139	26 3/8
Kraßna	Bar. Ladislaus Bánffy .	—	2	60	62	13 3/8
Kövár	Gr. Johann Teleky . .	—	—	82	82	12
3	3	—	4	279	283	51 5/8

Zu der hungariſchen Nation gehören auch folgende Districtus et loca taxalia:

Districtus et loca taxalia	Haben dermal zum Obergeſpan	Zählen bewohnte Ortſchaften				Halten in Bezirk Quadrat-Meilen
		Städte	Märkte	Dörfer	in summa	
Terra Fogaras . .	Bar. Joh. Toroczkay .	—	1	62	63	22 4/8
Klauſenburg . . .	—	1	—	—	1	—
Maros-Vásárhely .	—	1	—	—	1	—
Karlsburg	—	—	1	—	1	—
Salzburg oder Vizakna	—	—	1	—	1	—
Abrud-Banya . .	—	—	1	—	1	—
Bajda-Hunyad . .	—	—	1	—	1	—
Hatßeg	—	—	1	—	1	—
Kezdi-Vásárhely . .	—	—	1	—	1	—
Szepſi Sz. György	—	—	1	—	1	—
Udvarhely	—	—	1	—	1	—
Illyefalva	—	—	1	—	1	—
Csik-Szereda . . .	—	—	1	—	1	—
Bereczke	—	—	1	—	1	—
Oláhfalva	—	—	—	1	1	—
15	1	2	12	63	77	22 4/8

Die zweite Nation, Szekler oder Siculica benamſet, beſtehet gleichfalls aus Hungarn und in fünf ſogenannten Sedibus oder Stühlen:

Sedes Siculicales oder Szekler Stühle	Haben königl. Ober-Richter	Zählen bewohnte Ortſchaften				Haben im Bezirk Quadrat-Meilen
		Städte	Märkte	Dörfer	in summa	
Háromßék	Bar. Pet. Apor	—	—	91	91	45
Udvarhely	Gr. Ladisl. Gyulaſſy .	—	2	124	126	26 2/8
Marus	Nik. Kereßtury	—	1	122	123	17 1/8
Eſik	Gr. Joh. Lazar	—	1	49	50	46 2/8
Aranyos	Alexius Orbán	—	1	21	22	3 7/8
5	5	—	5	407	412	138 4/8

Die dritte, nämlich deutſche oder ſächſiſche Nation beſtehet in denen eilf nachgeſetzten Sedibus oder Stühlen:

Sedes Saxonicae oder ſächſiſche Stühle	Haben zu Königsrichtern	Zählen bewohnte Ortſchaften				Haben im Bezirk Quadrat-Meilen
		Städte	Märkte	Dörfer	in summa	
Hermannſtadt . .	Stephan Waldhüter von Adlershauſen	1	—	57	58	30 5/8
Kronſtadt	Paul Kreſtel	1	4	23	28	26 7/8
Schäßburg . . .	Joh. Hetzeldorfer . . .	1	1	14	16	7 2/8
Mediaſch	Michael Schüller . . .	1	1	25	27	8
Mühlbach	Michael Lang	1	—	10	11	2
Groß-Schenk . . .	Georg Salmen	—	2	20	22	7 4/8
Leſchkirch	Johann Conrad . . .		1	11	12	4 1/8
Biſtritz	Daniel Klemm	1	—	46	47	30 5/8
Reps	Ephraim Piltner . . .	—	1	17	18	8 7/8
Reußmarkt . . .	Georg Keßler	—	1	10	11	3 5/8
Broos (Szászváros)	Georg Kaunitz	—	1	13	14	6 6/8
11	11	6	12	246	264	136 2/8

Der eigentliche Bestand hingegen gibet sich aus dem hie beigefügten summarischen Haupt-Extract:

		Comitatus Sedes et loca taxalia	Civitates	Oppida	Pagi	in Summa	Quadrat-Meilen
Natio Hungarica	Alt-Siebenbürgische	7	—	20	1293	1313	336 6/8
	Von Hungarn Incorporirte .	3	—	4	279	283	51 5/8
	Loca taxalia	15	2	12	63	77	22 4/8
	Summa .	25	2	36	1635	1673	410 7/8
Natio Siculica		5	—	5	407	412	138 4/8
Natio Saxonica		11	6	12	246	264	136 2/8
	Summa . .	41	8	53	2288	2349	685 5/8

Zu vorberührten Haupt-Nationen kommen noch weiters fremde, zur allgemeinen Landes-Kontribution mit einer gemäßigten jährlichen Taxa zu concurieren habende griechische, armenische und bulgarische, meistens zu Hermannstadt, Kronstadt, Ebesfalva, Számos-Ujvár, Déva, und Vincz außer dem gremio deren übrigen Insassen häuslich sich niedergelassene Handlungs-Compagnien und die Judenschaft.

Ob nun zwar die eigentliche Quantität dieser gesamten Kontribuenten nicht wissend, ohne unparteilich und genauer Konnumeration in verläßliche Erfahrung zu bringen ist, so gibt doch obverzeichnete Anzahl so vieler Städte, Märkte und Dörfer, unter welch' letzteren viele von 200, auch 300 und mehreren Hauswirten sich befinden, zur Genüge zu erkennen, daß dieses inklusive deren 14 locorum taxalium, worvon das Territorium unausgemessen ist, einen Bezirk von beinahe 700 Quadratmeilen innehabende Fürstentum stark bevölkert sein und wenigstens 130.000 Kontribuenten in sich begreifen müsse, nachdem die bloße walachische Nation allein bereits im Jahre 1733 nach der dazumal vorgenommenen Beschreibung derenselben exklusive ihrer Geistlichkeit in mehr als 55.000 Familien bestanden ist.

Um nun auch auf die vielen Gaben der Natur zu kommen, ist zwar das Land seinem Namen nach von innen als außen sehr gebirgig; doch sind die Berge fast allenthalben fruchtbar, nämlich zum Feldbau, Weingewächs und Wiesen aptiert und derenselben Wachstum, sonderheitlich bei gesegneten Jahren, ist so reichlich, daß bei denen zurück-

gelegten letzteren drei Feldzügen[1] so viele unmittelbar-kaiserliche und Auxiliartruppen, welche darinnen sich befunden, ohne jemals erschienenem mindesten Abgang und ohne daß aus anderen Ländern Wein, Körner und Fourage einzuführen nötig gewesen wäre, [haben] verpfleget werden können. Sogar hat man mit Mehl und Hartfutter[2] auch außer Landes ausgeholfen. Der Hermannstädter Kübel mit Weizen und Roggen gemischt magazinalmäßiger Frucht, worvon die Proviantbeamten die halbe Mühlmaut entrichten, die Schwendung tragen und einstweilen 75 ordonnanzmäßige Brod-Portiones[3] erzeugen müssen, wurde anno 1735 von dem Kriegs-Kommissariat für die kaiserlichen Magazins per 54 Kreuzer und in dem nachgefolgten Jahrgang per 48 Kreuzer behandelt; und der Kübel Hartfutter, 15 ordonnanzmäßige Pferde-Portiones[4] haltend, konnte allenthalben zwischen 12 und 18 Kreuzern erkaufet werden. Als es aber gegen Ende sotanen Jahres bei der Formierung der kaiserlichen Armee an der Donau das Ansehen zum Krieg gewonnen und die Fürsehung deren Magazins an das hiesige Kameraldirektorium gezogen worden, stieg zwar sogleich der Preis deren Körner und der Kübel Frucht[5] wurde pro aerario per 1 Gulden 30 Kreuzer, der Hafer hingegen zwischen 30 und 36 Kreuzern veraccordieret. Jedoch ist sotaner Preis durch die ganze Kriegszeit nit höher gestiegen; in specie wurde pro anno 1738 von dem Fürstentum ein Subsidium extraordinarium per 100.000 Gulden bewilliget und hierauf 50.000 Kübel Frucht, jeden à 1 Gulden 30 Kreuzer in die Magazins, die übrigen 25.000 Gulden aber in barem Geld zur Kriegs-Kassa entrichtet; pro anno 1739 wurde auf hofkriegsrätlichen hohen, an mich ergangenen Befehl abermal ein Subsidium extraordinarium von 50.000 Kübeln Brotfrucht und 60.000 Kübeln Hafer an das Land begehret, zu dessen Sollicitierung und Richtigstellung von mir der hiesige Ober-Kriegs-Kommissarius zu dem, der fürgebrochenen Kontagion (Pest) willen damals in Mediasch ver-

[1] Türkenkrieg 1736—1739.

[2] Hafer und Gerste, im Gegensatze zu „Rauhfutter", d. i. Heu und Gras.

[3] Eine ordonnanzmäßige Brotportion wog damals zwei Pfund. Aus einem Nürnberger Zentner Mehl sollten nach der damaligen Vorschrift zweiundsiebzig Brotportionen, jede zu sieben Viertelpfund, gebacken werden.

[4] Eine tägliche Pferdeportion bestand damals aus sechs Pfund Hafer (oder einem äquiparierenden Quantum Gerste), acht Pfund Heu und ungefähr zwei Pfund Stroh.

[5] Wahrscheinlich „Halbgetreide", „wie in Hungarn gewöhnlich", sagt ein Akt vom 9. März 1742 (Hofkammerarchiv, Hoffinanz). Halbgetreide bestand nach einem anderen Akte (vom 2. August 1741, ebendaselbst) aus einem Drittel Weizen und zwei Drittel Roggen.

ſammelt geweſten königlichen Gubernio mit meinem Kreditivſchreiben verſendet, auch ſo viel in die Wege gerichtet, daß obverlangtes Quantum ſowohl von Getreid, als Hartfutter auf die Geſpanſchaften und Stühle ſammentlicher Nationen wirklich angeſchlagen und die verfaßte Repartition nur durch gedachten Ober-Kriegs-Kommiſſarium eingeſendet worden, ohne daß weder in nurgedachter Repartition, noch in dem an mich vom Gubernio unterm 6. Octobris 1738 erlaſſenen Begleitungs-Schreiben von einem Wert die geringſte Mention gemacht, weniger eine Zahlung vorbehalten worden wäre, ob man zwar nach der Hand aus faſt vermutlicher Suggeſtion die Bezahlung bei Hof angeſuchet hat und noch erwartet.

Nebſt denen Ordinari-Körnern von Weizen, Roggen und Hafer pflegen hierlands eine große Menge von türkiſchem Weizen,[1] Hirſchbrein,[2] Dinkel[3] und Haide angebauet und gefechſet zu werden, alſo daß der Landmann, ſo meiſtens an das von dieſen letzteren Sorten erzeugende Brot gewohnet iſt, ſich wenig bekümmert, wann die Ernte mit denen erſteren fehlſchlaget.

Das Hornvieh iſt zwar meiſtens nicht von der Größe des hungariſchen, wird jedoch häufig zum Verkauf außer Landes getrieben, welches auch mit dem kleineren Vieh, Schafen nämlich und Schweinen, geſchiehet.

Die ſiebenbürgiſchen Geſtüttereien ſeind ziemlich berufen [von gutem Ruf] und die Huſaren-Regimenter werden großenteils aus dieſer Landſchaft remontiert.

Hanf und Flachs wird hauptſächlich von der ſächſiſchen Nation ſo ſtark kultivieret, daß auch in die benachbarte Provinzien eine ziemliche Handlung mit der hierländigen Leinwand getrieben wird.

Gleichfalls werden in dieſem Fürſtentum gute Tücher fabricieret und weilen die feine Wolle ex turcico durch hieſige Landſchaft in die deutſche geführet zu werden pfleget, würden bei beſſerer Einrichtung auch für die Truppen die benötigten Montur-Tücher in gleicher Qualität und doch geringerem Wert verſchaffet, folgſam die Regimenter vieler Unkoſten, und die Länder der beſchwerlichen Fracht und Vorſpann entübriget werden können.

Nicht allein das Gebirge führet reiche Minen von Gold, Silber, Eiſen und Zinober, ſondern ſogar die Flüſſe liefern mit ihrem Sand

[1] Kukuruz.

[2] Hirſe.

[3] Spelz, Emmer und Einkorn, Weizenarten, aus denen ein dem Weizenmehl nachſtehendes Brotmehl, meiſtens aber Graupen gewonnen werden.

vieles feine und gediegene Gold und würden weit mehrere Schätze aus dem Schoß der Erde erzielet werden können, wann der Landmann zur emſigen Goldwäſcherei und Eröffnung mehrerer Bergwerke animieret und eingeleitet würde.

Das landesfürſtliche Steinſalz-Regal kann mit gutem Fug pro thesauro immenso geſchätzet werden, anerwogen ſolches zum hohen Verſchleiß und Gebrauch aus denen Gruben zu bringen ein ſehr Weniges dem aerario koſtet, hingegen, ſo lang die Welt ſtehet, nicht zu erſchöpfen ſein würde, wann auch jährlich eine halbe Million zentnerſchwerer Steine an Mann gebracht werden könnte.

Es beſtätiget ſich ſolchemnach, was von der natürlichen Glückſeligkeit dieſes Fürſtentums in dem Eingang gemeldet worden und erhellet hieraus, daß es an ſich ſelbſt für ein reiches Kleinod zu achten und nicht allein eines deren floriſſanteſten Erblande, ſondern auch in Betrachtung der großen Populoſität, da wenigſtens 130.000 Kontribuenten in demſelben gezählet werden, um das alterum tantum mehr als bishero pro aerario jährlich in Geld und Naturalien zu kontribuieren im Stand ſein könnte und ſollte, wann eine wohlgeordnete Einrichtung und gerechte Adminiſtration eingeführet, der Landmann nicht von anderen Seiten wider alle Billigkeit gekränket, die Auflage mit einer gottgefälligen Proportion regulieret und ungefähr in folgende Klaſſifikation eingeteilet würde, als:

Die erſte	Klaſſe von	26.000	Familien,	jede à	3 fl.	gerechnet =	78.000 fl.
„ zweite	„ „	26.000	„	„ à	6 fl.	„ =	156.000 fl.
„ dritte	„ „	26.000	„	„ à	9 fl.	„ =	234.000 fl.
„ vierte	„ „	26.000	„	„ à	12 fl.	„ =	312.000 fl.
„ fünfte	„ „	26.000	„	„ à	15 fl.	„ =	390.000 fl.
in Summa		130.000	Familien				1,170.000 fl.

welches um ſo weniger für eine unerſchwingliche Laſt gehalten werden kann, als notorie viele Tauſend Kontribuenten im Lande ſind, ſo derzeit immerhin des Jahres 30, 50, auch 100 Gulden und darüber pro contributione publica zu bezahlen gehabt.

Wie glückſelig aber das Land immer ſein könnte und ſollte, in ſo unglückſeligen und entkräfteten Stand iſt dasſelbe verfallen: Seine beſten Einwohner ſind nicht nur allein erarmet, ſondern auch tief verſchuldet und es iſt, wo nicht unmöglich, wenigſtens von der größten Beſchwerlichkeit, auch nur die Halbſcheid der jenſeits klaſſifizierten Kontributionsſchuldigkeit fürohin aufzubringen. Ich gehe noch weiter und bekenne,

daß ich mich verwundere, das Land nicht in einem noch ſchlechteren Stand, als es wirklich iſt, anſehen zu müſſen. Eben der Urſachen aber iſt es die höchſte Notwendigkeit, auf Mittel und Wege zur Rettung von dem gänzlichen Untergang und Zugrunderichtung zu ſchreiten, mithin vor Allem die Urſachen des Unheils gründlich einzuſehen, folgſam aus der Wurzel zu heben.

Der ſo ſtarke Verfall und die große Unvermögenheit iſt nicht allein durch die drei letzt abgewichenen Jahre, in welchen ich allhier zu kommandieren die Ehre gehabt, ſondern auch in vorigen zurückgelegten Zeiten von dem Gubernio ſowohl, als im Namen deren Stände zwar immerdar und mit gewaltigen Exaggerationen dem kaiſerlichen Hof angezeiget, die Schuld aber allſtets auf ſolche Umſtände geſchoben und geworfen worden, welche ſich entweder gar nicht, oder doch nicht ſo weit, als man vorgegeben, in der Tat verificieret.

Es mußten von Zeit zu Zeit 1-mo das wegen Erhöhung deren Mauten niederliegende Kommercium, 2-do die Abwürdigung und Verruffung vieler Münzſorten, 3-tio der verbotene freie Salzhandel, 4-to die Fehlſchlagung des Wachstums [der Feldfrüchte], 5-to den Umfall des Viehs, 6-to die Kriegstroubeln, 7-mo die mit eingeſchlagene Peſtilenz, 8-vo die bald zu große, bald zu geringe Anzahl deren im Land liegenden Truppen, anvorderiſt aber die vorgeſchützten Exceſſe derenſelben und endlichen 9-no die dem Vorgeben nach zu weit getriebene Militär-Kontributions-Auflage zum Stichblatt dienen und wurde dannenhero in der unter'm 29. Novembris 1738 an Ihro höchſtſelige kaiſerliche Majeſtät erlaſſenen, von der ſiebenbürgiſchen Hofkanzlei an einen hochlöblichen kaiſerlichen Hof-Kriegsrat unter'm 16. Decembris darauf recommendando begleiteten Vorſtellung das Anſuchen getan, daß der dritte Kreuzer, ſo auf das Fleiſch von denen Ländern ohnentgeltlich [der Mundportion jedes Soldaten] beigeleget wird, und welcher noch das einzige im Regulament dem armen Soldaten beigelaſſene Beneficium iſt, dem Fürſtentume nachgeſehen werden möchte.[1]

Soviel nun die drei erſteren obangezogenermaßen vorgeſchützten Urſachen des Verfalls betrifft, waren zwar einige aus dem Gubernio abgeleibte, vernünftige Männer der Meinung, daß nit allein dieſem Erbland ein wichtiger Vorteil zuwachſen, ſondern auch dem aerario nichts entgehen, ja vielmehr nach der Experienz von dem Wieneriſchen Sperr-

[1] Der „Landesbeitrag" auf jede Mundportion der Soldaten betrug damals gewöhnlich 1 fl. 30 kr. per Monat, oder 3 kr. per Tag. Über die damalige Art der Verpflegung der Truppen vgl. „Öſterr. Erbfolgekrieg", Bd. I, S. 480 ff.

kreuzer weit nutzlicher sein würde, wann das freie Kommercium mit dem Salz auf eine gewisse Maß gestattet, das Maut- und Dreißigst-Wesen moderieret und respectu deren auswendigen [= fremden] Münz-Sorten ein Temparament getroffen würde; jedoch lasset man dieses an seinen Ort gestellet.

Hingegen seind die letzteren sechs Ursachen des Verfalls von keiner Solidität gewesen. Von anno 1733 bis in das 1739 ste [Jahr] hatte man vielmehr dem lieben Gott für den reichen Segen zu danken, gleichwie occasione der oben für Augen gelegten Landesfruchtbarkeit weitläufiger angezeiget worden; und der endlich erfolgte Mißwachs war gar nicht universal, sondern in zerschiedenen benanntlichen Teilen und in specie in dem Aranyoscher Stuhl nach extractive anverwahrtem,[1] selbstigen Geständnuß des Gubernii die Ernte ziemlich gesegnet, gleichwie dann auch der Wert deren Körner sehr ungleich ist, da hier in Hermannstadt der Kübel Weizen um acht Gulden, hingegen anderwärts um drei, auch vier Gulden wohlfeiler verkauft wird.

Beinebens ist die Schuld des Mißwachses und der Teuerung nicht lediglich der Mißgunst des Gewitters beizumessen. Gleichwie denen meisten Untertanen von ihren Herrschaften nicht gegönnet wird, ihre eigenen Felder in rechter Zeit zu besäen, also ist auch vielen nicht gestattet worden, die Fechsung einzubringen. Vieles mußte auf dem Felde in Schobern auswachsen, verderben und verfaulen, weilen die Zehenten spät abgenommen worden, vorhero aber dem Bauersmann seine Früchte einzuführen ohnerlaubet ist. Und viele Herrschaften, auch andere Vermögliche (wie durch eine ex officio bald anzuordnen höchst nötig scheinende General-Visitation ausfindig gemacht und andurch sowohl denen königlichen Magazins zur ohnvermeidentlich erforderlichen Fürsehung als Einführung eines billigen Preises geholfen werden könnte) halten nicht allein mit ihrem häufig gesammelten Gut bis zu noch unchristlich höher steigendem Preis zuruck, sondern lassen noch darzu in denen Dorfschaften die Getreide aufkaufen, damit wenig oder nichts auf den Markt gebracht werde, deren wucherhaften Darleiher zu geschweigen, worvon an einem anderen Ort Meldung geschehen und wordurch der Bauersmann nicht allein um die gegenwärtige Habschaft gebracht, sondern auch außer Hoffnung, sich künftig erholen zu können, gesetzet wird.

Der hohe Preis des Hornviehs ist nicht so viel von dem jezuweiligen Umfall desselben, als von dem starken Austrieb und von dem Aufkauf für die zur Kriegszeit gebrauchten Fuhrwesen, zur Bespannung deren

[1] Fehlt.

Proviant- und Zelterwägen, auch der Offiziers-Bagage gefloſſen. Nachdeme aber dieſer Aufkauf ceſſieret, die Fourage in Überfluß gewachſen und das Konſumo durch die Verminderung deren Truppen geſchwächet worden, iſt auch der Preis des Viehs aller Orten um ein Merkliches wirklich gefallen.

Der Krieg hat dieſem Fürſtentum mehr Vorteil als Schaden zugezogen, der Feind keinen Fuß in's Land geſetzet, Niemandem ein Haar verrucket, weder in Flüchten, noch um ſein Vermögen gebracht.

Mit der anſteckenden, geweſten Seuche iſt es durch göttlichen Beiſtand ebenfalls nit ſo weit kommen, daß man leere Häuſer, weniger ein ausgeſtorbenes Dorf findete.

Mit denen Truppen kann man dem Land niemals Recht tuen. Bei dem in Italien und am Rheinſtrom fürgebrochenen Krieg (1734 bis 1735) ware das immerwährende Klagen, es ſeie kein Konſumo von Naturalien und die Kontribution mit der Barſchaft unmöglich zu erſchwingen. Als aber das Kriegsfeuer in der Nachbarſchaft zu glimmen angefangen, waren ſogleich deren Truppen zu viel, wohingegen durch die vermehrte Anzahl derenſelben die Kontribution alljährlich faſt mit lauter Brod, Hafer und Heu abgeſtoßen worden; das wenige bare Geld, was man den Soldaten für das Fleiſch und Douceur oder Beitrag (worinnen die ſo ſehr beklagende Exorbitanz beſtehet) im Winterquartier abgereichet, wurde mit der einen Hand gegeben, mit der anderen aber wiederum cum foenore durch höheren Verſchleiß aller Lebensmittel und kaufbaren Gutes zurückgezogen und im Lande konſumieret. Ja es ſeind durch die abgeruckte Kriegszeit wohl drei Millionen, teils ab aerario zur Bezahlung des [Kriegs-]Korpo, Fürſehung deren Magazins, Aufrichtung und Reſtauration deren Fuhrweſen, teils von Seiner königlichen Majeſtät in Polen für die churſächſiſchen Auxiliar-Völker, teils von der im Land geſtandenen Generalität und denen Mittel von Haus habenden Herren Offiziers hereingebracht worden. Niemand aber kann mit Grund der Wahrheit ſagen, daß die wiederum hinausgezogenen Regimenter vieles Geld mit ſich fortgeführet, da unter denenſelben ſowohl, als unter denen noch anweſenden faſt kein einziges iſt, ſo nicht gezwungen ware, im letztverblichenen Sommer Kredit zu machen, um den Unteroffizier und gemeinen Soldaten mit denen ohnentbehrlichen Wochengeldern verſehen zu können.[1]

Sowenig nun der Übelſtand dieſes Fürſtentums der, zu deſſen Aufrechthaltung und mehreren Wohlfahrt gereichenden, ſtarken Anzahl

[1] Vgl. „Öſterr. Erbfolgekrieg", Bd. I, S. 481, Anm. 2. Wenn das Ärar die Gelder den Regimentern verſpätet zukommen ließ, mußten dieſe ſelbſt Geld aufnehmen, oft zu 12, 15, ja 20 und mehr Prozent.

deren Truppen mit Fug hat aufgebürdet werden können, mit ſo großem Unrecht wird ſotaner Verfall der landesfürſtlichen Kontributions-Auflage zugeſchrieben, nachdeme alldasjenige, was oben von der großen Populoſität und natürlichen Glückſeligkeit mit ſonnenklarer Wahrheit erwähnet worden, erweislich machet, daß bei wohlgeordneter Adminiſtration und gerechter Einteilung der Kontributionsſchuldigkeit dieſe um ein namhaftes erhöhet und mit größerer Facilität, als jetzo, entrichtet werden könnte.

Es muß alſo der Verfall dieſes Fürſtentums einen anderen Urſprung haben, welcher von denen Großen des Landes entweder nicht erkennet, oder doch dem Hof verborgen gehalten, am allerwenigſten aber getrachtet wird, demſelben abzuhelfen, nachdeme ſie ſelbſt daran den größten Teil nehmen.

Dieſer Urſprung reducieret ſich auf nachſtehende Hauptquellen. Die erſte iſt die handgreifliche Improportion oder Ungleichheit in der Austeilung des Militär-Quanti; secundo die nach dieſer meiſtens commenſurierende, folgſam ebenſo ungerechte wintterliche Verlegung deren Truppen; tertio die weitere Ungleichheit in der Repartition aller übrigen, in das Publikum einſchlagenden Präſtationen; quarto die zu große Praedilection und die zu weit gehende Ausnahm oder Verſchonung ab oneribus publicis gar vieler, mächtige Grund- und Schutzherren habenden Kontribuenten; quinto der (sic!) notorie zu wenig eingeſchränkte Gewalt deren Grundherren; sexto die Exorbitanz deren Landesbeamten; septimo die unvorſichtige und eigennützige Beſtellung deren Ämter und derenſelbe Vergebung an unverdiente und einfältige Subjekta; octavo die zu hoch getriebene pravitas usuraria; nono der (!) allzu große Wachstum deren nicht allein von all' erdenklicher Kontribution, ſondern auch von aller Dienſtleiſtung befreiten Landleute; decimo die unverſöhnliche Diſſenſion deren Gemüter, welche (abstrahendo von der alteingewurzelten Jalouſie zwiſchen denen vielerlei Nationen und Religionen) durch die Praeterierung des Herrn Grafen Stephani Kornis mit der Gubernatorswürde ſich erſtlich angeſponnen und nach der Hand mit Gelegenheit der Vize-Kanzlers-Wahl gewaltig verſtärket worden, ſofort in zwei offenbare, noch jetzt fürdauernde Factiones erwachſen und welche eine Haupturſach iſt, warum in denen wichtigſten Begebnuſſen ſowohl in dem Gubernio, als zwiſchen denen Ständen die guten Ratſchläge verworfen, oder doch die heilſamen Entſchlüſſe verzögeret zu werden pflegen.

Die vielfältigen Klagen, ſo aus der enormen Improportion entſtanden und welche wegen die in der zweiten Beilag[1] ſpezifizierten

[1] Fehlt.

Reſtanzien zum Nachteil des Aerarii und deren darauf mit ihrem Sold angewieſenen notleidenden Parteien auf keine Weiſe eingebracht werden können, haben zwar die heilſamſten, in nachdruckſamſten Terminis der Remedur willen geſchöpften Allergnädigſten Befehle von Zeit zu Zeit ausgewirket, man hat aber dieſen allhier immerdar auszuweichen, ſolche wohl auch zu verdrehen, oder in Wien zweideutig zu verfaſſen, wo nit gar einen anderen Verſtand zu ſuggerieren gewußt oder juxta pluralitatem votorum, durch welche die vor anderen bedrängte ſächſiſche Nation in dem Gubernio mit neun, unter denen Ständen aber mit mehr als hundert überſtimmet iſt, ſolche Auswege erſonnen und in Vorſchlag gebracht, welche das Übel ärger gemacht und die bereits gedruckte vollends unterdrucket haben würden.

Indeſſen gründen ſich zerſchiedene obiger wahrhaften Verfallsurſachen in folgendem: es befinden ſich zweierlei Gattungen deren Kontribuenten im Land, eine deren Untertänigen mit dem Jobbagionat verſtrickten, die anderte deren Nichtuntertänigen oder grundherrlicher Botmäßigkeit nicht Unterworfenen. Über die erſteren extendieret der Adel ſein Recht dergeſtalt, daß er dieſe, um allein darvon Meiſter zu ſein und den Nutzen privative zu ziehen, wider die gemeinſchaftliche onera und landesfürſtliche praestationes ſo viel ihm möglich zu ſchützen und exempt zu machen, andurch aber die berührte praestationes und onera publica wider alle Proportion und Billigkeit denen letzteren, nämlich herrſchaftsfreien Kontribuenten mehr und mehr auf den Hals zu ſchieben gewohnet iſt. Und dahero ſchreiet die ſächſiſche Nation nicht allein, ſondern auch die nicht untertänigen, unter denen Geſpanſchaften, Szeklern, im Fogaraſcher Diſtrict und teils übrigen locis taxalibus ſteckenden jobbagionatsloſen Kontribuenten. Jedoch iſt die erſte Gattung, nämlich deren untertänigen, durch die obverſtandene Verſchonung ab oneribus publicis gleichwohl um nichts glückſeliger: ſie ſeind ebenſo arm und entkräftet, auch Viele wohl noch mehrers ausgeſaugt, weilen ſelbe von dem Adel umſo mehrers in denen Frohndienſten adſtringieret und andurch meiſtens außer Stand geſetzet werden, nicht allein den Soldaten nicht verpflegen, ſondern auch ſich ſelbſt das tägliche Brod kümmerlich anſchaffen zu können.

In Betrachtung deſſen aber iſt es ſich gar nicht zu befremden, daß in der unterm 13. Octobris nuperi nach Wien an das Allerhöchſte Ort erlaſſenen und mir unterm 12. des abgewichenen Monats von einem hochlöblichen Hofkriegsrat zu communicieren beliebten Gubernial-Vorſtellung in denen Worten »humillime postremo, sed animo contristato

excepimus, Majestati Vestrae Sacratissimae attentionem repartitionum supremo Suo armorum praefecto committere placuisse«, so sehr gegen die mir durch das Allerhöchst kaiserliche, unterm 14. Julii des zu Ende gehenden Jahrs an das Gubernium ergangene Decret eingeräumte Einsicht in die von demselben verfassenden Repartitiones strepitieret wird.

Ich gehe nun zum Beweis und Erklärung des ersteren Punkts.

Von der Improportion in der Austeilung des Militär-Quanti überhaupt zu reden, hat man in dem letzteren Landtag die sächsische Nation mit denen ab antiquo zu diesem Fürstentum gehörigen sieben Gespanschaften in denen calculis contribuendi gleich gemacht, mithin hatte die erstere kein Mehreres, als die letzteren für das verblichene Jahr zu kontribuieren gehabt; es ist aber aus der darüber verfaßten Repartition klar zu ersehen, daß

der ersteren	225.580 fl.	23 kr.,
denen letzteren aber nur	218.108 „	15 „
folgsam um .	7.472 fl.	08 kr.

weniger infligieret worden. Gesetzt aber auch, daß man beide in vollkommener Gleichheit gehalten hätte und fürohin halten wollte, was wäre dieses für eine Justiz?

Wie oben zu ersehen war, zählen die sieben Gespanschaften wissentlich

bewohnte Ortschaften	1313,
die sächsische Nation hingegen nur	264,
also weniger um .	1049.

Die ersteren besitzen einen Bezirk von Quadratmeilen . 336 $^{6}/_{8}$,

die letztere aber nur	136 $^{2}/_{8}$,
mithin abermals weniger um .	200 $^{2}/_{8}$.

Und die kontribuenten Einsassen deren ersteren müssen die letztere wenigstens um zwei Drittel in der Zahl übersteigen. Will man diesorts den Einwurf tuen, daß die deutschen Familien bessere Hauswirtschaft als andere treiben, so ist erstlich der Ursachen denen emsigen oeconomicis kein Entgelt und Last gleichsam zur Strafe aufzubürden; andertens befinden sich unter denen Gespanschaften ebenfalls, und zwar bis achtzig, folgsam wenigstens halb so viel große und gute deutsche Dörfer, als unter der sächsischen Nation. Drittens ist in Erwägung zu ziehen, wie sehr diese Nation von ihrem vorhinnigen Flor und Wohlstand abgefallen; nicht allein die Jahrbücher, sondern auch die annoch stehenden, jedoch ganz baufällig gewordenen, zum Teil durch Unglück, teils in der [Rákóczischen] Rebellionszeit von ihren Nachbarn zerstörten und abgebrannten, aus

Armut aber nit wiederum hergestellten Städte, Kirchen, Schlösser, Märkte, Mauern und auch in denen Dörfern nach der Art des lieben deutschen Vaterlands gebaut gewesten guten Häuser geben dessen ein unwidersprechliches Zeugnuß.

Die National-Fürsten haben in einen so anderen Begebnussen die hierländischen Sachsen wegen der für das Durchlauchtigste Erzhaus gezeigten Treue und Zuneigung für Rebellen angesehen, solche in viele Wege gedrucket, einen großen Teil davon ad fiscum gezogen und nach der Hand ihren Favoriten zugeeignet. Die Stadt Klausenburg, die wichtigsten Oppida Groß-Ennyed, Thorda und Száß-Regen seind dieser Nation völlig entrissen und in dem Szászvároser (Brooser) Stuhl haben die Hungarn bereits so tief eingewurzelt, daß sie daselbst denen Sachsen zu praedominieren anfangen.

Eben diese Nation ist in concreto sicherem Vernehmen nach bis auf eine Million, welche großenteils von dem hungarischen Adel ausgeborget worden, verschuldet. Viele Gründe und beneficia publica seind um ein Geringes verpfändet. Es ist fast kein Dorf, so nicht aere alieno schwer beladen und gar viel seind unter ihren Kontribuenten, denen zur Zeit der Ernte und der Weinlese die wucherstichtigen Kreditores ihre Fechsung zum Teil oder völlig hinwegnehmen, woraus bei jenen die äußerste Not und die dermalige Teuerung überhaupt großenteils entspringet.

Um aber ad specifica zu schreiten, kombiniere ich die drei sächsischen Stühle Groß-Schenk, Reps und Schäßburg mit dem mächtigen Albenser Komitat mit nachgesetzter Tabella:

Nachgestellte sächsische Stühle und Comitat	haben bewohnte Ortschaften	besitzen in terra Quadrat-Meilen	Hierauf seind angeschlagen calculi contribuendi	Nach deren Mesure ist die Schuldigkeit fl.	kr.
Sächsische Stühle: Groß-Schenk	22	7 1/8	3 1/2	25.860	47
Reps	18	8 7/8	3 2/3	22.928	40
Schäßburg	16	7 2/8	3 1/3	22.979	06
in summa	56	23 5/8	10 1/2	71.768	33
Comitatus Albensis	240	77 4/8	7	31.852	—

Und wann sich höchstens 5000 kontribuente Hauswirte in denen drei ersteren befinden, so seind derer wohl 10.000, wo nicht mehr in dem letzteren. Auch hat dieser fast so viel gute deutsche Dörfer, als in allem in denen drei ersteren gezählet werden.

Die Szekler-Nation, welche von hungarischen, und dahero vielleicht denen Gespanschaften etwas zu viel übersehenden Kavaliers gubernieret wird, hat über die Improportion sich ebenfalls zu beschweren Ursach; die Zeugnusse dessen gibet nachfolgende Kombination:

Nachfolgende haben	bewohnte Orte	Quadrat-Meilen	Calculos contribuendi	Auflage fl.	kr.
Comitatus Alba	240	77 4/8	7	31.852	—
Sedes Siculicalis Háromszék	91	45	5	35.575	58
Weiters haben:					
Comitatus Hunyád . . .	238	75 3/8	5 1/4	11.250	—
Sedes Siculicalis Udvarhely	126	26 2/8	4 1/6	29.463	43
Ingleichen:					
Comitatus Doboka . . .	160	27 6/8	4	28.286	46
Sedes Siculicalis Marus	123	17 1/8	3 2/3	25.924	32

Es beruhet jedoch die Improportion nicht allein zwischen den Nationen, sondern wird auch unter diesen zwischen Komitat und Komitat, Stuhl und Stuhl handgreiflich wahrgenommen, so aus Folgendem zu ersehen:

Nachfolgende haben	bewohnte Orte	Quadrat-Meilen	Calculos contribuendi	Auflage fl.	kr.
Sächsische Stühle: Groß-Schenk . . .	22	7 4/8	3 1/2	25.860	47
Reps	18	8 7/8	3 2/3	22.928	40
Beide zusammen	40	16 3/8	7 1/6	48.789	27
Hermannstadt . .	58	30 5/8	8	42.160	—
Ingleichen:					
Schäßburg	16	7 2/8	3 1/3	22.979	06
Bistritz	47	30 5/8	3 1/3	18.669	41
Weiters:					
Comitatus Szolnok inferior	193	32 4/8	4 2/8	32.984	54
Comitatus Hunyád . . .	238	75 3/8	5 1/4	11.250	—

Bei welcher Gelegenheit die außerordentlich große Sublevation, so man dem mächtigen Hunyader Komitat sogar respectu deren übrigen Gespanschaften angedeihen lasset, ungemein in die Augen fallet. Die eigentliche Ursach dessen aber ist, weilen die zwei contrairen Haupt-Factiones fast in keiner Gelegenheit, als wo dem Hunyader Komitat geholfen werden will, sich zu vereinbaren pflegen, und zwar einerseits, weilen ein junger Graf Kornis, Sohn des Herrn Ober-Land-Kommissarii, dasiger Obergespan ist, andererseits aber, weilen daselbst der siebenbürgische Herr Hof-Kanzler ansehnliche Güter besitzet. Die Protectores dieses Komitats schützen zwar eine ganz andere Ursach vor, nämlich, derselbe [Komitat] habe teils von der Kontagion, teils von denen durch zwei Sommer allda viele Zeit gestandenen Kampements Vieles gelitten und seie dahero billig gewesen, durch die zwei letztabgeruckten Winter jedesmal wenigstens zwei Drittel von seiner sonst gewöhnlichen Kontributionsschuldigkeit nachzulassen.

Es entstehet aber 1-mo die Frage, worumben Hermannstadt in der Schuldigkeit pro anno 1739 augmentieret und denen drei anderen sächsischen Stühlen Szászváros (Broos), Mühlbach und Reußmarkt jedem nur 500 Gulden relazieret worden, wo doch diese nach Proportion [eben-] so viel und mehrers von der Pest betroffen, auch die letzteren von denen Kampements völlig ausfouragieret gewesen; 2-do wie groß das Konsumo an Naturalien in dem Hunyader Komitat deren Kampementer willen war, ebenso groß war die Losung desselben in barem Geld, so daselbst von dem [Kriegs-] Korpo verzehret worden. Es war also eröstertem Komitat mit vielen Tausend Kübeln Frucht, Hafer und Fuhren Heu (wie aus allen Teilen des Fürstentums zu dessen großer Beschwerlichkeit geschehen ist) genug geholfen und keineswegs nötig gewesen, demselben ein so gar Großes in der Kontributions-Schuldigkeit zu erlassen und anmit die übrigen zu beladen.

Quoad 2-dum, nämlich die ungerechte Einteilung deren Truppen betreffend, ist diese eine notwendige Folge aus der eben vorne erwiesenen Ungleichheit in der Austeilung der Kontribution. Die Logierung deren Truppen wird hauptsächlich denen calculis contribuendi commensurieret. Da nun hierunter obgehörtermaßen keine Justiz zu finden, so werden auch viele Kontribuenten gegen alle Billigkeit mit Truppen überleget, woraus erfolget, daß in vielen sächsischen Stühlen fast jeder Hauswirt einen Soldaten zu Fuß oder zu Pferd durch den ganzen Winter ohnausgesetzt zu versorgen, dahingegen bei denen Hungarn und Szeklern sechs, zehn und mehrere Hauswirt gleichfalls nur einen Soldaten zu

verpflegen gehabt. Sogar bindet man sich dießfalls nit an die calculos, sondern diejenigen Teile, welche keiner starken Protection gaudieren, werden zum öfteren auch über dieses Maß mit der Einlogierung gedruckt. Der gleichwie in anderen Wegen, also auch in diesem Stuck immerhin hart gehaltenen sächsischen Nation zu geschweigen, wird genug sein, den kleinen Szekler-Stuhl Aranyos zum Beweis anzuführen und solchen dem oberen Prozeß der Gespanschaft Küküllö entgegenzusetzen:

Nachgestellt halber Comitat und Stuhl	hat bewohnte Ortschaften	Quadrat-Meilen	Calculos contribuendi	Geldauslag fl.	kr.
Küküllö superior . . .	57	$10\frac{5}{8}$	$2\frac{85}{120}$	19.151	17
Szekler-Stuhl Aranyos	22	$3\frac{7}{8}$	$1\frac{10}{120}$	7.654	50

Nun ist der erstere, nämlich Küküllö superior, mit zwei schwachen Kompagnien von Philippi [1] und einer von Platz [2] beleget und in Aranyos hat zu denen allda liegenden zweien Schulenburgischen Kompagnien [3], auf heftiges Verlangen des Gubernii noch eine Philippische zu Pferd verlegt werden müssen, dahingegen Weiß-Küküllö fast von keinem Durchmarsch zu sagen, Aranyos aber, an der Haupt-Landstraße liegend, muß mit denen Durchzügen immerhin betroffen werden. Ein einziges Dorf in Küküllö, Sagor [d. i. Rode] genannt, ist von solcher Stärke, daß alle drei dahin angetragenen Kompagnien in nur gedachtem, alleinigen Dorf gleichsam versteckt und fast jeglichem Soldaten zwei Hauswirt alldort assignieret werden könnten; hingegen seind sammentliche in Aranyos befindliche 22 Dörfer mit zehn von Küküllö nicht wohl zu vergleichen.

Quoad 3-tium, so viel nämlich die übrigen onera oder praestationes publicas betrifft, werden solche fast nur willkürlich repartieret, wie solches zerschiedene Begebnussen bei der abgeruckten Kriegszeit vor Augen geleget; in specie zum Behuf des Korpo und Transportierung des Proviants wurden in dem letzten Feldzug [1739] 800 bespannte

[1] Dragonerregiment, heute Husarenregiment Nr. 15. Eine Dragonerkompagnie zählte damals normalmäßig 60, eventuell 76 Mann und ebenso viele Pferde; zwei Kompagnien bildeten eine Eskadron. Das Regiment bestand aus 13 Kompagnien.

[2] Infanterieregiment, aufgelöst 1809; eine Infanteriekompagnie zählte damals nach dem Sollstande 120, eventuell 140 Mann. Das Regiment hatte 17 Kompagnien.

[3] Das Infanterieregiment Schulenburg trägt heute die Nr. 21. Der damalige effektive Stand einer Kompagnie des Regiments Platz dürfte im Durchschnitte 70 Mann, der einer Kompagnie von Schulenburg 75 Mann, von Philippi 73 Mann und 70 Pferde betragen haben. (Standestabelle vom November 1740.)

Wagen anverlanget und hiervon hat man auf den Hermannstädter Stuhl 98,
und auf den mächtigen Albenser Komitat nur 30,
auf den Schäßburger Stuhl 85,
und auf den Komitat Szolnok interior nur 13,
auf den Mediascher Stuhl 75,
auf den Koloser Komitat aber nur 12
angeschlagen.

Zu denen 50.000 Kübeln Getreide, welche obenangemerktermaßen unter'm 6. Octobris 1738 für die Magazins verwilliget worden, mußte
der Kronstädter Stuhl 3600,
der Thordenser Komitat hingegen nur 2440,
der Hermannstädter Stuhl 3800,
der Albenser Komitat nur 3340
beitragen, und zu denen gleichfalls dazumal bewilligten 60.000 Kübeln Hartfutter hatte der Kronstädter Stuhl . . . 4000,
der Repser Stuhl 2200,
Komitatus Küküllö hingegen nur 2600,
und Thorda nur 2400
Kübel zu liefern. Weiters hatte zur Formierung des Heu-Magazins
der Großschenker Stuhl 2800
Wagen und ebenso viel der Repser,
die Komitatus Kolos und Doboka hingegen nur 2500,
Küküllö 2400,
und Thorda 2200
zu praestieren.

Um dem Hunyader Komitat zu helfen, mußten 81.000 Zentner oder 9000 große Fuhren Heu, jegliche zu 9 Zentner gerechnet, und 18.000 ordonnanzmäßige Kübel Hafer von denen übrigen Teilen des Fürstentums dahin verschafft werden, und diese würden folgendergestalt repartieret:

	Wagen Heu à 9 Zentner	Kübel Hafer à 15 Portionen
Auf die sächsische Nation . . .	3900	7800
„ „ Komitatus	3500	7000
„ „ Siculos (Szekler) . .	1400	2800
„ den Distrikt Fogaras . .	200	400.

Um nun auf den 4ten Punkt, nämlich auf die allzu große Praedilection und die zu weit gehende Ausnahme oder Verschonung ab oneribus

publicis gar vieler, mächtige Grund- und Schutzherren habenden Kontribuenten zu schreiten, so wird bei Untersuchung dessen zum Gräuel und selbstigen Ärgernuß aufrichtiger Patrioten gefunden werden, was für Ungerechtigkeiten aus der Praepotenz deren letzteren fließen und wie sehr die Güter deren Chefs vom Lande, deren Herren Gubernial-Räte, Magnaten und Komitats-, auch Stuhlbeamten in der Kontribution, Einquartierung, Durchmärschen und Vorspann verschonet werden.

Des Thordenser Komitats Obergespan, Herr Baron Bornemißa de Kaßon, hatte sich der Kontagion willen im Sommer 1738 auf seine Güter in Szolnok mediocrem retirieret; seine Vice-Officianten in Thorda verfaßten mit Eingang des daraufgefolgten Winters die Delogierung deren darauf angewiesenen Truppen;[1] die Herrschaft Gyórgöni wurde in etwas beleget, hierüber fulminieret, die Restauration der Gespannschaft veranlasset und die Vice-Officianten mußten sich ihrer Bedienstungen entsetzet sehen. So stark das Fürstentum im verblichenen Winter mit Quartieren beleget war und dargegen geschrien wurde, so sehr hat doch auch dazumal die Praedilection vorgeleuchtet. Im Hunyáder Komitat war der Stab mit neun Kompagnien von Damnitz[2] verleget und doch blieb die Halbscheid deren in sothaner Gespanschaft befindlichen Dorfschaften mit der Quartierslast verschonet, welches in allen übrigen Komitaten sowohl, als in denen Szeklerstühlen Udvarhely, Csik und Haromßék einigermaßen beobachtet worden.

Die 5te Quelle des Übels bestehet in der zu wenig eingeschränkten Gewalt deren Grundherren, welche einerseits die unter denen Gespanschaften und Szekler-Stühlen befindlichen herrschaftsfreien Kontribuenten, andererseits aber ihre eigenen Untertanen zum Schaden des aerarii und zu selbstig allgemeinem Verderben des Landes in die äußerste Armut stürzen.

Die erstere Klasse wird durch übermäßige Kontributions-Auflag, durch die starke Quartierslast und durch Vorspann, auch andere Praestationes unterdrucket; die zweite aber quoad publica zwar entweder völlig eximieret oder doch wider die Billigkeit zur Überlast deren ersteren verschonet,

[1] Hier ist von den Winterquartieren in Kriegszeiten, nicht etwa von der Friedenseinquartierung die Rede.

[2] Infanterieregiment, heute Nr. 40. Neun Kompagnien sind mit dem damaligen Sollstande gleich 1260 Mann (einschließlich der Kompagnieoffiziere). Der Regimentsstab umfaßte drei Stabsoffiziere und sechs Personen des „kleinen Stabes", darunter den Regimentsquartiermeister, den Adjutanten, den Auditor und den Regimentspater. Bezüglich der Organisation der Infanterie- und Kavallerieregimenter vgl. die entsprechenden Stellen im I. Bande „Österr. Erbfolgekrieg 1740 bis 1748". (Abschnitt „Das Wehrwesen in Österreich" um das Jahr 1740.)

Wagen anverlanget und hiervon hat man auf den Hermannstädter Stuhl 98,
und auf den mächtigen Albenser Komitat nur 30,
auf den Schäßburger Stuhl 85,
und auf den Komitat Szolnok interior nur 13,
auf den Mediascher Stuhl 75,
auf den Koloser Komitat aber nur 12
angeschlagen.

Zu denen 50.000 Kübeln Getreide, welche obenangemerktermaßen unter'm 6. Octobris 1738 für die Magazins verwilliget worden, mußte
der Kronstädter Stuhl 3600,
der Thordenser Komitat hingegen nur 2440,
der Hermannstädter Stuhl 3800,
der Albenser Komitat nur 3340
beitragen, und zu denen gleichfalls dazumal bewilligten
60.000 Kübeln Hartfutter hatte der Kronstädter Stuhl . . . 4000,
der Repser Stuhl 2200,
Komitatus Küküllö hingegen nur 2600,
und Thorda nur 2400
Kübel zu liefern. Weiters hatte zur Formierung des Heu-Magazins
der Großschenker Stuhl 2800
Wagen und ebenso viel der Repser,
die Komitatus Kolos und Doboka hingegen nur 2500,
Küküllö 2400,
und Thorda 2200
zu praestieren.

Um dem Hunyader Komitat zu helfen, mußten 81.000 Zentner oder 9000 große Fuhren Heu, jegliche zu 9 Zentner gerechnet, und 18.000 ordonnanzmäßige Kübel Hafer von denen übrigen Teilen des Fürstentums dahin verschafft werden, und diese würden folgendergestalt repartieret:

	Wagen Heu à 9 Zentner	Kübel Hafer à 16 Portionen
Auf die sächsische Nation . . .	3900	7800
„ „ Komitatus	3500	7000
„ „ Siculos (Szekler) . .	1400	2800
„ den Distrikt Fogaras . .	200	400.

Um nun auf den 4ten Punkt, nämlich auf die allzu große Praedilection und die zu weit gehende Ausnahme oder Verschonung ab oneribus

publicis gar vieler, mächtige Grund- und Schutzherren habenden Kontribuenten zu schreiten, so wird bei Untersuchung dessen zum Gräuel und selbstigen Ärgernuß aufrichtiger Patrioten gefunden werden, was für Ungerechtigkeiten aus der Praepotenz deren letzteren fließen und wie sehr die Güter deren Chefs vom Lande, deren Herren Gubernial-Räte, Magnaten und Komitats-, auch Stuhlbeamten in der Kontribution, Einquartierung, Durchmärschen und Vorspann verschonet werden.

Des Thordenser Komitats Obergespan, Herr Baron Bornemißa de Kaßon, hatte sich der Kontagion willen im Sommer 1738 auf seine Güter in Szolnok mediocrem retirieret; seine Vice-Officianten in Thorda verfaßten mit Eingang des daraufgefolgten Winters die Delogierung deren darauf angewiesenen Truppen;[1] die Herrschaft Györgöni wurde in etwas beleget, hierüber fulminieret, die Restauration der Gespannschaft veranlasset und die Vice-Officianten mußten sich ihrer Bedienstungen entsetzet sehen. So stark das Fürstentum im verblichenen Winter mit Quartieren beleget war und dargegen geschrien wurde, so sehr hat doch auch dazumal die Praedilection vorgeleuchtet. Im Hunyáder Komitat war der Stab mit neun Kompagnien von Damnitz[2] verleget und doch blieb die Halbscheid deren in sothaner Gespanschaft befindlichen Dorfschaften mit der Quartierslast verschonet, welches in allen übrigen Komitaten sowohl, als in denen Szeklerstühlen Udvarhely, Csik und Haromßék einigermaßen beobachtet worden.

Die 5te Quelle des Übels bestehet in der zu wenig eingeschränkten Gewalt deren Grundherren, welche einerseits die unter denen Gespanschaften und Szekler-Stühlen befindlichen herrschaftsfreien Kontribuenten, andererseits aber ihre eigenen Untertanen zum Schaden des aerarii und zu selbstig allgemeinem Verderben des Landes in die äußerste Armut stürzen.

Die erstere Klasse wird durch übermäßige Kontributions-Auflag, durch die starke Quartierslast und durch Vorspann, auch andere Praestationes unterdrucket; die zweite aber quoad publica zwar entweder völlig eximieret oder doch wider die Billigkeit zur Überlast deren ersteren verschonet,

[1] Hier ist von den Winterquartieren in Kriegszeiten, nicht etwa von der Friedenseinquartierung die Rede.

[2] Infanterieregiment, heute Nr. 40. Neun Kompagnien sind mit dem damaligen Sollstande gleich 1260 Mann (einschließlich der Kompagnieoffiziere). Der Regimentsstab umfaßte drei Stabsoffiziere und sechs Personen des „kleinen Stabes", darunter den Regimentsquartiermeister, den Adjutanten, den Auditor und den Regimentspater. Bezüglich der Organisation der Infanterie- und Kavallerieregimenter vgl. die entsprechenden Stellen im I. Bande „Österr. Erbfolgekrieg 1740 bis 1748". (Abschnitt „Das Wehrwesen in Österreich" um das Jahr 1740.)

hingegen durch die Frohndienste zugrunde gerichtet. Zum Beweis des ersteren will ich den einzigen Szekler-Stuhl Csik und dasjenige anführen, was der Herr Hauptmann Arndt, so vom Waldeckischen Regiment[1] zur letzteren General-Landesabrechnung kommandieret war, in Gegenwart des Kriegs- und Provinzial-Komissariat-Amtes, auch deren von mir darzu verordnet gewesten beiden Herren Obersten, Grafen von Locatelli und Freiherrn von Hagenbach bei seiner Ehre schriftlich und mündlich deponieret hat. Es wurden nämlich bei gedachtem Szekler-Stuhl Csik zum Vorteil des Adels, hingegen zum Verderben der dortigen herrschaftsfreien Kontribuenten und zur Beeinträchtigung deren Truppen gewisse Statuta beobachtet, vermöge welcher

1-mo die daselbstigen, denen Edelleuten untertänigen Insassen von aller Einquartierung, so stark solche immer sein mochte, freigelassen, zu keiner Vorspann, weder in der größten Not und Kriegszeit zu einiger Herren-Dienstleistung auf die Päsße in der Moldau angehalten;

2-do war ein jeder Edelmann befugt, einen aus dem Mittel deren herrschaftsfreien Szekler an sich zu ziehen und andurch von der Kontribution und anderen publicis oneribus zu befreien;

3-tio konnte jeglicher Edelmann, wann er auch nur sieben oder acht Untertanen hat, über diese aus denen herrschaftslosen Szeklern einen Hofrichter bestellen und solchen andurch ebenfalls von aller Kontributions- und Praestations-Schuldigkeit immunitieren;

4-to waren auch die Stuhl-Beamten berechtigt, die Handwerksleute, Kürschner, Schneider, Wildschützen, ꝛc. damit sie jenen umsonst dienen, von aller anderer Konkurrenz ad onera publica dispensieret zu machen. Wie denn die formalia gemeldten Herrn Hauptmanns schriftlicher Deposition also lauten: »Praeter haec Domini officiales cum communitate nobilium ejusdem sedis ad privatam quidem ipsorum utilitatem, sed e converso ad maximum praejudicium et ruinam sic vocati liberi incolae, et per hoc ad diminutionem intertentionis caesareae militiae tendentia quaedam inter se statuta observant, juxta quae [1-mo] ipsorum subditi, ab omni onere militari immunes, nullo quarterio onerantur, etiamsi multitudo militum id requireret, nisi dum miles ipsemet non habendo locum apud liberum incolam, apud unum alterumve e subditis sibi quarterium sumat, ad nullas vecturas et labores etiam in summa necessitate ac belli tempore, nec ad passus in Moldaviam, nec in publicis Suae Sacratissimae Majestatis servitiis unquam compelluntur. [2-do] Quisque ferme e dominis no-

[1] Infanterieregiment, heute Nr. 35.

bilibus unum, hungarico idiomate sic nominatum pénteki- vel szombati-szolga e liberis incolis sibi assumit, qui solum, modo pro servitio particulari sui nobilis, per consequens omni onerum militarium immunitate gaudet. [3-tio] Similiter quivis nobilium, qui septem vel octo subditos habet, e liberis incolis unum, et quidem saepissime ex optimis, pro suo sic vocato biró constituit, qui suam oeconomiam exerceat, qui pariter ab omni onere militari eximitur. [4-to] Liberi incolae, opifices, prout pelliones, sartores, venatores, etc. a dominis sedis officialibus, ut ipsis gratis serviant, ab omni onere militari liberantur.«

Es ist aber dieser schädliche Mißbrauch sowohl freier als untertäniger Kontribuenten nicht allein in dem Csiker Stuhl eingeschlichen, sondern dergestalt allgemein, daß davon kein Geheimnuß gemacht, wohl aber derselbe so hoch und weit getrieben wird, daß der Herr Gubernial-Secretarius Gabriel Alvinczi selbst diese Exorbitanz einzuschränken für nötig erachtet und in seinem Projekt, wie seiner Meinung nach die Konskription deren Kontribuenten vorzunehmen wäre, puncto septimo an die Hand gelassen hat, daß man das Beneficium, Kontribuenten von der allgemeinen Schuldigkeit exempt zu machen und sich deren Dienstleistung arrogieren zu können, nicht allen Beamten oder Edelleuten indistinate zu gestatten, auch jeglichem nach Maß seines Amts oder Würde eine gewisse Anzahl fürzuschreiben hätte, wie denn seine dießfällige formalia also lauten: »Septimo: in officiis constituti eo, quod munere publico a suis privatis distrahantur, et quod in Transilvania plerumque modicum sit salarium, certos habebunt exemptos: gubernator numero ...., consiliarius ...., secretarius ...., supremus officialis ...., subalternus ...., tabulae regiae assessor ....; seu Hungarus, seu Siculus, seu Saxo praeter hos exemptus sit nullus." [1]

Daß aber auch der zweiten Klasse, nämlich denen Untertanen nichts geschenket, sondern diese, je mehr man solche von denen allgemeinen Landesanlagen zum Verderben der ersteren exempt zu machen trachtet, umso mehr mit denen herrschaftlichen Frohndiensten geplaget wird, ist landeskundig und bedarf keines Beweises. Es mögen sich zwar einige

[1] Siebentens: Die Beamten sollen dafür, daß sie durch den öffentlichen Dienst in ihren eigenen Angelegenheiten gehindert sind und weil in Siebenbürgen meistens ein mäßiges Entgelt besteht, eine gewisse Anzahl von Leuten zu ihren Gunsten von den Leistungen befreien dürfen, u. zw. der Gubernator..., der Rat..., der Sekretär..., der oberste Beamte..., ein untergebener Beamter..., ein Beisitzer der königlichen Tafel.... Außer diesen soll Niemand, er sei Ungar, Szekler oder Sachse befreit sein.

Magnaten finden, welche mit denen ihrigen chriſtlich und leiblich handeln, wie denn dießfalls der Herr Ober-Capitain Baron Joannes Thorocźkay und Herr Ober-Königsrichter Alexius Orban von einigen ihrer Untertanen belobet werden. Überhaupt aber iſt das Verfahren mit denen Untertanen ohnerträglich und bei Manchem tyranniſch, worüber von zerſchiedenen wackeren Officiers ſchwere Berichte eingelaufen.

Es iſt bei denen Hungarn nichts gemeineres, als das Sprichwort, quod subditus praeter animam suam nihil habeat und hieraus fließet die irrige Meinung, daß nicht allein die unbeweglichen Grundſtücke, ſondern auch alle Habſchaft des Untertans dem Edelmann zugehörig ſei und dem letzteren gleichſam zu hart geſchehe, wann der Untertan dem Landesfürſten kontribuieren muß. Hieraus fließet der weitere Irrtum, daß der Untertan keinen freien Willen habe, von ſeinem Vermögen nicht disponieren darf, folglich auch dem landesfürſtlichen Soldaten aus freiem guten Willen nichts Gutes tuen könne; welches dem supremo dominio des Landesfürſten nachteilig, der Allerhöchſten kaiſerlichen Reſolution vom 2. Aprilis nuperi contraire, auch denen ſiebenbürgiſchen Rechten ſelbſt zuwider iſt, welche ſagen: »Quod jobbagio nihil habet praeter mercedem laboris, id est nihil habet, quam quod comedit et bibit, et quae proprio labore, aut a parentibus acquirit: res nimirum mobiles, utpote pecora, vestes, pecuniam, quae ad liberos suos etiam transeunt, fundus autem, quem jobbagio in- et excolit, pertinet ad dominum suum terrestrem et a jobbagione excessione sui domini tantum usu capitur. Cautum autem est in legibus patriis, ut nobiles jobbagionibus de sufficiente fundo colendo prospiciant, de qualitate et quantitate vero servitutum jobbagionalium in antiquis legibus patriis determinatum est nihil; hinc istae servitutes variant pro varietate clementiae aut inclementiae dominorum terrestrium. Condita equidem est anno 1714 a statibus Transilvaniae lex, vigore cujus nemo dominorum terrestrium audere debeat, jobbagiones ultra quatuor dies hebdomatim servitutibus onerare. Sed cum haec lex a piissimo nostro imperatore et principe confirmata non sit, fors ideo, quod nimis esset rigorosa, cum enim quatuor dies septimatim, iique laboribus campestribus coelo sereno apti, pro dominis suis occupentur et reliqui duo dies vel pluviosi, vel fors feriales pro acquirenda contributione publica, quà regi, domino et protectori omnium tenentur, ut et sui ac miserae familiae sustentatione absolute sufficere nequeant; cum inquam nova illa lex ab augustissimo imperatore et principe confirmata aut moderata nondum

sit: quilibet eatenus cum jobbagione suo pro lubitu agit, ita ac adeo, ut nonnulli eos singulis diebus per totam hebdomadem angant.

Ja es beruhet nicht bei vier Tagen in der Woche, nicht bei einer Woche; mancher Untertan wird vierzehn Tage und länger in dem Dienst seines Herrn ohne Unterbruch aufgehalten und seine eigene Wirtschaftsbestellung völlig zu verabsäumen gezwungen, woraus erfolget, daß er sowohl seine Grundstücke in behöriger Zeit nicht anbauen, als die von Gott bescherte wenige Fechsung nicht einsammeln kann und dahero ist auch kein Wunder, daß viele tausend Untertanen fast nur Bettler seind, daß schier keine Früchte, als bei dem Adel, wohlhabigen Beambten und Geistlichen in denen Jahren, wo die Witterung etwas unbeständig, zu finden und daß eine so große Teuerung dermalen im Land ist.

Sogar bei denen, dem königlichen fisco zugehörigen, exarendierten Gütern gehet es nichts, oder um ein Weniges besser. Die darüber bestellten, öfters schlechten und untüchtigen Beamten bereichern sich und machen mehr als standesmäßige Figur; die Untertanen hingegen seind meistens erarmet und zur Desperation gebracht, wie denn aus dem Fogaraser Distrikt ganz frisch zerschiedene deren besten Fiscal-Dörfer in die Wallachei entwichen seind und glaubwürdigem Bericht nach denen unmäßigen Frohndiensten oder Roboten dießfalls die Schuld beimessen.

Die 6te Quelle des Unheils ist die Exorbitanz deren Komitats- und Stuhl-Beamten, so gleichfalls durch viele standhafte Berichte von wackeren Offiziers vor Augen gelegt und bestätiget werden kann. In denen Geldstrafen, auch wegen geringer Übertretungen, ist kein Maß. Deren Versammlungen werden viele gehalten und hierzu auf Entgelt deren Kontribuenten so viele esculenta et poculenta, auch harte und rauhe Fourage zusammengetrieben, daß über die in loco fürgehenden Schmausereien die Beamten noch Vieles nach Hause schleppen können.

Unter dem Vorwand, die Excesse deren Truppen zu untersuchen, ziehen die Komitats- und Stuhl-Komissarii von Dorf zu Dorf auf derenselben Unkosten mit einem Schwarm ihrer Bedienten und Pferde und verursachen andurch denen Gemeinden mehr Schaden und Unkosten, als jemals der Soldat exzedieret haben mag. Dieses Chapitre kam bei der letzten General-Landes-Abrechnung in Vorschein; der Herr Land-Ober-Kommissarius Graf Kornis ereiferte sich hierüber nicht wenig und wußte zur Verteidigung bedeuteter exzessiver Beamten kein Anderes einzuwenden, als daß diese hievon leben müssen und solches pars salarii derenselben sei, zu geschweigen, welche von denen Gemeinden denen supremis et vice-officialibus comitatuum et sedium zum Feldbau, Heumachen und

Schnitt ohnentgeltlich von Zeit zu Zeit jezuweilen auf eine Distanz von fünfzehn und mehr Meilen Weges gestellet werden müssen, also daß dieser und anderer derlei Exzesse und Ungerechtigkeiten willen annoch im Jahr 1732 in dem Szekler-Stuhl Csik ein offenbarer Aufruhr ausgebrochen wäre, wofern das Militare nicht in's Mittel getreten, gleichwie der Podstatzky'sche[1] Oberste, Herr Graf Olivieri, von eigener Experienz davon das beste Zeugnuß zu geben vermag.

Die unvorsichtige und eigennutzige Bestellung deren Ämter und derenselben Vergebung an unverdiente und unfähige Subjecta ist die 7 te gleichfalls starke Quelle des Ach und Wehe von diesem Fürstentum.

Die sächsische Nation, auch die Städte und oppida taxalia haben die Freiheit, ihre Königs-, Stadt- und Markt-Richter, Bürgermeister und Ratsverwandten selbst zu bestellen und denen Gespanschaften und Szekler-Stühlen werden die Vice-officiales von den supremis [officialibus], will sagen von denen Ober-Gespänen und Ober-Königsrichtern kreieret. Diese letzteren hingegen, auch sammentliche Mitgliedrer des Gubernii, der tabulae regiae und deren Hof- und Gubernial-Kanzleien per ternam dem Hof vorgeschlagen und von da allergnädigst resolviert.

Bei denen ersteren hat es nicht viel zu sagen, weilen ihre Bedienstungen ambulatoria officia seind und bei dem Willen deren Gemeinden beruhet, nach Verfließung eines oder respektive zweier Jahre ihre Richter und Bürgermeister zu bestätigen oder andere zu wählen. Bei beiden letzteren hingegen findet sich eine ganz unterschiedene Bewandtnuß. Man scheinet vielmal sich nur um die Favoriten zu bekümmern, um diesen ein Amt, nicht aber dem Amt einen gewachsenen Mann geben zu können. Hieraus erfolgen mannigfältige Schädlichkeiten, entweder, weilen die Offizianten zur aufhabenden Funktion die erforderliche Fähigkeit nicht besitzen, oder ihre Schuldigkeit vernachlässigen, oder auch treulos handeln und es sollen wenig oder keine Exempel vorhanden sein, daß ihre Fehler und Verbrechen gestraft worden. Hieraus folget eine schlechte Administration der Justiz, eine große Unordnung bei der Versorgung und Verpflegung deren Truppen und eine sehr üble Bestellung des oeconomici. Überhaupt wird dafürgehalten genug zu sein, wann man die klagenden Parteien adjurieret und mit dieser unbehutsamen Beeidigung ist es gotteslästerlicher Weise hauptsächlich zur Beeinträchtigung deren Truppen so weit gelanget, daß von jeglichem schlechten, ungelehrten und unverständigen Beamten nach Willkür ohne erhebliche Ursach, auch ohne vorhergegangener Klage, in welcher das juramentum supple-

[1] Daß Küraſſier-Regiment Podſtatzky beſteht ſeit 1767 nicht mehr.

torium ceteris paribus ſtattfinden könnte, faſt ganze Gemeinden mit körperlichem Eid wider Willen belegt zu werden pflegen, woraus dann tauſenderlei perjuria zur Provocierung des Zornes Gottes und Verhängung allgemeiner Landesſtrafen erfolgen.

Faſt bei allen ſich ergebenden Durchmärſchen beſchweren ſich die kommandierenden Officiers, nirgendwo wegen der Verpflegung und Vorſpann-Ablöſung die benötigte Anſtalt zu finden; und wenn auch eine Geſpanſchaft oder Stuhl einen Kommiſſarium ſchickt, ſo iſt er entweder dem Werk nicht gewachſen, oder nicht zulänglich autoriſieret, oder laſſet ſich von denen Dörfern, ſo die Erforderniſſe beiſchaffen ſollen, gewinnen, um hiervon entſchüttet zu bleiben, weſſentwillen ſchier niemals eine ordentliche Ablöſung geſchiehet und den Unterhalt mit Gewalt geſuchet werden muß. In denen Standquartieren ſelbſt geſchiehet gar ſelten hinlängliche Fürſehung, womit der Soldat die gebührenden Naturalien und das Fleiſchgeld zur rechten Zeit empfange. Wann irgendwo zur Logierung eines Officiers die Wohnung aptieret worden, ſo wird ſolche nach deſſen Ausruckung wiederum niedergeriſſen oder wohl gar von dem Grundherrn ſich zugeeignet, aus welchem allen Riclami und vorgebende Exceſſe ſich äußern müſſen, deren nur viele zu Papier bringen zu können große und kleine Beamte zu wünſchen ſcheinen, da derenſelben Vergütung dem Damnificierten nicht zu Statten kommet, ſondern für ein Accidens deren Offizianten angeſehen zu werden pfleget.

Die Rechnungen derenſelben wurden ebenfalls wunderlich beſtellet zu ſein befunden werden, wann ſolche durch unparteiliche Männer unterſuchet werden ſollten. Die Perceptores bleiben gemeiniglich in ſtarken Receſſen und die Praeſtationes deren Kontribuenten würden die legale Verwendung namhaft zu überſteigen betreten werden.

Alba inferior hatte nach der Landes-Repartition pro anno 1738 inkluſive eines von dem vorhergegangenen Jahr unrepartiert gebliebenen Rückſtandes in Geld und Naturalien pro quanto ordinario et extraordinario 32.666 Gulden 40 Kreuzer, pro anno 1739: 20.150 Gulden und pro anno 1740: 19.100 Gulden zu praeſtieren und der darin liegenden Fiscal-Herrſchaft Salakna, welche den ſechsten Teil dieſer Geſpanſchaft bei Weitem nicht austraget, ſeind in dem letzten Jahr, wo die Kontribution zum ſchwächſten war, 12.000 Gulden in die Komitats-Kaſſe baar zu bezahlen auferlegt geweſen, ohne hierunter denen Einwendungen des Kameral-Directorii Gehör zu geben.

Von denen durch die Hof-Reſolutionen ſelbſt beſtellenden Ämtern ſollte zwar abſtrahieret werden; nachdem aber ſotane Allerhöchſten Re-

ſolutiones ſich entweder auf die von hier abgehenden Vorſchläge, oder auf die von der Siebenbürgiſchen Hofkanzlei erſtatteten Gutachten zu gründen pflegen, ſo kann ich nicht umhin, auch hierüber nur in generalibus eine Anmerkung zu tun. Es iſt allzu gewiß, daß in denen letzteren Jahren ſogar in das Gubernium Männer introducieret worden, ſo entweder aus natürlichen Defecten oder anderer Unfähigkeit für noch geringere Bedienſtungen zu ſchwach wären.

Die 8te Quelle des landesverderblichen Unheiles iſt die ſehr in Schwang gehende pravitas usuraria. Man erlaubet zwar nicht mehr, als ſechs pro cento Intereſſe zu nehmen, hingegen finden ſich andere Wege, dem in äußerſter Dürftigkeit ſteckenden Landmann zwanzig, fünfzig, auch cento pro cento abzudrucken. Mühlen und dergleichen beneficia werden für ſo geringe Darleihen denen Kreditoribus zur Nutznießung verpfändet, daß der jährliche usus fructus jezuweilen das Kapital überſteiget. Für einen ausborgenden Gulden muß der debitor eine Tages-Robot verrichten und mit dieſer jezuweilen drei Tage zubringen. Ach, was für harte conditiones werden manchem fürgeſchrieben, welcher jetziger Zeit in ſeiner größten Not einen Kübel Frucht auf den Samen entlehnen muß! Und was noch unchriſtlicher iſt, finden ſich unzählige Wucherer, ſo auf die künftige Ernte und Weinleſe Geld vorzuſtrecken und dem debitori zu ſeiner Zeit die völlige Fechſung um ein ſehr geringes abzunehmen pflegen!

Dergleichen Vorſtrecken laſſet ſich zwar nicht glatter Dingen einſtellen und verbieten, da der Dürftige öfters nichts anderes, um dem creditori die Sicherheit zu verſchreiben, im Vermögen hat, jener alſo hilflos bleiben würde. Hingegen ſollte dem Darleiher ohnerlaubet ſein, mehr an Wein und Früchten zur Ernte- und Weinleſe-Zeit von debitore zu nehmen, als nach dem in ſolcher Zeit marktgängigen Wert deren Früchte das vorgeſtreckte Kapital mit dem zuläſſigen Intereſſe betraget.

Zur beſſeren Erklärung der Beſchaffenheit dienet Folgendes: Vor wenig Monaten, als man geſehen, daß der Weinſtock eine kleine Hoffnung giebet, hat ein Wohlhäbiger hundert hungariſche Gulden mit der Bedingnuß ausgelehnet, daß ihm für jegliche zehn Gulden ein Vierziger-Faß, folgſam für das ganze Kapital zehn Faß in der Leſezeit überlaſſen werden ſollen; nun wird das Faß neuen Weines wirklich um vierzig Gulden verkauft, mithin hat der Darleiher in einer Zeit von ſechs Monaten mit ausgeliehenen hundert, vierhundert Gulden, folgſam dreimal cento per cento prosperieret. Ja es iſt bei vielen ſo weit kommen, daß mancher erarmter Freibauer ſeinem Darleiher ſich unter-

tänig machen, folgſam ſeine und ſeiner Poſterität natürliche Freiheit verhandeln müſſen.

Der allzu große Wachstum oder Vermehrung des Adels iſt die 9te Quelle des Verfalles dieſes Fürſtentums. Jener genießet eine dermaßen uneingeſchränkte Immunität, daß derſelbe auch in der größten Not oder gefährlichſten Kriegszeit weder zur Ordinari-Kontributions-Schuldigkeit, noch zu einer Extra-Beiſteuer oder dono gratuito in Geld oder Naturalien in dem Allermindeſten concurrieret; vielmehr profitieret derſelbe bei dergleichen Gelegenheit und weiß ſich das duplum et triplum pretii von dem Kontribuenten bezahlen zu machen, wann dieſem zur Formierung deren Magazins einen Vorſchuß an Früchten oder Fourage machet. Er vermehret ſich aber dergeſtalt, daß zu ſeiner Unterkunft die alten curiae nobilitares nicht erklecken, ſondern viele fundi colonicales an den Adel gezogen werden müſſen, ſo andurch befreiet und nobilitieret werden. Es wird genug ſein, aus der oben ad punctum quintum allegierten Depoſition des Waldeckiſchen Herrn Hauptmannes Arndt folgenden Extract beizurucken: Non dispariter allegari potest, quod multi sub titulo nobilitatis, quam tamen nullo diplomate vel acquisitis meritis probare poterunt, simili immunitate gaudeant, dum e favore superiorum dominorum officialium ad similes praerogativas assumpti protegantur.

Von denen ſchädlichen Früchten der 10ten Haupt-Quelle des Übels, nämlich der ohnverſöhnlichen, zwiſchen denen Haupt-Factionen erwachſenen Diſſenſion und Animoſität iſt bereits oben ſo Vieles gemeldet worden, daß ein Mehreres nicht anzumerken übriget.

Dieſe nun ſind die wahren und eigentlichen Urſachen, welcher willen das anſehnliche, wichtige, populoſe und vor anderen Landen mit häufigen Gaben der Natur reichlich beſchenkte Fürſtentum Siebenbürgen in einem ſo deplorablen Zuſtand ſich befindet; dieſe verurſachen allein, daß ſelbes außer Stande iſt, die bisherige geringe Kontributions-Schuldigkeit anders als mit vieler Beſchwernuß jetzt und fürohin zu erſchwingen, wohingegen dasſelbe mittlerweile das alterum tantum mit größerer Facilität abzutragen vermögend ſein würde, wann durch landesfürſtliche Gewalt obigen vielen, höchſt nachteiligen und Gott mißfälligen Exceſſen und Ungerechtigkeiten gemeſſener Einhalt geſchiehet; dieſe ſeind endlich landesverderbliche Exorbitanzien, wodurch der Kontribuent in die äußerſte Armut, Hunger und Not geſtürzet, zur häufigen Entweichung in die dem Erbfeind chriſtlichen Namens unterwürfigen Länder gezwungen, ja ſogar mancher von der ſächſiſchen Nation, inſonderheit zum deſperaten, ärger-

lichen, dem Gesetz der Natur, denen göttlichen Anordnungen und der Propagation des menschlichen Geschlechts entgegenstrebenden Entschluß, von ehelicher Beiwohnung sich zu enthalten, verleitet wird, wie denn die Chefs dieser Nation sich bemüssiget gesehen, hierwider auf öffentlichen Kanzeln predigen zu lassen.

Um nun aber auch auf diejenigen Mittel zu schreiten, wodurch dem so tief eingewurzelten Unheil abgeholfen, das Fürstentum vom weiteren Verfall und gänzlichen Verderben gerettet, folgsam der fundus contributionalis einer an sich selbst so mächtigen Landschaft pro aerario ganz natürlicher und rechtlicher Weise erhalten und emporgebracht werden möge, erachte ich so fürträglich als notwendig zu sein, daß

1-mo eine allgemeine Beschreibung deren Kontribuenten, ohne mindeste Ausnahme, durch eine auf hohes Verlangen anhandgebliche kurze Modalität in der Winterszeit, wo sich Niemand im Wald verstecken kann, entweder von ganz unparteilichen Konscriptoren, oder wenigstens unter der Aufsicht einer hierzu von extraneis bestellenden unparteilichen Deputation vorgenommen, eine Klassification deren konnumerierenden Familien mit bescheidentlicher Reflexion auf das beiläufige Vermögen und Gewerbe, auch etwelcher Unterscheidung zwischen Herrschaftsfreien und Untertanen regulieret und nach sotaner Klassifikation die Schuldigkeit eingeteilet;

2-do Niemanden, wer es immer sei, einen Freien oder Untertänigen, welcher nicht de lege entweder ex jure nobilitatis oder wegen aufhabender publiquer Bedienung kontributionsfrei ist, davon exempt zu machen gestattet;

3-tio der uneingeschränkten Gewalt deren Grundherren respectu ihrer Untertanen (welches ohne geringster Violation deren wohlhergebrachten Rechte geschehen zu können im Schluß erwiesen werden wird) ein Ziel und Maß gesetzet, wie viel Tage in der Woche der Untertan seinem Herrn zu arbeiten schuldig sei, determinieret, die Tage selbst aber benennet und hierunter dem Letzteren die Wahl zu nehmen, die guten allein sich zu arrogieren, die nassen aber dem Untertan zu überlassen nicht erlaubet, auch diesem, wider die ungerechten Zumutungen, Bedrangnussen und brutales Verfahren einen Richter suchen zu dürfen zugelassen;

4-to von obig bestellender unparteilicher Deputation oder auch von dem königlichen Gubernio oder tabula regia unter Beigebung eines, so anderen extranei oder fiscalis die Bewandtnuß der wahren Nobilität e productione diplomatum untersuchet, was hierzu sich nicht hinlänglich

legitimieren kann, unter die Zahl deren Kontribuenten reducieret, auch in weiterer Nobilitierung lediglich auf die Verdienste gesehen.

5-to zur Aufnehmung deren Perzeptorats-Rechnungen ein Exaktorat oder Buchhalterei von verständigen und, so viel möglich, unparteilichen Männern bestellet;

6-to denen supremis officialibus, daß sie die Ämter an tüchtige, emsige und vertraute subjecta vergeben und allenfalls für diese selbst haften sollen, gemessen eingebunden;

7-mo bei Konferierung deren von der Hof-Resolution dependierenden Chargen auch das Gutachten deren im Land befindlichen characterisierten, Ihro königlichen Majestät verpflichteten und aus dem Umgang mit denen Provincialibus von ihrer Habilität, genio und Neigung eine Kenntnuß besitzenden Personen eingeholet, beinebst hauptsächlich auf diejenigen, so mit keiner deren famosen Haupt-Factionen verwickelt seind, vor anderen reflectieret;

8-vo in das königliche Gubernium, welches auf die partes privatorum jezuweilen mehr, als auf die Förderung des publici und des Allerhöchsten Dienstes zu sehen scheinet, an den Platz einiger die deutsche Nation mit Neun überstimmenden Hungarn ein, so anderer dem Hof bekannter und akkreditierter Extraneus introduzieret, die Gubernial-Instruktion in Ansehen deren eingeschlichenen Mißbräuche verbessert und gleich denen in Temesvar, Belgrad und Walachei bestellt gewesten Administrationen in Sachen, wo das Capo und die Räte sich in ihren Meinungen nicht vereinbaren können, diese mit dem abgeführten Protokoll pro dicisione nach Hof zu remittieren oder dem commissario regio zu übergeben fürgeschrieben, und endlichen

9-no das oben allegierte, unterm 14ten Julii nuperi an das königliche Gubernium ergangene Allerhöchst kaiserliche Decret gehandhabet, folgsam einem kommandierenden Generalen als perpetuo regio commissario et plenipotentiaro die Einsicht in die vom Land verfassenden Repartitiones und Dispositiones mit hinlänglicher Autorität zur Manutenierung deren Hof-Befehle, auch Abstellung aller Exzesse, Ungerechtigkeiten und Mißbräuche beigelassen werde.

Daß aber ohne mindeste Violation des wohlhergebrachten juris nobilitaris denen herrschaftlichen Praestationen ein Ziel und Maß gesetzet werden könne und müsse, ist aus dem zu ermessen, daß keiner deren hochseligen Könige (welcher die vor alten Zeiten aufrührerisch gewordene Bauernschaft mit der Strafe des Jobbagionats beleget, einige deren treu Gebliebenen in den Adel erhoben und diesen jene auf gewisse Art

unterwürfig gemacht) ſein ganzes und völliges jus in den Adel übertragen haben kann; das supremum dominium iſt dem Landesfürſten immerhin über alle ſeinen Schutz genießenden Inſaſſen vorbehalten geweſen und der Unterſchied beruhet nur in dem, daß der Untertan die Kontribution und andere publica onera zu übertragen gehabt, der Edelmann hingegen ſchuldig war, auf eigene Unkoſten ſeinem König mit Waffen zu dienen. Wie würde aber der Untertan jemals im Stande geweſen ſein, ſeinem Landesfürſten und Schutzherrn eine Kontribution zu bezahlen und andere publicas praestationes zu entrichten, wann er mit aller ſeiner Habſchaft und Loſung ſeinem Grundherrn geſchenket worden und zugehörig wäre? Wie würde ihm möglich ſein, ſeine Hauswirtſchaft zu beſtellen, Weib und Kinder zu nähren und zu kleiden, auch dem zu ſeinem Schutz und Landesſicherheit dienenden Soldaten einigen Unterhalt zu reichen, wann ſeinem Grundherrn erlaubet iſt, ihn je und allezeit durch viele Tage und Wochen ohne Unterbruch zu herrſchaftlichen Frohndienſten anzuhalten?

Geſetzt aber auch, daß in denen alten Geſetzen hierunter keine Maß fürgeſchrieben wäre und daß dahero geſtattet geweſen, vier Tage in der Woche oder willkürlich ſich deren Dienſte des Untertans zu praevalieren, ſo mag und muß ſolches von darum geſchehen ſein, weilen in ſelbigen Zeiten die Banderia üblich und der geſammte Adel, wie obgehöret, ſchuldig und verpflichtet geweſen, auf eigene Unköſten mit Knechten und Pferden in und außer Landes denen Königen mit Waffen zu dienen.

Nachdem hingegen die ſolchergeſtalt geführten Kriege vielmals unglücklich ausgeſchlagen und andurch die glorwürdigſt abgeleibten Kaiſer und Könige bewogen worden, die Landleute bei Haus und Wirtſchaft zu laſſen und ſich dafür regulierte Kriegsvölker zuzulegen, folgſam auch für derenſelben Sold und Unterhalt durch Exigierung einer ſtärkeren Kontribution zu ſorgen, ſo war und iſt es nicht allein notwendig, ſondern auch von der größten Billigkeit, dahin zu ſehen, womit der Kontribuent hierzu in Stand und Kräfte geſetzet, mithin reſpectu ſeiner grundherrlichen Praeſtationen eine Moderation eingeführet werde, wogegen der Adel-pro compensatione nebſt Beſtätigung ſeiner übrigen vollkommenen Praerogative auch von der Schuldigkeit, mit denen Waffen zu dienen, dispenſieret bleibet.

Archiv

des Vereines

für

siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.

Fünfunddreißigster Band.

2. Heft.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.
In Kommission bei Franz Michaelis.
1908.

Buchdruckerei W. Krafft in Hermannstadt.

Vergleichende Lautlehre
des
Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen
mit den
moselfranzösischen und wallonischen Mundarten

von
Richard Huss.

(Schluss.)

Die nasale liquida *n*.

§ 256. Einer der charakteristischsten Laute des Siebenb.-Sächs., auf dessen Behandlung ich das Hauptgewicht lege, ist die nasale liquida *n*.

Wolff unterscheidet ein »vierfaches *n*«, was gewiss berechtigt ist. Einem dunkeln Gefühl folgend setzt er sie auch richtig hinter einander: »*n, ń, ii,* ν« und bezeichnet mit *n* den alveolaren Nasal der Dentalgruppe; mit *ń* den denti-palatalen Nasal (= frz. *gn* Champagne, poln. magy. *ny),* »in dem man ein *i* mithöre«; mit *ii* den palatalen Nasallaut; mit griech. ν den Gutturalnasal.

Ich sage, einem dunkeln Gefühl zufolge traf er diese richtige Zusammenstellung, denn er sowohl, als Scheiner ist der Ansicht, dass Palatalisierung eines bereits gutturalisierten Nasals möglich sei und im Ss. stattgefunden habe.

§ 257. Der Klarheit wegen und meinen bisherigen Ausführungen gemäss will ich gleich hier sagen, dass auch bei der lautlichen Entwicklung der Nasalen die Gutturalisierung erst eine Folge der Palatalisierung ist.

Demnach ist die physiologische Entwicklung folgendermassen zu fassen: *n* > *ń* > *ii* > ν.

Das rein orale *n* ist, wie wohl auch ursprünglich, das »supradentale, dorsal-alveolare« (Kisch, Ma. 22 a).

§ 258. Bei der Artikulation dieses *n* nehmen die Sprachwerkzeuge die günstigste Stellung ein, um eine Palatalisierung einzugehen.

Dieselbe wird stets durch ein *i* = *j* — ob primärer oder sekundärer Natur ist gleich — veranlasst.

Dieses *i* reisst *n* sofort zur Palatalisierung fort, denn wir wissen, dass zur *i*-Artikulation die Zunge palatal-dorsale Stellung einnehmen muss. Auf der ersten Stufe der Palatalisierung steht daher *ń*, in dem *i* noch mitgehört wird.

Je mehr sich der Zungenrücken am Gaumen nun nach rückwärts verschiebt, um so mehr palatalisiert *ń*.

Am harten Gaumen kommt noch *ñ* zustande.

Am weichen Gaumen bereits das von Wolff in der Hermannstädter Ma. beobachtete »*ñg*«; weiter rückwärts ŋg. (Dieses *g* nach *ñ*, *(ŋ)* darf nicht irreführen. Es ist nur ein explosiver (?) Nachschlag, der dem *ñ* notwendig folgen muss, wenn es am weichen Gaumen artikuliert wird. Es erhält sich dann schliesslich auch nach ŋ, das aber dem eigentlichen »ŋ« noch nicht gleichzusetzen ist.) *g* wird dabei im Inlaut nicht getrennt gesprochen! (Wolff 25). Es entspricht wohl dem heutigen rip *ṋ* (von Münch gebraucht).

Vollständig Gutturalnasal ist dann ŋ.

§ 259. Von den Bezeichnungen Wolffs behalte ich nur *ń* bei, das ich bisher noch nicht eingeführt habe. Seinem *ñ* entspricht ungefähr Münchs *ṋ*, seinem ŋ mein *ɲ*.

Nun wirft sich die Frage auf: wie kommen wir im Ss. zu diesen palatalisierten und gutturalisierten Nasalen?

Wolff selbst fühlt schon ganz richtig heraus, dass dieselben in irgendwelcher Beziehung zum Französischen stehen müssen.

Indem er seiner Vermutung aber folgt, stösst er gerade auf das Entgegengesetzte und behauptet: »dass das frz. *ɲ* unter dem Einfluss der in Gallien eingewanderten Franken entstanden sei.«

Eine Untersuchung wird diese Frage erhellen.

(Dieselbe gilt dem einfachen *n* und nicht dem *n* in irgendwelchen Konsonantennexen.)

Zeitliche Untersuchung.

§ 260. In der Zeit, wo das Frk. — (4., 5., 6., 7. Jahrh.) — von Einfluss auf die neu sich bildende frz. Sprache war, hat das Frk. unmöglich schon einen Gutturalnasal *ɲ* < *n* besessen, denn auch die Übersetzung der »Lex Salica« vermag keinen aufzuweisen (801—), — deren Dialekt allerdings für »hochfränkisch« erklärt wurde (Müllenhoff-Scherer, Denkm. LXV).

Ebensowenig kann das eben entstehende Afrz. einen solchen *ŋ*-Laut aufgewiesen haben. Es ist vielmehr höchstens das Palatal-*ñ* des Vulgärlateins herrschend gewesen.

Mit dem 7. Jahrh. hört der Einfluss des Frk. auf das Afrz. aber schon auf; und wir wissen, »dass am erheblichsten der Wortschatz von ihm berührt worden ist« (s. Körting: Enc. u. Meth. d. Rom. Ph. III, 49). Um 842, wo die »Strassburger Eide« geschworen werden, haben wir schon mit einer afrz. Sprache zu rechnen.

Von dieser Zeit etwa beginnt das Verhältnis der Beeinflussung ein umgekehrtes zu werden. Für die Entwicklung des afrz. zum Mittel- und Neufrz. ist die Tatsache charakteristisch, dass die Sprache sich mehr und mehr gleichsam entgermanisiert und zurückromanisiert (Körting III, 49).

Wäre nun das velarnasale *ŋ* im Frz. wirklich unter dem Einfluss des Frk. entstanden, so müsste das Ss. noch durchwegs velarnasales *ŋ* aufweisen.

Und wäre Palatalisierung des *ŋ* möglich gewesen, bzw. *ñ* < *ŋ* hervorgegangen, so müsste das Rip. heute notwendig statt des velarnasalen *ŋ* durchwegs palatales *ñ* aufweisen.

All dies widerspricht sich aber;

denn wenn sich das Frz. »entgermanisiert«, so kann es nicht Laute bilden, die germ. wären. Es könnte höchstens vom »germanischen *ŋ*« zum rom. (vlat) *ñ* zurückgekehrt sein, was ja nicht der Fall ist.

Und wenn das Fränk. das Frz. velarnasalierend beeinflussen soll, so muss es selbst über Velarnasale verfügen. Dem widerspricht aber das Sss., das hauptsächlich Palatalnasale aufweist.

§ **261.** So wird es eben dabei sein Bewenden haben müssen, dass Palatalisierung und Gutturalisierung des *n* zuerst dem frz. eigen gewesen und sich von hier auf das Fränk. verpflanzt habe; dass ferner die Palatalisierung der Gutturalisierung vorausgegangen sei!

Dafür sprechen die Tatsachen, dass die palatale Periode im Frz. vollständig überwunden ist und sich nur noch an einzelnen Dialekten erkennen lässt; und dass die Gutturalisierung im Frz. viel reiner, — man möchte sagen: viel edler — durchgedrungen ist.

§ **262.** Nach diesen Eröffnungen wenden wir uns zur Untersuchung der Tatsachen an den einzelnen, für uns in Betracht kommenden Dialekten.

Mouillierung, Palatalisierung und Gutturalisierung des *n*,

(das selbständig, nicht in Nexen steht).

a) Palatalisierung.

§ **263.** Mouillierte und palatalisierte *n* weist das Wall. in grösserer Anzahl auf als das Mslfrz., ist also in der Entwicklung noch nicht so weit gelangt wie dieses; aus welchem Grunde ich auch mit dem Wall. beginne.

Wallonisch. (Namur).

§ **264.** Im Anlaut kommt Mouillierung und Palatalisierung selten vor; dieselbe schreitet auch niemals zur Gutturalisierung fort: nervum 〉 *nyęr; ñü* 〈 noctem.

Im Inlaut: fenestram (Fenster) 〉 mouill.; *fęn'yęs* 〉 palat.: *fęñęs;* genestam 〉 *džęn'yęs* 〉 *džęñęs;* honestum 〉 *ǫn'yęs.* (*n'* = mouill. *n*). -aneam 〉 stets-*añ*: araneam 〉 *arañ* (Spinne); sonium 〉 *soñ* Traum; ton(n)ellum 〉 *tǫnya*; lineolam 〉 *liñūl* = »Zügel am Pfluge«, *liñ* in Liège = »Angelrute«; cuneum 〉 *k'uwañ,* lineam 〉 *liñ,* vineam 〉 *wiñ.*

l wirkt mouillierend in balneare 〉 *bañi* (nfrz. gutturalis. *bain* Bad).

In dem germ. *sparnjan* ist die Palatalisierung durch *j* bereits eingeleitet 〉 *sporñi* (flekt. *spoñ*).

Den schlagendsten Beweis liefert: Liniacum 〉 *linę* = Ligny O. N., das entschieden alte Form ist.

(Was über franc. Entwicklung der nfrz. *fenêtre, honnête, araignée, songe* tec. zu sagen ist, ergibt sich aus den Beispielen selbst).

Moselfranzösisch.

§ **265.** Anlaut: novus 〉 mouill. *n'yü* Belmont, *nyœ* St. Blaise la Roche, non 〉 *nyã,* nidalem 〉 *nyo* Nestei (Horning, Glossar), novus 〉 *n'œ* in Trémery*.

Inlaut: Ein eigentlich palatales *ñ* habe ich im Mslfrz. nicht finden können. Ich habe nur nach *i* ein solches *n* gehört, das aber eigentümlich zwischen *ñ* und *n̯*, dabei aber sehr reduziert klang. Horning (ma. § 73) sagt dazu: »*i* + *no* wird zu einem Laut, den ich in Ermangelung eines besseren Zeichens durch *in̯* notiere und den ich als ein geschlossenes *i* auffasse mit reduziertem *n*, das heisst mit blossem Ansatz zur Artikulierung des *n*«. Der Laut *in̯* entwickelt sich auch aus sekundärem *i* + *n* . . .« [1]

[1] Leider steht der Druckerei das von Horning gebrauchte Zeichen nicht zur Verfügung, weshalb hier Horning nachzusehen ist. Seinem Zeichen entspricht aber unser *in̯* vollständig.

Ich behalte die Schreibweise Hornings bei: vinum › *viɲə*; kelt. camen › *šemiɲə, š'miɲə*; gardino › *žadiɲə* etc.

Mouilliertes *n* zeigt sinum › »*senyo*« Kübel (nach Hornings Schreibweise — s. Horn. Gloss.). Dasselbe dürfte oben eingeführtem sss. *ń* (nach Wolff) entsprechen, denn *y* lautet mehr als *i*-Färbung mit *n* mit, als es selbständig nachlautet. Ich glaube daher *seńo* schreiben zu dürfen. So lautet es in La Poutroie.

Es gilt daher von nun an *ny* = *ń*.

Dakorumänisch.

§ **266.** Auf völlig palataler Stufe steht noch das Drum. und ist in dieser Weise den Palatalformen des Ss. äusserst günstig.

Anlaut: vor hellen Vokalen in der Regel *n* › *ñ*: abulg. namêriti treffen › *ñiməri,* lat. nemo › *ñimə* niemand, niger › *ñ'âgrə* schwarz.

Inlaut: luna › *luñ* pl. Monat, luna (+ dies?) › *luñ* Montag, lumina als sing. aufgef. › *lumñinə* und *lu'ñinə* (*m* Assim. › *n, ñ*).

Zur Gutturalisierung ist das Drum. noch in keinem einzigen Falle gelangt.

Das Drum. liefert uns auch den Beweis, dass niemals Palatalisierung eines velarnasalen *ŋ* stattfindet. Es hat diesen Laut noch nie gekannt.

---

§ **267.** Dem Magyarischen ist das palatale *ñ* ebenfalls eigen, nicht aber das gutturale *ŋ*.

Praepalatal ist es in der Schreibung *ny*: *nyak* Hals, *hány* wie viel? und entspricht *ń*.

Mediopalatal ist es gewöhnlich vor Gutturalen: *csonka, senki,* und entspricht *ñ*, nur ist es ziemlich reduziert und kurz.

Dieser Laut ist auch seiner Schwestersprache, dem Finn. eigen: *henki* Seele, *lanko* Schwager.

b) Gutturalisierung.

Wallonisch.

§ **268.** Sehr ausgebildet ist die Gutturalisierung des *n*-*ñ*, und es steht zu erwarten, dass ihr die Palatalisierung über kurz oder lang völlig erliegt.

Reine gutturalnasale *ŋ* sind kaum noch zu verzeichnen: rationem › *ra'ḥoŋ* *Sclayn, cuneum › *k'oŋ* *Hals.

Das ist die erste lautlich regelrecht entwickelte Gutturalnasalstufe. Wir haben aber noch mehrere zu unterscheiden.

In Namur überträgt sich die Nasalierung schon auf den vorhergehenden Vokal: cuneum › *kʿoɲə* › *kõɲə*, wobei *ɲə* aber noch erhalten bleibt. Auch hiefür gibt es nur wenige, zurückgebliebene Beispiele.

Auf der nächsten Stufe findet bei vollständiger Übertragung der Gutturalnasalierung auf den Vokal Denasalierung des *ɲə* statt, so dass rein orales *n* noch erhalten bleibt: granam › *grẽn*, ranam › *rẽn*, lanam › *lẽn*, venam › *wẽn*,* juvenem › *džõn**.

Die Nasalierung des Vokals ist auf dieser Stufe bereits so stark, dass *n* nur noch als stark reduzierter Nachschlag zu hören ist, der auf der nächsten Stufe vollkommen verstummt: panem › *pɯẽ**, sermonem › *syermõ*, vinum › *wẽ*, bonum › *bõ* etc.

Damit wären wir bei den Nasalvokalen angelangt, denen unten (§ 272—279) ein eigenes Kapitel gewidmet wird.

Moselfranzösisch.

§ 269. Schwieriger gestaltet sich die Sache im Mslfrz., das dem Wall. wieder viel voraus ist.

Während es sämtliche Stufen des Wall. aufweist, ist es auch zu einer ganz eigenartigen Erscheinung, der Denasalierung gelangt, die einmal mit Depalatalisierung, einmal mit Degutturalisierung Hand in Hand geht: im ersten Falle auf der *ñ*-Stufe, im zweiten auf der *ɲə*- und *ɯ̃ɛ̃*-Stufe vor sich geht.

Wir betrachten zuerst die Erscheinungen, die es mit dem Wall. gemein hat: sine › *sọɲə*, mat(ut)inum › *mẹtiɲə* Morgen.

cuneum › *kʿõɲə*.

venam › *wĩn*, *wĩn*.

plenum › *pyĩ*, sine › *sã*.

§ 270. Die Denasalierung kennt das Afrz. bereits. Diese Tatsache setzt uns in die Lage, auch nur ungefähr den Zeitpunkt aller vorhergehenden Erscheinungen zu fixieren. Ich meine, dass die Denasalierung gerade unter dem Einfluss des Germ. vor sich ging, u. zw. in Gegenden, wo es der stärkere Faktor war. Das wäre gerade hier in den Moselgegenden der Fall gewesen, nicht aber im Norden, in den wall. Gegenden. Es hindert also nichts, dass rom. Nasalierung und germ. Denasalierung gleichzeitig geschehen und einander bekämpfen. Die Resultate dieses Kampfes zeigen ja die heutigen Dialekte.

Denasalierung.

§ 271. Denasalierung findet statt in:

annus Jahr — *ănay* (St. Amé) 〉 *onay* (Fouday),
ranam Frosch — *rẽn* (wall. Namur) 〉 *rẹn* (St. Amé),
fenum Heu — *fwọɲə* (Fouday) 〉 *fwọ* (Neuweiler),
plenus voll — *pyī* (St. Amé) 〉 *pyẹ* (Neuweiler, Aubure),
plena « — *pyĩn* (Fouday) 〉 *pyẹn* (Moussey);

fem. *pyẹ̣ʲn* (Aubure), darin das mouillierende, sekundäre ʲ noch lautet — u. zw. charakteristisch: singend —, scheint mir auf palataler Stufe entstanden.

Die Nasalvokale.

§ 272. Über die Entstehung der Nasalvokale ist in der Arbeit schon manches gesagt, aber es erschöpft die Notwendigkeit ihrer Behandlung noch nicht.

Zuerst ist in Betracht zu ziehen, dass der Nasallaut eigentlich Halbvokal ist und zwei Elemente in sich vereinigt: das orale und das nasale. Und das nasale Element ist eigentlich das Vokalische des Lautes. Ein nur durch den Nasenraum artikulierter Laut ist Selbstlauter, ist Vokal.

Daraus erhellt sofort, dass bei rein oraler Artikulation des *n* unmöglich ein Nasallaut entstehen kann.

Beginnt *n* aber zu palatalisieren, d. h. die Zunge sich in dorsaler Stellung am Gaumen nach rückwärts zu bewegen, so senkt sich auch das Gaumensegel immer mehr und sperrt den Mundraum immer mehr ab, bis bei der gutturalen Artikulation die Öffnung durch den Nasenraum vollständig frei ist.

Dadurch haben wir aber noch keinen Nasalvokal erzeugt. Es kommt dazu das Moment der Gleichzeitigkeit: Den vorhergehenden Vokal gleichzeitig mit dem Nasal zu artikulieren. Wir wollen dabei von der Scheidung heller und dunkler Vokale vollständig absehen.

§ 273. Ganz richtig stellt Berghold (37) diesem physischen Prinzip der gleichzeitigen Artikulation ein psychisches an die Seite. Beide Vorstellungen: die der Vokalartikulation, sowie die der Nasalartikulation treten sozusagen gleichzeitig in das »Blickfeld« des Bewusstseins ein und verschmelzen im »Blickpunkte« (Wundt) mit einander. Das geschieht durch das vorzeitige Aufsteigen der zweiten

und die Verdunkelung alles dessen bei beiden, was ihre Gleichartigkeit noch irgendwie in Frage setzen könnte. Am wenigsten braucht letzteres zu geschehen bei der gleichzeitigen Vorstellung des runden, velaren *q* und des velarnasalen *ɲ*. Das ergibt bei ausgeführter Artikulation den Velarnasalvokal *ã*.

Hiernach wird uns auf einmal auch klar, weshalb die hellen Vokale *e* und *i* im Französischen Vokalbrechung erleiden: *e* › *a*, *q*, *i* › *è* = *ä*.

Auf dieser letzten Stufe, der *ɲ*-Artikulation können nur Velarnasalvokale entstehen, wie sie die mslfrz. und wall. Dialekte und das heutige Frz. aufweisen, wie sie das Afrz. schon aufwies.

§ 274. Greifen wir nun in der Entwicklungsbetrachtung der Nasalen wieder zurück! Wir haben gesehen: *ɲ* ‹ *ñ* ‹ *ń* ‹ *n*.

Wir haben auch gesehen, dass auf der *n*-Stufe keine nasalierende Beeinflussung des vorhergehenden Vokals eintreten kann.

Dagegen ist dies schon auf der *ń*-Stufe der Fall, weil das Gaumensegel sich hier schon zu senken beginnt.

Wir tun gut, ebenfalls die von Berghold (32) gebrauchte Stufenaufstellung Seelmanns (Ausspr. des Vlat. 1895; 171) beizubehalten:

»1. Der Verschluss des Nasenraums ist eben gelöst, so dass ein minimaler Zugang zu ihm vorhanden ist; das Gaumensegel befindet sich in ganz geringer Entfernung von der hinteren Rachenwand.

2. Die Weite der Öffnung entspricht ungefähr der Senkung des Gaumensegels bis zur Indifferenzlage.

3. Die Weite der Öffnung entspricht nahezu dem Bewegungsumfange der Gaumenartikulation von *ɲ*, jedoch ist der Zugang zum Mundkanale nicht verschlossen.«

§ 275. Tritt nun durch vorzeitige Nasalartikulation Nasalierung des vorhergehenden Vokals ein so entstehen

auf der ersten: *ń*-Stufe »Genäselte« Vokale;
» » zweiten: *ñ*- » »Nasal«-Vokale;
» » dritten: *ɲ*- » »Velarnasal«-Vokale.

§ 276. Die Velarnasalvokale des Mslfrz. und Wall. haben wir oben (§ 268—271) bereits betrachtet. Die Stufen der genäselten und der Nasalvokale haben beide Dialekte bereits überwunden, wie auch die Stufen der palatalen *ń* und *ñ* (Wall. *ñ* s. § 264; Mslfrz. § 265).

Wenigstens lässt dies sich als Hauptsächlichkeit hervorheben.

Denn wenn ein Velarnasalvokal entsteht, so schwindet *n* notwendig hinter dem *ɲ*, d. h. es geht in der Nasalierung des Vokals

auf. Nun beobachten wir — im Wall. vielleicht noch häufiger als im Mslfrz. — auch die Erhaltung des Nasals nach dem ṽ̆o̯.

Demnach kann dieser als ṽ̆o̯ + *n* oder ṽ̆o̯ + *m* sich darstellende nasalierte Vokal kein Velar-, sondern nur Nasalvokal sein. Trotzdem will ich bei der Schreibung die beiden nicht scheiden, sondern begnüge mich damit, darauf aufmerksam gemacht zu haben. Die Nasalvokale sind ja durch den nachfolgenden erhaltenen Nasal genügend gekennzeichnet.

Trotzdem könnte ich es tun, da mir ja schon das palatale, im Wall. noch häufig erhaltene, noch nicht gutturalisierte *ñ* das Recht dazu einräumen würde.

Da aber die Angaben über Vokalnasalierung im (Mslfrz.) und Wall. immer auf »stark« und »sehr stark« lauten, will ich die Nasalvokale nur da besonders charakterisieren (ṽ̆o̯), wo ich sicher bin, dass ihre Nasalierung aus der Beeinflussung eines palatalen *ñ* sich herschreibt.

§ 277. Dazu findet sich im Nss. und Nlux., wenig im Mslfrk. und spärlich in sss. Maa. (garnicht im Rip.) Gelegenheit.

Genäselte Vokale weist ferner wieder das Nss. und Nlux. (Sauerma.) auf. Ich bezeichne sie ṽ̆o̯.

Es entspricht demnach dem *ń* / ṽ̆o̯;

» *ñ* / ṽ̆o̯;

» *m* / ṽ̆o̯.

§ 278. Nur über die Denasalierung sei noch etwas gesagt.

Sie greift im Mslfrz. immer mehr um sich. Dem Wall. ist sie noch nicht so sehr bekannt, was wieder für eine süd-nördliche Entwicklungsströmung spricht.

Mit Denasalierung dürften wir's in vielen Fällen auch im Mslfrk. und Lux., sowie des öftern im Nss. zu tun haben.

Dass im Sss. Nasalierung im allgemeinen nicht gilt, dürfen wir nicht auf Denasalierung zurückführen, ebensowenig wie im Rip. nicht, da beide Vokalnasalierung nie gekannt haben.[1] Und dies ist wieder ein neuer Grund, Sss. und Rip. zu identifizieren.

§ 279. Die Denasalierung geht folgendermassen vor sich:

Physiologisch ist die Sache sehr einfach; das Gaumensegel hebt sich allmählich, wodurch der Nasenraum abgesperrt wird. Ist das der Fall, so kann nur ein rein oraler Vokal artikuliert werden.

Die richtige Erklärung bietet hiezu aber erst das psychische

[1] Im Sss. gilt dies natürlich insoweit nur a parte potiore, als es nicht zu Mslfrk. gehört. Scheiner nennt z. B. Bekokten als nasalierende Gemeinde (s. § 288).

Moment. Die beiden Vorstellungen von der Vokalartikulation und der Nasalartikulation sind zu einer verschmolzen. Aber die Vorstellung ist keine einfache; die beiden Elemente sind in ihr vereinigt und wie es scheint nicht allzu fest (was ich aber nur von den in Frage kommenden fränk. Maa. behaupte). Das vokalische Element wird allmählich mächtiger und verdunkelt in der gemeinsamen Vorstellung das Merkmal des nasalen Elements.

Damit geht aber die Tätigkeit der Sprachwerkzeuge Hand in Hand und es erfolgt, wie oben dargestellt, die Denasalierung.

Dieselbe kann auf jeder unserer drei Stufen eintreten, z. B.: *ǎń > ań; ân̂ > añ, (ãn̄ > an̄); ã > a (ãn > an)* etc.

Und damit können wir zur Betrachtung der Nasalvokale im Ss. übergehen und die Palatalisierungs- und Gutturalisierungserscheinungen vorläufig zurückstellen.

Nasalierte Vokale im Ss. und Mslfrk.-Lux.

§ 280. Aus unseren bisherigen Untersuchungen geht hervor, dass die Nasalierung notwendig im Entwicklungscharakter der frz. Sprache begründet ist und keinesfalls auf dem Einfluss fremden, germ.-fränk. Wesens beruht. Und das gilt in derselben Weise wie bei den Palatalisierungs- und Gutturalisierungserscheinungen überhaupt.

Berghold hat die nasalierten Vokale als »Produkt und Ausdruck gallischen Wesens« erkannt und den »Prozess der Nasalierung als so alt angenommen, wie die französische Sprache selbst ist.«

Wir können uns dieser Ansicht vorurteilslos anschliessen, denn Berghold hat recht, da die Nasalierung bereits auf der *ń*-Stufe beginnt und dieses *ń* bringt ja auch das Vlat. schon in die Sprache.

§ 281. Es unterliegt daher keinem Zweifel mehr, dass sämtliche Nasalierungen in unseren fränk. Maa. unter frz. Einfluss entstanden sind.

Umgekehrt dagegen dürften die Denasalierungen in den frz. Dialekten als von den fränk. Maa. ausgehend sich erweisen.

Es bildet sich auf diese Weise eine eigenartige Korrespondenz zwischen Mslfrz. und Mslfrk. heraus, die zu untersuchen, es sich wohl der Mühe verlohnt.

§ 282. Scheiner hat mit wunderbarem Feingefühl herausgefunden, »dass sich eine Brücke von der ssb. Gutturalisierung zur nsb. Nasalierung finden liesse.«

Betrachten wir zu diesem Zwecke das Bild in der Rheinprovinz und Luxemburg!

Da scheidet schon die *wem-wein*-Linie das rip. Gebiet als nicht vokalnasalierend aus. Dieselbe beginnt an der lux. Grenze bei Ernzen a/Sauer, läuft über Ob. Weis a/Prüm, unterhalb Bitburg vorbei, nördl. von Hüttingen a/Kyll über die Kyll, über Baden, hält nördl. sich wendend den Rücken des Salmwaldes ein bis nach Gerolstein, von wo sie sich nordöstl. wendend über Kelberg und Adenau und Königsfeld immer den Rücken der Hohen Eifel einhält, bis sie bei Dattenberg den Rhein überschreitet (Münch gibt auch ungefähr denselben Verlauf an).

§ 283. Lux. kann in dieser Weise nicht geteilt werden. Wir werden gleich sehen warum.

In der Elz-Ma. (nach Hardt[1]) lautet wein »*wein*«; in der Mosel-Ma. »*weïn*«; Sauer-Ma. »*weïn*« (Klein).

Schon dies ist ein Grund, dem Sss. die Heimat nicht in Lux. anzuweisen, obwohl (Öslinger) Formen wie *brom, fem, klem* etc. es schon erlauben würden.

Vor allem aber fällt in die Wagschale, dass in Lux. gerne nasaliert wird. Es fiel mir in der Elzma. auf; in Ösling wird es getan. Doch habe ich nur wenig Übersicht darüber.

Am besten habe ich die Nasalierung in der Sauerma. beobachtet. Es ist dies eine sonderbare Erscheinung in der Sauerma., da dieselbe weder palatales *ñ*, noch gutturales *ŋ* aufweist, ebensowenig irgendwelche Palatalisierungen und Gutturalisierungen, was bei der Elz- und Öslinger Ma. doch wenigstens zum Teil der Fall ist.

§ 284. Das Nss. (Nösn.) liesse schliessen, dass die Sauerma. Palatalisierungen und Gutturalisierungen nie gekannt hat, zum mindesten nicht mehr zur Zeit der Auswanderung. Dagegen muss die Nasalierung der Vokale bestanden haben, da sie das Nss. mitgenommen hat.

Trotzdem ist anzunehmen, dass (wie auch Scheiner »Ma. Ss.« § 9b) a. 2. vermutet) auch das Nss. »mouillierte« und nachher guttural. Formen aufgewiesen habe, wie ich dies auch vom Mslfrk. glaube.

Aber dieselben schwanden unter dem Wirken der zweiten Lautverschiebung, noch ehe sie in der Ma. rechten Fuss gefasst hatten. Darauf deuten manche erhaltenen Überreste in nss. Maa. (Lechnitz, Mettersdorf, Wallendorf). Wir kommen darauf noch zurück.

[1] Hardt: 4 Ma.: Elz-, Mosel-, Sauer-Öslinger-Ma. (Elz = Fluss Alzette.)

§ 285. Die lux. Maa. gerieten durch das Wirken der zweiten Lautverschiebung in einen eigenartigen Zwiespalt. Von Westen her wirkte dieser ständig der mslfrz. und wall. Einfluss entgegen. Daher haben die Elz- und Öslinger Maa. gutturalisierte Formen noch in vielen Fällen bewahrt, in anderen aufgegeben. Nach Osten hin befreien sie sich immer mehr davon, so dass die lux. Moselma. sie gar nicht mehr kennt, wie auch das ganze mslfrk. Gebiet nicht.

So ging es auch der Sauerma., die ja vollständig mit dem Mslfrk. korrespondiert.

Hardts in der Ma. beobachteter »Schwebelaut« scheint mir auf aufgegebene Palatalisierung (und Gutturalisierung; Correption?) zu deuten.

Wir kommen darauf noch zurück.

§ 286. Wenn nun auch Palatalisierung und Gutturalisierung erlagen, so war doch ein Moment des frz. Einflusses bereits allzu mächtig geworden, um dasselbe Schicksal zu erleiden. Auch hatte es mit der hochdeutschen Lautverschiebung wenig zu tun, obwohl dieselbe, wie wir beobachteten, auch Sprachverdumpfung mit sich bringt.

Dies Moment war die Vokalnasalierung!

Die heute in der Sauerma. sich zeigenden nasalierten Vokale sind hauptsächlich genäselte Vokale, weniger Nasalvokale. Umgekehrt scheint das Verhältnis im Nss. zu sein.

Dies sagt uns aber genug:

Die Sauerma. scheint über die Palatalisierungsstufe nur wenig hinausgekommen zu sein, sonst müssten im Nss. noch Velarnasalvokale erhalten sein!

Dieselben sind aber sowohl im Nss. als auch in der Sauerma. nur äusserst spärlich und können niemals recht für solche erklärt werden — ausser, wo *n* nach dem Vokal (nicht vor spiranten!) schwindet.

§ 287. Sehen wir genauer zu!

Wein lautet in Wallendorf a/S. *wa͡i̯n*; fein > *fe͡i̯*; in Bollendorf a/S. wird noch viel kräftiger nasaliert. Da nimmt die Vokalnasalierung noch jenes eigentümliche nasale Singen an, das sich in, dem Vokal nachklingenden ^{ii} Lauten zu erkennen gibt: *wa͡i̯ⁱⁱn, fe͡i̯ⁱⁱn.*

Anmerkung: Leider sind meine Aufzeichnungen gerade in dieser Beziehung zu meinem grossen Bedauern allzu dürftig geraten. Dasselbe gilt aber für Formen wie: mîn, dîn, sîn, reini etc.; pîna etc.

Dasselbe nasale Singen weisen mehrere nss. Maa. auf, unter denen mir am meisten Pintak auffällt. Zu beachten ist, dass nss. *n* dabei gerne schwindet. *Wai͡i⁻, mai͡i⁻, dai͡i⁻, ʒai͡i⁻*; aber *fai͡iⁿn; r͡in.* Eigentümlich ist dem Pintaker folgendes charakteristische Wort; lat. *lanterna,* mhd. *lanterne* spricht er folgendermassen aus: Die erste Silbe wird genau wie im frz. *lãterne* nasaliert, in der zweiten folgen einander in der Erwartung des zweiten *n* zwei Nasalvokale, und das *r,* das zwischen denselben und *n* steht, scheint auch ein wenig nasal getränkt: *lą̃tʿĩ͡ãr'n,* eigentlich *lõtʿĩ͡aᵃᵃr'n.*

§ 288. Doch bleiben wir bei *n,* das nicht in Konsonantennexen tritt.

Als weitere nss. Nasalierungen kann ich noch anführen: Aus Wallendorf bei Nösen: *-samo* › *-z̃ũm; man* › *mũ; bina* › *bãã* (auch *bᵘã*) (Honigberg *baõ*‘? Scheiner);

Aus Lechnitz: *mana* › pl. *mŭ̃ⁱn* Mähne; *grana* › pl. *grŭ̃ⁱn* Grannen; *mânôd* › *mînətʿ; cennan* › *kʿãn; rennen* › *rãn; klagôn* › *kʿlãn; agana* (grch. *ἄχνη* Ahne = Flachsstengelsplitter) › *ŭ̃ⁱn* (engl. *awns)* etc.

Zu beachten ist dabei, dass langer Vokal stets Nasalvokal *ṽœ* ist; kurzer dagegen genäselter und in der Regel noch von ˈ begleitet wird: *ṽœ̆* ˈ⁻. Schwindet *n,* so haben wir's wohl mit Velarnasalvokal *ṽœ* — wenigstens annähernd — zu tun.

Von sss. Maa. führt Scheiner (Ma. Ss. § 7, 8, § 44, a) Bekokten als Nasalvokale aufweisend an. Ich müsste mich sehr irren, wenn diese Ma. nicht in die Landschaft Ösling zu verweisen wäre. Vielleicht unternimmt jemand die Vergleichung.

In den nss. Stadtmundarten ist Denasalierung, bewirkt durch das Nhd., eingetreten; Nösen: *-ə̃m, mą̃, bą̃ⁱ; mŭ̃ᵘ, grŭ̃ᵘ, mênətʿ, kʿãᵘ, rãᵘ, kʿlô* etc.

Eine eigentümliche Stellung nimmt hier wieder die Klein-Bistritzer Ma. ein. Wie Herr Pfarrer Bertleff (geb. Kl.-Bistritzer) mir mitteilt, gibt es »Nasalvokale, wie sie bei der Aussprache mancher Leute im Französischen und Polnischen üblich sind, nicht.« — Wenn aber die runde Aussprache der den Nasalen vorhergehenden Vokale irgendwelchen Schluss zulässt, so kann gesagt werden, dass auch in dieser Ma. einmal recht kräftig nasaliert worden ist: *an* › *ô (ôgəhᵉᵊrizn), gront', štʿont', gâᵒ* (gehen), *on- (ũn), bəštʿœᵊntʿ, gəmâᵊ, lâməkzəm.* . . . .

§ 289. Aus der Sauerma. kann ich folgende Beispiele entgegenstellen: ahd. *hano* Hahn › *hăᵊn, manôn* › *măᵊnən* (s. o.); *huon*› *hoën* Huhn; *băᵊn* (ndld. *baan* Bahn).

Aber denasaliert mit *correption: cunig* 〉 *kʻiŋəkʻ; scôni* 〉 *šiŋ* (nss. Nösn. statt dessen stets *heš* 〈 *hövisch* gebraucht).

Anmerkung: Zieht man in Betracht, dass im Ww. (s. Kisch Ma. 44) ebenfalls »Verflüchtigung des *n* nach Vokal zu nasaliertem Halbvokal« gilt, so ist wohl kaum noch ein Zweifel zu hegen, dass es sich in gleicher Höhe im Mslfrk. um Denasalierung handelt; *waĕ* und *gaõ* wie nss.; ebenso *maĕ (mîn), šũ (scono)* — nss. *šʻũ*.

Vokalnasalierungen wenn *n* in Konsonantennexen tritt.

§ **290.** Vor Spiranten schwindet *n* in der Regel *(s, f, w)*. Dieser Schwund mag sich folgendermassen vollzogen haben: Nachdem die (Velar-)Nasalierung auf den vorhergehenden Vokal übergegangen war, aber noch nicht vollständig erfolgt war, so dass orales *n* noch erhalten bleiben musste, war es für die Zunge eine zu schwere Arbeit aus der dorsalen Stellung, die die Nasalierung erheischt, zurückzukehren und vor der spirans *(s, f, [w])* rasch noch ein dentales *n* zu artikulieren. Zur Spiransbildung dagegen kam die Zunge noch rechtzeitig in die neue Stellung.

Doch ist es gar nicht notwendig, dass vorher Nasalierung stattfand; ein dunkler Vokal *a (o, u)* bringt dieselbe Wirkung hervor. Nach hellem mundartlichem *voc.* ist die *n*-Artikulation vor den Spiranten leichter. Das beweisen schon die Formen:

kʻçnstʻ und *kʻâstʻ*, die in Nösen nebeneinander vorkommen.

Dieser *n*-Ausfall liegt also einzig und allein an der Trägheit der Zungenbewegung.

§ **291.** Anders in andern Nexen, wo *n* gutturalisiert, dann völlig in der Velarnasalierung aufgeht; und wenn dann Denasalierung stattfindet, ist der Vorgang einfach nicht mehr zu erkennen. Das sind die Nexen *voc.* + *nd, nt, ng, nk, nb, np.* etc.

Mslfrz.	ventus	〉 *wã* 〉 *wa, wo.*
	sanguinem	〉 *sã;*
	manicam	〉 *mĩž*
	tempus	〉 *tã* 〉 *ta, to*
	merenda	〉 *morõd* 〉 *marod*
	infantem	〉 *çfã* 〉 *ɇfa.*
	frontem	〉 *froɔ* 〉 *frõ* 〉 *frǫ*
	longe	〉 *lã, lõ* 〉 *lǫ* etc.

Wall. kennt die Denasalierung noch kaum:

insimul	›	*ęsōl*
inflata	›	*īfley*
infantem	›	*ęfã*
in viam	›	*„ęvoy'“* (Z. f. r. Ph. Horning Bd. 9, 484).
linguam	›	*lẽw̃**
luna + diem	›	*lõdi*
punctum	›	*põ.*

§ 292. Nss. ist Vokalnasalierung überall bei nasal-Schwund vor *s* (in Treppen und Mettersdorf *gũəs*) und *f* eingetreten: *heng(i)st* › *hõ²st', gans* › *gõ²s*, dinsan* › *dõ²ẓn, finf* › *fõf, uns* › *ãs, ã°s; pfingustin* › *fõ²st'n, firnunft* › *fərnã°ft'* etc. (ebenso in Bekokten s. Scheiner).

Denasalierung dafür in Nösen und Mslfrk.: *haⁱst', gaⁱs, daⁱẓn* (= nichts rechtes arbeiten, mslfrk. eifl. *dâẓən), fâf* etc.

In der Ösling- und Elz-Ma. sind sie wohl nasaliert. (?)

Ferner findet nss. Vokalnasalierung statt in Formen wie: grunt › *grõnt'*, junc ‹ *jõrək', gõrək'* (geh!), hungar › *hõrər*, wunta › *wõnt'*, enti › *ânt'* etc.

Interessant ist hier wieder nss. *gik'!* neben *gĩrək'!* ‹ *ganc*, wo Denasalierung und correption eingetreten sein dürfte.

Nösn. wieder Denasalierung, ebenso msfrk.

Lux.: *grõnt', wõnt', hõrər, jõrək'*, aber ahd. antrahho (Enterich) › *a°nt'ər*; — fano › *fa°ndəl* scheint unter dem Einfluss des frz. fanon entstanden, wobei die Nasalierung auf die erste Silbe überging; *d* ist unorganisch dazwischen und die Verkleinerungspartikel *-əl* getreten. Ebenso nss., nösn. aber *fândəl.*

§ 293. Wie es mit den Vokalnasalierungen in Formen, die kein *n* ursprünglich aufweisen, im Lux. steht, weiss ich nicht anzugeben, da ich diese Beobachtung versäumt habe, und einer nur allzu leicht täuschenden Erinnerung möchte ich nicht Glauben schenken.

Die allgemeine Verbreitung derselben im Nss. und in Bekokten (Scheiner) lassen aber darauf schliessen: (dîhsala › *t'ãᵉsəl't'*, mezzer › *mᵉâṣər* etc. (s. Scheiner § 44):

dass früher im Ss. (Nss.) und damit im Mslfrk. und Lux. viel mehr nasaliert worden sein dürfte. Auch lässt sich gerade aus dieser merkwürdigen Nasalierungsweise vermuten, dass sie nicht aus dem Charakter der Ma. herausgewachsen sei; sonst würde sie wohl auch nur, wie im Franz., in der Nähe von Nasalen eingetreten sein.

Ähnliche Bildungen wären im Mslfrz. novem › »*niɳf*,« medietas › »*mwītyɛ*« (Horning 77). Doch ist stets ein Nasal dabei, der dies veranlasst, indes nss. dies nicht der Fall sein muss: Aber doch auch mslfrz. peduculus › *põ* (vgl. Horning § 103) in Teudon.

Es lässt sich dazu nicht mehr sagen, als dass zur Auswanderungszeit der Nss. die Nasalierung im Lux., wie auch im Mslfrz. und Frz.-Lux. wohl den weitesten Umfang erreicht und die Maa. vollständig durchdrungen hatte. Seither ist im Mslfrz. und. Lux. Denasalierung eingetreten. Daher die Abweichung.

Und nun können wir zur Palatalisierung und Gutturalisierung zurückkehren.

Palatalisierung und Gutturalisierung des einfachen *n* im Ss., Mslfrk., Lux. und Rip.

§ 294. Zur Zeit der Auswanderung der Nss. war die Palatalisierung im Mslfrk. und Ostlux. schon längst der Depalatalisierung gewichen. Zu einer Gutturalisierung dürfte es gar nicht so recht mehr gekommen sein.

Im Westen Lux. (Elztal und Ösling) dagegen hatte die Gutturalisierung schon ziemlich Platz gegriffen. Daher die Gutturalformen in der Mettersdorfer Ma. Nordsiebenbürgens.

Und im Westen Lux. bildet sich die Gutturalisation weiter aus und erhält sich, wie wir ja die Gutturalisation bisher schon als äusserst standhaft erkannt haben, womit aber nicht jede einstmalige Existenz einer Gutturalisierung im Mslfrk. geleugnet sein soll. Dieselbe kann ebenfalls einer Degutturalisierung erlegen sein. Jedoch sprechen nur unsichere Anzeichen für ihr geschwundenes Dasein.

§ 295. Viel später als im Mslfrk.-Lux. fasste die Palatalisierung im Rip. Fuss, wurde daher auch viel rascher von der Gutturalisierung ergriffen. In diese Übergangszeit fällt die Auswanderung der Sss. Daher stehen einige Maa. noch auf völlig palataler, andere dagegen auf völlig gutturaler Stufe. Im Rip. schreitet die Gutturalisierung dann weiter, so dass ihr heute das ganze Gebiet angehört. So ist die Einordnung der sss. Maa. eine äusserst schwierige, aber vielleicht doch nicht unmögliche. Wenn mein Schluss oben (s. dens. § 280) über die Gutturalisierung im Lux. richtig ist, so dürfte die Gutturalisierung doch von Westen (vgl. § 248, 165) ausgegangen sein. Demnach wären die gutturalisierenden Maa. Sss. mehr nach Westen hin, die palatalisierenden aber mehr nach Osten hin zu verlegen.

a) Palatalisierung.

§ 296. **Anlautend** palatalisiertes *ñ* erhalten im Nss. (auch Sss.?): *ñâksn* schluchzen, *ñɛ̨əəln*, maunzen, *ñargəln* (< agls. *nyrgan* nergeln, vgl. Kisch W. B.), *ñarrn* knurren (von Hunden, onomatopoëtikon).

Mslfrk. dagegen stets Depalatalisierung: chatt. *nanksen* (altes *-ank-*), *naŋəln*, chatt. *närjələn*, nhd. dial. *nerrən*, ebenso sss. *närrən* (wahrsch. entl.)

Inlaut nur sss.: im Schässburger, Mediascher, Mühlbächer, Kronstädter (= Burzenland) Kreise: *scînan* > ndld. *schíjnen* > Smb.[1] *śeñən*, agls. *granían* > Smb. *greñən*, agls. *tynan* zäunen > *zeñən* etc.

Auslaut: *swîn* Schwein > mndld. *swijn* > Schässburg *šwěń*; *fîn* > mndld., ndld. *fijn* > Schässburg *feń*; *brûn* > ndld. *bruin* > Schässburg *broń*.

Das heutige Ndld. und auch schon das Mndld. bieten uns die Urformen der Palatalisierung, die Mouillierung durch *j: jn*, in *bruin* das sekundäre *i*.

b) Gutturalisierung.

§ 297. **Inlaut**: in Hermannstadt stets *n* > *ǹ: śeǹən*, *greǹən*, etc.

Rip: *śeǹə, jreŋə, leǹə* etc.

Lux. Elz- und Öslinger Ma: *śeŋən, greŋən* etc.

Aachn.: *śiŋə, jriŋe, dɛ̨ŋə* dienen.

Auslaut: sss. (Hermannstadt): *śweǹ, feǹ, ʒeǹ ʒeŋ, deŋ, meŋ (mîn, dîn, sîn), kʹleŋ, šeŋ, broŋ, weŋ* etc. hauptsächlich im Altland.

Rip: *feŋ* flekt. *feǹ, meŋ, deŋ, ʒeŋ, kleŋ, weŋ* flekt. *weǹ, broŋ* aber *broǹliχ* bräunlich; *zoŋ* < *zûn* Zaun; *nöǹ* < *niun* neun . . .

Aachn.: nur nach »spitzen Vokalen« *i, ü, ö, e* (s. Jardon): *miŋ, diŋ, ʒiŋ*; *šteŋ* pl. zu *štɛ̨ʹn* Stein, ebenso *wiŋ* zu *win*; *müŋ, piŋ, liŋ* Leine . . .

Lux.: Elz, Ösling.: *šŏŋ* schon, *kʹlĕŋ; mĕŋ, dĕŋ, ʒeŋ*; *rĕŋ* rein, *nĕŋ, feŋ, broŋ, eleŋ* allein . . .

Rheinfrk.: *brŭŋ* . . .

Im Nss. stellt sich völlig zu der Elz-Öslinger Ma. die Mettersdorfer Ma.: *iŋ* ein; *kʹliŋ*; selbst *śniŋ* als substantivierter inf. zu *sniwan*, *snien* schneien.

Die Formen *man* > *muŋ, dan* > *duŋ, saen* > *ʒiŋ* säen sind jedenfalls bezeichnend für Nösn.: *mą̂, dâ* und *dą̂, ʒê* etc.!

[1] Smb. = Schässburg, Mediasch, Mühlbach, Burzenland.

Auffällig ist besonders *miə* »mehr« zu Nösn., mslfrk. *mî*; wie *k'liə, klî.*

Zu beachten ist die eintretende Vokaldehnung.

§ 298. Mit vollem Rechte macht Wolff auf die Vokalbrechung aufmerksam, die das Ss., Lux., Rip. durch nachfolgenden Nasal erleiden. Dieselbe ist ihnen mit dem Frz. gemeinsam.

Doch will ich auf eine nähere Untersuchung hier nicht eingehen, da die Sache an sich schon allzu kompliziert ist und Stoff genug für eine selbständige Arbeit böte.

Anmerkung. Nur zum Teil durchdrungen ist die Gutturalisierung in Gross-Schenk. Es herrschen in dieser Ma. Palatal- und Gutturalformen neben einander, was uns jedenfalls wieder ein deutliches Bild dafür bietet, wie der Lautwandel sich vollzogen hat (Beispiele s. bei Scheiner Ma. Ss. § 37. a. 1.). Die Ma. wäre demnach wohl in die Mitte Ripuariens zu verweisen.

Palatalisierung und Gutturalisierung von *n*-Nexen.

§ 299. Nicht anders als bisher entwickelt worden, vollzieht sich die Palatalisierung, Gutturalisierung, sowie Vokalnasalierung, wenn *n* in Konsonantenverbindungen tritt, z. B. *nd, nt, ng, nk* (vgl. dazu die §§ 280—293) (und *gn, kn*). Es wird immer der ganze Nexus palatalisiert und gutturalisiert.

Trotzdem sich in der Arbeit schon viele Beispiele hiefür finden, so will ich doch nicht unterlassen, hier wieder einige zu geben.

§ 300. Nexus: *nd, nt* im Wall. und Mslfrz.

d und *t* bleiben nur dann, — als eigentlich unorganisch —, erhalten, wenn der Sinn des Wortes leiden würde, oder wenn der Stamm es unbedingt verlangt.

§ 301. Palatalisierung.

Wall.: Zum ob. grundire › *groñõ* Schnauze; *nd* + *c* › *ñ:* fundicare › *fuñi*; manducabilem › *muñof.*

Mslfrz.: — — überwunden.

§ 302. Gutturalisierung von palatalisiertem *nd, nt.*

Mslfrz. frontem › *froə* › *frõ* › *frǫ*; *pontem* › *poə* › *põ* › *pǫ*; infantem › *ɕfã*; glandem › *gyã*; ventus › *vã* › *va*; aber erhaltenes *t* in fontanam › *fõt'ɕn*; pontem gegenüber punctum › *p'ɯǫ.*

d-Einschub zwischen *n* › *ə* und *r* in *cinerem* › *sãd, sǫnd.*

Wall.: pontem › *p'õ* (und punct. *p'õ,* woraus die Gleichwertigkeit von palatalem *k* und *t* erhellt, s. o.), infantem › *ɕfã,* centum › *sẽ,* ventus › *vẽ*; aber findere › *fẽt,* fontanam › *fõtẽn,* cinerem *sẽt* (s. o.)

Nexus *ng, nk* im Mslfrz. und Wall.

§ 303. a) Palatalisierung.

Wall.: granicam 〉 *grẹñ* (frz. grange), diem + dominicam 〉 *dimẹñ* (frz. dimanche). In beiden Fällen ist das Frz. noch nicht so weit entwickelt. Die Gutturalisierung scheint daselbst zu früh eingetreten zu sein; *n* ist bereits *ə* und auf den Velarnasalvokal *ã* übergegangen, indes *k* noch palatal als *š* lautet. Aus den wall. Formen muss lautgerecht *grəə* 〉 *greñ* 〉 *grẽ* und *dimeə, dimeñ* 〉 *dimẽ* werden.

Mslfrz.: strangulare 〉 *xtraṅe* in Neuweiler ...

§ 304. b) Gutturalisierung von palatalisiertem ng, nk.[1]

Wall. strangulo 〉 *stroñ* 〉 *strõn* und vollständig longum 〉 *loñ* 〉 *lõ;*

aber wo der Sinn des Wortes es notwendig macht, *g* Erhaltung: longa fem. 〉 *loñk'* 〉 *lõk'*.

ebenso vor den sonoren *l* und? *r:* singularem 〉 *señle, sẽgle.*

Stamm und Sinn verlangen die Erhaltung in manicam 〉 *mãtś* gegenüber manducare (s. o.); *mãtś* 〈 *mañtś* 〈 *mañt'χ* ... (s. § 305).

Mslfrz.: longe adv. 〉 *lã, lõ* über *laṅ, loṅ*

auch sanguem 〉 *sã.*

---

§ **305.** Tritt die Gutturalisierung erst ein, wenn *nd, nt* auf der Stufe *ñd', ñt'χ* stehen, so wird *d', t'χ* leicht zu *g, k,* was ich allerdings nicht belegen kann. Doch gilt dies für unsere fränk. Maa.

Ebenso kann in *ñg', ñk'* (= *ñd', ñt'χ*) *g* und *k* leicht zu *d, t* werden, was wir umgekehrt wieder im Mslfrz. beobachten: jungere 〉 *žẹd,* ting(u)ere 〉 *t'iəd* (St. Blaise la Roche, 〉 *t'îd* (Neuweiler)....

Diese Erscheinung geht wohl mit der Denasalierung, Degutturalisierung und Depalatalisierung Hand in Hand. Dieselben bedeuten ja den umgekehrten Weg: am Gaumen nach vorne zu den Dentalen hin. Das Verständnis für den ursprünglichen Laut ist geschwunden; *g, k* werden notwendig der neuen? Strömung — wenn eine solche überhaupt im Zuge ist — 〉 *d, t.*

Übrigens haben wir auch lateinisch schon tingere und tindere.

---

[1] *ñ* bildet die Übergangsstufe zwischen:
ə und *ŋ̊ŋ̊*: also *voc* + *ə* 〉 *voc* + *ñ* 〉 *ŋ̊ŋ̊* (vgl. § 268–269).

§ 306. Nexus *gn*.

Über die Palatalisierung scheint der Nexus *gn* nicht hinausgekommen zu sein, — wenigstens finde ich keine Belege dafür:

signare 〉 wall. *señi*, mslfrz. *soñœ* (Raon s/Pleine);
agnellum 〉 mslfrz. *ḉe* (Le Puix), 〉 *aña* (Namur) Lamm;
pugnum 〉 *puñ* (Namur); etc.

Nexus *nə̂*, *nt* im Sss., Lux., Rip.

a) Palatalisierung.

§ 307. Palatalisierte Formen sind nur noch im Sss. erhalten, und zwar auf der unentwickeltesten Stufe in Mediasch, wo *d*, *t* in der Regel noch nicht palatalisiert, auch nicht mouilliert sind:

findan 〉 *fańdn* (zu beachten die Vokalbrechung wie frz. inventer, lat. in-ventum); bintan 〉 *bańdn;* kind 〉 *kᶦçńtᶦ*, Schässburg *kᶦeńtᶦ;* wind 〉 *wœńtᶦ*; enti 〉 *ońtᶦ*; agls. hindan 〉 *heńdən* Schässburg.

In Honigberg bereits Mouillierung des ganzen Nexus: *foñd'n*; *boñd'n*; *kᶦañt'χ*; *oñt'χ* etc.

Schliesslich: agls. tyndan 〉 *en-zeñən* anzünden; mhd. schrinden 〉 *fər-śreñən* zerreissen (s. Wolff).

Anmerkung: Wie in Honigberg auch sonst im Burzenland, z. B. Petersberg: *hanjdər, hanjdsrajk* (Hundsrück, s. Korrespondenzbl. VIII, 119); *groñd;* und Brenndorf: *hanjdsrajk (hañdsrajkᶦ), groñd* etc.

b) Gutturalisierung des palatalisierten *nd*, *nt*-Nexus.

§ 308. In Mediasch: zu *fańdn* part. praet. *fᵉaɔdn*; zu grunden 〉 *grańdn* 〉 *grᵉaɔtᶦ* Grund; hunt 〉 *hᵘaɔtᶦ* (aber durch die Partikel *-χən* noch erhalten: *hañt'χn),* sonst 〉 *haɔⁿtᶦ*, *hᵉᵉaɔⁿtᶦ* mit Ansätzen zur Degutturalisierung im Burzenland, 〉 *hantᶦ* Honigberg, Marienburg (s. Scheiner Ma. Ss. § 39, 4). Dass es sich hier nicht um eine ursprüngliche Form handelt, sondern um eine degutturalisierte, beweist schon das *a*.

honag Honig 〉 Mediasch *hoñt'χ* (Hermannstadt *hintχ*) 〉 Reps, Bodendorf *hoañtś, hoäñtś,* Burzenland wieder 〉 *huɔńtš* 〉 *hauntś*.

§ 309. Rip.: *feɔ̀ə, fœɔ̀ə, beɔ̀ə, heɔ̀əl* 〈 *hintar*;
Köln.: *fiɔ̀ə, biɔ̀ə, hiɔəl*.
Aachn.: *fçɔə, bçɔə, oɔə* etc....;

selbst vor den Sonoren *r* und *l*, wo sonst immer *d*-Einschub stattfindet, geht *d* völlig in *ɔ* auf: *pɛɔˀlə* (zu »Bündel«, schleppen), *fˀrwoɔˀrə* verwundern.

Daraus geht schon hervor, dass es sich im Rip. nicht um *d*-Ausfall handeln kann. Nach der Auswanderung hat die Palatalisierung weiter gewirkt und *d* ist in dem Nexus völlig aufgegangen.

§ 310. Im Auslaut, wo Erhärtung Regel ist, wird *nt* lautgerecht über *ñtχ* › *ŋk*.

Rip.: *keŋk*, aber pl. notwendig *kœŋdər*, *weŋk* Wind, *boŋk* ‹ bunt, *hoŋk* ‹ hunt.

Köln.: *kiŋk*, *wiŋk*, aber pl. mit vollständiger *t*-Auflösung *wiŋ̀*, *buŋk*, *huŋk*.

Aachn.: *jroŋk*, *keŋk*, *haŋk* Hand, *moŋk* Mund, *weŋk*, *hoŋk* etc.

§ 311. Wir sehen also, dass im Rip. *t* konsequent fehlt.[1] Der Inlaut beweist deutlich seine Auflösung. Das Sss. kann demnach höchstens alte Formen bewahrt haben, wo die Auflösung des *d*, *t* noch nicht begonnen hatte. Jedenfalls handelt es sich aber oft um sekundäres *t* (vgl. § 166—169), das im Erstreben und Bedürfnis der alten Wortform entstand. — Vielleicht geschah dies gerade auf dem Zuge durch Deutschland, wo den *t*-losen Formen überall *t*-Formen entgegentraten. Dies wäre die einzige grössere Inkonsequenz, die sich das Ss. hätte zuschulden kommen lassen.

§ 312. Doch kann ich mich auch irren, obwohl gerade folgendes Beispiel dafür spricht: »*haŋᵏtᶠ*« (von Scheiner verzeichnet) beweist deutlich, wie *k* von *t* verdrängt wird und schliesslich, *haŋt*, »*haŋⁿtᶠ*« gibt.

Gewöhnlich aber erscheinen *k* und *t* nebeneinander (*ŋkt*). Das dürften die ursprünglichen Formen sein, welche folgendermassen enstanden: *ñt* wurde zu früh gutturalisiert › *ŋt*, darin das gutturale Element vor der tennis zu › *k* erhärtete: › *ŋkt*.

§ 313. Woher soll aber nach diesem Schluss die Gutturalisierung ausgegangen sein, von Osten oder von Westen? und wohin sind die *ŋkt* Maa. dann zu verlegen?

Wenn man an der westöstlichen Gutturalisierungsströmung nicht irre werden will, so lässt sich nichts anderes sagen, als: *n* muss in dem *ŋkt*-Nexus zur Zeit der Auswanderung noch ziemlich palatal gewesen sein, wie z. B. heute *n* in dem magy. csonka. Dann konnte *kt* — (*k* ist ja auch heute noch im Sss. in diesem Nexus ziemlich wenig artikuliert) — palatalisieren und durch nachherige Gutturalisierung schliesslich das heutige rip. *ŋk* geben.

---

[1] Nur rechtsrheinisch, in Neviges noch: *hoŋd*, *moŋd*, *bloŋd*, *frōŋd* etc.

So bleibt es bei der west-östlichen Gutturalisierungsströmung, und die *ǝkt*-Maa. sind nach Westen hin zu verlegen!!

Wir müssen uns vorstellen, dass der Dialekt zur Zeit der Auswanderung noch absolut kein gefestigter war, sondern eben in einem Entwicklungsstadium sich befand. In diesem Entwicklungsstadium ist aber das Sss. stehen geblieben und gleichsam erhärtet! So erscheint denn auch *ǝkt*, das damals noch zwischen palatal und guttural schwankte, heute als deutlich guttural.

Nexus *ng, nk.*

a) Palatalisierung.

§ 314. Sss. Da stehen wieder das Burzenland, Schässburg, Mühlbach, Mediasch voran: singan 〉 mndld. *singhen* 〉 Schässburg, Mediasch *ɨañən*, Honigberg *ɨoñən*; dringan 〉 mndld. *dringhen* 〉 Mediasch *drañən*, Honigberg *droñən*; fingar 〉 Mediasch *fañ'r*, Honigberg *foñər*; wringan 〉 Mediasch *brañən* auswinden; *drengen* (factativ zu *dringan*) 〉 *droñən*; engi 〉 mndld. *enghe* 〉 Mediasch *oñ*; Isidor *mengan*, asächs. *mengjan* 〉 mndld. *menghen* 〉 Mediasch *moñən*; *jungelen* (Junge bekommen) 〉 *gañ'ln;* mhd. *ringer* leichter 〉 Schässburg, Mühlbach *reñər*; *dinc, ding* 〉 Schässburg, Mühlbach *deñ*.....

In Marienburg beobachten wir *nk*-Palatalisierung, z. B.: *drinkan* 〉 *drañt'χn* usw.....

b) Gutturalisierung.

§ 315. Sss. tritt sie am deutlichsten in Hermannstadt hervor: *ɨeɨən, reɨər, deiig* (s. o.) etc.....

zunga 〉 Mediasch *z^{v}aə*, aber durch das palatale dem.-suff. noch erhalten: *zañlt'χn* Züngelchen, jung 〉 *g^{v}aə*, zu fangan: gefencnisse 〉 allg. sb. *gəfiənəs*.

Im Auslaut erhärtet das gutturale Element in *ə* zu *k: ǝk*; in gleicher Weise bleibt im tenuis-Nexus *nk* das *k*.

lenken 〉 Mediasch *liək'n*, denken 〉 *diək'n*, danc 〉 *doək'*, mhd. krank 〉 *k'roək'*, mndd. funke 〉 *f^{v}aək'n* Funke, drinkan 〉 *drœək'n*, stinkan 〉 *št'œək'n* etc.....

§ 316. Nss. stets *ə, ǝk*; Nösn.: *fɛnər, brɛnən. ɨɛnən, drɛnən* und *drâənən* fact.; *âə, mâənən* (zu beachten die Dehnung!); *jąə* Junge, aber *jąək'* auf dem Dorfe = jung, *ząə* Zunge.

Nösn.: *drɛnkə, liənkə, diənkə, bâək', dâək', k'râək', fąəkə* etc...

§ 317. Ebenso Mslfrk.: *fenər, brenən, ɨenən, drɛnən* etc... *drenək'ən, denək'ən, bâək', dâək', foək'* etc...

Lux.: Sauermundart: *fĕrər, fŏrək', fărək'* Fang, *šmărək', p'ĕrəl'ən* klingen, onomatopoëtikon zu »*p'ęrə*« etc.

§ 318. Rip.: *zoɔ̀, joɔ, hoɔ̀ɔ̀l* 〈 *hungar, deɔ, kleɔ̀ə* 〈 *klingan, reɔ* 〈 *ring, špreɔ̀ə* 〈 *springan, žeɔ̀ə, freɔ̀ə* (ndld. *wringen*);

ferner *foɔkə, toɔkə* 〈 *tunken* (ebenso ss. *tąɔkɔ* nösn.); *dreɔkə, šteɔkə* etc...

Köln: *zuɔ̀, huɔ̀ɔ̀l, diɔ, kliɔ̀ə*; aber *riɔk, juɔk* = jung.... *fuɔkə, tuɔkə, driɔkə, štiɔkə*.....

Aachn.: entspricht *ɔ* im Inlaut völlig dem Nhd., im Auslaut Verhärtung des gutturalen Elements: *deɔk', reɔk'* etc. (vgl. Jardon s. 28).

vor *f* wird *ɔ* 〉 *m: juncfrouwe* 〉 *jomfər.*

§ 319. Damit sind wir bei der Verwandtschaft zwischen *n* und *m* angelangt. Dieselbe besteht in dem vokalischen, bzw. nasalen Element. Beide haben Beziehungen zum velaren Gebiet, bewirken bei starker Nasalierung Senkung des Gaumensegels. Wenn nun diese Nasalierung der Denasalierung weicht, so wird aus *ɔ* wieder ursprüngliches *m, n* oder Vertauschung der beiden. Gewöhnlich ist dieselbe durch den nachfolgenden Laut bedingt: *joɔfər* 〉 *jomfər*; wie *hintbeere* 〉 *hęmp'ər* ss., lux., mslfrk. etc.

Das alveolare *n*.

§ 320. Das rein orale *n* ist wohl in allen unseren Maa. so ziemlich dasselbe: supradentale, alveolar-dorsale *n*. Es folgt in allen hier behandelten Maa. denselben Lautgesetzen, was wohl zu diesem Schluss berechtigt. Auch stimmen meine eigenen Beobachtungen hierin überein.

Nur vor dentalen *d, t* ist *n* als linguo-interdental und apical zu betrachten, besonders im Nexus *nd* + *n*. Die Artikulation desselben ist unendlich schwierig; *d* muss dabei dorsal, am Gaumen artikuliert werden, indes die Zungenspitze zwischen den beiden Zahnreihen eingeschlossen ist. Dadurch tritt aber auch Nasalierung ein.

Da diese Artikulation für die Sprachwerkzeuge äusserst schwierig ist, so gleitet dieselbe, infolge der Trägheit der Zunge, rasch vom ersten *n* zum zweiten *n* und wir erhalten: *nd* + *n* 〉 *nn*, nss. findan 〉 *fęnn.*

Das gewöhnt sich die Zunge an, und wir artikulieren ruhig *nd* 〉 *nn* = *n̨*. Im Ss. ist der Wandel hauptsächlich im Inlaut zu finden: wind-auer 〉 *wę̨ər*. Lux. ist seit der Auswanderung weiter gelangt: gasindi 〉 *gəžę̨*, ga-lindi 〉 *gəlin̨* in der Sauerma. Nss. noch *gəžęnt', gəlęnt'*.

§ 321. Wir haben also noch ein interdental-apicales *n* zu unterscheiden, das hauptsächlich dem Nss., Mslfrk.-Lux. zukommt. Die mslfrz. wall. Maa. kennen es weniger, wie auch das Rip. und Sss. (Über *nd* > *nn* vgl. Schweisthal, Une loi phonétique des Francs Saliens.)

Anlautend kann nur einfaches *n* stehen, inlautend auch in Konsonantenverbindungen, ebenso auslautend. Im Auslaut ist *n*-Schwund Regel, wie im Frz.

Der alveolare Sonorlaut *n* im Anlaut

§ 322. ist stets erhalten.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. und asächs. niuwi nss. *nǫ̈ï, nüï;* sss. *nö'.*	agls. nîwe. mndld. *nieuwe.* mslfrk. lux. Sauer: *nai,* Untere Mosel: *nei.*	lat. novus neu s. o. § 207. prov. nou, nueu; catal. nou, bourg. picard. *neu,* afrz. nuef (belegt 13. Jahrh.). Mslfrz. Trémery *nœ*.*	Luxembourg: Transime, Hatrival, Flamierge, Freux, Bras, Villance, Auloy, St. Marie, Recogne, Ochamps... *nû,* fem. *nûf.* Wall. Sclayn* *nû, nùf.* Hainaut *nué, nuéf.*
ahd. nein. Nösn. *nê; nẽï.* Auf dem Lande *nai.*	asächs. nên, agls. ná. mslfrk. *nê, nè.*	lat. non. picard. *nein, naie, na;* prov. non, no; port. não, bourg. *nain,* afrz. belegt 10. Jahrh. non (Eulalie). mslfrz. *(nõ), nǫ.*	Wall. *(nõ), nǫ.*
got. nahts, ahd. naht. Nösn. *nuaxt',* sss. *nô.xt'.*	asächs. naht, agls. neaht. mslfrk. *nœxt',* eifl. »*naht*« (Hecking), rip. *na.xt,* ebenso aachn.	idg. nokt, skrt. naktā. lat. noctem Nacht. prov. noit, noich, nuoit, nuot, nueh; picard. *nieut,* afrz. noit, belegt 11. Jh. Ch. d. Roland. mslfrz. *nœ* in Moussey.	Wall. *nüf* (vgl. Z. f. r. Ph. IX, 490), *neit* (s. Littré).

§ 323. *n* im Inlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
n bleibt vor Dentalen in der Regel erhalten, besonders wenn auf den Dental ein Sonorlaut folgt.			
Nicht hieher rechne ich die Erscheinung der Palatalisierung und Gutturalisierung, obwohl *n* dabei doch erhalten bleibt. Erhalten ist es streng genommen eigentlich auch im Velarnasalvokal.			
ahd. scintula.		lat. scandula Schindel s. o. § 207. vlat. scindula, (ital. scandola, frz. échandole, rum. şindrilă)	
ss. *šɳdəl, šandəl* mit altem *a*, das Kluge (s. W.-B.) im Germ. für »unbezeugt« hält.	mslfrk. *šandəl, šɛndəl.*	mslfrz. am Ursprung der Mosel *xɳd'* ist wahrscheinl. nicht ursprüngl, sondern mit Degutturalisierung und Denasalierung entstanden, wie *xãdr (l > r), xadr* Neuweiler, *xãd* S. Bl. l. Roche bezeugen.	
	(Zu beachten *nd > ng* im mengl.: *sc'incle, schingel,* engl. shingle.)		
Nösn. *ɨɳt'*, Med. *ɨónt'*.	mslfrz. lux. Rallingen *xãnt'*,* Ettelbrück *xãnt'*,* eifl. *xànt.* Sauer: *xànt'* Wallendorf,* aber pl. *xɳn (nd > nn).*	lat. dentem Zahn. (prov. den, frz. dent, picard. *deint,* rum. dinte, drum. *d'ginţ'χə.)*	
		mslfrz. *dan* Trémery,* aber La Poutroie > *dɳ.*	Wall. Rouchi *den* (Littré); Sclayn *dã.**
ahd. sîd wanne.			
Nösn. *ɨɳt'*, *ɨɳt'ər* aber auch *ɨeit'*, *ɨiţ'ər*, *ɨiḍər* (vgl. got. *þana-seiþs*), *ɨɳt' wɳi*, *ɨit' wɳi.*	mslfrk. *ɨent'*, *ɨendər* und *ɨeit'*, *ɨiḍər*; lux. Sauer *ɨãnt'ã** (*a < eł*) in Wallendorf; Untere Mosel *ɨeit'* in Pausendorf.		Wall. *»ennda ewan«* = depuis quand?

§ 324. Unorganisches *n* haben wir in:

ahd. ratih, retih;	agls. raedič Rettig	< lat. radicem Wurzel s. u. § 445. prov. raditz (rum. rădăcina), frz. radis (gelehrt), belegt im 16. Jahrh.	
nss. *rêt'ɳə* und *rêţɳk'* mit unorg. gutturalisiertem *n.*	lux. Sauer auch ohne *n reḍiχ.**	Mslfrz. vosg. Saales *rayr*, Trémery *rèy.**	Wall. Liège *rädiş*, Rouchi *radis*, Sclayn *radi.**

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch

§ 325. *n*-Ausfall findet stets vor Spiranten statt.

In folgendem Beispiel im Ss.-Mslfrk.-Lux. wegen der Verwandtschaft zwischen *n* und *l*, (wahrscheinlich mit Angleichung an das Mslfrz.-Wall.?) *l*-Ausfall (wenn es sich nicht direkt um *n*-Schwund handeln sollte, s. u.):

(?) also 〉 (n. Kisch) Nösn. *ɔ̈ĭu*, sss. *ɔ̈ĭ*. Beachte dabei *i!*	mslfrk. lux. *ɔ̈ĭu*. nhd. dial. übrigens auch oft *ɔ̈ĭò*, jüd. jargon: *ɔ̈ĭoï*.	lat. in + sic (Littré) 〉 afrz. issi (11., 12. Jahrh.), ensi (13. Jahrh.), frz. ainsi, prov. aissi, ayssi; bourg. ansin, picard. ensin, mslfrz. *ẽsi*. Diez leitet die Etymologie von aeque + sic (wofür prov. aesi spricht) ab. Wie käme aber dann das *n* hinzu?	Wall. im 13. Jahrh. aber noch *ensi* (vgl. Chartes de l'abbaye du Val St. Lambert. Mai 1265). 〉 Liège *ẽsi*, 〉 *ẽsi*.

Vgl. hiezu Scheiners Vermutung (§ 21 a.): *ə* (in *ə̈ĭu*) 〈 *ein*, wie in *ə̈ĭefl* 〈 ein so viel. Ich bin geneigt, mich eher dieser, als Kisch's Vermutung anzuschliessen und Ausfall eines ursprünglichen *n* anzunehmen (vielleicht sogar *ə̈ĭu* 〈 an + so).

(zu lat. mentem Kinn?)		vgl. museau nach Hatzfeld-Darmst.-Thomas frz. von musus (zu mus), belegt seit 784.	
ahd. munt, agls. mund Mund. Daraus das Verbum munt + -azzen 〉 munt(az)zen 〉		afrz. muse, picard. musé, prov. mus und dem. mursel, morsel. Diez leitet es von morsus ab, nfrz. museau Schnauze.	
Nösn. *mąt͡sn*, *mą̈ːn* küssen.	ww. hess. noch *monʒən* küssen, aber ww. *mú̈ʒən* maulen, mslfrk. lux. kobl. *moʒ̊n*, dazu ww. *mu̇n̊ds*, *mons* Mäulchen, Kuss; und eifl. *bũʒ̊* Kuss.	mslfrz. els. vosg *muːe* Fouday, *mœ̃ĭei* Schnauze La Pontroie. Trémery s/M. *mœ̃ĭei*.*	Wall. Sclayn *müĭa*, Littré *muːai*, Namur *muʒia*, Hainaut *musiau*.

§ 326. *n* 〉 *m*.

		lat. pruna Zwetsche vgl. § 115.	
ahd. pfrūma.	mndld. *prume*.	picard. prone, prov. pruna (nfrz. prune, drum. *pruňa*).	
sss. *proṃ*.	mslfrk. (eifl.) *proṃ*, ndrhein. rip. *prŭm*, lux. Sauer *próṃ*.	südostfrz. dial. *prume*. In der Schweiz, im Berner Jura: *prõm*. Sav. *prõma*.	Wall. *preumn* (Littré).

Gegen den Wandel *n* > *m* wendet sich Meyer-Lübke (vgl. Z. R. Ph. 1896, XX. 534/5). Er nimmt πρσῦμνον als Urform an, die, »vor der Trennung der Germanen von dem oströmischen Reich durch die Slaven«, in das Germanische übergegangen sein müsste, nachdem Schmidt (Kritik der Sonantentheorie S. 111) nachgewiesen, dass Angleichung *n* > *m* auf dem Wege der Labialisierung durch *p : p-n* > *p-m* unmöglich sei. Es sei vielmehr von den Burgunden dem rom. *pruna* ein *pruma* gegenübergestellt worden.

Mayer-Lübke dürfte wohl recht haben; denn mit Beibehaltung des langen Stammvokals »oū« im lat., konnte *m* nicht anders als zu *n* werden, sich assimilieren.[1] Im Germ. aber fand bei der Übernahme Verkürzung des Stammvokals statt, so dass das Hauptgewicht der Artikulation nun auf *m* fiel, *n* also assimilieren musste.

Im ersten Falle fand wegen der Stammvokallänge auch Vereinfachung des geminierten Nasals statt, oder deutlicher: *m* wurde einfach durch gleitende Dehnung überwunden. *prõm* (Berner Jura) *prõma* (Savoyen) zeigen wieder Vokaldehnung durch die Nasalierung.

In gleicher Weise *mn* > *m* im Wall. (St. Hubert): scamnum > *šăm* Bank, aber Rum. drum. mit Vokaldehnung *sk'aun*; intaminare > *adomę (entamer)*; nominare > *lümę (nommer)*.

Anmerkung: Auch sogar *mn* > *m* > *b* in scamnum > nfrz. escabeau (Sachs-Villatte sagt: < lat. scabellum, was wohl richtiger ist. Doch dürfte scabellum auf scam(n)ellum weisen).

nd > nn- > n.

§ 327. Dieser Lautwandel ist den roman. Sprachen ebenso eigen wie den germanischen. Das Mslfrz. zeigt ihn, ebenso das Wall.; Schweisthal beobachtete ihn an der Ma. der »Francs Saliens«. Das Ss. und unsere fränkischen Maa. weisen ihn ebenfalls auf.

Schweisthal: »Le groupe *nd*, placé entre deux voyelles dont la première est tonique, se reduit à *nn* ou *n*.«

§ 328. Ich führe folgende Beispiele für die einzelnen Maa. an:

Wall. Niederländer (Z. R. Ph. XXIV, 267) gibt: dinde > *dẽn*; contentam > *cõtẽn* etc., die aber wegen der Vokalnasalierung ver-

[1] oder infolge seines vokalisch(-nasalen) Elements zu schwinden, da bei der runden Aussprache des oū es sehr schwierig ist, vor der Artikulation des dentalen *n* die gerundeten Lippen der oū-Stellung erst einmal in die Länge zu ziehen, zu schliessen, um *m* zu artikulieren und dann wieder für die *n*-Artikulation zu öffnen.

dächtig sind. Doch ist die Erscheinung zu erklären: Mit der Abgabe der Velarnasalierung des *ŋ* ‹ *nd* an den vorhergehenden Vokal hat Degutturalisierung und Denasalierung des *ŋ* › *n* stattgefunden, will man nicht annehmen, dass der Velarnasal vor dem Wandel *nd* › *n* gebildet wurde. Der Vorgang ist vielleicht ein gleichzeitiger und in dieser Weise mag die Regel gelten.

§ **329.** Mslfrz. in derselben Weise: descendere › *d'xand* Belmont › *dexan* St. Blaise la Roche. Hier findet Denasalierung im ganzen Nexus statt; *n* wird zum rein dentalen *n*, dass der Wandel *nd* › *n* sich vollziehen kann. Keinesfalls ist aber dabei an ursprüngliches *nd* zu denken. — —

d-Einschub zwischen *n-r* liegt dagegen wahrscheinlich vor: Ban de la Roche: tenre › *tendre*; tenrons › *tendrons*.

Die »Déclaration du Prévôt, des Jurez et Echevins« etc. de Valenciennes (1256) sagt an einer Stelle (Dumont, Corps Diplom. IX): »..... nous le tenrons por Seigneur .....«; und »venra« (› nfrz. viendra) in einer »Epitaphe« (XIII siècle) tirè du Cloître des R. P. Cordeliers de Rheims. Spectacle de la Nat. F. VII. p. 210, wo es heisst:

»Diez, qui venra pour nous jugier.«

§ **330.** Hauptsächlich interessiert uns hier aber der Wandel von *nd* › *nn* zwischen Vokalen.

Nordsiebenb.-Sächs.	(Moselfrk.)-Luxemb.	Salisch-Fränkisch	Franzisch (Mslfrz.-Wall.)
Zur germ. Wurzel gund-Kampf.			
Sss. F. N. *Gundisch* (1489), nösn. *Gondosch* (1838) »mit magy. Klang« (Kisch Bistritzer F. N. 15) › *Gun(n)esch*.	Förstemann: *Gundesburc* › *Gunnesburin*, lux. *Gonneschhof*.	bei Schweisthal die franz. Formen der Salier (s. 25): *Gunnoaldus, Gunnierus etc.* (Polyptyque de Saint Rémi de Reims, publié par Guérard 1853).	vgl. gund-a + fano in der langue doïl: *gunfanun, gonfanon* Kriegsfahne.
wint + ouwa. *Wṇdə* = Windau, *‚Wṇdə-ar'* › *Wṇər* Windauer (Windau bei Nösen), F. N. *Wenner* (Nösen 1833).	germ. wint, wind mslfrk. (eifl.) *wan* Winde, lux. F. N. *Wenner*.	zu ventus Wind, Sal.: *Wano* (lévrier, chien de chasse); »se retrouve dans les noms propres: *Wano, Vano, Wan*.	prov. vent, ven; catal. vent, afrz. nfrz. vent belegt 11. Jhdt. Chans. de Roland. Wall. *vain* (Littré).

Nordsiebenb.-Sächs.	(Moselfrk.)-Luxemb.	Salisch-Fränkisch	Franzisch (Mslfrz.-Wall.)
asächs. hunderôd nss. *hạndərf*, *hạndərt*.	zu ahd. hunt, agls. hund, got. hunda — eifl. *hondərf*, aber lux. *honərt*.	lat. centum hundert. In der Lex Salica stets *chunna*.	prov. cent, cen; picard. chint, span. cien, frz. cent, afrz. cenz plur., belegt 11. Jahrh. Ch. d. Roland. Wall. *sain* (Littré).
idg. Wurzel bandh- asächs. bindan.	got. bandi.	vlat. bandum. lombard. *bandum* = vexillum, prov. bandeiar 〉 baneiar.	
bẹn, *bẽn*.	mslfrk. *beṇ*, lux. Wallendorf a/S. *baṇ*,* lothr. noch *bẽṇə(n)*.	Lex Sal. *orto-banno*.	franz. *banno*, daraus nfrz. ban, frz. bannière Banner.
subst. noch *bẹndər*, *bandər* Fassbinder.	ebenso mslfrk. *bẹndər*, F. N. *Bender*, *Bänder*; aber lux. Wallendorf *fäsbẽṇər*.*		mslfrz. Uriménil: *baniér*. Trémery: *bañeir*.* Wall. Sclayn: *bañeîr*,* wall. *banire* (Littré), Kr. Eupen *baine* (Band). langue d'oil: *bannir*, *banir*, *banier*, *banière*, *banoier*, prov. bandiera, baneira.
	gmeingerm. Wurzel *landa*.		
lạnt Land, pl. *landər*.	lux. *lant*, pl. *laṇər*.	Namen: *Lanno*, *Lanna*, *Lanneyildis*, *Berlannus*, *Rollannus*; prov. Rollan 〈 Rodlannus 〈 Hruotlandus etc.	irisch *land* 〉 *lann*, breton. *lann*.

Salier und Ripuarier.

§ 331. Der Wandel *-nd-* 〉 *-nn-* ist entschieden eines der bedeutendsten Unterscheidungsmerkmale zwischen Nss. und Sss. einerseits, wie zwischen Mslfrk.-Lux. und Rip. andererseits.[1]

[1] *nd* 〉 *nn* ist übrigens auch chattisches Lautgesetz und darum auch im Lothringischen und Hessischen heimisch: *kạṇər*, *lẹṇər*, *laṇ*, *stoṇ*, *schain* (Kinder, Länder, Linde, Stunde, Schande). Aber das soll uns von unserer Untersuchung nicht ablenken. Es wäre jedoch zu prüfen, ob dies Salische nicht noch andere gemeinsame Merkmale mit dem Chattischen hat.

Rip. und Sss. kennt denselben überhaupt nicht, — ausser in Lehnwörtern —. Für sie gilt *nd* 〉 *ñ* 〉 *ɒ* (bzw. *nd* 〉 *ñd'* 〉 *ɒd).* Solche Lehnwörter sind z. B. im Sss. asächs. agls. pending 〉 ahd. pfenning, mndld. penninc 〉 *feŋəɔk'* Geld, nss. *faŋək'*; gerade dieses Wort ist ja gemeindeutsch. Ferner scintan 〉 *šeŋən* schinden = deutliches Lehnwort schon wegen *-ən,* wie frk.-hennebg. *schennen,* mecklbg. *schimen*; dagegen nss., mslfrk.-lux. *šęŋ, šeŋ* . . . usw.

nt, nd 〉 *nn* ist also im Nss. und Mslfrk.-Lux. Regel; im Lux. mehr noch als im Nss. und Mslfrk.; z. B.: wintan 〉 *weŋən,* hinta *hęŋ,* (ebenso nss. mslfrk.), enti 〉 *ęŋ,* linta 〉 *laŋ,* gasindi 〉 *gəšeŋ,* mslfrk. *gəšęn(t'), moŋ, hoŋ, k'aŋ* (dativ von) 〈 *munt, hunt, kint* etc.

§ **332.** Woher kommt nun diese Erscheinung?

Wenn dieselbe seit der Auswanderung der Nss. in Lux. so stark um sich gegriffen hat und auch das Mslfrk. mitgerissen hat, so muss dies im Charakter der Ma. notwendig begründet sein, da an eine frz. Beeinflussung in diesem Sinne nicht zu denken ist!!

Gehen wir auf das älteste fränk. Sprachdenkmal, die »Lex Salica« zurück! Dieselbe zeigt in ihrem ältesten lateinischen Text fränk. Formen, die durchwegs den Lautwandel *nd* 〉 *nn* aufweisen. Somit können wir gleich sagen, dass *nd* 〉 *nn* salisches Lautgesetz gewesen sein muss.

Leider muss ich hier die notwendig sich aufdrängende Frage: in welcher Beziehung die Nordsiebenbürger-Sachsen zu den salischen Franken stehen, noch unbeantwortet und offen lassen.

§ **333.** *ndb* 〉 *mp* — und zwar geschieht dies entweder nach einfachem Verstummen des interdentalen *d* zwischen *n* und *b* und homorgane Angleichung des *n* an *b* 〉 *mp;* oder nach obiger Regel: *nd(+ b) nn, n(+ b)* und dann bliebe der weitere Vorgang derselbe.

Der erste Fall tritt ein, wenn der Nexus *-ndb-* ist, der zweite, wenn der Nexus *-nd + b-* ist.

Beides lässt sich an folgendem Beispiel klar machen.

Wurzel *land, landa* + *beraht.*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
land(o)beraht 〉 lanberaht; *ndb* 〉 *mb* 〉 *mp.*			
Nösn. *Lamprich* (1505). Auch heute noch: F. N. *Ląmpriχ, Ląmprijər* patron.	mslfrk. F. N. *Lampərt',* O. N. *Lampersberg* lux., Lux. Tr. *Lambert,* Biesdorf *Lambert.*	frz. *Lambert* (le Tors), mslfrz. *Lambert* Ay s/Mos.*	Wall. *lanbɹè, Lambert* F. N. Vézni s/Meuse.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Derselbe Lautwandel in dem modernen grund-birne:			
ss. *k'rumpìr, k'rąm-pìr* Deutsch-Budak; *grompiér* Jaad.	mslfrk. *grompìr*, eifl. (ältere Form *jrond-bìr*) › *jrompr*, lux. Wallend. *grómpər.**	mslfrz. Trêmery *grôbìr.**	Wall. *grompìr.*

Daraus lässt sich wieder erkennen, mit welcher Notwendigkeit die Lautgesetze wirken, und mit welcher Zähigkeit sie sich erhalten.

Anmerkung. *-ə(d)m* › *m* in dem »modernen« *grand-merci*. *n* muss dabei unbedingt velarnasaliert und *d* stumm sein. Wäre dies nicht der Fall, so würde das Lautgesetz *nd* › *nn*, *n* in Kraft treten und *m* müsste an *n* assimilieren *ndm* › *nn* + *m* › *nm*.

Ist dagegen das gedeckte *n* nasaliert und tritt Denasalierung ein, so fordert *m* die Assimilation des *n*: *and* + *m* › *-ã(d)* + *m* › *-ãm-* › *m*.

So ss. *k'rąmąnt'əs* pl. (in Nösen); mslfrk. lux. *k'ramaṣə* (Wallendorf) ist schon deutlicher. Mhd. zeigt ebenfalls *gramarzi*.

Es dürfte doch schon mitgebracht sein.

n im Auslaut.

§ 334. Im Auslaut gilt in der Regel für unsere Maa. *n*-Schwund. Derselbe tritt ein nach mundartlichem Vokal (vgl. dazu Kisch § 22 II b und Scheiner § 24), nach ursprünglichem Vokal nur dann, wenn derselbe mundartlich erhalten bleibt. Dies gilt hauptsächlich für das Flexions-*n*. Und von diesem Gesichtspunkte aus darf wohl gesagt werden, dass im Nss. der *n*-Schwund häufiger ist, als im Sss.

Mslfrk.-Lux. und Rip. ist das Verhältnis ungefähr dasselbe; obgleich Lux. auch nach *ô, ô', â* erhaltenes Flexions-*n* aufweist: z. B. *gôn, št'ôn, gin*. Nss. dagegen stets *gô, št'ô, gê* etc. Mslfrk. wieder: *gôən, št'ôn, gên, gi'n*; wie sss. *gôn, št'ôn, gi'n* und rip. *jǭn, štǭn*, aber *jęwə*.

Die Erscheinung im Mslfrk.-Lux. ist wohl nicht anders zu erklären, als dass nach der Denasalierung des Vokals *n* wiederhergestellt wurde.

Dies beweist z. B. *scôno* deutlich: ww. noch *šũ,* › mslfrk. *šun* neben *šu*, nösn. *šu*, aber auf dem Lande *š'ũ* und *šũ*; sss. aber *šũn*.

§ 335. Abgesehen von den Fällen, wo im Sss. und Rip. auslautendes *n* durch Palatalisierung und Gutturalisierung erhalten bleibt, darf obige Regel wohl gelten.

Im Nss. ist *n*-Schwund in den meisten Fällen gerade dadurch eingetreten, dass die Gutturalisierung bereits der Vokalvelarnasalierung gewichen war.

§ 336. Betrachten wir das Verhältnis zwischen Mslfrz. und Rip., so erweist es sich ungefähr als dasselbe wie zwischen Mslfrk. und Rip., wie zwischen Nss. und Sss.

Luxemb. nimmt immer eine Mittelstellung ein!

§ 337. Mslfrz. gilt in der Regel *n*-Schwund nach Vokal. Derselbe tritt ein durch Velarnasalierung des vorhergehenden Vokals. Bei eintretender Denasalierung tritt Wiederherstellung des *n* nicht ein. Wo dies der Fall ist, kann man sicher auf nfrz. Einfluss schliessen, — mit Ausnahme der weiblich auslautenden Formen (adjectiva). vgl. Horning! *mwoʒǫn* in Bussang ⟨ mansionem; in Trémery aber *moʒo**.

§ 338. Wall. gilt *n*-Schwund nicht so streng wie mslfrz.; denn Wall. ist in der Velarnasalierung noch nicht so weit gedrungen. Wir haben öfter den Fall *voc* + *n* ⟩ *v̄o͡c* + *n*; ausserdem ist aber *n* noch häufig als *ñ* und *ɔ̃* erhalten. (mslfrz. nur selten noch als *ɔ̃*).

§ 339.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. w î n Wein.		lat. v i n u m § 204.	vineam ⟩ *wiñ* Weingarten (Namur).
⟩ sss. *weñ*, ⟩ selten *weɔ̃*.	mndld. *wijn*.	prov. vin, vi, catal. vi, afrz. nfrz. vin, belegt 11. Jahrh. Ch. de Roland.	Wall. *wɛ̃ɔ̃*; ⟩ *wɛ̃* Sclayn *wɛ̃*;* ⟩ *wɛ*
Nss. *wãi*, *wãⁱ*; ⟩ Nösn. *wei*.	⟩ Rip. *weɔ̃*, ⟨ Köln. *wiɔ̃*, ⟩ Lux. *wę̃ⁱn* Wallendorf, *wę̃ⁱn* Bollendorf, ⟩ *wĩ*, ⟩ *wi*; aber Pausendorf a/Mos. unter nhd. Einfluss *wein*; mslfrk. *wei(n)* (mit dem Bestreben ursprüngl. *n* wiederherzustellen).	Mslfrz. Lorr. *wiɔ̃*; Trémery *wiɔ̃*;* ebenso Framont, Neuweiler, La Bresse; ⟩ *wĩ* Moussay; ⟩ *wé* els. Orbey.	
	mndld. *bake*.	afrz. bacon s. o. § 16.	
Nösn. *bãxɔ̃*, Passbusch, Bootsch, O.-Neudorf *bąkn*. Sss. Med. *bą̃xˈn*.		prov. bacon, mess. *bokon*, Aubure, La Poutroie aber *bakǫ*.	

Das beweist die direkte Entlehnung aus dem Amslfrz. zu einer Zeit, als *n* noch nicht geschwunden war.

Anmerkung. Verhärtung des gutturalen Elements in *ɲ* > *ɲk* bietet unus (ein). *un-* > *iɲ* im Mslfrz. als »pron. conj.« (Saales, Aubure etc.); als pron. abs. > *iɲkᵉ* (Courcelles, Trémery* etc.).

Wall. ebenso: *uɲkᵉ* Sclayn*, *ɔ̃kᵉ* Namur; ferner *mɔ̃kᵉ*, *tʿɔ̃kᵉ*, *sɔ̃kᵉ* (mein, dein etc.). Die feminina erhalten *n*: *mɥn*, *tʿɥn*, *sɥn*; mslfrz. una > *ɥn*, *ɑ̃n*.

Der nasale bilabiale Sonorlaut *m*.

§ 340. *m* ist in allen hier behandelten Maa. bilabial. Daraus erklärt sich auch der ziemlich oft eintretende Wechsel *w* > *m*. Wenn wir es in flammèche und *fuᵃlməš* wirklich mit flamma-visca (s. § 191, 348, 405) zu tun haben, so darf das Beispiel hier gelten.

Sehr häufig ist aber der Wechsel der Artikulationsstelle. Der bilabiale *m*-Laut geht in den (denti-) lingualen *n*-Laut über. Im Anlaut beobachten wir diese Erscheinung in unseren Maa. nicht.

Im Auslaut war *m* bereits in urgermanischer Zeit in *n* übergegangen, (vgl. Wilmanns § 108). Wo es jedoch geblieben war, da hat es sich in unseren fränk. Maa. — mit Ausnahme der Flexionsendungen, die zu *-en* wurden (das Rip. verlor seit der siebenb. Auswanderung auch *n*, also: *em* > *-en* > *-e*) — erhalten.

Im Franz. geschah der Übergang des Auslaut *-m* > *n* auch in vorliterarischer Zeit: *rem* > *rien*.[1]

So kommt es, dass unsere franz. und fränk. Maa. in der Zeit, wo sie mit einander in Wechselwirkung treten, in dieser Beziehung ziemlich gleichgestellt sind.

Im Inlaut geht *m* ebenfalls gerne in *n* über, besonders vor dentalen, da *n* denselben besser entspricht, als *m*. Durch folgenden Labial wird *m* jedoch gebannt.

Nasalierung.

§ 341. Der Wechsel *m* > *n* scheint ziemlich stark auch in der Nasalierung begründet zu sein, und zwar in der Weise, dass nachdem Denasalierung eingetreten, nicht das ursprüngliche *m* wiederhergestellt wird, sondern der Nasallaut nun in *n* übergeht. Es fallen also *m* und *n* auf der Stufe der Nasalierung zusammen und *m* wird

[1] Dass dies über Velarnasalierung geschah beweist das *i* nur zu deutlich, das als vokalische Färbung in der Velarnasalierung des *e* stets mitklingt. Vgl. § 341.

bei der Auflösung derselben von dem stärkeren *n* überwunden und in die eigenen Bahnen gerissen. So kommt es, dass wir im Afrz. schon Formen wie *prim(um) tempus* › *printens* = Frühling finden.

Das Bindeglied zwischen *m* und *n* scheint hier demnach der Gutturalnasal *ŋ* gewesen zu sein:

$$\left.\begin{matrix} m \\ n \end{matrix}\right\rangle > ŋ \quad n.$$

§ **342.** Somit hat eine Mouillierung und Palatalisierung des *m* nicht stattgefunden. Sie wäre auch bei der Natur dieses Lautes nicht gut möglich. Dagegen ist es sehr leicht möglich, aus der *m*-Stellung der Sprachwerkzeuge ein *ŋ* zu artikulieren. Bei beiden Lauten ist die Zungenstellung so ziemlich die gleiche und das Gaumensegel gesenkt. Wenn dann die Lippen sich nicht mehr zur *m*-Artikulation berühren, so kommt ein *ŋ* zustande, das immer mehr nasaliert, je mehr sich das Gaumensegel senkt und den Mundraum verschliesst. Und überträgt sich diese Nasalierung auf den vorhergehenden Vokal, so erhalten wir die gleichen Nasalvokale wie wir sie bei *n* beobachtet haben (vgl. 272—293).

§ **343.** Trotzdem lässt sich auch eine Mouillierung des *m* beobachten. Doch ist dasselbe in dem Augenblick, wo es mouilliert erscheint, nicht mehr Labiallaut, sondern Linguallaut *n*; z. B.: *vindemia* › *(vindeṅa* ›*) vãnd̃ãnd̃ze* afrz.; *commiatu* › *(koṅatu* ›*) kõnd̃ziet.*

§ **344.** Viel häufiger mag aber der zuerst beobachtete Vorgang stattgefunden haben.

Über die Nasalvokale gilt das bei *n* Gesagte. Wir begnügen uns daher mit folgenden Beispielen:

Wall.: tempus › *tẽ* Zeit; cameram › *tšãp'* Zimmer; campu › *tšã* Feld etc.

Mslfrz.: tempus › *tã* Courcelles; cameram › *tšãp'* Aubure Zimmer; homo › *ã* Courcelles, *õ* Neuweiler etc.

Und im Nss. (Lechnitz und Wallendorf) sind noch nasalierte Formen erhalten, wie: mezzan › *mãsə* messen; muozan › *mq̃̃sə* müssen.

Das ist jedenfalls als noch erhaltener frz. Einfluss zu bezeichnen. Das geht schon deutlich daraus hervor, dass sich die Nasalierung hier nicht durch lautgerechte phonetische Entwicklung erklären und rechtfertigen lässt.

§ **345.** Wenn im Urgermanischen schon einmal stark nasaliert worden ist und Nasalvokale gebildet worden sind, so war die Denasalierung doch schon so früh eingetreten, dass sie im 1. Jhdt. unserer

Zeitrechnung bereits nicht mehr beobachtet wird. Nur die Länge der Vokale deutet noch darauf hin, dass sie Nasalvokale gewesen z. B.:

lat. vincere 〉 got. *weihan* kämpfen etc. (vgl. Weinhold Gr. 107).

Demnach kann es sich im Ss. (Fränk.) nur um eine zweite Nasalierung handeln, die unter dem Einfluss der neu entstehenden frz. Sprache, sich entwickelte.

§ **346.** ***m*** ist stets stimmhaft.

§ 347. *m* im Anlaut

erscheint in der Regel als stimmhaftes *m*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		lat. mare s. u. § 451. vlat. mara/m f. Sumpf. bourg. *maire* Pfütze, *mar* Meer, frz. *mare* f. Pfütze s. Anm. kelt. *mair*, *mor* Meer.	
muər Morast; ss. *mär* f. feuchter Wiesengrund.	got. *marei*, ndld. *maer*, *maar*. mslfrk. lux. *muer* f., rip. *mär* Gewässer.	mslfrz. *mer* Fresne, ausserdem noch die Formen für »Kot«: *ma*, *mõ*; basse-norm. *moire* ist zu beachten!	Wall. *mer* Sclayn;* und *mẹr*.

Anmerkung. Die Etymologie von frz. *la mare* die Pfütze, ist eine äusserst schwierige, da im afrz. lat. *a* 〉 *e* wird, *mare* also als *mer* erscheint. Aus diesem Grunde führen Hatzfeld-Darmesteter-Thomas 1471 *la mare* auf ein unbelegtes germ. *mara*, oder *marisk*, oder got. *marei* zurück. Littré verschliesst sich dieser Etymologie noch vollständig. Diez leitet es von vlat. mara, als fem. zu mare, ab. Isidor schreibt im 6. Jahrh.: Omnis congregatio aquarum, sive salsae sint, sive dulces sint, abusive maria nuncupantur. Jedenfalls geht ss mslfrk. rip. *muər*, *muer*, *mär* eher auf mara zurück, als auf marei und hat mit nfrz. mare fem. auch die Bedeutung gemeinsam.

		lat. musca/m f. Mücke s. o. § 255. (frz. mouche f, aber mousson m. Sperling).	
mẹš f. Sperling.	mndld. *mussche*, fläm. *musch*. mslfrk. lux. *meš* Sperling (Sauertal).	mslfrz. *mẹš*, *muər*; *moš* Trémery.*	Wall. *muš* Fliege; aber *mušõ* Vogel Namur; *mušɯ̃** Sclayn; Rouchi *musõ* Sperling. In Valenciennes: Rue des Blancs-Mouchons.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
mɛ̨l∂rn die Erde lockern mit dem »*mɛ̨l∂rhâχi*« (= kleines Grabwerkzeug).	mslfrk. *mœl∂(r)n, mel∂(r)n* graben, Erde lockern; lux. *mœl mâxən;* mœl, mel* = weich.	lat. mollire (zu mollis weich), frz. mollir. mslfrz. Urim. *molɣ* weich; Trémery: *mû*, f. *mol*.	Wall. Rouchi *moglir*.
mèrt'ərt' Mörtel.	Lux. O. N. *Mertert*.	lat. mortarium s. o. § 181. prov. *mortier*, frz. ebenso, bourg. *motey*, catal. *morter*. mslfrz. *mɛ̨t'* Raon s/Plaine, *mortχə** Trémery.	*muvarti* Sclayn, bei Littré wall. *moirtei*, Namur *morti*.
Nösn. *mur-χi* »schwarzes« Lämmchen (*móro* »schw.« Jagdhund ist wohl modern).	nfrz. moreau adj. schwarz; auch subst. Rappe.	griech. μαυρος schwarz. afrz. morel, moriel (belegt 12. Jahrh.), languedoc: moure, nfrz. moreau schwarz (von Pferden), diminutiv demore. mslfrz. *muré, -ôt* (= bœuf ou vache noir) Uriménil. *murot* schwarz St. Claude.	
modern dürfte sein: *mišant'* böse, denn im Frz. ist es erst im 14. Jahrh. als mescheant belegt.		zu (nlat. mescadere, prov. mescazer) altfrz. mescheoir, das part. prés. meschéant, picard. mécant, nfrz. méchant böse. Lorr. *mèdšã*.	Wall. Sclayn *mešã* böse.

§ 348. *m* im Inlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		lat. tamisium afrz. tamis s. o. § 178. prov. frz. tamis Sieb.	
Nösn. *ziŋɔs*, sonst *zeŋɔs* Sieb.	mndld. *te(e)mse*, fläm. *tems*. mslfrk. *zeŋɔs*.	mslfrz. vb. *t'eme* = verser in Rémilly, *t'amiže* Uriménil.— Das alte pat. in Trémery weist *sassa* = verser auf.*	Wall. *t'ami** Sieb (Sclayn), *tamži* sieben (Namur).
		nlat. armorium. afrz. almarie 13. Jahrh. (bei Littré *omoile, ormère, ormele).* prov. ormoire, frz. armoire Schrank. Bourgignon *ormoire*, Champ. *aumaire.*	
qlmərqi Kammer, *qlmər* Schrank.	mslfrk. eifl. *almərə̀r*, *amərə̀r* Schrank.	mslfrz. Lorr. *amerle*, Trémery *omar** Schrank.	Wall. Liège *armurẹ̈(e)*, Sclayn: *armoèr*, Maubeuge: *armoil*, Rouchi: *omẹ̄r.*
		flamma-musca s. o. § 191, 405. frz. flammèche.	
fualməš Funke.	mslfrk. *fuelməš*, eifl. *foalməš*, *fàrmərš*; lux. pl. *fòmištn** (Sauertal).	mslfrz. Corminont: *fiaŋaš*, Trémery: *fiamoš.*	Wall. *flaŋaš** Sclayn.

§ 349. *m* vor *g* wird zum Gutturalnasal *ŋ*, wodurch folgendes Beispiel völlig französischen Akzent erhält.

	mhd. boumgarte. mndld. *boomgaert* 〉 *boongaert.*	frz. F. N. *Bongard.*
bqŋərt' Baumgarten.	mslfrk. *boŋərt'*, lux. *buŋərt'*. Fam. N. *Bongert*, *Bongard.* (Strassburg ebenso).	(drum. entl. *buŋgərt* aus Ss.)

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
	m vor *n* bleibt erhalten in:		
		lat. semen. vlat. sementia Same. prov. semensa, afrz. semence, belegt im 13. Jahrh.; frz. semence.	
mhd. sâme.	asächs. sâmo.		
Nösn. *ʒóm(ən).*	lux. *ʒóm** (Sauertal), mslfrk. *sòmə** in Pausendorf a/M.	mslfrz. *s'mǫs* St. Marguerite (Meurthegebiet), vb. *s'mę* Uriménil.	Wall. *simęs** Sclayn, *semiš* Rouchi (bei Littré: *semains).*

§ 350. *m* im Auslaut.

Ausser der Regel erhalten in:

		lat. pluma/m Feder, Flaum s. o. § 115. prov. pluma, frz. plume.	
p'laum Flaum (s. Gloss.).	mslfrk. *p'laum*, lux. pl. *p'loɱəm*, *p'loɱ*.	mslfrz. *p'yœm* Courcelles, Trémery *p'yom.**	Wall. *plüm.*
		lat. scuma/m Schaum s. o. § 254. prov. escuma, frz. écume.	
šaum, auch *šoɱ*.	*šaum* Schaum.	mslfrz. *sk'ęm*, *k'ęm*, *k'ǫ̃m* Schaum; Trémery *k'œm.**	Wall. lux. *k'um* in Flamierge, Amberloup, Champlon. *'hǫm*, *šüm* Sclayn.
	Vgl. *kam* = Schimmel auf dem Wein.		
k'óm, aber adj. *k'óniχ.*	mslfrk. eifl. *kòm*, aber lux. *k'ón* (Sauertal).		

Der liquide Sonorlaut *l*.

§ 351. Wir müssen von vornherein wieder mit verschiedenen *l*-Lauten rechnen, deren Abstufungen wir vom Gesichtspunkte der Palatalisierung und Gutturalisierung betrachten wollen.

Ein Gemeinsames haben sie alle: sie sind lateraler Artikulation, wodurch allein die häufig eintretende Metathesis begünstigt wird (vgl. Sievers § 823). Ausserdem sind sie natürlich alle stimmhaft.

§ 352. Der Indifferenzlage am nächsten kommt die Artikulation des alveolaren *l*, das in den hier behandelten Maa. nur im Anlaut, und auch da äusserst selten rein auftritt. Die Zungenspitze liegt dabei an den Alveolen an und die Artikulation erfolgt durch die seitlichen Ausflussöffnungen.

§ 353. Tritt *l* in einen palatalen Nexus, so wird es mouilliert Der mouillierende Faktor ist in der Regel ein *i* oder *j*; ob primärer oder sekundärer Natur ist gleich. Die Zungenspitze bewegt sich dabei nach dem Gaumen hin und der ganze vordere Zungenkörper hebt sich zu dorsaler Artikulation. Ich bezeichne diesen palatalen Laut mit *l̂*. Derselbe hat stets einen hellen Klang.

§ 354. Je mehr die Artikulation des *l̂* nun am Gaumen nach rückwärts rückt, um so mehr verliert es seinen hellen Klang, der schliesslich einem dunklen, tiefen »*u*-timbre« weicht. Wir erhalten das nach Bell-Sievers von Scheiner beobachtete »guttural-niedrig-geschlossene« *l*, das ich mit *l̃* bezeichne. Es ist dies das sonst als »dick« bezeichnete, von Kisch dem slav. *ł* gleichgesetzte, vokalische *l̃*.

§ 355. Die Zungenstellung ist schliesslich die von Storm (S. 65) angegebene: »Dass die hintere Zunge gehoben und der ganze hintere Mundkanal verengt wird, und dass hierdurch der velare Klangcharakter entsteht; diese Artikulation erklärt auch die häufigen Übergänge des *l* in *u* und *o*«. (Anders Wolff nach Rumpelt).

§ 356. Auf diese Weise allein kann der von Scheiner beobachtete »irrationale Gleitlaut« a^1 oder a^2 entstehen, der in unseren fränk. Maa. so oft das *l̃* ersetzt, ohne sich zu einem bestimmten Vokal zu entfalten, wie dies in den frz. Maa. der Fall ist. Dieser Gleitlaut stellt sich überhaupt oft als eine Art Ersatzdehnung dar. (Hauptsächl. nss. *špâšą̊ʃ* Spülschaff).

Velares *l̃* steht seinem Charakter entsprechend nach mundartlich dunkeln (velaren) Vokalen.

Interessant und für die Geschichte des *l̃* gewiss von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist die Erscheinung, dass im sss. Agnetheln palatales und gutturales *l* nebeneinander vorkommen, u. zw. in demselben Wort, z. B. *gəgal̂dən* neben *gəgal̃dən*, *mo̯l̂š* neben *mo̯l̃š* ‹ miluk. (s. Roth Archiv N. F. XI, S. 25).

Betrachten wir die Laute einzeln.

§ **357.** Das alveolare *l* allein hat im Anlaut immer statt. Nur selten ist es aber rein artikuliert. Gewöhnlich lautet es nur alveolar an, um dann sofort stark vokalisch anzuschwellen, u. zw. homorgan dem nachfolgenden Vokale. Dies gilt so ziemlich für alle hier behandelten Maa.

Das palatale *l̂*

§ **358.** Schon im Vlat. treten Mouillierungen und Palatalisierungen des stammauslautenden *l* auf. Dieselben sind bedingt durch ursprüngliches, meist aber sekundäres *i:* clat volo 〉 vlat. *vol'io* etc.

Im afrz. findet diese Erscheinung ihren Ausbau. Über die Zeit ihres Entstehens lässt sich nichts Bestimmtes angeben; salire 〉 *saillir (saîlir)*; fallere 〉 *faillir (faîlir)* etc.

Im Nfrz. findet ja dann völlig palatale Verschleifung über die spirans *y* statt: *saillir* (〉 = *sayir*); *faillir* — im défini je faillis *(fayi)*, aber schon im futur Velarisierung und Vokalisation je faudrai, woraus wieder hervorgeht, dass die Palatalisierung die Vorläuferin der Gutturalisierung ist.

Interessant ist die Entwicklung von balneum: im vlat. *baîñiu* 〉 afrz. *bañiu* 〉 nfrz. *bain* (vgl. Schwan-Behrens § 174, a).

§ **359.** Im Anlaut scheint weder Wall. noch Mslfrz. palatales *l̂* zu kennen.

Im wall. Inlaut wird intervokales *l* häufig palatalisiert: gallicam 〉 *galîya* (St. Hubert) 〉 *dżay* (noix) Walnuss; gewöhnlich aber ist *l̂* bereits zu *y* verschliffen, wenn nicht *l* erhalten ist: filiam 〉 *fęy* (Namur), *făy* (St. Hubert); pulleam 〉 *p'uy** (Sclayn) etc.; tiliolum 〉 *t'iyu** (St. Hubert); alam 〉 *aye*;

aber volere 〉 *vọlü*, betullam 〉 *bęyoụl.*[1]

In den Anlautnexen *bl-, pl-, fl-* wird *l* in der Lütticher Gegend zu *i*; wahrscheinlich mit Depalatalisierung aus *y*, z. B.: bl 〉 *bl̂* 〉 by 〉 *bi* (vgl. Horning: Z. f. R. Ph. IX, 493). Sonst bleibt *l* erhalten, wie in Namur durchgängig. Inlautend ebenfalls.

Im Auslaut und wenn *l̂* in den martlichen Auslaut tritt schwindet es in der Regel über palatale Verschleifung, z. B. salem 〉 *se*^{i} 〉 *sę* etc.

§ **360.** Mslfrz.: Intervokales *l* wird über *l̂* zu *y*, z. B.: filiolus *fil̂o* (St. Amé) 〉 *fiyœr* Courcelles, Trémery etc.;

---

[1] *ụ* bedeutet *u* mit Trema versehen.

pulleam › *puy* fällt Horning ebenfalls auf, da auslautendes *l* in der Regel schwindet; z. B.: salem › *sę** (Trémery), (s. o.) etc.

bl-, pl-, fl- wird in der Regel › *by, py, fy,* z. B.: placere › *p'yęr** Trémery; clocca › *k'yǫś,* Meurthe et Moselle *t'yœš* etc. (s. bei K die betreff. §§); blanc › *byã.*

Siebenbürgisch-Sächsisch.

§ 361. Hier ist die Mouillierung und Palatalisierung des *l* nur im Sss., und auch da nur in einzelnen Maa. daheim, die sich wieder genau in derselben Weise zu den übrigen Maa. verhalten, wie bei den bisher beobachteten Palatalisierungen und Gutturalisierungen.

Es gehören zu diesen Maa. hauptsächlich wieder das stark mouillierende Burzenland, Schässburg, Reps mit Bodendorf und schliesslich zum Teil auch Agnetheln (w. schon. bem.).

Das *l̂* dieser Maa. ist stark vokalisch anschwellend und dabei äusserst dick gesprochen. Scheiner fragt, ob gedehnt? und bezeichnet es »*ll'*«. Wo es sich notwendig erweist, werde ich *l̂* setzen. — Zu beachten ist, dass *l̂* niemals zu *y,* geschweige denn völlig zu *i* wird.

Das Franz. mit seinem wall. und mslfrz. (lothr.) Dialekt ist uns also auch hierin voraus.

§ 362. Ich will selbstverständlich nicht behaupten, dass die Palatalisierungen nur ein Produkt des franz. Einflusses seien, denn das steht ja heute wissenschaftlich fest, dass die Mouillierung der Konsonanten durch nachfolgendes *i* so ziemlich aller germanischen Maa., vielleicht der ganzen indogerm. Völkerfamilie ursprünglich eigen war. So viel aber lässt sich entschieden behaupten, dass die neu entstehende franz. Sprache gerade in dieser Richtung ihre Ausbildung nahm und bald mit ihrem Einfluss über das Fränk. triumphierte.

So kommt es, dass die Palatalisierung gerade im Sss. so viel weiter gediehen ist, als in jeder anderen germ. Sprache. Nehmen wir nur das Nord., nehmen wir selbst das Niederl. —. Ein Einfluss nach Norden hin fand so gut wie garnicht statt, weshalb davon nicht zu sprechen ist.

Vor allem aber wurden unsere fränk. Maa. gerade durch franz. Einfluss zur Gutturalisierung geführt.

Ich komme auf diesen Punkt noch am Schluss der Arbeit zurück!

§ 363. Bleiben wir bei der Sache!

Das Ndld. und Mndld. liefern uns für die palatalisierten sss.

Formen die mouillierten Urformen, z. B.: mndld. mit *n* > *l pîna* > *pîju, pijlic* schmerzlich (s. Franck, § 114, 4).

wîla > ndld. *wijl* > *weî* Weile; *mûla* > ndld. *muil* > *moî̯* Maul; *sûl* > agls. *syl* > ndld. *zuil* > *zoî̯* Säule; *hiuwilôn* > mndld. *hulen* > *hoî̯ən* heulen; etc.

§ **364.** Auch in *-ld*-Nexen findet *l*-Mouillierung und Palatalisierung statt.

Wildi > *waîť* (Malmkrog?) > *waît'χ* Honigberg; woraus hervorgeht, dass die Mouillierung nicht gleich den ganzen Nexus *ld* ergriffen hat, sondern an *d* erst gelangte, nachdem *l* bereits mouilliert war. Diese Entwicklung ist auch völlig naturgemäss, da die Mouillierung am Eingang des Konsonanten anhebt, weshalb wir im Mndld. stets die Schreibung *jl, jn, jf* etc. haben, indes wir im Sss. uns heute höchstens auf eine Schreibung *lj, nj* noch verstehen könnten (vgl. noch bei *d* §§ 64—68 eingangs mouillierte sss. *'d, 't*).

Daraus geht auch deutlich hervor, weshalb im Wortanlaut niemals mouilliertes *l'* steht und stehen kann (anders im Magy.!).

mildi > *maît* mild, *seltan* anord. *sjaldan* > *zaîdən* selten; agls. *gildan* > anord. *gialda* > dän. *gjälde* > *gaîdən* gelten (mndld. *ghelden*). Wolff fällt es hiebei auf, dass das *j* in den nord. Sprachen »nicht an seiner ursprünglichen Stelle geblieben« sei. Ich glaube, dass es sich hier eher um Palatalisierung des *g* handelt, wie Mndld. beweist, und mit *l* nichts zu tun hat. Palatalisierte explosiven sind ja im Anlaut nichts Seltenes, nicht so aber palatalisierte Sonore!

sceltan > *šaîdən* schelten;

geduldec > *gədal'diχ* Bodendorf, Reps etc.

einfaltîg > *ɣfąîd'iχ* Honigberg etc. (s. Scheiner, § 39).

§ **365.** In den übrigen sss. Maa. ist das palatale *l* dem velaren, vokalischen *ɫ* gewichen.

Aus diesem Grunde bin ich dagegen, das ss. *l* als »altfränkisch« zu bezeichnen (Trauschenfels, Magazin N. F. II, S. 25 und Scheiner Ma. SS. § 21). Gelten mag die Bezeichnung, wenn sie nicht auch auf vor-afranz. Zeiten ausgedehnt werden soll.

Denn: entweder hat palataler Lautstand im Rip. gegolten, oder gutturaler. Wir haben aber bisher gesehen, dass Gutturalisierung stets eine Folge der Palatalisierung ist. Dagegen war die Mouillierung und vor allem der *j*-Laut so ziemlich allgemein germ., letzterer schon vorahd. Nicht so die Gutturalisierung und am wenigsten im Fränk.

Es liegt also kein Grund vor, *l* eine Ausnahme machen zu lassen. Im Afrk. haben jedenfalls *l̂* und *r̂* niemals neben einander existiert. Dass es sich um einen Wandel, entweder *l̂* > *r̂* oder *r̂* > *l̂* handelt, beweisen schon die sss. Maa., beweist schon die einzige Ma. von Agnetheln. Und dass es sich nicht um *r̂* > *l̂* handeln kann, beweist das Rip., das kein *l̂* mehr kennt. Ausserdem macht Wolff darauf aufmerksam, dass sich gerade in der Schässburger Ma. eine »Abneigung gegen die Mouillierung« zeigt und dass dieselbe schon »in vielen Wörtern die mouillierten Laute beseitigt hat«.

§ 366. Man sieht also, dass *l̂* > *r̂* gelten muss. Wäre das Gegenteil der Fall, so müsste sich eine Liebe zu *l̂* zeigen. Daraus geht aber wieder hervor, dass auch die Palatalisierung nicht aus dem Charakter des Dialektes herauswächst, dass dieselbe nur unter fremdem Einfluss entstanden sein kann. Und als solcher ist wieder nur das Franz. zu erkennen. Die Vorbedingung dazu war allerdings in einem palatalempfänglichen Lautstand geschaffen; das beweist die Liebe zum *j* im Rip. Aber die Palatalisierung scheint doch nicht Sache des Fränk. gewesen zu sein. Deshalb nahm es zur Gutturalisierung seine Zuflucht. Und von ihr dürfen wir sagen, dass sie im Charakter des Dialektes begründet ist.

Man kann also mit Recht sagen: das Fränk. hatte sich selbst einen Feind geschaffen, dem es eine Zeit lang erliegen sollte.

Doch scheint dies nicht lange gedauert zu haben; und wir würden dies wohl niemals so erkannt haben, wäre nicht in dieser Zeit die Auswanderung der Sss. erfolgt.

§ 367. Für die Gutturalisierung ist auch das Nss. und Lux. empfänglich gewesen; wie wir aber sehen: nur bei den Sonoren. Bei den Explosiven wäre dies ja naturgemäss ohne vorhergehende Palatalisierung unmöglich gewesen.

Die, kleine Ansätze zur Palatalisierung zeigenden nss. Maa. gehören wohl in das südl. Eifelgebiet.

Gehen wir auf die Physiologie des *r̂* ein.

§ 368. Dasselbe ist vollständig vokalischer Natur. Scheiner sagt von dem sss. *r̂*, dass es mit dem vorausgehenden Vokal gleichsam »einen Diphthong bildet, derart, dass der erste Komponent noch gehört wird, während die Artikulation des zweiten *(r̂)* schon begonnen hat. Der Vokal durchdringt vollkommen die erste Hälfte des *r̂*«. Dazu kommt noch das tiefe, velare *u*-timbre, das ihm die vokalische Färbung gibt.

In dieser Weise ist das *l̃* jedenfalls dem poln. *ł*, dem russ. »harten *l*« gleichzusetzen, »das oft schwach, ja mitunter gar nicht zu hören ist« (Kisch, Ma. 20 a).

Aber Passy[1] (Phonétique § 200) macht darauf aufmerksam, dass nicht das »harte, durchstrichene *l*« es ist, welches im Russ. »oft schwach, ja mitunter gar nicht zu hören ist«, sondern dass es ein zweites *l* neben dem λ gibt, für welches diese Charakteristik gilt. Er sagt: »toute fois les Russes eux-mêmes emploient parfaitement des variétés de *l* –| (–| = langue plus retirée) à la place de λ«.

Passy leugnet auch jedes velare λ im Franz., Engl. und Deutsch. Er gibt ein solches nur für das Afrz. zu, womit er nicht so unrecht hat (obwohl die Maa. nicht doch noch manches velare *l̃* aufweisen mögen?). Aus diesem Grunde mag sich wohl Sievers enthalten haben, eine Entscheidung über die mögliche Existenz velarer *l*-Laute zu treffen. Bis die Wissenschaft uns eines andern belehrt, dürfen wir sie ruhig gelten lassen.

Ich bin davon überzeugt, dass ihre Bildung möglich ist, besonders wenn dieselben aus mouilliertem, palatalem *l̂* entstehen. Ich setze daher Passys λ, das poln. *ł* Kischs und mein *l̃* gleich.

§ 369. Dass diesem Zeichen dann ein anderes, einen vokalischen Gleitlaut bezeichnendes an die Seite treten muss, ist notwendig klar. Ich tue dies zur Bezeichnung des oft schwach, ja mitunter garnicht zu hörenden *l*, durch das Kreiszeichen o.

§ 370. Der o-Laut entsteht, wenn sich aus der *l̃*-Stellung, in der die Zunge mit dem Gaumen eine Höhlung bildete, die Vorderzunge allmählich verflacht. Dies ist wieder in der Trägheit der Zungenbewegung begründet. Es ist der Zunge zu schwierig, so rasch eine so unbequeme, aufgestülpte Stellung einzunehmen und sie gleitet lieber darüber hinweg.

Im Rip. scheint die *l̃*-Artikulation noch stattzuhaben; darauf deutet der von Nörrenberg angeführte »Svarabhaktivokal«, der sich bei folgendem Konsonanten, zwischen *l̃* und diesen einschiebt. Wahlenberg bezeichnet denselben, Münch schreibt ihn stets und Nörrenberg bemerkt hiezu: »Der Übergang von der *l*- und *r*-Stellung zu Labialen und Gutturalen (nur?) erfordert nach der allgemeinen Lagerung der Organe so viel Zeit, dass die während dessen weiter tönende Stimme als schwacher, reduzierter Vokal, mit jeweiliger Klangfarbe vernommen wird: *hälәpә, mälәkә, folijə* usw.«

[1] Für das von Passy gebrauchte Zeichen tritt hier λ ein.

Dies könnte nicht der Fall sein, wenn die Zunge bereits o-Stellung einnähme, wie beim Ss., z. B.: *hçofm, miāokɒ, fogɒ* (in Nösen).

§ **371.** Die Frage, die sich hier nun aufdrängt, ist äusserst schwierig zu beantworten.

Nimmt man das Ss. als ursprünglicher an, so müsste für das Rip. notwendig ein Rückschritt zu konstatieren sein. Aber nur scheinbar!

Im Grunde genommen dürften sich beide verändert haben.

Das Ss. führte die eingeleitete Vokalisierung des *l* weiter. Dadurch entstanden die Schwebevokale — wenn ich sie so nennen darf — vor dem eigentlichen *l* o, die Scheiner (21) bei der »singenden Aussprache« beobachtet, z. B. »*h^{aaa}lfn, k'q'lt'* oder *k'a°lt', k'v"lt'* Honigberg, *k'œolt'* Wallendorf« etc . . .

Das Rip. dagegen blieb (?) — oder kehrte zurück zu der *l*-Artikulation, nahm aber dafür zu dem Svarabhaktivokal seine Zuflucht. Im allgemeinen hat der velare Charakter dieses rip. *l* auch ziemlich gelitten. Schuld daran ist wohl das Nhd. und die dadurch bezweckte Überwindung des fremden Einflusses.

Der Svarabhaktivokal ist übrigens dem Ss. auch eigen. Ein Beweis, dass die Bewegung zur Zeit der Auswanderung bereits im Gange war. Jedoch fehlt mir hier noch die genaue Übersicht. Die Beispiele mögen genügen: *foltij^{ə}n*; *k'qltiχ* Kalk, aber sss. *k'aok'*.

§ **372.** Nörrenberg schreibt übrigens stets *ll*, obwohl er zugesteht, dass *l* nicht so lautet.

§ **373.** Am ursprünglichsten hat sich *l* wohl in *foldžn, fold'jn* (Mediasch) und *foldžn* (Kreis Bonn) erhalten.

Wir machen hier die interessante Beobachtung, dass *l* bereits gutturalisiert, *g* aber noch palatalisiert ist. Es geht daraus hervor, in welcher Weise die Palatalisierung und Gutturalisierung von Konsonantennexen stattfand.

Gleichzeitig erkennen wir daraus aber auch, wie viel älter die Gutturalisierung des *l* als der übrigen Konsonanten sein muss.

§ **374.** Ungleich älter muss sie daher im Afrz. sein, wo schon im XI. Jhdt. Vokalisation dea *l* nach *a* stattfindet. Vielleicht ist der Wandel auch noch älter, da das Nss. schon entlehnte *al* > *au* > *o* Formen mitnimmt (s. § 406). Er darf vielleicht mit der Bildung der Velarnasalvokale gleichzeitig angesetzt werden.

So liessen sich die nasalierten *l*-*l̃*-Laute im Nss. (Lechnitz) erklären (s. dies. Scheiner, Ma. der Ss. § 44); vgl. auch u. § 402.

Durch die Vokalisation des *l* ist dieses *l̃* im Frz. völlig überwunden.

Gutturalisierung.

§ 375. Dieselbe macht sich im Afrz. geltend und zeitigt das velare *l*. Dabei ist zu beachten, dass *l* stets konsonantisch gedeckt ist.

palma > *palme*; calidum > *chalt*; moltum > *mult*, caballus > *tšəval*.

Bald darauf findet Vokalisation statt: *l* > *u*.

paume, chaud; moult (•vieux.); pl. *tšəvals* > *tšəvaus* > *tšəvo, š'ucô* etc. *(au* > *ô, ou* > *û).*

Moselfranzösisch.

§ 376. *l* ist nach *a* selten erhalten, und nur wenn es nicht konsonantisch gedeckt war: scalam > *šāl* Leiter (drum. *sk'arə*); palam > *p'āl* Grabscheit; (mit Degutturalisierung? Ich glaube auch *p'āl* gehört zu haben).

Sonst findet stets Vokalisation statt:

malum > *mo*; hospitalem > *ǫtō*; salem > *sō* scheinen unmittelbar gedecktes *l* nicht gefordert zu haben, da *l* hier in den Auslaut tritt.

sę Salz entstand auf palataler Stufe.

caballus > *tšucô** (Aubure) entsteht ebenso lautgerecht wie calidus > *tšō* > *šô** (Trémery). Ein Beweis, wie viel weiter das Mslfrz. in der *l*-Vokalisation gelangt ist als das Francische.

Nach *o* wird *l* stets zu *u*, wenn *l* konsonantisch gedeckt war:

Alat. cultellum > *coltellum* > *k'ut'e* Courcelles*; *ll* wird darin palatal verschliffen und schwindet. (Im Drum. scheint *l* Zetatizismus bewirkt zu haben: *k'uzi̯t'*).

Verstummung des *l* über o findet wohl nur im Auslaut nach explosiven statt, aber bloss wenn die explosiven dabei schwinden; z. B. medullam Mark > *ma"l** (La Poutroie), peduculum > *poo** (Laus Neuweiler) *pü** in Trémery, satullus > *soo** (Raon s/Plaine), > *so* Weide. Horning schreibt *po"*, *ma"l, so"* etc.

Dagegen tabulam > *t'oy** Trémery; sonst *t'al,* wie allgemein diabolum > *d'yāl** (Trémery). Wall. dagegen *t'āf,* t'ōf** etc., aber ebenfalls *d'yāl.*

Wallonisch (Namur, Sclayn)

§ 377. verhält sich ähnlich wie Mslfrz.: *šōl* Leiter; scolam > *skǫl, pōm* Handfläche (s. o. afrz.); *mô** Weh, aber salem > *se'* wie mslfrz. in Courcelles *sę* aus palataler Form.

*tš/fô** Pferd, Horning in Seraing d'va (Z. R. Ph. IX, 66), *tšû** warm, *k'ut'ya** Messer (s. o.), so wie castellum > *tšest'ya, mûl* Mark (s. o.); *sô* Weide (s. o.); aber *pü* Laus, in Sclayn noch > *p'üy*, etc.

Ersatzdehnung.

§ 378. Eine Art Ersatzdehnung des vorhergehenden Vokals für vokalisch aufgelöstes *l* findet im Wall. und Mslfrz. ebenfalls lautgerecht statt Der Vorgang ist dabei der, dass *l* in all den Fällen, wo es nicht gleich zu dem bestimmten *u*-Laut vokalisiert, als irrationaler Gleitlaut o dem vorhergehenden Vokal sich assimiliert und Dehnung desselben bewirkt: z. B. salvare 〉 mslfrz. *sâvę* retten, excalidare 〉 mslfrz. *xâdę,* pollicem 〉 wall. *pôs* Daumen, mulgere 〉 *mût, môt* melken, mal 〉 *mâ* Weh, etc.

---

§ 379. Man tut hiernach gut, dieses *l* völlig als Vokal aufzufassen.

Eigentümlich ist die Vokalisierung des *l* in unseren fränk. Maa. Es bildet oft einen Vokal *u,* oder Schwebevokale vorher, lautet aber selbst noch als o nach.

Südsiebenbürgisch-Sächsisch.

§ 380. Wo *l* bei konsonantischer Deckung Schwebevokale vorher bildet, oder bei direkter *u*-Entwicklung, erscheint es als nachlautendes o. In allen übrigen, nichtmouillierten Fällen (Anlaut ausgenommen) ist es *l*. Ersatzdehnung tritt ein wie im Mslfrz. und Wall.

-alt-, -ald- geht schon im Mndld. in *-out-, -oud-* über. Dasselbe kommt auch in rip. Maa. vor, worauf wir später noch eingehen: mndld.: *altâri* 〉 *outare* Altar, *ouder* Alter, *foude* Falte, *-falt* 〉 *vout* fältig, *faldan* 〉 voudan, *kalt* 〉 *kout.*

Sss.: alt 〉 *auoɬ*, gistalt 〉 *gəšɬauoɬ*, wald 〉 *wauoɬ*, altar 〉 *ô"odər* Alter, kalt 〉 *kɬqºoɬ* Mediasch; wolf 〉 *woof*; vgl. lat. alter 〉 wall. *ûɬ*, frz. *autre,* etc.

§ 381. Ersatzdehnung findet statt in *mûtrhûf* 〈 *moltwërf* (Mediasch), *ɬāɨəbîɬəgas* 〈 St. Elisabethengasse (Hermannstadt), mndld. *coutere* Pflugmesser ist entlehnt.

§ 382. *l* gedeckt durch labiale: helpan 〉 *hᵉᵃofn, dᵉᵃopn* Feuer löschen, nhd. *dalfen;* ndld., ndd. *schulp* Scholle 〉 *šᵉᵃopn.* Über *alb* 〉 *aub* 〉 *ob* s. u. 406.

Anmerkung. Gesagtes gilt natürlich nur für die *l*-nichtmouillierenden Maa. Scheiner sagt: »mehr für den Westen«; also Mediasch, Hermannstadt, Mühlbach etc. mit ihren Gruppen.

Ripuarisch.

§ 383. Rip. (sgl. eifl.), gilt nach den Angaben Nörrenbergs, Wahlenbergs und Büschs ungefähr dasselbe vokalische *l* wie Sss. Meine eigenen Beobachtungen treffen hierin mit diesen zusammen.

Es gelten dieselben Lautgesetze wie Sss., mit Ausnahme derjenigen Fälle, wo *l* die konsonantische Deckung durch eingeschobenen Svarabhaktivokal verlor. Hier erscheint *l*, wie auch sss. (was oben bereits bemerkt wurde §§ 371, 380—382) als *ɫ*.

§ 384. Wenden wir uns zuerst zu einzelnen Maa.

Das Aachn. steht dem westl. Sss. in dieser Beziehung sehr nahe: *ǫ^{r}t* alt; *mǫ^{r}t-hœvəl* ‹ molt-hübel; *k'ǫ^{r}t* kalt; vor Labialen: wolf › *wouf*, halb › *hǫuf*, kalb › *k'ǫuf*.

ɫ schwindet also nur unter Vokalisation, indem es entweder Schwebelaute bildet, oder direkt zu *u* wird. Als o lautet es in der Ma. nicht.

d mag in *-ld-* wohl noch bei der Mouillierung aufgegangen sein. Bei der Gutturalisierung wurde *l* › *u* mit nachlautendem *ᵘ*. Darin dürfte unser o sich zu erkennen geben, welchen Laut Wolff ebenfalls als *ᵘ* vernehmen will. *ᵘ* steht zugleich als Gleitlaut für den sonst eintretenden hiatus: haldan › *hau^{ᵘ}e*, faldan › *fau^{ᵘ}e*, bald › *bau^{ᵘ}* etc.

Ich möchte für ^{ᵘ} am liebsten ^{ᵘ} schreiben.

Aus dem Ganzen ergibt sich aber, dass die Aachener Ma. in der Vokalisation des *l* viel weiter entwickelt ist als das Sss.

§ 385. Ziemlich ursprünglich hat sich die Elberfelder Ma. erhalten. Sie weist deutlich den frz. Einfluss noch auf und verhält sich im grossen ganzen wie das Sss.

Sie bildet bei konsonantisch-gedeckten *ɫ* aus diesem nach vorhergehendem *a* ein *u* und lässt *l* ziemlich vokalisch nachlauten. Ich bin versucht, es so wie im Sss. o zu schreiben. Vielleicht bin ich nicht zu stark beeinflusst und kann meinem Ohr in dieser Beziehung noch trauen.

Nach hellen Vokalen, nach *e*, findet Mouillierung des *l* statt: *l* scheidet ein vorlautendes sekundäres *i* aus, dass mit *e* den ersatzdehnenden Diphthong *ei* eingeht. Der Vorgang ist derselbe wie wir ihn im Wall. beobachtet haben. Somit hätten wir rechtsrheinisch noch alte Überbleibsel von Palatalisierungen.

gelt › *geîld* Geld, feld › *feîld*.

Von Bedeutung ist, dass im Inlaut der ganze Nexus *ld* palatalisiert wurde, indes sss. *d* noch erhalten hat. Ein Beweis, dass

die Palatalisierung nach der Auswanderung im Osten (rechtsrheinisch) noch fortdauerte,[1] indes sie linksrheinisch allmählich der Gutturalisierung zu weichen begann.

meldôn, agls. meldian › *meiłən,* geltan › *geiłən*), aber praet. schon *gauɫən (gauOən),* haltan › *hauɫən (hauOən).*

§ 386. Im Auslaut bleibt der Deckungskonsonant — gewöhnlich *d, t* — stets erhalten: galt › *gauɫt (gauOt),* kalt › *kauɫt (kauOt),* alt › *auɫt (auOt)* etc. . . . (s. o.), aber doch ausnahmsweise: bald › *bauɫ (bauO).*

Homorganer Schwebevokal tritt ein nach *o,* wobei westgerm. *ll* vereinfacht wird, aber zu *ɫ:* lat. velle, asächs. *willjan,* agls. *willan,* mndld. und nndld. *willen,* mhd. *wollen* (lat. volo) › *wooɫən*; solan, nhd. sollen › *żooɫən,* 1. p. s. *żauɫ (żauO)*; vgl. lat. solidus › mndld. *sout* Sold; afrz. soldier › *soudar — sûdar** Soldat im Wall. (Sclayn) (Etym. auch »*soudard*«, mit dem germ. Suffix »*-hard*« möglich).

§ 387. Ungefähr in derselben Weise verhält sich das ganze Ripuarisch-fränkische Gebiet mit seinem Mittelpunkt Köln. Leider widmet die vorzügliche Arbeit Münchs (der kurz nach dem Erscheinen derselben hochbetagt starb) gerade den Sonoren zu wenig Aufmerksamkeit.

So muss ich mich auf meine eigenen Beobachtungen verlassen. Wie schon erwähnt, kehrt das Rip. wohl mehr zu *ł* zurück, als dass es zur Vokalisation weiter fortschritte. Das beweist der Svarabhaktivokal, den es zwischen das O und dessen Deckungskonsonanten einschiebt. Dadurch wird eine deutlichere konsonantische Artikulation des *ɫ* bezweckt. Nörrenberg schreibt trotzdem — bewusst! — *ll.*

folk › *foɫək* Volk, hilpan › *hiɫpen* (XV. Jhdt. Köln) › rip. *hęɫᵊpə,* walki, welk › *węɫəχ* (daraus frz. gauche).

Nordsiebenbürgisch-Sächsisch.

§ 388. Das durchaus vokalische *ł* schwindet vor *n* und nach matlich. dunklem Vokal unter Zurücklassung eines Schwebevokals oder unter Assimilation desselben und Ersatzdehnung (wie oben). Nach hellen Vokalen schwindet es spurlos, wohl auch durch Assimilation an *n* (s. u.).

In konsonantisch gedeckter Stellung gilt stets O, sonst *ɫ* (Anlaut ausgenommen. Svarabhakti kommt dabei häufig vor (wie oben); besonders bemerkt sei's: nach r! Vgl. Kisch (Ma. § 20). Nösen:

[1] Denn die ss. Maa. sind wohl nur linksrheinisch.

kʿâ°oʿ, bâ°oʿ, wâ°oʿ Wald; auf dem Lande: *kʿauoʿ, wauoʿ* etc.; *gâoprix* bei Nösen 〈 berg + galt mhd. unfruchtbar 〉 *gâo, gôl* (Lechnitz).

Inlautend mit *d* Auflösung, dass dasselbe nicht gehört wird: *hâo'n* halten, *fâo'n* falten (s. o.); aber fallan 〉 *fal̦n* wegen der Kürze; *špâon* 〈 spaltan.

Klar sind demnach: kwellan 〉 *kʿwçon* quellen, wellen *wê°on* wählen, auf dem Lande *wī°on*, heilen 〉 *hê°on, holôn* 〉 *ho°on* holen.

§ **389.** Vor Spiranten und Zischlauten erscheint *l* in der Regel als o: *hooz, štooz*; *żaof* Salbe; *woof.*

Ebenso vor Explosiven: *foogə*, aber *foli̦χ!* imp. dazu *(folgên).*

Aber ohne Schwierigkeit *l* vor Zischlauten, weil die Zunge dabei wenig zu tun hat: *lt* 〉 *-lz.*

asächs. agls. *holt* 〉 ndld. *hout,* 〉 holz 〉 rip. *hōlz.*

stultus 〉 *štōlz* stolz, 〉 engl. *stout;*

agls. *sealt* 〉 ndld. mndld. *żout, sout,* ahd. salz 〉 rip. *żālz.*

§ **390.** Münch bemerkt hiezu: »Der Eintritt des *u* für *l* im Ndld. und in der Ma. der Kreise Geilenkirchen und Aachen erklärt sich aus der Gewohnheit, bei der Aussprache des *l* die Zunge nicht fest an den harten Gaumen zu heben, sondern einen Zwischenraum zu lassen.«

Damit erscheint aber auch von Münch *l* in dem ganzen rip. Dialekt zugegeben!!

§ **391.** Ersatzdehnung beobachten wir in *špâšq̦f* (〈 spuolen + scaf Spülschaff).

§ **392.** *l* steht in Nexen mit explosiven: *kʿl°ôkʿ* Glocke, *pl̦akn* 〈 piluccare; *bl°ô* 〈 *blâo* blau; *gl̦aiχ* 〈 *gilîh; gəl̦akʿ* 〈 *gelücke* Glück, so in der Umgegend Nösens. In Nösen selbst: *kʿl̦ôkʿ, plękə, bl̦ô* etc.

Sonst gilt *l* noch im Auslaut und Anlaut (?): *griul* 〉 *grâl̦* Greuel; *lam* 〉 *l̦um, l̦âm* lahm; *l̦urkʿə* Brühe (s. u.).

§ **393.** Daraus ergibt sich, dass die Vokalisation des *l* im Nss. verhältnismässig weiter entwickelt ist, als im Rip. und Sss.

Noch weiter ist sie aber seit der Auswanderung im Mslfrk. und Lux. gediehen.

Moselfränkisch-Luxemburgisch.

§ **394.** Es gelten dieselben Lautgesetze wie Nss.; nur in strengerem Masse durchgeführt.

(s. o.!): mslfrk. chatt. *kʿâoʿ, kʿâl̦*, lux. *kʿâl̦, kʿâo; mslfrk. bâl̦, bâoʿ*, lux. *bâl̦, bâo;* ferner wildi 〉 *wel̦*; alt 〉 *âl̦;* mslfrk. *gel̦* unfruchtbar, (galtberg bei Trier s. Kisch. W. B.).

Svarabhakti im Lux. (Elzma.): *fâl̆ən, śpâl̆ən, hą̂l̆ən*; Mslfrk. ebenfalls: *fâl̆ən, śpâl̆ən, hâl̆ən* etc. *k'weɫ̆ən, hêlən, hoɫ̆ən*; mslfrk.

mslfrk. lux. *štoOz*; *ẓaOf, woOf*;

foOjən ebenso lux.;

Ersatzdehnung in *māūfəl̆* ⟨ maul + voll. lux.; dazu mslfrk. *māūfəln*, ebenso nss. mit vollen Backen essen.

k'l̆ôk', *plek'ən, bl̆ô*; — *gl̆eiχ, gl̆ek'*; — *graul̆*; *lûm, lurk'ən* schlürfen; (letztere auch mit anl. *-l̆?*)

Verhältnis des Siebenbürgisch-Sächsischen zum Magyarischen und Dako-Rumänischen.

§ 395. In der Zeit der Einwanderung hätte das Magy. dem ss. vokalischen *l* günstig sein können, da es in dieser Zeit noch über vokalische *l* = *u* verfügte. Das älteste (XIV. Jhdt.) magy. Sprachdenkmal, die »Halotti Beszéd« (Grabrede) gibt davon noch Zeugnis: boudog ⟩ *bol̆dog*, boldog glücklich, (also Devokalisation des *u* ⟩ *l*).

Man sieht daraus schon, dass das magy. Lautsystem viel dunkler war und allmählich heller, europäischer geworden ist.

§ 396. Abgesehen davon nun, dass ein Kontakt des Ss. mit dem Magy. früher so gut wie gar nicht stattfand, so hätte seine Wirkung auf das Ss. keinesfalls verdunkelnd wirken können, insbesondere, da es sich selbst davon entfernt.

Ausserdem kennt das Magy., so weit ich sehe, ein *l̆* nur in gedeckter Stellung *(d, t): hol̆d* = Mond; *mûl̆t* (múlt) Vergangenheit.

Sonst gilt hauptsächlich mouilliertes und palatales *l (ly):* mely (gespr. *mę*^{i}) welches, gólya *(gôyą)* Storch, Erdély *(ęrdê*^{i}*)*[1] = Waldland, Siebenbürgen etc.

§ 397. Anders verhält es sich mit dem Drum., das eine *l*-vokalisierung überhaupt nicht kennt, woraus aber erst recht wieder hervorgeht, dass es ohne Einfluss auf das Ss. geblieben ist. Es konnte höchstens in seinem Palatalstande dem Sss. (im Osten) günstig

[1] Oder zu der idg. Wurzel *ardh-* = »erhaben« gehörig? (vgl. Martian: Die Ländernamen Siebenbürgens, Bistritz 1907) — Kelt. *ar-den* = grosser Wald, daraus lat. Arduenna (Ardennen-Geb.), frz. les Ardennes oder *forêt des Ard.* = Eberswald dagegen legen vielleicht eher nahe, dass rum. Ardeal und magy. Erdély = Siebenbürgen doch Waldland bedeute. Somit wäre der Name ursprünglich keltisch und durch das Lat. über das Rum. ins Magy. gedrungen.

sein. Wir sehen das Ss. aber weiter entwickelt. So wären die beiden höchstens auf einen umgekehrten Einfluss zu untersuchen.

§ 398. Das Rum. macht, wie wir schon konstatiert haben, die ganze Lautentwicklung in derselben Weise durch, wie sie das Frz. mit seinen Dialekten durchgemacht hat. Und dies beobachten wir nicht nur in dem Drum. Sonst könnte man wieder mit der Antwort kommen: Das Fränk. (hier Ss.) sei bei der Bildung dieses Dialektes auf Palatalisierung etc. von Einfluss gewesen. Wir beobachten dieselbe Lautentwicklung des Rum. in der Moldau, im Istrorum., auf dem Balkan, in Ungarn etc. Sie ist demnach entschieden in dem Charakter der Romanischen Sprachen begründet. Ich bin der Ansicht, dass die rum. Dialekte von selbst auch zu den Gutturalisierungen — wie sie in den frz. Dialekten geschehen sind (Mslfrz. Wall. s. o.) — gelangen werden. Sie werden *l* mit derselben Konsequenz zu *u* vokalisieren, wie das Frz.

Bedenkt man, dass um 842 (Serments de Strasbourg) von *l*-vokalisation noch keine Spur ist, sauver noch salvar (»salvarai«)[1] lautet, dieselbe aber dann so rapid um sich greift und mit wunderbarer Konsequenz die ganze Sprache durchdringt, indes das Fränk. dahinter weit zurückbleibt, so wird man wohl zu der Ansicht kommen müssen: dass die *l*-Vokalisation des Fränk. in frz. Einfluss begründet sei und nicht umgekehrt.

§ 399. *l* wendet sich im (Rum.) Drum. wohl schon zu *ŭ* in konsonantisch gedeckter Stellung nach dunklen Vokalen, z. B.: albus › *âŭb* (álb) weiss, multum › *muŭt'* (múlt) viel, calcare › *k'aŭk'a* (cálcă) treten, collocare › *k'uŭk'a* (cúlcă) niederlegen, pulpam das Fleischige › *p'uŭp'ə* Euter (púlpă Wade) etc., also überall, wo Frz. *l* › *u* hat. — Zu beachten caballus › *k'âŭ* (cál) Ross.

§ 400. Sonst gilt im Drum. (Rum.) in der Regel mouilliertes *l*. Im Inlaut findet in intervokaler Stellung palatale Verschleifung über *y* statt. *y* wird dabei oft, trotz des entstehenden Hiatus zu *i*, z. B.: gallinam › *gəînə* (găină) Henne, abulg. kralь (magy. király) › *k'ráyu* (crăĭŭ) König.

Doch auch im Anlaut: leporem › *yép'urə* (épure bei Tiktin Z. R. Ph. XXIV, 326) Hase, lignum › *Îęmñə* pl. (lyémn bei Tiktin in Gröbers Gr. I), bewirkt durch das mouillierende *i*.

[1] Vielleicht ist das um diese Zeit auch nur noch etymologische Schreibweise. Dann ist meine Ansicht erst recht gestützt. (Vgl. Schwan-Behrens § 174.)

Sonst alveolares *l*: lactem › *lápt'χə* (lápte) Milch, locum › *lók'* (loc) Ort etc.

Wie im Mslfrz. und Wall. wechseln auch im Drum. die Sonoren untereinander: *l* › *m, r, n.*

ululo › *uřla* (úrlu) flennen, lingulam › *linəgurə* (lingură) Löffel, scalam › *sk'ârə* Leiter, alban. múgul › *mogurə* (măgură) Berggipfel (Mogura ein Berg bei Nösen).

Wechsel zwischen den Sonoren untereinander.

§ 401. Am häufigsten ist der Übergang von *l* › *r.*

Dies geschieht bei der cerebralen Artikulation, wo die beiden Laute sich berühren. Die Zungenspitze muss dabei aufwärts gestülpt sein, wie dies bei *l̂* und *r̂* tatsächlich der Fall ist. So geht das *l* in das ebenfalls mit »löffelartig« ausgehöhlter Zunge gebildete, ungerollte *r̂*[1] über und umgekehrt. Es leuchtet von selbst ein, dass dies auf der Grenze zwischen palatal und velar geschieht. Hier berühren sich auch die übrigen palatalisierten Laute. Daher die Übergänge von *r* › *d, l* › *d, d* › *y, i* etc.

§ 402. In dem vokalischen Element des *l* ist seine häufige Nasalierung *(l̃)* im Nss. (Lechnitz, Wallendorf, Pintak) begründet. Das nasale Element bildet ja — wie wir gesehen haben (§ 374) — gleichzeitig das vokalische Element des Nasals. Hierin berühren sich *l* und *n*, und natürlich am stärksten in der velaren Stellung, wo beim *ə* (*o͡o*) der Mund vollständig durch die Hinterzunge verschlossen ist, beim *l̃* (o, *u*) die laterale Öffnung am geringsten — bei *u* gar nicht — vorhanden ist, also wieder die Öffnung durch den Nasenraum besteht.

Tritt dann Denasalierung ein, so kann der nasalierte Vokal (‹ *l̃*) auch in *m* übergehen, denn *m* steht infolge der »Rundung« der Sprachwerkzeuge in der innigsten Beziehung zum velaren und damit: nasalen Gebiet.

Auf ähnliche Weise müssen wir uns z. B. *šlank* › *šmaŋk*[2] schlank im Lux. erklären.

---

[1] Darüber § 409; vgl. auch § 416.

[2] *l* wird durch den folgenden Nasal *(n) l̃* (also nasaliertes *l̃*) und indem sich bei der Artikulation dieses stark vokalischen nasalierten *l̃* in der Erwartung des Gutturalnasals *(a) ŋ* zu dessen leichterer Artikulation die Lippen schliessen, entsteht *m;* also klar und deutlich eine Folgeerscheinung der vis inertiae.

Auf Beispiele gehe ich hier nicht näher ein. Ich komme darauf noch zurück. Es lag mir hauptsächlich daran, eine Erklärung für die nasalierten *l*-Laute in unseren nss. Maa. zu geben und zu sagen, dass es deren im Amslfrz. ebenfalls gegeben haben muss, wie auch Niederländer sie im Afrz. vermutet.

Jedenfalls ist eine derart ausgebildete Nasalierung eine durchweg frz. Erscheinung, die aber sehr im Abnehmen begriffen zu sein scheint. Wahrscheinlich war sie um 1000 im Mslfrz. am stärksten ausgebildet. Zu dieser Annahme berechtigt jedenfalls der Umstand, dass sein Einfluss auf das Mslfrk. und Lux. so sehr geschwunden ist, dass hier (Mslfrk. völlige) Denasalierung eintreten konnte, wie das Mslfrz. selbst sie in nicht geringem Grade verrät.

§ 403. *l* im Anlaut

ist in der Regel erhalten. Es entspricht in unseren fränk. Maa. in seiner vokalischen Anschwellung dem musikalischen crescendo <, gleichwie im Auslaut dem decrescendo >. Für den Anlaut gilt mslfrz. wie wall. das gleiche, sofern nicht Mouillierung stattfindet. *l*-Schwund über Mouillierung ist mir im Wall. nur in einem einzigen Fall bekannt (s. u. Beisp. 2).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		lat. laqueus Schlinge.	
Nösn. *(bras-)lqz* Brustlatz.	mslfrk. *latz*.	(ital. laccio, span. lazo) afrz. *latz*, frz. *lacis* netzförmiges Gewebe.[1]	Rouchi *las*.
lqpᶜ Maul, dumme Grimasse. Etym. mhd. *lappe* »Laffe«; ndld. ndd. *laf* »fade, dumm« ist unklar.		mslfrz. lautgerecht: *lafᶜ* in La Poutroie.	Rouchi *lupᶜ*. Wall. (Sclayn) *'afᶜ** (s. o. die Regel!).
mit *n* > *l* ahd. lâgella (wie asinus > esel).		lat. lagêna Tonne.	
Nösn. *lêgəl* Fass.	mslfrk. *lèjəl* (Nassau).		

[1] Vgl. Sachs-Villatte, Deutsch-frz. W.-B. 1907, I. Bd. Schulausg. S. 471.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
	agls. lappian.		
Nösn. *làbəf* dünne Suppe, *ɨauər-lâbəf*.		frz. laper vb. (onomatop. boire en tirant avec la langue. Le chien lape.)	dazu *lap'ef'** dünner Kaffee.
ahd. lûrra. *leiər* Trosterwein.	mslfrk. *leiər*.	lat. lôra,* lôrea Tresterwein. mslfrz. Trémery *lēy** (wurde hier *r* 〉 *y*? oder handelt es sich um eine Entlehn.? vgl. nösn. *léjər*).	zu vergl. ital. loja Schmutz (über *r*-Palatalisierung 〈 vlat., aber unbezeugtem lôrea).
vgl. *lejər* Nachwein, Weinsatz, »was sich lagert«, oft auch *legər*. Alle drei Formen kommen nebeneinander vor und letztere stossen auf die Vermutung 〈 *legar*. Dazu *legər-*, *lejərpâli* Lagerschnaps.	Kisch's Vermutung: nösn. *lurk'ə* sei direkte Entlehn. aus rum. liurca steht sein eigenes mslfrk. *lurkən* - schlürfen entgegen!	rum. liur, dazu liurca »schlechte Brühe«. (s. Kisch W.-B. 142.)	
ahd. louba Halle, Vorbau Nösn. *léf* Vorhaus.	mslfrk. *lœf*, rip. *lœif* Aachen, ndd. *löve*.	ging als laubia ins Rom. über: vlat. laubia, prov. lotja (it. loggia, frz. loge). mslfrz. *ɫlœy*.*	Rouchi *loš* Kornboden.
ahd. latta Latte. Nösn. *lɑtɤ* Latte.	frk. latta, agls. lätta fläm. latte. mslfrk. *lɑtɤ*, eifl. *lātɤ*. Lux. Sauer aber *lât'* in Wallendorf. Wie erklärt sich nun nösn. *lɑtɤ* gegenüber lux. *lât'*, da dieses doch jedenfalls ältere Form ist?	prov. lata, frz. latte (it. latta, span. lata). Mslfrz. Uriménil *lɑɫ'*, Lorr. Trémery *lɑɫ'*.	Rouchi *lat-eau*, wall. Sclayn *laɫ'*.

l im Inlaut

§ 404. bleibt in folgenden Beispielen erhalten.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
mhd. klâr. Nösn. *kʻlȯr*, auf dem Lande *kʻlȯ̈r*.	mslfrk. lux. *kʻlȯr*, Sauer *kʻlȯr*.	lat. clarus klar s. o. § 143 (frz. clair). Mslfrz. ausser den *kʻy*-Formen völlig palatalisierte: in Hampont *tʻx̌er, xyę*, Trémery *kʻyér*.	nwall. *klę̂r*, *kʻlîr*.* Normand: *klyé* Bricqueville, *klyà* Maisy, *kyer* Armières, *kyè* Noyers
Nösn. *xę̊l̃ȯr*.	ndld. sellery. mslfrk. lux. *xę̊l̃ȯri*, ebenso Sauertal, els. *xal̃ȯri*.*	lat. selinum *(n > r)* (ital. seleri, frz. celeri) picard. cerri, aital. sellaro, piémont. seler. Mslfrz. Uriménil *séléri*, Trémery *širi*.*	Rouchi *šéléri*, Sclayn *séléri*.*
Nösn. *xȯl̃ęt̃* f.!	mslfrk. *xal̃ȯ̈t̃* f.!	lat. (in-)salata s. o. § 246. prov. salar, frz. salade f.! Mslfrz. *salād'*, *soladž*, Trémery *salę̄d'*.*	Wall. *salaf'** Sclayn (bei Littré: wall. *salâd*).

§ 405. *l*-Metathesis.

Nösn. *fuᵃl̃mȯš* = *fuᵃomȯš* Funken.	mslfrk. *fuᵃomȯš*, eifl. *foᵃomȯš*, *fȯrmȯš*, lux. Sauer *formiš* und *fömiš* (Ersatzdehnung).	flammae musca, s. o. § 191, 340, 348 also flam- + musca > mslfrz. *flammouche*, *flaṃuš* Ay s/Mos., Trémery *fiəmoš** Funken, Cornimont »*fiammahhe*«.	Wall. Sclayn *flaṃaš*.

Anders Grimm: aus ahd. *fala-wisca* = fahle Asche, Loderasche > *falwische, falmisch, fuᵃlmesch*. Und *flammèche* sucht man < *flammesse* (mit Deminutivendung *-esse*) zu erklären (Godefroy). — Ich meine, dass sich die Etymologie des Wortes am ungezwungensten für beide aus flamma + musca ergibt. Zugleich gibt das ein wunderbar schönes Bild der phantasiereichen Auffassung: »Flammen-Mücke«. Das Mslfrz. liefert ja direkt das Wort dafür »*flammouche*«. Als ich diese Vermutung meinem Gewährsmann in Trémery mitteilte, war

er gar nicht erstaunt darüber, sondern erklärte mir, er habe das Wort nie anders aufgefasst. Der Mann ist ein einfacher Bauer.

Zudem kommt noch, dass wir den 2. Teil des Wortes -musca › *męš* im Ss. (Mslfrk. etc.) ebenfalls haben (Bed. »Sperling«); mslfrz. *mǫš, muš.*

Ausserdem widerspricht der Erklärung Godefroys die Tatsache, dass wir schon im Afrz. *flammesche* haben, indes doch geminiertes *ss* im Afrz. niemals › *š* wird, sondern als einfaches *s* erhalten bleibt (Schwan-Behrens 82); *sk* dagegen gibt schon afrz. › *š* (Schwan-Behrens 86).

Es ist also kein Grund vorhanden, diese neue Etymologie zurückzuweisen.

§ 406. Vokalisation des nachkonsonantischen *l*, nach *a* und *o*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
alb › *aub* › *ob.* ahd. adalbert (der durch Adel Glänzende) ›			
Kontraktion zu Albert › sss. *Oberth, Obərt'* F. N.	mit *l*-Metathesis afrk. *audbert.* lux. *Aubert, Obərt'* F. N., mslfrz. *Obart.* (Vgl. F. N. *Audri* in Wallendorf a/S. und *Audrit* in Lahr).	frz. *Albert* N. Pr. F. N. *Aubert*, mslfrz. häufig. *Aubert (Obęr)*, F. N. des Fährmanns auf der Mosel bei Ay.	
Dazu das adj. *q̈lbər* sss. *alb̈ərt'* tölpelig, › *olpərt'* nösn. Dummkopf, albern (alle mit unorg. *t*).	altes nhd. alber (ahd. alawâri, alwâre) › mslfrk. *alb̈ər* Dummkopf (frk.-hennebg. *albər*, adj. *alwər* grob, ungeschliffen).	Alberi(c) › mslfrz. F. N. *Obry* in Maizieres bei Metz, frz. *aubri, auberi. Aubri* häufiger F. N. in Frankreich, sehr häufig im Ndosten. Der Wandel *alb* › *aub* war im 11. Jhdt. schon vollendet. So konnte der Name nach Siebenbg. mitgenommen werden.	
F. N. *Albrich* gehört nach Ss. Wörterb. (Strassburg 1908) zu ahd. Athalbraht.	mslfrk F. N. *Olbrich.*		(Vgl. in Selayu *Aubrebi* F. N.)
Nösn. *op'ri* ein Tölpel (vielleicht aus dem Drum.? woder Name *Opre* häufig ist). s. Anmerkung.	*Aubry* war ein reformierter Pfarrer in Kurpfalz.		

Gegen den Lautwandel *âluər, alber* 〉 *aubri* 〉 *opri* ist lautlich nichts einzuwenden, ebenso erhält sich die Bedeutung. Ob *opri* sich im Mslfrk. findet, ist mir festzustellen nicht gelungen.

Inwieweit der frz. F N. *Aubri* an der Bedeutung »Tölpel« teil hat, oder überhaupt teil hat, kann ich nicht sagen.

Anmerkung. Jedenfalls hat aber frz. Aubri mit ahd. athalbraht und adalbert nichts zu tun, sondern gehört höchstens zu Alberi(ch). Möglich wäre noch, dass sich ein Aubri (oder rum. Opre) einmal sehr durch »Tölpelhaftigkeit« ausgezeichnet und der Name also typisch für die Bezeichnung eines »Tölpels« wurde. Doch ist immerhin im Angesicht von *alber* diese Erklärung sehr gesucht.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		zu col(o)care niederlegen s. o. § 147. afrz. colcher, picard. *couker.*	
(xâ-)kˢutšn sich eindecken, -wickeln, dazu *kˢutš* Windel. Daraus wohl mhd. *kütze* Oberkleid etc.	mslfrk. (eifl.) *kˢutš* Kinderbettchen.	Mslfrz. *kˢušə* Trémery, subst. *kˢuš* Bett. rum. noch culca.	Wall. *culca* 〉 *cuc*, Liège *kˢukˢi*, 〉 *kˢutšę.*
		dulce, dolce süss prov. dolz 〉 dols 〉 dous.	
Nss. *dûs* sanft, leise.	mslfrk. *dûs*, ebenso lux. lothr. »*dûsz*« Forbach.	mslfrz. *dûs* f. Trémery, frz. douce-(ment).	Wall. *dûs* f. Sclayn. Rouchi *dûš.*

§ 407. *l* im Auslaut.

Hier lässt sich kein rechter Vergleich vornehmen. Es ist Eigentümlichkeit des Mslfrz. und Wall., die Endkonsonanten zu verlieren. Erhalten bleibt *l* als *l* in folgenden Beispielen:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		oleum Öl. afrz. oil, oile, belegt 12. Jhdt., nfrz. huile, picard. eule, prov. ol.	
mhd. öl. Nösn. *êˑl.*	lux. Sauer *uˑlix.*	mslfrz. Kreis Münsterol *wal*, Trémery *ûl.**	Sclayn *ûl,** (bei Littré wall. *ôle*, Hainaut *ole.)*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		tegulam Ziegel s. o. § 178.	
Nösn. *xâigəl* Ziegel und *f'êgəl* Schiefer.	mslfrk. *xei(jə)l̂*, lux. Sauer *xeil̂* unter frz. Einfluss gebildet.	Mslfrz. Moussay, Fouday, Saales *f'œl*, *tœil* La Poutroie, *tyœl* La Bresse, Trémery *f'ül̂.**	Beachte: in Namur *f'îla* Art Ziegelstein, Liège *f'ül̂.*
		scolam Schule s. o. § 254.	
Nösn. *šûl*, auf dem Lande *šûl* und *šœl̂.*	lux. Sauertal *šûl̂.**	Mslfrz. Lorr. *ak'ol*, Trémery *ek'ul̂.**	Wall. *sk'öl*, *sk'äl*, *sk'ǫl̂*; Liège *sik'ol*, *sk'ol̂.*

Der liquide Sonorlaut *r*.

§ 408. Als Sonorlaut ist *r* schon Liquida, ebenso wie *l*. Seine Physiologie ist folgende.

Das ursprüngliche indogerm. *r* scheint das Zungenspitzen-*r* gewesen zu sein.

Von diesem wollen wir ausgehen.

Ursprünglich ist ihm gewiss auch der sonore Charakter gewesen. Für sekundär hält Sievers das »Rollen«.

Für den ältesten Zeitpunkt aber, in dem das *r* für uns Bedeutung gewinnt, dürfen wir entschieden stimmhaft gerolltes Zungenspitzen-*r* annehmen.

§ 409. Im Afrk. können wir bereits stimmhaftes gerolltes alveolar-*r* ansetzen, das am leichtesten zu bilden ist.

Dasselbe entsteht, indem die Vorderzunge sich aus ihrer Ruhelage hebt und mit den Alveolen die Enge bildet. Sievers unterscheidet wieder unter »vorderem, mittlerem und hinterem alveolar-*r*«. Für uns kommt hauptsächlich das »hintere«, »r^3« in Betracht. Ich bezeichne es einfach mit *r*.

Aus dieser Stellung geht die Entwicklung sämtlicher *r*-Laute, die wir hier zu betrachten haben vor sich.

Und hier müssen wir schon zwischen gerolltem und ungerolltem *r* unterscheiden. Ersteres ist dem Nss. eigen, dem das ungerollte mslfrk. *r* entgegensteht. Letzteres bezeichne ich »*r̂*«. Die Schwierigkeit wird unten zu lösen sein.

Das Rollen entsteht durch das rasch nach einander eintretende Unterbrechen des Exspirationsstromes durch die elastische Zunge.

Beim ungerollten *ř* bleibt die Zunge in Ruhe.

§ **410**. Diese beiden *r* sind noch durchaus mit der Zungenspitze gebildet, und das erstere gehört zu den reinsten Sonoren.

§ **411**. Etwas mehr nach dem harten Gaumen hin (vgl. Roth, Consonantism . . .) wird das sss. und rip. *ř* gebildet. Darin haben wir bereits die Ansätze zur Palatalisierung.

Passy lässt zwar ein gerolltes palatales *r* nicht gelten: »Il est difficile, sinon impossible, de prononcer une consonne roulée palatale . . .«, aber in gewissem Sinne scheint dies doch möglich zu sein. Liefert uns doch gerade das Sss. den Beweis dazu, wozu Scheiner selbst bemerkt: »Vor folgendem *š* und *χ* geht *r* mit diesen Lauten leicht eine Verschmelzung ein derart, dass *š* und *χ* eingangs noch mitgerollt werden«.

Das wäre das *r*, das Sievers das »spirantische gerollte Alveolar-*r*« nennt. Er lässt es entstehen dadurch, dass nicht mehr die Zungenspitze allein artikuliert, sondern dass auch »die Seitenränder der Vorderzunge bis fast ganz nach vorn hin an die Zähne angepresst werden, so dass nur der vorderste Teil des Zungensaums in einer sehr verkleinerten Enge hin und herschwingen kann . . .«.

Ich kann durch Beobachtungen an mir selbst — wozu mir eine Lücke an den oberen Seitenzähnen die Möglichkeit bietet — sagen, dass die Artikulation dieses *ř* nicht mehr in das Gebiet der Alveolen fällt, sondern bereits dem vorderen harten Gaumen angehört. Die Zungenstellung bleibt in dieser höheren Lage dieselbe — von Sievers angegebene —; nur legen sich die Seitenränder der Vorderzunge nicht an die Zähne an, sondern an den oberen Rand der Alveolen. Die Zungenspitze bleibt aufwärts gestülpt und bildet mit dem harten Gaumen die Enge. Damit ist der Beweis für ein palatales *ř* erbracht. Es war mir dies um so eher möglich, als ich dies *ř* in einzelnen Wörtern ebenfalls spreche: morsâri 〉 *mêřžəl*. Sonst ist dasselbe dem Nss. im allgemeinen völlig fremd.

Dies *ř* geht dann im Rip. vollständig in *ż*, *ś* über. Dasselbe beobachten wir im Mslfrz. und Wall. (vor *ż*, *s* etc.), wo es vor Dentalen sogar sehr oft eine palatalisierende Wirkung bekundet. Sagt doch Sievers selbst: dass »die spirantischen *r (l)* zu den sonoren Formen in einem ähnlichen Verhältnis stehen wie die spirans *j* (= *ž*) zu dem Vokal *i*«.

Intervokalisch — vor *i* — findet *ř* oft völlige palatale Auflösung in *y*. Dies ist wall. der Fall in Marion › *mayõ* Liebchen (s. Niederländer § 74).

Daraus erhellt schon, dass das gerollte *r*, je mehr es palatalisiert, sein Rollen einbüssen muss. Und darum ist, streng genommen, ein palatal gerolltes *r* völlig unmöglich. Wir können eine gerollte palatale spirans *ž* bilden, aber nie ein palatal gerolltes *r*, — womit ich jedoch auf keinem Widerspruch ertappt sein will; denn palatal gerolltes *r* und gerolltes palatales *r* ist niemals dasselbe.

§ 412. Durch die Palatalisierung hat das *ř* also sein Rollen verloren. Die Vorderzunge schwingt nicht mehr und senkt sich allmählich. Dafür hebt sich aber der Zungenrücken zum weichen Gaumen empor, dadurch dass die Artikulation am Gaumen weiter nach hinten schreitet. So wird der Übergang des *ř* in die palatale spirans verhindert und die Gutturalisierung beginnt. Die Schwingungen, die die Vorderzunge bisher ausgeführt hatte, übernimmt nun das Zäpfchen und es entsteht das uvulare oder Zäpfchen-*r* = *ɻ*. Dasselbe ist dem Rip im Auslaut eigen und seit der Auswanderung der Sss. unter wall. Einfluss entstanden. Es ist aber noch stimmhaft, indes im Wall. und Mslfrz. mundartlich-auslautendes *r* verstummte und schwand.

§ 413. Bleibt dem uvularen *r* aber der Stimmton erhalten und schreitet seine Entwicklung im velaren Gebiet weiter, wobei das Zäpfchen seine Schwingungen einstellt, so nähert sich *ɻ* dem Vokal. Es macht genau denselben Prozess durch wie *l* von der Gutturalisierung bis zur Vokalisierung. Auf der Grenze zwischen Vokal und *ɻ* schwankt *ɻ*. Dies Zeichen entspricht etwa dem o, das ich für *l* auf dieser Grenze setzte.[1] Dasselbe ist im Nss. viel häufiger als im Mslfrk. und Lux., wo es bereits zum Vokal geworden ist. Diese Vokalisation ist so zu verstehen wie bei *l*. Das *ɻ* vokalisiert und assimiliert sich dem vorhergehenden Vokal, wodurch ebenfalls wie bei *l* Ersatzdehnung eintritt. Oder bildet es Schwebevokale und lautet selbst als *ɻ̃* nach. Dies geschieht natürlich (hauptsächlich) nach dunkeln Vokalen und nur in konsonantisch gedeckter Stellung.

§ 414. Weiter gegangen sind in dieser Beziehung, das Mslfrz. und Wall., wodurch sie sich wieder als der beeinflussende Faktor zu erkennen geben. *r* wird hier, ebenso wie *l*, zu *u* vokalisiert.

[1] § 369.

Wäre die *r*-Vokalisation in dem Charakter unserer fränk. Ma. begründet, so müsste sie in derselben schönen Weise durchgeführt sein wie im Mslfrz. und Wall. Dagegen gibt sich dieselbe als geradezu — man möchte sagen — unverstanden im Mslfrk., Lux. und Nss. zu erkennen.

Nss. zeigen sich ja nur erst rudimentäre Ansätze zu dieser Vokalisation, indes das Mslfrk., Lux. sie mehr oder weniger ausgebildet hat. Ein vokalisches *r* und seine Assimilierung an vorhergehende Vokale beobachten wir auch im Sss. und Rip., wobei das Verhältnis wieder dasselbe ist wie beim Mslfrk., Lux. und Nss.: dass das Sss. auf der Stufe, die es zur Zeit der Auswanderung einnahm, stehen geblieben ist, indes das Rip. sich weiter entwickelte.

Vokalisches *r* gilt im Sss. wohl auch nur im Westen; denn im Osten (Burzenland, Reps etc.) haben wir ja wieder vorzugsweise palatales *r* — wenn ich diese Bezeichnung beibehalten darf — zu beobachten.

Und das ist nun wieder für die Entwicklungsgeschichte des vokalischen *r* von Bedeutung. Zu meiner nicht geringen Befriedigung zitiere ich hier die Worte Roths (Archiv für siebenb. Landeskunde XI, N. F.); »dass im ältesten deutsch, dem Gotischen, ein Unterschied zwischen vokalischen und konsonantischen *r*-Lauten nicht obwaltet«. Dies gibt er auch für das alte Fränk. zu.

§ 415. Ziehen wir noch das Verhältnis des Südwest- zum Südost-Ss. in Betracht, dass ersteres vorwiegend palatales, letzteres aber vokalisches *r* aufweist, so ergibt sich wieder die alte Regel, dass über Palatalisierung zur Gutturalisierung und Vokalisation die Lautentwicklung ging.

Und betrachten wir das Frz., dass dasselbe so viel weiter darin gelangt ist, so muss wieder zugegeben werden, dass ein nicht unerheblicher Einfluss desselben auf unsere fränk Maa. stattgefunden haben muss.

Nach diesen einleitenden Betrachtungen wenden wir uns zur Untersuchung der einzelnen Maa. und gehen vom Afrz. aus.

Altfranzösisch.

§ 416. Eine Art palatales r ist das cerebrale *ṛ*, das leicht in cerebrales *ḷ* übergeht. Die Zungenstellung ist dabei die gleiche, löffelartig ausgehöhlte und dem harten Gaumen genäherte (s. § 401).

Diesen Wandel *r* > *l* beobachten wir schon im Afrz., wo demnach ein cerebrales *r* bereits gesprochen worden sein muss: para-

veredum 〉 palefreid (Differenzierung). Ein anderes palatales *r* lässt sich nicht erkennen.

Dagegen wieder ein »stark — sonantisches« (s. Schwan-Behrens § 168a), wodurch Metathese, Entfernung des Konsonanten vom Silbenschluss hervorgerufen wird: formaticum 〉 fromage.

Ein velares oder uvulares *r* lässt sich aus den blossen Schreibungen nicht erkennen. Jedenfalls existierte ein vokalisches *r* in der Weise, wie wir es heute in den frz. Dialekten beobachten noch nicht, und eine Vokalisation kommt überhaupt nicht vor.

So scheint die *r*-Gutturalisierung dem Afrz. noch vollständig fremd zu sein.

§ 417. Am weitesten scheint in dieser Gutturalisierung der Pariser, wie überhaupt die grösseren Städte, gelangt zu sein. Sie bilden ein derart uvular-fricatives *r*, dass man niemals weiss, ob sie *r* oder gutturales *g* sprechen. Ich konnte z. B. in Paris rage und gage nicht unterscheiden.

Ein solches *r* wird in unseren beiden Dialekten nicht artikuliert und es scheint, dass das Zungen-*r* daselbst vorherrsche.

§ 418. Darum will ich gleich klarlegen, dass die Vokalisation des *r* oder sein Verstummen im velaren Gebiet allein möglich ist und stattfinden kann, ohne dass *r* vorher gutturalisieren muss. Es vokalisiert z. B. im Munde des Berliners *(bɐalina)* und gutturalisiert im Munde des frz. Schweizers zu *x*.[1] Niemand aber wird sagen, dass ersteres aus letzterem entstehen könne. So kann auch ein völlig palatalisiertes $\check{r} = \check{z}$ niemals zu einem uvularen $\hat{\imath}$ mehr werden, sondern höchstens zu einem Gutturallaut *ʒ, g, x*.

Hat aber $\check{r}$ das palatale Gebiet überwunden und seine Artikulation nähert sich dem velaren Gebiet, so beginnt das Zäpfchen zu schwingen und wir erhalten $\hat{\imath}$. Je mehr sich der Zungenrücken nun zum weichen Gaumen emporhebt, um so mehr wird das Zäpfchen verhindert zu schwingen. Das Rollen hört auf und die Artikulation wird zu einer gleitenden über den Zungenrücken hinweg und erhält in der stark ausgebuchteten Mundhöhle die noch unbestimmte vokalische Färbung. Das ist $\tilde{\imath}$. Die Stimmbänder tönen dabei. Dieses $\tilde{\imath}$ ist in der Lage, sich dem vorhergehenden Vokal zu assimilieren.

[1] Derselbe artikuliert z. B. das deutsche »Mutter« als *muf‿x** (‿ bedeutet, dass zwischen *f*ᵉ und *x* irgend ein irrationales Geräusch artikuliert wird, das erst in der Spirans *x*-Charakter annimmt.

Dann tritt Ersatzdehnung ein. — Hört das Tönen der Stimmbänder auf, so verstummt der ohnehin unbestimmte Gleitlaut und es tritt keine Ersatzdehnung ein.

Dauert das Tönen aber fort und wird die Ausbuchtung in der Mundhöhle runder, so schwillt der Gleitlaut allmählich zum vollen Vokal *u* an.

§ 419. So ist die Entwicklung des *r* folgende: *r* > *ṙ* > *ɻ* > *l̃* > *u*.

ṙ will ich der Richtigkeit wegen als mouilliertes *r* einführen. Dasselbe hat auch mouillierende Wirkung. Die Reihe ist demnach *r* > *ṙ* > *ř* > *ɻ* > *l̃* > *u*, und mit Einführung von *r̃*, das sich von *l̃* nur durch das mehr vernehmliche Rollen unterscheidet: *r* > *ṙ* > *ř* > (*ɻ*) > *r̃* > *l̃* > *u* (s. u. § 438).[1]

Wallonisch.

a) Palatalisierung.

§ 420. Im Anlaut ist *r* stets stimmhaftes gerolltes alveolar-*r*. Im Inlaut verliert es sein Rollen stark und ist oft von einem palatalen Reibungsgeräusch begleitet, das jedoch nur aufmerksamem Hören auffällt. Niederländer: »Auf dem Lande und z. T. noch in der Stadt scheint Zungen-*r* gesprochen zu werden.« Dies ist die allgemeinere Fassung für meine Beobachtungen. In konsonantisch — nicht von Palatalen und Spiranten — gedeckter Stellung ist es uvular, nach Delaite »velare liquida«. Chavée betont, es sei dasselbe wie im Französischen.

Mouillierende Wirkung des *r* beobachten wir in konsonantisch gedeckter Stellung: martulus > *moṙt'ya* Hammer, mercandisia > *maṙtšādiš* Ware, furcam > *foṙtš(ę́)* Heugabel, torquere > *t'oaṙtši** mit Schwebevokal in Sclayn.

ṙ geht selbst vollkommen palatal auf: > *fǫtš* Gabel (s. o.), fabricam > *fwatš* Schmiede, largum > *lôtš** in Sclayn, scortiam > *šwaš* Rinde, persicam > *p'yęš** Pfirsich.*

Am deutlichsten zeigt sich dies bei den Sonoren: corneolam > *k'wañūl* Kornelkirsche, germ. *brüelen* > Lüttich *beurler* > Namur *bāle* plärren (s. o. § 411).

Palatalisiert wird auch ungedecktes, in den Auslaut tretendes *r*: murum > *müš* Mauer, durus > *düš* hart Giromagny, viridis > *väš* grün Courcelles. Gutturalisierung derselben > *mix, dix* Framont, *wax** Schirmeck (vgl. Horning 160 B.).

[1] *r̃* ist Zungen-*r* (s. § 431, 1).

b) Gutturalisierung.

§ 421. *r* in konsonantisch gedeckter Stellung nach dunkeln Vokalen bildet Schwebevokale, bleibt dabei aber selbst als stark vokalisches, wenig gerolltes *r* (= *ɾ̃*) bestehen, in folgenden Formen, insbesondere franç. Lehnwörtern: mortus › *mo/uɾ̃*, tortus › *t'o/uɾ̃*, quatorze *k'at'o/uɾ̃s* in St. Hubert, *t'wār*, *k'atūɾ̃s* Namur, mortarium › *muwaɾ̃t'ī* (St. Hubert) Mörser. Aber ex-torquere › *st'wăt'* drehen, corda › *k'wăt'* Saite, beweisen deutlich *ɾ̃*-Verstummung (Namur *k'waɾ̃dya*), dormo › *duwa*, crucem › *k'wă** (Sclayn).

Assimilierung an den vorhergehenden Vokal und Ersatzdehnung fand statt in: pavorem › *p'ûe*, diurnum › *džû*.

Vokalisierung und Monophthongierung des entstandenen Diphthongs, *ar* › *au* › *o* findet statt in: Richard › *ritšo* (als Bez. des Hähers, Marchot § 71), germ. garbe › *džōp'* Garbe, cartam › *k'ōt'*, tartam › *t'ôt'* Torte, arborem › *ôp'* Baum.

Desgleichen wird *o* + *r* (in derselben Weise wie *o* + *l*) › *ou* › *u:* sororem › *sûɫ* Schwester, formam › *fûm* Schuhleisten, morior › *mûɫ* ich sterbe.

In den Auslaut tretendes *r* schwindet nach Vokal in der Regel über velare Verstummung (eingetreten 11/12. Jhdt.).

Geminiertes *rr* wird vereinfacht, mslfrz. schwindet auch dieses im grössten Teile des Gebietes.

Auslautendes, erhaltenes *r* ist in der Regel uvular *ɾ*.

Für den vokalischen Charakter des wall. *r* spricht auch die Neigung, des öfteren vokalisch anlautenden Wörtern ein vokalisches *r* vorzusetzen (vgl. Niederländer § 78 a).

Moselfranzösisch.

§ 422. Für das mslfrz. *r* gilt ungefähr dasselbe wie für das wall., da es den gleichen Lautgesetzen unterworfen ist. Nur ist es mehr vokalisch. Seine Vokalisation ist weiter entwickelt und die Verstummung im Auslaut konsequenter durchgeführt. Im Anlaut ist es stimmhaft-gerollt-alveolar.

a) Palatalisierung.

§ 423. Die mouillierende Wirkung des *ṙ* ist strenger durchgedrungen; denn *ṙ* geht in der Regel in dem neuen Palatallaut auf, einerlei ob derselbe bereits ganz spirantisch, oder erst explosiv-spirantisch, also erst mouilliert, noch nicht völlig palatalisiert ist.

Horning (168) nennt nur Courcelles und den Kreis Belfort, wo dieses *ṙ* noch erhalten ist.

martulus › *mat'χe* › *matše* Hammer; cordam › *k'odž* Moussay; mortuam › *mûtš*; portam › *p'otš* Tür; porcum › *p'uẹtš* mit palatalem Schwebevokal (Schwein), › *p'oš-** in Vigy (*p'ošyuə* ‹ porcellum);

carricare › *šọ'ži* Gerardmer › *šọ'ḥi* Rothau; persicam › *p'itš* *p'iš** Courcelles › *p'ex* Frémery; personam › *p'ašẹ'n* Aubure; largum › *latš* › *lâž*;

Vor sonoren: sternuere › *xt'aṅe* niesen Le Puix; mer(u)lam › *myeî**; (aber morum › *mûl* in Trémery);

Mouilliertes *ṙ* ist noch erhalten in jurare › *žuṙ'e* Courcelles.

b) Gutturalisierung.

§ **424.** Schwebevokale werden gebildet, wobei *r* aber schwindet. Dieselben bilden bereits die Vokalisation des *r*. Sie lauten mit dem vorhergehenden Vokal schon diphthongisch:

mordeo › *mo^{u}*, *mo/u* ich beisse (Courcelles); mortuus › *mo^{u}*, *mo/u* tot; aber mortua › *mo/ut'*; mortem › *muwo* Tod (Aubure); fortem › *fuwo* stark (Aubure); porcum › *p'uẹ*, fortem › *fuẹ* Jung-Münsterol.

Sonst bleibt der deckende Konsonant gewöhnlich erhalten: porticus › *p'uwoš* (Palatalisierung des *t* fand hier wohl nicht durch *r*, sondern durch *i* und *k* statt); mordere › *muwod*; cordam › *k'uwot'** Aubure;

r selbst bleibt nach Schwebevokal erhalten in pauperem › *p'o^{u}l* Aubure;

Assimilierung des vokalischen *l* an den vorhergehenden Vokal findet unter Ersatzdehnung statt in:

salarda (vgl. Horning 16, noch *salẹ̣rd* im nördl. Jura) › *salâd;* arborem › *âp'*, *ab;* su(do)rem › *sû* Schweiss (Neuweiler); corn(u)a › *k'ôn* Horn (Neuweiler); mortuus › *mô* Giromagny.

§ **425.** *o* + *r* › *u*: florem › *fyū*. (Es ist interessant, an diesem Worte zu beobachten, wie ein Teil desselben palatalisierte, der andere vokalisierte: *l* › *y*, *r* › *u*) in Aubure; portam › *pût'* Tür; mordere › *mût'* Fraize; extorquere › *st'ûd* ebenda; porto › *pût'* ich trage (Neuweiler); corpus › *k'ûr*; fortis › *fûr* stark (Courcelles).

§ **426.** *a* + *r* › *o*: carricare › *šo'ḥi* Framont; garçon › *goxoə* Knabe (Raon s/Plaine); tartellam › *t'ot'e'* Kuchen (Fouday);

au + *r* › *ō:* aurum › *ôl* Le Puix, Trémery.*....

§ **427.** Im Auslaut schwindet *r* in der Regel, wie schon oben bemerkt, insbesondere nach Konsonanten über velare Verstummung. Auch nach Vokalen tritt *r*-Schwund ein. Wir haben mslfrz.: ferrum 〉 *fyę,* nervus 〉 *ńe,* hiberuus *ęwye* Winter etc., die wall. noch mit *r* lauten.

Südsiebenbürgisch-Sächsisch.

a) Palatalisierung.

§ **428.** *r* zeigt palatalisierende Wirkung, namentlich vor palatalneigenden explosiven und Spiranten:

a) *ř* verschmilzt mit *š* und *χ* derart, dass *ś* und *χ* eingangs noch mitgerollt werden: *durst* 〉 *dûřšt'* Durst. Der vorhergehende Vokal wird dabei in der Regel gedehnt: *êrist* 〉 *îřšt'* erst; *êristar* 〉 *îřšt'ər* der erste; *ge-turstic* 〉 *gət'îřšt'iχ* mutig; *(wirst* 〉 *wiřšt')*; *wurst* 〉 *wûřšt';*

oder vor einfachem *s*[1]: lat. cerasea, ahd. *kirsa* 〉 *k'îřš* Kirsche; *anders* 〉 *ąndəřš* anders; *Peteresdorf* 〉 *pit'əršt'erf* Petersdorf; In mlat. crusina, ahd. *chrusina* 〉 mhd. *kürsenaere* wird *s* 〉 *š* zur stimmhaften ante-palatalen spirans *ž:* 〉 *k'îřžnər,* aber *kürsen* 〉 *k'îřšən* Pelzkleidungsstück.

lat. palatales *k* 〉 germ. *s, ż* vor *r* in: per(ni)cem 〉 ahd. *fersana,* andfrk. fersna 〉 *fîəřš* Ferse; (Wandel: *peřt'χana, peřdjana, p-, feřsana).*[2]

vorgerm. *k* der Wurzel terk 〉 *χ*, ahd. *durh* 〉 *duřχ* durch; in der Regel tritt aber Svarabhakti zwischen *r* und *χ*: *berg* 〉 *b'eřiχ.* *r* ist dann höchstens noch mouilliert.

§ **429.** b) Palatalisierung der dentalen tritt ebenfalls ein: lat. *rt* 〉 (*řtχ*), *řtš, řž:* curtus 〉 *k'uřtš* kurz; (mlat. mortarium 〉 frz. mortier = *moř't'χ'é*) ahd. *morsari* 〉 *mêřžər* Mörser, *miəřžl* in Reps, Bodendorf.[3]

Diese Palatalisierungen, wobei *ř* noch erhalten ist, sind ziemlich allgemein sss.

§ **430.** Nur der Osten des Landes, hauptsächlich das Burzenland ist auch in der Palatalisierung des *r* am weitesten fortge-

---

[1] Mit welcher Notwendigkeit die Lautgesetze wirken, beweist das moderne: marcher 〉 *maširn* marschieren, (zu lat. marculus Hammer).

[2] Und bei *s* hört seine palatalisierende Wirkung nicht auf, sondern führt *s* 〉 *š* weiter. Hier hat *ŕ* zweimal palatalisierend gewirkt, obwohl Differenzierung auf der *dj*-Stufe auch möglich wäre: *ŕdj* 〉 *ŕdž* 〉 *řž, řš* im Fränk. (Ss.) und *ŕdj* 〉 *ŕj* 〉 *ŕ:, ŕs, rs* im Ahd.

[3] Vgl. mortarium 〉 (mhd. morter) *miərtr'* (Reps und Bodendorf) Mörtel; demnach ist Letzteres direkte lateinische Entlehnung.

schritten. Daraus lässt sich wieder der Schluss ziehn, dass diese Maa. in der Rheinprovinz mehr zum Rheine hin, die andern dagegen mehr nach Westen hin anzusetzen sind. Denn im Westen wurde der Palatalisierung von der Gutturalisierung früher Einhalt geboten, bevor sie noch völlig entwickelt war, im Osten dagegen hatte sie Zeit, vollständig durchzudringen. Das beweisen einige Maa. des Südostlandes, nach den Angaben Scheiners: Honigberg, Marienburg, Bodendorf, Reps, in denen *ř* vollständig palatalisiert und aufgelöst ist.

morsâri 〉 *me^{i}əžər* in Honigberg. Verdächtig ist der Svarabhaktivokal *ə* zwischen ^{i} und *ž*. Überhaupt klingt mir ^{i} wie ein vokalischer Gleitlaut $^{y} = ^{i}$. Sonst hätten wir hier einen Fall der palatalen Vokalisierung des *r* 〉 *i*, was nicht einmal wall. vorkommt, vgl. Marion 〉 *mayõ* Liebchen.

Ferner: durst 〉 *dûšt*, *wišt* wirst etc., durstag *dušt riχ* in Reps, *duχ* durch in Honigberg usw.

duštriχ könnte man auch als eine Form von Metathese auffassen. Aber angesichts dieser konsequenten Palatalisierung des *r* wird dies wohl kaum möglich sein, zumal nss. neben *dûšt iχ* und *dûršt iχ* auch die Form *duršt riχ* vorkommt. Dieses *r* scheint also schon früh, wie das erste *r* noch gerollt war in die zweite Silbe gekommen zu sein und bildet hier ein unorganisches Überflüssiges.

Sonst ist *r* stets gerollt.

b) Gutturalisierung.

§ **431.** Auch das gutturalisierte *r* ist dem Sss. eigen und kommt in all' den Maa. vor, die auch die Gutturalisierung der anderen Konsonanten aufweisen. Hier kommt wieder hauptsächlich der westliche Teil in Betracht und am meisten wohl Hermannstadt.

(Wie steht es mit Agnetheln, das sich sonst zwischen beiden grossen Gruppen hält? Diese Frage vom richtigen Gesichtspunkt aus zu untersuchen, wäre von nicht geringer Bedeutung.)

Wolff nennt dieses *r* »das durch Vibration des Gaumensegels hervorgebrachte gutturale, sogenannte schnarrende *r*«. Das wäre das Sievers'sche (§ 309) Kehlkopf-*r* der Knarrstimme. Ob Wolff damit nun gerade recht hat, will ich nicht entscheiden. Es dürfte aber doch mehr das uvulare *r* sein, vielleicht auch das Gaumen-*r* Brückes (Wiener Sitz.-Ber. II, 202). Hauptsache ist, dass es »schnarrend«

ist und nicht zungengerollt, da das Zäpfchen und das Gaumensegel schwingt. Ich schreibe *l̥*.[1]

In Betracht kommen Formen wie: ahd. hurd > *hul̥t̕* Hürde, garto (afrz. gardin afrk.) > *gǫl̥t̕ən,* wartên, asächs. wardôn > *wôl̥dən* warten, agls. sceorpan > *šal̥p̕ən,* stark > *st̕al̥k̕,* werc > *wal̥k̕, wiəl̥k̕* Werg, vlat. ex-torculare > *št̕ul̥k̕əln* stolpern.

Es leuchtet von selbst ein, dass dies *l̥* hauptsächlich nach velaren, dunkeln Vokalen entsteht. Darum wird man: wird > *wiɟ* wohl als Assimilationsform erklären müssen, wie ja *r* in palatal-dorsaler Stellung (s. § 401) ebensoleicht in *d* wie in *l* übergeht.

št̕ul̥k̕əln erinnere ich mich auch als vokalische *l̥*-Form *št̕ul̥̄k̕əln, št̕uᵊk̕əln, št̕uᵃk̕əln* gehört zu haben.

Das Bilden von Schwebevokalen ist dem Sss. ebenfalls eigen. Doch ist die Sache viel zu kompliziert, um hier vorteilhaft behandelt zu werden (vgl. Scheiner Ma. Ss. z. B. § 10): firloran > *fərliuɨrən* und *fərliurən,* choron > *k̕uiɨrən* und *k̕iurən* gehören aber wohl schon wegen des *i* auf die palatale Stufe.

§ 432. Im Auslaut ist schon nach dem Bisherigen *r* als ziemlich vokalisch klar. Es gleicht ebenso wie *l* dem musikalischen decrescendo >. Geschwunden ist es in einsilbigen Wörtern, aber niemals ohne Dehnung des vorhergehenden Vokals — was Assimilation bedeutet (s. o.) — oder mit Hinterlassung eines Vokals — was Vokalisation bedeutet (vgl. Scheiner Ma. Ss. 22): war > *wô,* mêr > *mî,* hiar > *hêⁱ*; wer > *wî,* der > *dî.* Erstere entsprechen der mhd. Apokope, letztere stehen neben *wiəl, diəl.*

Dem germ. Auslautgesetz war *r* ursprünglich entgangen. Aber durch die Festlegung des germanischen Akzentes, wodurch die Endsilbe unbetont wurde, musste auch *r* ihm allmählich anheimfallen. Dies beginnt mit dem Ende des 11. Jhdts. In einsilbigen Wörtern war *r* noch lange erhalten geblieben, weil diese bald betont, bald unbetont gebraucht wurden. Trotzdem hat das Sss. nur noch *wiəl, diəl* gerettet. Der Schwund des *l̥* war mehr ein vokalisches Verstummen, denn durch die Unbetontheit der Endsilbe musste *l̥* unendlich »schwach« werden. Das war im Fränk., durch den Einfluss des Franz. besonders der Fall. Hugo von Trimberg sagt auch in seinem Renner vers 22252: »wan Te und eN und eRre sint von den Franken verre an maneges wortes ende« (Wilmanns' Gr. I, § 151).

[1] Dem Zungen- und Gaumengebiet gehören die *r*-Zeichen an, dem Kehlkopfgebiet die *l̥*-Zeichen (s. § 419, 1).

Ripuarisch.

a) Palatalisierung.

§ 433. Mouilliertes *ṙ* findet sich nach *j:* groz › *jṙuəs,* gras › *jṙâs,* grab › *jṙâvf* Grab, gram zornig › *jṙam* heiser. Dasselbe *r* dürften die sss. jod-Gemeinden aufweisen.

Auch Münch macht die Beobachtung der palatalisierenden Wirkung des *ṙ,* aber nur bei *s,* da sie hier am leichtesten zu erkennen ist. Und Bremer (Deutsche Phonetik) sagt ebenfalls, dass »das *s* schon während der Aussprache des *r* eingesetzt, so dass die mit dem Zungen-*r* verbundene *ch* (χ)-artige Hebung der Hinterzunge das Reibegeräusch des *s* zu einem *sch* machte«.

ahd. burst › *bûəš* Bürste. Es ist nicht einfacher *t*-Abfall vor sich gegangen, wenn *t* nach *rs* › *š* fehlt, sondern hängt mit der Palat. zusammen. first › *fîəš, wûəš, dûəš* (s. o.), brust mit *r*-Metathesis › *božš* Brust.

Wir sehen also, wie viel weiter die rip. Palatalisierung gelangt ist als die sss. *t* ist mit hineingezogen worden und *r* ist völlig in *ž, ś* aufgegangen, hat aber in der Regel noch einen unbetonten Vokalgleitlaut *-ə-* vorher gebildet. Die Palatalisierung konnte hier, ohne die eintretende Gutturalisierung zu stören sich weiter entwickeln, da *ś* von derselben ja niemals ergriffen werden kann, und wir sehen ja *r* schon im Sss. mit einander verschmolzen. — So können wir die Entwicklungsreihe über das Südwestss zum Südostss. und schliesslich Rip. schliessen.

Ebenso mit einfachem, ungedecktem *s:* ars (Gesäss) › *âš,* kers › *kâš* Kresse, lat. bursa › mhd. burse (ahd. burissa?) › *pûəš* Bursche, *wûəš* Wurst, *fǫəš* Ferse (s. o.).

Zu beachten ist die stets eintretende Dehnung.

b) Gutturalisierung.

§ 434. Eigentümlich ist die Gutturalisierung des *r* vor *s* in Genitivformen, z. B. *nijəlš* Näherin, *doktəlš* Doktors, *majistəlš* Magisters, *liləlš* Lehrers, Frau des Lehrers, Doktors etc.; *nobəlš* usw. Im Sss. kommen diese Formen nur mit palatalem *ř* vor. Dies gibt aber gerade den Beweis, dass zur Zeit der Auswanderung *ř* und *ś* noch nicht so verschmolzen gewesen sein können, wie heute im Sss. So konnte im Rip. die Gutturalisierung das *r* noch ergreifen, trotz des von ihm gebildeten palatalen *š,* an dem sie machtlos wurde. Sollte sich auf diese Weise durch Vokalisierung der unbetonte

vokale Gleitlaut *ə*, der gelegentlich *r* vor *ś* vertritt, erklären lassen? vgl. oben § 433 z. B. Ursula 〉 *uəšəl*, lehrst 〉 *liəš* etc.

Sonst gilt im Rip., hauptsächlich im Auslaut uvulares *ɾ̃*. Nörrenberg ist der Ansicht, dass dasselbe aus dem Ndd., — »von oben herab« — eingedrungen sei. Vielleicht ist es aber im Rip. doch älter, als etwa im Fries., im Ndd. Wenigstens drängt das Sss. sehr zu dieser Annahme.

Nimmt man nur die westl. Maa., an der wall. Grenze, z. B. die Aachener, — so zeigen dieselben die schönste Vokalisierung des *r*. Entweder assimiliert es sich an den vorhergehenden Vokal, wenn derselbe matliches *a* oder *u* ist, oder es bildet Schwebevokale, in denen es aufgeht: bart 〉 *bât*, cartam 〉 *k'at* Karte, fort 〉 *fut*; aber murdan 〉 *mɥ''də* morden, herta 〉 *hɥ''t* Herde, kerl 〉 *k'ɥ''l* Kerl, kerno 〉 *k'ɥ''n* Kern.

Im Elberfeldischen dagegen niemals Schwebevokale mehr, sondern Assimilation und Vokaldehnung: paraveredus 〉 *pâe-d*, cartam 〉 *kât*, warten 〉 *wâten*; karal, kerl 〉 *kâel*, werd 〉 *wɥ̂t* wert, gerno 〉 *gɥ̂n* gern ...

Kürze ist selten: *fuṭ*, *śwaṭ* schwarz, *kuṭ* kurz . . .

§ 435. Mag nun Nörrenbergs Ansicht für das rechtsrh., rip. Gebiet auch richtig sein, so gilt für den westl. Teil Rip. doch entschieden wall. Einfluss. Einer südl. Strömung zufolge ist es sicher nicht uvular, da das Mslfrk. ein uvulares *r* nicht kennt, ebensowenig wie das Nss. (Angaben Kischs und Vietors). Es ist nun schwer hier die richtige Entscheidung zu treffen, insbesondere wenn man die nss. Klein-Bistritzer Ma. auch noch befragt. Darum wollen wir die Sache unten einer eingehenden Betrachtung unterziehen.

Hier nur noch einiges über das rip. *r* vor *d, t, n, l*.

Es schwindet in dieser Stellung entweder unter Vokalisation zu unbetontem *ə* oder unter Assimilation an den vorhergehenden Vokal und Dehnung desselben. Dies wird uns erst begreiflich, wenn wir den Übergang als auf der *ɾ̃*-Stufe geschehen auffassen. *ɾ̃* mit matter Betonung zwischen *l* und Vokal. Zum selbständigen Vokal kann es sich aus sich selbst nicht mehr kräftigen; so assimiliert es oder wird höchstens noch *ə*.

erda 〉 *eət* Erde, *heət* Herde (s. o.), aber herd 〉 *hêət* Herd, *pêət* Pferd (s. o.), werd 〉 *wêət* Wert, bort 〉 *bôət* Bord, ort 〉 *ôət* Ort, ordo, frz. ordre 〉 *ôədəl* Befehl; aber nach *a*-Assimilation: *kât*, mercatus, markat 〉 *mât* Markt, ahd. aran 〉 (mhd. erne 〉) *ân* Ernte; doch ernast 〉 *ɥənz* Ernst; merula, frz. merle 〉 *mêəl* Schwarzdrossel, kerl 〉 *kɥəl* Kerl.

Zu beachten: lat. curtus 〉 *kûət* kurz; ndd. dagegen *kut* und amslfrk. *k'urtś*.

Nordsiebenbürgisch-Sächsisch.

a) Palatalisierung.

§ 436. Palatalisierende Wirkung zeigt sich hier nur vor germ. *s*, *ż* deutlich, zum Teil aber strenger durchgeführt als im Sss.; so in *rst*-Formen: *dûřšt'*, aber *dûštriχ; îršt*, aber *î(ř)št'ər; wû(ř)št'*, aber mit ursprünglicher Kürze *wišt'* wirst.

Vor einfachem *s* bleibt *r* mehr alveolar, oder höchstens mouilliert *(ř)*: *kîřš, kîršn qndəřš, Pâtəřš drof*, dagegen ebenfalls *k'îržnər*.

per(ni)cem, fersna › *fi^{a}řšt'* bildet Schwebevokal und unorganisches *t*. Dieses unorganische *t* ist bezeichnend wegen der obigen *rst*-Formen. Palatalisierung und Gutturalisierung spielen durcheinander und es ist schwer zu sagen, ob im mslfrk. *fi^{e}(r)št'*, chatt. *fe^{a}(r)št' r* über Palatalisierung oder Gutturalisierung schwindet. Als *rst*-Form müsste palatales *ř* in *š* aufgehen; nach rip. Lautgesetz aber über *l* Vokalisation stattfinden, wofür die Schwebevokale sprechen. Es handelt sich nun darum, ob man zugibt, dass das rip. Lautgesetz im Mslfrk. auch einmal gewirkt habe oder nicht; vgl. persica › *p'i^{a}řš* und mslfrk. *peařš, pêřš, pi^{e}(r)š; rip. piəš;* mslfrz. *p'irtše, p'iš, p'iχ;* wall. *p'yçš, p'iš, p'êš;* und Lux. ebenfalls *p'îšə*.

§ 437. Zwischen *r* und Palatale schiebt sich stets Svarabhakti ein: terk, durh › *duriχ*, berg › *bçriχ* Nösen, *bi^{a}riχ* auf dem Lande. morsari › *mêřžəl* Mörser.

Von Palatalisierung der Dentalen lässt sich wieder nur *k'urtš* anführen, wozu das heutige mslfrk. *kurz* entschieden die neuere Form ist, da es die alte in den Komparationen *k'irtšər, k'irtšt'* (lothr. und ss.) noch aufweist. Somit gälte für das Mslfrk. unter mslfrz.-wall. Einfluss: *rt* › *rtš* › *rz*. Naturgemäss konnte dieser Lautwandel nicht vollständig durchdringen. Derselbe mag nur für wenig Beispiele in Betracht gekommen sein. Wer weiss aber, ob er sich nicht festeren Boden geschaffen hätte, wenn die zweite Lautverschiebung nicht hindernd dazwischen getreten wäre. Diese vollzog *t* › *z*, damit auch *rt* › *rz* im Gebiete der Dentalen. (Vgl. F. Kirtsch, Kirsch, Körtz in Kisch W. B.).

Vielleicht gehört *knirtšəl* Knorpel als alte Form zu »cartilago« (vgl. Kluge W. B.) auch hierher. Das vb. *knirtšəln* wäre dann onomatopoëtikon, auf das Geräusch, wenn man Knorpel unter den Zähnen hat. Sollte ndld *knerzeln* dem entgegenstehen? Ich glaube nicht; denn mslfrk. *kniršələn* spricht dagegen. (Iterativum dazu *mirtšəln*.)

b) Gutturalisierung.

§ 438. An Gutturalisierung, bzw. vokalisch-matter Verstummung des *r* in gedeckter Stellung leistet das Nss. ziemlich wenig. Sein *r* ist nicht uvular, kann es auch nicht sein, da zur Zeit der Auswanderung uvulares *r* nicht galt. Aber stark vokalisch ist es. Das beweisen die Schwebevokale, die es bildet und nach denen es selbst vokalisch, wenig aber zungengerollt und doch matt lautet. Ich schreibe es zum Unterschiede von *l* : *r* (vgl. §§ 419, 431, 1).

hi^{a}ɾt^{ʲ} Herde; *gu^{a}ɾtn* Garten; *wu^{a}ɾtn* warten; *stu^{a}ɾk^{ʲ}*, *wi^{a}ɾk^{ʲ}*; aber *šarfn, šturk^{ʲ}əln, fərlôr'n* (s. o.) —

wirdit › *wi^{ʲ}* (s. o.); —

Im Auslaut bleibt *r* gewöhnlich; schwindet nur in einsilbigen und auch hier nicht so oft, wie sss. (vgl. Kisch Ma. 19a).

Die Klein-Bistritzer Mundart.[1]

§ 439. Hier ist das *r* am meisten vokalisch und vokalisiert auch in der Regel.

Zu palataler Auflösung zeigt es Neigung wie die sss. Maa. des Burzenlandes: (Honigberg, Marienburg etc.): durh › *du^{ɐ}χ*; *ç^{ɐ}rštliχ* erstlich. Doch ist der Schwebevokal ^{ɐ} verdächtig und es handelt sich wohl auch hier mehr um Vokalisierung.

Erhalten bleibt *r* nur unter Dehnung des vorhergehenden Vokals oder Bildung von Schwebevokalen:

par(vere)dus › *fârt;*

lâri › *lę^{ɐ}r* leer; jâr › *gâ^{ə}r* (asächs. *gêr,* agls. *gear*) Jahr; par › *p^{ə}ar* Paar, furi › *fo^{ɐ}r* für;

wort › *wo^{ɐ}rt* Wort; erda › *^{ɐ}art* Erde; be + furdiren › *beç^{ɐ}rdərn* befördern.

Vollständige Vokalisierung findet statt nur in gedeckter Stellung: turba, dorp › *do^{ɐ}f;* asächs. *erbi* › *^{ɐ}abn* Erben pl.; *^{ɐ}aber* ehrbar; durh › *du^{ɐ}χ* durch; mhd. kirche › *ki^{ɐ}χ* Kirche; merken › *m^{ɐ}akn;* asächs., ahd. morgan › *mo^{ɐ}gn* Morgen; berg › *b^{ɐ}ak; gç^{ɐ}gnnâxt* St. Georgsnacht; werfan › *w^{ɐ}afn;* gibirgi › *gəbi^{ɐ}χ; ẓihnbi^{ɐ}gn* Siebenbürgen; burgâri › *bi^{ɐ}gər; štɔ^{ɐ}p (starp)* starb; *ti^{ɐ}kəš* Nösn. oft *t^{ʲ}iķ^{ʲ}əš-* (*k^{ʲ}ôrn* = Mais) türkisch; herbist › *h^{ɐ}abəst* Herbst; garto › *g^{ə}atn* Garten (vgl. mslfrk. *g^{ə}atə,* lux. Rallingen a/S. *gat^{ʲ}* *); asächs. *arbêdi* › *^{ə}at* Arbeit, selbst das praet. arbeiteten — *^{ə}atn* (vgl. Glossar).

[1] Die Transkription wurde im Glossar unternommen.

Leider kann ich nicht angeben, wie das *r* lautet, wenn es erhalten bleibt.

Dass die Ma. aber wegen dieser Behandlung des *r* äusserst nahe an die wall. Grenze zu verlegen ist, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Das Mslfrk. ist seit der Auswanderung noch nicht so weit gelangt wie diese Ma. Mehr Anhaltspunkte bietet uns das Lux.

Luxemburgisch.

§ 440. In *rst*-Verbindungen ist *ř* vollständig palatal aufgelöst. Die Beispiele sind von mir selbst aufgezeichnet und gelten für die Sauerma.: *fêšt'* Ferse, *bîšt'* Bürste, *dûšt'* Durst; (lat. hordeum) 〉 ahd. gersta 〉 *gêšt'* Gerste; lat. ahd. krusta 〉 (ndld.) korst 〉 *k'ûst'*, *k'ošt'* Kruste. (Nösn. und mslfrk. unter nhd. Einfluss *k'rąst'*); *êšt'* Ernst; ebenso Moselma.

k'aoš Karst kündet sich schon durch die *r*-Vokalisation als nicht *-rst-* Form an. Es geht auf die germ. Wurzel *kars* und nicht auf ahd. *karst* zurück, (vgl. das im § 433 Gesagte); ebenso ars 〉 *aoš* Gesäss.

durh 〉 *dûrχ* durch (s. Gloss.).

Anmerkung. Interessant ist: germ. *hurslo* 〉 *hûjəl* Hornis (Sauerma.) durch Palatalisierung.

Die Vokalisierung des *r* ist in der Sauerma. ebenfalls sehr stark, aber noch nicht so stark wie in der Klein-Bistritzer. Leider habe ich die Landschaft Ösling nur allzu flüchtig besucht und gerade in dieser Beziehung keine Aufzeichnungen gemacht. Doch vermute ich, dass die *r*-Vokalisation, bzw. *r*-Schwund mit Hinterlassung von Schwebevokalen — wie in der Klein-Bistritzer Ma. — hier ausgebildeter ist.

In den folgenden Beispielen der Sauerma. klingt das *r* sehr wenig und ist nicht gerollt. Man könnte es immer einklammern. Ich entnehme die Beispiele Hardts »Vocalismus« und schreibe daher *r:* pfarrâri 〉 *faor* Pfarrer; lat. corun, ahd. horn 〉 *hōər* Horn; bira 〉 *bîr* Birne; narro 〉 *naor* Narr; zu lat. forare — borar 〉 *bôer* Bohrer; lat. armus, ahd. arm 〉 *aorm* Arm; warm 〉 *waorm;* bart 〉 *baort';* scart 〉 *šaort';* ort 〉 *oərt'* Ort; *êərt'* Erde; *doərf* Dorf; farwa 〉 *faorf* Farbe; *paor* Paar; *gaor* gar; *maort'* Markt; *gôərt* Garten. Letzteres in Rallingen: *gat';* wâdn* warten in Rallingen.

In der lux. Moselma.: *fodərən, wîət'* Wirt, *bîət'* Bürde, *k'ôət'* Karte, *gôət'* Garten etc.

Moselfränkisch.

§ 441. Ist in der Behandlung dieses *r* ebenfalls viel weiter als Nss.; aber wohl nicht so weit wie die Sauerma. Der Klein-Bistritzer kommt es überhaupt nicht nahe. Ich halte mich im folgenden an Kisch's W. B.:

go^{a}(r)t^{c}ɔ(n) Garten; *hôr, hôrn* Horn; *t^{c}ûr,* eifl. *tû(r)n* Turm; eifl. *o^{a}rbət^{c}* Arbeit; *bu^{a}rt* Bart; *šwu^{e}rt^{c}* Schwarte; *e^{a}rt^{c}* Erde; *u^{e}rt^{c}* Art; *we^{a}rfən* werfen; *št^{c}i^{e}rwən; wo^{a}rt^{c}ən;*

In *rst*-Verbindungen entspricht das Mslfrk. dem Lux., ist aber nicht so weit entwickelt wie dieses: *fi^{e}(ř)št^{c},* chatt. *fe^{a}(ř)št^{c}; bî(ř)št^{c}; dû(ř)št^{c}; gi^{e}(ř)št^{c}* Gerste;

Aber in *rs*-Verbindungen erhält sich *ř: u^{e}řš* Gesäss; doch hirsi 〉 *hi(ř)šəm* Hirse.

---

§ 442. Aus all diesen Untersuchungen ergibt sich, das Sss. zu Rip. stimmt, Nss. zu Mslfrk. und Lux., Nösen hauptsächlich zu Lux. (Sauerma.), Klein-Bistritz vielleicht zu Ösling oder noch nördlicher.

Jedenfalls kann gesagt werden, dass das vokalische *r* wall. und mslfrz. Einfluss verrät. Ebenso ist es mit der palatalen Wirkung des *r*.

Ein vokalisches *r* ist dem Fränk. sonst nicht eigen. Und in dieser Hinsicht macht Münch mit Recht auf die »matte« Aussprache des *r* aufmerksam.

Trotzdem kann das ungerollte mslfrk. *r* nicht primär sein; denn es wäre beinahe unbegreiflich, dass das Nss. daraus gerolltes *r* entwickelt hätte (s. § 450, weshalb »Metathese« möglich war!!)

Ich meine, da spielt die von Süden nach Norden schiebende, schon öfter beobachtete Sprachverdumpfung eine grosse Rolle mit.

§ 443. In den Schweizer Maa. haben wir völlig gutturales *r*, das stimmlos ist und als gutturaler Reibelaut *x* lautet. Heusler nennt es in seinem Konsonantensystem für Baselstadt die »Lenis zu *x*«, zu welchem dieselbe sich verhalte »wie *f* zu *ff*, *s* zu *ss*«. Er schreibt greinen 〉 *kxīnə;* frîatag 〉 *fxitig;* arg 〈 *āxk* arg; berg 〉 *bēxk;* agerm. *forP* 〉 *fūxt* fort etc.

Im Elsass haben wir auch entschieden ungerolltes *r*, das auch stimmlos ist. Neulich versicherte mir ein Elsässer, dass er das *r* gar nicht mit der Zunge spreche, dass ihm dasselbe »aus der Kehle komme.« Doch kennt der Elsässer auch schon linguales *r*, wie ich beobachtet habe. Mankel gibt für die Ma. des Münstertales »alveolare

Liquida« an. Dies ist zu eng! Velares *r* wird in forhten › *fexťə* fürchten gesprochen, palatales ist in Maria › *Mei* aufgelöst. Beide sind stimmlos.

Follmann gibt für die Ma. der Deutschlothringer wieder nur »lingualen Zitterlaut« an. Trotzdem schwindet hier wieder ungerolltes *r* durch Palatalisierung vor *st: fêšť* Ferse, *kʿîšť* Kirsche; sogar *eʿšt* erst verzeichnet er und velaren Schwebevokal in war › *woᵘ* (mhd. *wâ* wo). Dieses *r* dürfte vielleicht schon dem mslfrk. *r* entsprechen, insbesondere, da Follmann selbst es als »Halbvokal« in seiner Lauttabelle angibt.

Dann wäre das mslfrk. »ungerollte *r*« nicht mehr so unerklärlich, wenn man noch in Betracht zieht, dass es sich mehr und mehr dem östlichen, allgemein-deutschen *r* anpasst. (Hertel gibt für die Salzungerma. — Thüringen — »Zäpfchen *r*« an.

§ 444. So sehen wir, dass dieses *r* sich immer mehr von dem frz. Einfluss entfernt, demzufolge es einmal gerollt war, wie nss. Im westl. Lux. ist das *r* heute noch ziemlich gerollt, im übrigen in dunkel-vokalischer Umgebung stark uvular und vokalisch.

Dies ist der Einfluss des Mslfrz. und Wall.

Denselben weist auch das Rip. auf, und gerade die sss. Maa., die in der Nähe der wall. Grenze anzusetzen sind, haben das uvulare *ʁ* des Wall. mitgenommen.

Somit ist an ein Eindringen des uvularen *ʁ* von Norden her, wie Nörrenberg es will (s. o. § 435) nicht zu denken. Ich halte dieses »nördliche *r*« für jünger als das rip.

Sievers gibt ja für Nordwestdeutschland und speziell für die Ostfriesländer ungerolltes alveolar *r* an. Das widerspricht aber der Annahme Nörrenbergs, besonders, da wir von der Schweiz bis an die nördl. Grenze Rip. uvulare-*r* beobachten konnten.

Ausserdem kann ich in den Maa. nördl. Rip. nirgends *r*-Vokalisation bemerken; nicht einmal Schwebevokale werden gebildet. *r* fällt über velare Verstummung aus. Es liegen mir mundartliche Dichtungen von Bergen, Essen etc. vor, die folgende Formen aufweisen: *vie* › wir, *mä* nur, *kott* kurz, *hatt* hart, *schwatt* schwarz. Rip. aber bildet wenigstens *koət* kurz etc.

Hienach glaube ich die phonetischen und physiologischen Schwierigkeiten des *r* in unseren Maa. genügend geklärt zu haben!

t im Anlaut

§ 445. ist in der Regel erhalten.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
germ. rôbî Rübe mit vorgerm. Beziehung zu lat. râpa Rübe.			
ahd. ruoba, mhd. ruobe.	mndld. râpe, fläm. holl. raap.	frz. rave, Poitou *rabe.*	
Nösn. *rāip*ᶜ.	mslfrk. lux. *rēip*ᶜ, mslld. *reïp*ᶜ.	mslfrz. Mess. *rẹ̄y.*	
		(zu lat. rodere = nagen?) nach Hatzfeld-Darmest. . . . Etymologie unsicher! (ital. ratto, span. port. rato) prov. rat, altfrz. nfrz. rat, belegt 13. Jhdt., rate 12. Jhdt., picard. rot, bourg. roi. Poitou: rat, flandr. rate.	
ahd. rato, mhd. rat.	andd. ratta, agls. raett.		
Nösn. *rạ̄z* Ratte.	mslfrk. *rāz*, lux. *rāt*ᶜ* Sauer, eifl. *rāt*ᶜ und *rāz* (vgl. § 403 *lạ̄z* Latte).	mslfrz. Mess. *rẹs*, Moussay, Wildersbach, La Bresse: *rẹt*ᶜ, Trémery *re,** Vosges *ret*ᶜ.	Wall. *reṭ*ᶜ, Liège *ra*, Sclayn *rā.**
Nösn. *regəl* grüner Wasserfrosch (zu dem ich kein Etymon kenne).	mslfrk. *rêl-ərə* (= *rèl* ⟨ *regəl* + *-ing*).	mslfrz. *rẹga* Kröte, Trémery *rega.**	
		lat. râdîcem Wurzel s. o. § 324. frz. radis (gelehrt)	
ahd. retih, mhd. retich.			
Nösn. *rètẹrək*ᶜ (mit unorg. *n* ⟩ *rə*).	Sauer Ma. *redix* Rettich.	mslfrz. *rayu* in Saales, Trémery *radi* und *rey.**	Wall. *radi* Sclayn,* Liège *rādis.*
ahd. rûppa, mhd. rûppe.			
Nösn. *rupᵒ*ᶜ Raupe.	Sauer Ma. *rạopᵒ** Wallendorf.	mslfrz. *rūp*ᶜ pat. Lorr.	Wall. Clermont, Aubel *rūp*ᶜ.

§ 446. *r* im Inlaut

ist mit Ausnahme der behandelten Fälle erhalten. Geminiertes *rr* wird vereinfacht.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		lat. graecam (griechisch) s. o. § 144, 147.	
mhd. krieche. Nösn. *kʳrāiχ* Schlehe.	ndld. *kriek*, mndld. *krieke* = Kirsche. mslfrk. *kʳrèχ* Krieche.	picard. *krèke* = prune sauvage qui pousse dans les broussailles.	
ahd. haren, baren schreien. Nösn. *har(rə-)bar* Zank.	neifl. *harwar* Wirrwarr.	afrz. haraler. frz. harer. mslfrz. mess. *harhûl* = trouble, dispute. Trémery *hęrhûl*.*	
		lat. feroc-em wild s. o. § 191. afrz. frz. farouche scheu, wild.	
Nösn. *fĕrželiχ* scheu, furchtsam.	mslfrk. neifl. *fĕ(r)šliχ* ängstlich.	mslfrz. *faruš** Trémery, aber *foraš** forsch (ebenda).	
		zu lat. barbus.	
sss. *buʳwɔn* Barbe m.	mslfrk. *buʳwɔn* m., Sauerma. *boʳwɔn** m.	ital. barbio m., span. barbo m., frz. barbe m. (barbeau m. < barbellus).	Wall. *barbai* m. Liège, Sclayn *barbiyuə* m. (aber *barba* Bart > *bap* s. r-Vokalisation: *ar* > *au* > *o* § 421).
Masculinum überall erhalten!			

§ 447. *r*-Schwund haben wir über Palatalisierung vor *st* beobachtet. Es kommt auch vor lat. *sc* vor. Über Gutturalisierung, d. h.: Vokalisierung schwindet es in der Regel vor *d, t,* u. zw. am stärksten zeigt sich dieser Vorgang in Lux., von mir in der Sauerma. beobachtet (Rallingen, Wallendorf), von Hoffmann (38) in der Moselma. (vgl. § 439). Ich bin der Ansicht, dass in Lux. so stark vokalisches *r* gilt, dass dasselbe nach dem Vokal, den es bildet überhaupt nicht geschrieben zu werden braucht. Hardt und Klein scheint das rechte Gehör hiefür abzugehen, sonst würden sie *r*

nicht mehr geschrieben haben und ich müsste mich jetzt nicht in Gegensatz zu ihnen setzen. Ich gebe aber gerne zu, dass es ihnen dabei so gegangen sein mag, wie uns Siebenbürgern mit dem *l*. Wir meinen, deutliches *l* zu sprechen, das aber kein Fremder als *l*, sondern als Vokal hört.

Vor Palatalen (lat. *g, k)* zeigt *r* oft palatalisierende Wirkung, besonders mslfrz. und wall., wobei es schwindet, selten vor *d, t*, wo es gewöhnlich über Gutturalisierung verstummt und Dehnung bewirkt, oder Schwebevokale hinterlässt.

Siebenb.-Sächs	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		in-salarda (frz. salade f.) s. o. § 404	
Nösn. *ɜəlɑ̤ʃ'* f. Salat.	mslfrk. lux. *salôf'* Sauerma.	im nördl. Jura: *salɛ̤rd*, › Belmont, La Poutroie *salad*, Trémery *salɛ̤d'*,* aber Giromagny *soladż*.	wall. Selayn *salaf'*.*
lat. hortus.			
ahd. karto, garto mhd. garte s. o. § 438		afrz. prov. gardin (frz. jardin).	
Nösn. *guartn*, Kl.-Bistr. *goatn*.	mslfrk. *goa(r)f'ə(n)*, lux. *gue(r)f'*, Rallingen a/S. *gâf'*, Wallendf. a/S. *gô:f'*, pl. *goədən*.	mslfrz. *žɛ̤rdin** Trémery, aber *žadyî* Rechicourt, *žedyî* Guermange.	awall. *kɔrf'i, gardin*, Selayn *džardin*.*
		gurga für gurges. dem. gurgulio	
mhd. gurgel(e).		Gurgel s. o. § 45, 54. frz. gorge.	
Nösn. *gurgəl, gu'(r)gəl*.	Sauerma. *gu'jəl*.*	Vosges *gargolaf'*, Lorr. *gucodž*, Trémery sogar *gos*.*	wall. Selayn *goži*.
		r schwindet in der Dreikonsonanz *rs'c*. persicam(Persisch). prov. pesega; frz. pêche.	
p'i:rš Pfirsich.	mslfrz. *p'ie(r)š*, lux. Sauerma. *p'ieš*.*	mslfrz. Trémery *p'êš*, Vigy *p'iš*.	wall. *p'iχ, p'iš*; Selayn *p'êš*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		portam Tür. (ital. porta, span. puerta, rum. poartă) frz. porte.	
ahd. afrk. pforta. sss. *pfûrz*, *pfûĩz* grosses Tor.	amslfrk. porze. mslfrk. (eifl.) *pfôĩs*, rip. *pôəz*.	mslfrz. *pfùf* Courcelles.	
ahd. horn. Nösn. *hôrſn* Horn.	agls. afries. horn. fläm. *hôrn* m. mslfrk. *hôr*, *hôrn*.	corn(u)a Horn, das. mslfrz. *kfôn* Neuweiler.	

§ 448. Den Wandel von *r* > *l* und *l* > *r* haben wir schon bei *l* besprochen und gesagt, dass derselbe in der cerebralen Stellung vor sich geht (vgl. daher § 401). Er ist den hier behandelten Maa. gemeinsam.

		lat. armarium Schrank s. o. § 348. frz. armoire. bourg. ormoire, aber vokal. Champ. aumaire.	
Schon mhd. almerlîn.			
Nösn. *ąlməręi* Schrank.	eifl. *almərae* und *amərae*.	Mslfrz. *armęr* Wildersbach, aber in Trémery vokalisiert es wie *l: ômaĩ.**	wall. Liège *armurêe* = armories, Sclayn *almuêr.**
		lat. morum als pl. > mora, -ae f. Brombeere.	
ahd. brâmberi (< bramo Dornstrauch + beri).	> brâmber mhd. >	afrz. meure, belegt 12. Jhdt., frz. mure Maulbeere, prov. span. mora.	
Nösn. *brumər* > *brumməl*.	mslfrk. *brimər*, *bromməl*: Pausendorf *pfromməl.**	mslfrz. *mùl** Rupts/Mos., Trémery, > *mul* in Blancherupt, Wildersbach, La Poutroie.	wall. Sclayn *mûr (dęts)*; bei Littré wall. *meule*, Namur *meûre*, Heinaut *meure*, *moure*.
ahd. breman. Nösn. *brąməln* brummen.	ndld. bremmen. mslfrk. *bromməln*.	(griech. βρέμειν.) prov. bramar, frz. bramer, bourg. braimai.	

§ 449. In dem modernen:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		zu lat. barba Bart. prov. barbier, frz. barbier.	
Nösn. *balbîrər* Barbier, *balbîrn.*	mslfrk. lothr. *barwîr* und *balwîr* in Forbach, eifl. *balwîrən.*	mslfrz. *barbyə.**	wall. Liège *bârbî*, Sclayn *bôrbi.**

Anmerkung. Das Rum. macht keine Ausnahme, zum mindesten nicht das Drum. Unsere rum. Mägde konnten in meinem Namen das *r* vor *d* unmöglich aussprechen und nannten mich stets *domñšoru Rišəl'*. Andere warfen auch das *d* ab und sagten bloss: *Rišəl* ⟨ *Richard.*

Ich glaube mit diesem einen Beispiel eine Menge anderer umgehen zu können; denn wenn eine Ma. völlig neue Wörter in derselben Weise behandelt, wie die ihr von Anfang an eigenen, so ist dies ein Beweis genug, mit welcher Lebhaftigkeit die betreffenden Lautgesetze in ihr lebendig sind. Zugleich ist damit ein Zeugnis ausgestellt, wie günstig dieses Lautgesetz dem gleichen mslfrk. sein musste.

§ 450. Metathesis des *r*. Dieselbe ist am leichtesten, man kann sagen überhaupt nur bei gerolltem *r* möglich, da gerade das »Rollen von dem gewöhnlichen Habitus der Sprachlautbildung am stärksten abweicht« (Sievers § 823). Die Sprachorgane suchen sich die Artikulation dieses gerollten *r*, die in gewissen Stellungen (namentlich konsonantisch gedeckten) im Worte ungemein schwierig ist, durch Umstellung desselben zu erleichtern.

Daraus lässt sich der notwendige Schluss ziehen: Da die hier behandelten Maa. alle diese Metathese aufweisen, so müssen sie zu der Zeit, als dieselbe vor sich ging, alle gerolltes *r* gehabt haben! (Somit hat das Nss. ursprüngliches *r* bewahrt, das Mslfrk. dagegen hat es verändert. Es würde heute keine Metathese mehr bilden können) (vgl. § 442).

Die grössten Varietäten weist das Mslfrz. hier auf, was uns wieder einen Wink gibt, woher das gerollte *r* in unsere Maa. gekommen sein mag, da das Fränk. ursprünglich kein gerolltes *r* gekannt haben kann.

Das Mslfrz. bildet Metathese auf zwei Arten (vgl. Horning Ma. 71):

1. Durch Attraktion, wodurch die Nexen *br, dr, gr, pr* . . . zustande kommen: dormire ⟩ Trémery *dremi*, deoperire ⟩ *dreuri* La Bresse etc.

Ebenso das Ss. und Mslfrk. (Rip.?): -dorf › *-drof, drəf*, mslfrk. *-trof;* -berg › *-briχ*, mslfrk. *-briχ* (Marienburg › *Męrəmbriχ*), hant-werk › *hậntʿrękʿ*.

2. Geschieht die Metathese des *r* im Mslfrz. durch Vokaltrennung der Nexen: *br, dr, gr, pr, kr* etc. Sie ist dem Ss.-Mslfrk. nicht eigen (wenigstens kann man z. B. *dû(r)štəriχ* schwer so auffassen. Es wäre Metathese in die andere Silbe, die übrigens im Wall. vorkommt: pisturire › *pręsti*). Das Wall. liebt diese Art mehr, als die erste: dormire › *doarmi* Sclayn (drum. 3. p. s. *doarmə*), profundum › *pʿarfõ*, prunellam › *pʿürnal*, mslfrz. *pʿunęl* (merula › *mêl*), frumentum › *fermå*, strigilare › *xtʿęryi*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Metathesis findet nicht statt in:			
		strigilem f. Schabeisen.	
Nösn. *štʿriγəl* f.	mslfrk. *štʿrijəl* f.	mslfrz. Trémery s/M. *tʿriy.**	wall. *štʿriy.**

§ 451. *r* im Auslaut.

Hier lässt sich keine bestimmte Regel aufstellen. Nach allen bisherigen Untersuchungen ergibt sich aber, dass es eher die Neigung hat zu schwinden, als erhalten zu bleiben. Mslfrz. und Wall. ist dies ja Regel.

Erhalten bleibt *r* in folgenden Beispielen, in denen es nur mundartlich in den Auslaut tritt.

ahd. goukalâri. Nösn. F. N. *Gêklər, gêkʿəl* Marionette.	mhd. goukelaere Zauberer. mslfrk. chatt. *gêkʿəl* = unbeholfener Mensch.	lat. joculator (frz. jongleur), afrz. jogleor.	wall. *jugleurs.*
Nösn. *mnər* Morast, ss. *mâr* Acker (s. Kisch W.-B.)	amslfrk. *mar* = Weiher (Gesta Treviorum). mslfrk. lux. *muer, muel.*	nlat. mara Sumpf s. o. § 347. (frz. mare Pfütze zu got. marei?) mslfrz. *męr* in Fresnes, *r*-Abfall in Ma. Verdenal, Moussay. Trémery *mʿâš* ‹ afrz. maresc, marois (n-frz. marais) ‹ mlat. mariscus Sumpf; ebenso in Frémery *maręχ* Kot.	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Anmerkung 1. *rl* im Auslaut.			
ahd. përala Perle. (Nösn.) *p'ir'l.*	mslfrk. *p'irl.*	lat perulam (kleine Birne). frz. *perle*, Dommartin *perle.*	flandr. *p'el* (assimiliert), wall. *p'ęl,** *p'yal.*
Anmerkung 2. *rt* im Auslaut.			
Kurts, Kirtšar, Kirtsf (kompariert).	mslfrk. *Kurz*, aber lothr. *Kirtšar, Kirtsf*, rip. aber *kuat*, elberf. *kuf.*	lat. curtus kurz. afrz. curt, belegt 12. Jhdt., frz. court, e. prov. cort, bourg. cor. mslfrz. *Kęš,** *Kęr, Kuęr.*	wall. Sclayn *Kür.**

Ergebnis.

I.

§ 452. Als Resultat der oben ausgeführten Vergleichung der ss.-mslfrk.-lux.-rip. Maa. mit den in Betracht kommenden mslfrz.-wall. Maa. ergibt sich, dass ein Einfluss des Mslfrz.-Wall. auf jene unverkennbar ist.

1. Nach durchschnittlich 800 Jahren liegt derselbe im Ss. noch so klar zutage, als wäre es ihm jetzt noch ausgesetzt. Und das ist gewiss der schlagendste Beweis, wie treu das Ss. sich in der neuen Heimat erhalten hat, ohne hier dem Einfluss des Rum. oder Magy. anheimzufallen. Letzterem konnte es nicht unterliegen, weil es ihm sprachlich allzu ferne steht und in allzu geringe Berührung mit ihm tritt. (Inwieweit dies in der Sächsisch-Reener Ma. doch der Fall sein soll, wie man allgemein annimmt, weiss ich nicht, auch will ich mir kein Urteil darüber erlauben, da ich die Ma. zu wenig kenne. Jedenfalls ist die Vorbedingung dazu da, dass die Reener alle auch magyarisch sprechen. Doch glaube ich höchstens an eine Beeinflussung des Vokalismus, wie mir auch eine Beeinflussung der ganzen ss. Ma. durch das Rum. bloss im Vokalismus möglich erscheint.)

Vom Drum. ist der Konsonantismus des Ss. nicht beeinflusst worden, weil es bereits von einer weiter entwickelten romanischen

Sprache beeinflusst war, also dem Drum. — wenn ich mich so ausdrücken darf, — allzuweit voraus war. Eine Beeinflussung durch das Drum. hätte demnach für das Ss. gleichsam einen Rückschritt zu einem schon überwundenen Stadium bedeuten müssen. Zu untersuchen, inwieweit eine drum. Beeinflussung für den Tonfall des Ss. in Betracht käme, ist nicht meine Aufgabe gewesen.

2. Sämtliche Trennungslinien, die für das Mslfrk.-Lux. und Rip. festgestellt wurden, haben sich auch als scheidende Momente zwischen Nss. und Sss. ergeben. Daraus folgt der notwendige Schluss, dass das Nss. dem Mslfrk.-Lux., das Sss. dem Rip. entspricht.

3. Nach Süden ist die Mosel jedenfalls die südlichste Grenze, die für das Nss. in Betracht kommt.

Nach Norden ist die »Benrather Linie« (die *t-/z-* Linie) die nördlichste, die für das Sss. noch in Betracht kommt.

Nach Westen hin ist das Gebiet mit der rip. Grenze ebenfalls abzuschliessen, so wie der Rhein die weiteste Grenze nach Osten hin ist.

4. Die Eifel ist das Berührungsgebiet zwischen Mslfrk. und Rip., somit auch als die Heimat derjenigen ss. Gemeinden anzusetzen, die weder vollständig dem Mslfrk., noch dem Rip. zugewiesen werden können, sondern zwischen beiden stehen.

Als hierher — die lux. Landschaft Ösling einbegriffen — gehörende Gemeinden kommen im Nss. in Betracht: Mettersdorf, Treppen, Klein-Bistritz, Jaad gehört nach Frühms »Vergleichender Flexionslehre zwischen der Jaader Ma. und dem Mslfrk.«[1] in die Gegend Trier, Grevenmacher etc.; im Sss. Bekokten (auch andere?). Vielleicht gehören Mettersdorf und Bekokten (wegen der Nasalierung) in die Landschaft Ösling; ersteres südlicher, letzteres nördlicher — wie sich ja die Landschaft Ösling überhaupt aus dem Lux. ausscheidet und zwischen Lux. und Rip. stellt.

Für das Nss. kommt das Lux. mehr in Betracht als das Mslfrk. (das ist durch Kisch zweifellos). Und es dürfte von Erfolg begleitet sein, die vier von Hardt unterschiedenen (s. d.) lux. Mundartgruppen zu vergleichen mit den im Nss. sich kundgebenden von G. Bertleff unterschiedenen Gruppen. Ohne Bedenken glaube ich, die der Nösner Stadtmundart am nächsten stehenden, die gewöhnliche Dorfsprache sprechenden und dabei noch sehr stark nasalierenden Gemeinden (II. Gruppe: Wallendorf, Lechnitz, Pintak etc.) der Sauerma. zuweisen zu können (so Kisch, Ma.!).

[1] Tübinger Dissertation 1907.

II.

§ 453. Diese Gliederung stimmt auch vollständig mit der mslfrz.-wall. Beeinflussung.

Das Nss. erscheint mehr durch das Mslfrz. beeinflusst, das Sss. durch das Wall.

Die Beeinflussung der beiden Maa. war eine von einander völlig verschiedene, so wie in demselben Sinne im Lux.-Mslfrk. gegenüber dem Rip.

Die Mslfrk. brachten der mslfrz. Beeinflussung einen weniger günstigen Lautstand entgegen, als die Ripuarier. Letztere verfügten über einen palatalen Lautstand, wurden von dem Wall. also palatalisierend beeinflusst. Die Palatalisierung schritt dann zur Gutturalisierung fort. Dazu stimmt das Sss.!

Erstere wiesen diesen palatalen Lautstand nicht auf; ausserdem war das Mslfrz. damals schon über die Palatalisierung so ziemlich hinaus, als das Wall. erst nachfolgte. Es hatte schon die Nasalvokale gebildet, weshalb eine nasalierende Beeinflussung des Lux. (und Mslfrk.) erfolgte. Hiezu stimmt das Nss.

§ 454. Etwas anders gestaltete sich das Bild in der Landschaft Ösling, wo durch Karl den Grossen Sachsen angesiedelt worden waren.[1] Die brachten einen dem Rip. ähnlichen Palatalstand mit, wurden daher auch palatalisierend beeinflusst. Da aber die beeinflussende wall. Landschaft »Luxembourg« in ihrem Lautstande vor der Auswanderung der Nss. schon auf einer Mittelstufe zwischen dem Wall. und Mslfrz. stand, so drang die Palatalisierung nur sehr schwer und langsam in Ösling durch. So kommt es auch, dass die Öslinger nss. Gemeinden nur sehr wenige, rudimentäre Palatalformen aufweisen. Dagegen drang die Nasalierung rascher durch, da auch Luxembourg damals schon Nasalvokale besass.

III.

§ 455. Die Nordsiebenbürger-Sachsen erscheinen also hauptsächlich als Luxemburger, zum geringen Teile als Moselfranken, die Südsiebenbürger-Sachsen wenigstens zum grossen Teil als Ripuarier.

[1] Vgl. hierüber Klein, »Spr. d. Lux.« Einleitung (Ösling < Ostling < Ostarling, was auf die Ansiedler aus dem Osten deutet). Auch Rübel (Erobergs. und Siedlungssystem der Franken, 1905) spielt darauf an, indem er einen Pakt Karls des Grossen mit den Sachsen zitiert. Und Lamprecht in seiner Wirtschaftsgeschichte ebenfalls.

Anmerkung. Die aus der Eifelgegend stammenden Südsiebenbürger dürften ein Mischstamm von Ripuariern und Moselfranken sein. Welche von den Südsiebenbürgern ausschliesslich dem moselfränkischen Gebiet zuzuweisen seien, wäre nach Aufnahme der Einzeldialekte noch genauer zu untersuchen. Jedenfalls glaube ich, dass man der Frage nach dem Ripuarischen im Südsiebenbürgischen wieder einmal näher treten müsste.

Die südöstliche Gruppe des Sss. (Burzenland), die vorwiegend palatal ist, gehört nach den Ergebnissen dieser Arbeit an den Rhein heran. Die südwestliche (Hermannstadt etc.) nach der wall. Grenze hin. Die mittlere ordnet sich wohlgefällig dazwischen ein.

Jedenfalls sind alle sss. Maa. linksrheinisch.

Strassburg i. E., 5. Mai 1907.

Berichtigung.

Seite 297, § 445, Beispiel 2, Spalte 3 (zu lat. rodere = nagen) etc. soll es in Zeile 15 von oben heissen: bourg. rai statt roi!

Literatur.

a) Phonetik.

Passy, Paul: Petite Phonétique comparée des principales langues européennes. Teubner, Leipsic et Berlin 1906.

Sievers, Eduard: Grundzüge der Phonetik. V. Aufl. Leipzig 1901.

b) Grammatiken (germanische).

Braune, Wilhelm: Gotische Grammatik. Halle 1900.

— Abriss der althochdeutschen Grammatik mit Berücksichtigung des Altsächsischen. Halle 1900.

Kauffmann, Friedrich: Deutsche Grammatik. Marburg 1902.

Weinhold, K.: Mittelhochdeutsche Grammatik. Paderborn 1883.

— Alemannische Grammatik. Berlin 1863.

— Bairische Grammatik. Berlin 1867.

Wilmanns, W.: Deutsche Grammatik. I. Abteilung: Lautlehre. Strassburg 1897.

Franck, Dr. Johannes: Mittelniederländische Grammatik. Leipzig 1883.

c) Grammatiken (romanische).

Schwan, Dr. Eduard: Grammatik des Altfranzösischen. Neu bearbeitet von Dr. Dietrich Behrens. VI. Aufl. Leipzig 1903.

Lücking, G.: Die ältesten französischen Mundarten 1877.

Gröber, Gustav: Grundriss der roman. Philologie I. 2. Aufl. 1904.

d) Nordsiebenbürgisch-Sächsisch.

Festgabe der Stadt Bistritz für den Verein für siebenb. Landeskunde 1897.
1. Bistritzer Familiennamen, von Dr. Gustav Kisch.
2. Nösner Idiotismen, von Dr. Georg Keintzel.

Kisch, Dr. Gustav: Die Bistritzer Mundart, verglichen mit der Moselfränkischen. Tübinger Dissertation 1893. (Zitiert: Ma.).

— Nösner Wörter und Wendungen. Beilage zum Gymnasialprogramm 1900. (Zitiert: W. W.).

— Vergleichendes Wörterbuch der Nösner (siebenbürgischen) und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart ... Hermannstadt 1905.

— Altromanische Lehnwörter (erschienen im Vereinsarchiv für siebenb. Landeskunde).

Bertleff, Andreas: Beiträge zur Kenntnis der Klein-Bistritzer Mundart. Gymnasialprogramm. Bistritz 1888.

Bertleff, Georg: Beiträge zur Kenntnis der Nösner Volkssprache. I., II. Bistritzer Gymnasialprogramm 1866/67, 1867/68.

Kramer, Friedrich; Idiotismen des Bistritzer Dialekts. Gymnasialprogramm 1876/77.

e) Südsiebenbürgisch-Sächsisch.

Müller, Friedrich: Deutsche Sprachdenkmäler aus Siebenbürgen. 1864.
Marienburg, Fr.: Über das Verhältnis der siebenbürgisch-sächsischen Sprache zu den niedersächsischen und niederrheinischen Dialekten. (Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde. A. F. I., 1843.)
Roth, Johann: »Laut- und Formenlehre der starken Verba im Siebenbürgisch-sächsischen.« B. Konsonantismus. (Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde. N. F. XI., 1.) 1873.
Scheiner, Dr. Andreas: Die Mediascher Mundart. Dissertation. (Paul und Braune Beiträge XII., 1887.)
— Die Mundart der Siebenbürger Sachsen. (Zitiert: Ma Ss.) (In Kirchhoffs Beiträgen zur Siedelungs- und Volkskunde der Siebenbürger Sachsen 1895).
Wolff, Johann: Der Konsonantismus des Siebenbürgisch-Sächsischen. Mühlbächer Gymnasialprogramm 1872/73.
Kästner, Viktor: Gedichte in siebenbürgisch-sächsischer Mundart. Hermannstadt 1895.
Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landeskunde VIII., 1885.

f) Moselfränkisch-Luxemburgisch.

Antenrieth: Pfälzisches Idiotikon. Zweibrücken 1899.
Braune, Wilhelm: Zur Kenntnis des Fränkischen. (Paul und Braune Beiträge I.)
Follmann, M. F.: Die Mundart der Deutsch-Lothringer und Luxemburger. I. Konsonantismus; II. Vokalismus. Metzer Realschulprogr. 1885/86, 1889/90.
Hardt: Vokalismus der Sauermundart. Echternach 1843.
Heinzerling: Über den Vokalismus und Konsonantismus der Siegerländer Mundart. Marburg.
Hoffmann, Karl: Laut- und Flexionslehre der Mundart der Moselgegend von Oberham bis zur Rheinprovinz. Strassburger Dissertation 1900. (Zitiert: Msll.)
Keiper: Französisches im Pfälzer Volksmund. Programm 1891.
Kirchberg, C.: Laut- und Flexionslehre von Kirn an der Nahe etc. Strassburg 1906.
Klein, P.: Die Sprache der Luxemburger. 1855.
Vietor, V.: Rheinfränkische Umgangssprache in und um Nassau. 1875.
Witte, Dr. Hans: Zur Geschichte des Deutschtums in Elsass-Lothringen.
Mankel, Wilhelm: Laut- und Flexionslehre der Mundart des Münstertales im Elsass. Strassburger Dissertation 1886.
This, Constant.: Die deutsch-franz. Sprachgrenze in Lothringen. Strassburg 1887.
Hertel, Ludwig: Die Salzunger Mundart. Jenaer Dissertation 1888.

i) Salisch.

Gantier, Victor: Rénovation de l'histoire des Francs. Bruxelles.
Holtzmann, A.: Über das Verhältnis der Malberger Glosse zum Text der Lex Salica.
Schweisthal, Martin: Une loi phonétique de la langue des Francs Saliens. 1889.
Waitz: Das alte Recht der salischen Franken. Kiel 1846.

g) Ripuarisch.

Bigge, H.: Die niederrheinische (nordrheinfränkische) Mundart und ihre Lautverschiebungsstufe. Köln 1871.

Büsch, Theodor: Über den Eifeldialekt. Progymnasialprogramm. Malmedy 1888.

Engels, Peter: Zur Grenze der Lautverschiebung zwischen Mittel- und Niederfranken. Leipziger Dissertation 1904.

Hecking: Die Eifel in ihrer Mundart. Prüm 1890.

Jardon, Dr. Arnold: Grammatik der Aachener Mundart. Aachen 1891.

Münch, Ferdinand: Grammatik der ripuarisch-fränkischen Mundart. Bonn 1904.

Müller, J.: Gedichte und Prosa in Aachener Mundart. N. F. Aachen 1853.

Nörrenberg, Konstantin: Studien zu den niederrheinischen Mundarten. Giessener Dissertation. Halle 1884.

Schmidt, K. C. L.: Westerwäldisches Idiotikon. 1800.

Schöne, Dr. Gustav: Über den rheinisch-fränkischen Dialekt und die Elberfelder Mundart insbesondere. Elberfelder Realschulprogramm 1864/65.

Wahlenberg: Die niederrheinische Mundart. Köln 1871.

Heinzel, Richard: Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache. 1874.

h) Verschiedene Mundarten.

Bachmann, Albert: Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Gutturallaute. Züricher Dissertation 1886.

Heusler, Andreas: Beitrag zum Konsonantismus der Mundart von Baselstadt. Freiburger i. B. Dissertation 1888.

Spiess, Balthasar: Die fränkisch-hennebergische Mundart. Wien 1873.

k) Moselfranzösisch.

Le Lorrain peint par lui-même (Almanach pour l'année 1853. Pe in pligeant ome dés envirous de Metz).

Im »Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde«. Metz 1890. II. Jahrgang.

1. Dr. J. Grass. Die germanischen Bestandteile des patois Messin.
2. A. Eberhard: Les voies romaines de Metz à Trèves.

Adam, Lucien: Les patois Lorrains. Paris 1881.

Haillant, N.: Essai sur un patois vosgien (Criménil). Épinal 1884.

Horning, Dr. Adolf: Die ostfranzösischen Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort. Heilbronn 1887.

Lorrain, D.: Glossaire du patois Messin. Nancy 1876.

Oberlin, Jacques: Essai sur un patois Lorrain des environs du Ban de la Roche. Strasbourg 1775.

Pfister, Ch.: La limite de la langue française et de la langue allemande en Alsace-Lorraine. Paris-Nancy 1890.

Roland: Patois de Rémilly (Romania V).

Saulny, Jaclot de: Vocabulaire patois du pays Messin. Paris 1854.

This, Dr. Constant.: Die Sprachverhältnisse und Mundarten im französischen Sprachgebiet von Elsass-Lothringen. 1898.

Thyriat, X.: Gérardmer et ses environs.

— La Vallée de Cleurie. Remiremont 1869.

Zéliqzon, L.: Lothringische Mundarten. Metz 1889.

l) Wallonisch.

Altenburg, W.: Versuch einer Darstellung der wallonischen Mundart nach ihren wichtigsten Lautverhältnissen. I—III. Eupener Bürgerschulprogramm 1879/80—1881/82.

Forir: Dictionnaire liégeois-français (2. vol.) 1866.

Grandgagnage: De l'origine des Wallons. 1852.

Horning, Dr. Adolf: Zur Kunde des Neuwallonischen. (Zeitschrift für rom. Philologie IX.)

Godefroid, Kurth: La frontière linguistique en Belgique et dans le nord de la France. Bruxelles 1896.

L. M.: Grammaire élémentaire Liégeoise. Liège 1863.

Marot: Wallonische Grammatik.

Marchot, Paul: Phonologie détaill'ee d'un patois wallon. Paris 1892.

— Les patois du Luxembourg central (aus der »Revue des patois gallo-romains IV.) 1891.

Niederländer, Johann: Die Mundart von Namur. Bonner Dissertation. Halle 1899.

Simonon, Ch. N.: Poésies en patois de Liège. 1845.

Zéliqzon, Leo: Aus der Wallonie. Metz 1893.

Délaite, Jules: Essai de Grammaire wallonne II. Liège 1895.

m) Rumänisch.

Tiktin, H.: Grammatik der rumänischen Sprache. (Gröbers Grundriss I. 1905.)

— Aus dem »Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprachen«.

Weigand, G.: Abhandlungen über die Mundart der Dakorumänen und Trokaren in Siebenbürgen etc. Jahresbericht des rom. Seminars. Bd. IV—VI, VIII.

Alexici, Theochar: Dicţionar germano-român. Braşov 1901.

— Rumänisch-deutsches Wörterbuch. Kronstadt 1906.

n) Verschiedenes.

Berghold, Kurt: Über die Entstehung der Nasalvokale im Altfranzösischen. Leipziger Dissertation 1898.

Bremer, Otto: Zur Lautschrift. Leipzig 1898.

Mackel, E.: Die germanischen Elemente in der französischen und provenzalischen Sprache (Franz. Studien VI. 1888).

Waltemath, W.: Die fränkischen Elemente in der französischen Sprache. Dissertation. Paderborn 1885.

o) Wörterbücher.

Littré, É.: Dictionaire de la langue Française. 4 Bde. Paris 1873.

Diez, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. IV. Aufl. Bonn 1878.

Dictionnaire: roman, wallon, celtique, tudesque par un réligieux Bénédictin de la Congregation de S. Vannes. Bouillon 1777.

Corblet, abbé Jules: Glossaire étymologique et comparatif du patois Picard ancien et moderne. Paris 1851.
Grimm, J. u. W.: Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1854.
Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Strassburg 1905.
Lexer, M.: Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Leipzig 1904.
Martin, Ernst und Lienhart, Hans: Wörterbuch der elsässischen Mundarten. 1899.
Georges, Karl Ernst: Lateinisch-deutsches Hand-Wörterbuch. 2 Bde.
Larousse, Pierre: Dictionnaire complet. Paris 1906.
Godefroy, Fréd.: Dictionnaire de l'ancienne langue française du IX. au XV. siècle. Paris 1883.
Hatzfeld, Darmesteter, Thomas: Dictionnaire général de la langue française. Paris 1890.

p) Zeitschriften.

Zeitschrift für romanische Philologie. (Zitiert: Z. r. Ph.) XX., XXIV.
Revue de l'instruction publique ou Belgique. XXVIII.
Romania. IV. 1874; XVII, XIX (recueil trimestriel 1873, 1876).
Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache. Bd. I. 1874.
Zeitschrift für deutsche Philologie (Höpfner und Zacher). Bd. III.
Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Bd. XXXVI.
Frommann: Deutsche Mundarten. 1.—7. Bd. 1854—1877.
Regenhardt: Die deutschen Mundarten. 3 Bde. Berlin.

q) Atlanten.

Gilleron et Edmont: Atlas linguistique de la France.
Wenker, Dr. G.: Sprachatlas von Nord- und Mitteldeutschland. Abt. I. 1887.

Glossar.

Die Zahlen hinter den einzelnen Wörtern geben die Paragraphe an, in denen die betreffenden Wörter vorkommen.

I. Siebenbürgisch-Sächsisch.

ăh! Verwunderungsruf: 229.
Ambərt^{s} F. N.: 18.
ămɔst^{s} nösn. jemand: 216.
ănt^{s} Ende (sss. *oñt^{s}*): 169, 292, 307.
ą̈i nösn. Ei: 207.
ą̈lbər nösn. tölpelhaft: 406.
ą̈lmər Schrank; *ą̈lmerą̈i* Krämerladen, Kammer: 348, 448.
ą̈lt^{s} nösn. manch: *ą̈. éṵər; ą̈. iχəmôl* irgendmanchmal: 176.
ą̈ndərš anders: 428, 436.
ą̈nfərn, ą̈nt^{s}fərn nösn. antworten: 59.
ą̈nt^{s} nösn. und: 36.
ą̈ɒst^{s}, ąɒk^{s}st^{s} nösn. Angst: 56.
ą̈p^{s} (Kl.-Bistritz) ab (nösn. *u^{a}f*, nss. *u^{a}*): 112 Anm.
ărïχ nösn. arg: (442).
arjərn nösn. ärgern: 51.
ăs, ăos, ąns = *ąnɤ* uns, dat. und acc.: 292.
ătš! ätš! Ausruf: pfui!: 147.
auɔt^{s}, nösn. *ą̈lt^{s}* alt: 380.
bâ̈n Biene (Wallend.) 288.
bâx, n. *bâijər* pl. nösn. Buch, -er: 146.
bălbîrər (modern) nösn. Barbier: 449.
bât^{s}, bêt^{s} Bett: 16.
bau-bau in der Kinderspr. eine Schreckgestalt: 142.
bą̈xɒ nösn. Speckseite: 16, 146, 339.
bą̈k^{s} m. nösn. Bak: 146, Anm. 2.
bą̈liχ nösn. Balg (Schimpfwort), sss. *bâltš:* 31, 106.
bąliχ, blôs-, nösn. Blasebalg: 51.
bą̈l̃t^{s} nss. bald: 388.
bąɒərt^{s} Baumgarten: 349.
bą̈ɒk^{s} Bank: 315, 316.
bąt^{s} Butte, Trauben-: 16.
bąt^{s}ər f. nösn. Butter: 180.
bâtškɒ n. nösn. Lämmchen: 146 Anm. 1.
bè nösn. bähen: 224.
beſę^{a}ldərn (Kl. Bistritz) befördern: 439.
beiṣ/n nösn. beissen: 171 Anm. II, 4.
bęṵ nösn., *bańdn* sss.: 94, 101, 307, 330.
bęriχ, bęřiχ Berg: 437, 439 (443).
bęš Wald: 16, 255.
bəšt^{s}œnt^{s} (Kl.-Bistritz) bestand: 288.
bigəln nösn. bügeln: 47.
bi̯k^{s}oboḳ^{s}ixi n. nösn. »störrisches Kind«: 146 Anm. 2.
bi^{a}gəl (Kl.-Bistritz) Bürger. nösn. *birjəl* m.: 51, 439.
bîřšt^{s} nösn. Bürste: 182.
biṣ nösn. Büchse: 225.
blô nösn. blau: 392.
bod/n nösn. Boden: 83.
bok^{s}ə-frâ f. Brunnenfrau: 16.
b^{a}ak^{s} (Bl.-Bistritz) Berg, nösn. *bęriχ* m. 439 (437).
brâ̈χ nösn. Hanfbreche: 16.
brañən auswinden, nösn. *brę̈ɒən* 314, 315, 316.
braut^{s} nösn. Braut: 65, 67, 68, 103, 161, 164.
brąṃəln nösn. brummen: 448.
breijum nösn. Bräutigam: 59, 73, 106.
brętš nösn. Umrührschaufel beim Kochen von Zwetschenmus: 170.
-bŕiχ -berg: 450.
broń m. braun (nösn. *brau*): 296, 297.
br^{ɔ}ok^{s} (Med.) Braut (vgl. *braut^{s}*): 65, 67, 68, 103, 161, 164.
bruṃər nösn. Brombeere: 448.
bu^{a}rwən Barbe: 446.
dada Kinderspr. Steckenpferd: 78.
dâif nösn. tief: 117.

dąn Tenne: 77.
daux nösn. Daube: 48, 77.
dậx nösn. Tag: 36.
dąndl nösn. Zierbengel: 77.
dậŋkᵏ nösn. Dank: 315.
dậtᵗ nösn. das: 176.
deñ Ding, nösn. *dęɒ*: 314, 315.
dępm nösn. Topf: 77.
dᵢᵉᵗ nösn. dies: 176.
dᵉoɒn (Med.) dauern (nösn. *ᵗaoɒrn*): 77.
di, nösn. *diᵃr* der: 432.
diŋkɒ nösn. denken: 137₁, 315, 316.
dᵉjau nss. du: 72 Anm.
dᵉjû! djî! jî! Antreiberuf: 78 Anm. 2, 221 Anm.
dɔgi nösn. »dortzu«: 223.
dᵉᵃɔpn Feuer löschen, nösn. *dâlpm*: 382.
dɔᵉf (Kl.-Bistritz) Dorf: 439
dõᵉsn, dậᵉsn ziehen: 292.
dɔpᶠ nss. 1. Kreisel, 2. dickes Frauenzimmer: 77, 117.
draññən dringen: 314, 315, 316.
draññᵗχn sss. trinken, nösn. *drẹŋkɒ*: 132, 314, 315, 316.
dräš/n nösn. dreschen: 77.
-droᶠ, -droᶠ -dorf: 110, 113, 450.
drẹ̀ nösn. drehen: 224.
drò nösn. tragen: 46.
dünᵉs/n nss. tanzen: 77.
duɒ dann (Mettersd.?), nösn. *dậ*: 297.
duřiχ durch: 437, 439.
duřšᵗ Durst: 428, 430, 436, 450.
düš adv. sanft, leise: 78, 406.
ęᵊl nösn. Öl: 407.
ɐnᵗᵗ jetzt (nösn. *ixᵗ*): 216.
ɐrąᶠ nösn. herauf: 224.
ɐrçụ, ɐräụ nösn. herein: 224.
ɐraus nösn. heraus: 224.
ɐxu so: 325.
èᵗ nösn. Egge: 47.
ɐᵗ nösn. es (*ęᵗ, äᵗ* betont bedeutet »sie« = es: das Mädchen): 176.
ɐwèχ, ɐwiᵊχ (S.-Reen) hinweg: 224.
fâᵘdɐr nösn. Fuder: 81.
falgen sss. felgen: 51.
fändɐl Fähnchen: 292.
fañ/r Finger, nösn. *fęɒɐr*: 56, 314, 315, 316.
fậlᵗ (Kl.-Bistritz) Pferd: 112 Anm., 439.
fậs nösn. Fuss: 176.
fậspᶠɐr nösn. Vesper, Nachmittagkirche: 184, 186.
fậtš f. nösn. Wickelband: 147, Anm.
fąlụ nösn. fallen: 388.
fậltᶠ nösn. Falte, *fậldᶠn* vb.: 380, 388.
fậltχi nösn. Veilchen: 184.
fąŋkɒ nösn. Funke: 315, 316.
fątᶠɐr nösn. Vater: 81.
fedɐr nösn. Feder: 83.
feḍ/n nösn. Melone: 110.
fẹụ nösn. (*fañdn* sss.): 94, 307, 320.
fịltšn sss., *fegəltχi* n. nösn. Vöglein: (47), 134.
feiɐrn nösn. feiern: 216.
feif f. nösn. Pfeife (vgl. *pᶠipᶠ*) 110, 117.
feịn nösn. fein: 287, 296, 297.
feirſl nösn. Iltis: 191.
feụŋkᵏ, nösn. *faụŋkᵏ* m. pl. Geld (Pfennige): 331.
fęɒ nösn. fing: 56.
fɐluiřɐn verloren: 431.
fɐnâɔffᵗ Vernunft: 292.
fɐřžliχ scheu: 191, 446.
fiᵃriχ m. nösn. Pferch: 146.
fibɐr nösn. Fieber: 18, 191.
fiɐřš f. Ferse: 428, 436.
finsᵗᶠɐr nösn. Fenster: 186.
fiřžęŋkᵏ Pfirsich: 115.
fitšifeil nösn. Pfeil *flitšifeil)*: 191.
flar nösn. Fladen, z. B. *rôxflar* Rotzfladen: 84.
flậnᵉs nösn. Pflanze: 110, 115.
flẽt/n nösn. pfeifen: 191.
flẽtᵗ nösn. Flöte (aber *flôr* = Weidenpfeife): 191.
flietš sss. Quaste: 51, 191.
flitš junges naseweises Frauenzimmer: 51.
flitšɐln plätschern: 51.
flör/n pfeifen, flöten mit der Pfeife aus Weidenbast; 2. *aus-fl.* hastig austrinken: 191. *iχ wiᵃrn dɐr äst flörn!* = ich werde dir etwas pfeifen.
foᵉl (Kl.-Bistritz) für: 439.
fõᵉstᶠ/n Pfingsten: 292.
fõf fünf: 292.
fogɐl m. nösn. Vogel: 36, 47.
foldẽn folgen, nss. *folgɒ*: 31, 51, 106, 373, 370, 389.
fooɡɒ nösn. folgen: 31, 106, 370, 373.
fôltš, nösn. *fąltš* falsch: 186.
fotχɐr m. (Lechnitz) Vater: 156.
frâᵉr, frâiɐr, frâr, fraiᵘᶠɐr nösn. früher: 78 Anm. 2.
frậụ nösn. 1. freien, 2. refl. freuen: 216.
freịᵗᶠɔx nösn. Freitag: (443).
fuadẽn nösn. Faden: 83.
fualmɔš Funke, Loderasche: 191, 340, 348, 405.
furkᵏ f. nösn. »gabelförmiger Bestandteil am Hintergestell des Wagens«: 147 Anm. 1.

galdən sss. gelten (nösn. *gald/n*): 364.
gañ'ln Junge bekommen, nösn. *jqnən*: 216 Anm., 314.
gänəln nösn. gängeln: 39.
gänəiχ nösn. gängig, leicht gehend: 39.
gäo·l (Kl.-Bistritz) Jahr: 38, 216 Anm., 439.
gâpˢ (Kl.-Bistritz) gab (3. sing. imperf.): 112 Anm.
gartšən (Jaad, Kl.-Bistritz) Gärtchen: 134.
gqfəl nösn. Gabel: 21.
gqlpˢriχ Galtberg bei Nösen etc.: 388.
gätx(i) nss. Georg: 170 Anm.
gê nösn. jäh, steil (Bergweg): 38_2.
gê nösn. geben: 334.
geiχ nösn. Krautsuppe (*kˢrautˢg.*): 216 Anm.
gëkˢəl Marionette: 451.
gen nösn. ging: 56.
geᵘgnnâxtˢ (Kl.-Bistritz) St.-Georg(en)nacht: 439.
gès nss. Geis: 39.
gəbiᵃχ (Kl.-Bistritz) Gebirge: 439.
gɔdalˈdiχ geduldig: 364.
gəfqfˈɔr nösn. Taufzeuge: 81.
gəfirənəs Gefängnis: 315.
gɔgaldən gegolten: 357.
gəhqspˈəl n. nösn. unruhiger kleiner Springinsfeld: 116.
gəlęntˢ adj. nösn. gelinde: 320.
gəmê nösn. Gemeinde: 101, 288.
gəzęntˢ nösn. Gesinde: 320.
gəštˢauoˢ, nösn. *gəštˢqltˢ* Gestalt: 380.
gəfˈirštˈiχ mutig: 428.
gęken nösn. 1. jucken, 2. (sss) futuere: 216 Anm.
gikˢ, *gîrəkˢ* geh! imperat.: 292.
giṇər nösn. jener: 216 Anm.
ginsˢ nösn. praep. jenseits: 213_1, 216 Anm.
gläkˢ nösn. Glück: 392.
gleiχ nösn. gleich: 392.
glętš/n nösn. 1. gleiten, 2. eislaufen: 170.
gô nösn. gehen: 224, 288, 334.
gôx nss. Joch: 38, 54, 221.
gôγən sss. jagen: 216 Anm.
gômərn nösn. schmerzlich begehren: 208, 216 Anm.
gon (Kl.-Bistritz) jung (sss. *gᵘan*): 35, (208), 221.
gîrəkˢ geh! imperat.: 292.
Gôtˢ O. N. (Jaad) (nösn. *Jôtˢ*): 216 Anm.
grqm nss. gram; *ɔd-ęs mər g.* = ich sehne mich fort (so sagen die zum erstenmal dienenden Mägde): 38.
grqpˢ Handvoll (Traube): 45.
grenən greinen: 296, 297.
grêtšən (Jaad, Kl.-Bistritz). *gritχi* nösn. und nss. Gretchen: 134.
grętš/n nösn. gretschen: 170.
gribəln nösn. grübeln (mit den Fingern): 18.
grimɔl f. nösn. Krumme, *jrᵉməl* (j-Gemeinden): 144 Anm. 1.
grip'ɔs nösn. Griebs: 20.
grq̂l, *grql* Greuel: 392.
grontˢ (Kl.-Bistritz) Grund, nösn. *grqntˢ*: 288, 292, 307 a.
grûᵉn pl. Grannen (Lechn.): 288.
gruᵃbm nösn., *gruᵉwən* graben: 18.
guᵃgn sss. jagen (nösn. *juᵃgn*): 216 Anm.
guᵃrfˢ nösn. Garbe: 23.
guᵃrtn, *guᵃrtˢ/n* nösn. Garten: 38, 80, 181, 439, 447.
gûəs, *gôˢs* Gans, nösn. *gqis*: 292.
Gunnesch F. N.: 330.
gupˢ nösn. Joppe: 38, 117, 208, 216 Anm., 221.
gurgəl nösn. Gurgel: 45, 54, 447.
ǧirkˢo (Kl.-Bistr.) Georg: 35.
hâ nösn. Haue, Grabwerkzeug: 207.
hägi nösn. hierzu: 223.
hâidər nösn. Hüter: 81.
hân nösn. hauen, 2. arbeiten mit der Haue (*hâ*): 207.
haĩdsrajkˢ Hundsrück: 307.
haṇm nösn. 1. schnappen, 2. *ibər âmən h.* jemand hinterrücks verleumden: 116, 227.
har-bar nösn. Zank: 227, 446.
hărx nösn. Herz: 176.
hqld/n nss. halten: 388.
hqm nösn. Ham: 227.
hqndərtˢ hundert.
hqntˢrękˢ, *hqntˢrəkˢ* nösn. Handwerk: 450.
hqnt nösn. Hund (sss. *haĩtˢ* etc.): 169.
hqspˈəl nösn. Haspel, Garnwinde: 116, 227.
hqstiχ nösn. hastig: 227.
hê nösn. er: 226.
hê! Ruf: 228.
hêᵊon nösn. heilen: 388.
hêi, nösn. *hâi* hier: 432.
heidiχ nösn. heutig: 36.
heiltˢ nösn. heute: (66), 227.
heistˢər junger Buchenbaum: 227.
henḍən hinten: 94, 307.
hêpˢ sichelförmiges Winzermesser: 116, 227.

heš nösn. schön: 289.
hɛks nösn. Hexe: 227.
hɛfəl, häfəl Hübel, Hügel: 21.
hɛlf'n, hɛlfm nösn. helfen: 110, 112 Anm., 113, 370, 382.
hɛmpf'ər Himbeere: 319.
hiarf', hiarf' nösn. Herde: 227.
hiəlwəsf' nösn. Herbst 9.
hirf' nösn. Hirte: 227.
hö! Halt-Ruf für die Zugtiere: 228.
hoᵉən nösn. holen: 388.
hõᵉsf' Hengst: 292.
hoï! Ruf: 228.
hoi, hoix! 1. Zuruf, um die Tiere nach links zu lenken; 2. Antreiberuf: 228.
hoîən heulen: 363.
hoirɲ nösn. Horn: 447.
hõnər Hunger: 292.
hᵉanf' Hund, nösn. *hanf':* 308, 312.
hᵒɔ:, holz Holz: 389.
hoñf'χ Honig, nösn. *huɲix:* 308.
hopf'-hopf'! Jagdruf etc: 228.
hopm nösn. auf der Jagd den Jagdgenossen rufen: 116.
hᵒabər nösn. Hafer: 2, 12a.
hᵒax nösn. Hecke: 54, 227.
hᵒarx nösn. Harz: 227.
han, haũn nss. haben: 20, 207.
haîf' Hürde: 431, 438.
hâ! Antreiberuf: 221 Anm., 228.
ialf'ər nösn. Altar: 380.
ifaîdiχ einfältig, nösn. *èfaldiχ:* 364.
(i)χə, ixən), ixət' etwas, irgend einer, -e, -es: 210₂.
in ein (Mettersd.): 297.
irst' erst: 428, 436, 439.
jaŋə Junge m.: 35, 221, 315.
jaŋəən nösn. Junge bekommen (vgl. 216 Anm.).
jit! Antreiberuf: 78, 221 Anm.
jit'af'a, jiɬ'af'a (Kinderspr.) hüh Pferdchen! (daraus *jiɬ'a', hiɬ'a,* nösn. sogar zetaziert *xiɬ'a, xuɬ'a* Pferdchen, Stecken-): 78.
jôx nösn. Joch (vgl. *gôx*): 38, 54, 221.
jômərn nösn. jammern: 216 Anm.
jôr nösn. Jahr (vgl. *gôᵉr*): 38.
jraf, jravf (j-Gemeinden) Grab. 38a.
jrâs (j-Gemeinden) Gras: 38a.
jroñf' (j-Gemeinden) Grund, Feld: 42.
jruəs (j-Gemeinden) gross: 38a, 42.
juagə nösn. jagen: 216 Anm.
juk'ə nösn. jucken: 216 Anm.
jup Joppe[1] (in den j-Gemeinden): 117, 221.
jû! Antreiberuf: 221 Anm.
k'â Käfig, »Laubhütte zum Amselfang«: 207.
k'ɑ̀lf' kalt: 371, 380, 388.
k'afər nösn. Kupfer: 116, 146.
k'ak'a ⏑ ⏑ nösn. garstig; 2. das verb. dazu *k'akə* sch... 146 Anm. 2.
k'ɑ̂liχ Kalk: 371.
k'ampf' Wassertrog, daraus die Tiere trinken: 117.
k'ampf'əs sss. Kraut, eingemachtes Sauerkraut: 116.
kân kennen (Lechn.) 288.
k'apəsf' Kraut: 116.
k'aşîr/n nösn. abbrechen: 233.
k'ɑ̆̊x nösn. Katze: 176, 183.
kâx! nösn. Scheuchruf für die Katze: 183.
k'êχən f. nösn. Köchin: 146.
k'ɛnf' nösn. Kind (sss. *k'eñf'* etc.) 104, 169, 307.
k'ɛnsf', k'ɑsf' kannst (2. sing. praes.): 290.
k'êiər nösn. Kaiser: 248.
k'êiərlijər nösn. kaiserlicher Soldat: 248.
k'iᵉχ (Kl.-Bistritz) Kirche: 439.
k'irəl, k'ir/l nösn. Kittel: 99.
k'îržnər Kürschner: 236, 428, 436.
k'îrš Kirsche: 428, 436.
k'îršən Pelzkleid: 428.
k'lâkə 1. kleben, 2. schnalzen: 143, 171 Anm. II₁. In Bistritz singt man der Schnecke: *šnâkəlhôrn kamm əraus, rûk dər dei fûr hèrn əraus, wô-tə iə nät wülst râkn, šmeisn iχ diχ widdər dn štâkn, Dąt-ə dô bleifst klâkn.*
k'lauzənburiχ Klausenburg: 248.
k'lerə klein: 297 ff.
k'lô nösn. klagen: 48.
k'lök' nösn. Glocke: 143, 392.
k'lôr nösn. klar: 143, 404.
k'lîũn klagen (Lechn.): 288.
k'neip' f. kurzes Schustermesser: 117.
k'nirtšəl Knorpel: 437.
k'ôxə nösn. kochen: 146.
k'oɬ'əš m. nösn. Hahn: 146 Anm. 2.
k'ok'i(χi) n. Eichen: 142.
k'ok'odâk'! Ruf der Henne, wenn sie Eier gelegt hat:

[1] Ist *p* in den j-Gemeinden aspiriert?

142. In Bistritz ahmt man im Tonfall des Rufes der Henne diesen folgendermassen nach: »*kut-kut-kut-iχ-hu-gəbaxt!*«

K'alf'ar nösn. Pflugmesser: 142, 180, 381.

K'âm Kahm: 142, 350.

K'âp', dem. *K'éptχi* nösn. nss. Krug: 117, 142.

K'arâš Mut: 54.

K'alf nss. Korb: 10, 23.

K'asf Speise: 142.

af K'asf nösn. es kostet: 142.

K'rârx m. Krug: 144.

K'rârχ f. nösn. Krieche: 144, 147, 446.

K'rârn (von dem ich nicht ganz sicher weiss, ob es ss. vorkommt) kriegen: 47.

K'rqmqnt'es Kompliment, Umstände: 333 Anm.

K'rârək' nösn. krank: 315.

K'râst' nösn. Kruste: 248.

K'rep' f. Krippe: 23.

K'reiz n. nösn. 1. Kreuz, 2. Elend: 147.

K'rip'as m. nösn. Krebs: 17, 20, 144 Anm. 2.

K'rô f. nösn. Krähe: 144.

K'rôp' m. nösn. Kropf: 117.

K'rump'ir Kartoffel: 44 Anm.

K'uiřən (choron) sss., küren, prüfen (gustare): 431.

K'uiš/n plaudern: 142, 248.

K'ukə nösn. gucken: 142.

K'uk'u! nösn. Ruf beim Versteckspiel: 142.

K'uk'up'a! ⌣⌣ Ruf beim Versteckspiel: 142.

K'uřtš kurz: 170, 429, 430, 451$_3$.

K'uštiχ nösn. stille, schweigsam: 233.

K'utš nösn. Windel (verb. *K'utš/n*): (130), 147, 170. 406.

K'wam sss. kam: 231.

K'wâtš/n nösn. quetschen, fest einzwicken: 170.

K'wçon nösn. quellen: 388.

fər-K'wçst/n nösn. verderben, verstellen (Platz) 233.

là sss. lange: 57.

làbəf dünne Suppe: 403.

lâk', *lęk'* nösn. Lücke: 132.

Lampriχ nösn. F. N.: 333.

lânt' nösn. Land: 330.

lâmək'səm langsam (Kl.-Bistritz): 56, 288.

lqp' Maul, Grimmasse: 403.

lâf'iârn (Pintak) Laterne: 287.

lqtχ Lücke (sss.), nösn. *lęk'*: 132.

laz Latz, *bras-* Brust-: 403.

lats, *laz* Latte: 403.

lêχəltχi nösn. Löchlein: 133.

lef Vorhaus: 403.

lęfs nösn. Lippe: 192.

légəl Fass: 403.

leiər Tresterwein: 403.

leik'of Schenke: 132.

leikowçn nösn. schenken, Gastwirtschaft treiben: 132.

lejər Nachwein, *l-p'âli* L.-Schnaps: 403.

leogdn sss. läuten (nösn. *laud/n*): 65.

lęə' (Kl.-Bistritz) leer: 439.

lętχof Schenke: 132.

Lexəbęrχ = kleiner Berg (Riedname): 175.

liliχ nösn. Lilie: 216.

linəkə nösn. lenken: 315.

litz, *liz* nösn. Litze: 132 Anm.

loķ' f. nösn. Locke: 146 Anm. 1.

loł' nösn. lasset: 244.

loip' (Kl.-Bistritz) lieb (nösn. *lâif*): 112 Anm.

lùdər nösn. Luder: 81.

lum und *lùm* lahm: 392.

lurk'ə nösn. Brühe: 392. 403.

lurx adj. linkisch, linkhändig, link 170.

mâdər nösn. Mäher: 78 Anm. 2.

mâis/n nösn. müssen: 244, 344.

mâsə (Lechn., Wallend.) messen, nösn. *mâs/n*: 344.

malf mild: 364.

mantš/n nösn. mengen, kneten (wobei das »Schmutzige« hinzugedacht wird): 171 Anm. II, 5.

Marəmbriχ Marienburg: 450.

mâtš nösn. Damaszenerpflaumen: 170.

mauərn nösn. mauern: 216.

mâufəlu nösn. mit vollen Backen essen: 394.

mqâsə (Lechn., Wallend.) müssen, nösn. *mâs/n*: 244, 344.

maf'ər nösn. Mutter: 81.

mats/n, *maz/n* nösn. küssen: 325.

mê nösn. mähen: 78, Anm 2.

meâsər Messer: 293.

mei, *dei*, *šei* nss. mein, dein . . .: 287, 297.

męk' nösn. Mücke: 132.

męlərn nösn. die Erde lokkern: 347.

męltš Milch, nösn. *męliz*: 357.

mêřžəl Mörser: 236, 437, 429.

mért'ərt' nösn. Mörtel: 181. 347.

mẹ̈ nösn. Sperling; 255, 347.
mẹ̈sp'əlɤ nösn. **Mistel**: 248.
mèsť ər nösn. **Meister**: 46.
mètš/n sss., *mètχi* nösn. **Mädchen**: 73, 134.
mẹ̈ˌ, štˈẹ- nösn. Steinmetz: 130.
mi nösn. mehr: 297, 432.
miãokɒ nösn. melken: 370.
minəťˈ **Monat** (Lechn.), nösn. *mènəťˈ*: 288.
Mirəš Fluss-N. Marosch: 234[1].
mirtšəln onomatop mergeln, mit den Zähnen: 437.
mišantˈ nösn. böse, ungezogen (modern): 347.
mõ̯ˈ **Maul**, nösn. *mauəl*: 363.
moñən mengen, nösn. *mâ-nən*: 314, 315.
moᵊgˈn, moᵊgɒ (Kl.-Bistritz) Morgen: 439.
mᵊakn, mᵊakˈ/n (Kl.-Bistritz) merken: 439.
morgɒ nösn. **Morgen**: 51.
morˈl Model: 97.
môstˈərtˈ nösn. Senf: 182.
mufiχ adj. nösn. schimmlig: 189.
mũin Mähne (Lechn.): 288.
mũ **Mann** (Wallend.): 288, 297.
muar nösn. Morast: 347, 451.
muχi schwarzes Lämmchen: 347.
mũťˈrhũf **Maulwurfshaufen**, nösn. *moltˈər(ťˈ)šõbər*: 381.
nărrən nerron dialektisch: 296.
năsťˈ, nẹsťˈ nösn. nichts: 225.
năťˈ, nẹťˈ nösn. 1. nicht! (2. verbietend): 225.
nẹ̈[i] nösn. neu: 207, 322.
nẹ̈ˌš f. nösn. Nuss: 147.
nệ nösn. nein: 322.
nệ nösn. nähen: 224.
neiťˈ nösn. Neid: 64, 66.
nõbər nösn. Nachbar: 15.
nuᵃxťˈ nösn. Nacht: 225, 322.
nutšəm pl. Nüsse (sss.): 132 Anm., 147.
ñàksn schluchzen: 296.
ñargəln nergeln: 296.
ñarn knurren: 296.
ñẹɒəln maunzen: 296.
ᵒatˈ (Kl.-Bistritz) Arbeit, nösn. *uᵃrbəťˈ*, bäur. *uᵃrəťˈ*: 439.
Obərťˈ F. N.: 406.
ob/m nösn. Ofen: 187.
ob/ntˈ nösn. Abend: 4, 16.
ᵊabəl (Kl.-Bistritz) ehrbar: 439.
ᵊab/n (Kl.-Bistritz) Erben pl. 439.
ᵊalťˈ (Kl.-Bistritz) Erde: 439.
ògəhẹ̈ˈrizn Angehörige (Kl.-Bistritz): 288.
òh! Verwunderungsruf: 229.
ohò! Verhinderungsruf: 229.
oỳè nösn. Ausruf: 222.
oiχ, uiχťˈ nss., *uᵉxťˈər* sss. hinter: 190.
ômpˈəs nösn., *uṃəs* Ameise: 20.
oñ eng, nösn. *âɒ*: 314, 315.
opˈəs nösn. Obst: 20.
opˈri ein Tölpel (nösn.): 406.
õᵐodər, nösn. *ậldər* Alter n.: 380.
püdəm sss. Melone: 110.
pˈükɒ nösn. picken: 115.
pˈanžè, adjè p. nösn. pfutsch, hin, kaputt: 115 Anm.
pˈapˈutš(kˈər) Schuh(chen): 16.
pˈatˈaỵi (⏑ ⏓ ⏑) Verwirrung: 16.
pˈatš nösn. 1. Handschlag, 2. Hand (Kindersprache): 183.
pˈäxkɒ, dem. zu *päχ, pẹ̈χ* nösn. Eiterbläschen: 115.
pä̯χ-tˈrõx, pẹ̈χ- sss. Brunnentrog: 115.
pˈẹtš/n nösn. zwicken: 115.
pˈiəl/l nösn. Perle: 115, 451[1].
pˈiẹ̈š, piäš sss. Pfirsich (vgl. *fišẓɒkˈ*): 74, 115, 436, 447.
pîla, pˈîla špˈiln sss. **Ball** spielen: 115.
pip, pˈipˈ Pfeife (vgl. *feif*): 110, 117.
pˈiťˈərštˈerf (verz. bei Scheiner, **Ma.** Ss.): 428, 436.
pˈitš-pˈatš onomatopoëtikon nösn. 115, 183.
pˈlậnx Setzling: 110, 115, 176.
pˈlatoṇium-feiər nösn. Stritzelschläge: 115.
pˈlâtš 1. Schlag, 2. Falltür (beim Aufgang auf den Dachboden): 115, 170.
pˈlâtšər nösn. 1. Platzregen, 2. Krach, Schlag: 203 Anm.
pˈlaum nösn. Flaum; aber sss. *pˈloṃ* = Feder: 115, 350.
pˈlaus (nicht dialektisch!) Flaus: 110.
pˈlẹkɒ nösn. rupfen: 115, 392.
pˈlôx/n nösn. abbeeren: 115.
pˈoal (Kl.-Bistritz) Paar: 439.
pˈrậf nss. artig: 207.
pˈredúlə nss. Verlegenheit: 16.
pˈritš hölzerne Schlafstelle: 170.

p'roɱ f. Pflaume: 326.
p'ruroln nösn. schwätzen: 97.
puɬ sss. grosses Tor: 115, 170, 447.
p'ut'ik' ⌣ ⌣ Trink-, Krämerladen: 16.
rąi nösn. Reihe: 224.
rąip' nösn. Rübe: 23, 445.
ramp'ąš ⌣ — nösn. saurer Wein: 249.
rąn rennen (Lechn.): 288.
rąt' nösn. Rad: 76.
rąi'n nösn. Reigen: 224.
rąin nösn. reihen, aufreihen, z. B. Perlen: 224.
Rę O. N. Sächsisch-Reen: 48.
rą̈ː nösn. Ratte: 445.
regol nösn. grüner Wasserfrosch: 445.
reidn nösn. reiten: 82.
rein nösn. rein: 287.
reñor leichter: 314, 315.
rę̂t'ęn(k') nösn. Rettig: 324, 445.
rękˈ nösn. Rücken: 132.
rigol nösn. 1. Riegel, 2. Anhöhe, Grat: 47.
rokɒ m. nösn. Spinn-Rocken: 146 Anm. 1.
rup' nösn. Raupe: 445.
šaikɒ nösn. suchen: 139, 140.
šalon selten: 364.
šaŋon singen: 314, 315, 316.
šauor nösn. sauer: 245.
šą̈ff nösn. Saft: 245.
šą̈k' nösn. Sack: 245.
šąof, šalf Salbe: 389.
še nösn. sähen: 224, 297.
šeχ nösn. Säge: 48, 245.
šeχn nösn. seihen: 224.
šei nösn. sein etc.: 245.
šeiχ nösn. sich: 36.
šent', šeit' nösn. seit: 323.
šeχol nösn. Sichel: 245.
šęːn nösn. sitzen: 176.
šibbi"gɒ (Klein-Bistritz) Siebenbürgen, nösn *šibnbirgɒ* 51, 439.
šik'orn nösn. sickern: 180.
šif'riχ nösn. 1. feucht, 2. durchsickernd: 180, 245.
šo sagen: 46.
šol Säule, nösn. *šaul*: 363.
šorgɒ nösn. sorgen: 51.
-šûm -Same (Wallend.): 288, 349.
salrêt' (Kyrieleis, Lechnitz) (gibt sich schon durch das scharfe *s* als Fremdwort und modern zu erkennen) Tellertuch: 207.
šalôn schelten: 364.
Šisburiχ O. N. Schässburg: 234, 234[1].
šalp'on (sceorpan) sss. schärfen: 431.
šauorn nösn. scheuern: 254.
šaum, šoɱ Schaum: 254, 350.
šeior nösn. Scheune: 254.
šeit' nösn. Scheit (Holz): 254.
šeñon scheinen: 296, 297.
šęnon schinden, nösn. *šęn*: 331.
šer f. nösn. Rinde: 170, 254.
šęndol nösn. Schindel: 254, 323.
šiarn nösn. scharren: 101.
širbol nösn. 1. Scherben, 2. Nachttopf: 10, 18, 23, 254.
šli sss. Schlange: 57.
for-šleiorn nösn. verschleiern: 216.
šlitχi nösn. 1. Schlittchen, 2. Beckenknochen beim Huhn: 134.
šmą̈ːn schmatzen (beim Essen): 170.
šmeiśn nösn. werfen, schleudern: 113.
šmit' nösn. Schmied: 102.
šneidn nösn. schneiden: 66, 67.
šnin schneien (Mettersd.): 297.
šöp' nösn. Schopf: 117.
šolpn Scholle, nösn. *šälpn*: 382.
šp'ąon nss. spalten: 388.
šp'ąsą̈f Spülschaff: 356, 392.
šp'éχ m. nösn. Specht: 147, 247.
šp'irk'ol nösn. Februar: 247.
šreñon, for-, zerreissen: 307.
št'ąp'ol nösn. Stoppel: 116
št'ąpn 1. Stöpsel, 2. kleiner dicker Kerl: 117, 247.
št'ark' stark: 431, 438.
št'-hò! Haltruf für die Zugtiere: 229.
št'intšn n. sss., *št'êntχi* n. nösn. Steinchen: 134.
št'ɒnkn stinken, nösn. *št'änkɒ*: 315.
št'ò nösn. stehen: 334.
št'oːs, nösn. *št'olz* Stolz: 389.
št'ont' Stunde (Kl.-Bistritz): 288.
št'ɒp' (Kl.-Bistritz) starb: 439.
št'rąuk' nösn. Strunk: 247.
št'reit' nösn. Streit: 64, 66.
št'ri nösn. Stroh: 247.
št'rigol nösn. Striegel (vb. *št'rigoln*): 247, 450.
št'rôfn nösn. strafen: 187, Anm. I.
št'ulk'oln stolpern: 247, 431, 438.
šu nösn. schon: 289a, 334.
šuarf nss. Stiefelröhre: 190.
suarf nösn. scharf: 113.
šuarf nösn. Scharte: 80.

šūl nösn. Schule: 254, 407.
šupf Schupfe, Schaufel: mit rum. Akzent *šupfă*: 117, 254.
šurz m. nösn. Schürze: 170.
šweqx nösn. schwach: 36.
šweigə nösn. schweigen: 236 Anm. 2.
šwéi̯ Schwein: 296, 297.
šwiarf nösn. Schwert: 236 Anm. 2.
šwuarf nösn. Schwarte: 80.
šwuarz nösn. schwarz: 236 Anm. 2.
fäesdf Deichsel, *fisəl(f)* in Treppen: 293.
fäišbifəgas (Hermst.) St. Elisabethengasse, *qlišə-bitngqs* Elisabethengasse (Nösen): 381.
fqidər nösn. 1. Teisder, 2. oft scherzweise = »dummer Kerl«: 46.
fègəl nösn. 1. Schiefer, Lehm zum Ziegelmachen, 2. Tiegel: 47, 178.
feiwəl nösn., *deiwəl* Teufel: 19, 77.
fęnf nösn. Tinte: 178.
fęšn zwischen: 178.
fif'i nösn. Mutterbrust (Kinderspr.), vgl. *xixi:* 178.
firkəš (Kl.-Bistr.) türkisch, nösn. *firkəš-*, *fikəš-*, selbst *tχikəškərn* Mais: 439.
fχinəkf König (in Zepling): 131, 2.
fofəl(f) nösn. Tafel: 21, 22, 178.
fopəlf nösn. doppelt: 116
frafn nösn. treffen: 179, 192.
frèdn nss. treten: 171 Anm. II, 2.
frixfərf) nösn. Trichter: 179, 180.
frim, frin f. Mühltrichter: 179.
fual nösn. Tal: 58.
fufəl weibl. Brust: 178.
tšà! Zuruf damit die Zugtiere »rechts« lenken: 78 Anm. 2; 171 Anm. I.
tšaxəl Glied einer Kette (s. Kisch, W.-B.): 159.
Tschapertsch O. N.: 159.
Tschickert F. N: 159.
tšipfs/n zirpen (vgl. *tširpən* 2.): 159.
tširpfs/n 1. herbe schmecken (*širpsix* adj., vom jungen Wein gebraucht), 2. zirpen der Heimchen und Spatzen (vgl. *tšipsn):* 159.
tšokfəln schaukeln *(tšokəl-muar* = Moor): 159.
ŭ̈n Ahne (engl. awns) (Lechn.): 288.
wäix nösn. Wiege: 48, 54.
wąf nösn. was: 176.
węk Wicke (meist nur pl.: *wękn ši* = Wicke sähen): 132.
wałt wild: 364.
wäspfəl nösn. Wespe: 206, 248.
wauof, nösn. *wąlf* Wald: 380, 388.
wedər nösn. Wetter: 99.
wei nösn. Wein: 204, 287, 297, 339.
weif nösn. weit (Gr.-Schenk *wi't):* 63.
weł Weile, nösn. *weiəl:* 363.
węnər nss. Windauer: 320, 330.
wèwən nösn. wählen: 388.
węrš, rěrš nösn. Vers: 184.
węslix nss. wisslich, bekannt: 36.
wêt nösn. Weide: 206.
wi, nösn. *wiər* wer: 432.
wiər, wiər nösn. Maulwurfsgrille: 204.
wiərn nösn. werden: 101.
wiəlk Werg: 431, 438.
wiərf/n, wiərfm nösn. 1. werfen, 2. gebären (von Tieren): 110, 113.
wiršf wirst, du: 428, 430, 436; *wift:* 438.
wis nösn. Wiese: 206.
wò wo: 432.
wòx nösn. Wage: 48.
wafn (Kl.-Bistr.) werfen: 439.
wanft sss. Wind; nss. (Nösn.) dafür *łąft:* 307.
wąi nösn. wozu: 223.
wa'll (Kl.-Bistritz) Wort: 439.
woof, nösn. *wolf* Wolf: 380, 389.
wŏnf Wunde: 292.
wòr nösn. wahr: 204.
wuagə nösn. Wagen: 48.
wuar nösn. wohin?: 206.
wuarft/n nösn. warten: 80, 206 438.
wuršf Wurst: 428.
xäigəl nösn. Ziegel: 178, 407.
Xäipm O. N. Schönbirk: 246 Anm.
xikəl nösn. Szekler, übertr. Magyare: 246 Anm.
xärəf Bergname: 246 Anm.
xar/n, xix x. sss. = sich zanken: 178.
xau nösn. Zaun, *xo* sss.: 297.
xąis m. nösn. Zins: 130, 145.
xąnf m. nösn. Zahn: 176, 323.
xegdix m. zeitig (nösn. *xeidix), bəxeidn* = beizeiten, früh: 65.

xeik'o nösn. Eichelhäher: 246 Anm.
xeit' nösn. Zeit (Gr.-Schenk *xi't'*): 64, 66, 159.
xek'ir/n nösn. unausgesetzt ärgern, belästigen: 246.
xeñən zäunen: 296.
xeñən, en- anzünden: 307.
xə (unbetont, aber *k'aɱ xámər* komm zu mir): 36.
xlât' nösn. Salat: 246, 404, 447.
xęk'fi-t'ê nösn. Kamillentee: 246 Anm.
xęlur m. nösn. Eppich: 145, 246, 404.
xiɱəs nösn. Sieb: 178, 348.
Zinx F. N.: 145.
xirup' nösn. Fruchtsaft: 246.
xiš̊ər, xiš̊ər f. nösn. Vogelwicke, *xiš̊ərblâm*: 144.
xix̊i nösn. Mutterbrust (Kinderspr. *dä'-mər x.* = gib mir zu trinken): 178.
xoldât' nösn. Soldat: 246.
x"aɒ Zunge, nösn. *xqɒ*: 315.
xux̊əln nösn. saugen: 178.
xweɳənxwinxix nösn. zweiundzwanzig: 236 Anm. 2.
xwęlɐər nösn. Zwölfer: 236 Anm. 2.
xwib̊əl Zwiebel: 17.
xwin nösn. zweien: 236 Anm. 2.

II. Moselfränkisch-Luxemburgisch-Ripuarisch.

âh! Verwunderungsruf: 228.
âi, âi mslfrk. Ei: 207.
alməràe eifl. Schrank: 348, 448.
alt rip. schon: 176
Ambərt' F. N. 18.
ân rip. Ernte: 435.
a͡ont'ər lux. Enterich: 292.
ål lux. alt, *q"t'* aachn., *ault* elberf. 394, 384, 386.
aɒər rip. ander: 169.
aʊ̯m, aʊ̯m (Sauertal) Arm: 440.
arjərn mslfrk. ärgern: 51.
âš rip. Gesäss: 433, 440, 441.
Aubry F. N. 406.
ätš! lux. Ausruf des Ekels: 147.
badžə rip. essen: 171 Anm. II$_4$.
bâldž, bâltš (Bonn) Balg: 31.
balwêrəm eifl. (modern) barbieren: 449.
bâ͡on Bahn (Sauer) 289.
baʊ̯lt' (Sauertal) Bart: 440.
bât aachn. Bart: 434, 441.
bat'álix, badáljə Verwirrung: 16.
bau" aachn. bald, lux. *bàl*: 384, 386, 394.
bęijə aachn. bieten: 82.
bęɴə rip. binden: 94, 309, 330.
bęš, bœš Wald: 16, 255.
bęt', bœt' Bett: 16.
bist' msl. lux. Bürde: 440.
bijə rip. bähen: 224.
bil (Sauertal) Birne: 440.
birjər mslfrk. Bürger: 51.
birst' mslfrk. Bürste: 182, 433, 440, 441.
blerəd blind (Neviges): 311$_1$.
blô mslfrk. lux. blau: 394.
bodəm rip. Boden: 83.
bô/əl (Sauertal) Bohrer: 440.
bôət rip. Bord: 435.
bok' mslfrk. lux. Bock: 146 Anm. 1.
bɒɒərt' mslfrk. Baumgarten: 349.
bɒɒk rip. bunt: 310.
bɒžš rip. Brust: 433.
bɒtəl Hagebutte, *bɒt* Butte: 16.
bɒt'ər mslfrk. lux. Butter: 180.
bǫnə aachn. mit Dielen belegen: 83.
bôtš, butš f. Geis: 146 Anm. 1.
brěχ, brôχ, brejχ Hanfbreche: 16.
breidjem mslfrk. Bräutigam: 106.
bretš mslfrk. »glattes Holzwerkzeug zum Schlagen«: 170.
brijər aachn. breiter: 82.
-brix -berg: 450.
broɱəl mslfrk. Brombeere: 448.
broɱəln brummen: 448.
brɒɒ rip. braun: 297.
brękʼ, bräkʼ mslfrk. Brücke: 131.
bruk rip. Braut: 65, 67, 68, 103, 131, 132, 164, 165.
budik (◡ ◡) lothr. Krämer-, Trinkladen: 16.
bu"rɒɒn mslfrk. Barbe: 446.
bûšš rip. Bürste: 182, 433, 440, 441.
chunna = hundert Lex Sal.: 300.

dada lux. (Kinderspr.) Steckenpferd: 78.
dal rip. Tal: 58.
danz lux. Tanz: 77.
daṗ(ə)n mslfrk. Topf: 77.
dâ̤ən mslfrk. ziehen: 292.
daf, dat das: 176.
dau(x) mslfrk. Daube: 77.
deiwəl, dywəl Teufel: 19, 77.
deŋ rip. Ding: 318.
dęn, dęŋ lux. Tenne: 77.
dęŋə rip. dienen.
dijəl lux. 1. Schiefer, 2. Tiegel: 178.
dit, dit dies: 176.
djû! lux. Antreiberuf: 78 Anm. 2, 221 Anm.
doəlf Sauert. Dorf: 440.
doətəl rip. Tochter: 225.
doktəlš rip. Doktors Frau: 434.
dop mslfrk. Kreisel: 77.
dorp, dorf Dorf: 141.
dêif mslfrk. tief: 117.
drenk'ən mslfrk. trinken: 81.
drẹšən lux. dreschen: 77.
drijə rip. drehen: 224.
dûəš rip. Durst: 433, 439, 441, 450.
dûrix lux. durch: 440.
dûs adv. sanft, leise: 78 Anm. 2, 406.
eəlf mslfrk. Erde (vgl. *eət*): 441.
Echternach O. N. (Lux.): 190.
ęənst rip. Ernst: 435; *ęšt* lux. 440.
eət rip. Erde (vgl. *eəlf*): 435, 440.
eišt lothr. erst: 443.
eləŋ Elz., Ösl. allein: 297.
ęu lux. Ende (rip. *ęnək*): 94, 169, 331.
ęraf aachn. herauf: 224.
ęrop aachn. herab: 224.
əsu mslfrk. so: 325.
ęwęx aachn. hinweg: 224.
ət, ət es: 176.
fadəm rip. Faden: 83.
fâŋk Sauert. fang: 317.
faŏndəl lux. Fähnchen: 292.
faəl lux. Pfarrer: 440.
faəlf f. Sauert. Farbe: 440.
fârmæš eifl. Loderfunke: 191, 340, 348, 405.
»*fâtr*« els. ein Fetter: 81.
fau"e aachn. falten, *fâlən* lux. 384, 394.
fąf'ər mslfrk. Vater: 81.
fęəš rip. Ferse: 433, 440.
fẽi lux. fein: 287, 297.
feiər, rip. *fûrlək* Iltis: 191.
fejərn rip.? feiern: 216.
feîld elberf. Feld: 385.
feŋ rip. fein: (287), 297.
feŋə rip. finden: 93, 94, 309.
fẽnər Sauert. Finger: 56, 317.
fê(i)šliχ mslfrk. furchtsam: 191, 446.
f'ruəŋ'rə rip. aachn. verwundern: 309.
fędəl rip. Feder: 83.
fiəš rip. First: 433, 441, 443.
fitšəfeil lux. Pfeil (Tautologie): 191.
fîwər mslfrk., *fei(u)ər* lux.: 18, 191
flaḍə(n) mslfrk. Fladen: 84.
flêt'ən mslfrk. pfeifen: 191.
fletš mslfrk. Quaste: 191.
flitš mslfrk. Flügel: 51.
flitšbogə rip. Pfeilbogen: 191.
fôdər mslfrk. Fuder: 81.
fodələn msl. lux. fordern: 440.
fogəl mslfrk. Vogel: 36.
foləlk rip. Volk: 387.
folijə rip. folgen, *foldžn* (Bonn) 31, 51, 370, 394.
fŏŋk' Sauert. Funke: 317.
fortən altndrh. fürchten: 225.
fos mslfrk. Fuss: 176.
fœše els. Wickelband: 147 Anm. 1.
freŋə rip. winden: 318.
frẹijə aachn. freien: 216.
frêdeł köln. früher: 78 Anm. 2.
frẽrəd (Neviges) Freund 311_1.
fuelməš mslfrk. Loderasche: 191, 340, 348, 405.
furk' mslfrk. Gabel: 147 Anm. 1.
fuł elberf. fort: 434 (443).
gâgæ chatt. ob.-pfälz. Gegend: 213.
gâmər chatt. ob.-pfälz. Jammer: 213.
gâr chatt. ob.-pfälz. Jahr: 213.
gak'əlχən lux. Eichen: 142.
gaəl Sauert. gar: 440.
gaut, elberf. ⟨ *galt* (unfruchtbar?) *gęl* mslfrk.: 386, 394.
gęis mslfrk. Gans: 292.
geiîd elberf. Geld: 385.
geiîən elberf. gelten: 385.
genər amslfrk. jener: 216 Anm.
Gerresheim b/Düsseldorf: 210.
gęšt lux. Gerste: 440, 441.
gets mslfrk. Georg: 170.
gəliŋ Sauert. gelinde: 320.
gəiẹŋ lux. Gesinde: 320, 331.
bə/gęŋəriχ chatt. ob.-pfälz. begehrlich: 216 Anm.
gęn elberf. gern: 434.
gęs mslfrk. Geis (vgl *jęs*): 39.
gin, giŋ lux. geben: 334.
gleiχ mslfrk. lux. gleich: 394.
gleḳ' mslfrk. lux. Glück: 394.

gletšən mslfrk. gleiten: 170.
glombe siegl. Klumpen: 44.
goa(r)fᵉə(n) mslfrk. Garten: 38, 80, 181, 439, 440, 441, 447.
goχ chatt. Pfälz Joch: 213, 221.
gôəlfᵉ Sauert. Garten: 38, 80, 181, 439, 440, 441, 447.
gôf mslfrk. gab (3. sing. imperf.): 112 Anm.
gôn lux. gehen: 39, 334.
Gonneschhof O. N. (Lux.): 330
gopᵉən chatt. pfälz. Joppe: 213.
go(r)jəl lux., *jorəjəl* rip. Gurgel: 45, 51, 54.
gərkᵉəl mslfrk. unbeholfener Mensch: 451.
gêɐɔiχ (Sauert.) leicht auf den Füssen: 39.
grambe siegl. Krampe: 44.
graɐxtᵉ lux. Sauerma. Gruft: 190.
grapᵉ lux., *jrap* rip. handvoll (Kirschen): 45.
grauł mslfrk. lux. Greuel: 394.
griɐəln grübeln: 18.
grimə̊l mslfrk. lux. Krumme (rip. *jrimə̊l*): 144 Anm. 1.
gripᵉs Griebs, Adamsapfel: 20.
grompᵉir mslfrk. Kartoffel: 44 Anm.
grə̊ntᵉ lux. Grund: (42), 292, 307a, 310.
grɯəhn nösn. Graben: 18.
guᵉjəl Sauert. Gurgel: 447.
guɐrf mslfrk. Garbe: 23.
Gunnoaldus sal. N.: 330.
hâ mslfrk. Haue: 207.
hâχ mslfrk. Hecke: 54, 227
ham, hanᵩ mslfrk. ndrhein. Ham: 227.
hank aachn. Hand: 310.
hə̂ən Hahn (Sauert.): 289.
har! rip. Antreiberuf: 228.
har-war neifl. Wirrwarr: 227, 446.
hâ(r)ᵗ mslfrk. neifl. Herz: 176.
haispᵉəl lux. Haspel, Garnwinde: 116, 227.
hanłən elberf. halten; *hâłən* lux.: 385, 394.
hauᵉe aachn. halten: 384.
häkᵉsəl lux. Häckerling: 146 Anm 2.
hälәpə rip. helfen: 370.
hᵩistᵉ mslfrk. Hengst: 292.
heidər mslfrk. Hüter: 81.
heiᵉ mslfrk. heute (rip. *hek*): 227.
hekᵉ ww. heute: 65.
hɐ̈ɔ̈l rip. hinter: 309.
hèpᵉ mslfrk. sichelförmiges Gartenmesser: 116, 227
hépᵉ els. kleines Blasinstrument aus Weidenbast: 116.
herâs rip. heraus: 224.
hêstᵉər mslfrk. junge Buche: 227.
hᵩ rip. er: 226.
hᵩᵉt aachn. Herde: 434, 435.
hᵩlᵉpə rip. helfen: 386.
hᵩmpᵉər Himbeere: 319.
hᵩn lux. hinten: 94, 331.
hiɐtᵉ mslfrk. Herde: 227.
hi(r)šəm mslfrk Hirse: 441.
hirtᵉ mslfrk. Hirt: 227.
hō͡ən Huhn (Sauerma.): 289
hōɔ̈l Sauert. Horn: 440, 441, 447.
hoi! Haltruf (und um die Zugtiere nach rechts zu lenken?): 228
hoiᵉ! mslfrk. Antreiberuf: 228
hondərtᵉ eifl., *hoɲərtᵉ* lux. hundert: 330.
hə̊ɔ̈ər lux. Hunger: 292, 318.
hoɯk rip. Hund: 169, 310, 331.
hopᵉ-hopᵉ! Jagdruf: 228
hoł! mslfrk. Antreiberuf: 228.
hɐ̈fəl Hübel, Hügel: 21.
hɐ̈tχ Ecke (Bonn): 132.
hᵩuf aachn. halb: 384.
huɐrχ mslfrk. Harz: 227.
huɐɯər mslfrk. Hafer: 2, 12a, 18.
hüjəl lux. Hornis: 440.
hupᵉə els. in die *hépᵉ* blasen: 116.
hû! lux. Antreiberuf: 228.
jăχ lux. Sauerma. Joch: 54.
jâdə rip. Garten: 38, 80, 181, 439, 440, 441, 447.
jarfəl rip. Gabel: 21, 187 Anm. II.
jəbérəχ rip. Gebirge: 51.
jès rip. Geis: 39.
jeᵩᵉ lux. etwas: 210.
jᵩɯə rip. geben: 334.
jiłᵉaᵩᵉa lux. hüh Pferdchen!: 78.
jôən (Ösling) gehen: 25, 39, 334.
jômərn jammern, begehren: 208, 213, 216 Anm.
jomfər aachn. Jungfrau: 318, 319.
jɔŋ mslfrk. jung: 35, 216 Anm., 221, 292, 318.
jɔŋɔn mslfrk Junge bekommen: 216 Anm.
jə̊ŋkᵉ lux. jung: 35, 216 Anm, 221, 292, 318.
jôr mslfrk. Jahr: 216 Anm.
jorəjəl rip Gurgel: 51, 54.
jřam rip. heiser: 38, 433.
jřâs rip. Gras: 38, 433.

jrärf rip. Grab: 38, 433.
jrɛ̈ə rip. greinen: 297, 296. (443).
jrimɔl rip. Krumme: 144 Anm. 1.
jrompʃr rip. Kartoffel: 44 Anm.
jrɔ̈ək rip. Grund: (42), 310.
jrɯɔs rip. gross: 38, 42, 433.
juʃgɔn mslfrk. jagen: 216 Anm.
japˢ mslfrk. Joppe: 38, 117, 216, 216 Anm., 221.
jů! mslfrk. Antreiberuf: 221 Anm.
kâ mslfrk. »Lagerstelle für Hühner, Taubenschlag«: 207.
kâɛ! Scheuchruf für die Katze: 183.
kaël elberf. Kerl: 434, 435.
kakakâkˢ! Ruf der Henne nach dem Eierlegen: 142.
kâl lux. kalt: 394.
kaɯš lux. Karst: 440.
kapˢɔs lux. Kraut: 116.
kâš rip. Kresse: 433.
kât elberf. Karte: 434, 435, 440.
kâz mslfrk. Katze: 183
kɛ̈χɔn mslfrk. Köchin: 146.
kɛ̈ək rip. Kind: 94, 104, 169, 310, 331.
kɛ̈sɔr mslfrk. Kaiser: 248.
kęil aachn. Kittel: 99.
kiŋəkˢ (Sauertal) König: 289.
kišˢ lothr. Kirsche: 443.
klâkˢɔn lux. kleben (vgl. *klakˢɔn*): 143, 171 Anm. II, 1.
klatš rip. Fleck: 171 Anm. II, 1.
Klausnbur(i)χ mslfrk. O. N. Klausenburg: 248.
klɛ̈n rip. klein: 297.
klɛ̈ɔ rip. klingen: 318.
kˢlôkˢ lux. Glocke: 143.
kˢlɔ̈r lux. klar: 143, 404.
kˢlɔkˢɔn mslfrk. 1. kleben, 2. schnalzen: 143.
knip rip, kˢneipˢ mslfrk. zusammenlegb. Messer: 117.
kˢnirršələn mslfrk. onomatop.: 437.
kˢôxən mslfrk. kochen: 146.
kofəl rip. Kupfer: 116, 142.
kˢolfˢər lux. Pflugmesser: 142, 180.
kˢôm mslfrk., *kˢôn* Sauert. Kahm.: 142, 350.
kˢompˢ mslfrk. aachn. Wassertrog, daraus die Tiere trinken: 117.
kˢompˢɔs mslfrk. eifl. aachn. chatt. Eingem. Kraut: 116.
kˢöpˢ Trinkgeschirr: 117, 142.
kˢorf mslfrk. Korb: 10, 23.
kˢostˢ Speise: 142.
ɔtˢ kˢostˢ es kostet: 142.
kˢqɛ̈tˢ aachn. kalt: 384, 386, 394.
kˢquf aachn. Kalb: 384.
kˢrɛ̈χ mslfrk. Krieche: 144, 147, 446.
kˢramaşə Komplimente, Umstände: 333 a.
kˢreiz mslfrk. Kreuz: 147.
kˢrepˢ, kˢrœpˢ Krippe: 23.
kˢrî lux. Elster: 144.
kˢripˢs, kˢribs Krebs: 17, 20, 144 Anm. 2.
kˢrô mslfrk. Krähe: 144.
kˢrôχ lux. Krug: 144.
kˢrôpˢ mslfrk., *kˢrâpˢ* lux. Kropf: 117.
kˢrou msll. Krug: 53.
kˢuɛ̈n mslfrk. plaudern: 142, 248.
kˢukˢ(ə)n gucken: 142.
kˢukˢepˢipˢ! aachn. Ausruf der Kinder beim Versteckspiel: 142.
kˢuraš lux. Mut: 54.
kˢurz mslfrk. kurz (comp. und superlat. dazu): 170, 444, 451 2.
kˢušˢ lux. Kruste: 248, 440.
kuţ elberf. kurz (aachn. *kˢoţ*): 165, 170, 434, 435.
kˢutš Kinderbettchen: 130, 147, 170, 406.
fər-kˢuɛstˢɔn mslfrk. ww. verderben: 233.
kuɯm ndrh. kam: 231.
Lampərt mslfrk. F. N.: 333.
laŋ hess. lothr. Linde: 331 1.
Lanno sal. N.: 330.
lantˢ lux. Land: 330.
latz mslfrk. Latz: 403.
lątz mslfrk., aber *lâtˢ* Sauert. Latte: 403.
lɛ̈χəltχɔ eifl. Löchlein: 133.
legde läuten: 65.
legɔn eifl. leiden: 72.
lɛ̈jə aachn. leiden: 71, 72.
lelejə pl. rip. Lilien: 216.
lefz mslfrk. Lefze: 192.
leif mslfrk. lieb: 112 Anm.
leiər mslfrk. Tresterwein: 403.
leödər mslfrk. Lockspeise: 81.
letš rip. Litze: 132 Anm.
letzəburχ Luxemburg: 176.
lętjə aachn. leiten: 82.
lęrfəl rip. Löffel: 187 Anm. II.
liəš rip. du lehrst: 434.
lim aachn. Leine: 297.
liretš rip. Lehrers Frau: 434.
lokˢ mslfrk. Locke: 146 Anm. 1.
loţˢ lux., *lǫtˢ* aachn. lasset 2 pl. imp.: 244.

lêf, rip. *lœif* Hausflur: 403.
lœkᶜ lux. Lücke: 132.
lùxf lux. Luft: 190.
màdər rip. Mäher: 78 Anm. 2.
majistəlš rip. Magisters Frau: 434.
lùm und *l̀ùm* mslfrk. lux. lahm: 394.
lurkᶜən, *l̀urkᶜən* mslfrk. lux. schlürfen: 394, 403.
lurx mslfrk. linkhändig: 170.
mait elberf. Macht: 225.
mäləkə rip. melken: 370.
mantšən mslfrk. »in Weichem herumwühlen«: 171 Anm. II, 5.
màr rip. Gewässer: 347.
màt rip. Markt: 435, 440.
mą̄ufəl̀ ⟨ maul + voll; vb. *mą̄ufəl̀n* mit vollen Backen essen: 394.
mêəl rip. Schwarzdrossel: 435.
meîl̀ən elberf. melden: 385.
meisən mslfrk. müssen: 244.
mekᶜ mslfrk. Mücke, Fliege: 132.
mɐ̃, *dɐ̃*, *šɐ̃* mein . . . . . 297.
Mɐ̃rəmbriχ Marienburg: 450.
Mersch rip. O. N: 234 [1].
Mertert O. N. Lux.: 181, 347.
mespᶠəltᶠ mslfrk. Mistel: 248.
meš Sauert. Sperling: 255, 347.
módəl Model: 97.
mɔ̃ɔ̃kᶜ aachn. Mund: 310, 331.
mɔ̃ɔ̃ɔ̃n ww., *mɔ̃ɔ̃n* lux. küssen: 325.
morjəns mslfrk. morgens: 51.
mostᶠərtᶠ Senf: 182.
moſər mslfrk. chatt. Mutter: 82.
mǫᵉdə aachn. morden: 434.
mǫᵉf - hœrəl Maulwurfshaufen: 384.
mœlərn mslfrk. die Erde lockern, zu *mœl* lux. weich: 347.
mœ̀tšən (Bonn) Mädchen: 72, 134.
muer lux. Morast: 347, 451.
muᵉrᶠ aachn. musste (3 s. impf.): 344.
nɐ̃əəln mslfrk. maunzen: 296.
nanksen mslfrk. schluchzen: 296.
naəl Sauert. Narr: 440.
närjələn mslfrk. nergeln: 296.
nąi mslfrk. neu: 207.
nei lux. neu: 322.
niət rip. Nichte: 190.
nijə rip. nähen: 224.
nijəlš rip. Näherin: 434.
nôbəls rip. Nachbars, -lich, -s Frau: 434.
nŏs mslfrk. Nuss: 147.
nɑ̃ mslfrk. nein: 322.
nɑ̃̆ɐ̃ rip. neun: 297.
nuextᶠ mslfrk. Nacht: 225, 322.
nûs rip. nichts: 225.
Oberᶠ F. N.: 406.
ôələ̀l rip. Befehl: 435.
ôət rip. Ort: 435, 440.
ôh! Verwunderungsruf: 228.
ôha! Haltruf: 228.
oixᶠər lux. praep. hinter: 190.
oïjè! Ausruf: 222.
oɔ̃ə aachn. unten: 309.
opᶠs, *ôpᶠs* Obst: 20.
pâəd elberf. Pferd: 434, 435.
pᶠanjè, *adjè pᶠ* pfutsch, hin (in der Pfalz): 115 Anm.
pᶠaəl Sauert. Paar: 440.
pᶠâtš/n, *pᶠâtšən* lux. prügeln (onomatop.?): 115, 183.
pᶠeif mslfrk. lux. Pfeife: 117.
pᶠɛ̃ŋkᶠən klingen, (nösn. *pᶠiŋkəš/n* = hämmern beim Schmied, onomatop.): 317.
pçrək rip. Pferch, sonst *fiərix*: 146.
pᶠčtšən mslfrk. kneifen: 115.
pᶠiəl/l mslfrk. Perle: 115. 451₁.
pᶠiᵉ(r)š mslfrk. Pfirsich: 74. 115, 447.
pᶠiɐ̃ aachn. Pein: 297.
pᶠlanx Setzling: 115, 176.
pᶠlaum Flaum: *pᶠlǫɱ* Feder: 115, 350.
pᶠl̀ekᶠən mslfrk. lux. rupfen: 115, 394.
pᶠlętšn lux. schlagen, dass es »klatscht«: 170.
pᶠlou msll. Pflug: 53.
pᶠlòtš mslfrk. Schlag: 115, 170.
pᶠlôtšər mslfrk. Platzregen: 203 Anm.
pɐ̃ɐ̃əl rip. Bündel (vb. *pɐ̃ɐ̃ələ* schleppen): 169. 309.
pᶠɔ̃ɔ̃ Sauert. Brunnen: 115.
pᶠôlx mslfrk. Tür: 115. 170. 447.
pᶠolz, *pᶠoɔ̃* mslfrk. Holzblatter: 115.
pᶠrɔ̃ɱ mslfrk. Pflaume: 115. 326.
pᶠruḍəln mslfrk. 97.
pûšš rip. Bursche: 433.
râi mslfrk. Reihe: 224.
rampᶠas mslfrk. saurer Wein: 249.
rátᶠ Sauert. Ratte: 445.

rąop' Sauert. Raupe: 445.
reḍiχ Sauert. Rettig: 324, 445.
regə rip. reiten: 82.
rêip' lux. Rübe: 23, 445.
reḳ' mslfrk. Rücken: 132.
rêl-ən mslfrk. grüner Wasserfrosch: 445.
ren ⟨ *ring* rip. Ring (auch »leicht«?): 318.
rẹiə rip. reihen, Reihen: 224.
rîətə rip. richten: 225.
rok'ən mslfrk. lux. Rocken, Spinn-: 146 Anm. 1.
ɨâft' lux. Sauerma. Saft: 245.
ɨâk' lux. Sauerma. Sack: 245.
ɨaof lux. Salbe: 394.
ɨeχəl lux. Sauerma. Sichel: 245.
ɨen, eχ Sauerma. ich bin, etc.: 245.
ɨiḍərn lux. heraussickern: 180.
ɨôm lux. Same: 349.
ɨouər Sauerma. sauer: 245.
ɨuf'riχ, ɨidriχ lux. feucht: 180, 245.
salucêdə lothr. (Forbach) Tellertuch: 207.
sedə rip. singen: 318.
seit' mslfrk. seit: 323.
sẹiə rip. seihen, absondern: 224.
sẹɪə rip. sitzen: 176.
sij aachn.-ndld. Seite: 165.
sijə rip. säen: 224.
sœkə rip., *ɨœriχən* chatt. suchen: 139, 140.
sɷɷlən elberf. sollen: 386.
suk'ələn lux. saugen (das einzige Wort mit stimmlos. Anl.-*s* im Lux.): 179.
sü"t'e aachn. seufzen: 187 Anm. I.
šaxəl nass. (chatt.) Glied einer Kette: 159.
šân hess. lothr. Schande: 331_1.
šandəl mslfrk. Schindel: 254, 323.
šaolt' Sauert. Scharte (?): 440.
Schâsberch rip.: 234_1.
šaum lux. Schaum: 254, 350.
šaurən lux. scheuern: 254.
šeiər lux. Scheune: 254.
šeit' lux. Scheit: 254.
šedə rip. scheinen: 296, 297.
šep' lux. Sauerma. Schupfe, Grabscheit: 117, 254.
šerχ lux. Rinde: 254.
Schickərt F. N. mslfrk.: 159.
šiṇ (Sauertal) schön: 289.
šip'sn zirpen: 159.
širbəl Scherben: 10, 23.
širp'sn mslfrk. herbe schmecken (von jungem Wein): 159.
šleit elberf. schlecht: 225.
šlijərn rip. verschleiern: 216.
šmaɷk' lux. schlank: 402.
šmet rip. Schmied: 102.
šmọχn mslfrk. schmatzen (beim Essen): 170.
šnegən eifl. schneiden: 66, 72.
šoḳ'əln mslfrk. schaukeln: 159.
šoɷ Elz, Ösl. schon: 297, 334.
šôp' mslfrk. Schopf: 117.
šœχt' rip. Stiefelschaft: 190.
šp'âl̃ən lux. Elz. spalten: 394.
šp'êχ mslfrk.-lux. Specht: 147, 247.
šp'irk'əl mslfrk. Februar: 247.
šprɷdə rip. springen: 318.
št'ẹən aachn. Stein: 297.
št'ielwən mslfrk. sterben: 441.
st'ooχ lux. mslfrk. stolz, Stolz: 394.
št'ôn lux. stehen: 334.
št'op' Stöpsel: 117.
št'ŏp'əl lux. aachn. Stoppel: 116.
št'op'ən mslfrk. Stöpsel: 247.
št'rî lux. Stroh: 247.
št'rijəl mslfrk. Striegel (vb. *štrijəln*) 247, 450.
št'roɷk' lux. Strunk: 247.
št'urk'ələn mslfrk. stolpern: 247.
št'rọ"ve aachn. strafen: 187 Anm. I.
šûl̃ Sauert. Schule: 254, 407.
šwaẓ elberf. schwarz: 434 (444).
šwàt rip. Schwarte: 80.
šweelt' mslfrk. Schwarte: 441.
t'aor/n mslfrk. dauern: 77.
tatš rip. Grasmücke: 171 Anm. II_3.
t'eṇt' mslfrk. Tinte: 178.
t'ešən mslfrk. zwischen: 178.
t'iṭ'i mslfrk. Mutterbrust: 179.
t'ôfəl lux. Tafel: 21, 22, 179.
toɷkə rip. tunken (in die Sauce): 318.
trédən mslfrk., *tradžə* rip. treten: 171 Anm. II 3.
trẹvfə rip. treffen: 179, 192.
t'riχt'ər mslfrk. Trichter (rip. *triətəl*): 179, 180.
t'rim mslfrk., *drim* lux. Mühltrichter: 179.
-t'rof mslfrk. -dorf: 450.
tšâ! mslfrk. Zuruf, um die

Zugtiere anzutreiben: 171 Anm. I.
f'uəp'əl lux. doppelt: 116.
f'ûl mslfrk. Turm: 441.
uaf, ôf mslfrk. ab: 112 Anm.
u'li̯χ (Wallend. a/S.) Öl(ig?): 407.
uəšəl rip. Ursula: 434.
uelt' mslfrk. Art: 441.
uano sal. Windhund: 330.
uaœ̃m Sauert. warm: 440.
uãĩn lux. Wein: 204, 287, 297, 339.
uat', wat was: 176.
uãtən elberf. warten: 434, 440, 441.
uẽ msll. Weg: 53.
ueə]fən mslfrk. werfen: 441.
uek rip. weit: 66.
uek' mslfrk. Wicke: 132.
uel lux. wild: 394.
uẹlɔχ rip. welk: 387.
ueɳən lux. winden: 331.
Wenner F. N. Lux.: 330.
uerək rip. Wind: 310.
uèsp'əl mslfrk. Wespe: 206 248.
uẹ̈ət aachn. Wetter: 99.
uẹt elberf. wert, Wert: 434 435.
uier mslfrk. Maulwurfsgrille: 204.
uiəf msll. lux. Wirt: 440
uijər aachn. weiter: 82.
uiṣ Wiese: 206.
uoərf'ən mslfrk. warten: 80.
uõnt' lux. Wunde: 292.
»uoələn« elberf. wollen: 386.
uõr adj. mslfrk. wahr: 204.
uouf aachn. Wolf, *uoof* lux.: 384, 394.
uuer mslfrk. wohin?: 206.
uùəš rip. Wurst: 433.
xairən mslfrk. ww. zerren, necken: 179.
xaldãf lux. Soldat: 246.
xalãf Salat: 246, 404, 447.
xanf lux. Zahn: 176, 323.
xegdiχ zeitig: 65.
xeĩl lux. (Sauert.) Ziegel: 178, 407.
xek rip. Zeit: 66.
xelərı lux. Sellerie: 145, 246, 404.
xeɳəs mslfrk. Haarsieb: 179, 348.
Zentx, Zinx F. N.: 145.
xirup' lux. Fruchtsaft: 246.
xiṣ rip. Zitze: 179.
xnə rip. Zunge: 318.
xuxəln mslfrk. lux. saugen: 179.
xuibəl, rip. *xuiɔl* Zwiebel: 17.

III. Moselfranzösisch.

ôh! ôh! Verwunderungsruf: 228.
ã, õ Mensch, Mann: 344.
ãfja adj. f. aufgeblasen, entzündet, geschwollen: 189.
Ambert F. N.: 18.
ãnay Jahr: 271.
âp' Baum: 424.
às Knochen: 249.
Aubri F. N.: 406.
a'u'en, auwen Hafer: 2, 12, 18.
auœr haben: 207.
ba'hi küssen: 242.
bãk'ọ Speckseite: 16, 146, 339.
banœir Banner: 330.
barbe(au) frz. Barbe: 446.
ba'bjə Barbier: 449.
**bat'aiy* Schlacht: 16.
bat'yı bauen: 153.
bik'èbok' = Geis und Bock hermaphrodite: 146 Anmerk. 2.
biš Wiege: 54.
byd weiss: 360.
bok'i junge Ziege (Trémery), *boeque* (Poitou) = femme très petite: 16.
botš, boš Backe: 123.
bot'ik' Kramladen ⟨ frz. boutique ⟨ lat. a-potheca ⟩ ital. bottega: 16.
braf brav: 207.
brai Breche: 46.
bray Hose: 46, 48, 122.
brar schreien: 97.
brižü, brayi Hanfbreche: 16.
brœšt', brœš, brœx Bürste: 155, 156, 181.
bû' Wald: 16, 255.
bũr Butter: 180.
bũt' lorr. Butte: 16.
buk', butš Bock: 146 Anm. 1.
χt'ọy, xt'ọy Stoppel: 116.
xâd Schindel: 254.
xâdẹ auskühlen: 378.
xdọnd ausdehnen: 102.
xk'wox Rinde: 254.
xjmay Rauch: 189.
xọ taub: 100.
xt'aṅe niesen: 423.

xf'ẹn ausl'öschen: 92.
xf'ẹ̈ryi striegeln: 247. 450.
xf'ol drehen: 106, 247.
xf'op' Stöpsel: 247.
xf'raŋe strangulieren: 55, 303, 304.
xf'rĩ Stroh: 247.
xuox, xuvox Rinde: 155.
dada Pferd(-chen): 78.
dansi tanzen: 77.
daŋ, dẹ Zahn: 323.
dexan herabsteigen: 92.
degẹf'ĩ ekelhaft, widerlich: 104.
deẓắm zehn Männer: 128.
derie dauern: 77.
dindõ Truthahn: 77.
diš, dix zehn: 128.
djû! Antreiberuf: 78 Anm., 221, 228.
d'yãl Teufel: 19. 69, 77. 376.
dyœ hart: 63, 69.
dẓắb, dẓắp' Bein: 29.
dẓay Wallnuss: 359.
dẓe ich: 46.
dẓo Hahn: 29.
dọy, dop' doppelt: 116.
dremi schlafen: 450.
drewi ⟨ deoperire: 450.
duœ Daube: 77.
düs f. adj. süss; sanft, leise als adv.: 78, 406
ẹfũ Kind: 104, 168, 291, 302.
ẹie Lamm: 306.
ẽsi so: 325.
ẹf'ẽl' hören: 102
ẹiryœ Winter: 426.
faruš scheu, wild: 191, 446.
fẹxoẹ' Wickelband (dem.): 147 Anm. 1.
fəraš forsch: 446.
fermẽ Getreide: 450.
fiaŋaš, fiəmoš Loderasche, sprühender Funke: 191, 340, 348, 405.
fiœf Fieber: 18, 191.
filọ ⟨ filiolus, *fiyœr:* 360.
fyẹ Eisen: 425.
fyer, fjer erzürnt: 189
fyü Blume: 425.
fjam Flamme: 189.
fjes welk: 189.
fjœ Tür: 189.
fjüt'ẹ flöten: 191.
flon genf. Honigwabe: 84.
foudre frz. Fuder: 81.
fœynaf' Wiesel, Iltis: 191.
fõf'ẹn Quelle: 302.
frọmatš Käse: 106
frõ, fron Stirn: 291, 302
fuyi (⟨ fodicare) stechen, durchstossen: 106.
fuvo stark: 424.
fuvọn Heu: 271.
gadiŋ junger Stier (⟨ gat + in(us)?): 28.
gaf' Geis: 28, 38.
gays, gais (deutsche Entl.) Geis: 39.
ginẽ neigen: 144$_3$.
gippe, jupe afrz. Joppe: 117.
gyũ Eichel: 302.
goxoŋ Knabe: 426.
gos Gurgel: 54, 447.
grabus, grẹwis Krebs: 17, 20, 144.
grep' handvoll (Traube): 45.
grẽvẽ graben: 18.
grẹχẽ dick werden: 144$_3$.
grẹš fett: 242.
gribuyẽ pat. in der Erde mit den Fingern wühlen: 18.
grõbir Kartoffel, Grundbirne: 44 Anm.
gunfanon l. d'oïl Kriegsfahne: 330.
gwodž, gwotš Strudel: 45, 50, 54.
hax Hexe: 227.
hay! Antreiberuf: 221, 228.
'hay Hecke: (29), 46, 48, 54, 227.
Hayingen Hagendingen: 48.
-ham -dorf: 227.
h'ap'ẽ schnappen, rasch fassen: 116, 227.
harhûl Streit: 227.
hât' Hast, Eile: 227.
hêd Herde: 227.
hẹdi Schweinehirt: 81, 227.
h'ẹp' Sichel: 116, 227.
hẽlhûl Zank, Streit: 446.
hersəl Häckerling: 146 Anmerk. 2.
'hirp' ⟨ 'erpicem Egge, frz. *herse:* 108.
hop' Jagdruf: 228.
hoẽ'! Haltruf: 228.
h'oẽ'! hoẽ'wo! Zuruf an die Zugtiere beim links umwenden: 228.
h'up'ẽ rufen: 116.
h'ü Haue: 207.
'hadži Garten: 30.
'hima niemals: 219.
iŋdyẹs ⟨ alumen + glacia: 50.
iŋk', iŋ ein: 339a.
jû! yû! Antreiberuf: 221, 228.
žắp' Bein: 29.
žardiŋ Garten: 29, 38, 80, 181, 264.
žerp' Garbe: 23.
žẹd verbinden: 305.
žẹ̈diŋ Garten: 69, 447.
žon jung: 221.
žorie schwören: 423.
žu Joch: 29, 54, 221.
žüp'oŋ dem. zu *žüp'* (jupe) kurzer Weiber-Unterrock, aber auch joppenartiger Rock: 38.
k'ak'a ⌣ 1. garstig, 2. Dreck: 146 Anm. 2.

[*k'anif* Federmesser]: 117.
k'âsę abbrechen: 233.
k'aʷf Rippe: 242.
k'êp' Kraut: 116.
re-k'erîr scheuern: 254.
k'yér klar: 143, 404.
k'yor Herz (vgl. *t'χœr*): 120_1.
k'yǫš Glocke: 136, 143, 360.
k'yǫuż Klause: 248.
k'lak' Schlag (modern.): 143 (171 Anm. II_1).
k'lak'ār norm. plauderhaft: 143.
k'odâk' Ei (Kinderspr.): 142.
k'odž Saite (vgl. *k'ud*): 102, 154, 423.
k'oəm Schaum: 142, 254, 350.
k'omp'oţ' Eingemachtes: 116.
k'ôn Horn: 424, 447.
k'ôɒ Hals: 264, 268, 269.
k'oratš Mut: 54, 106.
k'orbaiə Korb: 23.
k'oźé schwätzen: 142, 248.
i k'of' es kostet: 142.
k'otk'odâk' Ruf der Henne nach dem Eierlegen: 142.
k'ō'hin' Küche: (126), 128, 146.
k'ray Kreide: 153.
k'rap' (entl.) Krippe:
k'rat' Kruste: 248.
k'rę̄k' picard. Krieche: 144, 147, 346, 446.
k'rer glauben: 99.
k'rô Rabe: 144.
k'rǫk', *k'ruk'* Krug: 144.
k'row'f (lat. cruda) roh: 46^1, 100.
k'rœ, *k'rû* Kreuz: 147.
k'rnp' Diphtherie (modern.): 117.
k'u Kieselstein: 100.
**k'uk'uē* rufen (vom Kukuk): 142.
e-k'ul Schule: 254, 407.
k'up' Krug: 117, 142.
k'ûš Rinde: 254.
k'ušə vb. da zu *k'uš* Bett: 147, 170, 406.
k'ušt'o! schweige! imp.: 233.
k'ut'e (Pflug-)Messer: 142, 180, 376.
kutšo kurz: 69, 154, 170, 451_2.
k'węl, *k'węl* Schlüssel: 153.
k'węs Hanfbreche: 233.
k'wiɒ Kupfer: 142.
k'wo'he schweige: 233.
laf' »dummes Gesicht«, Maul: 403.
Lambert F. N. 333.
lā, *lō* lange: 304.
latš breit: 423.
lēy Tresterwein: 403.
1. *lęf'* Buchstabe: 180.
2. *lęf'* Latte: 403.
[*leurre* frz. Lockspeise: 81.]
ę-lœy (Hausflur, Laube) Kornboden: 403.
lōš adj. lang(e): 55.
lūr m., *lūrd'* f., adj. link, linkhändig: 170.
ma, *mó* Strassenkot, Morast: 347.
ma'hǫ Haus: 242.
maul Mark: 376.
médšā lorr. böse: 347.
meyis reif: 153.
mēl Beere: 94.
mer Gewässer, Meer: 347, 451.
męţχe, *mat'χe* Hammer: 69, 423.
miɒdži essen: 55.
mîž Ärmel: 55, 291, 304.
myel Schwarzdrossel: 423, 450.
mo schlecht, Übel: 376.
mōl Mark: 94.
molǫ, *mol* weich: 347.
mort'χə, *męf'* Mörtel: 181, 347.
morōd (mercenda): 291.
moš, *mǫš*, *mux* Mücke: 255, 347.
mófâd Senf: 181.
mot'i Kloster: 243.
mčžei Schnauze: 325.
mwodži beissen: 69, 70 (424, 425).
mou ich beisse: (69, 70), 424, 425.
mufá Moderdunst: 189.
mu'hi schimmlig: 189.
mûl Brombeere: 423, 448.
muré, *-ôt* »schwarze« Kuh: 347.
mûtš f. tot: 423, 424.
mwītyę Mitte: 293.
niɒf neun: 293.
niœ, *niœf* neu (*nœ*): 207, 264, 322.
not' (nitida) glänzend: 102.
now f. adj. nackt: 46^1.
nǫ, *nō* nein: 322.
nœ Nacht: 322.
nčx, *nœiž* Nuss: 147.
nii m., *nowf* f. ⟨ nitidus, -a glänzend, geschliffen: 100.
ńā, *ńyā* Nestei: 265.
ńe Nerv: 426.
Obęr F. N.: 406.
ohô! Verhinderungsruf: 228.
oyi hören: 74.
omar Schrank: 348.
ôl Gold: 426.
ǫt'ō ⟨ hospitalem: 376.
p'āl Grabscheit: 376.
p'ašein Person (»niemand«): 423.
(*perche* frz. Stange, Barsch): 74.
p'ęrl' Brotkorb: 115 Anm.
p'ęrl' Perle: 115, 451_1.

p'ęf Fuss: 108
p'ip' Pfeife: 117.
p'irtše, p'itš Pfirsich: 115, 423, 436, 447.
p'yay Schlag: 29, 46, 115. 170.
p'yðf Pflanze: 104, 108. 115, 168.
p'yéf verlieren: 102, 103, 108.
p'yęr gefallen: 360.
p'yĩ voll: 269, 271.
p'yœdž Regen: 203 Anm.
p'yœm, p'yom Feder: 115, 350.
p'laf'oŋ Knäul, Stritzel: 115.
p'o Erbse: 108.
p'otš Tür: 69 (74), 115, 153, 170, 423, 424, 425, 447.
p'ol arm: 424.
p'ǫ Brücke: 302.
p'ðɔ Laus: 293; *p'oo*: 376.
p'rðl, p'ðr nehmen: 60, 108.
p'rðma Savoy. Pflaume: 326; *p'unęl:* 450.
p'rün Pflaume: 115.
p'ü Eiterbläschen: 115.
p'üš Brunnen: 115.
p'uętš, p'wetš Schwein: 423, 424.
p'uy Laus (vgl. *p'ðɔ*): 63, 94.
p'uy ⟨ pulleam: 360.
p'ul'yę tragen: 154.
p'uweiš Pfirsich: 74, 108.
p'uwa, p'a Teil: 108.
p'uwotš Hausflur: 74.
p'uwuě Gewicht: 108.
rayr, rèy Rettig: 324, 445.
ražǫ Recht, Vernunft: 155.
rðr, rèy Rübe: 23, 445.
rǫga Kröte: 445.
rǫy Wurzel: 74.
rę̃f', re Ratte: 445.
ryœy, rœy Rad: 153.
royi (radicare) Wurzeln schlagen: 106.
row ⟨ *ruga:* 46[1].
rǫtš, rǫx Spinn-Rocken: 146 Anm. 1.
rüp' lorr. Raupe: 445.
sð Blut: 291, 304.
salę̃d', soladž Salat: 246. 404, 424, 447
sáleri Eppich: 145.
sârę retten: 378.
sð hundert: 168
sðd Asche: 125.
sey Sichel: 245.
seye Eimer: 153.
séléri, širi Sellerie: 246, 404.
seño Kübel: 264.
serwiaf Tellertuch: 207.
sèv Saft: 245.
sę Salz: 360, 376.
sętš Sack: 245.
sinɔye Eber: 55.
sirǫ Fruchtsaft: 246.
sk'ǫm Schaum: 350.
s/mǫs Same: 349.
so Weide: 376.
soñœ be-zeichnen: 306.
soɔ ohne: 269.
sœl Korn: 46.
sp'ðd' ausstreuen, er-giessen: 104.
sp'ei Specht: 247.
st'oy Stoppel: 108.
st'ǫd ausdehnen (vgl. *xdǫnd*): 102.
st'ùd drehen: 425.
su, že ich bin etc.: 245.
sù Schweiss: 180, 245, 424.
suē, swę schwitzen: 180, 245, 424.
sueχ 1. p. sing. blasen: 189.
šādyę auskühlen: 69.
šāl Leiter: 376.
šaɔsoɔ Heldenepos, Volkslied: 168.
šemiɔ Weg: 264.
šęr fallen: 99.
šę̃š Vogelwicke, Kicher-erbse: 145.
šiɔ, šyę Hund (vgl. *tšiɔ*): 120, 121.
šk'œrf lorr. Scherben (deutet noch auf altes sc): 10, 18, 23, 254.
šo taub (palatalis. Wirkung des *r* nach Metathese): 100.
šœp' Leder, welches am Dreschflegel Stiel und Dreschholz verbindet: 254.
šǫži ⟨ carricare: 423, 426.
š/f'i werfen: 219.
šùš Sache (Plauderei): 248.
t'amišð sieben: 178, 348.
t'asie säugen: 178.
t'ð Zeit: 291, 344.
t'i und *k'i* Linde (*t'eya*): 153.
t'iɔd, t'id färben: 178, 305.
t'iri ziehen: 178.
t'it'a Mutterbrust, Zitze: 178.
t'ǰenar Ente: 120_1.
t'ǰœr Herz (vgl. *k'yor*): 120_1.
t'ǰü Gesäss: 120_1.
t'ye töten: 69.
t'yęr Erde (*k'yęr*): 153.
t'oy, t'ay Tafel: 22, 178, 376.
t'ordži drehen: 70, 106, 247.
t'ot'ei Kuchen: 426.
t'œl Ziegel: 46.
t'raet'ü Trichter: 179, 180.
t'râr melken: 178.
t'rema Haspel: 179.
trescher afrz. tanzen: 77.
't'rĩ Stroh: 242.
t'riy Schabeisen, Striegel: 450.

ťrăvrè finden: 179, 192.
tʃsü auf: 59.
tšā Feld: 117.
tšāpʿ Zimmer: 344.
tšelʿ Katze: 183.
tšiɔ Hund (vgl. *šiɔ*): 120, 121.
tšō, šō warm: 376.
tšucô Pferd: 376.
tšucu Haar(e): 108.
ťül Ziegel: 178, 407.
ťupʿi 1. Kreisel, 2. Dirne: 117.
ťupʿir drehen, sich (wie ein Kreisel): 77.
ül, ucal Öl: 407.
(urtie frz. Brennessel): 74.
ü, ucê Ei: 207.
vā, ucā Wind: 168, 186. 291, 302.
vilatš Dorf: 106.
viɔ Wein: 186, 204, 265, 339.
vçr sehen: 99.
vçš Wurm: (186), 204.
vĩn, vein Blutader, Vene: 268, 269.
viš Wiese (nur in Zusammensetzungen *Geisviš* etc.): 206.
vrada, vçrdü sorgen, be-: 80, 206.
vrà, vrey wahr: 204.
(ne)-vra nicht viel, wenig: 205.
vçpʿ, vçpʿ Wespe: 206. 248.
vrer viel: 205.
vçťʿ schmutzig: 206.
zarrẽkʿ zurück! Haltruf und um die Zugtiere rückwärts anzutreiben: 228.

IV. Wallonisch.

adomę anschneiden: 326.
âh! ôh! Verwunderungsruf: 229.
aye Flügel: 359.
akʿsel Häckerling: 146 Anm. 2.
aña Lamm: 306.
arañ Spinne: 264.
ardžê Silber (Geld): 50. 106.
armoêr Schrank: 348, 448.
ašc! etsch! pfui! Ausruf: 147.
*Aubrebi** F. N. 406.
a'u'en Hafer: 2, 12a, 18.
a/us August (Monat): 29, 243.
avâlę erblinden: 46.
bây braunes Pferd: 82.
bañêr Banner: 330.
baši senken, niedrig setzen: 243, 249.
bęgoul ⟨ betullam: 359.
bęʿ (entl.) Bett; *bed/rey* Mühlgerinne: 16.
biχ Wiege: 54.
bikʿébokʿ Geis und Bock hermaphrodite: 146 Anmerk. 2.
bõ gut: 268.
bokʿ, bukʿ Bock (Ziegen-, Geis-): 146.
bôrbi Barbier: 449.
bofʿikʿ Kramladen: 16.
bû (beu) Schreckgestalt (Kinderspr., vgl. ss. *bau-bau*): 142.
bucle plären: 420, (411).
brçyõ schreien (schwätzen = braire): 97.
brçmę bourg. brüllen (vom Hirsch): 448.
bruš Bürste: 181.
bua Wald: 16.
bûr Butter: 180.
buš Backe (Mund): 123.
bušõ Busch (dem. zu frz. *bois*, in Sclayn *boë* Wald): 255.
xofiæ blasen, pfeifen: 243.
dada Pferd(chen): 78.
dansi Tanz: 77.
den, dã̃ Zahn: 323.
dên Truthahn: 328.
»dèwe« Daube: 77.
diʿhom zehn Männer: 128.
dimęñ Sonntag: 303.
»dyndo« (dindo) (1. Truthahn), 2. Zierbengel: 77.
diš zehn: 128.
dʿyal Teufel: 19, 77.
jû! Antreiberuf für die Pferde: 78.
džâ! Zuruf, dass die Zugtiere nach links lenken: 78 Anm.
džaĭdin Garten: 38 (44 Anm.), 80, 181, 447.
džč (sing. Geschlecht), pl. Leute: 106, 168.
džęñes ⟨ genestam: 29.
džya! Zuruf, damit die Zugtiere links lenken: 171 Anm. I (s. Kbl. XXXI, 83).
džôn jung (juvenem): 219, 221, 268.
džõpʿ Garbe: 23, 421.
džôt verbinden: 219.
džê Spiel, Tanz: 219.

džmy Freude: 29.
džü Tag: 421.
džüre schwören: 219.
doarmi schlafen: 450.
dodin Zierbengel: 77.
dop' doppelt: 116.
dûs, duš f., adj. süss, sanft adv. 78, 406.
duš hart: 420.
duca schlafe: 421.
ʒfô Kind: 104, 168, 291, 302.
eŋdə k'ran seit wann?: 323.
èsi, èsi so: 325.
ęrêr ⟨ aratrum: 81.
ęsôl zusammen: 291.
ęroy' entgegen: 291.
fayin, fajin Buchecker: 46.
faš Wickelband: 147 Anm. 1.
fęn'yęs Fenster: 264.
fêt' spalten: 168, 302.
fęy Tochter, Mädchen: 359.
fif Fieber: 18, 191.
fijs Fest: 188.
fijst'e feiern: 188.
fjôf nachbar: 188.
flaya Dreschflegel: 29, 46, 156.
flamaš Loderasche, sprühender Funke: 191, 340, 348, 405.
fliš Pfeil: 191.
floiom Honigwabe: 84.
flotš, floš Quaste: 191.
flût'ê rasch austrinken: 191.
fortš(ęt') (Heu)gabel: 147, 157, 420.
frümə Getreide: 168.
fûm Schuhleisten: 421.
fuñi gründen?: 301.
fur Fuhr: 81.
fucas Kraft: 157.
fucatš Schmiede: 420.
gaɔnie mit schlenkernden Armen dahintrotten: 39.
gât' Geis: 39.
gožî Gurgel: 447.
gǫt' Tropfen: 180.
grabuyi grübeln (mit den Fingern in der Erde): 18.
grawję krauen: 188.
grę̃n Korn (frz. graine, nicht grain!): 268.
greras Krebs: 17, 20, 144 Anm. 2.
grę̃ñ Scheune: 55, 303.
gromp'ir Kartoffel, Grundbirne: 44 Anm., 333.
groñô Schnauze: 301.
grümê nagen, mit den Zähnen zerkleinernd: 144 Anm. 1.
gucâtš, gucatš Gurgel: 45, 54.
hây, 'aiy Hecke: 54, 227.
k'am Dorf, Ried: 227.
k'ap'i fassen: 116, 227.
k'âs Eile: 227.
k'ârp'iχ Harz-Pech: 227.
k'asp', k'asp'la Garnwinde: 116, 227.
k'ęɔk' krank: 226.
k'ęri anflehen: 227.
k'ôp'! k'öp'! Jagdruf: 228.
k'ûje heute: 227.
k'ugan! Antreiberuf für die Zugtiere: 228.
k'up'la! Ruf (auf der Jagd): 116, 228.
k'ût'! halt! 228.
k'û! Antreiberuf: 221, 228.
k'wô! Haltruf: 228.
'ḥar Scheuer: 254.
'ɪfley inflata angeschwollen: 291.
injêr Winter: 188.
jerdî Kuhhirte: 227.
žęp', jęp' Gras: 10.
žok' Hühnerstange: 221.
žuglêr Gaukler: 451.
k'abü Kraut: 116.
k'ak'ik' ⟨ garstig: 142 Anm. 2.
k'aşê abbrechen: 233.
k'at' vier: 180.
k'at'o'luts vierzehn: 421.
k'êɪêrlik' österreichischer Soldat (genau so würden unsere Rumänen das Wort artikulieren): 248.
k'lak'ăr Knallsignal: 143 (171 Anm. II. 1).
k'lok' Glocke: 136, 144.
k'lîr, k'yê etc. klar: 143, 404.
k'oarbô Krähe, Rabe: 144.
k'oatš, k'ots Saite (vgl. *k'wât'* 421). 103.
k'odas = die Henne schreit (nach dem Eierlegen): 142.
k'of 1. Becher, 2. kleines Mass: 117, 142.
k'ok'o'š Hahn: 146 Anm. 2.
k'omp'ot' Eingem. (Kraut): 116.
k'op' kleines Kornmass: 117 142.
k'oratš Mut: 54.
k'ort'i Garten: 38, 44 Anm., 181, 447.
i k'ęs' es kostet: 142.
k'ost'ãutš Aufwand: 142.
k'ot' Karte: 421.
k'ût'ên zufrieden f. 328.
k'oṇu, k'ow Krug: 108.
k'rà dick, fett: 44 Anm., 243.
ę-k'ra'ḥi fett werden: 243.
k'ray Kreide: 156.
k'rę̃p' (deutsche Entl.), *k'rip'* Krippe: 23.
k'rôx Schlehe: 144, 147.
k'roë Kreuz: 147.
k'röš fett (*k'rà*, adj. *k'röx*): 243.

t'rŏrè finden: 179, 192.
t/sü auf: 59.
tšā Feld: 117.
tšāp' Zimmer: 344.
tšet' Katze: 183.
tšiə Hund (vgl. *šiə*): 120, 121.
tšō, šō warm: 376.
tšuvò Pferd: 376.
tšaru Haar(e): 108.
t'ūl Ziegel: 178, 407.
t'up'i 1. Kreisel, 2. Dirne: 117.
t'up'ir drehen, sich (wie ein Kreisel): 77.
ūl, ual Öl: 407.
(urtie frz. Brennessel): 74.
ü, 'ŭ Ei: 207.
vā, vā Wind: 168, 186, 291, 302.
vilatš Dorf: 106.
viə Wein: 186, 204, 265, 339.
vęr sehen: 99.
vęš Wurm: (186), 204.
vīn, vein Blutader, Vene: 268, 269.
vis Wiese (nur in Zusammensetzungen *Geisvis* etc.): 206.
vvada, vvęrdü sorgen, be-: 80, 206.
vvā, vrey wahr: 204.
(ne)-vva nicht viel, wenig: 205.
vvep', vvēp' Wespe: 206, 248.
vver viel: 205.
vvęt' schmutzig: 206.
zarak' zurück! Haltruf und um die Zugtiere rückwärts anzutreiben: 228.

IV. Wallonisch.

adomę anschneiden: 326.
āh! ōh! Verwunderungsruf: 229.
aye Flügel: 359.
ak'sel Häckerling: 146 Anm. 2.
aña Lamm: 306.
arañ Spinne: 264.
ardžê Silber (Geld): 50, 106.
armoêr Schrank: 348, 448.
aše! etsch! pfui! Ausruf: 147.
*Aubrebi** F. N. 406.
a'u'en Hafer: 2, 12a, 18.
a/us August (Monat): 29, 243.
aucêlę erblinden: 46.
bāy braunes Pferd: 82.
bañcêr Banner: 330.
baši senken, niedrig setzen: 243, 249.
bęyoul ⟨ betullam: 359.
bę' (entl.) Bett; *bed/rey* Mühlgerinne: 16.
biχ Wiege: 54.
bik'ébok' Geis und Bock hermaphrodite: 146 Anmerk. 2.
bô gut: 268.
bok', buk' Bock (Ziegen-, Geis-): 146.
bôlbi Barbier: 449.
bof'ik' Kramladen: 16.
bô (beu) Schreckgestalt (Kinderspr., vgl. ss. *bau-bau*): 142.
bolę plären: 420, (411).
bręyō schreien (schwätzen = braire): 97.
bręmę bourg. brüllen (vom Hirsch): 448.
bruš Bürste: 181.
bua Wald: 16.
bŭr Butter: 180.
buš Backe (Mund): 123.
bušō Busch (dem. zu frz. *bois*, in Sclayn *boë* Wald): 255.
xoflœ blasen, pfeifen: 243.
dada Pferd(chen): 78.
dansi Tanz: 77.
den, dā Zahn: 323.
dên Truthahn: 328.
»dèuce« Daube: 77.
di'hom zehn Männer: 128.
dimęñ Sonntag: 303.
»dyndo« (dindo) (1. Truthahn), 2. Zierbengel: 77.
diš zehn: 128.
d'yal Teufel: 19, 77.
jû! Antreiberuf für die Pferde: 78.
džà! Zuruf, dass die Zugtiere nach links lenken: 78 Anm.
džaŭdin Garten: 38 (44 Anm.), 80, 181, 447.
džê (sing. Geschlecht), pl. Leute: 106, 168.
džęñes ⟨ genestam: 29.
džya! Zuruf, damit die Zugtiere links lenken: 171 Anm. I (s. Kbl. XXXI, 83).
džôn jung (juvenem): 219, 221, 268.
džōp' Garbe: 23, 421.
džôt verbinden: 219.
džù Spiel, Tanz: 219.

džomy Freude: 29.
džü Tag: 421.
džüre schwören: 219.
doarmi schlafen: 450.
dodin Zierbengel: 77.
dopʃ doppelt: 116.
düs, duš f., adj. süss, sanft adv. 78, 406.
düš hart: 420.
dwca schlafe: 421.
ẹfõ Kind: 104, 168, 291, 302.
enda kʃran seit wann?: 323.
ẽsi, èsi so: 325.
ẹrẽir ⟨ aratrum: 81.
ẹsõl zusammen: 291.
ẹroy' entgegen: 291.
fayin, fajin Buchecker: 46.
faš Wickelband: 147 Anm. 1.
fẹn'yẹs Fenster: 264.
fẽtʃ spalten: 168, 302.
fẹy Tochter, Mädchen: 359.
fif Fieber: 18, 191.
fjẹs Fest: 188.
fjẹstʃe feiern: 188.
fjöf nachbar: 188.
flaya Dreschflegel: 29, 46, 156.
flayaš Loderasche, sprühender Funke: 191, 340, 348, 405.
fliš Pfeil: 191.
floiom Honigwabe: 84.
flotš, floš Quaste: 191.
flüʃẽ rasch austrinken: 191.
fortš(ẹtʃ) (Heu)gabel: 147, 157, 420.
frümẽ Getreide: 168.
fum Schuhleisten: 421.
fuñi gründen?: 301.
für Fuhr: 81.
fucas Kraft: 157.
fucatš Schmiede: 420.
ganie mit schlenkernden Armen dahintrotten: 39.
gãʃ Geis: 39.
gožì Gurgel: 447.
gọʃ Tropfen: 180.
grabuyi grübeln (mit den Fingern in der Erde): 18.
grawjẹ krauen: 188.
grẹn Korn (frz. graine, nicht grain!): 268.
grcas Krebs: 17, 20, 144 Anm. 2.
grẹñ Scheune: 55, 303.
grompʃir Kartoffel, Grundbirne: 44 Anm., 333.
groñõ Schnauze: 301.
grümẽ nagen, mit den Zähnen zerkleinernd: 144 Anm. 1.
gwätš, gwcatš Gurgel: 45, 54.
hày, 'aiy Hecke: 54, 227.
kʃam Dorf, Ried: 227.
kʃapʃi fassen: 116, 227.
kʃãs Eile: 227.
kʃärpʃiẓ Harz-Pech: 227.
kʃaspʃ, kʃaspʃlà Garnwinde: 116, 227.
kʃẹnkʃ krank: 226.
kʃẹrì anflehen: 227.
kʃöpʃ! kʃöpʃ! Jagdruf: 228.
kʃüje heute: 227.
kʃuyan! Antreiberuf für die Zugtiere: 228.
kʃupʃla! Ruf (auf der Jagd): 116, 228.
kʃütʃ! halt! 228.
kʃû! Antreiberuf: 221, 228.
kʃwö! Haltruf: 228.
'ḥarr Scheuer: 254.
ĩfley inflata angeschwollen: 291.
injèr Winter: 188.
jerdì Kuhhirte: 227.
žẹpʃ, jẹpʃ Gras: 10.
žokʃ Hühnerstange: 221.
žuglèr Gaukler: 451.
kʃabü Kraut: 116.
kʃakʃükʃ ⌣ ⌣ garstig: 142 Anm. 2.
kʃaṣẽ abbrechen: 233.
kʃaʃ vier: 180.
kʃaʃʃ'luls vierzehn: 421.
kʃẽšèrlikʃ österreichischer Soldat (genau so würden unsere Rumänen das Wort artikulieren): 248.
kʃlakʃär Knallsignal: 143 (171 Anm. II. 1).
kʃlokʃ Glocke: 136, 144.
kʃîr, kʃyẽ etc. klar: 143, 404.
kʃoarbõ Krähe, Rabe: 144.
kʃolš, kʃots Saite (vgl. *kʃwáʃ* 421), 103.
kʃolas = die Henne schreit (nach dem Eierlegen): 142.
kʃoʃ 1. Becher, 2. kleines Mass: 117, 142
kʃokʃoš Hahn: 146 Anm. 2.
kʃompʃoʃ Eingem. (Kraut): 116.
kʃopʃ kleines Kornmass: 117 142.
kʃoratš Mut: 54.
kʃortʃi Garten: 38, 44 Anm., 181, 447.
i kʃọs es kostet: 142.
kʃostʃãntš Aufwand: 142.
kʃöʃ Karte: 421.
kʃõʃẽn zufrieden f. 328.
kʃoʃu, kʃow Krug: 108.
kʃrà dick, fett: 44 Anm., 243.
ẹ-kʃraʃḥi fett werden: 243.
kʃray Kreide: 156.
kʃrẹpʃ (deutsche Entl.), *kʃripʃ* Krippe: 23.
kʃröx Schlehe: 144, 147.
kʃroë Kreuz: 147.
kʃröš fett (*kʃrà*, adj. *kʃröxr*: 243.

k'rǫs Kruste: 248.
k'ruf Kropf: 117.
k'rufyᾱ̃, fem. *k'rufyᾱ̃s* kröpfig: 117.
k'ü Schar: 100.
k'u'hẹn' Küche: 128.
k'uk'u-bȍ! Ausruf beim Versteckspiel:
k'um, hǫm Schaum: 142, 350.
k'ùl kurz: 451$_1$.
k'uśét' Decke zum Eindecken beim Schlafen: 147.
k'ut'ya Messer (*k'uf*): 142, 180, 377.
k'utšẹ niederlegen: 147, 406.
k'üžeɲ Küche: 146.
k'üf, k'wüf Kupfer: 142.
k'wȅr suchen: 231.
k'wᾶ Kreuz: 421.
k'wañ Hals: 264, 268.
k'wañül Kornelkirsche: 420.
k'warbiy Korb: 23.
k'wáf' Saite (vgl. *k'odš*: 103): 157, 421.
Lambert F. N.: 333.
lap'ef' dünner Kaffee: 403.
las (Brust-)Latz: 403.
laf' Latte: 403.
lẽn Wolle: 268.
lep' Lippe (entl.): 192.
lẹf' Buchstabe: 180.
lẽ̆w̆ Zunge, Sprache: 55, 291.
lif Hase: 108.
liñ Linie: 264.
liñül Zügel, *liñ* Angelrute: 264.
lœ Wolf: (107), 108.
lõ lang: 55, 304.
lõli Montag: 291.
loš Kornboden: 403.
lòtš breit: 420.
lǫtšẹ Locke: 146 Anm. 1.
lup', *'af* Maul, Grimmasse: 403.
lürd' f. (la main l.) linke (Hand): 170.
»*lure*« Lockspeise: 81.
lümẹ nennen: 326.
mayô Liebchen: 430.
mařtšᾶdiš Ware: 420.
mᾶtš Ärmel: 291, 304.
meir, me'r Mutter: 81, 156.
mẽk', f'ẽk', sẽk' mein, dein, sein; fem. *mẹn, f'en, sẹn*: 339 a.
mël Beere: 94.
mẹr Meer (Gewässer): 347.
mœspf Mispel, Mistel: 248.
mešᾶ böse: 347.
mò Weh: 377, 378.
moylir weich machen, lockern: 347.
možõ Haus: 243.
mok' beissen: 103.
mořt'ya Hammer: 420.
mǫsf'ǫf' Mostert, Senf: 156, 181.
mosf'rê zeigen: 243.
mos Mücke: 255.
motš fem. tot (vgl. *moɲ̃ũ̃* 421): 103.
moɲ̃ũ̃ tot (vgl. *motš* 103): 421.
mowax fem. böse: 243.
mul, mu(')l Model: 97.
mũ̃l Mark: 94, 377.
mũñi essen: 55.
muñof essbar: 297.
mũ̃l ich sterbe: 421.
mũ̃l're zeigen: 243.
mũ̃l Brombeere: 448.
muš Mücke: 347.
mušõ Sperling: 347.
müžia Schnauze: 325.
müš Mauer: 420.
mũ̃f', mỗf' melken: 378.
muwaɲ̃f'i 1. Mörser, 2. Mörtel: 181, 347, 421.
nẹrᾱ̃ Neffe: 100.
nǫ, nõ nein: 322.
nǫyi verneinen: 29.
nù, nûf neu: 207, 322.
nůš Nüsschen: 132 Anm. 147.
ńẹr Nerve: 264.
ñü Nacht: 264, 322.
ohô! Verhinderungsruf: 229.
oyü haben: 207.
ojè! Ausruf: 222.
óž glücklich: 243.
õk', wak' einer, fem. *ẹn, ẽ̆n*: 339 a.
ǫn'yẹs ehrenvoll: 264.
òp' Baum: 421.
orri ⟨ operarium: 108.
p'aɲi Brotkorb: 115 Anm.
p'arẽ ⟨ parentem (Vater? Verwandter?): 168.
p'ð, p'õ̆ Brot (vgl. *p'wẽ* 268): 108.
p'arfõ tief: 450.
p'eir, p'e'r Vater: 81, 156.
p'ef abbeeren; mit kleinen Bissen essen, abknagen: 115.
p'elodẽ derb hauen: 115.
p'ẽf' hängen: 168.
p'i Fuss: 100, 108.
p'ia Fell: 108.
p'itš-p'atš onomatop.: 115, 183.
p'yẹl Perle: 115, 451$_1$.
p'yẹrdü verloren: 108, 156.
p'yèrt' verlieren: 102, 103, 108.
p'yẹš Pfirsich: 108, 115, 420, 436, 447.
p'lãt' Pflanze: 115.
p'lãtš Brett, Bohle, Decke, Diele: 108.
p'lêy Schlag: 115.
p'lüm Feder: 108, 115, 350.
p'œ̂ Furche: 421.
p'œp', p'üp' Pfeife: 117.

p'ô Stich, Punkt: 291, 302.
p'ôm Handfläche: 375, 377.
p'ôs Daumen: 378.
p'otš Tür: 103, 115.
p'o/uf, p'owf arm: 108.
p'rei, p'reᵛ Wiese: 156.
p'rẹst'i ⟨ pisturire stossen, zerklopfen: 450.
p'rẽt' nehmen, erfassen: 104, 108.
p'rœn̨ Pflaume: 326, 450.
prüni ⟨ prunarium Pflaumenbaum: 108, 115.
p'ü Eiter(bläschen): 115.
p'ü, p'üy Laus: 94, 377.
p'üs Brunnen: 115, 157.
p'uñ Faust, Hand: 55, 306.
p'warf'e tragen: 157.
p'was Tür (vgl. *p'otš*): 115.
p'wẹ Erbse: 108.
p'wẽ Brot (vgl. *p'ô* 268): 108.
p'wel Birne: 108.
radi, râdĩ-ş Rettig: 324, 445.
ra'ḥọn Recht: 268.
rẽn Frosch: 268, 271.
reſ Ratte: 445.
ritšo der Häher: 100, 421.
rọọje vergessen: 188.
rŭp' Raupe (entlehnt): 445.
saya ⟨ sitellum: 156.
salaf Salat: 246, 404, 447.
satš Sack: 245.
sau, dže ich bin etc.: 245.
sẽ hundert: 118, 125, 302, 330.
sẽgle Eber: 55, 304.
sei Salz: 359, 377.
sey Sichel: 245.
séḷéri, šéḷéri Sellerie: 145. 246, 404.
señi zeichnen, be-: 306.
sẽt' Asche: 125, 302.
sịnę̣s Same: 349.
sirúp' Fruchtsaft: 246.
syermõ Rede: 268.
skʿọl̃ Schule: 254, 377, 407.
skʿrabɯ Scherben: 10, 18, 23.
sõ Blut: 55.
sô Weide: 377.
sọglọ Seufzer: 50.
soñ Traum: 264.
sɛ̀f ⟨ sapa/m (vin cuit) Saft: 108, 245.
sɛ̀r sauer: 245.
spʿoë Specht: 147, 247.
stʿọpʿẹ verstopfen: 243.
stʿrẽ Stroh (vb. *stʿyerni*): 247.
stʿriy Striegel: 247, 450.
stʿrõn strangulieren: 55, 303, 304.
stʿüp' Stoppel: 116.
stʿwẽtʿ drehen: 420, 421.
sũ, suwé schwitzen: 180, 245.
sùdar (Sclayn) Soldat: 246, 386.
sùl Schwester: 421.
šam Bank: 326.
šẹt' Stück Holz, Scheit: 254.
šõl̃ Leiter: 377.
šẽf Besen: 117.
šœür schütteln, rütteln: 246.
šʿ-hò! Ruf um die Zugtiere zurückzudrängen: 229.
šup', šip' Grabscheit: 117, 254.
šüflẹ blasen, pfeifen: 243.
šüm Schaum: 254, 350.
ri-šürè scheuern: 254.
šwaš Rinde: 156, 254, 420.
tʿãdü gefärbt: 178.
tʿâf, tʿôf Tafel: 22, 178.
tʿajɗ Pferdefliege: 203 Anm.
tʿami Sieb, *tamži* sieben: 178, 348.
tʿan, tʿaṇ Dreschflegel, Stampfe: 77.
tʿapʿi Teppich: 108.
tʿẽ Zeit: 344.
tʿẹrẹ̃r ⟨ taratrum: 81.
tʿẽtʿ Zitze: 178.
tʿẹtʿi saugen: 178.
tʿẹšõ Geschirr: 243.
tʿiyü Linde: 153, 359.
tʿîla, tʿül̂ Ziegel: 407.
tʿiri ziehen, zanken: 178.
tʿis, tʿyes dritte: (6), 156.
tʿyẹs, tšẹs Geschirr: 156.
tʿoaṙtši drehen: 420, 421.
tʿôtʿ Torte: 421.
tʿõtʿ scheeren: 102.
tʿrawẹ durchlöchern: 46.
tʿrẹ̀m Weberei: 179.
»trestorner« sich drehen: 77.
tʿrẹtʿwe Trichter: 179, 180.
tʿrowi finden: 179, 192.
tšɑ̃ Feld: 108, 117, 344.
tšaṃosi Schimmel auf dem Wein: 142.
tšɑ̃pʿ Zimmer: 344.
tšapʿya ⟨ cap(e)llum Haar?: 108.
tšɑ̃tʿɑ̃ singend (inf. *tšɑ̃tʿẽ*): 104, 168.
tšẹ, šẹ Katze: 183.
tʿšẹ, tʿǯẽ Hund: 120, 121.
tšẽf Taubenschlag: 207.
tšestʿu Kopf, Haupt: 156.
tšestʿya ⟨ castellum (Schloss): 156, 377.
tš/ʿfja Haar: 188.
tš/fô Pferd: 377.
tšü warm: 377.
tʿupʿi Kreisel (vb. *tʿupʿir*): 77.
tʿuršuᵛ Strunk: 247.
tʿuʿar Lutscher: 178.
ü Ei: 207.
ül̃ Öl: 407.
uša Knochen: 249.
ûš Tür: 156, 243.
vãš grün: 420.
vaša Sarg: 186.

rẽ, wẽ Wein: 186, 204, 268, 339.
rẽ' verkaufen: 104.
rẽdü verkauft: 100.
rẹspʻrey Abend: 186.
rẹtš Rute: 50.
1. *riy* Leben: 156.
2. *riy* Stadt: 156.
ryer, wiẹr Wurm: 186, 204.
rọlu wollen: 359.
rrẹy wahr: 204.
wordeʻ besorgen, acht haben auf: 80.
watš Gerste: 103, 157.
wẽ, rẽ Wind: 186, 302, 330.
wiñ Weingarten: 264, 339.
wạlẽ wallonisch: 193, 196.
wẹtʻi sorgen, be-: 206.
wʻarũ wohin?: 206.
wʻau Haue, Grabwerkzeug, vb. *auwʻi*: 207.
wẽd Weide: 206.
wẽn, wẽn Blutader: 268.
wẹr viel: 205.
wẹspʻ Wespe: 206, 248.
wi ja: 193.

V. Dakorumänisch.

ălb weiss: 399.
ardʻăl, ardeal Siebenbürgen: 396$_1$.
ărdye es brennt: 76.
arʒiẓiʳ Silber, Geld (*dạo šetš-dʻye a.* = 20 Silbergulden): 106.
burəgarʻ Baumgarten (entl.): 349.
dãmnə Herrin: 76.
doqrmə schlaft: 450.
dopʻ Kreisel: 77.
drepʻ recht: 76.
dyăl Hügel, Anhöhe: 76.
dyeə von, aus: 76.
dyepʻărtxə weit: 76.
dzẹrmiṇ germanisch, deutsch: 37.
furkʻə Gabel: 147 Anm. 1.
gainə Henne (gainã): 400.
gradʻinə Garten: 80.
gubə (giubeă) Joppe: 38, 117.
hărăbar Zank: 227.
hoï! hoïsa! Zuruf um die Zugtiere nach links zu lenken: 228.
in-jăbə umsonst: 37.
yẽpʻurə Hase: 400.
žoi Donnerstag: 220.
žokʻ Tanz: 220.
žurá schwören: 220.
kʻakʻăʳ ⌣ ⌣ (part. pass.) Dreck: 146 Anm. 2.
kʻăl Ross: 399.
kʻăldʻ warm: 76.
kʻalka treten: 399.
kʻluž drum. (Cluj) Klausenburg: 248
kʻofa, kʻofə hölzerne Wasserkanne: 142.
kʻokʻoš ⌣ ⌣ Hahn: 146 Anmerk. 2.
kʻrayu König: 400.
kʻulkʻa niederlegen: 399, (130).
kʻupʻə altes Litermass: 142.
kʻuxiʳ Messer: 376.
kʻiẓñə Hund: 138.
lăpʻxə Milch: 400.
lemn Holz: 400.
liəgurə Löffel: 400.
liràdə eingezäunte Wiese: 200.
lokʻ Ort: 400.
lumñinə Kerze: 266.
luñ Montag: 266.
luəgə fem. lang: 57.
ĵurkʻə, liurcă schlechte Brühe: 403.
motškati meglen. gross; drum. *mâr*: 135.
mult viel: 399.
muš pl. Nässe: 132 Anm.
ñʻagrə schwarz: 266.
ñimə niemand: 266.
ñimərі treffen: 266.
pʻitšor, ᵖ/tχišor Fuss: 172.
rʻ/tχărʻrə Stein: 114.
rʻ/tχärdyə verliert: 103, 114.
rʻ/tχerdurʻ verloren: 114.
rʻ/tχitʻə Brot: 114.
pʻruñə pl. Pflaumen: 326.
pʻulpʻə Euter: 399.
săpə, sapă Grabwerkzeug, Haue: 254.
spʻurkʻəšuñə Unsauberkeit, Unlauterkeit, Schweinerei: 247.
šaptxə u. *šẹptxə* sieben: 172.
škărə Leiter: 376, 400.
mogurə Berggipfel: 400.
skʻaun Stuhl: 326.
skʻutʻurá schütteln: 246.
širẹšə Kirsche: 135.
šupʻă Schupfe: 254.
šurə, šură Scheuer: 254.
tʻxipʻ Bild: 135.
tʻxâə Schlüssel: 135.
tʻxem ich rufe: 135.
urĭlă fleimen: 400.
ušə Tür: 156, 172, 243$_1$.
rákʻə Kuh: 200.
râlə Tal: 200.

VI. Magyarisch (Finnisch).

bętyár Pusztasohn (*bętχár*): 135, 172.
boudog, boldog glücklich: 395.
császár (gespr. *tšâssâr*) Kaiser: 135.
csonka (iterat. *csonką-bonką*): 267.
erdély (ęrdèⁱ) Siebenbürgen: 396₁.
gólya (gôyą) Storch: 396.
Gyirkó (gespr. *djirkʲô*) Georg: 36.
gyû! (gespr. *djû*) Antreiberuf: 221.
guba (gubą) Joppe: 38.
had (hąd) Heer: 76.
hadja (hądją) sein Heer: 76.
hajt (spr. *hąiᵗ*) er treibt: 76.
hajtja er treibt es: 76.
hajtsa (hąitša) er soll es treiben: 76.
hány (gespr. *hâñ*) wie viel?: 57, 267.
hangani (hąŋgąni) tönen: 57.
henki finn. Seele: 267.
hold, hołd Mond: 396.
János (jânoš) Johann: 220.
jönni kommen: 220.
kakas (gespr. *kʲąkʲąš*) Hahn: 146 Anm. 2.
körér (gespr. *kʲörèr*) dick: 200.
kutya (gespr. *kʲutχą*) Hund: 138.
láng Flamme: 57.
lanko finn. Schwager: 267.
leány (lęâñ) Mädchen: 57.
múlt, mułᵗ Vergangenheit: 396.
nyak, ñąkʲ Hals: 267.
senki (šęŋkʲi) niemand: 267.
szajkó Eichelhäher *(sąikô)*: 246 Anm.
Székely Szekler: 246 Anm.
székfü Kamille *(sèkʲfû)*: 246 Anm.
Szeppen O. N.: 246 Anm.
Szeret Bergname: 246 Anm.
vagy (gespr. *vądj*) oder: 200.
van (gespr. *vąn*) ist: 200.
vid- tragen: 76.
viggye (vidję) er soll es tragen: 76.

Siebenbürgische Geschichte
im
Zeitalter der Reformation.

Von

Johannes Höchsmann.

(Aus dem Nachlaß des am 15. Februar 1905 verstorbenen Verfassers.)

Vorrede.

Als ich vor geraumer Zeit das Lebensbild Honters darzustellen versuchte, nahm ich wahr, daß unsere Vorstellungen und Ansichten über die vaterländische Geschichte aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sehr stark auf korrumpierten und entstellten Überlieferungen beruhen. Die Kunde von den Tatsachen und dem Gang der Ereignisse in jener großen Zeit war sehr rasch aus dem Gedächtnisse geschwunden. Schon die dritte Generation erschaute die jüngste Vergangenheit nur wie durch einen verhüllenden Nebelschleier, wenn überhaupt ihrer gedacht wurde. Im Jahre 1618 erklärte der gelehrte Kronstädter Pfarrer Amicinus, damals seien wirklich große Dinge geschehen, die das Erstaunen erregten. Aber worin diese bestanden, sagt er nicht; er hatte nicht den Sinn, sie zu ergründen. Andere lasen urkundliche Nachrichten über den Streit zwischen weltlichen und kirchlichen Behörden und nahmen diese Kompetenzkonflikte unbesehen als einen Kampf um die Einführung der Reformation an. Gerade als ob der Herzog in Baiern, weil er der Klerisei an den Leib ging, Kirchengüter einzog und Klöster in Menge auflöste, dadurch auch unter die Reformatoren gehöre wie die Herzoge in Sachsen oder der Landgraf in Hessen. So wurde möglich, Voraussetzungen und ganz willkürliche Annahmen als Tatsachen und wirkliche Ereignisse in die Geschichte einzuführen und damit die Vorstellung von der Vergangenheit zu verunstalten.

Dieser sonderbare Prozeß, die Geschichte zu konstruieren, bemächtigte sich zu gleicher Zeit des kirchlichen und weltlichen Gebietes. Als dann

namentlich auf dem letzteren Boden die Not zu einer genaueren Kenntnis der Vergangenheit drängte, griff man in die Urkundenschätze und holte aus denselben das Auffallende und Imponierende ans Licht, ohne viel zu fragen nach Herkunft und Tendenz der alten Schriftstücke, was doch auch nicht zu einer gesicherten Erkenntnis führen konnte.

Die Umstände erweckten in mir den Wunsch nach Aufhellung und Klärung unserer geschichtlichen Anschauungen, nach Richtigstellung der Mangelhaftigkeiten der bisherigen Ansichten. Denn allerdings ließ sich 1897 eine andere Einsicht in die Vergangenheit gewinnen, als nur drei Jahrzehnte zuvor möglich war. Die alten Schriftsteller und Quellensammlungen von Jovius, Istvanfi und allen anderen an bis auf Katona und Kovachich waren ergänzt und in die hellste Beleuchtung gesetzt worden durch die umfassenden Publikationen der königl. ungarischen Akademie der Wissenschaften, hier namentlich Fraknoi und Szilagyi. Nur in bezug auf spezielle Verhältnisse Siebenbürgens blieben noch Lücken. Da wurden auch diese ausgefüllt durch die Veröffentlichung von Aktenstücken aus dem k. k. Haus- und Hofarchiv in Wien in dem Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, die für den besonders dunkeln Teil der Zeit von 1526—1538 die erwünschten Aufklärungen enthalten.

So unterzog ich mich der Arbeit, von der ich hier den ersten Teil vorlege. Die Noten beschränke ich auf das geringste Maß und bringe nur Zitate und Nachweisungen aus neueren Autoren, ohne damit andeuten zu wollen, daß die älteren vernachlässigt wurden. Allein man weiß, daß heutzutage die größte Häufung von Zitaten und Nachweisen die allerleichteste Arbeit ist.

Die Darstellung vermeidet so viel wie möglich alle Polemik, obwohl diese jener sehr zustatten gekommen wäre. Doch sie geht ihren eigenen Weg ohne Rücksicht auf andere. Aber von unseren Vorgängern lernten wir: warum sollen wir die Widerlegung ihrer Irrtümer hervorheben, da es uns so leicht gemacht wurde, vieles besser zu wissen, als sie es überhaupt wissen konnten? Unter ihre großen Verdienste gehört auch diese unsere günstige Lage.

Man wird sagen: die Arbeit geht von sächsischem Standpunkte aus. Das ist kein Vorwurf, nach keiner Seite hin. Denn ich habe vorzüglich sächsische Verhältnisse im Auge und werde mich hüten, daß der nationale Standpunkt, den ich einnehme, engherzig und beschränkt gescholten werden darf. Denn er ist der rechte vaterländische. Die Plagiatoren aber von sogenannten Volksschriften mögen auch hier zu-

greifen, wie sie es sonst getan; nur mögen sie wenigstens verstehen lernen, was sie abschreiben. Sie kennen die mühselige Anstrengung nicht und die aufreibende Geistesarbeit, welche die Darstellung auch nur eines Bruchstückes vaterländischer Geschichte erfordert; auch nicht das bange Herzklopfen, von dem die Anführung neuer, schwer errungener Ergebnisse der Forschung begleitet wird, wenn sie ans Licht treten.

Einleitung. — Die Schlacht bei Mohatsch und die beiden Kronprätendenten.

„Die 5. Septembris 1526 ist kommen Moré Janos mit der traurigen Botschaft des Wayda vom Tode des Königs, der nach Mohatsch zum König nicht hat kommen können, dieweil der Erzbischof Paul Tomori ihm sothane Befehle geschickt".[1] Am selben Tage bezweifelte noch der Erzherzog Ferdinand von Österreich den Tod seines Schwagers; indem er die Landeshauptleute von Böhmen und Mähren aufforderte, mit ganzer Macht ihrem Könige Hülfe zu leisten, tröstete er seine Schwester, die ungarische Königin Maria, mit der Aussicht auf Wiederbringung der durch die Niederlage verlorenen Landschaften.[2] Freilich lösten sich alsbald die Zweifel des Erzherzogs, der rasch genug die Königskrone des ungarischen Reiches auf seinem Haupte fühlte. Er entsandte Räte und Diener nach allen Seiten zur Betreibung des Geschäftes, dieselbe ihm eilends wirklich aufzusetzen. Während dessen überlegte Johann Zapolya, der siebenbürgische Woiwode, dem ein Heer zu Gebote stand, zahlreicher als das in dem Gemetzel der grausigen Schlacht erschlagene, ob er einen Anfall auf den barbarischen Sieger wagen solle, der nicht ohne Aussicht auf Erfolg war, oder im Augenblicke der Niederlage und der Verwirrung seine Anhänger um sich schare und sich dem Staate zum Retter anbiete, auf daß dieser ihm um den Preis der Rettung seine Krone zu Füßen lege.

Denn in der Tat, beide Männer warteten schon seit lange auf diese Stunde. Waren sie doch scharfsichtiger als die vielen anderen, die weder der Regierung noch dem Leben Ludwigs II. eine lange Dauer zuschrieben, und hielt sich doch ein jeder von ihnen für berufen, dessen Nachfolger zu sein oder zu werden!

---

[1] Trauschenfels, Fundgruben. Album Oltardinum 6.

[2] Feßler-Klein, Geschichte von Ungarn. Leipzig 1874. III., 400.

Der Enkel Kaiser Maximilians I. trug Erbverträge in seinem Besitze, obwohl er leicht einsehen konnte, daß Familienabmachungen über die Beherrschung eines großen mächtigen Reiches, das sich seit länger als zwei Jahrhunderten für ein Wahlreich gehalten, nur zweideutige Geltung haben können und nichts mehr als Ansprüche gewähren, deren Durchsetzung, wenn nun der Fall eintritt, weniger von Brief und Siegel, als von andersartigen persönlichen Besitztümern abhängt. Ungarn war ein Reich, das sich an Ausdehnung und geschlossener Macht mit jedem andern des Erdteiles vergleichen ließ, dessen verschiedenartige Volksstämme durch ihren Sinn für Selbstbestimmung und Selbständigkeit, durch hartnäckige Ausdauer und jene einzige Heldenkraft, die wir noch heute preisend bewundern, hervorragten. Ein solcher Staat vererbt sich nicht wie Privatbesitz. Aber hinter dem Erzherzoge von Österreich und Infanten von Spanien stand die Macht seines Bruders, die kaiserliche über das römische Reich und die königliche über Spanien und über fast ganz Italien. Reichte die Kraft Ungarns allein nicht hin, den barbarischen Feind aus seinen Grenzen zu jagen, sie fand hier eine Bundesgenossenschaft ohne Gleichen. Mit ihr schien möglich, den Kriegsstaat der Türken zusamt dessen ganzer Kriegsrüstung zu zertrümmern und ihnen überhaupt den ferneren Aufenthalt im Erdteile zu verleiden. Die Gemeinschaft der Völker des Abendlandes bestand allein noch in dem Kampf gegen die Türken. So hatte die Politik ununterbrochen gelehrt; so wurde von zahllosen Kanzeln im Namen der Christenheit noch verkündet. Dem hatte noch niemand widersprochen, obwohl dieses Interesse noch nie ein gemeinsames Unternehmen erzeugt hatte. Ein solches stand immer nur in Aussicht, doch bildete es das Gemeingefühl der Nationen, bis ein anderes dasselbe ablöste. Dieses Interesse des Abendlandes, dieses noch lebendige Gemeingefühl seiner Bewohner wurde identisch, verschmolz mit den besondern Interessen des österreichischen Fürsten und gab dessen Aussichten auf das ungarische Reich die erwünschteste Unterlage. Hierin besteht die unbeschreiblich vorteilhafte Gunst der Zeitverhältnisse. Wenn sie ein Mann ergreift und sie energisch an sich reißt, so gewinnt er mit den großen Mitteln, die ihm wie ungesucht dargeboten werden, daß er sie kühn verwerte, nicht allein für sich Land und Leute in Menge, ein großes schönes Reich, sondern der glorreiche Kampf für die Christenheit drückt ihm neben dem Zeichen des Retters das Siegel des Verdienstes zur Beherrschung des großen Reiches auf die ruhmgekrönte Stirne.

Ferdinand erkannte wohl diese günstige Lage der Zustände; er

ließ es nicht fehlen an Worten zur Erörterung derſelben vor ſeinen Freunden und denen, die er zu Freunden zu gewinnen hoffte. Er ſparte nicht an Verheißungen, daß er ſie benützen wolle, und zeigte ſie ſeinen Feinden drohend von fern. Aber das war auch alles, was er vermochte. Von Anfang an offenbarte er keinen Schwung der Seele: in ſeiner Umgebung von rechtskundigen Schreibern und Kanzleiräten war nicht einer, der je einen Hauch davon geſpürt hätte. Ferdinand hatte ſchon viel erlebt und viel geſehen. Er ſtand mitten in der großen deutſchen Volksbewegung, welche die Vergangenheit begrub und eine neue Gegenwart unter heftigen Wehen und Krämpfen gebar, und erfuhr, wie in den Siegen ſeines Bruders in Oberitalien die Macht eines kriegsgewaltigen Königs gebrochen ward und der Herr von Frankreich in den Gewahrſam ſeines Bruders nach Spanien wanderte. Er ſah einen Mönch dieſem ſeinem Bruder mutig Trotz bieten und hörte, wie Rom von Landsknechten erſtürmt und ein Papſt von denſelben gefangen gehalten wurde. Doch das Alles machte auf ſeine trockene Seele keinen Eindruck und ſchlug aus dieſem Stein keinen Funken von Tatkraft heraus.

Tatkraft und Energie ſchien ſeinem Gegner, dem Erbgrafen von Zips und Trencsin, in reichem Maße beſchieden zu ſein. Man wird nicht gegen ihn eifern, weil er von dem Angriffe auf Soliman zurückſcheute. Die Niederlage machte auf das ſiebenbürgiſche Heer einen niederſchmetternden Eindruck. Aber in ſeiner Perſon erweckte der Augenblick doch die angeſpannteſte Tätigkeit, in ihm forderte das Unglück den äußerſten Mut heraus. So war er raſtlos und kühn zugleich: das Wagnis, die Krone des ungariſchen Reiches davon zu tragen, war kein gewöhnliches und wert des Einſatzes des ganzen Lebens. Er gewann in wenig Wochen den bedeutenderen und größeren Teil des Reiches mit dem Königtum darüber. Die Anfänge Johann Zapolyas entbehren keineswegs kraftvoller Züge und hervorſtechender Beſonnenheit.

Schon um ſeine Wiege ſchwebten goldene Hoffnungen, denen ſein Vater draſtiſchen Ausdruck gab beim Tode des Königs Matthias. Als der Sohn dann zum Jüngling erwachſen, erwirkte der alte Palatin bei einer Krankheit des Königs Wladislaus 1505 den Beſchluß über die Ausſchließung jeden Ausländers vom Throne, der zwar die Scherzrede Maximilians I. hervorrief, auch er ſei ein geborener Ungar, weil er im ungariſchen Turme zu Wiener-Neuſtadt das Licht der Welt erblickt habe, aber nachher öfter vom Reichstage wiederholt und bekräftigt wurde. Die Schweſter Johanns war Königin in Polen, er ſelbſt erſtrebte die Hand Annas, der Schweſter Ludwigs II. Doch konnte er dieſelbe dem

Vater nicht abtrotzen, der ſich hinſichtlich der Heiratsverträge merkwürdig ſtarr zeigte. Nun war Johann Zapolya der reichſte und angeſehenſte Magnat, der aber an dem unſinnigen Treiben ſeiner Genoſſen keinen Anteil hatte. Sie hielten die Regierungsgewalt in ihren habſüchtigen Händen, erſchütterten den Staat durch ihr unbedachtes, ehrgeiziges Benehmen bis in ſeine Grundfeſten, indem von ihnen die Bauern aufgewühlt wurden, die dann mit Blut und Schrecken niedergetreten werden mußten und dem Loſe einer unerhörten Knechtſchaft verfielen. Zuletzt ruinierten ſie den an Geiſt und Leib ſchwachen König und hielten Zapolya immerfort fern von der Regierung. Nur die Woiwodſchaft über Siebenbürgen, neben dem Palatinat die begehrteſte Würde im Reiche, vermochten ſie ihm nicht zu entwinden. Als er die Herrn die Einkünfte und die Gewalten des Reiches unter ſich aufteilen ſah, während ſie das Heerweſen vernachläßigten, ihre Banderien aus Ackerknechten zuſammenſetzten, die Grenzfeſten dem Verfall überlieferten, den König in Machtloſigkeit und unſägliche Armut ſtürzten mit dem Volke und Vaterlande, bedachte er ſich freilich nicht auch zuzugreifen und verſchaffte ſich eine rührige Partei und zahlreiche Anhänger. Er wirkte zunächſt auch nur für ſich und war in der Wahl der Mittel wenig bedenklich. Er ſchürte ſtark an dem Feuer der nationalen Leidenſchaften, die ſich vor allem gegen die Deutſchen richteten, weil angeblich dieſe dem Reiche den König aus der Fremde aufdrängen wollten. Dennoch dem gemeinen Treiben der ariſtokratiſchen Klique gegenüber, die ſich um den Palatin Bathoryi und den Erzbiſchof Szalka ſammelte, hebt ſich ſein Benehmen in reinere Lüfte empor. Seine aufſtachelnden Impulſe galten dem niederen Adel, der die Hauptſtärke des Staates ausmachte, und deſſen Augen wartend und hoffend zu ihm aufblickten als zu dem Retter des bedrängten und an die Fremden verkauften Vaterlandes. In den ſtürmiſchen Reichstagen von 1522 und 1523 wurde er der Abgott desſelben. Schon damals konnte er erkennen, wie leicht die Zahl ſeiner Anhänger ſich vermehren laſſe und die Menge entſchloſſen ſei, ihm bis zum äußerſten Ziele zu folgen.

Klug wie er war, ſah er den Abgrund vor der Regierungspartei ſich öffnen, der ſie über kurz oder lang verſchlingen mußte. Dann war ſeine Stunde gekommen. In dem Heranbrauſen der türkiſchen Scharen im Sommer 1526 vernahm er den dumpfen Schlag derſelben, doch iſt nicht zu ſagen, er habe den Gang des Schickſales durch Handlungen oder Unterlaſſungen beſchleunigt; der Vorwurf iſt verſchollen, er habe ſchon früher ein geheimes Einverſtändnis mit Soliman gepflegt. Aber

auch die andere Beſchuldigung griffen die Räte Ferdinands aus der Luft und verkündeten ſie an einem Orte, wo niemand zu widerſprechen Luſt hatte, daß Zapolya nämlich durch langſame Bewegungen die Vereinigung mit dem Heere gehindert, das ſich ſo ſpät um den König ſammelte. Vielmehr iſt hervorzuheben, die Barone des Königs hatten ihre Banderien nicht vollzählig und blieben mit ihren Kontingenten im Rückſtande, während der Woiwode von Siebenbürgen allein ein wohlgerüſtetes Heer kommandierte, das mit allem Kriegsbedarf verſehen in Eilmärſchen an jenen anhaltend verregneten Auguſttagen heranmarſchierte. Zapolya erreichte Szegedin. Von da meldete er den einzig zutreffenden und gemeſſenen Rat in das königliche Lager, daß der Rückzug desſelben notwendig ſei, um die dringende Vereinigung zuſtande zu bringen, und daß keine Schlacht vor der Vereinigung und nie in der Stellung von Mohatſch gewagt werden dürfe. Dann entlud ſich das Ungewitter, das die Zeitgenoſſen einem Gottesgericht gleich achteten.

Nun begann der Tag, der Zapolya erproben ſollte, der die ſtrenge Frage ſtracks an ihn richtete, ob er auf dem dornigen Wege zum Throne, den er allerdings zu gehen entſchloſſen war, jene ausdauernde Energie entwickeln werde, der nichts zu ſchwer wird, die nie zurückſchreckt und nie erliegt; ob er je mehr als in Vorbereitungen und Anſätzen gewandt, ob er mehr verſtehe als das Spiel, die nationalen Leidenſchaften aufzuſtacheln, ſondern ob ihm die Leidenſchaft der Tat innewohne, die alles hinreißt und über jedes Hindernis im Fluge obſiegt. Ihm mochte wohl durch den Sinn fahren, die bis nach Ofen vorrückenden Türken, das ſie nicht zu erſtürmen brauchten, vielmehr nur teilweiſe verbrannten, anzufallen. Wir erwähnten ſchon, er habe wirklich dieſen heroiſchen Gedanken erwogen. Der Feind war in der Tat nur durch die Maſſe des unkriegeriſchen Geſindels überlegen, das über die weite Ebene zerſtreut alles mit Raub und Mord erfüllte. Wie glorreich würde dann ſein Name in den Jahrhunderten erſcheinen: nicht die hochgeſpannten Worte des beredten Verböczy, ſondern das dankbare Vaterland ſetzten dem ſieghaften Retter und Rächer die Krone aufs Haupt, dem einheimiſchen Könige aus echtem Blute, auf den die Nation hoffte. Aber der ſchöne Augenblick der Erregung, ſich alſo des Thrones und der Nachfolge des großen Corvin wert zu erweiſen, ging an ſeiner Seele wie ſpurlos vorüber. Auf ſolche Höhe der Auffaſſung königlicher Herrſchaft wird Zapolya von unſerer Darſtellung nie begleitet werden. Man ſage nicht, der Schlag von Mohatſch fuhr betäubend hernieder wie der Blitzſtrahl, der den Atem feſſelt, den Mut erſtarrt, der das Herz verſteint. Die Zeit der Türkenkriege iſt ja

voll von Taten des glänzendsten Heldentums, das die Geschichte in solchem Maße nur selten erzeugt, eines Heroismus, der Unglaubliches hervorbringt, einer Spannung der Seele, die selbst die rohe Tapferkeit eines Kinisi adelt, die in Wahrheit das Gemeine zum Ungemeinen erhebt und selbst dem Feigen den Mut gibt. Die Schlachtfelder Ungarns, die zusammengeschossenen Burgen, die gesprengten Schlösser und Türme waren mit tapferem Blute getränkt und mit leuchtenden Ehren bestreut. Aus den rauchenden Trümmern Pannoniens wuchsen dem Auge des Dichters die Heldengestalten empor, welche die Ruinen des Vaterlandes verklärten.

Doch das ist das Verhängnis: Denen die sich zu Führern und zu Königen aufwarfen, war das Los von solchen Herrlichkeiten ferne gefallen. Ob sie in Wien residierten oder auf der Königsburg zu Ofen, ob sie die christlichen Nationen des Abendlandes um Hilfe wider den Halbmond anriefen oder sich mit der türkischen Übermacht verbanden — gleichviel, beide sind persönlich unvermögend, das zu leisten, was das große Ziel und die große Zeit von ihnen forderte. Die Helden mögen fallen, das Reich zerrissen werden, über das arme Volk unnennbares Unheil hereinbrechen: beide streiten um ein Königreich und zahlen schließlich dem Sultan Tribut für Stücke desselben. Ferdinand und Zapolya sind sehr kleine und sehr schwache Menschen, in deren Hand jedes Mittel, es mag noch so großen Anschein haben, klein und schwach wird, wie sie waren. Der Schlachttag von Mohatsch brachte ihre Herzenswünsche ins Rollen, aber sie sorgten kaum für mehr, als daß sie von dem rollenden Stein nicht selber zermalmt wurden, dem Staate, um den sie gegen einander kämpften, mochte es immerhin geschehen. Von diesem erbärmlichen Anblick kann man schlechterdings nicht loskommen.

Doch ist zwischen beiden auch ein großer Unterschied zu bemerken. Dem Woiwoden von Siebenbürgen wurde es ungleich schwerer stand zu halten, als Ferdinand. Ein Blick auf ihre Stellung erklärt das. An den Namen Zapolyas aber knüpft sich das Werden des besonderen siebenbürgischen Staatswesens, dessen Entstehung zu beschreiben, unsere Aufgabe ist. Man darf jedoch nicht meinen, daß etwa Zapolya auf diese neue Schöpfung direkt hingearbeitet habe, die alsbald eine Stätte der Kultur wurde, eine Heimat religiöser und politischer Freiheit und Selbständigkeit, während Ungarn türkisch blieb oder jesuitisch wurde. Denn es gibt keine einzige augenfällige Unternehmung, die spontan mit vollem Wissen und mit Absicht der handelnden Persönlichkeiten zur Entstehung des siebenbürgischen Staates führte. Der Gang der Ereignisse in ihrer oft merk-

würdigen Verſchlingung brachten denſelben unter heftigen Krämpfen ins Leben: nicht die Menſchen, die Verhältniſſe ſchufen denſelben.

Damit aber iſt zugleich die Anſicht abgelehnt, der ſiebenbürgiſche Staat ſei ein Werk der Türken. Dieſelbe liegt allerdings nahe genug: man könnte behaupten, die Entſtehung dieſes Staates ſei von der Willkür Solimans abhängig geweſen. Den Willen des Sultan, Siebenbürgen zu erobern, wird niemand beſtreiten. Aber er ſcheute vor dem Unternehmen zurück. Nicht um die Moldau zu verwüſten, führte er 1538 das ungewöhnlich große Heer heran, ſondern um Siebenbürgen zu beſetzen. Der Friede, den Zapolya eben geſchloſſen, war der Abfall von ihm, doch Zapolya ſammelte das Aufgebot des Landes, Unterſtützung aus Ungarn wurde erwartet: in dem Momente, wo er die Türken unmittelbar angreifen ſollte, brachte ein Tſchauſch die Erklärung, der Padiſchah ſei durch Geſchenke zu beſänftigen und werde vom Abfall abſtehen. Das iſt der Anfang des Tributes, den Siebenbürgen den Türken nachher bezahlte. Dann erhielten die Befehlshaber von Semendria und Ofen in unſerer Periode noch einmal den Befehl, nach Siebenbürgen einzufallen; aber die Paſcha waren erfreut, als ſie eine Ausrede entdeckten, auf Grund deren ſie die ſchon anmarſchierende Armee wieder zurückzogen. Siebenbürgen lag zu weit von dem Kerne der türkiſchen Macht. Die Bodengeſtaltung hinderte die Verwendung der unzähligen undisziplinierten türkiſchen Reitergeſchwader, der Renner und Brenner, die durch Erbarmungsloſigkeit und nicht etwa durch Tapferkeit den türkiſchen Namen furchtbar machten, und die an den großen Strömen in Ungarn den Angriff der disziplinierten Fußtruppen vorbereiteten und unterſtützten.

Die Regimenter der Janitſcharen hatten den Angriff ungariſcher Reiterſcharen noch nie ausgehalten. So war damals die allgemeine Anſicht, ſie würden das auch jetzt nicht vermögen. Dazu kam, daß in den Türken die Erinnerung an die blutigen Niederlagen, die ſie in Siebenbürgen erlitten, lebendig war. Es gab in dieſem Lande noch eine Menge unüberwundener, unverbrauchter Kräfte. Was von denſelben der Streit um die ungariſche Krone auffog, ward ſofort erſetzt. Nach kurzen friedlichen Intervallen bedurfte es nur der Stimme, die rief, und das Geſchlecht leiſtete alles, was der Beſtand des Vaterlandes ihm auferlegte und die Zeit von ihm forderte.

I. Buch.

Die doppelte Königswahl und ihre Folgen.

1. Die doppelte Königswahl.

Am 26. September 1526 versammelten sich aus fünf Komitaten zahlreiche Herrn und Edelleute auf Anregung des Bischofs von Erlau Paulus Varday zu Miskolcz zur Beratung der Lage der öffentlichen Dinge. Auch Zapolya schickte aus dem Lager, das sich auf dem rechten Ufer der Theiß befand, Gesandte, welche zur Aufstellung einer starken Heeresmacht aufforderten zum Schutze des auf allen Seiten dem Feinde offen liegenden Landes. Die Anwesenden aber beschlossen, eine Tagung nach Verpelet zu berufen, wo neben vielen andern auch der Woiwode von Siebenbürgen zu erwarten sei. Als jedoch Soliman einige Tage nachher den Rückmarsch von Ofen antrat, fühlte sich dieser jetzt gar nicht geneigt, angriffsweise vorzugehen und die Türken zu beunruhigen, vielmehr ging er wieder über den Strom hinüber und eilte an dem sicheren Ufer desselben aufwärts, indem er zum 14. Oktober eine Landesversammlung in seine Stadt Tokaj berief. In der Mitte dieser Männer, unter denen sich auch Abgeordnete aus Siebenbürgen befanden,[1] fiel die ereignisreiche Entscheidung, welche die nachfolgende Geschichte Ungarns beherrscht. Stephan Verböczy lieferte das Schlagwort. In die Reihen der Hörer, auf denen der schwere Bann des Augenblickes lastete, schleuderte der exaltierte Mann[2] seine scharfen Invektiven gegen die vieljährige Mißregierung Wladislaus II., gegen die tatlose, die äußerste Verwirrung aller staatlichen Potenzen ins Unbeschreibliche steigernde Regierung seines beklagenswerten Nachfolgers, bis er zuletzt dahin gelangte, die Katastrophe des Vaterlandes den Fremden, das ist den Deutschen zuzuschieben. Mit der geschickt angebrachten Wendung, das Land liege aufgeschlagen von einer Grenze zur anderen den auswärtigen Feinden preisgegeben zum Angriffe, warnte er vor der Parteisucht, die von innen aus dasselbe zum Spielball der Faktionen mache, und pries die Weisheit des Beschlusses von 1505, daß nur einem ein-

[1] Fraknói, Magyar országgyülési emlékek I., 10: »Iterum oratores Nobilium, Siculorem et Saxonum regni Transsilvani«.

[2] Eine Probe der verwegenen Redekunst, ebenda 6: »Valóban az irgalmas Isten különös gondviselésének és jóságának tanujelét láthatjuk abban, hogy (Szapolya Jánost) e jeles és bátor férfiút a minapi gyászos harcz terétől távol tartani és életét megmenteni méltoztatott«.

heimischen Könige, dem nicht das Wohlergehen anderer Länder als Hauptsache und die Blüte Ungarns als Nebensache erscheine, vergönnt sei, Heil dem Vaterlande zu bereiten, die schlummernden Kräfte zu wecken, die auf Abwege geratenen zu sammeln und zurecht zu richten. Kein Augenblick der flüchtigen Stunde dürfe versäumt werden, jeder rufe laut nach dem Könige, der in die Verwirrung Ordnung bringe, in das Chaos neues Leben, der die zersprengten Glieder der Nation vereinige, auf daß der Tag des Unglücks vergessen werde.

Alle kannten den Helden, der so Großes zu leisten berufen war, alle vielleicht nur mit Ausnahme des Temescher Grafen und Oberkapitäns der südlichen Teile des Reiches Peter Perenyi ohne Bedenken willig, Zapolya Gefolgschaft zu leisten. Wenn es aber der Königswahl galt und er es sein sollte, so mußte rasch gehandelt werden. Die Versammlung faßte sich schnell. Für sie war kein Palatin vorhanden, denn der durch den Reichstag mit Zustimmung des Königs ausgestoßene Bathory hatte sich ohne Zustimmung des Reichstages nur mit stillschweigender Zulassung des Königs die Würde wieder angemaßt. Am 16. Oktober wurden zu Tokaj die Ausschreiben unterfertigt, welche den Reichstag zur Königswahl nach Stuhlweißenburg auf den kurzen Termin des nächsten 5. November beriefen.

Man kann die eifrige Tätigkeit Johann Zapolyas, zu seinem Ziele zu gelangen, in diesem Stadium nicht übersehen. Sie sticht weit ab von der zaghaften, bedächtigen Haltung Ferdinands. Dieser durfte seine Absicht, auf Grund der Familienverträge König zu werden, vor der Zeit nicht merken lassen. Sofort etwa den Reichstag durch Stefan Bathory, der als Mitglied der übermächtigen Adelspartei am Hofe Ludwigs II. wieder die Ehren und Vorteile des Palatinates sich angemaßt hatte, berufen zu lassen, erschien geradezu gefährlich. Ferdinand mußte sich erst Anhänger werben und auch vor diesen die Erbverträge tief in den Hintergrund rücken. Denn selbst sein Palatin wagte nicht, sie vor der Öffentlichkeit zu vertreten, obwohl er in das Geheimnis eingeweiht war. Ich weiß nicht: gebührt diesen Verträgen an sich der Wert, den Ferdinand denselben beilegte. Der Unterschied zwischen einem König auf Grund des Erbrechtes oder des Wahlrechtes springt allerdings gerade in bezug auf seine persönlichen Eigenschaften in die Augen. Aber diese Verträge standen unter dem Fluche, Ferdinand als Eindringling vor den Ungarn zu brandmarken. Er hatte die entschlossene Haltung der Königin Maria für sich, die den Bruder durch Wollen und Geist hoch überragte. Die Königin und der Palatin nun beriefen am 9. Oktober, als ihnen die Schritte

der erwähnten Versammlungen schon bekannt waren, den Reichstag auf den 25. November nach Komorn, in die Stadt des bei Mohatsch gefallenen Erzbischofs von Gran, versetzten denselben dann später, angeblich weil Komorn von Zapolya eingenommen worden sei, der tatsächlich Paul Varday zum Erzbischof ernannt hatte, nach Preßburg auf den 30. November und verlängerten schließlich den Zusammentritt bis zum 16. Dezember, wo sie die Tagung erst für eröffnet erklärten. Die verschiedenen Ausschreiben Marias nehmen Bezug auf das unsägliche Unglück, die schwere Not des Reiches, der gesteuert werden müsse, damit sie nicht noch mehr anwachse, aber sie hüten sich, von der Erledigung und Wiederbesetzung des Thrones ein Wort zu enthalten. Königin Maria hatte offenbar den Mut, wie eine Statthalterin im Reiche zu walten. Sie residierte in Preßburg, ihrer Stadt, die zu ihrem Leibgedinge gehörte. Bathory war der Todfeind Zapolyas und seines Hauses. Zu ihm gesellte sich alsbald Alexius Thurzo, der Schatzmeister und nachherige Oberrichter, ein Mähre, dem Ferdinand die ausgedehnten Erbgüter Zapolyas, die einem Herzogtum glichen, versprach. Diese persönliche Gegnerschaft, der sich die Überreste der alten Adelspartei anschlossen, stellten sich Ferdinand zur Verfügung. Andere wurden durch andere Versprechungen, durch sofortige Geldzahlungen, durch Ämter und Pensionen gewonnen.

Es ist kein Zweifel, Königin Maria wurde von edleren Motiven geleitet, die dunkeln Wege des Bruders haßte sie. Sie ergriff die Regentschaft und richtete sofort an Zapolya einen Erlaß, in dem sie die Notwendigkeit der Berufung des Reichstages darstellte. Als Zapolya den Vorgang billigte, erhielt er die Aufforderung, sich in seine Woiwodschaft zu begeben, um in Siebenbürgen nach dem schon zur gesetzlichen Ordnung gewordenen Brauche dieses Landes die Abgesandten zu dem demnächst nach Ungarn zu berufenen Reichstage zu bestimmen. Denn mehr, als nur wie ein abgesondertes, von Ungarn getrenntes Verwaltungsgebiet, fast wie ein besonderes Reich wurde damals schon Siebenbürgen angesehen. Zapolya konnte natürlich dieser Aufforderung nicht gehorchen; wir wissen, daß er einen anderen Weg vor sich hatte. Doch gedachte er damit keineswegs der Königin direkt entgegen zu treten, vielmehr faßte er den Gedanken, nachdem seine Erwählung in sicheren Gang gebracht war und die Krone ihm fast schon auf dem Haupte saß, Maria seine Hand anbieten zu lassen. Dieser Gedanke lag ihm ja nicht ferne: er hat denselben zweimal so vorsichtig und zart wie möglich vor der Königin anklingen lassen. Man überlege: welchen Wandel der Dinge ein solches Ehebündnis hervorgerufen hätte! Die Königin war eine

energiſche Frau. Sie liebte die Herrſchaft und trennte ſich ſchwer von derſelben: ſeit ſie ſich in Ungarn befand, hatte ſie ſich gewöhnt, ihren Willen ſtets durchzuſetzen. Sie konnte das Äußerſte wagen. Ihre Abſage verrät, wie ſchwer ſie ihr wurde. Indem ſie den Antrag erwog, durchſchaute ſie den Kern desſelben, nämlich die Verhinderung des ſonſt unaufhaltſamen Zwieſpaltes, des Bürgerkrieges, des Ruines des großen Reiches und die Einigung, die Rettung, die Wiederherſtellung der Macht, des Friedens des großen Reiches. Aber ſie war eine Frau, in ihr entſchied das Familiengefühl: ſie hätte mit den Brüdern zerfallen müſſen. Die Herrſchaft ihres Hauſes ſtand ihr höher als die Königskrone, die ſie ſeit ſechs Jahren getragen. Dieſer ſeiner Tochter verdankt das Haus Habsburg die Herrſchaft in dem Oſten des Erdteiles, nicht ihrem Bruder, dem ländergewaltigen Kaiſer. Welche Wahl die Königin immer traf, es war ihr eine Ehre, aber ihre wirkliche Entſcheidung koſtete Ungarn viele Tränen. Doch in einer Zeit, wo der Dämon der Herrſchſucht ein mächtiges Land und deſſen Völker zerfleiſchend daher fuhr, die Selbſtloſigkeit dieſer königlichen Frau zu bewundern, wird niemand verwehren.

Das Verhängnis aber nahm nun ſeinen Lauf. Von beiden Seiten flogen die einander entgegengeſetzten Ausſchreiben zum Reichstage durch das Land und kreuzten ſich. Die von Tokaj ausgegangenen, um einige Tage jüngeren wollten den Eindruck der von Preßburg herrührenden abſchwächen oder geradezu vernichten. Dieſe handelten nur im Allgemeinen von Wiederherſtellung der geſtörten Ordnung, die dem Reichstage obliege, jene trugen den Aufruf zur Königswahl offen an der Stirne, ſie enthielten Drohungen wider die Gleichgültigen, die daheim blieben und die Feindſeligen, die ſich widerſetzen würden, oder freundliche Aufforderungen, die ſich an die Einſicht hervorragender Perſonen richteten, um dieſelben zu gewinnen. Darauf erſchienen Abmahnungsſchreiben von Preßburg, welche alle, die das Vaterland mehr liebten als den eigenen Vorteil, die Freiheit mehr als die Unterwerfung unter den Eigennutz eines verderblichen Parteiführers, von der Fahrt nach Stuhlweißenburg abhalten wollten. Dieſe einander widerſprechenden Wahrnehmungen ſteigerten die Verwirrung aufs äußerſte: Die Unſicherheit und Ungewißheit der kommenden Dinge nahm Dimenſionen an, denen die Menſchen nicht gewachſen ſind. In den Schrecken, den der Feind ins Land getragen, miſchte ſich die Ratloſigkeit der Gegenwart, die Angſt vor der Zukunft. In ſolchen Zuſtänden, unter dem Drucke ſolcher Antriebe verirren ſich die Leidenſchaften, durch die ſonſt Völker in großen Nöten erhoben und zur Aufopferung fähig werden. Hier ſind die Wurzeln zu finden

jener oft unheimlich berührenden Erfahrung, nach der Treue und Standhaftigkeit in Ungarn ein Jahrzehnt lang ausgestorben zu sein schienen. Aber der Wankelmut lag doch nur an der Oberfläche und war nicht das Resultat der Schwäche, sondern der Erkenntnis. Diese bedingte den Wechsel der Partei, der zuweilen wie ein großer allgemeiner Abfall erschien und doch nur der Frage um Sein oder Nichtsein entstammte. Wenn der Staat überhaupt Macht ist, so konnte damals nur die Partei für das Vaterland einstehen und dasselbe retten, bei der eben die größte Macht war. Ist es nun ein Wunder, wenn der Einzelne in seiner Bedrängnis momentan glaubte, die rechte Partei verfehlt zu haben, und sich der andern hingab? Nicht gemein feile Seelen nur, sondern edle Naturen luden den Vorwurf, Überläufer zu sein, auf sich, weil sie glaubten, in der Verbindung mit der anderen Partei allein Leben und Vaterland erhalten zu können.

Indessen nahte der Reichstag. Zapolya wurde am 10. und 11. November von der namentlich durch den kleinen Adel zahlreich besuchten Versammlung zu Stuhlweißenburg zum König gewählt und gekrönt. Man hat den Vorgang dabei für tumultuarisch erklärt, geschehen unter Waffengeklirr und lärmenden Zurufen bestellter Anhänger, nicht entsprechend der hochwichtigen Angelegenheit und dem schweren Ernst der Lage. Die Einrede zeugt von wenig Bekanntschaft mit den Vorgängen bei Königswahlen. Denn Aufregung und Lärm, Waffengeräusch und Jubelgeschrei, zornige Blicke und laut zustimmende Rufe hat die Wahl zu Stuhlweißenburg nicht nur mit allen ungarischen, sondern auch mit allen deutschen Königswahlen gemeinsam. Ruhe und Stille wäre bei solchen Gelegenheiten wider die Natur selbst in friedlichen Verhältnissen: man kann sie doch nicht erwarten in diesen Zeiten voller Kriege und Kriegesgeschrei! Und wenn es gesagt werden soll, wir hören weit lieber die glühenden, himmelstürmenden Worte, die Verböczy in der Erregung des Augenblickes der Menge zurief, indem er auf einem langen Speere das Pergament von 1505 den Gesandten Ferdinands entgegenhielt, als wir die vorbedachten und wohlüberlegten Zeilen lesen, welche die Gesandten Ferdinands im Franziskanerkloster zu Preßburg vortrugen, um ihren Sender zu empfehlen, indem sie die Person seines Gegners in den Staub zogen und der Feigheit Zapolyas alle Niederlagen der letzten zwei Jahrzehnte bis zum Verluste Belgrads und dem Unglück von Mohatsch zuschrieben.[1] Zudem war Preßburg stark mit Söldnern besetzt. Ferdinand hatte 2000 Mann nach Raab gesendet und die dreifache Anzahl gegen Preßburg. Nicht nur im Schlosse stand eine

[1] Fraknoi, a. a. O. I., 19. 48. 64.

ſtarke Mannſchaft, ſondern auch die Unterſtadt wimmelte von Kriegsvolk. Der Reichstagsbeſchluß vom 12. Oktober 1505 nun, der die Wahl Ferdinands von vornherein ausſchloß, war unterſchrieben und beſchworen worden durch 10 Prälaten, durch 53 Barone und Magnaten, durch die Abgeordneten aus 52 Komitaten ſowie 3 Sendboten der Städte, der Szekler und der Siebenbürger Sachſen.[1] Wladislaus genehmigte denſelben unter Seufzen mit dem Ausſpruche, Gott werde alles zum beſten leiten, was in dem Munde dieſes Königs auch heißen konnte: „nach uns die Sündflut“. Davon hatte ſich nun eine große Welle in der Tat über das Reich ergoſſen. Die unſägliche Verwirrung aller Begriffe und Gefühle macht ſich auch in den Berichten der Zeitgenoſſen über beide Reichstage erſichtlich. Schon ſie verſäumten nicht, Unrichtigkeiten und Entſtellungen zu verbreiten. Jede Partei meinte, das eigene Recht erſt dadurch ins Licht geſetzt zu haben, wenn ſie das der anderen möglichſt verkleinerte, den eigenen Vorgang damit als korrekt verteidigt zu haben, wenn ſie der andern den Vorwurf der Inkorrektheit und Überrumpelung ins Geſicht ſchleuderte. Alles in Allem genommen findet ſich gleichviel von Recht und Geſetz auf beiden Seiten, muß hier wie dort gleichviel zugegeben oder entſchuldigt werden. Höchſtens machte Ferdinand reichere Geſchenke und ſtellte ſeinen Anhängern reichere Vorteile in Ausſicht, wie Zapolya. Doch war bei dieſem augenſcheinlich die große Mehrheit. Im Gefühle der Vollberechtigung ließ er noch vor ſeiner Wahl und Krönung die Gebeine ſeines unglücklichen Vorgängers aus dem Sumpfe bei Mohatſch, wo ſie von der unbefangenen Treue eines armen Fiſchers geborgen und behütet worden waren, holen und in der Königsgruft beiſetzen.

Nun hatte Ungarn einen erwählten, gekrönten, einen nationalen König. Dieſes Moment zuſamt dem Vorſprung der Wahl gewährte König Johann einen unſchätzbaren Vorzug gegenüber Ferdinand. Es lag in ſeiner Hand, eine Gegenwahl zu erſchweren oder geradezu zu verhindern. In ſeinem Namen wurden Komorn, Tata und andere feſte Plätze beſetzt. Doch das waren nicht kriegeriſche Operationen, deren es bedurft hätte, um das Hauptquartier der Gegner, um Preßburg zu nehmen und dieſe auseinander zu ſprengen. An Aufforderung dazu fehlte es nicht. Der tapfere Ban von Kroatien Franz Frangepan, den Königin Maria vergeblich nach Preßburg direkt eingeladen hatte, erbot ſich, die Streitkräfte gegen Ferdinand zu führen und mit einem Schlage das

[1] Kovachich, Suppl. ad vestig. comm. II., 332. Katona XVIII., 25. cf. Fraknoi, a. a. O. I., 125 ff.

Reich gegen dieſen ſicherzuſtellen. Allein König Johann war des Glaubens, die Krone verpflichte ihn zum Kriege gegen die Türken und nicht gegen Chriſten; er hoffte auf friedlichem Wege allgemeine Anerkennung zu finden.

In dieſen Tagen war Ferdinand mit ſich ſelber noch im Unklaren, ob er ſich den Bedenklichkeiten und Gefahren einer Wahl ausſetzen dürfe, wovor ſeine Räte dringend warnten, oder unter Anrufung der Erbverträge von dem Reiche Ungarn, ſei es auch durch Waffengewalt, Beſitz nehmen ſolle. Die Erfahrung nämlich, die er ſoeben mit denſelben Verträgen in Böhmen machte, nötigten ihm die äußerſte Vorſicht auf. In Böhmen durfte er nicht mit einem Worte an ſie rühren, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, des Landes verluſtig zu gehen; er durfte dort nicht wagen, ihrer Gültigkeit oder Ungültigkeit auch nur zu gedenken, mußte ſich vielmehr Mühe geben, die darüber entſtandenen Gerüchte, als wolle er ſich ihrer bedienen, zu unterdrücken. Er wurde veranlaßt, die Geltungsloſigkeit derſelben anzuerkennen und ſeine Geſandten, die das Gegenteil behauptet hatten, des Mißbrauchs ihres Auftrages zu beſchuldigen. Noch mehr wie zwanzig Jahre ſpäter, im Ausgang des ſchmalkaldiſchen Krieges, gibt das rächende Strafgericht, das er in Böhmen grauſam verhängte, Kunde von den bitteren Stunden, die er durchmachte, bis er die böhmiſche Königskrone durch Wahl errang. Warteten auf ihn dieſelben Demütigungen in Ungarn? Seine Perſon hielt er außerhalb des Spieles; man kann leicht zählen, wie vielmal er überhaupt in Ungarn war. Er traute den Ungarn nicht; ſelbſt den Empfehlungen der klugen Schweſter ſchenkte er nur ſelten Glauben. Als der oben genannte Banus von Kroatien den Ratſchlag erteilte, die Wahlſtatt von Komorn nicht wegzuverlegen, weil Zapolya dort gebiete, ſondern gerade deswegen den Reichstag in Komorn tagen zu laſſen und dahin Zapolya und deſſen Anhänger, alle die ihn zu Stuhlweißenburg zum Könige wählten und krönten, zu berufen,[1] — das ganze Reich unangeſehen, ob Freund oder Feind, ob Gegner oder Genoſſe, weil alle Söhne des Vaterlandes gleichmäßig verpflichtet ſind, zum Beſten zu raten und zum Heile zu helfen, entſetzte ſich Ferdinand über ein ſolches Anſinnen. Der kühne Graf Frangepan war nicht nach ſeinem Geſchmack, ſo mochte er zum Gegner ſich halten. Ferdinand bedurfte anderer Menſchen: ſeine Räte kannten hundert Wege, ſie zu finden, und verſtanden ſich auf hundert Mittel, ſie an ihre Intereſſen zu feſſeln. So wurde über Weſtungarn ein verwickeltes Netz von Unterhandlungen gezogen, mit den verſchiedenartigſten Maſchen von Kommiſſionen und Deputationen. Aber

[1] Fraknoi, a. a. O. I., 40.

überall waren Deutſche, einheimiſche und auswärtige, in der Vorderreihe. Selbſt in die Deputation, die im Namen der Königin Maria zu Preßburg den Antrag auf Beſetzung des Thrones ſtellte, ernannte Ferdinand nur einen einzigen Ungarn, den Stefan Pemfflinger.

Doch geſtützt auf das günſtige Ergebnis dieſer Vorbereitungen, und da auch in Preßburg nun ſchon gewonnene Anhänger ſich einfanden, unternahm nun Ferdinand, indem er des Erbvertrages ausdrücklich gedachte, doch mit demſelben das in Ungarn nicht ungewohnte Recht der Königstochter, ſeiner Gemahlin Anna, auf den Tron verſchmolz, an den Reichstag die Aufforderung ergehen zu laſſen, ihn und ſeine Gemahlin als König und Königin in Ungarn anzuerkennen. Man ſieht, der Erbvertrag wird wohl zurückgeſtellt und das Recht der Königstochter auf die Erbfolge hervorgehoben. Doch das iſt nur eine geſchickte Verſchleierung des Sachverhaltes, die von den Umſtänden geboten wurde. In Wirklichkeit beſteht das umgekehrte Verhältnis: Das Erbfolgerecht der Königstochter dient dem Erbvertrage zur Stütze. Wie in Böhmen knüpfen ſich in Ungarn an dieſe Verträge unheilvolle Folgen. In Ungarn war ſchon die Erinnerung an ſie verpönt. Darum erweiſt ſich hier noch ein Wort über ſie als notwendig.

Der bekannte Erbvertrag, von dem hier die Rede iſt, war ein beſonderer Abſchnitt des ſchmählichen Preßburger Friedens, den Wladislaus II. mit Maximilian I. 1492 ſchloß. Es iſt nun nicht nötig, die bis ins Einzelne gehenden Beſtimmungen anzuführen, die nachher dem Familienſtande der beiden Häuſer entſprechend modifiziert wurden, bis aus ihnen der Heiratsvertrag ſich geſtaltete zwiſchen dem ungariſchen und öſterreichiſchen Geſchwiſterpaare, zwiſchen Ludwig und Maria, ſowie Ferdinand und Anna. Der Traktat war darauf angelegt, für jene Zeit das zu ſein, was für uns die pragmatiſche Sanktion iſt, und umfaßte als Hauptbedingung, daß er von dem ungariſchen Reichstage angenommen werde. Dieſe Bedingung iſt aber nie erfüllt worden, im Gegenteil, der Traktat wurde vom Reichstage direkt ſofort verworfen, indirekt durch ſpäter erbrachte Beſchlüſſe beſeitigt. Das iſt der einfache Rechtsſtandpunkt, den die Verfaſſung des Reiches von ſelbſt darbietet. Der Erbvertrag, den die beiden Könige zugunſten ihrer Kinder oder urſprünglich nur zugunſten der Nachfolge der Kinder des einen von ihnen ſchloſſen, wurde in Ungarn nie zu einem Staatsvertrage.

Aber die Geſchichte bindet ſich nicht an den juriſtiſchen Standpunkt. Am Anfang des 16. Jahrhunderts kehrt in allen Staaten des Abendlandes die Erſcheinung wieder, daß der Staat oder das Land als

Privatbesitz des Herrschers angesehen wurde, über den dieser nach Gutdünken schalten mochte. Das Interesse der Familie steht im Vordergrunde, das Wohlergehen des Ganzen kommt nur in zweiter Linie in Rücksicht. Darum sind Heiraten die Grundlage oder das Ziel so vieler Bündnisse des Krieges oder des Friedens, die damals geschlossen wurden und wieder gebrochen wurden, wenn günstigere Heiratspunktationen angeboten wurden. Ich lasse diesen holperigen Satz stehen, denn über diese Tendenzen, die Machiavell in ein System brachte, strauchelte das Glück der Völker meistenteils; sie stellten ja das Privatinteresse des Fürsten über den Vorteil des Staates. In Ungarn, wohin sie alsbald übertragen wurden, stieß dieses unumschränkte Recht des Fürsten auf das vollständig entgegengesetzte Prinzip der Verfassung des Staates. Der Konflikt, der daraus notwendig entstand, war unheilvoll. Rettungslos versank das Staatswesen im Strudel privater Vorteile und Nachteile. Da der Preßburger Traktat in Ungarn nicht Staatsvertrag werden konnte, wurde er Familienvertrag. An ihn heftete sich der Ingrimm der Ungarn über die Schwäche des Königs, der die mächtige Stellung des Staates und die glorreichen Eroberungen des Königs Matthias preisgab. Die Schande des Preßburger Friedens, die freilich die erkauften ungarischen Unterhändler bedeckten, erlaubte dem Könige nicht, den Erbvertrag zum zweiten Male dem Reichstage zu unterbreiten, er war vielmehr damit zufrieden, wenn der Traktat von einzelnen hervorragenden Würdenträgern, Bischöfen, Magnaten, Obergespänen oder von einzelnen autonomen Körperschaften Zustimmung erhielt. Wie unter der Hand. So wurde derselbe auch in Siebenbürgen vom Woiwoden, vom Bischof und von der Universität der sieben Stühle angenommen,[1] was diese jedoch nicht hinderte, ihre Zustimmung gelegentlich zu entgegengesetzten Beschlüssen der Reichstage nicht zu verweigern. Der Beschluß von 1505 war die niederschmetternde Antwort auf solche Bestrebungen: mit der Wahl wurde die Thronbesteigung eines Ausländers zugleich für Hochverrat am Vaterlande erklärt und verboten. Der Widerspruch ruhte nie und brach bei allen öffentlichen Gelegenheiten aus. Der Konflikt wurde zur stetigen Tagesordnung und in alle Regierungshandlungen hineingezogen. Die Heiratspläne ruhten nie, bis im Laufe vieler Jahre die Doppelheirat des österreichischen und ungarischen Geschwisterpaares folgte, durch die der Vollzug des Preßburger Traktates sichtlich in die nächste Nähe gerückt ward.

Das sind bekannte Dinge und Anschauungen, die dem Zeitgenossen

[1] Abgedruckt bei Eder, ad Schesaeum 205 ff., merkwürdig nicht des Inhaltes wegen, sondern als eine der ersten politischen Kundgebungen der Universität.

nicht fremd, sondern sehr geläufig waren. Wir machen aber zwei Wahrnehmungen, die nie hervorgehoben wurden, obwohl sie stark an der Oberfläche liegen und unmittelbar aus diesem Traktate hervorgehen. Wir meinen die Korruption der ungarischen Staatsverwaltung und den Haß gegen die Deutschen. Die Erbverträge sind die Quelle dieser häßlichen Erscheinungen, die das ganze Leben durch alle Kreise der damaligen Gesellschaft vergifteten.

Die Aufforderungen der Mächte an Ungarn zu einem umfassenden Feldzuge gegen die Türken seien vergeblich, schrieb der venetianische Gesandte. „Wie soll der ungarische König Heere ausrüsten und anführen? Die großen Herren lassen ihm von den Einkünften des Reiches nicht so viel übrig, daß er das nötige Schuhwerk für die Füße besitzt.“ Das hatte die Korruption am Hofe Ludwigs II. erreicht. Aber das Tun der Magnaten entsprang derselben Gesinnung und Auffassung, mit der der König Wladislaus über den Staat und die Krone verfügte. Der Staat war Privatsache, die Krone Privatbesitz. Dem König lag nicht die Erhaltung der Macht und der Streitfertigkeit des Reiches am Herzen, sondern die Durchführung der Ehetraktate. Dem Beispiele des Königs folgten die Magnaten und Barone. Sie behandelten das Vermögen des Staates als ihren Privatbesitz, schalteten mit demselben nach Gutdünken schrankenlos und straflos, rissen es an sich nach Willkür oder teilten es untereinander auf. Sie ließen den König gewähren, so ließ er ihnen freie Hand. Das war nun einmal der Sinn dieser Menschen: kaum bemerkten sie, daß sie unrecht taten. Diese drei Ringe nun schlossen sich wie Glieder zu einer Kette zusammen: die Magnaten, der König, das Haus Österreich, worunter die Deutschen verstanden wurden. Verschuldeten der König und die Magnaten das Unglück von Mohatsch, so waren die Deutschen die Veranlassung davon.

Die Zeit nach Mohatsch forderte nicht Verhandlungen über das Erbrecht, sondern Waffen, nicht Beratschlagungen von Schreibern in den Kanzleien, sondern Kriegsführer und die Sammlung von Mannschaften in den ungarischen Ebenen. Die Tapferen standen in Menge bereit, sie harrten der Stimme des Kriegsfürsten, der sie anfeuere, den Todfeind aus dem Lande zu werfen. Das Gefühl, den Türken weit überlegen zu sein, bäumte sich auf gegen die Urheber der Niederlage, deren rege Geschäftigkeit fortfuhr, die Vereinigung der Kräfte des Reiches unter einem Haupte zu hindern. Unauslöschlicher Haß verfolgte die Erbverträge, als ihre Verwirklichung noch in der Ferne der Zeit lag. Wie nun aber das Gespenst der Zukunft Leben gewann, häufte der Groll in

Maße ſich auf. Da wurde das Schlagwort erfunden, mit dem er ausbrach. Die Leidenſchaften der durch das Unglück der Beſinnungsloſigkeit verfallenen Menge wurden gegen die Deutſchen gerichtet. Die Vorſtellung, ausgerüſtet mit dem höchſten Kraftgefühl zur Ohnmacht verurteilt zu ſein, machte ſich Luft in den ſtürmiſchen Ausgeburten wahnwitzigen Haſſes, die Überſpannung entlud ſich blindlings in einem wüſten Groll gegen alles, was mit den Deutſchen zuſammenhing. Die unnatürliche Krankheit währte Jahre lang. Sie hatte ihren Herd in der Partei Zapolyas, des nationalen Königs. Den Augen des niederen Adels waren die Erbverträge ſtets als ein Greuel erſchienen, an denen der fluchwürdige Verrat des Preßburger Friedens haftete. Die Träger derſelben wandelten ſich in den Anſichten des Adels zu Erbfeinden um. Die deutſche Gefolgſchaft der Königin Maria wurde als der Vorbote einer Raubſchar betrachtet, welche die Herrſchaft im Reiche und den Beſitz aller Güter an ſich zu reißen beſtimmt war. Nun ſteigerte ſich dieſer Zuſtand bis zum Paroxismus des Wahnſinns: der Haß gegen die Deutſchen wurde das Schlagwort, das die große Partei zuſammenhielt. „Hier iſt der Name der Deutſchen ärger verhaßt, als der der Türken," ſchrieb der polniſche Geſandte im November 1526 aus Stuhlweißenburg; Vielen wurde zur Loſung: „lieber türkiſch als deutſch".[1]

Dieſe Zuſtände erlaubten nur einen ſehr vorſichtigen Gebrauch von den Traktaten auf dem Reichstage in Preßburg zu machen. Ferdinand hing an ihnen mit Leib und Seele, doch war er gezwungen, ſie mehr nur wie einen Vorwand, wie eine Veranlaſſung als wie ein Recht bei der Bewerbung um den Thron in Anſpruch zu nehmen. In der Verſammlung, die ſich nur ſehr allmählich verſtärkte, griff die Anſicht durch, daß die Hausmacht Ferdinands deſſen Wahl empfehle. Ungarn ſei nicht ſtark genug, ſich aus eigener Kraft der Türken zu wehren. Die Macht der Vormauer der Chriſtenheit ſei gebrochen. Die Wiederherſtellung und Verwahrung derſelben durch die Erblande Ferdinands ſei ein Gebot der Klugheit und Notwendigkeit. Ferdinand kenne die Türkengefahr; ſeine Gebiete ſüdlich der Drau hätten nicht nur einmal ſchaudernd geſpürt, was der türkiſche Plünderer und Räuber vermöge. Auf dieſem Wege ging der Gedankengang des Palatin Stefan Bathory, des Schatzmeiſters Thurzo und des Protonotärs Revay, die im Namen der Magnaten das Wort führten, weiter, bis er zur Macht des Kaiſers gelangte, die ſich durch Ferdinand zum Schutze Ungarns anbiete. Die Verhandlungen konnten jedoch erſt am 16. Dezember eröffnet werden und die Wahl

[1] Fraknoi, a. a. O. I., 40 ff.

ſelbſt erfolgte am 17. Dezember, nachdem die Erwählung Zapolyas zu Stuhlweißenburg für ungültig erklärt worden war.

Unſere Aufgabe leitet auch hier an den einzelnen Vorgängen vorüber zur Hauptſache. Gewiß iſt nun, daß von ſeite Ferdinands durch deſſen Räte die Verträge als zurecht beſtehend dargeſtellt wurden, doch mit dem ſofortigen Zuſatze, daß er um derſelben willen nicht, wie ihm vorgeworfen ſei, das Reich bekriegen wolle, ſondern vielmehr bitte, ihn zum König zu erklären, ihn als ſolchen anzuerkennen, anzunehmen und zu halten.[1] Gewiß iſt auch, daß von ſeiner Seite das Wort, ihn zum König zu wählen, vermieden wurde, aber eben ſo ſicher iſt, daß er dennoch gewählt wurde, daß er ſich tatſächlich der Wahl unterzog. Mit der Abgabe der Stimme machte der Palatin den Anfang, die andern folgten nach. Ebenſo ſicher iſt auch, daß die Magnaten die Anſprüche der Königin Anna auf die Krone willig anerkannten, aber nicht infolge der Eheverträge, ſondern auf Grund des Vorganges der Altvordern in den früheren Jahrhunderten, die das Recht der Töchter auf die Krone nicht ſchmälerten, ſondern eben durch Wahl behaupteten. Sicher iſt ferner, daß Ferdinand das Dekret der Wahl, das ihm im Januar 1527 eine Geſandtſchaft des Reichstages in öffentlicher Verſammlung überreichte, annahm und feierlich publizierte. Endlich iſt eben ſo ſicher, daß er noch einige Tage früher, eher als dieſe Geſandtſchaft in Wien eintraf, nämlich ſchon am 1. Januar 1527 an Magnaten, Edelleute, Korporationen und königliche Freiſtädte Sendſchreiben erließ, in welchen er denſelben die Wahl kundgab, hoffend, die Nachricht darüber werde ihnen erwünſcht und angenehm ſein, und aufforderud, ihn von der Billigung und Zuſtimmung zu derſelben in Kenntnis zu ſetzen.[2]

Dieſem faſt voreiligem Griffe nach der Krone gab Ferdinand ſpäter wiederholt die Wendung, daß er ſich des armen, unglücklichen, zerriſſenen ungariſchen Reiches aus Barmherzigkeit angenommen habe. Er mag ja auch einem ſolchen Gefühle Raum gegeben haben, aber ſicher iſt nun auch, daß er die Demütigung der Wahl ſchmerzlich empfand. Er gab ſich ſpäter alle Mühe, das Gedächtnis der Wahl auszulöſchen, die Erinnerung daran zu vertilgen. Bei allen Gelegenheiten, wo es nur

[1] Fraknoi, a. a. O. I., 69: »Nos in regem ac dominum suum, patrem patriae, dominatorem, principem verum legitimum et naturalem assumant, recognoscant . . . acceptent . . suscipiant et declarent«. Ob dieſe Ausdrücke in der Inſtruktion wörtlich vorkamen?

[2] Fraknoi, a. a. O. I., 55. — Archiv des Vereines für ſiebenb. Landeskunde, Urkundliche Beiträge zur Geſchichte Siebenb. von der Schlacht bei Mohatſch uſw. XXVI., 251.

anging, ließ er erklären, daß er auf Grund seines Erbrechtes Besitz vom Reiche ergriffen habe. Wir machen hievon nicht um der Hartnäckigkeit Ferdinands willen, die bekannt genug ist, Erwähnung, sondern weil man schon bei seiner Thronbesteigung auf eine Menge von Bedenklichkeiten stößt, die seiner Regierung wenig heilsame Folgen verhießen. Er eröffnete dem Reiche die glänzendsten Aussichten; vor ihm her gingen freigebige Versprechungen und Zusagen ohne Zahl und Maß. Er ließ sie mündlich bei seiner Wahl vorbringen, in Patenten und Schreiben streute er sie über das ganze Land. Er verbarg nicht, er sei ein Fremder und der Landessprache unkundig, aber er gelobte, er werde die Verwaltung durch einheimische, mit den Gesetzen und Rechten des Landes vertraute Männer führen lassen und nie Ausländer mit einem Amte betrauen. Er beklagte den Haß gegen die Deutschen, die Feindseligkeiten, die zwischen den beiden Nationen herrschten. Eben aus diesen Ferdinandischen Kundgebungen springen die Anstände hervor, die weit und breit gegen ihn erhoben wurden. Man muß fragen, ob er daran dachte, solche Zusagen zu halten, was bei dem Mißtrauen gegen die Ungarn, das ihn nie verließ, fraglich erscheint. Aber ein König besitzt andere Mittel, seinen Namen populär zu machen, und der Bestand und der Ruhm des Reiches erledigen solcherlei Anliegen ungesucht. Die Geschenke, die Ferdinand spendete, erschöpften seine Kassa rasch; nun vergabte er Güter und Ämter in der maßlosesten Weise. Im Frühjahre schrieb er seiner Schwester, die ihn auf Erfüllung der Versprechen drängte, er werde von denselben so viele halten und erfüllen, als er eben könne, und habe für das ungarische Reich schon 90.000 Goldgulden verausgabt, ohne einen Heller zurückzuerhalten. Den gerechten Haushalter wird man nicht tadeln, aber wo bleiben die glorreichen Aussichten, die er dem Reiche eröffnete: kaum bei Belgrad und in Serbien sollten die siegreichen Waffen anhalten. Doch wir erblicken schon die Gesandten, die nach kaum vier Jahren dieselbe Straße ziehen mit gefüllten Geldbeuteln, um vom Sultan Friede oder auf einige Monate Waffenstillstand zu erhandeln.

Das war ja die scheinbar großartige, die unvergleichliche Stellung, die Ferdinand durch das Schicksal zugefallen, die jedes Urteil zu seinen Gunsten befangen machte. Auf seiner Seite standen die weitausgedehnten Erblande, zu denen nun auch Böhmen und Mähren trat, der mächtige Kaiser, das waffengewaltige Reich, das ihn als Vertreter des Kaisers verehrte. Als einem Fürsten von solcher Macht gab ihm der Palatin auf dem Reichstage zu Preßburg die erste Stimme. Die imposante Macht war wohl vorhanden, aber für Ungarn war sie nichts mehr als ein

großes Blendwerk, das die Blicke der Menschen trübte. Doch wenn sonst niemand in diesen Gegenden in Wirklichkeit den Stand der Dinge erkannte, Ferdinand mußte ihn einsehen. Die Unternehmungen und Befehle seines Bruders sowie dessen Räte klärten ihn auf, und er hat alsbald auf Grund solcher Einsicht gehandelt und seine Politik in Ungarn eingerichtet. Man kann diese in ein einziges Wort fassen: aus dem großen Kriege der gesamten Kraft des ungarischen Reiches gegen die Türken, wurde ein kleiner Krieg Ferdinands gegen seinen Nebenbuhler, der die Zeit seines Lebens überdauerte. Für andere freilich blieb das Blendwerk bestehen, nur Ferdinand täuschte es nicht. Er hat nie mehr für sich, als den Namen seines Bruders gehabt. In Wahrheit hinderte ihn sogar dieser, selbst nur die Kräfte seiner Erblande oder einen Teil der Unterstützung des Reiches, das sich zuweilen doch für ihn in Bewegung setzte, in Ungarn so zu verwenden, daß ihm ein Vorteil daraus erwuchs. Ferdinand war nur ein Mittel, ein Werkzeug der Politik Kaiser Karls V., die die Welt umspannte. Er wurde von seinem Bruder sehr bald angehalten, sich mit Zapolya friedlich zu vergleichen, um die Türken von Ungarn abzuwehren, und erhielt dann den Rat, sich den Türken gegenüber mit Geld abzufinden und dem Sultan Tribut zu zahlen.

Ferdinand aber nannte sich nun Herr der ungeheuren Länderstrecke von den böhmischen Gebirgen an im fernsten Nordwesten bis zum Schneegebirge der Karpathen im entlegenen Südosten. Die Fülle an Gütern und Gaben der Natur, welche diese Gebiete darboten, den Unterschied und das Gemisch der Sprachen und Nationen, die sie bewohnten, forderten die anhaltende persönliche Übersicht und organisatorische Kraft eines ungewöhnlichen Herrschers heraus. Statt dessen blieb ihnen Ferdinand immerfort ein fremder König. In ihm wiederholt sich etwas von der Gestalt Friedrichs III., in vielen Zügen lebte der alte Kaiser im Urenkel wieder auf. Er war aller Orten daheim und doch nirgend zu Hause zu finden. Ungarn war ihm stetig Ausland. Weil er nun überall handeln sollte, handelte er nirgends. Er wollte alles behaupten, aber andere sollten tätig sein. Von seinen Ansprüchen ließ er nie einen fallen, in welche Lage er immer geriet, andere sollten für ihn kämpfen und leiden. In ihm wohnte weder Sinn noch Verstand, daß die gewaltige Zeit und seine Herrschaft eines Königs begehrten, der Felsen wälze und Steine fortrücke, seine geschäftige Regierung bewegte aus den Kanzleien heraus nur Sandkörner. Nicht entscheidende Unternehmungen, welche die Schmerzenslaute seiner Lande von ihm verlangten, nicht mächtige Taten, die jede Stunde von ihm erwartete, waren seine Sache;

mitten in dem unaufhörlich tobenden Kriegsgeschrei schienen die Orte seines Aufenthaltes gewöhnlich von tiefem Frieden umhüllt zu sein. Mit Geschenken, Versprechungen, Zusagen wollte er Anhänger gewinnen und durch diese die Untertanen beherrschen. Mit diesen wichtigen Mitteln allein dachte er sich zu behaupten: eine andere Kraftanstrengung wird niemand in seiner Regierung entdecken. Denn wie er sie begonnen, so setzte er sie fort. Er konnte alles zusagen und kümmerte sich wenig darum, daß er nichts hielt. Er forderte allenthalben Treue und Vertrauen und schrieb den Umständen zu, wenn er niemandem Glauben hielt und das auf ihn gesetzte Vertrauen täuschte. Wer solche Wege verachtete und sich nicht durch sie gewinnen ließ, oder gar die Hoffnung auf ein königliches Gebaren stellte, wurde für einen sehr gefährlichen Feind gehalten. Denn hier gedieh nur Unterwürfigkeit, diese Luft wirkte tötlich auf die freie Selbständigkeit, und wehe dem Diener, dem ein Unglück in Ausrichtung seines Auftrages etwa zustieß.

Während Ferdinand nun Anhänger im Lande werben ließ durch ihm zu diesem Geschäfte besonders empfohlene Vertraute, die mit Instruktionen und Vollmachten versehen wurden, und selbst nach Böhmen zog, um dort zum Könige gekrönt zu werden, reisten Gesandte Zapolyas nach Venedig und Rom, woher ihm schon früher wirksame Förderung zur Erreichung der Krone zugesagt worden war, und nach Frankreich, wo er mit der Anzeige seiner Thronbesteigung bei Franz I. ein Bündnis beantragte. In Venedig fanden die Gesandten zuvorkommende Aufnahme, wenn auch keine bindende Zusagen, und der Papst schwebte damals in gefährlicher Lage angesichts des Vorrückens des deutschen Heeres, das Rom im Namen des Kaisers eroberte. Doch ist bekannt, daß der französische König eifrig auf das Bündnis einging. Die Subsidien, die Zapolya infolge desselben erhalten sollte, sind jedoch nicht die Hauptsache, sondern daß dieser Bündnisabschluß die Vorstufe der Verbindung Zapolyas mit Soliman wurde.

Denn zuerst verbündete sich Franz I. von Frankreich mit dem Sultan, dann erst König Johann von Ungarn. Der französische Gesandte Rincon spielte die Hauptrolle bei der Verabredung des Vertrages.

2. König Johann und der Reichstag zu Ofen im März 1527.

Das ungarische Reich hatte nunmehr zwei Könige. Im Laufe eines Jahrhunderts stand dasselbe wiederholt an dieser gefährlichen Klippe, zwei Herrn zu haben, die es doch nicht ertragen konnte. Als Matthias erwählt wurde, bewirkte vorerst das Übergewicht seiner Verwandtschaft,

dann die nicht geahnte, faſt unerhörte Energie des kaum dem Jünglingsalter entwachſenen Königs, daß die Gefahr des Doppelkönigtums an dem Reiche vorüberging: denn hier war nicht nur ein gewählter, ſondern ein geborener König. Johann Corvin, der Sohn der Tochter des Bürgermeiſters zu Breslau, erbte vom Vater den hohen Schwung der Seele, doch nicht die zugreifende Tatkraft, die dieſer im Hauſe des alten Huſſiten auf der Königsburg in Prag kennen gelernt hatte. Aber in ſeine Hand legte der Vater, der ihm die Krone aufzuſetzen vom Schickſal verhindert wurde, tatſächlich alle Gewalt über das Reich. Johann Corvin brauchte nur die Hand auszuſtrecken nach der Krone, ſo war ſie ſein eigen. Das verſtand er nicht. Er ließ ſich von den Magnaten täuſchen: in Bruchſtücken wurden ſeinen unerfahrenen Händen die Mittel und Werkzeuge zur Behauptung der glänzenden Herrſchaft ſeines Vaters entwunden. Die Magnaten hatten dann kaum Wladislaus gewählt, als der Bruder desſelben, der dritte Kronprätendent, an die Pforten des Reiches mit Heeresmacht pochte und eindrang. Die verächtlichen Handlungen ſind bekannt genug, die Wladislaus beging, bis der Eingedrungene ſich wieder entfernte. Auch jetzt blieb das Reich von einem Doppelkönigtum verſchont, aber der Staat zahlte dafür einen Preis, der ihm den Todesſtoß verſetzte.

Drei und ein halbes Jahrzehnt lag er ſiech an der Wunde darnieder, die Generation von Menſchen, die damals in der Wiege noch ruhte, war nun zu voller Manneskraft herangereift, als die Kataſtrophe wieder eintrat. Der Wunſch des alten Zapolya erfüllte ſich wohl, den er im Blicke auf Johann Corvin geäußert hatte, nun war ſein Sohn zur königlichen Würde erhoben worden. Aber von den Sünden der Väter iſt geſagt, daß ſie heimgeſucht werden an den Kindern. Die Gegnerſchaft vieler Magnaten gegen König Johann datiert noch aus den Tagen ſeines Vaters. Es war ihr gelungen, einen Gegenkönig aufzuſtellen, und in deſſen Gefolgſchaft hohen und niederen Adel zu ziehen.

Man muß ſich auch hier wieder die eigentümliche Lage Ferdinands und Johanns vergegenwärtigen. Die Macht, welche die Staaten zuſammenzwingt und zuſammenhält, wie ſehr auch die einzelnen Beſtandteile derſelben auseinandergehen mögen, ruht auf dem Glauben an den König, auf dem geheimnisvollen Gefühle, das ihn mit dem Nimbus umkleidet, er gehöre einem alten glorreichen Herrſchergeſchlechte an, das des Regierens gewohnt iſt. Die Habsburger vereinigten nun neben dieſem geiſtigen Erbteil der Vorfahren eine unerhörte Machtfülle tatſächlich in ihrer Hand. Das Haus Ferdinands beherrſchte im Augenblick ſozuſagen

die Hälfte der alten Welt und eroberte eine neue. Der Verlauf unſerer Darſtellung wird zeigen, wie viel dieſe Vorſtellung von der Macht Ferdinands über die Bewohner Ungarns im Einzelnen vermochte. Zapolya hatte die überwiegende Mehrzahl der Reichsangehörigen für ſich, ihn umgab der Zauber, der glänzend die Geſtalt des nationalen Königs umſtrahlt und ſie aus der Menge emporhebt. Die nationale Anhänglichkeit verließ ihn nie: ſie verzweifelte wohl oft an ihm, hörte aber nie auf, der Sporn ſeiner Tatkraft zu ſein. Hiſtoriſch angeſehen baut ſich das Königtum auf dieſen beiden Potenzen auf. Beide treten gemeinſam auf oder abgeſondert übt jede einzeln für ſich ihre Wirkung zum Heile des Staates aus. Doch iſt die eine an ſich nur paſſiv, die Natur der andern aber iſt durchaus aktiv und, weil ſie Leben enthält, ſtets ſtärker geweſen als jene, wenn ſie gegeneinander in Widerſtreit gerieten.

Mußte denn nun das Staatsſchiff des ungariſchen Reiches ſcheitern an der Klippe, welche die doppelte Königswahl bedeutet? Die Frage wäre leicht zu beantworten, man richte ſie nur an ganze Menſchen. Eine einfache Konfrontation beider Könige würde ſie löſen. Der Staat ſchwebte auf der Spitze des Schwertes; der Entſchluß, König zu ſein, wurde von dem Gewichte einer welthiſtoriſchen Entſcheidung belaſtet. Waren beide Männer dem großen Momente gewachſen, oder ſtand einer in ſeiner Perſon minderwertig dem andern nach, ſo warf einer den anderen raſch nieder, oder der Schwächere wich wollend oder grollend von der Bühne. Mit hartem Stoße mochte das Staatsſchiff auf die Klippe anrennen, doch es barſt nicht und ſchwellte die ſiegreichen Segel zum Sturm gegen den äußern Feind.

Doch um ein ſolches Gottesgericht herauszufordern, fehlte es an Menſchen. Man ſchaute wieder aus nach der Hülfe von 1490. Unparteiiſchen und unbeirrten Blickes beurteilte der Kaiſer aus der Ferne wenigſtens auf der einen Seite die Lage der Verhältniſſe. Karl V. gab ſeinem Bruder den Rat, der ſich wie ein Auftrag ausnimmt, ſofort noch im November 1526 mit Zapolya um jeden Preis, nur um den der Krone nicht, Friede zu ſchließen und ſich zu vertragen. An dem Tage der Wahl zu Preßburg, am 17. Dezember, veranlaßte die entſchiedene Anſicht des Kaiſers jene merkwürdige Äußerung Ferdinands an die zu ihm geſandten Botſchafter Zapolyas, die dem Unkundigen wie eine leere Ausflucht erſcheint. Ferdinand müſſe die Befehle des Kaiſers abwarten, hieß es, ehe er Antwort auf ihre Anträge in betreff der Thronbeſteigung Johanns gebe. Aber die Politik Karls V. verachtete die Maulwurfsgänge, ſie zeigte ſich Ungarn gegenüber durchaus offen und gerade und ſchnitt

von vornherein ſcharf durch alle Hoffnungen von Luftſchlöſſern, die in Ungarn auf ihn gebaut wurden. Wie oft wird man von dem Erſtaunen des Unwillens gefeſſelt, wenn man die nachherige ununterbrochene Zurückhaltung des Kaiſers von ungariſchen Dingen erfährt! Aber dieſelbe liegt in der geraden Linie ſeiner urſprünglichen Kundgebung, von der er nie abwich. Nicht tatſächlich Hülfeleiſtungen, ſondern nur gute Dienſte verhieß er Ferdinand. Darum ſo ſehr ſich dieſer auch ſträubte, er mußte nachgeben. Daß er nur zum Schein nachgab vor der Hand und das hinterhaltige Benehmen die längſte Zeit fortſetzte, ſtets direkte Unterſtützung durch den Kaiſer in Ausſicht zu ſtellen, mag aus ſeiner Natur erklärt werden und aus der Stellung, die er inne hatte. Aber aus dieſen Gründen ging die Friedensvermittlung hervor, die der polniſche König zwiſchen Ferdinand und ſeinem Schwager Zapolya anſtrengte, und die zu Konferenzen zwiſchen beiden Parteien führte, die freilich langwierig und reſultatlos genug waren. Sie begannen im Sommer 1527 zu Olmütz und wurden 1528 zu Breslau fortgeſetzt. Die Verhandlungen brachten es endlich bis zur einſtimmigen Ernennung von Schiedsrichtern. Als aber das Meritum zur Sprache kam und die Schiedsrichter einem Vergleiche zuneigten, der Ferdinand nachteilig dünkte, wurden ſie fallen gelaſſen. Doch mußten ſie auf Betreiben des Kaiſers immer wieder aufgenommen werden, und erſt der Friede von Großwardein entſprach dem Willen des Kaiſers. Inzwiſchen ergriffen die Beſtrebungen, ſich dem Überfluß zweier Könige zu entwinden, noch einmal energiſch die Gemüter der Nation. Doch nur erinnern daran dürfen wir an dieſer Stelle. Der Vorſatz, die Einheit des Reiches unter einem Könige herzuſtellen, der von den Ständen ausging, ſcheiterte gerade ſo, wie die Bemühungen, deren wir eben gedachten.

Dunkel erhob ſich die Zukunft vor dem ungariſchen Reiche: auf der düſteren Wand aber, welche die kommenden Ereigniſſe noch verdeckte, gruben ſich immer tiefer die Zeichen ein, die deſſen Trennung weisſagten.

In der zweiten Woche nach ſeiner Wahl ordnete König Johann eine Geſandtſchaft an Ferdinand ab, um demſelben eben ſeine Erwählung und Krönung anzuzeigen und um ihn zu beglückwünſchen über der Gewinnung der Krone Böhmens, des Landes, das zuvor mit Ungarn denſelben König hatte. Die faſt gleichzeitig in Stuhlweißenburg und Prag geſchehene Wahl erweckte die Vorſtellung, beide Erwählte hätten ſich in das Erbe Wladislaus II. geteilt und ſei eine Aufforderung an beide zur Eintracht und zur Übereinſtimmung mit einander, um mit

gemeinschaftlicher Kraft den grausamen Feind der gesamten Christenheit zu bekämpfen und denselben von den Grenzen ihrer Lande, die er gleichmäßig bedrohte, mit vereinigter Macht abzuwehren.[1] König Johann wird dazu sein ganzes Reich aufbieten und hofft zuverlässig, daß Ferdinand in vollem freundschaftlichem und nachbarlichem Einverständnisse mit ihm das Gleiche zu vollbringen sich entschließen werde. Die Gesandten wurden in Preßburg sehr schnöde abgewiesen. Als sie in Wien anlangten, sollen sich Anstände ergeben haben wegen der Sprache, deren sie sich bedienten. Es wäre ergötzlich, wenn nachgewiesen werden könnte, daß derartige nichtswürdige Anstöße, die nur im Gehirn der Impotenz entsprungen, in den Wiener Kanzleien erfunden worden seien. Aber die Gesandten wurden angewiesen, ihr Anbringen nicht allein mündlich, sondern auch in schriftlicher Übersetzung vorzulegen. Am 17. Dezember, gerade am Wahltage Ferdinands, erhielten sie den Bescheid, dessen wir schon oben gedachten. Da in ihrer schriftlichen Eingabe gleichwie in ihren mündlichen Mitteilungen Wendungen sich fänden, welche den Rechten des Kaisers und den Rechten seiner Gemahlin Anna, der geborenen Königin von Böhmen und Ungarn, widerstreiten, so müsse die Antwort verschoben werden bis zur Einholung des Willens des Kaisers. Denn dieser allein habe zu bestimmen und darüber zu verfügen, was dem Lande Ungarn ersprießlich sei. Die Willenserklärung des Kaisers werde indessen bis zum Georgstage des nächsten Jahres eintreffen und dann bekannt gegeben werden. Man lebe jedoch der Erwartung, daß bis dahin ihr Herr nichts unternehmen werde, was der Christenheit und dem Reiche Ungarn zuwider sei und denen Gefahr bringe, die sich seit lange unausgesetzt mit den Türken im Kampfe befinden und auch gegenwärtig die ausgedehntesten Rüstungen machen zum Widerstand gegen die Ungläubigen, zur Rettung der Christenheit und des ungarischen Reiches. — Das ist eine zurückhaltende Antwort, die nur leise tastend die vorhandenen Anstöße berührt. Sie redet nicht von den Rechten Ferdinands, sondern schiebt die Annas in den Vordergrund zusamt den Rechten des Kaisers, indem sie dessen

[1] Graf Josef Kemény, Deutsche Fundgruben der Geschichte Siebenbürgens. Klausenburg 1840. II., 11 ff. — Wir führen aus der Antwort Ferdinands an: . . . sic et nunc sacri imperii electores, principes et status opera et diligentia Maj. Suae congregati sunt, sic nulli quoque diligentiae parcendo Caesarea majestas antedicta imprimis tanquam caput Christianitatis omnia regna et provincias suas haereditarias non cessat neque cessabit exhortari et monere ad bonam expeditionem . . et ad defensionem et conservationem maxime regni Hungariae eiusque incolarum. Das ist fortan stehende Formel in allen Erlässen Ferdinands; man sieht, wie wenig Halt sie gerade hier hat.

Friedensmahnungen eigenartig auslegt. Nicht nur daß sie Zapolya nicht König nennt, sondern sie gibt ihm überhaupt keinen Titel und holt weit aus, ihn mit der Macht Ferdinands zu schrecken. Ungarn steht unter dem Schutze des Kaisers und der deutschen Fürsten, es bedarf des Armes nicht, den ihm die Gesandten anboten: so mag man zwischen den Zeilen lesen, denn in diesem Zusammenhange wird des Anerbietens direkt gar nicht gedacht. Johann stand im Einverständnisse mit den Herzogen von Baiern, die ihre Absichten auf Böhmen ungern scheitern sahen, und wußte, was von dem Beistande der deutschen Fürsten zu halten sei, aber Ferdinand fürchtete offenbar einen Angriff von seiner Seite, der so zu sagen in der Luft lag. Diese Besorgnis preßte Ferdinand die unmittelbare Bezugnahme auf den Herrn aus, der die Boten sandte, der in der Zwischenzeit, bis die Antwort des Kaisers anlange, nichts unternehmen werde, was Ungarn schädlich sei. Mit dieser sonderbaren Zumutung an den Feind fällt das Schriftstück aus der Rolle und vergißt die Schlauheit, die es bis dahin behauptete. Denn in der Tat mußte ein Angriff Johanns für Ferdinand die nachteiligsten Folgen haben. Er mochte wohl die Rüstungen, die er in Kärnthen angeordnet, und die Truppensammlungen in den österreichischen und steierischen Gebieten verschleiern wollen, indem er dieselben als gegen die Türken gerichtet darstellte. Doch diese Anstrengungen hatten wegen des Mangels an Geld keinen Fortgang, die ganze Grenze stand einem Einfalle der Ungarn offen.

Nun war König Johann der friedfertigste Mann seines Zeitalters und seiner Nation. Ein Angriffskrieg kam nie in seine Gedanken, er verteidigte sich nur so gut und schlecht, wie er eben konnte. Wir müssen auch diese Wahrnehmung vorwegnehmen und derselben hier die Stelle anweisen: Zapolya hat Ferdinand nie angegriffen und verteidigte sich schwach genug, selbst gegen die nicht zahlreichen und oft wenig kriegstüchtigen Scharen des Gegners. Ein Angriff auf Ferdinand in diesem Augenblicke hätte dessen Partei in Ungarn zersprengt und diesen in die Zwangslage gebracht, als Eroberer auftreten zu müssen. Der Angriff unterblieb. Doch wie immer, Kriegsvorbereitungen mußten beide Gegner treffen, und ihr Unglück war, daß sie vorerst absehen mußten von dem Erbfeinde des Reiches. Ungarn rief laut nach Waffen und Hülfe: Die Gegenkönige boten beide auf nicht zum Schutze des Reiches, sondern zum Streite gegen einander um den Besitz des Reiches. Dieses Unglück verfolgte sie ihr Leben hindurch: fast jede ihrer Unternehmungen drückte der Fluch, sie gelte vorzugsweise den eigenen Interessen, denen die Wohlfahrt des Reiches geopfert werde. Das ist nun bei Thronstreitigkeiten

keine absonderliche Erfahrung und wäre zu ertragen gewesen, wenn eben der Zeitpunkt rasch erschien, wo einer dem andern unterlag oder durch Vertrag dem Hader ein Ende gemacht wurde. Die Naturen beider Könige bedingten die Permanenz der Fehde. Der Eine vermochte aus der Enge des Herrschaftsgebietes, über das er unmittelbar gebot, nicht die Stärke zu entwickeln, die nötig war, um den andern vom Betreten des Reiches mit durchgreifendem Erfolge abzuhalten, abgesehen davon, daß er es nie versuchte, und der andere wurde gedeckt durch den Zusammenhang mit bedeutenden ausländischen Kräften, während diesem hinwieder die Verschlingung mit diesen Kräften nicht entfernt den Nachdruck gewährte, um jenem jeden Anhaltspunkte im Reiche zu entwinden. Die Zeit war vorüber, wo ein ungarischer König in Österreich Eroberungen machte oder seine Residenz in Wien aufschlug, und König Johann war eben gestorben, als ihm die Böhmen ein Bündnis gegen Österreich antrugen, das für König Ferdinand unmittelbar gefährlicher war als das mit Frankreich, und wir werden erwähnen, wie Ferdinand einmal gezwungen war, den Sachsen zuzumuten den jenseits der Theiß geschlagenen Zapolya völlig niederzuwerfen, weil er nicht ein Fähnlein Kriegsvolk besaß, das diesen Fluß zu überschreiten wagte. So geschah, daß das Reich, dem sie Schutz und Heil verheißen hatten, durch sie zur Wüste gemacht wurde.

Nicht abzusehen ist das Ende dieses entsetzlichen Zustandes, unter dem die Bevölkerung namenlos litt und zugrunde ging. Wir denken an die Türken, denen alle Wege offen standen, an die ihnen gehorchenden Raubscharen aus der Moldau und Walachei, aber auch an die Kriegshaufen, die von den Königen zusammengebracht wurden, gleichviel ob sie der Heimat oder der Fremde angehörten, ob sie aus den Aufgeboten der Komitate oder aus geworbenen Söldnern bestanden. Nicht der Krieg, sondern Raub und Plünderung war ihr tägliches Geschäft, bis es ihnen zur Gewohnheit wurde, weil die Soldzahlung regelmäßig ausblieb. Die unbeschreibliche Grausamkeit der damaligen Kriegführung ist hundertmal zu schildern vergeblich versucht worden; wenn in andern Ländern der Krieg mit Feuer und Schwert im buchstäblichen Sinne der Worte geführt ward, so erzeugte er in Ungarn grenzenlose Greuel. Selbst sonst gute Truppen verwilderten hier, und die nach Ungarn verschlagenen deutschen Landsknechte trieben es bald ärger als die verrufensten Horden der Tartaren und Asiaten. Schon im Frühjahre 1527 begannen die Serben zwischen der Theiß und dem Maroſch im Namen Ferdinands ihre Raubzüge, die sie bis nach Siebenbürgen ausdehnten, aber die wirkliche Kriegsfurie entfesselte er selbst erst in der zweiten Hälfte jenes Jahres.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Viſegrad nahm König Johann ſeinen Aufenthalt in Gran, wo er den Winter zubrachte. Ich erinnere an den Ausſpruch ſeines Hofpredigers: Als Gott der Herr ihm die Krone gab, nahm er ihm die Entſchloſſenheit des Handelns, die einem Könige gebührt. Ich füge hinzu, Szeremi war deſſen ſicher, ſeinem Herrn ſei dieſe Kühnheit eigen geweſen. Denn die lange Raſt in Gran war ihm verboten, während Ferdinand Anhänger ſammelte, bewirkte, daß Kroatien ihn zum Könige wählte, und die Serben an der Theiß aufwiegelte. Nur Slavonien erklärte ſich für ihn. Endlich ermannte er ſich, damit er zeige, er ſei wirklich der gekrönte König des Reiches, und die Wahl in Preßburg ſei nur ein Schlag in die Luft geweſen. Am 6. Februar erließ er die Berufungsſchreiben zum Reichstage nach Ofen, der am 17. März zuſammentreten werde. Die gefährdete Lage des Vaterlandes fordere zur angeſpannteſten Tätigkeit nach zwei Seiten auf, gegen den Feind von außen und gegen den von innen, gegen die Treibereien nämlich jener Wähler, die unter dem Deckmantel der Verteidigung des allgemeinen Wohles und des Vaterlandes das Unkraut des Zwieſpaltes in die Nation auszuſäen ſich bemühten, dabei aber die Vertilgung der Nation im Auge hätten. Der Rat der Biſchöfe, der Bannerherrn und aller andern Stände habe die Pflicht, den König zu unterſtützen, der dieſem Übel zu wehren den Auftrag habe. Zahlreich ſollten daher die Gerufenen ſich ſammeln, und der Wunſch des Königs begehrt, daß die geſamte Adelſchaft erſcheint; nur wo beſonders beſchwerliche Umſtände obwalten, ſoll den Komitaten geſtattet ſein, ſich durch Abgeordnete vertreten zu laſſen. Der König gibt die Verſicherung, dafür zu ſorgen, daß dem ehedem ſo oft beklagten Übelſtande, die Beratungen zu verſchleppen, gewehrt werde. Alle Angelegenheiten ſollen im Laufe weniger Tage ihre Erledigung finden.

Der wiederholte Appell an die Nation würde uns belehren, daß der König auf das zahlreiche Erſcheinen des kleinen Adels rechnete, in dem er ſeinen größten Anhang ſah, ſelbſt wenn in dem Einladungsſchreiben die letzten Sätze fehlten, die ſich nur auf ihn bezogen. Denn die Magnaten beobachteten öfter das Verfahren, die wichtigen Beratungen erſt dann zu beginnen, wenn der kleine Adel, dem die Subſiſtenzmittel raſch ausgingen, meiſtensteils ſchon die Heimat geſucht hatte. Dennoch fand ſich der kleine Adel, abgeſehen von den Abgeordneten der Komitate, nicht gerade zahlreich ein. Im Übrigen war die Verſammlung ſehr groß und ſehr anſehnlich; das Reich ſah eine gleiche nachher nie wieder in ſeiner Mitte zuſammentreten. Dreiundfünfzig Komitate, zehn k. Freiſtädte,

Slavonien und Siebenbürgen ſchickten Geſandte. Es fanden ſich ein neben dem Erzbiſchof von Gran noch acht Biſchöfe, drei Pröpſte, einundzwanzig Bannerherrn und Barone, acht Obergeſpäne und hundertzwanzig Abgeordnete der Komitate, neben dem übrigen Adel die Geſandten der Freiſtädte und der Sachſen aus Siebenbürgen, im Ganzen über zweihundert Perſonen. Der König erlebte einen hohen Moment voll unauslöſchlicher Eindrücke auf eine tapfere Seele. Es war ihm vergönnt, ſich vom ganzen Reiche umgeben zu ſehen: er durfte ſich fühlen als der Erwählte der Nation. Und wie das nun der aufgeſchloſſene Sinn eines Volkes für die öffentlichen Dinge mit ſich bringt, oder wo eine Erwartung, eine Hoffnung alle erfüllt und in der Stunde der Gefahr die Spannung jedes einzelnen Gemütes die Zuverſicht des Gelingens und der Rettung in allen anfacht, der Reichstag zeigte ſich entſchloſſen, die Kriſis des Doppelkönigtums zu überwinden, die Parteiſucht wegzuwiſchen und in einem Lager, unter einer Führung ſich dem Reichsfeinde entgegenzuwerfen. Der Sieger über die Türken iſt der König über Ungarn. Dieſer allein geſunde Gedanke, an dem das Reich geneſen konnte, bewegte die ganze Reichsverſammlung. Ob der König dieſe Begeiſterung in die Anweſenden hineintrug? Ich glaube es nicht: ſie brachten dieſelbe mit, es war ſchon genug, wenn er von ihrem Hauche berührt ward und darüber wachte, daß ſie nicht verrauſchte, ſondern zu Taten drängte.

In dieſer impoſanten Verſammlung gab es gewiß Perſonen, die durch ihr Erſcheinen nicht das letzte Wort geſprochen zu haben glaubten, die noch nicht eine entſchiedene Haltung eingenommen hatten, deren Stellung zuwartend war, von der Erwägung abhing, nicht etwa ihr beſonderer Vorteil, ſondern die Erhaltung des Staates fordere gebieteriſch den Anſchluß an jene Mehrheit der Reichsgenoſſen, welche die meiſte Tatkraft zur Rettung aus der Not entfaltete. Die Probe hatte noch keiner der Gegenkönige beſtanden, die Zukunft kannte kein Menſch. So unterdrückten ſie die eigene Anſicht und waren dort zu gewinnen, wo ſich dem Vaterlande die günſtigſten Ausſichten eröffneten. In der Maſſe zieht der Erfolg: ſie will nicht nur Schlagworte und Gründe hören, ſondern Taten ſehen, dann erſt wird ſie hingeriſſen.

Die Anhänger und Stellvertreter Ferdinands in Preßburg beobachteten das Schauſpiel, das ſich unmittelbar vor ihren Augen zutrug. In der nächſten Umgebung, vor den Toren der Stadt wählte der Komitat. Der Kanzler Thomas Szalahazi, damals noch Biſchof von Veßprim, beruhigte ſich und ſeine Herrn mit dem falſchen Troſte, daß unter den zuſammenſtrömenden Haufen der Wähler und unter den Gewählten ſich viele

Anhänger der eigenen Partei fänden, die nicht abfallen würden. Auch Königin Maria wiederholte in ihren Briefen an den Bruder dieſe Verſicherung. Sie mochte dabei gewiſſe feile Überläufer aus ihrem nächſten Kreiſe meinen oder auf beſtimmte Adelige hindeuten, die an der Wahl in Preßburg ſich beteiligt und ſich ihrem Hauſe verſchrieben hatten zu jeder Dienſtleiſtung. Denn das Intereſſe ihrer Familie war für ſie allein maßgebend. Doch bekräftigte ſie mit jedem Worte, daß das Fortſchreiten des Bruders auf dem eingeſchlagenen Wege der Verſprechungen und Geſchenke keine belangreichen Reſultate zeitigen werde; auf demſelben könne Ungarn wohl verdorben, aber nicht erobert werden. Man riet darauf Ferdinand, ſelber Geſandte nach Ofen abzuordnen und dazu die Botſchaft des Kaiſers an die Ungarn zu benützen, die eben eingetroffen war. Ferdinand verweigerte, Abgeordnete zu beſtimmen und hielt auch die Boten des Kaiſers zurück. Er wollte offenbar die erfahrenen Diener ſeines Bruders verhindern, perſönlichen Einblick in die Zuſtände zu nehmen, ſogar den Brief des Kaiſers ſandte er nur in einer verſtümmelten Abſchrift an den Reichstag, die nur das Echo der Wünſche Ferdinands iſt, das aus Granada herüber tönte. Denn der Inhalt des kaiſerlichen Erlaſſes an die ungariſchen Stände entſpricht den friedlichen Intentionen Karls V. ebenſowenig als der tatſächlichen Lage des Kaiſers.[1] Die kaiſerliche Kundgebung nämlich wurde in ein Anſchreiben Ferdinands an die Verſammlung in Ofen eingeſchoben, die natürlich für ungeſetzlich erklärt und heimgeſchickt wurde. Bei dieſem Vorgange handelte Ferdinand in vollkommener Übereinſtimmung mit ſeinen Räten in Wien. Das Abſtehen von einer Geſandtſchaft glaubte man mit der angeblich ſchlechten Aufnahme der Boten Ferdinands in Stuhlweißenburg zu rechtfertigen. Die Räte in der geheimen Kanzlei, von denen König Ferdinand durchaus abhing, vertrauen ſtets mehr auf Papier, mit dem ſie allein umzugehen verſtehen, als auf lebendige Menſchen. Die ſtets nur ſchreibenden Räte in Wien verführten ihren Herrn nicht nur einmal zu den folgenſchwerſten Mißgriffen.

Dem Anſchreiben Ferdinands vermochte ein Kind ſein Schickſal vorauszuſagen. Der Ofner Reichstag begegnete ihm mit Keulenſchlägen. Derſelbe beſchloß nämlich als Kriegsbeitrag den zehnten Teil des geſamten beweglichen Vermögens einzuheben, damit der König eine anſehnliche

[1] Die Anſicht von der Verſtümmelung iſt nur eine Behauptung. Damit iſt nicht geſagt, daß Wendungen wie die vom röm. Oberprieſter unecht wären. Fraknoi, a. a. O. I, 114: . . . »romanusque Pontifex cumaliis Haliae potentatibus offensum foedus contra nos percutiunt, regnaque ac dominia nostra inter se dividunt« uſw.

Kriegsmacht werbe und bezahle, um das Vaterland nach allen Seiten zu verteidigen und das Feld gegen jeden Feind glücklich zu behaupten. Die Steuer in dieſer Form und Höhe war in Ungarn nicht unerhört, jetzt wurde ſie auch auf Slavonien und Siebenbürgen ausgedehnt,[1] während Kroatien davon vorläufig ausgenommen wurde, da der dortige Ban Bathyani Miene machte, zu König Johann überzugehen. In einem Monate ſollten die Vorarbeiten und Schätzungen beendigt ſein, um dann ſofort mit der Einhebung der aufgeſchlagenen Beträge beginnen zu können. Wenn aber geſchehen ſollte, daß das Reich von einem der beiden Kaiſer angegriffen würde, ſo ſteht die Inſurrektion des geſamten Adels auf in den gewohnten ſtrengſten Formen, ohne Ausnahme, mit vollzähligem tüchtigem Geleite. Wer bei der Heerfahrt nicht erſcheint, verfällt der Strafe des Hochverrates, die unerbittlich auch an jenen zu vollſtrecken iſt, welche von dem Feldzuge des vorigen Jahres ſich fern hielten. Indem die Proſkription über die drei vornehmſten Räte Ferdinands verhängt wird, über den Palatin Bathori, den Oberrichter Thurzo und den Kanzler Szalahazi, iſt der König aufgefordert, zugleich über die Güter derſelben zu verfügen ſowie über die Beſitzungen aller jener, die bis zu einem von ihm zu beſtimmenden Termine noch zur feindlichen Partei ſich zählen und die Huldigung nicht abgelegt haben. Fernerhin hat der König raſch Vorſorge zu treffen, daß alle Burgen und Schlöſſer, die ſich in den Händen der Deutſchen befinden, dieſen ſofort entriſſen und mit ergebenen Befehlshabern ſowie zuverläſſigen Mannſchaften verſehen werden; überhaupt ſind die Grenzen des Reiches auch nach dieſer Seite hin in wehrhaften Zuſtand zu verſetzen. Ein Beſchluß folgte dem andern: alle bezeugten das Selbſtbewußtſein des Reichstages, der von Ferdinand als ein unerlaubtes Konventikel im Anſchreiben bezeichnet wurde. Kaiſer Karl wird mit dem Sultan gleichmäßig taxiert als Feind des Reiches. Dennoch haben die Stände von ihm im Grunde eine andere Meinung und beabſichtigen mit ihm in Verkehr zu treten. Aber die drohenden Sätze in der durch Ferdinand überſendeten Botſchaft forderten den lauten Unwillen heraus, der den Standpunkt ſo arg verrückte.

Denn den eigenen Standpunkt und die Rechtslage, auf der er fußte, ſtellte der Reichstag in unzweideutiger Weiſe feſt. Die Kodifikation

[1] Fraknoi a. a. O. I, 122. Art. XXVI: Item, quod regnum Sclavoniae et Transsilvania, exquo ipsis malum ita est proximum ut huic regno, sub eadem constitutione ad defensionem regni facta, sint adstricti et obligati. Zum Folgenden: Art. XXXV: Item, quod Majestas regia illas litteras regni, quas de non eligendo alieno rege regnum hoc habet, confirmare defacto ad supplicationem regni faciat.

des Gewohnheitsrechtes und die Sammlung der Reichstagsbeschlüsse wurden einer Kommission übertragen. Wir werden der Arbeit dieser Kommission, die der Enthusiasmus Verbőczys ans Licht rief, in Siebenbürgen noch begegnen. Im Zusammenhange damit erging an den König die Aufforderung, den Beschluß von 1505, der die Wahl eines Ausländers zum König verbiete, als tatsächlich in Geltung stehend zu bekräftigen. Die außerordentliche Maßnahme der Insurrektion richtete sich gegen die Macht des Sultans oder nach Umständen auch gegen die des Kaisers. Ferdinand wurde dabei ignoriert, ich weiß nicht, ob um ihn zu kränken und seine Kraft und seine Anstrengungen als geringfügig, als ungefährlich erscheinen zu lassen, die das gewöhnliche Aufgebot von Truppen leicht vereiteln könne. Diese letztere Festsetzung aber erhebt sich direkt gegen ihn und trifft seine ungarischen Anhänger. Der Protonotar Revay führte zu Preßburg acht Gründe auf, aus denen die Wahl Zapolyas für ungültig erklärt wurde. Eben der letzte Grund bezieht sich darauf, daß bei der Wahl Zapolyas die Rechte Ferdinands und Annas nicht berücksichtigt worden seien, was eben bei der Wahl in Preßburg stattgefunden habe. Dem gegenüber wird nun das seit lange gesetzlich bestehende Verbot gehalten, welches die Berücksichtigung eines Ausländers bei der Wahl des Königs schlechthin ausschließt. Die Spitze kehrt sich geradezu gegen Ferdinand. Das Königtum desselben in Ungarn erscheint überhaupt unmöglich und selbst die Berücksichtigung des von ihm angerufenen Erbrechtes wird als gegen das Staatsrecht stoßend erklärt. Man sucht, welchen Vorteil die Zeremonie der Wahl in Preßburg für Ferdinand in sich schließt. Sein Erbrecht wurde in ganz Ungarn, seine ganze Partei mit einbezogen, für nichtig gehalten: sein einziger Rechtstitel an der Krone war derselbe, den Zapolya besaß: beide waren zu Königen gewählt worden.

Der Unterschied zwischen beiden Königen ist: König Johann schwebte dieser Rechtstitel stets vor Augen, König Ferdinand begriff seinen Inhalt und seine Bedeutung nie.

Man sage nicht: das waren nur Worte, die auf dem Reichstage zu Ofen im März 1527 ertönten und im September desselben Jahres eben auch zu Ofen eine andere Klangfarbe gewannen. Denn selbst die Folgezeit behandelte sie nie für einen leeren Schall. Aber jener Reichstag glaubte fest an die Wirksamkeit, an die Durchführung seiner Beschlüsse, und die Geschichte täuschte die Zuversicht nicht, obwohl kein Mitglied eine Ahnung hatte von ihrem Gange, von den Schicksalen, die das Reich bei ihrer Verwirklichung erlitt. Sogar Ferdinand sah in diesen Beschlüssen

nicht bloße Luftbewegungen, vielmehr erkannte er, daß ſie ihm die harte Nötigung auferlegten, zur Gewalt zu greifen oder zu verzichten. Denn ihnen war die Kraft beſchieden, zu verhindern, daß Ungarn eine Dependenz von Öſterreich, ein Anhängſel an Öſterreich wurde. Sie bewahrten das Geheimnis der Stärke des magyariſchen Stammes, damit er nicht aufhöre mit dem Untergange des Reiches, das er geſchaffen. In jedem Zeitalter prägt ſich der nationale Geiſt in beſonderen, nur ihm eigentümlichen Formen aus. Damals fand er ſeine Verkörperung in der großen Maſſe des kleinen Adels, auf dem das Königtum Zapolyas ruhte. Ferdinand beſaß in Ungarn nie ſo treue, ergebene Anhänger, wie Zapolya. Mochte daran auch ſeine wenig ſympathiſche Perſönlichkeit Schuld ſein, die Urſache war eine ganz andere. Jene ſo viel geſcholtenen Worte offenbaren dieſelbe. Denn ſie regen das nationale Gemüt im Streite auf, in ihnen ſchlägt vollwichtig der nationale Ton durch, der laut und verſtändlich durch die Lande erklang und ſelbſt in der Hütte der ſiebenbürgiſchen Bauern einen Widerhall fand. Verſtändnislos gingen einſichtige Zeitgenoſſen an dieſem Phänomen vorüber, weil ihnen das Gefühl mangelte, das die Wege des volkstümlichen Königs begleitete. Sie erzählen wohl von den brutalen Ausbrüchen des wilden Haſſes gegen die Deutſchen, unter denen der Widerwille gegen Ferdinand durchſchlug. Auch überſehen ſie nicht, zu berichten, man habe raſch bemerkt, Ferdinand kämpfe nicht für Ungarn, ſondern nur für ſeine Hausmacht. Aber den zwingenden Geiſt, der zu dem nationalen Könige hintrieb, bemerkten ſie nicht. Doch dieſer Geiſt, dem jene Worte entſprangen, erfüllte den Reichstag und die Anhänger Zapolyas, die ihn leiteten. Derſelbe war das Eigentum der ganzen Verſammlung. Weil alle ſo fühlten und wollten, wie die Worte lauteten, ſcharten ſie ſich um König Johann, da er nun einmal auf den Schild erhoben worden war. Weil ſie keinen andern Führer hatten, brachten ſie ihm um dieſes Geiſtes willen ihre Sympathie dar, und wenn ſie auch von ihm abfielen, ſo ſtanden ſie nicht mit dem Herzen auf der Seite des Gegners, ſondern der nationale Zug kettete ſie unwiderſtehlich an den verlaſſenen König. Gerade um jener Worte willen verziehen ſie ihm ſeine Schwäche, ſein Zuwarten, ſeine Untätigkeit: es wurde ihnen leid, wenn ſie von ihm abfielen, und zur Freude gereichte es ihnen, ſich ihm wieder anzuſchließen. Die Seele des magyariſchen Stammes hing am Vaterlande und an König Johann. Eine eingehende Geſchichte Ungarns während ſeiner Regierung braucht hiefür Belege nicht erſt zu ſuchen; uns erſchienen die obigen kurzen Andeutungen notwendig, weil ſie das Verſtändnis der kommenden Ereigniſſe erleichtern

und die einzige hiſtoriſch haltbare Erklärung derjenigen Vorgänge darbieten, die jener wildbewegten ſchweren Zeit und den raſchen ungeſtümen Leidenſchaften der Menſchen, die in ihr lebten und handelten, zum Vorwurf gemacht worden ſind.

Denn die Beſchlüſſe dieſes Reichstages ſind die unmittelbare Folge der Niederlage bei Mohatſch, die vorläufige Antwort, welche die Nation auf das harte Unglück gab. Sie hatte keine andere vorrätig, um weiterem Unheile vorzubeugen, wenn ſie ſich ſelbſt helfen und ihre Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit behaupten wollte Ihr Ingrimm bäumte ſich auf, und ſie gedachte ihr eigener Retter zu ſein, ohne fremder Helfer und Herrn zu bedürfen. Erfolgt jedoch der Rückſchlag, kann ſie ſich in dieſen Beſtrebungen nicht zuſammenfaſſen und in ſich einen Halt erreichen, ſo wird es nicht Wunder nehmen, ſie am Boden liegen zu ſehen und zu erfahren, daß alsbald in demſelben Ofen eine andere Reichsverſammlung aus denſelben Menſchen zum großen Teile zuſammengeſetzt, aber mit anderen Anſichten, mit gebrochenen Gefühlen und vollſtändig erloſchenen Hoffnungen tagt. Darum aber waren die fraglichen Beſchlüſſe keineswegs nur ein Schlag ins Waſſer. Das Andenken an ſie blieb in aller Erniedrigung lebendig und ſammelte wieder eine Schar der Volksgenoſſen, die an ihrem Geiſte ſich aufrichteten und noch lange den Willen zur Rettung und Erhaltung des Reiches nicht ſinken ließen.

Aber die Urheber der Beſchlüſſe hatten zunächſt den wirklichen Vollzug derſelben im Sinne und verſahen dieſelben mit dem vollen Nachdruck, der nur im Bereiche ihres Einfluſſes zu entdecken war. Der Reichstag begnügte ſich nicht mit halben Maßregeln: er wollte zu Taten nötigen, die Energie des Handelns herauszwingen, wie man aus dem Steine den Funken ſchlägt. Die Kluft, die von Ferdinand trennte, mußte erweitert werden, daß ſie unüberbrückbar, unüberſteiglich erſchien, unausfüllbar für menſchliche Anſtrengungen. Der Bruch mit dem Erzherzog von Öſterreich mußte für Auseinanderſetzungen zwiſchen Menſchen unheilbar gemacht, jeder Weg, der etwa zu Ferdinand führe, verrammelt werden.

Denn ſo ſehr man jene patriotiſchen und nationalen Momente betonen mag, ſo iſt doch zu bemerken, daß der Reichstag noch viel an den Wehen litt, durch welche die ehemalige Partei Zapolyas zur Repräſentanz des Reiches wiedergeboren ward. Noch hingen die Windeln dieſem Sprößlinge an allen Gelenken ſichtbar heraus. Der Organismus war noch viel zu wenig gefeſtigt. Sollte derſelbe mit Zuverläſſigkeit funktionieren, ſo mußten zu den ideellen Impulſen Realitäten treten, unter denen der Groll der Gegner die wirkſamſte war. Jeder mußte mit

Händen greifen, daß eine Verſöhnung mit Ferdinand unmöglich ſei, daß ſie auf beiden Seiten einen Verrat bedeute, der ſich von ſelbſt rächt. Niemand hat ſchwerere Klagen geführt über die Unbeſtändigkeit der Ungarn, wie Ferdinand; auch Zapolya verſäumte es nicht, doch war ſein Unmut anderer Art, und er äußerte denſelben den Ungarn unmittelbar ins Geſicht. Aber beide Könige verwirkten ſehr raſch die Berechtigung zu ſolchen Klagen: ſie erfüllten ſelber nicht, was ſie verheißen. Doch auch hier iſt die Schuld König Johanns anderer Art als die König Ferdinands, und es iſt einfach, den Kernpunkt der Frage zu treffen. Die Schuld Zapolyas identifiziert ſich immer mehr mit der ſeiner Nation, die ſein Aufkommen nicht geſtattete, ſo daß ein Vorwurf dem anderen gleichwertigen begegnet. Die Schuld Ferdinands konzentriert ſich lediglich auf ihn ſelber, der Hoffnungen erregte und Verſprechungen zuſagte, die er nicht erfüllen wollte oder nicht halten konnte.

Jetzt befand er ſich bei ſeiner Krönung in Prag, wo er ſeine eigentliche Geſinnung verdeckte und Verheißungen machte, die ihm verhaßt waren. Von da ſandte er das erwähnte Schreiben am 7. März nach Ofen. Er habe vernommen, daß der Woiwode von Siebenbürgen einen ſogenannten Reichstag dahin verſammelt habe, der aus allen Ständen und Untertanen beſtehe, von denen er angebe, ſie ſeien ihm unterworfen. Der Woiwode fürchte nämlich die ſtarke Hülfsmacht, die Ferdinand begleiten werde, wenn derſelbe beim Beginn des Frühjahres nach Ungarn komme, um den Krieg gegen die Türken zu eröffnen. Der Woiwode habe die verderblichſten Abſichten, er wolle die Geſinnung der Verſammlung erforſchen und ſie zu Anſchlägen verführen, die dem Heile des Reiches widerſtrebten und den Krieg gegen die Türken verhinderten. Hievon iſt nun freilich kein Wort wahr, denn Ferdinand entbot keine Hülfe wider die Türken und traf nur Anſtalten zur Vereinigung von Truppen, die nicht die Beſtimmung hatten, die Brüder und Weiber und Kinder der in Ofen Verſammelten zu ſchützen, ſondern ihm ſelber zum Geleite zu dienen. Nicht mehr iſt aber auch von der Aufforderung zu Rüſtungen und Vorbereitungen zu einem großen Feldzug zu halten. Denn alle dieſe Worte umſäumten nur die Hauptſache, die Ferdinand allein am Herzen lag, die Verfolgung ſeines Rechtes und deſſen ſeiner Gemahlin auf Ungarn, welchem der Woiwode mit ſeinen Anhängern widerſtrebte. Hier offenbart Ferdinand wenigſtens einmal ſeine Anſchauungen klar und unverhüllt. Die Töne ſeiner Manifeſte aus dem Januar ſind verklungen, die Wahl zu Preßburg berührte er nicht, er kennt nur ſeine eigenen Rechte und die der Jagelloniſchen Prinzeſſin und ermahnt

ſeine Untertanen zum Gehorſam und zum willigen Empfange, wenn er nun mit ſeinen Heeren in ſein Reich Ungarn einziehe. Denn das ſcheint aus der Betrachtung des Schriftſtückes unwiderleglich hervorzugehen, daß Ferdinand die ſichere Einſicht gewonnen hatte, er könne das Königtum über Ungarn nur mit dem Schwerte erreichen. Darum flocht er das Anſchreiben des Kaiſers herein, das nach einem ganz andersartigen Anfang mit Kriegsdrohungen ſchließt, darum berief ſich lediglich auf ſein Erbrecht auf die Krone des Reiches.

Das Anſchreiben wurde nun in der Reichstagsſitzung am 24. März Wort für Wort aufgeleſen. Der heftige Unwille, den es erweckte, kam den Führern gelegen. Die Äußerungen Ferdinands wurden von der Verſammlung wie Fauſtſchläge ins Angeſicht empfunden: ſie leiſteten die vorzüglichſten Dienſte. Jede Rückſichtnahme wurde abgeſchüttelt, kaum daß dem Kaiſer gegenüber die notwendigen äußerlichen Formen des Verkehrs beobachtet wurden. Ferdinand, der ſich König in Ungarn und Böhmen nannte und dieſer Titulatur zu ihrem Glanze noch die Namen von ſiebenundzwanzig Herrſchaften und Prädikaten zufügte, wurde in der Antwort als durchlauchtiger Fürſt und Nachbar angeredet. Dieſes Antwortſchreiben geht in den hofmeiſternden Ton der Kanzlei Ferdinands ein, den es nicht nur nachahmt, ſondern überbietet. Sie verſammelten ſich auf den Ruf ihres Königs, den ſie nach den Ordnungen des Reiches wählten und krönten, um im Namen des Reiches zu beraten über die Wiederherſtellung der Integrität desſelben, über die Aufſtellung der Kräfte zur Verteidigung und zum Angriff gegen die Feinde. Ein Unberufener miſcht ſeine Hände in dieſe Angelegenheiten und überſchwemmt das Reich mit ſeinen Manifeſten; er behelligt die Bewohner desſelben in ihren Häuſern mit ſeinen Schriften und ſucht ihre Verſammlungen heim mit ſeinen Mandaten. Derſelbe hört nicht auf, ſich König von Ungarn zu nennen und deſſen Bewohner für ſeine Untertanen auszugeben. So möge er wiſſen, daß er nur von etlichen Reichsangehörigen, die ſich jeder Pflicht gegen das Vaterland entſchlugen, bewogen worden iſt, ſich König von Ungarn zu heißen. Als ſolcher würde er von den Mitgliedern des Reichstages nie anerkannt werden. Denn dieſe haben einen König und Herrn, den ſie einmütig erwählten und mit dem königlichen Diadem ſchmückten, von dem ſie Zeit ihres Lebens unter keinen Umſtänden, unter keinen Schickſalsſchlägen ſich trennen werden.

Er möge ferner wiſſen, daß das Reich Ungarn kein Gegenſtand einer Mitgift oder eines Lehens iſt, ſondern ein freies, von jeder Fremdherrſchaft unabhängiges, ſelbſtändiges Reich, über deſſen Krone weder frühere, ob auch rechtmäßig gekrönte Könige, noch die Vorfahren auf den Reichstagen

verfügen durften. Denn durch ſolche Beſtimmungen wird die Natur eines ſelbſtändigen Staates verletzt und die Freiheit und das Recht der Nachkommenſchaft umgeſtoßen.[1] Ein ſolcher Beſchluß aber wurde nie von einem ungariſchen Reichstage erbracht, vielmehr gerade ſolchen Angriffen auf die Freiheit und Selbſtändigkeit des ungariſchen Staates gegenüber wurde feſtgeſetzt, daß nie ein Fremder zum Träger der Krone erwählt werden dürfe. Dieſen Beſchluß der Vorfahren erneuerte jetzt der Reichstag, der ihn wiederholte und deſſen fortdauernde Geltung anerkannte.

Zum Schluß wird Ferdinand mit kühlen und verächtlich klingenden Worten aufgefordert, ſich des für ihn leeren Titels eines Königs von Ungarn nicht weiter zu bedienen, die Beſitzungen, die er gegenwärtig widerrechtlich von Ungarn in Händen habe, herauszugeben und ſtatt Ungarn zu beunruhigen weit eher als ein guter Nachbar darauf zu ſinnen, wie er zum Schutze ſeiner eigenen Gebiete, die von den Türken gleichmäßig bedroht würden, in Gemeinſchaft mit dem Könige von Ungarn den gemeinſamen Feind angreife und die beiderſeitigen Grenzen verteidige.

Das iſt ein vollſtändiger Abſagebrief. Um die Wirkung der Abſage zu verſtärken und jeder Zweideutigkeit oder Unterſtellung einer anderen Abſicht von vornherein die Spitze abzubrechen, wurde das Schriftſtück von allen Anweſenden unterfertigt und dem Boten Ferdinands übergeben. Mit der Meldung Marias über die Sache nach Prag hingen noch andere übele Nachrichten zuſammen, die Ferdinand aus Ungarn erhielt. Der Schloßhauptmann von Preßburg wurde ſchwierig, deſſen unbeſoldete Truppen drohten mit Aufruhr. Der bisher ergebene Ban von Kroatien Batthyani ſtand im Begriffe abzufallen, ſich mit dem Grafen Frangepan von Slavonien zu verbinden, um einen Einfall nach Kärnthen zu unternehmen. In Oberungarn riſſen die Anhänger Zapolyas die Güter Thurzos an ſich und erſtürmten eine Burg desſelben.

[1] Fraknoi a. a. O. I., 109, 125 ff. »Sciat Majestas vestra, regnum hoc Hungariae vel dotalitium vel tributarium, venaleque nunquam fuisse, sed liberum et a cujuslibet externi Principis jurisdictione exemptum semper extitisse, et modo quoque esse, et illud neminem regum ac principum nostrorum, etiam legitime coronatorum, neminem etiam progenitorum et praedecessorum nostrorum contra publicam libertatem nostram cuipiam ad successionem obligari potuisse, imo externum Principem pro nobis in regem nunquam assumere communi omnium sententia, concessu et decreto, litteris et sigillis nostris, ac praedecessorum et progenitorum nostrorum, statuimus, ordinavimus, jure jurandoque firmavimus, et eius modi constitutionem nos violare neque possumus, neque volumus«. — Unter den Unterſchriften: »necnon Budensis, Pesthiensis, Cassoviensis, Leuczoviensis, Bartffa, Eperies, Zebyn ... civitatum liberarum, Saxonum insuper omnium Transilvaniensium nuntii et oratores«.

3. Ferdinand und der Reichstag zu Ofen im September 1527.

Aber Ferdinand nahm den Absagebrief für eine Kriegserklärung auf. Er strengte alle Kräfte an, den Feldzug nach Ungarn zu unternehmen, wozu er von seinen Erblanden Unterstützung erhielt, denen alles daran lag, einen Einfall der Ungarn abzuwenden. Am 29. Juni überschritt er mit einer Heeresmacht von 10.000 Mann die Grenze, einer wohl kleinen Schar, die aber aus dem besten Kriegsvolk bestand und die kundigsten Führer hatte. Er sandte wieder Manifeste vor sich her, die ihm einen freundlichen Empfang bereiten sollten. Er komme nicht als Eroberer, sondern der König ziehe ein in das Reich, das ihn gerufen, seine Freiheit zu schützen und zu wehren, seine Rechte zu erhalten und zu vergrößern, ein Verteidiger seiner Güter und seines gefährdeten Gebietes. Sein Kriegsvolk, das wirklich anfangs die strengste Manneszucht beobachtete, sei nicht bestimmt zu unterdrücken, sondern nur zu bändigen und zu strafen jene Ungehorsamen, die als Feinde des Reiches auch Feinde seines einziehenden Königes sind. Die Heerfahrt, schrieb er, sei ihm aufgedrungen worden, viel lieber hätte er ohne Waffen im Frieden von der Krone Besitz ergriffen. Auf der alten Straße, die am rechten Donauufer nach Ungarn führt, „an der Grenze wurde er von dem Palatin Bathory, einigen Magnaten und den ungarischen Räten im Geleite einer Reiterschar feierlich empfangen und begrüßt; von der Menge umgeben sprach er den Eid auf die Gesetze und Freiheiten des Reiches dem Bischof Szalahazi nach.

Die Umstände erlauben kaum über diese Eidesleistung ein Wort weiter zu sagen, denn nun breitet sich vor den Augen ein merkwürdiges Schauspiel aus. Man sieht einen König, der sein Heer verlassen will, und eine Nation, die ihren König verläßt. Das erste Ereignis mag nun keine besondere Gefährde bilden, deren Andenken des Aufhebens wert ist, aber es erscheint als das Widerspiel des zweiten: beide Ereignisse werfen eine intensiv grelle Beleuchtung auf den allerorts vorherrschenden Geist. Gleich bei der ersten Rast in Altenburg wurde die Frage erörtert, ob Ferdinand unmittelbar dem Vormarsche der Armee sich anschließe, oder vorerst an Ort und Stelle ruhig bleibe, und das Heer ohne ihn den Marsch fortsetze. Die Wiener Räte Ferdinands regten diese für ihre Auffassung sehr wichtige Frage an und bestanden mit ungestümem Eifer darauf, daß der König Altenburg nicht verlasse. Über den persönlichen Mut Ferdinands haben wir keine Nachrichten, aber niemand wird meinen, er habe den Feldzug gefürchtet, auf dem er so sicher geborgen werden

konnte wie in der Hofburg zu Wien. Doch jene Räte hatten vor dem Lagerleben großen Schrecken; viel zu viele Augen richteten dort stündlich neugierige Blicke auf den König: die Gewohnheiten des Alltags erschütterten die königliche Majestät. Diesem Vorhaben aber widersetzten sich die ungarischen Räte mit allem Nachdruck, denn es sei geradezu eine unumgängliche Notwendigkeit, daß der König in der Mitte seines Heeres gesehen werde, dessen persönliche Anwesenheit wirke mehr als die ganze Kriegsrüstung, sie allein eignen sich dazu, die Vorurteile, die man gegen den König habe, zu verscheuchen und ihm die Gemüter der Nation zu gewinnen. Für solche Anschauungen hatten die Schreiber aus Wien kein Verständnis, sie hatten nie gewähnt, ein Volk dürfe wagen, solche Forderungen an seinen König zu stellen. Da legte sich der kaiserliche Gesandte Mendoza ins Mittel, der auch hier das Herz auf dem rechten Fleck hatte. Energisch trat er für die Ansicht der Ungarn ein. Ferdinand durfte keinen Augenblick schwanken: wie zur Beschönigung verbreiteten die geschmeidigen Räte die Nachricht, daß die Meldung von der am vorhergehenden Tage in Wien erfolgten Geburt eines Sohnes den Entschluß des Königs entschieden habe, das Heer nicht zu verlassen.

Aber die Heerfahrt war kein Kriegszug: keine feindliche Macht verlegte die Straße. Katzianer marschierte am linken Ufer der Donau. Der Schloßhauptmann von Preßburg versprach, sich zu ergeben, wenn Ofen besetzt worden sei, Tyrnau unterwarf sich und der Obrist nahm die Richtung gegen die Bergstädte, wo die ausgedehnten Güter Zapolyas zu erobern waren, die Ferdinand an den Palatin und Thurzo verliehen hatte. Am rechten Ufer des Stromes, wo Thomas Nadasdy die Vorhut der Reiterei führte, ergaben sich die Schlösser und Festen ohne Gegenwehr oder nur nach scheinbarem Widerstande. Raab fiel, Tata unterwarf sich, Komorn steckte nach den ersten Schüssen die weiße Fahne aus. Der neu ernannte Erzbischof verteidigte Gran nur etliche Tage, Visegrad wurde teilweise besetzt, die große Flottille auf der Donau ging unaufgefordert freiwillig über, in Ofen standen die Tore offen, kein Mann hütete die Wälle: — wehrlos lag das Land bis dahin zu den Füßen des Königs.

Am 20. August zog Ferdinand in die Königsburg ein, die Zapolya sechs Tage vorher verlassen hatte.

Damit jedoch die Wucht des Vorganges vollständig empfunden werde, muß schon hier erwähnt werden, daß inzwischen die große Drehung des Reiches nach Ferdinand hin alle Kreise ergriffen hatte und dessen Anhang riesenhaft zu wachsen begann. Ein solcher Umschlag gehört zu

den Unbegreiflichkeiten, die zuweilen nur im Völkerleben auftauchen. Nach dem Reichstage im März schienen solche Erfahrungen unmöglich zu sein. Es gilt den Umschwung zu klarer Anschauung zu bringen, und dessen Triebfedern und Konsequenzen der historischen Betrachtung zu unterziehen.

Wir wiederholen, der dumpfe Druck der Niederlage von Mohatsch war noch nicht gewichen, er lastete noch mit voller Schwere auf den Gemütern. Nur wenige hatten sich erholt und blickten mit freiem Herzen und offenen Augen durch die dunkele Wolkennacht, die das Vaterland deckte, kaum Einer aber sah, daß der Gewittersturm des ausbrechenden Bürgerkrieges sich drohend zusammenbraute. Die Truppenmacht, die Ferdinand mitbrachte, reichte nicht hin, den Gegner vollends niederzuwerfen. Derselbe konnte von ihr nur zurückgedrängt werden und nicht mehr, sonst verschwand die kleine Schar in der ungeheuren Ausdehnung des Reiches wie der Morgennebel, welcher spurlos verfliegt, indem er in der weiten Fläche sich ausbreitet. Von jeher wurde nun die Wendung der Dinge in Ungarn von der unsäglichen Tatenscheu Zapolyas abgeleitet.[1] Ehe aber diese betrachtet werden kann, verlangt zuerst die Frage eine Antwort: war König Johann in der Lage, Ferdinand abzuwehren? Auf diese einfache Frage lautet die kurze Antwort: das Aufgebot der Hälfte der Komitate, durch deren Gebiet Ferdinand unbehelligt zog, reichte hin, dessen Regierungsorgane aus der Stadt Preßburg in die Winde zu zerstreuen und ihm selber das Überschreiten der Grenze blutig zu verleiden. Dann erlebte Ungarn keinen Bürgerkrieg. Was Ferdinand in Ungarn, Kroatien oder Siebenbürgen durch tausend Listen und Umwege zustande zu bringen versuchte, machte die kriegerische Aufstellung Zapolyas an der Grenze zu Schanden. Dann fielen die Schlösser nicht, und die Festungen wurden nicht berührt; denn die Verteidigung dieser Plätze hing von dem Vorhandensein einer Feldarmee ab.

Sofort reihen wir hieran noch die weitere Beobachtung, deren wir auch schon gedachten. Die Parteien der beiden Gegenkönige gingen aus den alten zwei Parteien hervor, die das ungarische Reich zerrieben, der des Hofes und der Partei der Gegner des Hofes. Der Anhang Ferdinands blieb, was er gewesen war, Hofpartei, nicht allein jetzt, sondern auch ferner bis zur Teilung des Reiches. Während dessen taten die Anhänger König Johanns auf dem Reichstage zu Ofen einen mächtigen Schritt, das alte verschlissene Gewand abzustreifen und sich zur Repräsentanz des Reiches umzugestalten; sie konstituierten sich dort als das Reich.

[1] Szilágyi Sándor, Erdélyország története. Pest 1866. I., 230 ff.

Das ist der Sinn der Beschlüsse zu Ofen: König Johann ist nicht der Erwählte einer Partei, sondern schlechthin des Reiches, er ist der König, der den Schild und das Schwert des Reiches führt. Die nächste Stufe auf diesem Wege war unschwer zu besteigen. Ferdinand durfte die Grenze nicht überschreiten, ungarische Magnaten durften ihm nicht huldigend zu Füßen fallen und seinen Schwur vernehmen, als sein Fuß den ungarischen Boden betrat. Dann verloren die alten Schlagworte der Parteien jede Zugkraft, ihre Geltung und Bedeutung war dahin. Die Stellung zum Staate und die Treue zum Vaterlande wurde in den Zeiten des Wladislaus oder Ludwigs II. von der Zugehörigkeit zu einer der Parteien wenig berührt oder gar nicht angefochten, nunmehr hieß der Abfall Verrat am Vaterlande und Treulosigkeit gegenüber dem Staate. Diesen schwerwiegenden Moment versäumten die Männer, denen die Pflicht oblag, gerade diese Tendenz des Ofener Reichstages zu vollstrecken, und leisteten eben dadurch den Dienst dem Reiche nicht, durch den es gerettet werden konnte.

Wir betonten mit Nachdruck: der Bruch mit Ferdinand sei bis zur höchsten Spitze getrieben worden. Die Fahne war entfaltet, unter der das Reich sich sammeln sollte, die Masse seiner noch vorhandenen, unberührten gewaltigen Kräfte. Da versagte die rufende Stimme, kein Arm schwang das Banner, daß dessen Rauschen vernommen wurde weithin, von einer Grenze zur andern. König Johann zog das ganze Frühjahr hindurch zwischen Ofen und Gran hin und her: Niemand weiß zu berichten, was er beabsichtigte, was er betrieb. Er soll gesagt haben, er wolle den Vorwurf nicht auf sich laden, Urheber des Krieges zu sein. Eine mäßige Überlegung vermochte zu belehren, daß auf die Erklärung des Krieges die Führung des Krieges folgen muß. Man mag aber die Sache ansehen vom Standpunkt der Regierung oder von dem der Regierten, allenthalben stößt man auf dieselben Unzuträglichkeiten. Es wird erzählt, in vielen Teilen des Reiches habe man erst durch ein Manifest König Ferdinands zum Schrecken vernommen, was dem Volke die Erhaltung des nationalen Königs teuer zu stehen komme. Als eine vollständige Brandschatzung des Volkes verdächtigte das Manifest jene große Steuerauflage des Reichstages, die der Woiwode allgemein zu verlautbaren sich fürchte, hieß es, damit nicht alle Welt von ihm abfalle und erkenne, was die Untertanen von ihm zu erwarten hätten. Nun die Steuer wurde nach Siebenbürgen sicher ausgeschrieben, aber der Vorwurf, der allerdings auf die Gesinnung des gemeinen Mannes berechnet war, mußte wirkungslos abprallen an der Tatkraft des nationalen

Königs, der mit ſolchen Opfern den unabhängigen Beſtand des Reiches mächtig ſchirmte.

In Wirklichkeit wird nie eine andere Anſicht in der Geſchichte Geltung erlangen, die wir nunmehr unverholen zum Ausdruck bringen, daß es in der Hand König Johanns lag, die Integrität des Reiches zu behaupten und von ihm den Bürgerkrieg abzuwenden. Er befand ſich hierin Ferdinand gegenüber, der von ganz anderen Intereſſen zur Erſtreitung der Herrſchaft über Ungarn geleitet wurde, in der günſtigſten Lage; alle Vorteile ſtanden auf ſeiner Seite. Wurde Ferdinand an der Grenze aufgehalten, ſo nahmen die Geſchicke Ungarns einen anderen Lauf. Der Gang derſelben läßt ſich für jene Zeit in zwei kurze Worte faſſen: Zapolya konnte Ferdinand vom Reiche fernhalten, doch Ferdinand vermochte Zapolya nie aus dem Reiche hinauszudrängen. Was die geſchichtlichen Ereigniſſe nachher fortſetzten, ſtand im erſten Augenblicke als fertige Tatſache da. Und hier gelangen wir an den ſpringenden Punkt, der die Entſcheidung und Aufklärung in der argen Verwirrung der Dinge auslöſt. Als Zapolya den Einzug Ferdinands nach Ungarn nicht hinderte, wußte er, daß das weite Reich dieſem Gegner gegenüber für ihn noch hinreichenden Raum bot. Dann drängte ſich noch eine Erwägung auf. Stützte ſich Ferdinand auf eine Weltmacht, ſo dachte Zapolya dem Reiche und namentlich ſeinen Feinden darin zu zeigen, daß auch für ihn eine ſolche in die Schranken zu treten bereit ſei. Er war in Preßburg verworfen worden, weil ſein Unternehmen ein Attentat auf die Sicherheit des Reiches ſei, weil er machtlos allein daſtehe. So wollte er Ferdinand nicht nur mit einheimiſchen ungariſchen Kräften bekämpfen, ſondern deſſen Anſchläge auf Ungarn vereiteln durch die Bundesgenoſſenſchaft mit den Feinden des Kaiſers im Erdteile. Dieſe Politik iſt kühn angelegt und glaubte alles erwogen zu haben: nur den großen Abfall, der erfolgte, hielt ſie für nicht möglich und für undenkbar, daß Ferdinand die Abgefallenen zu Gnaden aufnehmen werde. Aber dieſe Möglichkeit befand ſich nahe genug, um ergriffen zu werden. Die Rückſicht auf dieſe Tendenzen eröffnet einen Einblick in die wirkliche Lage der Verhältniſſe, wie ſich dieſelben geſtalteten. Denn wir haben das Gefühl, daß den Menſchen, von denen wir erzählen, auf welcher Seite dieſelben immerhin ſtehen mögen, ein reiches Maß von Willen und Entſchloſſenheit innewohnte.

In dem Bereiche dieſer Anſchauung zeigt nun die Tatſache der Preisgabe Ofens einen anderen Inhalt, wenn König Johann den Oſten des Reiches ſich zum Heerlager erkor. Mit ihnen ſteht im engſten

Zuſammenhange, daß der ſerbiſche Häuptling, den die alten Chroniken den ſchwarzen Mann nennen, und der an der Maroſch eine ſtarke kriegeriſche Stellung bis nach Siebenbürgen hinein beſaß und ſich abwechſelnd bald für Ferdinand bald für Zapolya erklärte, niedergeworfen wurde. Als die Macht des ſiebenbürgiſchen Woiwoden Perenyi, den Johann eingeſetzt hatte, nur hinreichte, ihn aus Siebenbürgen hinauszudrängen, wurden ſeine Scharen von Wardein aus bei Szegedin zerſprengt und er ſelbſt vernichtet. Durch bayeriſche Vermittlung erlangte Johann die Verſicherung, daß Ferdinand auf Unterſtützungen des deutſchen Reiches augenblicklich nicht und überhaupt nicht ſo bald zählen dürfe. Dann wurde am 2. Juli in der Hauptkirche zu Ofen das Bündnis mit dem franzöſiſchen Könige feierlich ausgerufen. Hatte nun das zahlreiche Heer, das an der Theiß aufgeſtellt wurde und in der Richtung auf Erlau vorrückte, Erfolg, ſo ſcheint es, Ungarn habe ſich noch retten laſſen, und das große Erbe Ludwigs II. blieb ungeteilt. Eben in denſelben Gebieten an der Theiß und Maroſch nahm in unſerem Zeitalter Ungarn ſeine kriegeriſche Aufſtellung, aus der freilich unter mancherlei Wechſeln und Schwankungen der heutige ungariſche Staat erwuchs, der das Reich wieder vereinigte, das damals zerriſſen ward.

Denn das Unternehmen ſcheiterte. Die Hoffnungen wurden zu Schanden an der vorzüglichen Tapferkeit der wenig zahlreichen Fähnlein der Landsknechte, an der Mannszucht, die ſie bewährten unter der Führung ihres Obriſten Salm. In den zweitägigen blutigen Gefechten, die ſie Ende September bei Tarczal und Tokay lieferten, erfochten ſie Sieg auf Sieg. Aber über die Theiß zu dringen vermochten ſie nicht. Sie bahnten ihrem Kriegsherrn nur den Weg zur Krönung: das Reich eroberten ſie nicht.

Am Tage ſeines Einzuges in Ofen, am 20. Auguſt, berief Ferdinand den Reichstag auf den 8. September.[1] Den Krieg, den die beiden Gegner perſönlich zu führen nicht verſtanden, ſetzten ſie in Schriften fort. König Johann gelangte über Hatvan nach Erlau. Von da erließ er ſchon am 26. Auguſt ein Verbot wider die Berufung Ferdinands unter Androhung aller Strafen des Hochverrates. Das Land ſei ſeinem Rufe zu den Waffen nicht gefolgt, und die feigen Befehlshaber lieferten einige feſte Plätze dem Reichsfeinde aus. Er ſei nun im Begriffe, eine ſtarke Heeresmacht zu ſammeln, um den Feind zurück zu treiben und an den Verrätern Rache zu nehmen. An demſelben Tage erfolgte ein Befehl Ferdinands nach Preßburg, es ſei auf dem dortigen Markte öfter bekannt

[1] Fraknoi, a. a. O. I., 133 ff.

zu geben, daß der Reichstag auf den 8. September nach Ofen berufen worden wäre, und daß dort erſcheinen müſſe, wer nicht für einen Rebellen gehalten werden wolle. Das Verbot Johanns mag ſchon etwas Furcht in der Umgebung Ferdinands erweckt haben, und ſicher iſt, daß viele Einberufungsſchreiben zum Reichstage ihm oder ſeinen Anhängern in die Hände fielen und aufgefangen wurden. Doch erhielt er auch eine Antwort, welche die desperate allgemeine Stimmung ausdrückt. Drei Komitate ſandten an Johann die Meldung, wenn derſelbe bis Ende September den Feind aus Ofen und dem Lande nicht vertreibe, ſo ſeien ſie gezwungen, den Geboten desſelben Folge zu leiſten. Die Schreiber wollen offenkundig einem gewiſſen Indifferentismus zum Ausdrucke verhelfen: es iſt nicht ihre Schuld, falls ſie der Einladung des Feindes gehorchen.

In Wirklichkeit mußte der Reichstag auf das Ende des Monates verſchoben werden und gelangte erſt am 6. Oktober zur Eröffnung, nachdem der blutige Zuſammenſtoß an der Theiß am 27. September geſchehen war. Dann erſt drängte die Menge nach Ofen hin, den Reichstag zu füllen. Ferdinand bemerkte ihr Kommen mit gemiſchten Gefühlen: Den Adel, die Magnaten, die Biſchöfe zumal, meiſt durch ſeinen Gegner auf ihre Sitze erhobene Männer, unter ihnen den Vornehmſten Paul Varday, den Erzbiſchof von Gran. Er war nicht befangen genug, zu überſehen, daß nicht ſein Ruf ihr Erſcheinen bewirkte, ſondern andere Urſachen. Doch er nahm ſie in Gnaden auf, wie ſie waren.[1] Hielt er doch ſeinen urſprünglichen ungariſchen Anhang nur zuſammen durch Geſchenke, Verleihungen, Anwartſchaften. Er verachtete ſie aus tiefſter Seele. Von dem Standpunkte, den er hier einnahm, hatte er ein Recht dazu zwar keineswegs, aber es war nicht ſeine Sache zu unterſcheiden, die Motive zu taxieren. Doch wälzten ſie auf ſeine Seele einen großen Zwang. Er beſaß nicht die Unbenommenheit des Geiſtes und die Selbſtherrlichkeit des königlichen Sinnes zu überſehen und zu vergeſſen. Dieſe Stunde entbehrte der edlen Momente, die doch bei ähnlichen Gelegenheiten nicht ſo ganz fehlen. Ferdinand fügte ſich mit verhaltenem Ingrimm dem Drucke des Augenblickes: er war genötigt, die Verleihungen, die Ämter und Würden, mit denen ſie vom Woiwoden ausgeſtattet worden waren, gut zu heißen und anzuerkennen, ohne daß ſie um dieſe Gnade

[1] „Úgy hiszem — irja Ferdinánd — e vereség meggyógyitotta öket, más gyógyszer alkalmazására alig lesz szükség“ — wörtliche Überſetzung Fraknois aus einem Briefe Ferdinands an Margareta in den Niederlanden, wo die Medizinen, die er zur Rekonvaleszenz der Ungarn für nötig hält, klar genug bezeichnet werden.

baten. Vielmehr er ſelber, der König, mußte zu Entſchuldigungen Zuflucht nehmen und jene überreden, an ſeine väterlich milde Regierung zu glauben, die ihn vor etlichen Monaten ausgeſtoßen hatten, und denſelben zu verheißen, mit einer ſolchen Güte ohne Maß und Aufhören im Reiche zu walten, daß keiner je bereuen werde, ſeiner Wahl zugeſtimmt zu haben.

Doch wir haben nicht Veranlaſſung, die Erinnerung an dieſen Reichstag weiter aufzufriſchen, als zu unſerem Zwecke hinreicht. Die deutſchen Räte des Königs, denen zu Altenburg bange wurde, wie ſie ihren Herrn das Heer begleiten ſahen, mußten nun zu ihrem noch größeren Schrecken bemerken, daß derſelbe das ſpaniſche Zeremoniell, mit dem er ſich ſonſt ſtets umhüllte, völlig abſtreifte, um den Ungarn zu gefallen und zu dienen. Am 6. Oktober verlas der ſteife Mann eine ſehr lange Rede an die Magnaten, in der er ſein Recht auf die Krone betonte, aber zur Anerkennung desſelben zugleich ſeine Erwählung forderte. Das Kompromiß dieſer ſich ſelbſt widerſprechenden Formel befriedigte beide Seiten. Der biſchöfliche Kanzler Szalahazi unterbrach den König öfter, die Worte weiterführend und verdolmetſchend. Der nach kurzer Beratung mit der Antwort beauftragte Erzbiſchof Varday bildete das Echo: auf nach Stuhlweißenburg, klang es aus deſſen Mund, damit der erwählte König ſich krönen laſſe und die Herrſchaft antrete. Der Kronhüter Peter Perenyi, der Woiwode Johanns über Siebenbürgen, ſollte ſofort aufgefordert werden, die Krone bereitzuſtellen. Zwei Tage nachher hielt Ferdinand eine ähnliche, doch mit Bezug auf die Zuhörer entſprechend geänderte Rede in derſelben Weiſe vor dem im Hofe ihn umſtehenden Adel. Auch hier wurde der Mangel ſchwer empfunden, daß der König ungariſch nicht verſtand. Um dieſem Mangel die Grundlage zu entziehen und dem Vorwurf der Zapolyaner die Spitze abzubrechen, endete die Rede mit dem ſchallend wiederholten Zuſatze, Ungarn habe noch viele Ausländer zu Königen gehabt, von denen das Reich beſſer regiert worden ſei, als von den einheimiſchen Königen, wie dereinſt eben von dem Panonier Probus das römiſche Reich.

Wenn nun aber die Frage auftaucht, ob von dem, was vor kaum ſieben Monaten in denſelben Räumen geſchehen, jetzt keine Rede war, ſo iſt die Antwort, daß nicht der leiſeſte Hauch davon vernehmlich wurde, denn nur in den Gemütern der Bekehrten gingen die Schatten jener Tage herum. Sonſt hatte der Reichstag nicht viele Geſchäfte zu erledigen. Von der allgemeinen Amneſtie wurde der Woiwode Zapolya ausgeſchloſſen und mit ihm der doch ganz unſchädliche Verböczy, der nur einmal den Lutheranern in Oberungarn ſich gefährlich erwieſen

hatte. Mit den abwesenden Anhängern König Johanns nämlich handelte man nicht so sanft, wie mit den anwesenden. Mehrere Magnaten werden namentlich aufgeführt, der andere Adel nur im allgemeinen daran erinnert, daß bis zum bestimmten Termine die Erklärung des Gehorsams an Ferdinand abzustatten sei.

Johann erließ am 4. Oktober von Wardein aus ein Abmahnungsschreiben auch an den Reichstag. Unter heftigen Vorwürfen werden die Stände auf das verderbliche Doppelspiel, das sie treiben, aufmerksam gemacht. Um ihn sind noch immer Prälaten und Barone und der Adel des Reiches, alle jene, welche die Treue und das Heil des Vaterlandes höher schätzen als persönliche Vorteile, welche sich nicht von Versprechungen oder von Furcht bewegen lassen, gleich wie jener edle Peter Perenyi das gegebene Wort brach zusamt der Freundestreue, die er verletzte. Nichts war König Johann so nahe gegangen als der Abfall dieses vielvermögenden Magnaten, dem er sich so sehr verpflichtet glaubte. In der Tat ging Perenyi auch später stets eigene Wege; aber er gehörte Zeit seines Lebens zu jenen Ungarn, von denen das Mandat Johanns rühmt, sie seien entschlossen, das Reich ununterjocht den Nachkommen zu hinterlassen, wie sie dasselbe frei und selbständig aus der Hand der Vorfahren überkamen. Die Stände, fährt das Mandat fort, kennen die Absicht Ferdinands, die derselbe täglich in das Wort zu fassen pflegte, er wolle ungarischer König sein auch gegen den Willen der Ungarn. Gewiß beschworen die Ausländer die große Verwirrung und Gefahr über das Reich herauf, aber noch nie unterwarf sich dasselbe den Waffen der Fremden. Wenn nun alle vergaßen, wozu sie sich in den früheren Versammlungen verpflichteten, so werde der König treu zu dem Gelübde stehen, das er geschworen, und so lange er lebe, nie zugeben, daß die Deutschen über Ungarn herrschen.

Es wird erzählt, dieses Schreiben sei von den Ständen uneröffnet Ferdinand überreicht worden. Dieser aber zog unter großem Geleite nach Stuhlweißenburg zur Krönung, wo auch seine Gemahlin eintraf. Die pomphafte Handlung wurde am 3. und 4. November vollzogen.[1]

Um den Reichstag zu schließen kehrte Ferdinand auf einige Tage wieder nach Ofen zurück. Darauf verließ er auch die Hauptstadt des Reiches, die er zum ersten und zum letzten Male betreten. Er verlegte den Hofstaat nach Gran, wo er bis zum Anfang des folgenden Jahres verweilte.

[1] Doch Andreas Scherer aus Hermannstadt feierte nicht mit, wie er gerne glauben machen möchte. Trauschenfels, Deutsche Fundgruben. Album Oltardinum 7.

(Fortsetzung folgt).

Archiv

des Vereines

für

siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.

Fünfunddreißigster Band.

3. Heft.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.
In Kommission bei Franz Michaelis.
1908.

Buchdruckerei W. Krafft, Hermannstadt.

Denkrede auf Oskar von Meltzl.

Zur Eröffnung der
57. Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde
am 22. August 1908 in Groß-Schenk.

Von

D. Friedrich Teutsch,
Vereinsvorstand.

Die Schwere der Zeit hat es mit sich gebracht, hochverehrte Anwesende, daß unsere Volksgemeinschaft die letzten zwei Jahre von größeren festlichen Veranstaltungen anläßlich der „Vereine" abgesehen hat. Nach den erhebenden Tagen in Hermannstadt 1905 fielen die Versammlungen im folgenden Jahr aus und im Vorjahr wurden sie ohne äußeren Prunk abgehalten. Die Vereinsarbeit ist wie das Leben selbst in dieser Zeit nicht still gestanden. Von unsern Ehrenmitgliedern starb am 8. Februar 1907 in Mockau bei Leipzig der Geheime Regierungs-Rat Professor Dr. Alfred Kirchhoff im 69. Lebensjahr, der mit gar warmem Herzen Anteil an unsern Leiden und Kämpfen nahm und seine Teilnahme auch damit bekundete, daß er in seinen angesehenen „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde" im Jahre 1895 das wertvolle Heft veröffentlichte: Beiträge zur Siedelungs- und Volkskunde der Siebenbürger Sachsen,[1] das damals unsern Mitgliedern als Archivheft zugestellt wurde. Am 18. September 1907 starb in Göttingen Geh. Justizrat Dr. Richard Dove, 74 Jahre alt, dessen kirchenrechtliche Arbeiten auf die Vertiefung der Kenntnisse auch inmitten unsrer Landeskirche nachweisbaren Einfluß genommen haben. Und am 5. Dezember 1907 schied 84jährig Dr. Richard Boeckh aus dem Leben, vormals Direktor des statistischen Amts in Berlin, seit jungen Jahren uns ein treuer Freund, den es 1894 getrieben hatte, mit eigenen Augen zu sehen, wie wir hier in schwerem Kampf uns bewährten und der nicht müde wurde, mit jugendlicher Seele zu trösten

[1] Stuttgart, Engelmann. 8° 190 S.

und zu ſtärken und ſelbſt voll Hoffnung auf beſſere Zeiten ſie auch in uns zu wecken. Das ſtarke Pflichtgefühl, für das Deutſchtum einzutreten und deſſen Rückgang außerhalb der Grenzen des Deutſchen Reiches zu verhindern, hatte ihn in den allg. deutſchen Schulverein geführt, an deſſen Arbeiten er mit warmem Herzen teilnahm, eine Zeit lang als Vorſitzender ſie leitete. Nun hat es zu ſchlagen aufgehört, aber wir danken dem Gelehrten und dem Menſchen für das, was er auch uns geweſen iſt, auch über das Grab hinaus.[1]

Faſt 86jährig iſt am 30. März 1908 auch unſer Ehrenmitglied Geheimer Rat Profeſſor D. G. Fricke in Leipzig geſtorben. Seit er als junger Dozent 1847 zum erſtenmal mit ſächſiſchen Studenten bekannt wurde, iſt ſein Intereſſe für uns nie ſchwankend, ſtets im Wachſen geweſen. Als langjähriger Vorſitzer des Guſtav-Adolf-Vereines hat er es jahrzehntelang in Worten und Taten bewährt. Wenn in der Reihe der damals üblichen Begrüßungen der Redner aus Siebenbürgen Dank und Gruß und neue Bitten brachte, dann fand er ſtets ein gutes, beziehungsreiches Wort aus der Tiefe ſeines Herzens als Antwort und die Gaben des Vereins an arme Gemeinden unſerer Kirche fügten zum Wort die Tat hinzu. Im Jahre 1884 kam er ſelbſt zur Verſammlung des Guſtav-Adolf-Vereins nach Hermannſtadt und die Worte, die er in der Kirche ſprach, fanden einen Widerhall, der bis heute nicht verklungen iſt. Das Andenken an ihn ſoll mit ſeinem Tode nicht erlöſchen und wir rufen auch hier ihm nach: have pia anima!

Am 21. April 1908 ſtarb in Meran 82 Jahre alt Dr. Theodor v. Sickel, der auf dem Gebiet des Urkundenweſens, der Paläographie und Diplomatik ein Führer war. Öſterreich und Deutſchland, Frankreich und Italien hat ſein unermüdlicher Fleiß durchforſcht, als Profeſſor in Wien und Leiter des Inſtituts für öſterreichiſche Geſchichtsforſchung in Wien, ſeit 1892 des öſterreichiſchen Inſtituts für Geſchichtsforſchung in Rom, Lehrer und Wegweiſer für ein ganzes Geſchlecht von Hiſtorikern, iſt er ein Beiſpiel für gewiſſenhafte und vorurteilsloſe Forſchung, Genauigkeit im kleinen und Zuverläſſigkeit, wenn er nach peinlicher Abwägung aller Fragen zu einem Reſultat gelangt war.

Und nun kam vor wenigen Tagen die Nachricht, daß in Steglitz bei Berlin am 14. Auguſt 1908 Profeſſor Fr. Paulſen geſtorben ſei. Ein Schleswiger (1846 geboren) lehrte er an der Univerſität Berlin vor

[1] Zur Erinnerung an Richard Boeckh. (Als Manuſkript gedruckt). Halenſee, 1908. Darin Seite 36: „Die Teilnahme an den Feſttagen in S.-Reen iſt eine der ſchönſten Erinnerungen ſeines Lebens geblieben.“

allem Philoſophie und Pädagogik. Sein erſtes größeres Werk: „Verſuch einer Entwicklungsgeſchichte der Kantſchen Erkenntnistheorie“ ſtammt aus der Zeit ſeiner erſten Hochſchultätigkeit. Zehn Jahre ſpäter, 1885, erſchien ſeine „Geſchichte des gelehrten Unterrichts auf den deutſchen Schulen und Univerſitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart.“ Seither wendete ſich der Gelehrte den aktuellen Fragen des Lebens zu und veröffentlichte 1889 eine Studie über „Das Realgymnaſium und die humaniſtiſche Bildung“. Noch im ſelben Jahre erſchien ſein „Syſtem der Ethik mit einem Umriß der Staats- und Geſellſchaftslehre“. Seine letzten bedeutenden Werke waren: „Einleitung in die Philoſophie“ und „Über die gegenwärtige Lage des höheren Schulweſens in Preußen“. Dazu eine große Anzahl kleinerer Aufſätze, die mit den großen Arbeiten das für Paulſens Arbeiten bezeichnende Doppelantlitz tragen, tiefe wiſſenſchaftliche Fundierung und den klaren Blick für das Leben. Dabei hatte er als Schleswiger ein beſonderes Verſtändnis für uns und unſre Verhältniſſe und hatte uns, durch perſönliche Beziehungen darin beſtärkt, lieb. Wir trauern um ihn mit den vielen, denen er vieles war, beſonders tief.[1]

Der Rückblick auf die Arbeiten des Vereins und über das von ihm gepflegte Gebiet der Landes- und Volkskunde und das, was auf ihm geſchaffen wurde, kann uns mit Freude und Befriedigung erfüllen. Das Archiv des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde, das jetzt am 34. Band ſteht, enthält eine Fülle wiſſenſchaftlich bedeutſamer Arbeiten, deren volkskundliche, beſonders mundartliche auch unter dem beſonderen Titel: „Forſchungen zur Volkskunde der Deutſchen in Siebenbürgen“[2] ausgegeben werden. Das Korreſpondenzblatt, jetzt im 31. Jahrgang, — nebenbei: keine unſerer früheren ähnlichen Unternehmungen hat es zu einem ſolchen Alter gebracht — begleitet unſere Forſchungen anregend, führend, zuſammenfaſſend, daß wir heute unſere Arbeiten ohne ſeine fördernde Unterſtützung nicht denken können. Dazu hat das letzte Jahr uns drei große Arbeiten gebracht, die ohne die Vorarbeiten des Landeskundevereins nicht möglich geweſen wären: Dr. V. Roth, Geſchichte der deutſchen Baukunſt in Siebenbürgen und Geſchichte der deutſchen Plaſtik in Siebenbürgen, der die Geſchichte der Malerei folgen ſoll,[3] Werke, deren wir uns zu freuen ein Recht haben. Mit einer ins einzelne gehenden Kenntnis des zerſtreuten Materials verbindet der Verfaſſer die allgemeinen Kenntniſſe über die Entwicklung der Kunſt und vermag darum unſere

[1] Joſ. Capeſius: Fr. Paulſen (S.-A. aus den Kirchl. Blättern).

[2] Heft 1 enthält: Dr. G. Kiſch, Vergleichendes Wörterbuch der Nösner- und Moſelfränkiſch-Luxemburgiſchen Mundart. Hermannſtadt, 1905.

[3] In den Studien zur deutſchen Kunſtgeſchichte. Straßburg, Heitz, 1905 und 1906.

Entwicklung in die allgemeine Kunstentwicklung hineinzustellen, die Fäden bloßzulegen, die sie mit der Zeit, den Umständen, der Kultur des Zeitraums verbindet und daneben dann zu erkennen, was die Leistungen Eigenartiges aufweisen und speziell Sächsisches an sich und in sich tragen. Die zweite große Arbeit ist die Fortsetzung der Sachsengeschichte,[1] die ich als persönliches Erbe übernommen habe, über die hier zu reden mir nicht ziemt. Und die dritte endlich, das Siebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch, dessen erstes Heft am Anfang dieses Jahres ausgegeben wurde.[2] Es ist damit eine Arbeit von Jahrhunderten an dem ersehnten Anfang angelangt — möge es uns vergönnt sein, auch deren Ende zu erleben! Angesichts der Mitarbeiter, die an die große Arbeit Hand angelegt haben, zweifle ich nicht daran, daß es das Ziel erreichen wird, das das Vorwort in die schönen Worte faßt: „Das Wörterbuch unternimmt die stolze Aufgabe, den gesamten Sprachschatz des siebenbürgisch-sächsischen Volkes auszuschöpfen, in bewußter Absicht, nicht nur für die Gegenwart dem siebenbürgisch-sächsischen Volke die ganze Fülle seines innern Lebens zu zeigen, sondern auch für die Zukunft das geistige Bild des Volkes zu bewahren. Wie einst der Gotenkönig Athanarich in den Abhängen der Karpathen seinen Goldschatz versenkte, der lange Jahrhunderte später ausgegraben uns meldet, was ‚der Gotengötter heiliges Eigen' gewesen, so soll das siebenbürgisch-sächsische Wörterbuch dereinst der spätern Nachwelt Kunde geben, was unseres Volkes ‚heiliges Eigen' gewesen. Ihm vertrauen wir an, was wir leben und sind. Möge es für Gegenwart und Zukunft werden, wozu es bestimmt ist: ein Bild des Volkslebens der Siebenbürger Sachsen im Spiegel der Sprache!"

Dem Verlag von J. K. Trübner, dessen Begründer leider vor Erscheinen des 1. Heftes aus dem Leben geschieden und der mit so warmem Herzen sich in den Dienst der großen Aufgabe gestellt, sei auch hier der Dank des Vereins ausgesprochen für die Übernahme des Verlags, da wir nicht imstande gewesen wären, das große Unternehmen auf die eigene Kraft zu nehmen.

Diese großen Arbeiten aber, sie weisen einerseits zurück in die Vergangenheit, andrerseits in die Zukunft. Sie alle sind nur möglich geworden durch die stille, opferreiche und nicht erfolglose Arbeit jener, die vor uns waren und rufen uns das Schriftwort in seinem tiefen Doppelsinn vor die

[1] Fr. Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen. 2. Band 1700—1815. Hermannstadt, Krafft, 1907.

[2] Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. Mit Benützung der Sammlungen Johann Wolffs herausgegeben vom Ausschuß des Vereines für siebenbürgische Landeskunde. 1. Heft bearbeitet von A. Schullerus. Straßburg, Trübner, 1908.

Seele: „Was haſt Du, das Du nicht empfangen haſt?“ Auf der andern Seite haben ſie — und das iſt das erfreuliche — neue Aufgaben uns gezeigt und damit für die kommenden Geſchlechter vorgeſorgt, daß ſie nicht ohne Arbeit bleiben.

Darum wird die heurige Generalverſammlung zu einem rechten frohen Erntefeſt.

Wir aber danken der Marktgemeinde Großſchenk, daß ſie uns zu dieſem Erntefeſt hieher gerufen, zum drittenmal zu beweiſen, daß wo die Herzen weit ſind, das Haus nicht zu enge iſt. Als zum erſtenmal am 27. Mai 1847 der Landeskundeverein bei ſeiner ſechſten Generalverſammlung hier tagte, klang aus dem Heft, das zur Erinnerung hieran[1] verteilt wurde, den Kommenden der Gruß entgegen:

Seid willkommen, werte Brüder,
Nehmet hin den Herzensgruß!
Eurer harrten wir ſchon lange
Mit der Sehnſucht heißem Drange,
Mit der Freundſchaft wärmſtem Kuß!

Zwar uns fehlt der äußere Schimmer,
Der das Auge ſonſt erfreut,
Doch was Glanz nicht kann gewähren,
Soll das Herz Euch hier beſcheren,
„Treue bis zur Ewigkeit.“

Der ſtellvertretende Vorſitzer, Königsrichter M. Schmidt, begrüßte den Verein als ein Ereignis, das früher niemand für möglich gehalten hätte: „Der Städter reicht dem Dorfbewohner, der Hochgebildete dem ſchlichten Feldbauer die Hand. In der beſcheidnen Hütte des Landmanns werden die innigſten Verbindungen geſchloſſen, die wichtigſten Angelegenheiten beſprochen und unſre Kinder merken mit ebenſo bewegtem Herzen wie die Väter, daß die Beglückung und Ausbildung des Volkes das gemeinſame Ziel aller Beſtrebungen ſei!“ Die ganze hoffnungsfrohe Stimmung der freudig bewegten Jahre klang aus allem hervor. Der Auditor des Prinz Savoyen 5. Dragonerregiments Dr. F. Söllner hielt einen Vortrag über die Populationsverhältniſſe der ſächſiſchen Nation und die Befürchtungen eines Ausſterbens derſelben,[2] der in dem Reſultat

[1] Zur Erinnerung an die Generalverſammlung des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde in Großſchenk am 27. Mai 1847. Hermannſtadt, M. v. Hochmeiſterſche Buchdruckerei.

[2] Vortrag gehalten in der Verſammlung des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde am 28. Mai 1847 in Großſchenk von J. Söllner. Kronſtadt, J. Gött. 8° 26 S.

gipfelte: „Das Bild des nahen Erlöschens der sächsischen Nation gehört in die Welt der Träume," aber dabei doch der ernst und heiter gegebene Rat: „Ceterum censeo, der Populationsstand der Sachsen muß gehoben werden!"

Es war wieder eine aufgeregte Zeit, als 16 Jahre später 1863 nun die beiden Vereine der Landeskunde und der Gustav-Adolf-Stiftung, dann Sänger, Turner und der Landwirtschaftsverein wieder in Groß-Schenk tagten (am 5. ff. August). Kurz vorher war der Landtag in Hermannstadt eröffnet worden, das Land stand wieder hoffnungsvoll vor einem großen Neubau des Staates. Ein großer Teil der sächsischen Landtagsmitglieder war herüber gekommen: Zimmermann, K. Schmidt, G. D. Teutsch, der kurz vorher als Pfarrer nach Agnetheln übersiedelt war. In der Generalversammlung las Fronius sein prächtiges Bild vom sächsischen Bauernleben im Haferlande und Joh. K. Schuller — zum letztenmal, wo er dabei war — über Magister Hißmann in Göttingen, während in der Sektionssitzung Haltrich aus seinen Negativen Idiotismen und J. K. Schuller aus seinen Proben aus Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Redensarten aus Luxemburg, verglichen mit solchen aus dem Sachsenland, Mitteilung machte.

Von den Gedanken, die die Gemüter bei der ersten und zweiten Generalversammlung hier bewegten, sind die tiefstgehenden auch heute in uns lebendig. Neben der Frage nach dem Bestand unsres Volkes klingt nicht weniger verständlich wie 1847 das Wort des damaligen Vorstehers des Vereins in uns wieder: „Wir brauchen unsre Nachbarn nicht zu hassen, aber auch nicht unsre Persönlichkeit aufzuopfern, um mit ihnen ein gestaltloses Mittelding oder einen geschmacklosen Mischmasch zu bilden, sondern wir haben Platz, ruhig und glücklich neben einander zu bestehen . . Was Andere von uns fordern, das sind auch wir von ihnen anzusprechen berechtigt, was hingegen wir von Andern begehren, das sind wir denselben zu leisten verpflichtet." Die Fragen, die zu Schullers und Haltrichs Vorträgen Anlaß gaben, löst heute endgiltig das sächsische Wörterbuch.

So besteht nicht nur ein äußerer sondern auch ein innerer Zusammenhang zwischen den einzelnen Generalversammlungen unsres Vereins wie er in allen seinen Arbeiten sichtbar zutage tritt.

Das ist die Macht der Gedanken, die unabhängig von ihren Trägern die Generationen mit einander verbinden. Denn diese letztern wechseln, wie die Blätter des Waldes, wie wir es auch in unsrer Mitte täglich erfahren. Die verflossenen Jahre haben zwei unsrer besten Mitarbeiter uns ent-

riſſen, die wir heute lebhaft vermiſſen, Profeſſor Ferd. v. Zieglauer und Oskar v. Meltzl.

Ferdinand v. Zieglauer war ein gebürtiger Tiroler, geb. 28. Februar 1829 in Bruneck. Nach philoſophiſchen und juridiſchen Studien in Innsbruck und Wien war er drei Jahre Mitglied des von Aſchbach und Bonitz geleiteten Seminars für allgemeine Geſchichte und trat dann, bei Errichtung des Seminars für öſterreichiſche Geſchichte in dieſes über. Im Jahr 1856 zum außerordentlichen Profeſſor der Geſchichte an der Hermannſtädter Rechtsakademie, 1862 zum ordentlichen Profeſſor ernannt, wandte er ſich der ſiebenbürgiſchen Geſchichte zu und wir verdanken ſeiner Arbeit zwei der bedeutendſten Werke, die uns weſentlich gefördert haben: Harteneck, Graf der ſächſiſchen Nation und die ſiebenbürgiſchen Parteikämpfe ſeiner Zeit 1691—1703[1] und Die politiſche Reformbewegung in Siebenbürgen zur Zeit Joſefs II. und Leopolds II.[2] Im erſtern Werk ſchildert er die Zeit des Übergangs Siebenbürgens unter die Herrſchaft des Hauſes Habsburg mit all den ſchweren Kämpfen, die dieſen begleiten, aus denen die gewaltige Geſtalt des Komes Sachs von Harteneck imponierend und zuletzt durch eigene Schuld tragiſch zuſammenbrechend hervorragt, während eine kleinere Arbeit im Archiv[3] drei Jahre aus der Rakoczi'ſchen Revolution, dieſen letzten Ausläufer der Türkenzeit, behandelt. Das zweite Werk iſt eine eingehende Geſchichte des Klauſenburger Landtags von 1790/91, deſſen Beſchlüſſe für ein halbes Jahrhundert grundlegend waren und zum Teil heute noch weſentliche Bedeutung haben. Die Geſchichte der Freimaurerloge in Hermannſtadt 1767—1790[4] öffnete ein bisher unbekanntes Gebiet der Kenntnis. Daß Zieglauer mit uns innerlich verwuchs, iſt ein neuer Beweis für die aſſimilierende Kraft unſres Volksſtamms auch in der Gegenwart. Er hing mit Liebe an der neuen Heimat, die er infolge einer Berufung an die Univerſität nach Czernowitz und angeſichts der unleidlich werdenden politiſchen Verhältniſſe 1875 ſchweren Herzens verließ. Er blieb Mitglied des Vereinsausſchuſſes, in den er 1869 gewählt worden war und bewahrte uns und dem Verein wie deſſen Arbeiten ſeine Liebe und Anhänglichkeit. Seine hiſtoriſchen Arbeiten aber wandten ſich nun der Bukowina zu. Zu ſeinem 70. Geburtstag ſandten auch wir ihm herzlichen Gruß und Segenswunſch, der ihn auch in den

[1] Nach den Quellen des Archivs der beſtandnen ſiebenbürgiſchen Hofkanzlei und des ſächſiſchen Nationalarchivs in Hermannſtadt. Hermannſtadt, 1869.

[2] Wien, 1881. Braumüller.

[3] Ver.-Arch. N. F. VIII. S. 163 f.

[4] Nach den Quellen des Archivs der beſtandenen Loge im Ver.-Arch. XII und XIII.

Ruheſtand begleitete, in den er 1900 trat. Am 30. Juli 1906 endete der Tod ſein Schaffen. Wir aber legen heute dankbar in Gedanken einen Kranz auf ſein fernes Grab und wollen ſeine Liebe und Treue durch dankbares Andenken erwidern.

Auch nicht urſprünglich zu uns gehörig, aber inniger noch mit uns verwachſen iſt das Haus, dem Meltzl angehörte, der bis zum Tod der unſrige geblieben iſt. Es mag geſtattet ſein, Ihm in dieſer Stunde den Dank für all das abzutragen, was er auf verſchiedenen Lebensgebieten in raſtloſer Arbeit dem Volk und dem Vaterland geleiſtet hat.

Der Großvater Meltzls — Samuel Meltzl v. Lomnitz — war in Käsmark geboren (1757) und kam im Zuſammenhang mit Waldkäufen, die er in der Nähe Reens gemacht hatte, am Anfang des 19. Jahrhunderts nach Siebenbürgen und ließ ſich in Reen dauernd nieder, wo er einer der Begründer des ſeither dort blühenden Holzhandels wurde. Auch hier zeigte ſich die angliedernde Kraft des ſächſiſchen Volks, die Familie verwuchs mit dem ſächſiſchen Volk. Der Sohn des Eingewanderten, nun ſchon in Reen geboren (1815) ſtudierte Jura, wurde nach der furchtbaren Zerſtörung Reens im Jahr 1848, die auch ihm den ganzen Wohlſtand vernichtete, und nach Wiederkehr der Ruhe Bürgermeiſter in Reen, ſpäter Kataſtralinſpektor. An den Reformentwürfen zur Regelung des Gemeindeweſens im Sachſenland 1850 hatte er weſentlichen Anteil. Nach freiwilligem Ausſcheiden aus dem Staatsdienſt (1861), ſtarb er am 21. Dezember 1868, nur 53 Jahre alt. Seine populäre Anleitung zur Obſtbaumzucht iſt im Lande viel verbreitet.

Des Vaters Lebensgang iſt nicht ohne Einfluß auf den älteſten Sohn geweſen, der am 18. Oktober 1843 in S.-Reen geboren wurde[1], und dem noch eine Tochter und ein Sohn (Hugo † 1908) folgten. Die Schreckenstage der Vaterſtadt ſind dem Knaben unauslöſchlich ins Herz eingeprägt geblieben, des Vaters juridiſche und ökonomiſche Neigungen auch auf ihn übergegangen, während die Mutter, eine vortreffliche Klavierſpielerin, ihm den künſtleriſchen Zug vererbte. Er beſuchte zunächſt, wie damals die meiſten Reener, das Schäßburger Gymnaſium, abſolvierte aber 1861 das Gymnaſium in Biſtritz, dann 1866 die Rechtsfakultät in Hermannſtadt und erwarb in Budapeſt den Doktorgrad beider Rechte. Der Staatsdienſt, in den er trat, führte ihn zunächſt 1866 – 72 zu den Komitatsgerichten in Torda und S.-Reen, wo er Vizeſtaatsanwalt

[1] Vgl. außer Trauſch-Schuller, Schriftſtellerlexikon über ihn Kalender des S. Volksfreundes 1907. S. 118 von Dr. A. Schullerus, S.-D. Tageblatt Nr. 9714, 1905 1. Dezember, Landwirtſchaftliche Blätter Nr. 50, 1905 vom 10. Dezember. Aug. Jekelius im deutſchen Volkskalender für 1907.

war, als ſolcher kam er 1872 nach G.-St.-Miklos und 1874 zur Oberſtaatsanwaltſchaft nach M.-Vaſarhely, von wo er 1875 zum Profeſſor an der Rechtsfakultät in Hermannſtadt ernannt wurde und zwar für Nationalökonomie und Finanzwiſſenſchaft. Als die Fakultät 1886 aufgehoben wurde,[1] leitete er kurze Zeit das Siebenb.-Deutſche Tageblatt und war, eine Zeitlang mit der Abſicht, gegebenenfalls eine Profeſſur in Deutſchland anzunehmen, für die er die ungewöhnliche Befähigung hatte, wovon die Freunde aber abrieten, um ſeine Kraft nicht unſrem Volk verloren gehn zu laſſen, von 1886—1898 als Vertreter Hermannſtadts Reichstagsabgeordneter. Nachdem er 1890–1898 Sekretär der Preßburger Handels- und Gewerbekammer geweſen, berief ihn im Oktober 1898 die Hermannſtädter Bodenkreditanſtalt zum Direktor als Nachfolger von Bedeus.[2] So kehrte er für die letzten Jahre ſeines Lebens wieder in die Stadt zurück, die ihm doch die liebſte Heimat war, wo er als Profeſſor die Frau gefunden hatte — Selma von Bedeus — die ihn ganz verſtand und mit ihm des Lebens Leid und Luſt trug.

Schon der äußere Lebensgang iſt nicht gewöhnlich. Er iſt nicht leicht geweſen, anfangs mehr als ſpäter von der Rückſicht auf den leidigen Erwerb beſtimmt, kürzer die Zeit, als zu wünſchen geweſen wäre für ihn und uns, wo er ſeiner eigentlichen Arbeit leben konnte, der Wiſſenſchaft als Profeſſor.

Denn da lag im Grunde ſeine Stärke und unſre Wiſſenſchaft iſt ihm zuerſt zu Dank verpflichtet. Er brachte für jede Arbeit ein ungewöhnliches Wiſſen mit, das er ſich in umfaſſenden Studien erworben hatte, er ſprach und ſchrieb neben deutſch ebenſo gut magyariſch, franzöſiſch, engliſch, konnte auch ein wenig italieniſch. Dabei verfügte er über das große Wiſſen in jedem Augenblick mit ſeltener Leichtigkeit. Wie er ein Tagebuch in den oben aufgezählten Sprachen führte, ſo las er die Literatur dieſer Völker und verfolgte ſowohl die wiſſenſchaftlichen Erſcheinungen wie die belletriſtiſchen. Das gab ihm einen Weitblick, wie er in unſern kleinen Verhältniſſen nur ausnahmsweiſe ſich findet. Seine Wiſſenſchaft aber war die Nationalökonomie. Seine Vorleſungen an der Fakultät über dieſen Gegenſtand, dann Finanzwiſſenſchaft und Finanzkunde wußten Liebe und Verſtändnis für ein Wiſſensgebiet zu wecken, das für die Erkenntnis der modernen Verwaltung von grundlegender

[1] (K. Fritſch) Die Auflöſung der Hermannſtädter Rechtsakademie. Hermannſtadt 1887. S.-A. aus dem S.-D. Tagblatt Nr. 4105 und 4106.

[2] Über Bedeus ſ. außer Trauſch-Schuller, Schriftſtellerlexikon Fr. Teutſch, Dr. J. Bedeus von Scharberg im Kalender des S. Volksfreundes 1896.

Bedeutung ist und zuletzt einführt in „das Reich des Menschen und seines Gemeinlebens.“ Meltzl stand mit seinen wissenschaftlichen Anschauungen im wesentlichen auf jenen Roschers und traf sich vielfach mit L. v. Stein, dabei in der glücklichen Lage, die grundlegenden Werke auch der französischen und englischen Nationalökonomie — wie Adam Smiths u. a. — auf der die deutsche fußte, ebenso im Original zu lesen wie die Philosophie und Ethik, die dort einen wesentlichen Einfluß auf die Entstehung der neuen Wissenschaft ausgeübt hatten. Herbert Spencer und John Stuart Mill waren ihm gleich wert und vertraut. Der Gedanke, daß neben den Eigennutz, der eine Haupttriebfeder alles wirtschaftlichen Lebens ist, der Gemeinsinn tritt, der den egoistischen Krieg Aller gegen Alle mildert und der im Weg des historischen Werdens sich größere und kleinere Organe schafft (Familie, Gemeinde usf.), in denen er sich fortschreitend verkörpert oder den diese Gliederungen notwendig hervorbringen und fördern, trat ihm schon in unsrer historischen Entwicklung doch in imposanter Weise entgegen. Und nun kam auch bei ihm wie bei Roscher und Stein die historische Betrachtung dazu, die ihn Vergangenheit und Gegenwart als Ergebnis geschichtlicher Entwickelung ansehen ließ und ihn zugleich zum Historiker und Politiker machte. Nimmt man dazu die Empfänglichkeit für Eindrücke verschiedenster Art, die ihn kennzeichnete, so erhält man das Bild eines ungewöhnlichen Menschen, bei dem der durchaus moderne Einschlag, die „Reizsamkeit“, das Reagieren auf die feinsten seelischen Eindrücke, das auch in einer äußern gewissen Nervosität sich zeigte, auf den ersten Blick auffiel. Dazu kam die Fähigkeit künstlerischer Gestaltung und die Freude an solcher, eine Eleganz der Form, die in gleicher Weise an der tadellosen äußern Erscheinung des Mannes zur Darstellung kam wie in den vornehmen Umgangsformen und in seiner schriftstellerischen Eigenart. Alles Rohe, Unfeine und Übertriebene war ihm unangenehm.

So ausgerüstet trat er an unsere Historie heran. Seine beiden Hauptwerke sind die Herausgabe von Herrmanns Altem und Neuem Kronstadt[1] und die Statistik der sächsischen Landbevölkerung.[2]

Das erstere Werk des 1807 verstorbenen Kronstädter Senators Herrmann ist an sich weit mehr als der Titel erwarten läßt. Es ist eine auf den Quellen fußende Geschichte nicht nur Kronstadts, sondern des sächsischen Volkes und teilweise Siebenbürgens, besonders in den Jahren, die der Verfasser miterlebt hat und bietet geradezu die Grundlage für

[1] Das Alte und Neue Kronstadt von G. M. G. v. Herrmann. Ein Beitrag zur Geschichte des 18. Jahrhunderts. 2 Bände. Hermannstadt, 1883 und 1887.

[2] Statistik der sächsischen Landbevölkerung in Siebenbürgen. Ber.-Archiv XX.

eine Geſchichte des ſächſiſchen Volkes im 18. Jahrhundert. Aber auch was Meltzl dabei als Herausgeber bot, iſt viel mehr als eine einfache Herausgabe. Der große hiſtoriſche und kritiſche Apparat, den er aufwendet, bringt nicht nur Nachprüfung und Belege für die Darſtellung Herrmanns, ſondern vor allem auch weſentliche Ergänzungen, ſo daß insbeſonders, was das Kronſtädter Archiv wertvolles bietet, umfaſſend zur Benützung kommt. Meltzl war in der Lage, auch die geſamte magyariſche Literatur zu benützen, und dadurch in der Tat die Linien zur Geſchichte des 18. Jahrhunderts ſcharf und richtig zu ziehen. Fern von jeder Einſeitigkeit verteilt er Licht und Schatten gleichmäßig. Die Einleitung, in der Meltzl das 18. Jahrhundert und die treibenden Kräfte charakteriſiert, die Anmerkungen, in denen Ereigniſſe und Perſonen auf Grund der Quellen eingehender geſchildert werden, die Zeichnung Herrmanns, die Darlegungen über die Objektivität und Subjektivität der Geſchichtsſchreibung überhaupt ſind Gaben unſrer Geſchichtsforſchung, die immer Freude bereiten werden. Die Arbeit Meltzls hat die Möglichkeit einer Geſchichte des ſächſiſchen Volkes im 18. Jahrhundert geſchaffen.

Auf einem ganz andern Gebiet bewegt ſich die andere Arbeit, die Statiſtik der ſächſiſchen Landbevölkerung. Ihr Zweck war, die Bevölkerungs-, wirtſchaftlichen und kulturellen Zuſtände des ſächſiſchen Bauern darzuſtellen, des Grundſtocks der ſächſiſchen Bevölkerung, nicht nur um die falſchen Vorſtellungen zu berichtigen, die vielfach über das ſächſiſche Volk herrſchen, ſondern vor allem, um dem Volk ſelbſt „die Züge ſeines eignen Bildes mit möglichſter Treue entgegen zu halten.“ Das Buch behandelt zunächſt die Bevölkerungsverhältniſſe, die abſolute Bevölkerung und die Bewegung der Bevölkerung, dann die wirtſchaftlichen Verhältniſſe, zuletzt die kulturellen Verhältniſſe, im Anhang die grundlegenden ſtatiſtiſchen Tabellen. Es iſt ein Bild des ſächſiſchen Volkes oder doch des weitaus größten Teils dieſes Volkes, wie wir es noch nicht gehabt hatten. Mit Freude leſen wir hier den wiſſenſchaftlichen Nachweis, daß die Sorge der einen und die Freude der andern über den Rückgang der ſächſiſchen Bevölkerung im Lande im ganzen unbegründet iſt, unſre Volkszahl ſteigt, wenn auch langſam und nicht in allen Gemeinden. Mit Staunen lernten wir die merkwürdige Verteilung des Kommunal- und Einzelbeſitzes kennen, die Verſchiedenheit des alten Sachſenlandes von den einſt untertänigen Gemeinden auf dem Komitatsboden, ſahen in die Verkehrs-, Preis- und Lohnverhältniſſe wie in die Schuld-, Kredit- und Steuerverhältniſſe hinein und fanden überall den Beweis, daß wir kleine Leute ſeien, mit geringem Beſitz — der Durchſchnitt des Bauernbeſitzes in der Regel nur 5 Joch! —

und daraus so manche Schwächen erklärt. Dabei doch der große Aufwand für Kirche und Schule und Kulturinteressen im weitesten Sinn, eine schwere Rüstung, die so vieles erklärt, was dem Fernerstehenden unerklärlich erscheint. Das Buch ist nicht genügend ausgenützt worden für die praktische Arbeit, für die es fast für jede Gemeinde und mehr noch für ganze Gruppen wertvollste Fingerzeige gibt. Es fand auch im Ausland Anerkennung und ihm war es mit zu danken, daß Meltzl auf R. Böckhs Vorschlag zum ordentlichen Mitglied des internationalen statistischen Instituts gewählt wurde, dessen Kongressen er 1887 in Rom, 1891 in Budapest und 1903 in Berlin beiwohnte.

Eine Ergänzung zu beiden Arbeiten boten zwei kleinere Publikationen, die Veröffentlichung der großen Gravaminalvorstellung des siebenbürgischen Adels an Kaiser Josef II. 1787 [1], die wie kaum ein anderes Aktenstück, ein Bild der Zeit und besonders der adligen Anschauungen hier gibt, die übrigens schon im Alten und Neuen Kronstadt behandelt und gewürdigt worden war. Als eine Ergänzung der Statistik ist die Anregung anzusehn, die Meltzl gab, das Statistische Jahrbuch der ev. Landeskirche auf eine andre Grundlage zu stellen. [2] „Es hätte hinfort, so lautete sein Gutachten, ein umfassendes und möglichst erschöpfendes Bild des gesamten Zustandes und der ganzen vielseitigen und reichen Tätigkeit unsres kirchlichen Lebens zu bieten. Es wäre also dem Jahrbuch ein reicherer Inhalt zu geben und alle mit der Kirche in organischem Zusammenhang stehenden Institute in den Kreis der Darstellung einzubeziehen." Er wies auf die Notwendigkeit hin, die Daten, die das Statistische Jahrbuch bringe, auch wissenschaftlich zu verarbeiten, mit den Daten früherer Erhebungen, wo es lehrreich erscheint, mit denen des ganzen Landes oder der wichtigern europäischen Kulturstaaten zu vergleichen, auch den Ursachen der Erscheinungen nachzugehen und auf die Mittel zur Abstellung von Übelständen zu verweisen. Ein Teil dieser Wünsche ist in der Tat im 7. Jahrgang des Statistischen Jahrbuchs (1891) erfüllt worden, wobei sich das Landeskonsistorium vorbehielt, von Zeit zu Zeit das Jahrbuch in dieser ausführlichen Form zu veröffentlichen. Doch ist es leider nur das eine Mal geschehen.

Eine notwendige Ergänzung der Statistik der sächsischen Landbevölkerung wäre die Statistik der sächsischen Städte gewesen. Meltzl trug sich mit dem Gedanken der Arbeit, aber er ist leider nicht einmal

[1] Im Vereins-Archiv XXI, Seite 367 ff.

[2] Statistisches Jahrbuch der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. VII. Jahrgang, 1891.

zu den Vorarbeiten gekommen. Doch ſchlägt in dieſes Gebiet ein die hübſche Arbeit: Über Gewerbe und Handel der Sachſen im 14. und 15. Jahrhundert,[1] in der beſonders wertvoll die neue Anſchauung iſt, daß die Blüte des Handels und Gewerbes im Sachſenland nicht, wie man bisher annahm, durch den Welthandel zwiſchen Morgen- und Abendland bedingt geweſen ſei, da dieſer nie durch Siebenbürgen gegangen; das Abſatzgebiet ſei Siebenbürgen, Ungarn, Wien, Prag, Zara, Venedig, Polen, Moldau und Walachei geweſen.

Das Heftchen iſt auch im Volksſchriftenverlag — ohne das wiſſenſchaftliche Beiwerk der Noten und Quellenangaben — erſchienen und bildet den Übergang zu den nicht wenigen populären Abhandlungen, die Meltzl, beſonders in ſeiner Eigenſchaft als Sekretär der Preßburger Handels- und Gewerbekammer veröffentlichte. Sie zeichnen ſich ebenſo durch Eleganz der Form, wie die wiſſenſchaftliche Grundlage aus, auf der ſie ruhen. Ob er über kaufmänniſchen und gewerblichen Fachunterricht oder Unfallverſicherung, über die mannigfachen Genoſſenſchaften oder über das Zoll- und Handelsbündnis mit Öſterreich ſpricht, überall hört man den Kenner, der mit weitem Blick die Verhältniſſe nicht nur des eigenen Landes überſieht.[2] Die Berichte der Preßburger Handels- und Gewerbekammer, die er in den Jahren 1890—97 verfaßte, zeigen die gleiche Eigenſchaft und werden ſpäter eine zuverläſſige Quelle über die Gegenwart abgeben. Die Vielſeitigkeit des Verfaſſers, die geiſtvolle Art der Behandlung all der Fragen macht jede ſeiner Arbeiten intereſſant.

Dieſe Eigenſchaften machten ihn auch zum rechten Publiziſten. Wir haben kaum ein halbes Dutzend Männer gehabt, die ausſchließlich der Publiziſtik gelebt haben und leben, zu gleicher Zeit ein Vorteil und Nachteil. Daraus folgt aber auch die auf den erſten Blick auffallende Erſcheinung, daß die meiſten unſrer Männer, die in öffentlicher hervorragender Wirkſamkeit ſtehen, zeitweiſe oder ihr Leben lang unter die Publiziſten gehen.

Meltzl gehört zu den Beſten. Neben allen möglichen Tagesfragen, politiſchen und unpolitiſchen, griff er auch ins tiefere Leben hinein, um ſeinem Volk die Wege der Entwicklung zu weiſen. Er iſt einer der erſten unter uns geweſen, der die Frauenfrage in ihrer Bedeutung auch für uns erkannte und ausſprach (1882), „daß die Frau zu allen Arbeiten

[1] Feſtſchrift zur Feier des 50jährigen Dienſtjubiläums des Biſchofs D. G. D. Teutſch. Hermannſtadt, 1892.

[2] Die Titel in Trauſch-Schuller, Schriftſtellerlexikon IV. Band, Seite 286. Die in Preßburg erſchienenen ſind alle auch in ungariſcher Sprache veröffentlicht.

berechtigt ſein muß, zu denen ſie ihrer innern und äußern Natur nach befähigt iſt;“ „die Erziehung der Mädchen ſoll von vorneherein und grundſätzlich ſo eingerichtet werden, daß das Mädchen, falls es notwendig werden ſollte, wirtſchaftlich auf eigenen Füßen ſtehen und ſich ſelber zu erhalten befähigt ſei.“ Weniger Zuſtimmung fand unter den Volksgenoſſen ſein Wunſch, der geradezu in einen Vorſchlag „zur Hebung unſres Bauernſtandes“ [1] ausging, eine Gentry auf unſern Dörfern zu ſchaffen, die die Aufgabe, den Fortſchritt zu fördern, haben ſollte, zugleich ein Gegengewicht gegen die Geiſtlichen, denen der Vorwurf gemacht wurde, die Wandlung im ſächſiſchen Volkscharakter herbeigeführt zu haben, die im Mangel an Energie, an Rührigkeit und Beweglichkeit im Volke ſich zeige. Hier hatte einmal der Theoretiker dem Hiſtoriker die Augen verbunden und ihn auf einen Irrpfad gelockt. Der Blick auf die Erbgräfen der alten Zeit und — auf die ungariſche Gentry der Gegenwart muß doch in jedem Sachſen das Frohgefühl darüber wecken, daß wir von dieſer Geſellſchaftsklaſſe frei ſind! Ihm ſchwebte die engliſche Gentry vor mit ihrer Kulturarbeit und ihrer Teilnahme am öffentlichen Leben — als ob die ſich irgendwo nachmachen oder irgendwohin verpflanzen laſſe!

Es zeigte ſich hiebei der Zug ſeines Weſens, daß er die realen Lebensmächte nicht immer richtig einſchätzte und die harte Wirklichkeit nicht in ihrer ganzen Schwere erkannte. Aber gerade dieſer Zug entſprang einer tiefen innern Herzensgüte, der die Menſchen in der Regel für beſſer hielt als ſie ſind. Wenn es ſich um hiſtoriſche Fragen handelte, um die komplizierten Fragen des Völkerlebens, dann wußte er die klar zu erkennen und zu entwirren. Zu ſeinen beſten Abhandlungen gehören in dieſer Richtung die beiden: Militarismus und Volkswirtſchaft [2] und der Wiener Börſenkrach 1873.[3] Im erſten wird das Heerweſen „vom Standpunkt der Nationalökonomie“ beurteilt und mit unerbittlicher Logik nachgewieſen, daß der Krieg niemals aus der Welt ſchwinden könne, daß er, wie Graf Moltke ſagt, „ein Element der von Gott geſetzten Weltordnung“ ſei, daß er ein notwendiges und unvermeidliches Übel, das aber auch wohltätige Wirkungen nach ſich ziehe und ein mächtiges Förderungsmittel der Ziviliſation ſei. Darum aber kann kein Staat der Wehrhaftigkeit entbehren. Daraus folgt, daß das Heerweſen die zweckmäßigſte und vollkommenſte Einrichtung erhalten muß — und das iſt das ſtehende Heer

[1] Die erſten Ausführungen Siebenbürgiſch-Deutſches Tageblatt 1882 Nr. 2665 und 2666; die letztern 1883 Nr. 3026 und 3027.

[2] Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Augsburg, 1882. Nr. 40—42.

[3] Siebenb.-Deutſches Tageblatt 1877, Nr. 1020 ff. Vortrag am 28. Februar 1877.

auf der Basis der allgemeinen Wehrpflicht, mit bloß zweijähriger Dienstzeit. Dann folgt eine geistvolle Darlegung über die Kosten des Heeres, mit dem Nachweis, daß sie nicht so hoch sind, wie die vulgäre Meinung annimmt, um zum Schluß zu gelangen: „Ein gutes und gerechtes Steuersystem einerseits, ein umsichtiges und rationelles Verfahren bei Beschaffung des materiellen Militärbedarfs andererseits werden den unversöhnlich scheinenden Gegensatz zwischen Militarismus und Volkswirtschaft ausgleichen."

Die andre Abhandlung über den Wiener Börsenkrach führt in geistvoller Weise in die komplizierten Fragen und Verhältnisse wirtschaftlicher und sozialer Natur ein, die hieher einschlagen und vor denen, wie er klagte, „der Laie der Nationalökonomie wie vor einem mit sieben Siegeln verschlossenen Rätsel steht, das er nicht ergründen kann, das er daher als etwas Gegebenes und Unabänderliches hinnehmen und sich darein nach Möglichkeit und Geschick hineinfinden muß."

Von großen historischen und praktisch-politischen Gesichtspunkten sind die beiden Abhandlungen getragen, „Die Zusammensetzung des ungarischen Reichstags" [1] und „Die Reform des ungarischen Oberhauses". [2] Als „staatsrechtliche Studie" ließ der Verfasser sie hinausgehen und in der Tat kommen darin philosophische und staatsrechtliche Fragen zur Behandlung. Gerade jetzt, vor der gründlichen (?) Parlamentsreform, vor der wir stehen, sind Meltzls Ausführungen besonders wertvoll. Wie für die Gegenwart geschrieben erscheint das Resultat, das Meltzl in die Worte faßt: „Wir können kurz und ohne Umschweife erklären: das sogenannte allgemeine Stimmrecht ist nichts weiter als politischer Humbug. Was eine ränkevolle Regierung auf der einen Seite, eine wüste demagogische Agitation auf der andern Seite daraus machen können, hat uns Napoleon III. in Frankreich und die Herren Liebknecht, Most, Bebel u. a. in Deutschland gezeigt. J. Fröbel trifft den Nagel auf dem Kopf, wenn er schreibt: „Das sogenannte allgemeine Stimmrecht ist auch bei der weitesten denkbaren Ausdehnung für das Volk eine Täuschung, für die Politiker immer ein Mittel der hohen und niedrigen Demagogie" — und weiter: „Jedes bedeutendere Interesse ist bei einem, nicht von Haus aus verfehlten Wahlsystem stark genug, um sich zur Geltung zu bringen." Meltzl kommt zum Resultat: wünschenswert sei ein „auf der Basis eines geistigen Zensus aufgebautes Wahlsystem, welches einerseits enge genug ist, um den entscheidenden Einfluß in der Tat den intelligentern Elementen zu sichern,

[1] Hermannstadt, 1880. (Als Manuskript gedruckt.)

[2] Hermannstadt, 1884. S.-A. aus dem S.-D. Tageblatt.

aber andrerſeits auch weit genug, um nicht all zu breite Schichten der Bevölkerung von der Ausübung des Stimmrechtes auszuſchließen.“

Die andere Abhandlung ſchloß an die 1884 auf der Tagesordnung ſtehende Reform des Oberhauſes an und beantwortete die Fragen: wie ſoll das Magnatenhaus zuſammengeſetzt ſein und welche Kompetenz ſoll es haben? Meltzl trat darin u. a. für die gleichberechtigte Vertretung der ev. Kirche neben den nichtevangeliſchen Kirchen in Ungarn ein, nicht zuletzt für die gleiche Behandlung unſrer ev. Landeskirche, die ihr aber bekanntlich nicht zuteil geworden iſt.

Die Publiziſtik[1] führte ihn auch in die Politik und er ſprang, ſeinem Naturell entſprechend, gleich mit beiden Füßen hinein, indem er 1878 die Brochüre deutſch und ungariſch veröffentlichte: Die Stellung der Siebenbürger Sachſen in Ungarn.[2] Sie ſpiegelt die Eindrücke eines warmfühlenden Mannes wieder, der im Grunde ſeines Weſens ſächſiſch denkend und empfindend, Jahre lang nicht unter den Volksgenoſſen gelebt, der vieles anders und kühler beurteilt als ſie, manches, was ſie für wertvoll halten, für wertlos hält, der an die Möglichkeit eines Friedens zwiſchen Sachſen und Magyaren glaubt, den er für notwendig hält. Die Tendenz geht ſchon aus der Widmung des Schriftchens hervor: „Sr. Exzellenz dem k. ung. Miniſter des Innern einerſeits, der ſächſiſchen Tageblattpartei andrerſeits ſeien dieſe Zeilen zur geneigten Beachtung aufs wärmſte empfohlen.“ Der ganze Mann ſpiegelt ſich in den Schlußworten der Einleitung: „Diejenigen meiner ſächſiſchen Landsleute, die meinen Äußerungen Mißtrauen entgegen bringen, weil ich als ungariſcher Staatsdiener nicht unabhängig ſei, mögen wiſſen, daß mir meine Überzeugung für kein Staatsamt, und ſei es noch ſo fett beſoldet, feil iſt und daß ich meine gegenwärtige Stellung in jenem Augenblick niederlegen würde, als man es mir verwehren wollte, meiner Überzeugung freien Ausdruck zu geben. Denjenigen Ungarn hingegen, welche hinter meinen Ausführungen, weil ich ein Sachſe bin, irgend welche ſächſiſche ‚ſtaatsfeindliche‘ Tendenzen heraus wittern wollen, kann ich nur die Verſicherung geben, daß ich Gentleman genug bin, um in ſolchem Falle die weitere Beibehaltung eines von dem ungariſchen Staate beſoldeten Amtes mit meinen Begriffen von Ehre für inkompatibel zu halten.“

---

[1] Von publiziſtiſchen Arbeiten ſei noch erwähnt die Beſprechung des engliſchen Buchs E. Gerard: „Das Land jenſeits des Waldes“ (Hermannſtadt, 1888), die der Verfaſſerin in eleganteſter Form ebenſo große Ignorenz wie Parteilichkeit und Unfähigkeit, Volk und Land zu beurteilen, nachweiſt.

[2] Hermannſtadt, Verlag von A. Schmiedicke, 1878. 8°. 72 S.

Wir ſtanden damals im ſchwerſten Kampf mit der Regierung. Im Jahr 1876 war, gegen das Unionsgeſetz, der Königsboden zerſchlagen worden, die ehemaligen ſächſiſchen Stühle waren in die Komitatseinteilung hineingezwängt worden und das nichtsnutzige Willkürregiment der Obergeſpäne Gabr. Bethlen und Fr. Wächter ſchürte die Empörung der Gemüter zu wildem Haß auf. Es gab nichts Schlechtes, das die verfeindeten Brüder ſich nicht zugemutet hätten.

Da wollte Meltzl vermitteln. In ſcharfen Worten hielt er beiden Parteien vor: intra muros peccatur et extra. Ungarn — meinte er — müſſe ein ſtarker Staat werden, das ſei nur möglich durch Magyariſierung der Deutſchen in Ungarn, die kein Unrecht ſei. Anders ſtehe es mit den Sachſen, die ihre Nationalität nicht preisgeben dürften, auch darum nicht, weil ſie bloß als Deutſche dem Staat wertvoll ſeien. Die bisher angewandten Mittel beider — der Magyaren und Sachſen — tadelte er, die zu gegenſeitiger Verkennung und Verhetzung geführt hätten, wobei dem Tageblatt die Schuld beigemeſſen wurde, dem Vorwurf täglich neue Nahrung zu bieten, daß die Sachſen Staatsfeinde ſeien. Das Tageblatt müſſe eingehen. Die Sachſen hätten den Forderungen des modernen Staates freiwillig Opfer bringen müſſen, um wertvolleres zu retten. „Solange unſre Kirchenverfaſſung intakt bleibt, ſolange man an unſre Schulen nicht rührt, und ſolange man uns unſer ſächſiſches Nationalvermögen nicht nimmt, ſolange haben wir nichts zu befürchten.“ „Sind wir, ſelbſt wenn dieſe drei Forderungen erfüllt ſind, nicht imſtande, uns zu erhalten, dann iſt uns überhaupt nicht zu helfen, dann iſt unſere Rolle für immer ausgeſpielt.“ Die Sachſen müßten ſich mit dem ungariſchen Staatsgedanken völlig ausſöhnen, an das ungariſche Element ſich anſchließen, in der Überzeugung, „daß zwiſchen Ungarn und Sachſen eine Intereſſenſolidarität beſteht, welche beide Parteien mit Notwendigkeit auf einander anweiſt und daß es bloß der klaren Erkenntnis dieſer Intereſſengemeinſamkeit bedarf, um wenigſtens dem erbitterten, die Kräfte lahmlegenden politiſchen Streit ein Ende zu machen .... Deshalb gewöhne man ſich in ſächſiſchen Kreiſen an den Gedanken, daß wir in den Ungarn nicht unſre Todfeinde ſondern unſre einzigen verläßlichen Bundesgenoſſen zu erblicken haben.“ „Bleiben wir gute Sachſen, aber ſeien wir auch gute ungariſche Patrioten.“ Nach beiden Seiten die Aufforderung, ehrlichen Frieden ohne Hintergedanken zu ſchließen.

Der Grundgedanke der Intereſſengemeinſchaft zwiſchen den Sachſen und Magyaren und die Notwendigkeit einer Verſtändigung zwiſchen den beiden blieb der Leitſtern ſeiner politiſchen Arbeit ſein Leben lang. Er

konnte nicht alle Einzelheiten der Broſchüre aufrecht halten, er ſelbſt ſah ſich gezwungen, mehr als einmal heftigſte Oppoſition zu machen, aber ſein Ziel blieb die Verſtändigung.

Zunächſt laſen beide Parteien aus Meltzls Ausführungen nur die ſchweren Anklagen und Vorwürfe heraus, die er der — andern machte. Meltzl ſelbſt übernahm am 1. Januar 1886 die Redaktion des Sieb.-Deutſchen Tageblattes mit der ausgeſprochenen Abſicht, im Sinn dieſes Friedensprogrammes zu arbeiten. Aber zunächſt fand er bei den Volksgenoſſen ſelbſt geringe Anerkennung, die energiſcheren Kampf verlangten. Dann — wie ſchwer wurde uns doch gemacht, den Weg zum Frieden zu betreten. Denn gerade auch was Meltzl als Grundbedingung unſres Beſtandes angeſehen hatte und anſah: Kirchenverfaſſung und Schule und Nationalvermögen blieben nicht unangetaſtet und die Angriffe zwangen zu ſtets erneutem Kampf. So fehlte auch er nicht unter den Verteidigern. Das ſächſiſche Volk hielt ihn für geeignet, daß er an Stelle Dr. Wolffs, als dieſer das Reichstagsmandat niederlegte, als Vertreter Hermannſtadts die Verteidigung der ſächſiſchen Intereſſen aufnehme und ſo hat Meltzl 1887—1898 dieſen Wahlkreis im Reichstag vertreten. Ihm kam dabei ſeine vollkommene Beherrſchung der magyariſchen Sprache ebenſo zu ſtatten wie ſeine weltmänniſche Umgangsform. In ſeiner Programmrede am 6. Juni 1887 führte er aus, wie beunruhigend die Auffaſſung unter der jüngeren Generation des magyariſchen Volkes ſei, die nahezu zu einer ſtaatsrechtlichen Theorie ſich ausgewachſen habe, daß hier nur der Magyare oder derjenige, der ſeine angeſtammte Nationalität zugunſten der magyariſchen abwerfe, das Recht zu leben habe. Er legte dar, warum die Sachſen Oppoſition machten: „Wir können nützliche Glieder dieſes Staatsweſens nur ſein, wenn wir bleiben, was wir ſind.“ Und nun führte die Rede in trefflicher Weiſe das folgende aus: „Ich habe in unſren eignen Kreiſen oft die Äußerung gehört, es ſtehe uns nichts anderes bevor als ehrenvoll unterzugehen. Wenn die Dinge wirklich ſo liegen, daß es für uns keine Rettung gibt, dann erwartet uns weit Ärgeres als ein Untergang mit Ehren. Ein Volk geht heute niemals ehrenvoll unter. Der einzelne, das Individuum mag ſich in die Schlacht ſtürzen, und den Tod für Freiheit und Vaterland ſterben, er mag angeſichts eines ſchimpflichen Todes ſich den Dolch in die Bruſt ſtoßen, mit einem Wort: ihm iſt die Wahl gegeben zwiſchen ehrlichem Sterben und ehrloſem Leben. Auf ein Volk angewendet iſt der Satz vom ehrenvollen Untergang nur eine Phraſe ... Ein Volk ſtirbt anders: es verfällt allmählich, Glied für Glied wie ein von einer unheilbaren Krankheit ergriffener, dem Verweſungsprozeß anheimgefallener

Organismus. Mag die Urſache der Krankheit in der deſpotiſchen Verkümmerung der bürgerlichen, religiöſen oder geiſtigen Freiheit oder in dem wirtſchaftlichen Niedergang liegen, ihre Symptone zeigen ſich darin, daß das Volk zuerſt den innern Halt verliert, indem es aus Feigheit, Feilheit und Servilismus eine ſeiner nationalen Stützen nach der andern ſich entwinden läßt oder gar freiwillig darbietet, es verliert den Glauben an ſich und ſeine Zukunft, es verfällt phyſiſch, geiſtig und moraliſch, es verliert endlich ſogar die Achtung vor ſich ſelbſt, nachdem es die Achtung anderer ſchon längſt verloren — es zerbröckelt und zerſtäubt."

Sein Volk vor dieſem Schickſal zu bewahren, iſt das Ziel ſeiner Arbeit geweſen. Seine wiſſenſchaftliche Arbeit wollte die geiſtige Kraft und das Selbſtbewußtſein des Volks heben, die „Achtung vor ſich ſelbſt", ſeine praktiſche Arbeit die wirtſchaftliche Stärkung herbeiführen, ſeine politiſche Tätigkeit die Wege öffnen, aus dem markverzehrenden Kampf zu friedlicher Arbeit zurückzukehren, die auf allen Gebieten notwendig war.

Aber wie ſchwer wurde ihm und uns dieſe Rückkehr zur Friedensarbeit gemacht. Denn die Jahre, da er Reichstagsabgeordneter war, brachten nacheinander neue ſchwere Angriffe auf unſern nationalen Beſtand, auf unſer nationales Empfinden: das Jahr 1891 das Geſetz über die Kinderbewahranſtalten, 1893—94 die ſogenannten kirchenpolitiſchen Geſetze, 1895 das Miniſterium Banffy und das Ortsnamensgeſetz, 1898 das Geſetz betreffend die Ergänzung des geiſtlichen Einkommens — daneben fortlaufend Angriffe auf unſre Schule und Kirche gegen das Geſetz, Magyariſierungsverſuche an allen Ecken und Enden. Wir hatten in jedem einzelnen Fall den ſchmerzlichen Eindruck des Unrechts, der Verfolgung und Unterdrückung. Der Kampf wurde uns, vielfach wider unſern Willen, durch die Verhältniſſe aufgezwungen. Nicht wir waren es geweſen, die 1867 den Kampf aufnahmen, nicht wir waren es, die ihn ſeit 1890 fortſetzten. Denn der Sachſentag 1890 hatte die Möglichkeit geſchaffen, daß die ſächſiſchen Abgeordneten alle in die Regierungspartei eintraten und damit das Hindernis der Verſtändigung beſeitigt wurde, das in der Stellung außerhalb der Parteien lag.

Für Meltzl war die Stellung beſonders ſchwer. Er war durch Abſtammung und Leben mit dem ſpezifiſch ſächſiſchen Weſen nicht ſo verwachſen, daß er die traditionelle Politik von vorneherein als allein richtig anerkannt hätte und der Verkehr mit gebildeten Magyaren hatte ihm von den guten Seiten des ungariſchen Volkscharakters eine beſſere Meinung beigebracht als jene unſrer Volksgenoſſen hatten, die ſich den

Charakter aus den ſchweren politiſchen Bedrückungen zurecht gelegt hatten, die unſer Volk zu tragen hatte. Ihm ſchien trotz aller Bitterniſſe der gegenwärtigen politiſchen Entwicklung, trotz aller Entſagung, die ſie von uns verlangte, die Verſtändigung zwiſchen Sachſen und Magyaren eine politiſche Notwendigkeit zu ſein und Bedingung unſres Beſtandes. Darum war er bereit, in minder bedeutſamen Fragen nachzugeben, um das Wichtige umſo leichter zu retten. Über die Grenzen deſſen, was für uns wichtig ſei oder nicht, gingen ſeine Anſchauungen mit den Freunden öfter auseinander, waren auch, bei ſeinem impulſiven Weſen, das den Eindrücken des Augenblicks und der Umgebung gar zugänglich war, nicht immer die gleichen, je nachdem er eben die Eindrücke aus den Kreiſen der Volksgenoſſen auf ſich wirken ließ, die ihm naheſtanden oder die der Peſter Umgebung. Aber das, was er als Lebensbedingung erkannt hatte, das verteidigte er mit einer Entſchiedenheit wie irgend einer. Dabei wußte er ſtets die Form zu wählen, die auch den Gegner anſprach, die nicht verletzte und der eignen Würde nichts vergab. So machte ſeine erſte Rede am 17. Januar 1888 im Abgeordnetenhaus, wo er zum Budget ſprach, großen Eindruck. Er erörterte dabei von großen Geſichtspunkten ausgehend das Verhältnis der Sachſen zum ungariſchen Staat: die Regeneration des Staats habe keiner Völkerſchaft ſo große Opfer auferlegt als den Sachſen, die ihre ſtaatsrechtliche Stellung und die munizipale Selbſtändigkeit eingebüßt hätten. Dagegen hätten ſie ſich gewehrt und wehren müſſen, aber das Ergebnis ſei die bedauernswerte Tatſache, daß die Sachſen als prinzipielle Feinde des ungariſchen Staates hingeſtellt würden, während ſie ſelbſt glaubten, daß es das Beſtreben der Staatsgewalt ſei, die nationale Exiſtenz der Sachſen zu vernichten. Das erſte ſei ganz falſch, das andre ſofern es auf Magyariſierung ausgehe, eine Unmöglichkeit. Aber eine Zerſetzung der Sachſen ſei möglich und was der Staat nach dieſer Richtung durch Magyariſierung der Schulen uſf. tue, ſchade auch dem Staat. Hiſtoriſche Miſſion der Sachſen ſei es, die bürgerliche Arbeit hier zu vertreten, was ſie auch in der Gegenwart mit Erfolg täten. Ihre Erhaltung und Förderung liege im nationalmagyariſchen wie im ſtaatlichen Intereſſe. Zu dieſem Zweck ſei nichts anders nötig als — Gerechtigkeit, die bisher den Sachſen entzogen wurde.

Auch der Miniſterpräſident konnte nicht umhin, einzugeſtehen, daß die Rede vortrefflich geweſen ſei, wenn er auch ohne Erfolg Korrekturen anzubringen verſuchte und wenig ſpäter äußerte der König, der Kenntnis davon erhalten hatte, zum Redner: „Ja, die Sachſen müſſen erhalten werden!“

Dieſer Erhaltung galt Meltzls Arbeit als Politiker.

Sie war nicht leicht. Denn mehr als einmal drängte leidenſchaftliches Empfinden im Volk zu neuem Kampf und nationales Ehrgefühl in den Beſten verlangte, es ſolle alle Kraft zum politiſchen Kampf mobiliſiert werden. Es war beſonders der Fall, als Banffy Miniſterpräſident wurde und die Erinnerung an alte Unbilden im Biſtritz-Naßoder Komitat das Blut in den Adern kochen machte. Unſre politiſchen Führer aber ſuchten zurückzuhalten und zu mäßigen und das Gefühl ließ ſich unter den Verſtand zwingen und unſre Abgeordneten blieben in den Reihen der Regierungspartei, als der neue Miniſterpräſident das ſächſiſche Nationalprogramm als im Einklang ſtehend mit den ſtaatlichen Anſprüchen erklärt hatte. Rückſchauend müſſen heute auch die Gegner der damaligen ſächſiſchen Politik eingeſtehen, daß ſie — ſo ſchwer ſie uns ankam — die richtige geweſen iſt.

Meltzl hatte ſie ſehr entſchieden vertreten und dabei nicht ſelten harte perſönliche Anfeindung zu ertragen. Wie hat doch Albert dieſe unſre kleine Welt ſo trefflich geſchildert: „Alles iſt enge und rückt zu perſönlicher Reibung aneinander, nur zu leicht verfängt ſich der Eine im Lebenskreiſe des Andern, zerrt, ſtößt und ſieht im Einzelmenſchen ſeinen Schickſalsmacher und da die fernhingezogenen Fäden, die uns mit der weſtlichen Kultur Europas verknüpfen, ſich immer ſtraffer anziehen und das kleine Ganze, das wir bilden, in die Bewegung des Fortſchritts immer raſcher hineinziehen, ſo kommen unſre, für dieſe Bewegung leider unvorbereiteten Verhältniſſe in eine ſchwankende, vielfach den Umſturz drohende Haltung. Das ängſtigt, verwirrt, macht die kleinſte Angelegenheit zu einer nationalen Exiſtenzfrage und gibt ihr für die Empfindung eine ätzende Schärfe. Wir ſind in dieſer kritiſchen Zeit des Übergangs in moderne Lebensformen Menſchen, die ihren Schwerpunkt ſuchen.“ Perſönliche Verkennung traf ihn ſchwer, aber in ihm lebte ſoviel Gutmütigkeit und Herzensgüte, daß er nichts nachtrug und ſchnell verſöhnt bereit war, auch mit jenen Hand in Hand zu gehen, die ihn verletzt hatten.

Je tiefer man Meltzl kennen lernt, um ſo mehr drängt ſich für den Kenner unſrer Vergangenheit eine Parallele zwiſchen ihm und dem Komes Michael von Brukenthal auf, dem die gleiche Arbeit zugeteilt war, in einer Periode ſchwerſten Kampfes für die Lebensgüter der Sachſen die Rolle des Vermittlers aufzunehmen. Beide einerſeits erfüllt von ſächſiſchem Fühlen und Denken, andrerſeits in engerer Beziehung zu den magyariſchen Kreiſen als ihre Volksgenoſſen, dadurch in genauerer Kenntnis der dortigen Gefühlswelt und der dort mächtigen Anſchauungen. Beide ſahen weiter als der Durchſchnitt ihrer Volksgenoſſen. Beide waren erfüllt von der Überzeugung, daß es nur dadurch möglich ſei, das notwendige zu

retten, wenn minder wertvolles preisgegeben werde. Beide ſahen kühler auf das Erbe der Vergangenheit, ſofern es ſich nicht um Lebensbedingungen ihres Volkes handelte. Dem klugen Nachgeben Michael von Brukenthals iſt es zu verdanken, daß in dem großen Streit um die Konzivilität doch die Hauptſache gerettet wurde und im Grunde iſt unſer heutiger politiſcher Kampf eine direkte Fortſetzung jenes und Meltzl vertrat am geiſtvollſten die Überzeugung, daß ein Nachgeben in gewiſſen Fragen möglich ſei, ohne ſich ſelbſt und dem Volk etwas zu vergeben.

Die ſächſiſche Politik hat ſeit den neunziger Jahren mehr und mehr in dieſes Fahrwaſſer eingelenkt.

Eine Zeitlang ſchien es, als ob Meltzl berufen ſei, ein würdiger Nachfolger Brukenthals auf dem ſächſiſchen Komesposten zu werden. Als nach der Berufung des Grafen Andreas Bethlen ins Miniſterium (1890) das Amt des Hermannſtädter Obergeſpans und Komes der Sachſen frei wurde und die definitive Beſetzung ins Auge gefaßt wurde, da iſt Meltzl von den leitenden Kreiſen aus unſerer Mitte der Regierung empfohlen worden. Er ſelbſt hat ſich nicht um das Amt beworben, ſchon darum nicht, weil es ein Vertrauensposten iſt, erklärte auch, er ſei nur zu haben, wenn man ihn ſuche und gewiſſe Wünſche der Sachſen erfülle und er war voll freudigen Stolzes, als die Ernennung nicht ihn traf, daß er für ſich keinen Finger gerührt hatte. Auf Koſten ſeiner Überzeugung wäre er nie für etwas zu haben geweſen.

Die Jahre 1890—98, in denen er Sekretär der Preßburger Handels- und Gewerbekammer war und Reichstagsabgeordneter, waren ihm doch Jahre in der Verbannung oder doch in der Fremde, deren Unbehaglichkeit durch die unerquicklichen Verhältniſſe geſteigert wurde, die inmitten der ſächſiſchen Abgeordneten herrſchten, die — infandum regina jubes renovare dolorem — ſo ſelten zu dem ſtets betonten, oft vermißten gemeinſamen Handeln zu bringen waren.

Es war darum für ihn eine Erlöſung, da er dem Ruf der Bodenkreditanſtalt folgend, als ihr Direktor 1898 nach Hermannſtadt zurückkehrte und nun das Erbe ſeines Schwiegervaters Dr. J. v. Bedeus übernahm. Da ihm in Preßburg noch ein Jahr von ſeiner Penſionsfähigkeit fehlte, votierte ihm die Kammer, als Zeichen des Dankes für die ſelbſtloſe und erfolgreiche Arbeit, einen Jahresgehalt als Abfertigung. Der Miniſter aber verweigerte dem Beſchluß die Beſtätigung, weil Meltzl dort — Germaniſator geweſen ſei.

In Hermannſtadt ſtürzte ſich nun ſofort alles, was ihn brauchen zu können glaubte, auf ihn. Er wurde Mitglied aller möglichen Körperſchaften,

Vorsitzender des Parteiausschusses, Mitglied des Zentralausschusses, des Landeskonsistoriums, Vorstand des siebenbürg.-sächsischen Landwirtschaftsvereins usf. usf.

Seine Arbeit erstreckte sich hier nach drei Richtungen, jede im Grunde genug, um Kraft und Zeit eines Einzelnen zu beschäftigen und zu füllen, er stand in der ersten Reihe der Vorkämpfer für wirtschaftliche Hebung unsres Volks, er stellte sich in den Dienst unsrer Kirche und ihrer Aufgaben und er blieb im Glied als Mann der Wissenschaft.

Die Geschichte unsrer wirtschaftlichen Entwicklung seit zwei Menschenaltern, vor allem der Veranstaltungen zur wirtschaftlichen Hebung unsres Volks, kann an der Tatsache nicht vorübergehen, daß diese Veranstaltungen von Männern in Angriff genommen wurden, die aus reinster Selbstlosigkeit sich der Arbeit unterzogen, weil sie diese im Interesse des Volksbestandes für notwendig hielten. Sie sind nicht bloß aus der Praxis herausgewachsen, sondern von den führenden Kreisen aufgenommen worden, weil sie aus dem Studium der Wissenschaft und den Erfahrungen andrer Länder die Erfolge solcher Arbeit sahen und die wirtschaftliche Kräftigung zur nationalen Erhaltung für notwendig hielten. Mit vereinten Kräften suchte der landwirtschaftliche Verein — gegründet 1846 — die Hebung der Landwirtschaft herbeizuführen. Bedeus war es, der in den sechziger Jahren den Verein zu neuem Leben brachte und nun die modernen Gedanken der Landwirtschaft ins Volk hinein trug. Die Zeit verlangte tiefes Ackern. Wer die Landwirtschaft heben wollte, der mußte Geld, Kapital schaffen und Bedeus nahm den anderswo schon erprobten Gedanken herüber, den Besitz des Bauern, Haus und Hof und Grundstücke als Grundlage des Kredits zu verwerten und damit das notwendige Kapital für den landwirtschaftlichen Fortschritt zu gewinnen. Zu dem Zweck gründete er 1869 die Bodenkreditanstalt in Hermannstadt. Es ist nicht nur symbolisch bedeutsam, sondern von höchster praktischer Bedeutung gewesen und geblieben, daß die Gründung durch den Landwirtschaftsverein geschah und durch die evangelische Landeskirche ermöglicht oder doch wesentlich gefördert wurde, indem sie ihre Gelder dort anlegte und ihre Pensionsanstaltsverwaltung durch die Beamten der Bodenkreditanstalt führen ließ. Damit war der Direktor der neuen Anstalt nach zwei Richtungen von vorneherein engagiert: nach der Seite der Landwirtschaft und der Kirche. Im Leben des ersten Direktors, Bedeus († 1901), ist es bestimmend gewesen; es wurde bestimmend auch bei seinem Nachfolger, seinem Schwiegersohn Meltzl.

Aber zweierlei war im Lauf der Jahre anders geworden. Unser Land war ganz anders als bei der Gründung der Bodenkreditanstalt

in den Weltkredit hineingezogen und von ihm abhängig und es waren in unsrer eignen Mitte neue ausgebreitete weitere Veranstaltungen geschaffen worden zur wirtschaftlichen Hebung des Volks, die von Dr. Karl Wolff ausgegangen und getragen, in der Hermannstädter Sparkassa ihren Mittelpunkt fanden: es waren vor allem die großzügigen Gedanken, durch Anlage von Eisenbahnen Hermannstadt aus der wirtschaftlichen Vereinsamung, in die es geraten war, herauszuheben und durch ein Netz von Raiffeisenvereinen das Einzeldorf wirtschaftlich zu stärken. Das hatte für den Leiter der Bodenkreditanstalt die Folge, daß die Fortschritte des modernen Bank- und Kreditwesens der neuen Anstalt zum Nutzen verwertet werden mußten und daß unsre beiden größten Geldinstitute Hand in Hand miteinander gehen mußten, wenn die Sache recht gefördert werden sollte. Beides wurde Meltzl dadurch erleichtert, daß er mit Dr. Wolff in persönlicher Freundschaft stand. Den Ausbau der Bodenkreditanstalt zu einem großen modernen Geldinstitut faßt ein Kenner[1] in die Sätze: „Die Satzungen wurden einer eingehenden Revision unterzogen, die aus dem Reingewinn für gemeinnützige Zwecke bestimmte Quote auf 40 v. H. erhöht, die innere Organisation der Anstalt durch Gliederung in mehrere Abteilungen zweckmäßig ausgestaltet, die rückständigen Zinsen wurden durch energische aber humane Eintreibung wesentlich vermindert, durch die mustergültig durchgeführte Erhöhung des Pfandbrief-Sicherstellungsfondes wurden für die Pfandbriefe Kautionsfähigkeit und puppilarische Sicherheit errungen, die Kontrollbuchhaltung wurde auf sämtliche Geschäftszweige ausgedehnt und verbessert, die Anstaltsadvokatur errichtet, die 4%igen Pfandbriefe wurden rechtzeitig eingeführt, desgleichen die sogenannten Generalpfandbriefe für Militärheiratskautionen. Das gehobene Ansehen der Anstalt kam bei der Konversion der ungarischen Rente (Einbeziehung der Anstalt in das die Konversion durchführende Konsortium) und die Zusicherung der den beiden größten ungarischen Bodenkreditinstituten gewährten Steuerbegünstigungen beziehungsweise der österreichischen Rentensteuer zur Geltung.“ Die Fertigstellung des neuen großen Gebäudes, das ihm viele Arbeit und Sorgen gemacht hat, hat er nicht erlebt. Meltzl litt bei dieser Berufsarbeit unter den kleinlichen Verhältnissen, in denen wir leben, mehr als andre, weil er seiner Natur nach kleinliche Hindernisse schwerer empfand als andre und diese sich bei uns überall finden.

Dazu kam, daß die Bodenkreditanstalt bei großen Unternehmungen Hermannstadts sich neben die Sparkassa stellte und beide damit die großen

[1] August Jekelius in der schönen Würdigung Meltzls im Deutschen Volkskalender für 1907. Kronstadt, 1907.

Fortschritte der Stadt in den letzten Jahren erst ermöglichten. Die Pläne Dr. Wolffs, Hermannstadt zu einem Mittelpunkt eines größern Bahnnetzes zu machen und mit dem größeren Verkehr in Verbindung zu bringen, unterstützte er und hat besonders viel Mühe und Zeit darauf verwendet, die Bahn nach Leschkirch zustande zu bringen, die er für besonders wertvoll hielt. Nicht lang vor seinem Tode regte er die Vereinigung der Bodenkreditanstalt mit der Sparkassa an, wobei ihm die Schaffung eines einheitlich geleiteten starken Geldinstitutes vorschwebte, das mehr noch als beide vereinzelt wirtschaftlichen und nationalen Interessen dienen könne. Doch erwies sich der Plan als undurchführbar.

Von Landwirtschaft hat Meltzl wohl ebensowenig etwas verstanden wie Bedeus. Aber in die landwirtschaftlichen Verhältnisse, in die soziale und wirtschaftliche Not und in die Bedürfnisse unsrer Bauern sah er tiefer als mancher gute Landwirt. Dabei war der landwirtschaftliche Verein so gut organisiert und hatte nun eine solche Fülle tüchtigster und sachverständiger Arbeiter gewonnen, daß das Werk des Fortschritts rüstig weiter ging, besonders die Kommassationen, die Verbesserung des Ackerbaus und der Viehzucht usf.

Im Dienst der Kirche stand er zunächst als Mitglied des Hermannstädter Presbyteriums, dann des Landeskonsistoriums. Im Presbyterium schüttelten sie bisweilen den Kopf über ihn, wenn er ohne Rücksicht auf die vorhandenen Mittel und unbesorgt darum, wie sie zu schaffen seien, die weitest gehenden Pläne entwickelte und unterstützte, wie die kirchlichen Einrichtungen zu bessern, zu modernisieren und umzugestalten wären. Dem freien Flug der Gedanken zu folgen, war eine Freude. Im Landeskonsistorium gehörte er zu jenen Mitgliedern, die alle Fragen von weitern Gesichtspunkten, von höherer Warte beurteilten. Besonders wo es politische Fragen zu entscheiden galt, da war sein Rat nie engherzig, nie einseitig, immer getragen vom Gedanken der Versöhnung und des Friedens und doch scharf und bereit, das Recht, das viel angegriffene zu verteidigen. Als Direktor der Pensionsanstalt war ihm dies alte Schmerzenskind der Landeskirche besonders empfohlen. Die Verhältnisse hatten sich gründlich geändert, seit Bedeus die ersten Satzungen gemacht hatte, das alte Kleid deckt, trotz aller Lappen und alles Flickens den Körper der Gegenwart nicht mehr. Meltzl hatte den allein richtigen Gedanken, all die Unterschiede, die jetzt störend und vielfach die Gemüter verärgernd, die Anstalt kennzeichnen, beiseite zu schieben, sie ganz zu modernisieren und einheitlich zu gestalten. Es ging im Augenblick nicht, weil die Mittel fehlten, aber das Ziel, das er der Kirche hier gesteckt hat, muß sie im eigensten

Intereſſe ſobald als möglich zu erreichen ſuchen. Von einer ſelbſtändigen Kaſſe den Landeskirchen riet er ab, als es ſchien, daß der Gedanke Leben gewinnen könne und überzeugte mit ſeiner lichtvollen Darlegung, daß die Verbindung mit der Bodenkreditanſtalt unter den gegebenen Verhältniſſen für die Kirche vorteilhaft ſei.

Ein Zug, der die Selbſtändigkeit ſeines Urteils kennzeichnet, zugleich auch den internationalen Anflug ſeines Weſens, ſei hier feſtgehalten. In dem großen Kampf zwiſchen den Buren und Engländern, der wie kaum ein andres Ereignis die Gemüter der Menſchen erregt hat und wo die Meiſten — bei uns wohl ausnahmslos alle — auf Seiten der Buren ſtanden, vertrat er energiſch das Recht Englands. Auf dieſer Seite ſei die höhere Kultur und das ſei ausſchlaggebend.

Aus dem Reichstag ſchied Meltzl bald nach ſeiner Berufung nach Hermannſtadt aus, dafür fiel ihm die Leitung des Hermannſtädter Kreisausſchuſſes zu und ſeine Beteiligung an der Politik in dieſem engern Kreis, deſſen Verhalten nicht gleichgiltig iſt für unſre geſamte Politik, ging in der alten Richtung, die den Kampf nur da aufnehmen wollte, wo kein andrer Ausweg blieb und auch im Kampf nichts andres wollte als den Frieden.

Der Tag mit all den ſchweren Aufgaben, die er brachte, hat ihn leider auch gehindert, die wiſſenſchaftliche Arbeit ausgiebig fortzuführen. Aber nach zwei Richtungen hin blieb ſeine Mithülfe außerordentlich wertvoll. Als Vertreter des Landeskonſiſtoriums im Kuratorium des Brukenthalſchen Muſeums nahm er tatkräftigen Anteil an dem Weiterbau dieſes, ſich mehr und mehr zu einem ſächſiſchen Nationalmuſeum erweiternden Inſtitutes und ſeine umfaſſende Bildung kam beſonders der Bibliothek zugute. Dann war uns ſein Rat und ſeine Stimme im Ausſchuß des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde von unvergleichlichem Wert. Er hatte das tiefſte Verſtändnis für große Fragen und wenn er, auch über kleine Arbeiten, ein Gutachten abgab, dann waren es Kabinetſtücke geiſtvoller Art, in denen er elegant und mit ſteter künſtleriſcher Freude an der Formgebung ſeine Anſchauungen darlegte.

Meltzl war ſeit Jahren nicht geſund, von aſthmatiſchen Anfällen ſchon lange viel gequält, deren tiefere Urſache ein Herzübel war. Das ſteigerte ſich ſo, daß allmählich jedes Gehen und Steigen ihm ſchwer wurde. So war er mehr noch als früher auf das Haus angewieſen, auf die Familie, in der er ganz lebte. Das Glück hatte ihm eine Lebensgefährtin gegeben, die ein Verſtändnis für die großen und kleinen Sorgen und Fragen des Lebens hatte, mit der er alles beſprach, was

ihn bewegte. Beide zuſammen machten das Haus zu einem Mittelpunkt größerer Geſelligkeit, in dem u. a. die Muſik beſonders gepflegt wurde. Meltzl ſelbſt hatte in jüngern Jahren Klavier geſpielt, das ſeine Mutter vorzüglich konnte, auch Violine, aber beides ſpäter aufgegeben, doch war er in der Lage, mit eindringendem Verſtändnis alte und neue Muſik zu verſtehen. Er fehlte in keinem Konzert und verfolgte — er war auch Vorſtand des Hermannſtädter Muſikvereins — die muſikaliſchen Erſcheinungen mit Intereſſe. Noch mehr die Literatur, deren beſte Erzeugniſſe er engliſch, franzöſiſch, deutſch und magyariſch las. Da er oft an Schlafloſigkeit litt, hatte er eine Auswahl neben dem Bett und es kam vor, daß die verſchiedenen Sprachen neben einander da lagen, daß er nach ihnen nach Belieben greifen konnte. Mit der zunehmenden Krankheit nahm die Reizbarkeit zu, die er zu unterdrücken den Willen ſtählte. Gelang es nicht immer, dann gab es niemanden, der raſcher und lieber bereit war, ein raſches Wort wieder zurückzunehmen und gut zu machen. Herzensgut gegen die Umgebung, nicht zuletzt die Diener, hätte er für die Seinen alles hingegeben. Das Leid war auch ihm nicht fern geblieben, eine erwachſene Tochter mußte er begraben, eine andre zu muſikaliſcher Erziehung in die Ferne geben — aber den Nahen und Fernen erwies er Freundlichkeiten, wo er konnte, wobei in ſeiner Gefühlswelt die Frage nach den Koſten keine Rolle ſpielte. Sie zu überraſchen mit der Erfüllung eines Wunſches, den er gehört oder geahnt, war ihm ſtets eine Quelle der Freude. Vornehm und edel, das war ein Grundzug ſeines Weſens. Er ſtand mit vielen Freunden nah und fern in Beziehung, in Hermannſtadt gehörte er zum Kreis der leitenden Männer unſres Volkes, ſelber ohne Drang, der erſte zu ſein.

Sein plötzlicher Tod am 1. Dezember 1905, wo ein Herzſchlag, der ihn beim Ankleiden traf und den Lebensfaden ſofort zerſchnitt, riß wieder eine ſchmerzliche Lücke in unſer Leben. Bürger und Bauern, Vertreter der Kirche und der Stadt, der Wiſſenſchaft und des Volks, aller Lebens- und Arbeitskreiſe ſtanden an ſeinem Grabe — und wir haben ihn ſeither oft bei wichtigen Fragen trauernd vermißt. Wir werden es noch lange.

Aber der Rückblick auf ſein Leben und ſeinen Tod ruft uns des Dichters Wort ins Gedächtnis:

Solches Scheiden heißt nicht Sterben,
denn er lebt im Angedenken,
lebt in ſeines Wirkens Früchten.

Damit erkläre ich die 57. Generalverſammlung des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde für eröffnet!

Siebenbürgische Geschichte
im
Zeitalter der Reformation.

Von

Johannes Höchsmann.

(Aus dem Nachlaß des am 15. Februar 1905 verstorbenen Verfassers.)

(Fortsetzung.)

II. Buch.

Siebenbürgen.

1. Die Parteigänger Ferdinands in Siebenbürgen.

Zwei Könige und zwei Reichstage von so durchaus gegensätzlichem Gepräge, und wo keiner über den andern die Übermacht erringen kann, müssen die Einheit des Reiches sprengen. Diese Tendenz, gegen die sich der Gedanke der Einheit des Reiches mächtig aufbäumte, wurde durch Siebenbürgen unterstützt. Der siebenbürgische Woiwode wurde mit der Krone des Reiches geschmückt, und Siebenbürgen nahm als besonderes Land eine besondere Art provinzieller Selbständigkeit Ungarn gegenüber ein. Der Woiwode Siebenbürgens war der Vizekönig dieses Landes und als solcher weit mehr wie ein hoher Staatsbeamter Ungarns. Er galt als der angesehenste weltliche Würdenträger im Reiche. Die andern Grenzlande Kroatien und Slavonien befanden sich wohl in ähnlicher, doch nicht in gleicher Lage. Dazu waren sie dem Angriffe der Türken, die dort schon festen Fuß gefaßt hatten, viel stärker ausgesetzt als Siebenbürgen. Immer mehr bröckelte von ihnen ab, bis schließlich nur noch wenig mehr als ihr Name von ihnen übrig blieb. Dagegen hatten die Türken noch nie auch nur den Einfall gehabt, in Siebenbürgen Besitz zu ergreifen, selbst Soliman wagte auf der Höhe seiner Macht nicht den Arm nach diesem den Türken so gefährlichen Lande auszustrecken. Vielmehr hatte sich Siebenbürgen stark genug gezeigt, sich mit eigener Kraft wider die Türken zu schützen, und hatte von den Zeiten des großen

Hunyadi an Ungarn Hülfe in dem großen Kampfe geleiſtet. Dann erneuerten die Siege auf dem Brotfelde und in den Engen des Roten Turmes den alten Heldenglanz, und der Name ſiebenbürgiſcher Woiwoden erzählte von den Ruhmestaten der Helden.

Die Unterlage, auf der die Unabhängigkeit Siebenbürgens äußerlich angeſehen ruhte, bieten eben dieſe beiden Momente dar: die Gewalt des Woiwoden, der von Natur aus das Beſtreben inne wohnte, ſich immer weiter auszubreiten, und die kriegeriſche Verfaſſung, die Siebenbürgen ſich gegeben hatte. Beſtand doch eine abgeſonderte ſiebenbürgiſche Waffenmacht, ein beſonders zuſammengeſetztes ſiebenbürgiſches Heer, das von Ungarn aus wie ein ſelbſtändiges Hilfskorps angeſehen wurde. Um dieſes Heeres willen, um ſeiner Zuſammenſetzung, Errichtung und Intention wegen, zur Abgrenzung und Aufteilung der Laſten, die es nötig machte, war eine allgemeine Verſammlung der Siebenbürger wie von ſelbſt entſtanden, der ſiebenbürgiſche Landtag, der ſich anfangs nur mit militäriſchen Maßnahmen beſchäftigte und nur ſolche in ſeinen Wirkungskreis zog, dann aber ſeine Kompetenz im Laufe der Zeit auch auf politiſche Dinge ausdehnte und ſeine Agenden zur Landesvertretung erweiterte.

Denn mit dem zunehmenden Einfluß des Woiwoden wuchs auch das Anſehen des ſiebenbürgiſchen Landtages. Es fiel niemandem bei, denſelben dem Reichstage an die Seite oder gegenüber zu ſtellen, vielmehr wie von Kroatien und Slavonien erſchienen auch aus Siebenbürgen Abgeordnete des Adels im Reichstage, die von den Landtagen dieſer Gebiete entſendet wurden. Aber es war im Reichstage nicht bräuchlich, etwa eine Kriegskontribution auf Siebenbürgen umzulegen, das gehörte zu den Befugniſſen des Landtages, doch allerdings wurde erkannt, daß die Macht des Woiwoden der Krone und dem Reiche gefährlich werden konnte, zumal wenn derſelbe ergebene Anhänger im Landtage fand. Darum wurde die Vorſicht angewendet, zu dieſer Stellung zwei Männer zu berufen, denn der Woiwode hatte doch die Beſtimmung, ſeine Vorgeſetzten zu kontrollieren. Indeſſen mußte Matthias Corvin gerade gegen die von einem Woiwoden angezettelte Verſchwörung des ungariſchen und ſächſiſchen Adels einen Feldzug unternehmen, um die größte Gefahr vom Reiche abzuwehren. Gegen ihn lehnte ſich allerdings kein Woiwode weiter auf. Während der nachfolgenden Mißregierungen aber litt die Autorität des Königs und des Reiches über Siebenbürgen einen heftigen Schiffbruch, und das Anſehen des Woiwoden erreichte eine ungeahnte Höhe. Der langjährige Beſitz der Würde ſteigerte den Einfluß Zapolyas

ins Unermeßliche. Er rückte immer näher an die Krone heran; er überſtieg eine Stufe nach der andern, die zum Throne führte: ſchon der große Bauernaufruhr legte das Schickſal des Reiches ihm in die Hände. Dann bei der nächſten Kataſtrophe ſchaute das Reich nach ihm als ſeinem Retter aus und nannte ihn König.

In dieſelbe Richtung aber, welche die äußern Verhältniſſe Siebenbürgens wieſen, drängten noch erfolgreicher deſſen innere Zuſtände. Die Komitate in Siebenbürgen ſind identiſch mit denen in Ungarn und von einander in nichts unterſchieden, was Verwaltung und Rechtspflege anbelangt. Dennoch beſteht zwiſchen ihnen ein Unterſchied, deſſen Bedeutung nicht hoch genug zu taxieren iſt: in Siebenbürgen gab es kaum Barone und Magnaten, der kleine Adel dominierte in den ſiebenbürgiſchen Komitaten. Das ſchuf eine unüberwindliche Scheidewand zwiſchen ungariſchen und ſiebenbürgiſchen Komitaten. Hier ſchloß ſich der Adel enge zuſammen; die Genoſſenſchaft, in der er lebte, gab ihm Bedeutung, daß der Woiwode ſein Führer war, verbürgte ihm ſeine Geltung. Aber nun ſtand dieſer Adel in Verbindung mit den abgeſchloſſenen geſonderten Territorien der Szekler und Sachſen, deren jedes eine politiſche Perſönlichkeit für ſich war, ein beſonderes politiſches Individuum ſo zu ſagen. Schon das Beiſpiel veranlaßte die ſiebenbürgiſchen Komitate ſich zu einem gleichen politiſchen Gemeinweſen zu vereinigen. Aber ſolchen munizipalen Bildungen war in Ungarn nichts Ähnliches an die Seite zu ſtellen. Die Gebiete der Kumanen und Jazygen in Ungarn ſind weit davon entfernt auch nur einen Vergleich mit der Stellung der Szekler auszuhalten, noch reichen die königlichen freien Städte in Ungarn an die Bedeutung der ſächſiſchen Kommunen und Munizipien irgendwie heran.

Aus dem Zuſammenſchluß dieſer drei vorhandenen autonomen politiſchen, lebenskräftigen Gebilde iſt der ſiebenbürgiſche Staat geworden, deſſen Entſtehung darzuſtellen unſere Aufgabe iſt.

Das heterogenſte Element dieſer drei Gruppen, aus deren Zuſammenſchluß der neue Staat hervorging, iſt das ſächſiſche. Dasſelbe behauptete nicht allein bei der Bildung und in der Lebensäußerung dieſes Staates eine eminente Bedeutung, ſondern weil auch wir ihm angehören, dürfen wir nicht geſcholten werden, wenn wir den Verſuch wagen, unſere Aufgabe von ſächſiſchem Standpunkte aus zu erfüllen. Die Hauptſache iſt, daß die ſiebenbürgiſche Geſchichte dieſen Standpunkt nicht ausſchließt.

Im Gegenſatze zu den Szeklern, deren Geſchichte in dieſem Zeitraum mit dem Auftreten des Adels beginnt, ſtießen die Sachſen die letzten Reſte des Adels, der ſich auch in ihrer Mitte aufgetan hatte,

aus. Sie wollten bleiben, was ſie waren, Bauern und Handwerker, Dorfsbewohner und Städter. Erſt ſpät fanden ſie in den Grenzgebieten der ungariſchen Eroberung im Oſten, in Siebenbürgen eine Heimat. Ihre Väter verließen die dicht bevölkerten Landſchaften an den beiden Ufern des Mittelrheins und bildeten eine Gruppe der großen Auswanderungszüge, die ſich oſtwärts wandten entlang dem Nordhange des deutſchen Mittelgebirges der Oder entgegen, um dieſe alten germaniſchen Landſtriche wieder deutſch zu machen. Der größere Zweig der Auswanderung richtete den Blick dann den Mündungen der großen Ströme und der Oſtſee zu, ein anderer kleinerer ſuchte die Quellgebiete der Oder. Nach längerem Aufenthalte dort, als es ihnen unter den ſchleſiſchen Fürſten und Herrn zu enge wurde, und die Aufforderung eines ungariſchen Königs ihnen ein freies unabhängiges Beſitztum verhieß, zogen ſie ſcharenweiſe durch die breite, offene Gebirgsſtraße des Jablunka durch Nordungarn über die Theiß herüber nach Siebenbürgen. Hier fanden dieſe norddeutſchen Männer und Weiber und Kinder unter ſchwerer Mühe und Arbeit, was ſie ſuchten und wünſchten, eine dauernde Heimat.

Das Verſtändnis des Nachfolgenden ſcheint dieſen kurzen Rückblick zu erheiſchen. Denn mit dem Zuſammenſchluß des ſiebenbürgiſchen Staates zu einer Einheit geht vereint vor ſich der Zuſammenſchluß dieſer Anſiedler, unter denen ſich nun in vier Jahrhunderten die blühendſten Gemeinweſen emporgearbeitet hatten, zu einem Volke, zu einem politiſchen Gemeinweſen, in der Sprache des ſiebenbürgiſchen Staatsrechtes ausgedrückt zu einer Nation. Beide Entwicklungen gehen faſt parallel, und wir geben im Verlaufe unſrer geſchichtlichen Erzählung die Handhaben, woran man ſie ergreifen mag.

Es iſt hier nun nicht der Ort das Wachstum der drei großen ſächſiſchen Gemeinweſen der Betrachtung zu unterziehen, nämlich der Hermannſtädter Provinz, des Burzenlandes und des Biſtritzer Gaues. Nur auf den allgemeinen Zuſtand und die gegenſeitigen Verhältniſſe derſelben am Schluſſe des fünfzehnten Jahrhunderts iſt der Blick zu richten. Die ſieben Stühle umfaßten den anſehnlichſten Teil der Sachſen. An ihrer Spitze ſtand Hermannſtadt, nicht etwa der Stuhl gleichen Namens, ſondern die Stadt ſelbſt, ausgeſtattet nicht etwa nur mit dem leeren Titel der Vorortſchaft, ſondern mit weſentlichen Prärogativen rechtlicher und tatſächlicher Natur. Wie die Stadt, die Dörfer des Stuhles als ihre Dependenzen anſah, faſt ſo handelte ſie den einzelnen Stühlen gegenüber, von denen ſie ihr Haupt genannt wurde. Die große Handfeſte der Hermannſtädter Provinz, der Freibrief Andreas II., war

nun auch auf Bistritz und Kronstadt übertragen worden und das erste ausdrücklich der Vorortschaft Hermannstadts unterstellt worden, während dem letzteren der Anschluß an diesen Vorort sehr nahe lag, da die Würde des Szekler Grafen aufhörte oder an den Woiwoden überging. Bistritz ließ sich die Umwandlung gerne gefallen, man erkannte darin dort einen Beistand gegen die Gefahren, die von der Moldau her drohten. Kronstadt sträubte sich dagegen. War es doch ebenso stark oder noch stärker als Hermannstadt: mit fast souveräner Vollmacht schaltete es in seinem weiten, reichen Gebiete. Bedingungsweise war der Anschluß wohl denkbar, aber es gab niemanden, der Bedingungen aufstellte. Auch darf man nicht wähnen, Rivalitäten zwischen den sächsischen Städten habe es nicht gegeben: sie sind sogar innerhalb der Hermannstädter Provinz vorhanden gewesen. Wir sind über Einzelheiten aus jener Zeit wenig unterrichtet. Sowie wir näheres erfahren und die Quellen reichlicher fließen, finden wir die Eifersüchteleien an der Tagesordnung: sie gehören ja zur Natur städtischer, bürgerlicher Gemeinwesen. Noch war in dieser Beziehung zwischen den Sachsen alles flüssig. Die Einigungsbestrebungen derselben lagen in der Luft; sie schwebten über der Oberfläche, aber in die Tiefe sollten sie noch erst dringen, um die Wurzeln der Vereinzelung und Absonderung zu beseitigen, die sie noch in den Tagen ihrer Ansiedlung in den Boden gesenkt hatten. Man möchte sagen: ihre Union war theoretisch vorbereitet, die Möglichkeit derselben geschaffen, es fehlte nur noch die praktische Durchführung. Diese ließ allerdings lange auf sich warten. Nicht als ob man den Vorteil davon übersehen hätte. Auf den rechtlichen Bestand und die Freiheit der einzelnen Gaue waren schon wiederholt Angriffe geschehen: die Union verbürgte die Sicherheit aller und den Erfolg der Abwehr. Der Naturlaut der Selbsterhaltung rief die Sachsen zur Vereinigung: sie waren eingesprengt zwischen Volksstämme anderer Herkunft, mit anderer Sprache, andern Lebensgewohnheiten, andern Bedürfnissen, sie freie Bürger und Bauern in einem Staate, der nur für den Adel eingerichtet war. Aber so viele Fortschritte in dieser Richtung gemacht wurden, so viele Rückschritte wieder und Steine des Anstoßes auf dem Wege gab es, bis endlich der gute Geist des Volkes die rechte Stunde nicht versäumte.

In derselben Zeit aber, wo diese Unionsgedanken erwachten, gelangte die Hermannstädter Provinz in den Besitz des vorzüglichsten Rechtes, das für ein Gemeinwesen denkbar ist. Matthias Corvinus verlieh den Hermannstädtern die Wahl ihres obersten Beamten, den bisher der König eingesetzt hatte, des Königsgrafen. Es hindert nichts, vom Hermann-

ſtädter Komitat und vom Obergeſpan desſelben zu reden: nur dann begreift man den vollen Wert dieſer Verleihung. Die vornehmſte Machtbefugnis und Gewaltübung der Krone beſtand in der Ernennung der Obergeſpäne, der Vollſtrecker ihres Willens, der Säulen ihrer Herrſchaft. Das Reich kannte nur ernannte Obergeſpäne. Indem der König der Hermannſtädter Provinz die Wahl des Obergeſpans geſtattete, verzichtete er nicht nur auf ein Recht der Krone, ſondern er gab jenem Gebiete eine exemte, geſonderte Stellung, er hob dasſelbe aus der Gemeinſchaft der andern im Reiche heraus und wies ihm einen eigentümlichen Platz im Reiche an, der keine Analogie hatte. König Matthias hielt die Sachſen eines ſolchen Vorzuges wert, wenn ihr wollt, er iſt auch mit Schuld an der ſo viel verpönten privilegierten ſächſiſchen Sonderſtellung! Aber in der Gabe des Königs ſteckte ein brennendes Feuer, ein doppelt geſchliffenes Meſſer. In dem gewählten Königsgrafen, in dem ſächſiſchen Komes fand die Union der Sachſen eine Repräſentanz, einen ſtarken Arm nach außen, einen Förderer und Ordner des geſamten ſächſiſchen Gemeinweſens. Es ſind ja gewiß viele von dieſen Eigenſchaften an dem Amte des ſächſiſchen Grafen kleben geblieben, doch warum nur ein ſo geringer Reſt? Die Antwort iſt ein Kinderſpiel! Nicht die Sachſen, ſondern allein Hermannſtadt wählte den Führer der Nation. Darum wurde dieſes Recht nicht gehütet und der wiederholte Bruch desſelben nicht empfunden, weil es eine einzige Stadt ſo ſehr bevorzugte, weil es in Wirklichkeit nicht der Nation, ſondern Hermannſtadt ein königliches Recht einräumte, weil es Hermannſtadt mit einem ſchwer erträglichen Übergewicht ausſtattete. Von da an bedeutete die Vereinigung der Sachſen eine Unterſtellung der drei Gruppen unter Hermannſtadt, das iſt eine Erſchwerung der Union derſelben. Das Reſultat iſt: Die Union der Sachſen wurde ohne beſtimmende Mitwirkung des ſächſiſchen Nationsgrafen geſchloſſen.

Für dieſe kurz angebundenen Sätze, die voll Inhalt und hiſtoriſcher Tragweite ſind, wird die nachfolgende Darſtellung die erklärende Ausführung bringen. Der Weg aber zur Union der Sachſen iſt mit Steinen bedeckt, und man mußte ſchon verſuchen einige derſelben fortzuräumen, damit die Bahn frei werde.

Die Anſicht wurde lange gehegt, der Anteil der Sachſen an der ſiebenbürgiſchen Geſchichte in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, oder die ſächſiſche Geſchichte dieſes Zeitalters überhaupt ſtehe in ihrer ganzen Ausdehnung unter dem Zeichen des fortgeſetzten aufopferungsreichen Kampfes für das Haus Öſterreich. Was noch ſonſt

in Siebenbürgen unter den Sachſen geſchah, ſtehe dieſem Streite gegenüber durchaus nur in zweiter Linie, ſei Nebenſache. Allerdings verträgt ſich die Durchführung der Reformation mit einer ſolchen Anſicht nicht. Aber die Meinung wurde geſchöpft aus der Bekanntſchaft mit der ausdauernden, gegenüber jedem Mißerfolge und gegen jede Täuſchung gefeiten Anhänglichkeit eines kleinen Bruchteiles der Sachſen, der mit der ganzen Nation verwechſelt wurde, aber nur Hermannſtadts, an König Ferdinand. In der Bewunderung dieſer nicht zu erſchütternden Treue und Hingabe wollte man den idealen Gehalt der Geſchichte dieſer Zeit erblicken, neben dem das geiſtige Ringen des Jahrhunderts unter den Sachſen verblich und die Aufrichtung des ſiebenbürgiſchen Staates als ein Unglück erſchien. Letzthin wurde dieſe Meinung zugeſpitzt und die Haltung der Sachſen, als ob neben ihnen ſonſt keine Menſchenſeele im Vaterlande gelebt hätte, wie ein romantiſches Wagnis dargeſtellt, das nach einmütigem Beſchluß mit vollem Bewußtſein und dem Einſatze der ganzen Kraft unternommen vergeblich ausfiel, weil der Einſatz dieſer Kraft nicht zureichte. Die Nation habe ihre Fahne fliegen laſſen für Öſterreich und ſie mit äußerſter Anſtrengung bis zur Erſchöpfung, bis zum Zuſammenbruch hochgehalten. Dieſe abenteuerliche Vorſtellung richtet ſich von ſelbſt als eine überſpannte Erfindung eines kranken Gehirnes, das die Wirklichkeit völlig beſeitigt. Aber auch jene ältere gemäßigte Anſicht, die ſich den Verhältniſſen näher anſchließt und aus der Tatſache des Kampfes für Ferdinand, den jedoch die Sachſen nicht allein führten, geſchöpft iſt, muß als völlig unhaltbar aufgegeben werden.

Am 14. Oktober 1526 beteiligten ſich zu Tokay Abgeordnete der drei Stände Siebenbürgens an den Vorbereitungen zum Reichstag in Stuhlweißenburg und zur Königswahl. Auf dem Reichstage ſelbſt ſcheint Siebenbürgen nicht vertreten geweſen zu ſein. Doch war das nicht etwa ein Erfolg der Abmachungsſchreiben von Preßburg. Dieſe fanden wohl einen ſicheren Weg auch bis in dieſe öſtlichen Gebiete des Reiches. In dem Kollegium der Räte, das Ferdinand ſofort zur beſondern Wahrnehmung ſeiner Intereſſen um die Königin Maria geſammelt hatte auf den Vorſchlag Marias ſelber, findet ſich als ſehr einflußreiches Mitglied Stephan Pemfflinger. Der nächſte Anverwandte, der Oheim desſelben iſt der Hermannſtädter Königsgraf Marcus Pemfflinger, eine am Hofe der Königin ſehr wohlgelittene Perſönlichkeit. Beide Männer ſtanden von Anfang an in der vertrauteſten Verbindung miteinander, und ſo iſt die Stellung des Königsrichters von vornherein, abgeſehen von allen

ſonſtigen Erwägungen, eine genau beſtimmte. Ob er davon ſofort Gebrauch machte, iſt nicht zu ſagen. Doch der Einfluß des Woiwoden in dieſen Gebieten überwog ſicherlich alle Stimmen, die geheim oder öffentlich von den entgegengeſetzten Grenzen des Reiches herüberdrangen. Der Königsrichter brauchte keinen Sachſen von der Reiſe nach Stuhlweißenburg aufzuhalten, der kurze Termin ſtand hindernd im Wege. Auch vom Adel und den Szeklern trat niemand die weite Fahrt zur Königsſtadt an. Die Wahl und Krönung traf auf keinen Widerſpruch im Lande: dasſelbe huldigte König Johann. In der Hermannſtädter Münzkammer wurden Münzen mit ſeinem Bildniſſe geprägt.

Die ſpannende Erwartung der kommenden Dinge wird allerdings auch in Siebenbürgen nicht gefehlt haben. Eine Königswahl bedeutet mehr als eine gewöhnliche Tagesordnung, und eine zwieſpältige ſtellt die Entſcheidung auf eine zweiſchneidige Spitze. Das Manifeſt Ferdinands vom 1. Januar 1527, worin er ſeine Erwählung verkündete, ſteigerte die Spannung. Pemfflinger machte davon ſicherlich Gebrauch. König Johann hatte man anerkannt: nun rückte die Faſſung eines abweichenden Abſchluſſes hart vor die Augen: in dieſen unklaren Verhältniſſen, in dieſer äußerſten Bedrängnis des Staates. Wer konnte Antwort ſagen: welcher der rechte König ſei, dem das Reich zufalle? Nach welcher Seite die Sachſen — wir laſſen dahingeſtellt, ob in den ſieben Stühlen oder im Burzenlande, denn beide gingen verſchiedene Wege, ſehen mochten, ſie ſtanden vor dem Wagnis eines Sprunges ins Dunkle. Sie dachten, es ſei beſſer, das Wagnis zu unterlaſſen. Deſſen waren ſie ſicher, ſie ſeien nicht berufen vor andern Partei zu ergreifen. Ihre Aufgabe war nicht, in ſolchem Streite Rufer zu ſein; was ſie vermochten, war allein, andern nachzufolgen. Mehr zu leiſten, war ihre bürgerliche Organiſation nicht fähig. So ließen ſie ſich von den Ereigniſſen treiben und hüteten ſich einen Schritt zu unternehmen, der ihnen übel ausgelegt werden konnte.

Der Königsrichter Marcus Pemfflinger freilich ſah ſich in dem ſchickſalsſchwangeren Augenblick in eine Lage verſetzt, die ihm für ſeine Perſon die glänzendſten Ausſichten eröffnete, die ihm die Bahn zur Erwerbung der größten Verdienſte für das Haus Öſterreich frei machte und einen königlichen Lohn in nicht weiter Ferne erblicken ließ. Ehedem ſtand er mit Zapolya auf erträglichem Fuße. Dieſer kannte ſeinen Zuſammenhang mit dem Hof und wußte, daß ſeine Ernennung zum Königsrichter in den ſieben Stühlen auf Widerſpruch geſtoßen hatte. Nun verrät uns Pemfflinger ſelber an einem Orte, wo man es kaum ſucht,

er sei König Johann verdächtig geworden. Wodurch er den Verdacht erregte, wird sich später zeigen; sein Zusammenhang mit Königin Maria mochte dazu schon hinreichen.

Pemfflinger nahm 1521 die sehr begüterte Witwe des Sachsengrafen Johann Lulay, Klara Tobiaschi zur Gattin. Der selbst verwitwete frühere Kammerbeamte aus Ofen wurde nicht nur der Nachfolger des Sachsengrafen, sondern auch der Erbe des großen Reichtums desselben. Er besaß mit seiner ganzen Familie, die sich seit ihrer Einwanderung aus Regensburg, namentlich seit Wladislaus II. Regierungsantritt um das königliche Haus sehr verdient gemacht hatte, den ungarischen Adel. Die Pemfflinger bekleideten angesehene Ämter; wir erwähnten eben die Stellung Stephan Pemfflingers, der nachher als Mitglied der königlichen Statthalterei Provisor von Ofen war. Seine Verwandte war Kammerfrau Annas, der Stammutter der österreichischen Linie der Habsburger; seine Tochter Katharina war Gesellschafterin in den Gemächern der Königin Maria. Er selbst war am Hofe Ludwigs II. sehr vertraut und gehörte natürlich zur deutschen Partei. Ein Empfehlungsschreiben des nachherigen Erzbischofs und allgewaltigen Kanzlers Ladislaus Szalko führte ihn unter die Ratsmänner in Hermannstadt ein, wo er sofort zum Kammergrafen ernannt wurde. Die alsbaldige Erhebung zum Königsrichter verdankte er sicher den einflußreichen Gegnern Zapolyas am Hofe.[1] Es darf nicht auffallen, daß diese Ausstattung mit Ämtern und Einkünften auf großes Mißfallen in Hermannstadt stieß. Mit dem Eindringen eines Fremden in die Stadt und der Ernennung desselben zum Königsrichter wurde zugleich die Handfeste über die Wahl desselben verletzt. Indessen gelang der persönlichen Liebenswürdigkeit des tatkräftigen Mannes, besonders als das große Vermögen und der ausgedehnte Güterbesitz der Klara Tobiaschi in seine Hände geriet, rasch genug, die Anstöße auszugleichen und die Gemüter zu versöhnen. Er erwarb sich das Vertrauen der Hermannstädter Ratsmänner und die allgemeine Achtung in seinem neuen Wirkungskreise. Er gewann die neue Heimat lieb und fühlte sich wohl unter den neuen Volksgenossen, in deren Sitte und Lebensweise der fremde, nicht mehr junge adelige Herr sich einbürgerte, als wäre sie ihm von Kindheit an vertraut. Ich glaube, seine deutschen Schreiben verraten, er habe auch die sächsische Sprache verstanden, aber sicher ist, daß sein Herz für die Sachsen lebendig schlug und warm fühlte. Er bedauerte später nicht nur den Verlust seines Vermögens und die Vereitelung aller eigenen Hoff-

[1] Fabritius Károly, Pemfflinger Márkus Szász Gróf élete. Budapest 1875. Hier werden die Familienverhältnisse ausführlich untersucht.

nungen und Erwartungen, sondern er beklagte auch die armen Leute, die er verstrickt und verführt habe in Verderben und Leid. Unter den angesehenen Parteigängern Ferdinands, die im Jahre 1527 nach Siebenbürgen kamen, um hier mit der Herrschaft ihres Herrn ihr eigenes Glück zu besorgen, ragt Marcus Pemfflinger mit Nichten hervor. Er schwenkte dieselbe Fahne, die jene trugen und verließ mit ihnen zugleich das Land. Aber das zog die Sachsen zu ihm hin, daß er sich zwischen ihnen heimisch fühlte und ein verwandter volkstümlicher Sinn sein Tun bewegte. Darum halten sie noch heute das Andenken dieses Sachsengrafen in Ehren. Nicht aber er, sondern die zufahrende Verwegenheit Georg Reicherstorffers drängte die sieben Stühle zum Übertritte auf die Seite Ferdinands. Doch den Namen dieses ferdinandeischen Agenten haben nur Schriftstücke erhalten, während der Name Pemfflingers im Volksmunde blieb.

Vorsichtig zeigte sich Pemfflinger auch zu Beginn des Jahres 1527. Er versuchte zweifellos die Hermannstädter zur Parteinahme für Ferdinand zu veranlassen, dessen Sache er unermüdlich verfocht, allein diese blieben unbeweglich. Sie wollten sich von ihren Mitständen nicht trennen, so sehr sie dem Rate des Königsrichters zugänglich waren und für das Ziel desselben empfänglich sein mochten. Ein Brief Marias an ihren Bruder vom 26. Januar,[1] dessen wir noch in einem andern Zusammenhang gedenken werden, mag ihre Stimmung genau genug ausdrücken. Die Königin schrieb, der siebenbürgische Adel sei leicht durch Güterverleihungen in Ungarn und Siebenbürgen zu gewinnen, die Szekler mit 4000 Goldgulden ebensoleicht zum Abfall vom Woiwoden zu bewegen, den Sachsen genüge die Zusicherung der königlichen Gnade, denn diese würden von selber sich unterwerfen und dem Beispiele des Adels und der Szekler aus freien Stücken gerne nachfolgen.

Doch dahin war es noch nicht gekommen, vielmehr hielt das ganze Land zu König Johann. Der König ernannte Peter Perenyi zum Woiwoden, den reichsten ungarischen Magnaten, dessen Vater Palatin gewesen war. Demselben hatte er schon früher die Bewahrung der Reichskrone anvertraut und hielt ihn für eine Hauptstütze seiner Macht. Er pflegte mit demselben das beste Einvernehmen und erwartete, daß der neue Woiwode rasch und entschlossen die ganze Waffenmacht Sieben-

[1] Archiv des Vereins für sieb. Landeskunde, XXVI, 252. Ich glaube, der ganze Ratschlag sei direkt auf die Eingebungen Reicherstorffers zurückzuführen, aber die Schlußzeilen klingen wie einem Schreiben Pemfflingers entnommen: Saxonibus, qui civitates fere omnes ejus provinciae tenent, praeter clementiam majestatis vestrae nihil est hoc tempore pollicendum, nam sua sponte in vestrae majestatis obedientiam consedent, nobiliumque et siculorum exemplum libertissime amplectentur.

bürgens in ſeiner Hand zuſammenfaſſen werde. Man ſieht, König Johann wußte den rechten Weg zu finden. Wenn der Ban von Kroatien ſeine kriegsbereiten Streitkräfte mit denen von Slavonien vereinigte, wozu damals die Vorbereitungen getroffen wurden, und Perenyi die kriegsluſtigen Mannſchaften Siebenbürgens aufgebot, ſo waren nicht nur die Grenzen des Reiches gegen die Türken geſichert, ſondern auch eine Macht vorhanden, ſtark genug, die von Weſten her drohende Gefahr zu beſtehen. Doch Ruhe und Raſt durften die Geiſter hier nicht kennen, die Zögerung auch nur einiger Wochen hieß hier Verderben. Das ganze Reich mußte ſich in ein Kriegslager umwandeln, alle materiellen Güter aufgeboten, alle menſchlichen Kräfte bis zur Atemloſigkeit angeſpannt werden. Der König mußte eine Tätigkeit ohne Gleichen entfalten: er verſcheuchte das Mißtrauen, er zertrat die Mißgunſt: jeder mußte fühlen, es gebe im Lande einen Herrn, das Reich habe einen Gebieter gewonnen, der alles weiß und alles vermag, deſſen Einſicht und Klugheit nichts überſieht, deſſen unbeugſamen Willen nichts überlegen iſt. Ungarn mußte die Zeiten des Regierungsantrittes des glorreichen Matthias wieder erleben.

Solche Entſchließungen waren König Johann nicht geradezu fremd, und menſchlich geredet, ſie erforderten nicht mehr Anſtrengung, als ſich wie ein wildes Tier durch das Reich hetzen zu laſſen, und die Meute bis über die Grenze hinaus nachbellen zu hören, oder als zu einem Bunde mit den Türken nötig war.

In dieſer Richtung ſuchen wir die Bedeutung der Ernennung Perenyis zum Woiwoden und die Anordnung von ſchleunigen mit allem Nachdrucke zu bewerkſtelligenden Rüſtungen wie in den oberungariſchen Städten, ſo unter den Sachſen. Der König kannte ja Siebenbürgen ſehr gut. Bei der Schätzung der Kräfte des Landes wußte er, wie viel an den Sachſen lag. So war er zugleich unterrichtet über die bedenklichen Erſcheinungen, die auf die Haltung der Sachſen Einfluß hatten. Die Neigung Pemfflingers auf die Seite Ferdinands war ihm kein Geheimnis. Er ſetzte voraus, derſelbe werde nichts verſäumen, wenigſtens die ſieben Stühle für Ferdinand zu gewinnen. Die geheimen Botſchaften und Nachrichten, die von Preßburg oder Wien nach Siebenbürgen gingen, forderten die größte Wachſamkeit heraus. Der neue Woiwode, der reiche ungariſche Magnat ſollte dem Grafen der Sachſen die Stange halten und die Machinationen desſelben zum Abfall durchkreuzen. Es iſt nicht ein bloßes Zuſammentreffen, ſondern es entſprach der tatſächlichen Lage: die ſieben Stühle hielten ſo lange zu Johann, bis Perenyi von ihm abfiel. Trotz allem Anſehen nun, auf das Pemfflinger bauen mochte,

trotz allen Ansätzen, die er versuchte, die Sachsen nach seinem Willen zu lenken, von sich aus erreichte er nichts. Er konnte sie nicht bestimmen, sich von den beiden andern Nationen zu trennen. Er konnte nur hindern, die Leistungen der Sachsen für König Johann hintanhalten, dessen Befehle ignorieren. Das ist von ihm geschehen von Anfang an und hielt die Erregung und das Mißtrauen unter den Sachsen wach.

Es liegen hinreichende Dokumente vor, an denen man nicht vorübergehen darf, um diesen Sachverhalt aufzudecken. Gleich im Beginne des Jahres verlangte der König die Subsidien der Hermannstädter Provinz. Sie leisteten dieselben nicht nur nicht, sondern unterließen auch alle Veranstaltungen, welche zur Sammlung derselben nötig waren. Die Höhe der Summe war ihnen bekannt gegeben worden, sie hätten eine Zusammentretung halten müssen, um die Auflage unter einander aufzuteilen und dem Befehle des Königs irgend zu entsprechen. Freilich ging damals auch das Anschreiben Ferdinands vom 1. Januar im Lande von Hand zu Hand, worin dessen Erwählung angezeigt wurde. Der Sachsengraf versäumte, die Tagsatzung der sieben Stühle zu berufen oder derselben die Aufträge König Johanns vorzulegen. Darin erblickte der König eine Bestätigung des Verdachtes, in dem sie ohnehin schon ständen, daß sie es mit der Partei Ferdinands hielten. Mit strengen Worten und bei Strafe des Hochverrates befiehlt er ihnen von Gran aus am 8. Februar, die Subsidien sofort zu entrichten.[1]

Zwei Tage später erneuerte er einen andern Befehl, dem sie ebensowenig nachgekommen waren. Pemfflinger hielt wohl seit lange hundert Reiter im Solde, aber nun sollten noch Bogen und Pfeile in größtmöglichster Menge angefertigt und bereitgestellt werden. Warnend fügte der König hinzu, die Gedanken nicht auf andere Dinge zu richten, als auf die Erfüllung seiner Befehle.[2]

Man sieht: es lag König Johann viel daran, die Sachsen auf seiner Seite zu behalten und die ihm widerwärtigen Einwirkungen auf sie unschädlich zu machen. Dazu bot nun der auf den 17. März 1527 nach Ofen berufene Reichstag die günstigste Gelegenheit zur persönlichen Bearbeitung der Sachsen. Der König ließ sich dieselbe nicht entgehen,

[1] Eder, ad Simig. 44: »Vos tamen, voluntatem nostram non curantes, praescriptam summam non solum non reddidistis, sed ne convenire quidem voluistis. Haec vestra opera non sunt aliena ab illa suspicione, quae a plerisque habetur ex parte vestri de intelligenti vestra de Ferdinando et factione Germanica«.

[2] Eder, ad Simig. 39: » . . . arcus manuales et sagittas majori quo fieri poterit copia laborare et appromptuare faciatis. Et aliud nulla ratione facere audeatis.«

und wir bemerken die eindringliche Art derſelben. Denn inzwiſchen fielen ihm Beweiſe von dem Verkehr Pemfflingers mit Preßburg in die Hände, indem Briefe Stephan Pemfflingers aufgefangen wurden. Die Ausſchreiben zu dieſem Reichstage ſind am 6. Februar ausgefertigt worden und gelangten unter dieſem Datum auch an die Sachſen. Wie aus den königlichen Freiſtädten in Ungarn wurden auch aus jeder ſächſiſchen Stadt zwei Abgeſandte einberufen. Da traf ſpäter noch ein königlicher Befehl, der erſt am 3. März ausgeſtellt war, beſonders in Hermannſtadt an. Derſelbe nimmt ausdrücklich Rückſicht auf das allgemeine Einberufungsſchreiben und trägt den Hermannſtädtern insbeſondere auf, den Königsrichter und neben ihm noch zwei oder drei Ratsmänner auf den Reichstag abzuordnen, daß ſie vor dem Könige erſcheinen.[1] Die Worte des Befehles ſind unverfänglich, der Klang derſelben weicht von einer gewöhnlichen Einladung kaum ab, nur die Wiederholung konnte auffallen. Die Hermannſtädter durften nichts Arges fürchten, wir ſetzen voraus, wenn die Subſidien eingegangen waren, und die Anfertigung des Kriegsmateriales ſich im Gange befand. Die Ratsmänner kamen in Ofen auch wirklich unbehelligt davon, nur der Königsrichter der Sachſen wurde wegen Felonie ergriffen und hart unter das Beil des Henkers geſtellt.[2] König Johann war fern von aller Grauſamkeit und trug keinen Gefallen in ſich an Exekutionen; bei einem Mordanfalle, dem er faſt erlegen wäre, ließ er die über den Attentäter verhängte Todesſtrafe nicht vollſtrecken. So blieb es denn auch jetzt beim bloßen Schrecken, von dem freilich ein gutes Teil auch auf die Hermannſtädter Ratsherren fiel. Pemfflinger aber mußte Freiheit und Leben mit der Summe von viertauſend Goldgulden löſen, eine Buße, deren Nachwirkungen noch bei Gelegenheit des Auftretens Reicherstorffers ſpürbar war.

Damit hörte indeſſen allerdings der geheime Verkehr, in dem Pemfflinger mit Ferdinand ſtand, nicht auf; wir werden vielmehr ſehen, wie derſelbe gerade im Sommer von Wien aus förmlich organiſiert

[1] Eder, ad Simig. 38: »Pro eo mandamus vobis firmissime, nec aliud habere volentes, quatenus statim receptis praesentibus fidelem nostrum egregium Marcum Pemflynger, judicem nostrum regium cum deobus aut tribus potioribus aut senioribus istius civitatis nostrae Cibiniensis ad ipsam Diaetam erga nos mittere debeatis et teneamini.«

[2] Archiv a. a. O. 249. Rechnungsfragment: Joannes Scepusiensis cum idem Marcus Pemfflinger per eundem Budam vocatus fuisset, devenerant certae literae domini Stephani Pemfflinger in manus Scepusiensis et parum abfuit, ut Marcum supplicio traderet, coactus, ut vitam liberaret, in auro solvit fl. 4 m. — Dieſes Fragment erhellt viele dunkle Punkte, die ohne dasſelbe überhaupt nie aufzuklären wären.

wurde. Das geſchah aber durch beſondere Agenten oder durch Männer, die mit Beſtallungsdiplomen verſehen ins Land kamen. Pemfflinger tritt dabei vorerſt ſtark in den Hintergrund, während die Sachſen mit der größten Behutſamkeit, noch mehr als bisher an ſich halten. Sie brachten es überhaupt nicht zu einträchtigen gemeinſchaftlichen Beſchlüſſen. Ja ſie betraten nicht einmal Wege, die in dieſe Richtung führten. Ich weiß es nicht: aber ſelbſt in der Hermannſtädter Provinz, in den ſieben Stühlen wurde nicht einmal ein Anſatz dazu verſucht oder gewagt, von einem Einverſtändnis mit Kronſtadt oder mit Biſtritz iſt gar nicht die Rede. Jedes einzelne, kleine ſächſiſche Munizipium, jeder Stuhl blieb auf ſich geſtellt: er mußte ſich ſelber die Bahn ſuchen und ſelber für ſich einſtehen. Der Reichstag in Ofen verfehlte einen mächtigen Eindruck auf ſie nicht. Dort ſahen ſie das Reich um Zapolya geſchart, deſſen Königtum ſie bisher immer nur in den Farben geſchaut, welche Pemfflinger miſchte. Sie berieten den Abſagebrief an Ferdinand mit und unterſchrieben denſelben. Jetzt waren ſie nicht zu bewegen, auch nur um Haaresbreite von ihrer zuwartenden Stellung abzuweichen. In Wien wurden ſie zwar nicht für Feinde, aber keineswegs für Freunde angeſehen. König Johann nahm ſie für das, was ſie waren, als was ſie ſich ihm darſtellten, als ſeine Untertanen, die ihm Gehorſam leiſteten. Mehr konnte er zunächſt von keinem Teile, von keinem Gliede des Reiches erwarten. Und er konnte die Wahrnehmung machen, daß die Sachſen faſt die Letzten waren, in denen er ſich täuſchte. „Siebenbürgen hat bei König Johannes noch feſtgehalten," ſchrieb Oſtermeier in ſeine Chronik.

Die Mitteilung des Anſchlages des Reichstages, welcher den zehnten Teil des beweglichen Vermögens als Kriegsſteuer forderte, erfolgte auch an die Sachſen. Das war gewiß eine ſchwere Auflage, doch entſprach ſie den äußerſten Drangſalen des Vaterlandes. Zugleich erhielten die Sachſen den Auftrag, 1000 gerüſtete Reiter bereit zu halten. Am 18. Mai wurden ſie angewieſen, dieſes Banderium unter dem Oberbefehl des Woiwoden ins Feld rücken zu laſſen. Sie wurden verſtändigt, nicht etwa zu meinen, die Koſten der Ausrüſtung dieſer Reitertruppe dürften von der Kriegsſteuer in Abſchlag gebracht werden.[1]

Oſtermeier berichtet auch von dem Einfall des ſerbiſchen Bandenführers Jovan Csarni, des ſchwarzen Mannes nach Siebenbürgen, der

[1] Eder, ad Simig. 39. So verſtehe ich den Satz, deſſen Sinn Eder nicht enträtſeln konnte, weil er die Beſchlüſſe des Reichstages nicht kannte: Illam autem summam pecuniarum, quam ratione decimae partis omnium rerum et bonorum vestrorum vobis exsolvendum commisimus, ne interturbetur.

von Ferdinand angereizt am untern Maroſch herauf über Karanſebes bis faſt vor Weißenburg rückte. Offenbar war dieſer Einfall dazu beſtimmt, die ſiebenbürgiſchen Streitkräfte Johanns zu beſchäftigen.[1] Perenyi marſchierte nun ſofort gegen den ſchwarzen Mann, und die ſächſiſche Reiterſchar wirkte bei der Zurückdrängung der Serben aus Siebenbürgen mit. Allein die ganze Bewegung erhielt ein hinreichend gefährliches Ausſehen. In dem faſt menſchenleeren Bacser Komitate hatte Jovan Csarni, der wegen eines ſchwarzen Streifens, der ihm über Geſicht und Körper zog, von ſeinen Volksgenoſſen für einen zu hohen Dingen prädeſtinierten Menſchen gehalten wurde, nicht ohne Konnivenz Zapolyas noch im Herbſte 1526 eine große Rotte von Serben um ſich geſammelt, die ſich bis zu 30.000 Mann vermehrte. Er warf ſich zum Herrn über das ganze Gebiet der untern Theiß bis zur Mündung der Maroſch auf und verjagte die allmählich zurückkehrenden Einwohner und urſprünglichen Beſitzer. Als nun ſeine Haufen aus Siebenbürgen zurückgedrängt wurden, griff ihn auch der Temeſcher Graf Valentin Török an. Aber in dem Mittelpunkt ſeiner Aufſtellung vermochte weder dieſer noch Perenyi etwas gegen ihn auszurichten, vielmehr wichen beide vor ihm zurück. In dieſer Lage und ſiegesgewiß traf ihn ein Emiſſär Ferdinands, der ihn zu einem neuen Angriff auf König Johann und Siebenbürgen reizte. Wirklich wurde nun Perenyi von den tollkühnen Haufen geſchlagen und zurückgedrängt. Ein neuer Einfall nach Siebenbürgen ſtand bevor. Da fiel ihn von Norden her Emerich Czibak aus Wardein mit vernichtender Gewalt an. Die ganze Horde wurde zerſtreut bis nach Szegedin. Schließlich wurde der ſchon verwundete Häuptling von Leuten Valentin Töröks erſchlagen.

Dieſes geſchah in denſelben Tagen, wo Ferdinand ſeinen Marſch nach Ungarn antrat. König Johann hatte Mannſchaften im Felde. Er vernahm den Sieg über die Serben, aber er ließ die Sieger an der Theiß ruhig halten. Um Erlau ſtand eine andere Truppenmacht, kaum aber, daß ſich einige Abteilungen davon bis Hatvan vorwagten. Die unbeſchützte Hauptſtadt geriet in die Hände des Gegenkönigs. Währenddeſſen berief auf Johanns Befehl und über beſonderen Auftrag Perenyis der Wizewoiwode Mazedonyai zwei Landtage der Siebenbürger, den Adel und die Szekler auf den 26. Auguſt nach Thorda, die Sachſen auf den 30. Auguſt nach Mediaſch. Was der Adel beſchloß, iſt ſchlechterdings unbekannt; man ſollte meinen, die allgemeine Inſurrektion. Doch

[1] Oſtermeier, Deutſche Fundgruben a. a. O. 11. — Zum ſchwarzen Mann vgl. Feßler-Klein a. a. O. 419 ff.

begegnen uns keine Aufgebote derſelben, ſondern wir treffen einen Monat ſpäter Kriegsvolk aus dem Biharer und Szolnoker Komitat in Siebenbürgen, das den König hieher begleitet hatte.

Die Sachſen beſchloſſen zu Mediaſch, den Agenten Ferdinands Georg Reicherstorffer, der ſich in Kronſtadt aufhielt, gefangen ſetzen zu laſſen und ſagten die geforderte Geldhülfe von 9500 Gulden zu.[1] Allein auch dieſe Beſchlüſſe ſind nicht durchgeführt worden. Die Zeit dazu mangelte. In denſelben Tagen erhielten die Sachſen zwei Mandate des Königs vom 24. und 28. Auguſt, beide ſonſt gleichen Inhaltes, das eine von Meklar, das andere von der alten Wahlſtätte des Mongolenſieges, aus dem Lager bei Mohy, wo jetzt auch Johanns Macht erlag unter den Streichen eines Feindes, der aus Weſten daher kam. Der König warnt vor den Briefen und den Umtrieben der Parteigänger Ferdinands, die ſie zum Abfall bewegen wollen, und ermahnt zu treuem Feſthalten. Er verbietet die Annahme der Schreiben Ferdinands oder des Palatines, vielmehr ſind die Überbringer feſtzunehmen und ihm auszuliefern. Auch darf ein Reichstag oder eine von jener Seite ausgeſchriebene Verſammlung nicht beſucht werden.[2] Obwohl die Schreiben harte Drohungen enthalten, zweifelte der König doch noch nicht an der Anhänglichkeit der Sachſen.

Doch die Niederlagen an der Theiß änderten die Situation. Das königliche Heer wurde zwar dort beſiegt, der König aber nicht überwunden. Ferdinand überſchätzte die Tragweite ſeiner Siege. Denn nun erließ er am 6. Oktober, am Tage der Eröffnung der Reichsverſammlung, die er nach Ofen berufen, an die Hermannſtädter und die Sachſen der ſieben Stühle ein berüchtigtes Mandat.[3] Er behandelte ſeinen Gegner wie einen Räuberhauptmann: wir finden ſchlechthin keinen andern Ausdruck. Der Graf Johann iſt zu Boden geworfen und in den nächſten Tagen betritt

[1] Fraknoi, a. a. O. I, 160 ff. — Karl Schuller, Reicherstorffer, 263.

[2] Eder, ad Simig. 44. 45.

[3] Eder, ad Simig. 46: »Hortamur igitur et commitimus vobis per praesentes firmissime, quatenus interea, uti confidimus, sub debita fidelitatis constantia persistere, et nullius sinistris persuasionibus seduci permittere, imo, si Joannes comes Scepusiensis ad vestra loca aut posessiones regni nostri Transsilvaniae pervenerit, eundem praeter formidinem aggredi et in captivitatem redigi modis omnibus debeatis et curetis. Secus in quantum gravissimum capitum et bonorum vestrorum jacturam praecavere cupitis et intenditis non facturi.« — Erſtaunt ſetzt Eder mitten in den Text des Briefes hinein: »omnia sic ad verbum!« Katana aber erklärt den alten Wolfgang Bethlen für einen verdächtigen Arianer, weil derſelbe einen Auszug dieſes Mandates, an deſſen Exiſtenz er zweifelte, in ſein Geſchichtsbuch aufnahm.

eine Heeresmacht Siebenbürgen, um den Anhang desſelben bis zur Wurzel auszurotten. Sollte nun der Zipſer Graf ihr Gebiet oder Siebenbürgen berühren, ſo haben ſie denſelben ohne Bedenken und Furcht anzugreifen und gefangen zu nehmen bei Strafe des Verluſtes ihres Lebens und ihrer Güter.

Was nun die Hermannſtädter Sachſen über einen ſolchen Auftrag immerhin denken mochten, ſie hegten dem gekrönten ungariſchen Könige gegenüber eine ganz entgegengeſetzte Geſinnung.

Indeſſen erreichte unſere Darſtellung einen Punkt, wo es nötig iſt, den Blick noch nach einer andern Seite zu richten. Ferdinand bekriegte Johann nicht nur mit Waffen, ſondern auch mit andern Mitteln. Die Wirkung oder der Erfolg dieſer iſt nun ins Auge zu faſſen.

Königin Maria verſtändigte im Februar ihren Bruder davon, daß ein großer Teil ſeiner Anhänger in Ungarn veranlaßt, ja ſelbſt genötigt werden würde, von ihm abzufallen, wenn er nicht alsbald ſeine Verheißungen und Zuſagen erfülle. Ferdinands Antwort iſt die bekannte: er habe diesbezüglich ſchon 90.000 Goldgulden aufgewendet und werde von den Verſprechungen ſo viel halten, als er imſtande ſei. Ohne zu wollen bezeichnete er damit den Weg und umſchrieb die Art und Weiſe, ſeine Herrſchaft über Siebenbürgen auszudehnen. Doch auch dazu ſchickte er ſich alsbald an. Es war fraglich, wie weit ſeine Macht reichen werde, das Hauptland zu behaupten, aber mit voller Sicherheit ſtellte ſich ihn vor die Augen, daß er nicht vermöge, auch nur einen einzigen Reiſigen nach Siebenbürgen zu ſenden. Verheißungen und Zuſagen, die man nach Möglichkeit hielt oder nicht hielt, ſollten die Stelle der Heeresmacht vertreten. Zu Überredungen und Beſtechungen brauchte man nicht ſo viel Geld, wie zur Sammlung einer Armee. Mit unglaublich geringfügigen Aufwendungen, durch Mittel, deren Handhabung einer offenen Natur zuwider ſind und im Streite um eine Königskrone verächtlich erſcheinen, durch alle Machenſchaften der rückſichtsloſen Politik jener Zeit, die Treue begehrte und mit Untreue lohnte, die das menſchliche Organ nicht kannte, womit die Menſchen Wahrhaftigkeit von Betrug unterſcheiden, wurde das Ziel erreicht, welches vorſchwebte. Von den „Praktiken“, die im Frühjahre zu Brünn und zu Olmütz im Namen Ferdinands eingefädelt wurden, um die Macht des Gegners zu untergraben und denſelben in Siebenbürgen den Boden unter den Füßen wegzuziehen, bis zur Ächtung desſelben, die im Herbſte im Lande eintraf, iſt ein kurzer Weg, der aber mit unſäglichem Schlamme bedeckt war. Doch

wurde derſelbe wenigſtens ſcheinbar und für den Augenblick glücklich vollendet. Die Verſprechungen unter vier Augen, die geheimen Zuſchriften und Boten, über die König Johann ſpottend ſich äußerte, daß man mit ſolchen Waffen kein Land erobere, taten ihre Wirkung.

Wir bemerkten ſchon, daß es Ferdinand über ſich gewann, ſtaatliche Akte, die ſein Gegner in Kraft königlicher Vollmacht erließ, anzuerkennen. Die in die hohe Prälatur Ungarns durch Zapolya eingeführten Männer taſtete er in ihrer Würde nicht an, obwohl noch für keinen die päpſtliche Anerkennung erfolgt war: mit Zuvorkommenheit wurden dieſelben in Ofen empfangen; er geſtattete ohne Widerrede, daß der alte Podmaniczky von Neutra ihm die Krone aufſetzte, der ein Jahr vorher König Johann damit geſchmückt hatte. Aber ſelbſt der Biſchof Erdödyi von Agram, der von Johann ſich nicht abziehen ließ, den die Höflinge für einen offenbaren Hochverräter ausgaben, blieb unbehelligt. Ferdinand war nun auf der Hut, daß ihm der Gegner mit ſolchen Ernennungen fortan nicht wieder zuvorkomme. Wir werden ſehen, unter welchen Umſtänden er den Kanonikus von Stuhlweißenburg, Nikolaus Gerendi ſofort zum Biſchof von Alba in Siebenbürgen ernannte, als Goßthonyi im Herbſte 1527 ſtarb. Noch auffälliger iſt, wie die Freundſchaft hoher, von Johann eingeſetzter Staatsbeamten umworben wurde, um ſie zu gewinnen. Die Kanzlei Ferdinands war bei dieſem Geſchäfte die Verführung und Verlockung in ihrem geläufigſten Fahrwaſſer. Wir bringen wiederholte Beweiſe, daß ſie hier jedem Schwimmer überlegen war: an gleißenden Scheinen, Heucheleien und Täuſchungen tat ſie es allen zuvor. Kaum war Peter Perenyi durch König Johann zum Woiwoden von Siebenbürgen erhoben worden, ſo erhielt er ſchon am 11. April aus Brünn ein ſchmeichelhaftes Handſchreiben.[1] Unter einem Schwall von Worten und Lobeserhebungen werden die perſönlichen Verdienſte des Woiwoden gerühmt. Obwohl man von ihm kaum mehr als den Namen kannte, wird er des vollen königlichen Vertrauens verſichert und zuverſichtlich die Hoffnung ausgeſprochen, er ſehne ſich darnach, zu gegebener

[1] Archiv des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde, XXVI, 255: »Quamvis intelligamus te per Johannem comitem Scepusiensem astrictum et coartatum esse, ita quod ei invitus etiam adhaerere cogaris, non possumus aliter de te praesumere, quam quod minime attenta hac violentia nobis semper affectus atque deditus existas, tuamque erga nos fidelitatem suis loco et tempore congruis, uti bonum et fidelem subditum decet demonstrabis . . . Hoc enim studium operamque tuam digno gratiae et munificentiae nostrae cumulo compensabimus; ut autem plane perspicias gratiae nostrae in te candorem et benemerendi voluntatem tibi nunc ascribimus titulum nostri vayvodae Transsilvaniensis, in quo quidem officio te mutare nolumus, quod tibi gratiose significandum duximus.

Zeit die Partei zu verlaſſen, an die er ſich nur ungern angeſchloſſen habe. So gewährt ihm Ferdinand auch Titel und Amt des ſiebenbürgiſchen Woiwodates, indem er ihm verſpricht, in bezug auf ihn keine Änderung in der Beſetzung dieſes Amtes eintreten zu laſſen. Oſtermeier ſchrieb dann zwei Monate ſpäter in ſeine Chronik: iſt aber dieſem Ratzen der Waida Prini Peter entgegengezogen mit Heereskraft und ihn verjagt, und wieder auf Ungarn hinausgezogen und vom Johanni König abgefallen und ſich zum Ferdinando geſchlagen.[1] Das iſt die Tatſache, die wir ſchon berührten. Doch wer will ſagen, was Perenyi zum Abfall bewog? Johann hielt große Stücke auf ihn. War es nun die Erkenntnis des Patrioten, dieſer König könne weder die Freiheit, noch die Macht, noch den Frieden des Reiches behaupten, die ihn leiteten, oder das eigenſüchtige Streben, Woiwode zu bleiben und ſich den Beſitz von Sarospatak durch Ferdinand gewährleiſten zu laſſen, was den willensſtarken Mann verlockte? Die Sache iſt: das Unternehmen Ferdinands war auf ſolche Triebfedern abgeſtellt; er hielt jedoch ſeine Zuſage auch hier nur halb. Indeſſen hatte er nämlich ſeinen Obertruchſeß Caspar Horvath von Vingart zum Statthalter in Siebenbürgen eingeſetzt. Als Perenyi wieder dahin zog, wurde Ferdinand von der Sorge beſchlichen, ob der Statthalter dem Woiwoden weichen werde?

Die Politik der Unterhandlungen, die Geſchenke und Verſprechungen führte direkt ſolche zweideutige Lagen herbei; ſie veranlaßte Verſtrickungen übelſter Art zwiſchen dem Könige und ſeinen Anhängern, zwiſchen dieſen ſelbſt allerlei Kolliſionen und Feindſchaften: ſie war geeignet, das ehrlichſte Gemüt zu verderben. Wie der Haß gegen die Deutſchen dem Preßburger Vertrage, der Preisgabe und dem Verrate Wladislaus II. an Maximilian I. entſprang, ſo wurde hier die trübe Quelle des unaufhörlichen Mißtrauens Ferdinands gegen alles, was ungariſch war, gegraben. Der König glaubte doch nie an die Anhänglichkeit ſolcher auf Grund des Beſtbotes geworbener Untertanen. Aber die Zeit kam, wo die Verheißungen zu Ketten wurden, die er ihnen überwarf, ſeine Verſprechungen zu Knebeln, mit denen er ſie band. Dann waren ſie gezwungen, gehorſam und treu zu ſein. Doch kann hier auch der Blinde die Bedeutung und Tragweite der Überlieferung von der ungariſchen Treuloſigkeit erſehen.

Am Hofe und unter den königlichen Räten wurden nunmehr die Praktiken zum Schlagworte. Durch „Praktika", auf Schleichwegen, durch dunkle Treibereien, durch geheime Unterhandlungen und mündliche

[1] Kemeny, Fundgruben I. 11. Oſtermeier bringt einige brauchbare Notizen, aber das Album Oltardinum (Trauſchenfels, Neue Fundgruben) iſt durchaus wertlos und unzuverläſſig.

Zusagen, durch verborgene Geschenke und schriftliche Güterverleihungen, durch die so eröffneten herrlichen Aussichten auf den Lohn und auf die Zukunft, durch solches Händedrücken und Händewaschen sollte Siebenbürgen eingenommen und die Herrschaft über Siebenbürgen befestigt werden.[1] Denn nur so konnte dieses Land erreicht werden, sonst blieb dasselbe für Ferdinand unnahbar. Die Sache aber wurde in der umfassendsten Weise in Gang gebracht. Man klügelte ein vollständiges System der Vorgänge und Bestechungen, der Personen und Rücksichten aus: wie mit einem Netze wurde das Land damit überspannt. Wehe den Menschen! Die Siebenbürger selbst halfen alsbald mit Drehen an den Fäden sorgfältig und vorsichtig, die Knoten wurden fein sacht und behutsam geknüpft. Man übersah dabei nur das eine: es seien eben nur Fäden, gesponnen, die menschliche Schwachheit zu binden, das Unedle zu fesseln und fast nur auf die gemeinsten Antriebe und Instinkte der menschlichen Natur das Glück des Vaterlandes zu gründen. Jene Zeit ist groß, voll von Grauen und erschütternder Schreckensgestalten. Hier ist die Kehrseite davon. Diese Fäden weckten keine Simsonskraft, damit sie zerrissen würden, aber stündlich reizten sie die feige Begehrlichkeit an, das ganze Gespinst mit dem Finger zu verwischen. Man sehe die Sache von oben an mit dem Blicke des Staatsmannes oder von unten vom Standpunkt des Bürgers, das Auge fällt allenthalben nur auf Jämmerlichkeiten. In eine solche Verfassung, in solche Bemühungen des Hauses Österreich, Siebenbürgen zu gewinnen, traten die Sachsen ein.

Auf der Rückreise von der böhmischen Königskrönung wurde das komplizierte Triebwerk der Praktiken in Gang gesetzt. Am 11. April stellte Ferdinand zu Brünn für Paulus von Podwynyai, der sich mit seinem Bruder zum Dienste eines Gesandten nach Siebenbürgen hergab, Beglaubigungsschreiben und Empfehlungsbriefe aus, die an die sächsischen Städte gerichtet sind, an Marcus Pemfflinger und noch an neun andere Herrn vom Adel, unter denen Caspar von Som oder Schumy für den einflußreichsten oder vertrautesten gehalten worden zu sein scheint. Die Schreiben enthalten die Aufforderung, dem bevollmächtigten Gesandten zu glauben und zu gehorchen, denn er bringe die königliche Gnade und werde den königlichen Willen erklären, dem Lande und ihren Personen

[1] So möchte man etwa den Ausdruck »practicae« oder die Wendung »per practicas«, die übrigens auch in der deutschen Geschichte jener Zeit vorkommen, umschreiben. Die vom Herausgeber der „Urkundlichen Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens von der Schlacht bei Mohács" usw. Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde XXVI, 257 gegebene Erklärung „Umtriebe" paßt mehr in den Mund der Feinde, die allerdings darin hochverräterische Umtriebe erkennen mußten.

ausgiebig zu helfen.[1] Von den geheimen Instruktionen erfahren wir aus denselben natürlich nichts, doch haben wir die Urkunde, worin Ferdinand sich verpflichtet, die Burgen und Güter von Vecs im Maroſch-Tordaer Komitat und von Klein-Schogen im Biſtritz-Naßoder Komitat an Podwynyai und deſſen Erben zu ſchenken, falls es dieſem gelinge, durch ſeine eigenen Praktiken und die ſeiner Freunde und Gönner ſein Verſprechen zu löſen, und den König in den ſicheren und ruhigen Beſitz des Landes gelangt. Unter demſelben Datum, Brünn 13. April, wird an Alexius Bethlen unter denſelben Bedingungen eine Schenkungsurkunde über Balvanyos in Ausſicht geſtellt, das doch Pemfflinger im Pfandbeſitz hatte.[2] Gegen Ende Mai ſcheint der Bruder Podwynyais und mit ihm Caspar de Som günſtige Nachrichten zurückgebracht zu haben, ſo daß ſich die Notwendigkeit herausſtellte, die mündlichen Zuſagen der gewonnenen Siebenbürger in ſchriftliche Verpflichtungsdokumente umzuwandeln. Ferdinand ſelbſt hielt mit ſeinen Räten in Mähren und dann in Wien Beſprechungen. Darauf begehrte er von Harrach in Olmütz und dem Biſchof von Olmütz Stanislaus Thurzo ein Gutachten.[3] Der Feldzug nach Ungarn ſtand unmittelbar bevor, und ſo gaben die Beauftragten nicht nur ihre Ratſchläge, ſondern ſie beſorgten auch die Durchführung einiger derſelben für den ſonſt beſchäftigten König. Die Werbungen in Siebenbürgen ſollen fortgeſetzt werden. Der Bruder des Podwynyai wird angewieſen, ſchriftliche Verpflichtungsſcheine, zu denen ihm Formulare ausgehändigt werden, ausſtellen zu laſſen. Demſelben ſind weiterhin in Preßburg 3000 Gulden zu übergeben, oder wenn er inzwiſchen, ehe die Summe geſammelt iſt, abreiſt, iſt ſie ihm nachzuſenden. Königin Maria und der Biſchof von Laibach werden in dieſer Richtung angegangen. Ferner wird der Rat gegeben, eine höhere Amtsperſon mit der königlichen Vollmacht zu bewehren und auszuſtatten, im Namen des Königs die übertretenden Siebenbürger in Untertanenpflicht zu nehmen, ſie zu verſammeln und mit ihnen zu verhandeln. Man ſieht: die Organiſierung der Partei wird unbeholfen genug hiedurch angedeutet, aber immerhin ſteht das Ziel feſt, daß ſie zur Landespartei werde. Denn eine ſolche hohe Amtsperſon ſei in Siebenbürgen vorzüglich dann notwendig, wenn die Heerfahrt des Königs nach Ungarn ſtattfinde. Nun habe ſich Caspar de Som dazu erboten, welcher von Thurzo für einen ſehr brauchbaren Mann zu dieſem Zwecke erklärt

[1] Archiv XXVI, 253. 255.

[2] Archiv XXVI, 253. Johann Karl Schuller, Georg Reicherstorffer und ſeine Zeit. Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen. 235 und 26. Das Datum iſt falſch.

[3] Archiv XXVI, 257 f.

wurde. Derſelbe werde aber, wenn er anders erſprießliche Dienſte leiſten ſolle, wenigſtens 200 Reiter bedürfen, um ſeine Anhänger mit Nachdruck zu vertreten und zu ſchützen. So ſei Som an die Königin Maria und die ungariſchen Räte nach Preßburg gewieſen worden, wohin ihm Ferdinand die Gewaltbriefe und Inſtruktionen ſenden möge.

Kaum hatten die Praktiken begonnen, ſo knüpften ſich an den winzigen Anfang die ausſchweifendſten Hoffnungen. Auf dieſen nichtigen Grund wurde die Aufſtellung eines Heeres gebaut, das ein königlicher Mandatar mit unumſchränkter Vollmacht kommandierte. Die Gutachten geben jedoch klar zu erkennen, daß ſchon die Aufbringung jener 3000 Gulden an Podwynyai unüberwindliche Schwierigkeiten machte und ſchwerlich zuſtande gekommen iſt. Die Ausrüſtung Caspar de Soms aber mit 200 Pferden, die doch in Siebenbürgen geſammelt oder geworben werden mußten, überſtieg vollſtändig das augenblickliche Abſehen Ferdinands. Er hatte dazu keinen Heller vorrätig. Somit blieb dieſer Teil des Vorſchlages unausgeführt und de Som verſchwindet aus unſerem Geſichtskreiſe. Das iſt wie vorbildlich für die ſpäteren Ereigniſſe: Ferdinand hatte für Siebenbürgen oder ſeine Partei in dieſem Lande nie werktätige Hülfe in Bereitſchaft, ſondern immer nur Boten und Briefe. Auch jetzt taucht ſofort ſtatt des Befehlshabers über zweihundert Reiter der königliche Oberkämmerer Caspar von Vingarth vor den Augen empor, welchem zu Wien am 18. Juni Kredentionalien an Franz Apafy und Alexius Bethlen ausgeſtellt wurden. Schon dieſe Namen beweiſen offenbar, daß Horvath den Auftrag hatte, den Adel zu bearbeiten und zu gewinnen. Seine Vollmacht iſt allgemein und gilt auch für ſeine Diener, für die ganze Gefolgſchaft, die mit ihm reiſte. Er iſt der höhere Beamte des Gutachtens, der nach Siebenbürgen geſchickt wurde: alsbald nach ſeiner Ankunft im Lande tut er ſich als der Statthalter König Ferdinands auf.[1]

So finden wir denn unter dem Aushängeſchild der Praktiken allerlei Geiſter für Ferdinand tätig in Siebenbürgen. Wie viel die Mühe derſelben erreichte, und wie ſie im beſonderen ihre Arbeit ausrichteten, läßt ſich nicht ſagen. Es hat auch kein hiſtoriſches Intereſſe, dieſer dunkeln Tätigkeit weiter nachzugehen. Das Reſultat, daß gegen Ende des Jahres

[1] Archiv XXVI, 259. So meine ich im Gegenſatze zu J. K. Schuller, a. a. O. 235 u. 27, welcher angibt Horvath ſei nachträglich für Aufträge eingetreten, die urſprünglich an Reicherstorffer gerichtet waren. Doch geriet ſichtlich die Kanzlei im Drange der Geſchäfte in Verwirrung, was auch aus dem Kredenzbrief Horvaths hervorgeht. Aber die Sache iſt: es liegen allein Konzepte vor, aus dem Wortlaute aber von Konzepten darf keine Folgerung gezogen werden, die den Tatſachen widerſpricht.

1527 Siebenbürgen für Ferdinand gewonnen zu sein schien, ist durchaus bedingt von der Niederlage König Johanns in Ungarn und hängt mit der Wühlarbeit jener Sendlinge wenig zusammen. Aber auch dieser Schein ist durchaus nichtig, und ich behaupte, daß gerade diese Praktiken die Schuld daran tragen, daß Siebenbürgen in Wahrheit nun wirklich gewonnen wurde. Denn allerdings soll man mit solchen Mitteln kein Land erobern können. Das einzige positive Ergebnis dieser inferioren Anstrengungen besteht darin, daß sie einen geringen Beitrag dazu lieferten, in Siebenbürgen zunächst keine Unterstützung für König Johann zuzulassen. An gegenseitigen Verheißungen von seiten der Agenten Ferdinands und von Seite derer, die sie anlockten, ist kein Mangel; auch einige kleine Geldsummen mögen aufgewendet und noch größere in Aussicht gestellt worden sein, aber die Verpflichtungen sind doch nur ephemere, die niemanden banden, und die Formulare, die von Wien mitgebracht werden sollten, blieben ohne Unterschrift.

In die Gaue der Szekler scheinen sich die Praktiken nicht gewagt zu haben. Dennoch traten auch die Szekler scheinbar auf die Seite Ferdinands. Das Rechnungsfragment Pemfflingers erhärtet, daß dieser im Jahre 1528 eine bedeutende Geldsumme an die Häuptlinge der Szekler austeilte, doch nicht um sie für Ferdinand zu gewinnen, sondern um sie auf seiner Seite zu behalten.[1] Das führt uns auf die Tätigkeit eines andern Agenten Ferdinands, den wir näher kennen als jeden andern.

Georg Reicherstorffer soll nämlich den Auftrag gehabt haben, unter den Szeklern für Ferdinand zu wirken, doch weiß er wenig von seinen Anstrengungen unter ihnen und dem Erfolge derselben zu erzählen. Das Gebiet seiner Unternehmungen beschränkt sich wesentlich auf die Sachsen, wo mit Praktiken nichts auszurichten war, und welche sich nicht so leicht gewinnen ließen, als der Sendling meinte. Dieser Mann begegnete uns schon oder wenigstens eine Anregung, die von ihm ausging. Als Königin Maria im Januar an ihren Bruder über die Lage Siebenbürgens berichtete, nennt sie zwar nicht geradezu den Namen ihres Geheimschreibers, indem sie einer Person erwähnt, die sie gewonnen habe, und die versichere, ohne viele Mühe und große Kosten ganz Siebenbürgen für seine Anerkennung zu stimmen. Aber wenn nicht der Wortlaut, so gehört doch der Inhalt des Vorschlages Reicherstorffer an. Man lernt sofort die ganze Art des leichtblütigen Mannes kennen, wenn man liest, dem Adel Güter, den Szeklern viertausend Gulden, den Sachsen die königliche

[1] Archiv XXVI., 249: Idem Marcus Pemfflinger Siculis, ut in fidelitate regiae majestatis permaneant juxta literas quietantionales Siculorum solvit fl. 6 mille.

Gnade: darin liege das Geheimnis der Unterwerfung Siebenbürgens. In Wirklichkeit befolgte Ferdinand dieſen Rat wörtlich mit aller Hartnäckigkeit während ſeiner ganzen Regierung zu ſeinem eigenen Schaden, während Reicherstorffer ſelber die Wertloſigkeit ſeines Planes enthüllt, indem er erzählt, was er darüber hinaus zur Erreichung des Zieles zu unternehmen veranlaßt war. Man ſollte meinen, das müßten unſchätzbare Nachrichten ſein, voll Licht und Aufklärung über die Verhältniſſe des Landes, den Zuſtand und die Stärke der Parteien, die Anſichten und Abſichten der Führer, zumal über Menſchen und Dinge. Aber davon erfahren wir faſt nichts Beſtimmtes und Zuverläſſiges. Die Kunde, die wir erhalten, iſt durchaus einſeitig und befangen. Nur was den Sendboten lobt oder ihm zum Vorteile gereicht, was ihn verteidigt oder entſchuldigt, wird erzählt, während der Bericht die Gegner mit Lächerlichkeit oder ſchwarzem Verdacht übergießt. Die Gegner Reicherstorffers aber ſind unter den Sachſen zu ſuchen, und das weſentliche Ergebnis ſeiner Tätigkeit muß unter das ſcharfe Urteil zuſammengefaßt werden, daß er ſich unter ſeinen Volksgenoſſen keine Achtung erwarb und ihren Anſchluß an Ferdinand eher erſchwerte als förderte.[1]

Reicherstorffer war in Hermannſtadt Ratsſchreiber geweſen. Er war dort geboren, hatte dort Haus und Beſitz und Heimat. Er verfaßte das Teſtament, in welchem Klara Tobiaſchi ihren Ehegatten Marcus Pemfflinger mit dem reichen Erbe bedachte. Dem unruhigen Ehrgeize und der Tatenluſt des nach hohen Dingen ſtrebenden Menſchen bot die Heimat nicht Raum genug. Er ſuchte am Hofe ſein Glück, wo er in die Dienſte der Königin Maria aufgenommen und ſchließlich ihr Geheimſchreiber wurde. Maria empfahl ihn dem Bruder als einen brauchbaren, eifrigen, anhänglichen Diener; als einen unterrichteten Diener, deſſen vorzügliche Landeskenntniſſe in dieſen Tagen von unſchätzbarem Werte ſein mußten. Ferdinand ernannte ihn am 2. Juni zu einem ſeiner Geheimſekretäre und ſchickte ihn am 18. Juni in die Moldau und nach Siebenbürgen.

Auch mit dem Woiwoden der Moldau Peter Rareſch hatte Ferdinand ein Einverſtändnis anzuknüpfen geſucht, um denſelben in ſeine Kreiſe zu ziehen. Indem er ihm ſeine Wahl zum Könige von Ungarn anzeigte, forderte er ihn als Lehensherr auf, ſeinem Könige bei der Unterwerfung Siebenbürgens zu Dienſten zu ſein. Er verſprach ihm dafür Anerkennung und volle Genugtuung für alle Leiſtungen. Dem verſchlagenen Bojaren

[1] J. K. Schuller a. a. O. iſt etwas anderer Anſicht, was jedoch nur im Vorübergehen bemerkt wird.

kam die Aufforderung sehr gelegen. Er durchschaute sofort, wie günstig sich für ihn die Lage gestalte, und war entschlossen sie in der perversesten Art auszubeuten. Anscheinend bereitwillig ging er auf die Anträge Ferdinands ein; er wollte den Zusammenhang seines Landes mit Ungarn, der sich seit dem Tode des Königs Matthias gelöst hatte, wieder herstellen, verlangte indessen zuvor den Abschluß eines geheimen Vertrages, damit er gegen die Türken gedeckt sei. Reicherstorffer, der noch am 27. Juni Wien verlassen hatte, führte die Verhandlungen mit Peter zu voller beiderseitiger Zufriedenheit durch, wurde glänzend beschenkt und traf am 20. August in Kronstadt an. Als er die siebenbürgische Grenze überschritt, glaubte er in eine reiche Ernte an Ruhm und Ehren einzutreten und einen langen Aufenthalt voll entscheidender Einflußnahme auf das Schicksal der Bevölkerung im Lande zu haben. Seine Instruktion und Vollmacht, die wir nicht kennen, scheint sehr weit gereicht zu haben. Ich irre nicht, wenn ich behaupte, er war dazu ausersehen, jenes andere Stück des Vorschlages vom 13. April auszuführen und eine Kriegsmacht für Ferdinand aufzustellen auf eigene Kosten oder aus Mitteln, die er in Siebenbürgen selber auftrieb. Wäre das seiner zufahrenden Energie gelungen, so geriet König Johann allerdings in die gefährlichste Lage. Aber das fast besinnungslose Ungestüm Reicherstorffers vereitelte mit den Hoffnungen, die sein Sender auf ihn gesetzt haben mochte, alle Versuche, die er zu diesem Zwecke machte. Der Geheimschreiber König Ferdinands spielte in Siebenbürgen die Rolle eines untergeordneten Bandenführers und verließ wie ein Flüchtling sein Vaterland.

Der Tag seiner Ankunft in Kronstadt, der 20. August, ist fast das einzige nicht anfechtbare Datum in dem Berichte, den Reicherstorffer über seine Sendung an Ferdinand erstattete. Wir wissen, es ist dieselbe letzte Augustwoche, in welcher der Vizewoiwode Macedonyai die Sachsen und mit ihnen die Kronstädter nach Mediasch zum Landtage berief. In diesen Tagen hielt nun Reicherstorffer in Kronstadt große Volksversammlungen ab, in denen er große Worte über die Macht Ferdinands und dessen gnädige Gesinnung gegen die Sachsen nicht sparte, um die Gemeinde für die Unterwerfung unter Ferdinand günstig zu stimmen. Es gelang ihm zwar nicht, die Beschickung des Tages in Mediasch zu verhindern, aber seine heftige Beredsamkeit, deren Eindruck durch die Nachrichten aus Ungarn verstärkt wurde, gelang es, die Bürgerschaft zu überzeugen. Wir wissen indessen über die Versammlung in Mediasch aus dem Berichte eines Kronstädter Abgeordneten nur so viel, daß sich die Sachsen ein Subsidium von 9500 Gulden zugunsten König Johanns

auflegten, und können wohl hinzufügen, daß ſie dort auch die Abmahnungsſchreiben desſelben vom 24. und 28. Auguſt erhielten. So ſtehen dieſe Verhandlungen noch ſämtlich unter dem Zeichen Johanns. Als aber der Kronſtädter Magiſtrat am 2. September hievon Kunde erhielt, wurde öffentlich beſchloſſen, man dürfe und könne wegen allzu großer Erſchöpfung ſich in dieſe ſo ſtarke Umlage nicht einlaſſen, obwohl man bereit ſei, in allen möglichen Dingen der heiligen Krone zu dienen.[1] In dieſen Worten liegt ſchon eine indirekte Abſage an König Johann, im Geheimen aber wurde in Kronſtadt ein Formular des Unterwerfungsvertrages unter Ferdinand, deſſen Urſprung wir kennen, unterzeichnet.

Dieſer glänzende Erfolg fiel Reicherstorffer raſch und faſt mühelos in den Schoß; aber er war der erſte und der letzte, der ihm zuteil wurde. Auf dem Tage in Mediaſch wurde natürlich ſeine Anweſenheit und ſein Tun in Kronſtadt bekannt. Es darf nicht Wunder nehmen, wenn der Vizewoiwode ſofort den Befehl erließ, den gefährlichen Störenfried gefangen zu ſetzen. So wurde er zunächſt an Kronſtadt gefeſſelt und entwickelte hier eine ausſchweifende agitatoriſche Tätigkeit, die faſt den ganzen Süden Siebenbürgens in Feuer und Flammen ſetzte. Da er Kronſtadt nicht zu verlaſſen wagte, nahm er eine Truppe von über dreihundert Mann zu Fuß und zu Roß in Sold, um hiedurch ſeinen Aufforderungen zum Abfall von König Johann zu unterſtützen, aber wie er ſelbſt ſagt, um nicht allein durch vernünftiges Zureden das gemeine Volk überall, ſondern auch durch Drohungen und Kriegsſchrecken auf die Seite König Ferdinands zu bringen. An ihre Spitze ſtellte er ſeinen Bruder Nikaſius und ſandte ſie in die „Märkte und Dörfer und Städte der Sachſen", um die Maſſe der Bevölkerung aufzuwiegeln. Abſchriften und Überſetzungen ſeiner Inſtruktion und königlichen Vollmacht zu ſolchen Schritten wurden ihnen mitgegeben.

Bis hieher bewegt ſich unſere Darſtellung auf feſtem Boden, doch nun treffen wir auf Überlieferungen, die ſehr ſchwer mit den Angaben Reicherstorffers in Einklang zu bringen ſind. Die eine erzählt, Reicherstorffer ſei in Hermannſtadt gefangen geſetzt worden und habe nur durch einen Tumult der Bürgerſchaft die Freiheit wieder erhalten. Die andere Nachricht geht auf Laſczky zurück und behauptet, die ſiebenbürgiſchen Stände hätten König Johann bei ſeiner Ankunft zu Klauſenburg am 18. Oktober einmütig eine Subſidie von 80.000 Gulden beſchloſſen und

[1] Schuller, a. a. O. 263 r. 85. So allein, denke ich, ſind die geſchraubten Worte aus dem Schreiben des Kronſtädter Magiſtrates nach Hermannſtadt zu verſtehen. Die Berufung auf die Erſchöpfung iſt eine Ausflucht. Cf. auch Fraknoi I, 160.

zugesagt, ihm diese Summe binnen fünfzehn Tagen einzuhändigen, und des weiteren, es sei ein Betrag in gleicher Höhe zu Georgi des nächsten Jahres dem Könige einzuliefern.[1] Eine nähere Betrachtung dieser Angaben und des Grundes, auf dem sie entstanden sind, ist geeignet, den zusammenhängenden Faden unserer Darstellung weiter zu führen.

Die erste Angabe mag hervorgegangen sein aus der Tatsache, daß das Auftreten Reicherstorffers von Hermannstadt aus von Anfang an bis zu Ende mit unzufriedenen, mißtrauischen Blicken verfolgt wurde, daß sein tumultuarisches, zufahrendes Verfahren scharf getadelt, daß er schließlich als Ruhestörer und Händelsucher, vor dem niemand seines Lebens sicher gewesen sei, bei Ferdinand angeklagt wurde. Doch gegen seine Gefangensetzung spricht laut sein totales Schweigen darüber. Er erwähnt jede Unbill, die ihm widerfuhr, selbst die Mühe eines anstrengenden Marsches begleitet er mit einem reichen Wortschwall: eine solche widerwärtige Behandlung seiner Person wie Gefangenschaft hätte er um die Welt nicht zu erzählen vergessen, sondern sich selbst in den glänzendsten Farben des Märtyrertums gezeichnet. Dagegen spricht aber auch die positive Behauptung Reicherstorffers, er sei mit Waffengewalt in Hermannstadt eingedrungen, zwar in Übereinstimmung mit etlichen handfesten Leuten aus der Bürgerschaft, doch so, daß der ganze Magistrat vor ihm flüchtete, nach seinen eigenen Ausdrücken, daß „die Ratsherrn ihre Kleider im Stiche ließen und davon flohen".

Reicherstorffer erfuhr, es sei in Mediasch von seiner Gefangensetzung die Rede gewesen, was ja nur in Übereinstimmung mit dem Auftrage des Königs Johann stand. Darum wagte er sich nicht von Kronstadt weg, während ihm alles daran liegen mußte, Hermannstadt zu gewinnen, dessen standhafte Haltung zu Johann ihm schlechterdings unerklärlich war. Doch fürchtete er keine Gefahr von Hermannstadt, sondern vom Schloßvogt von Fogarasch. Mit den Hermannstädtern setzte er sich wiederholt in schriftlichen Verkehr. Aber die wortreichen Schilderungen von seiner ausgedehnten Vollmacht und Instruktion, von den Kräften und der Huld Ferdinands verfingen bei den Ratsherrn nicht. Sie vermieden jede Gemeinschaft und jedes Einverständnis mit Reicherstorffer und ließen seine schriftlichen Aufforderungen unbeantwortet. Uns aber kommt es vor allen Dingen darauf an, die unwiderlegliche, aber stets übersehene Tatsache festzustellen, daß die Haltung des Hermannstädter Rates König Johann gegenüber noch immer makellos und korrekt war.

[1] Nach Ursinus Velius bei Anton Kurz, Magazin für Geschichte, Literatur usw. Siebenbürgens II, 273. — Fraknoi, a. a. O. I, 161.

Man vergegenwärtige ſich nur den Zuſtand des Reiches im September und Oktober 1527! Der Einzug Ferdinands in Ofen wirkte wie die großen Erdbeben in den Tropen, die in ihren Winden und Wirbeln und Drehungen alles durcheinander werfen. Als die beſten Leute König Johann, auf die er baute, feige verließen, blieben dieſe Sachſen bei dem Worte, das ſie ihm wiederholt, zuletzt auf dem Reichstage in Ofen, gaben. Daß damals Pemfflinger, der kein Sachſe je war, vom Könige der Felonie beſchuldigt ward, berührt dieſe Männer nicht oder hätte eher dazu beigetragen, im erſten Augenblicke nach ſo vielen namhaften Vorgängern vom Zipſer Grafen abzufallen. Was bedeuten die Praktiken, mit denen der Adel berückt ward, was die Geldſummen, welche den Szeklern bezahlt wurden, gegen dieſe aufrichtige Beſonnenheit? Die ſieben ſächſiſchen Stühle löſten ſich dann erſt von König Johann los, als er von allen andern aufgegeben war, als er ſich ſelber verließ, als der zweite Reichstag in Ofen die königliche Gewalt im Reiche einem anderen Herrn übertragen hatte. Unter allen Gliedern des Reiches trennten ſie ſich zuletzt von König Johann nicht im Geheimen, nicht in Winkelzügen, nicht durch verborgenen Abfall, ſondern ſie meldeten ihm offen, daß ſie nicht mehr zu ihm halten könnten, weil der Beiſtand ihrer geringen Kraft ihm nicht fromme, ſondern nur über ſie das äußerſte Verderben herbeiziehe. Ich wüßte nicht zu ſagen, wer in jenem Taumeljahre die Ehre und die Bürgertugend beſſer bewahrt hätte als dieſe Hermannſtädter Sachſen.

Die Geſchichte unſeres Vaterlandes offenbart hier wieder einmal das Geheimnis, Kraft deſſen es dem kleinen ſächſiſchen Stamme möglich ward ſich trotz ſeiner geringfügigen Kraft ſieghaft in allen Unbilden, die über das Vaterland hinbrauſten, zu behaupten.

Indeſſen wurden die Zuſchriften, die Reicherstorffer nach Hermannſtadt richtete, immer zudringlicher. Derſelbe verſuchte ſogar den Weißenburger Biſchof in ſeine Anſchläge zu verflechten und von dieſem Geldhülfen zu erpreſſen. Als man dann in Hermannſtadt vernahm, Kronſtadt habe ſich mit dem ganzen Burzenlande Ferdinand unterworfen, wurde der Stuhlrichter von Großſchenk, Johann Morgondai, und der Ratsherr Georg Urſulinus dahin geſchickt, um den Volksgenoſſen den Ernſt der Lage klar zu machen und das Fortſchreiten auf dieſem Wege als gefährlich darzuſtellen. Die Abgeſandten trafen in Kronſtadt nur auf Ablehnung: man meinte dort hinreichend Klugheit zu beſitzen, für ſich zu ſorgen, und lehnte den vorſichtigen Rat der andern ab. Einen Zuſammenhang mit Hermannſtadt gab es nicht. Man ging den eigenen Weg ohne die ſieben

Stühle. Unter der Konnivenz oder geradezu unter dem Schutze von Kronstadt entfaltete Reicherstorffer seine agitatorische, aufwiegelnde Tätigkeit.

Wir wissen nun nicht zu sagen, was die Schwefelbande, die er seinem Bruder unterstellte, an Verwirrung anrichtete. Dieselbe mußte sicherlich von den sächsischen Dorfschaften unterhalten werden. Ja wir befinden uns sogar in der bedenklichen Lage, aus der uns nur ein selbstständiger Entschluß befreien kann, uns von Reicherstorffer belehren lassen zu müssen, er habe noch 2000 Mann in seine Dienste genommen und sei gegen Hermannstadt vorgerückt. Denn da die Stadt ihm eine Antwort nicht gab, schien ihm ein weiteres Zögern nicht geraten. Er gedachte dieselbe zu bezwingen: in echt rittermäßiger Weise kündigte er ihr den Abbruch der Verhandlungen an und erklärte ihr den offenen Krieg. Allerdings nicht der ganzen Stadt, sondern nur dem Rate derselben, denn mit der Bürgerschaft sei er im Einverständnisse gewesen.

Aber nun folgen wir den Angaben eines solchen Gewährsmannes keinen Schritt weiter. Wir nennen sofort das Verdienst, das er sich für die Sache Ferdinands erwarb, wenn es überhaupt ein solches gibt: er insurgierte das Sachsenland und drückte den Menschen die Waffen in die Hand, die sie nicht sobald wieder niederlegen sollten. Aber sein Bericht an König Ferdinand fährt stets auf leichten Wogen dahin und umgibt sich lediglich mit Nebelgewölk. Die Erzählung von der Überrumpelung Hermannstadts ist, daß wir es sehr grob sagen, eitel Flunkerei. Es wird sie niemand verstehen, so unbegreiflich, so ganz unanschaulich ist sie. Die schreibgewandte Feder versagte offenbar dem Manne, der das nicht Geschehene aussprach. Selbst das Datum seines Aufenthaltes in Hermannstadt ist falsch. Abgesehen von dem eingehauenen Falltore an einer Bastion in Hermannstadt, wohin nicht rasch genug Geschütz geschleppt werden konnte, entpuppt sich dann der Störenfried urplötzlich als Wiederherstellter der Ordnung, der die aufgeregten Wogen der empörten Volksleidenschaft sänftigte.

Der Zwiespalt, in dem er mit Hermannstadt und auch mit Pemfflinger stand, liegt auf der Hand. Aber es bedurfte keiner Revolution, daß so großes bewirkt wurde, um wie andere Nachrichten wollen, Reicherstorffer aus den Ketten zu befreien und die Stadt an Ferdinand zu binden. Reicherstorffer befand sich am 23. Oktober in Hermannstadt. Ein gewisses Einverständnis zwischen ihn und dem Rat ist wohl hergestellt, doch der Rat geht ohne ihn seine eigenen Wege, die er ausdrücklich für lächerlich erklärt. Am 16. Oktober war König Johann wie ein Flüchtling in Klausenburg angekommen, am 28. desselben Monates wußte er, auch

Hermannstadt sei von ihm abgefallen. Innerhalb dieses kurzen Zeitraumes von nicht viel mehr als einer Woche bewegt sich der ganze Vorgang.[1]

Die Verwirrung, die damals in Siebenbürgen herrschte, übersteigt alle Vorstellungen. Die Vorgänge in Ungarn waren hier nicht unbekannt. Vor König Johann gelangten die Meldungen von seinen Niederlagen ins Land, von dem Reichstage in Ofen, von den Vorbereitungen zur Krönung Ferdinands; vor ihm her kam der Steckbrief an die Sachsen, mit dem er in den „Winkel seines Reiches" verfolgt wurde. Das bewirkte eine unsägliche Gährung: es brodelte und braute in dem Riesenkessel. Die Mehrzahl der Bewohner war von ihm abgefallen oder auf dem Sprunge, es zu tun, da erschien der König in ihrer Mitte. Er kannte die Siebenbürger sehr genau, tausend Schwerter fuhren zu seinem Schutze aus der Scheide. Das war aber auch alles. Unaufhörlich schwirrte die Nachricht von dem Anmarsche Ferdinandeischer Truppen hin und her, es gab keine Führung, kein Zusammenhalten. Bald hieß es, Aufgebote des Adels und der Szekler sammelten sich, um den König anzugreifen, bald hörte man, eine Schar seiner Anhänger marschiere nach Süden. Wirklich wurde von ihnen Weißenburg besetzt, wobei der alte Bischof, der zur Krönung Ferdinands die Glocken hatte läuten lassen, vor Schrecken starb. Zugleich drangen wieder serbische Haufen vom Maroſch herauf ins Land, man wußte nicht, aus Raubluſt oder auf Befehl des Königs.

In dieser bangen Zeit, die fast zwei Monate anhielt, unter solchen Zuständen, wo alles Lebendige zwischen Hängen und Würgen schwebte, versammelten sich die Vertreter der Hermannstädter Provinz gegen den 20. Oktober. Reicherstorffer ist, wie angedeutet wurde, auch in Hermannstadt und erlebt das Vergnügen ihres Übertrittes auf die Seite Ferdinands. Aber an der besonnenen Art und Weise, in der sie den Übertritt vollzogen, hatte er keinen Gefallen, sondern nur Spott und Hohn. Der Absagebrief, der dem König gesendet wurde, erscheint ihm lächerlich. Doch sie weichen nur der Not, wenn sie ihm den Gehorsam aufkündigen. Sie hängen von dem Reiche ab, das ihm die Krone nahm, das ihn bekriegte und verdrängte. Darum weil er Krone und Reich verlor, sind

[1] Am 16. Oktober war Johann in Klausenburg, Eder, ad Simig. 40. Am 28. Oktober unterfertigte er dort die Urkunde, welche das Zement- und das Münzrecht von Hermannstadt an Klausenburg überträgt, Kurz, Magazin II, 275. Am 23. Oktober beschloß die Vertretung der sieben Stühle den Absagebrief an König Johann, Schuller a. a. O. 240. Ich erlaube mir nämlich die Konjektur statt des falschen Datums „Hermannstadt am Laurentiustage" zu lesen am Severinustage, am 23. Oktober, welcher Tag sich ganz genau in die Ereignisse einreiht.

ſie gezwungen, ihm die Treue, die ſie ihm bis dahin unentwegt hielten, aufzuſagen.[1] Man ſieht: unbeſtochen von momentanen Vorteilen, unberührt von der Hoffnung auf eine glänzende Zukunft unter der Herrſchaft des Hauſes Öſterreich, die ſie gar nicht kannten, ſondern weil das ganze Reich zu Ferdinand übergegangen war, traten auch ſie auf deſſen Seite. Lediglich die Selbſterhaltung gab dabei für ſie den Ausſchlag und die Zugehörigkeit zum Staatsweſen, in dem ſie ſich befanden. Sie litten und ſtritten nicht für Öſterreich, wie eine romantiſche Geſchichtsanſchauung gelehrt hat, das war damals nicht einmal ein hiſtoriſcher Begriff, wie etwa am heutigen Tage, ſondern für ſich, das iſt für das Vaterland, ſo lange es ein Ungarn gab, für Ungarn, dann für Siebenbürgen.

König Johann wurde von ihrer Abſage ſchwer getroffen. Er hatte viele Jahre unter ihnen verkehrt als ihr oberſter Herr und ihnen in die Augen geſehen. Ihr Abfall berührte ihn perſönlich. Viele ämtliche und rein geſchäftliche Schriftſtücke jener Zeit ſind nicht nach der Schablone der Kanzlei gearbeitet: ſie verraten die Gemütsbewegung des Schreibers oder deſſen, der ſie eingab. Eine leidenſchaftliche Erregung durchzieht nun die ganze Urkunde, in der König Johann am 28. Oktober den treulos gewordenen Hermannſtädtern das Münzrecht abſpricht und an Klauſenburg überträgt. Jedes Wort derſelben zeugt von dem tiefen Groll, der dieſe Antwort auf den Abſagebrief diktiert: indem das verletzte, arg gekränkte Gemüt ſtrafen will, bricht es in Klagen aus über die ſächſiſchen Städte, die faſt alle von ihm abgefallen, und den

[1] Das Schriftſtück verdient, abgedruckt zu werden. Es findet ſich nur in dem Berichte Reicherstorffers, und ſo mag vielleicht ein und der andere Ausdruck verdorben ſein, woran auch die Überſetzung beiträgt, aber im ganzen machen die Gedanken durchaus den Eindruck der Echtheit und vornehmer Geſinnung. „Dem Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, König Johann von Ungarn uſw. — Durchlauchtigſter König. Wir haben E. M. mit alter Treue und altem Gehorſam nicht blos zur Zeit E. M. Woiwodſchaft, ſondern auch bis zu dieſem Tage immer gedient und wären bereit auch ferner zu dienen. Nachdem aber E. M. nicht im Beſitze der heiligen Reichskrone und des Königreichs Ungarn, von welchem wir abhängen, ſind, ſo müſſen wir fürchten, zugleich mit E. M., wie dies in Ungarn geſchehen iſt, bekriegt zu werden und unterzugehen und uns, unſere Frauen, Kinder, Brüder und alle Nachkommen in ewige Knechtſchaft geworfen zu wiſſen. Was würde es E. M. frommen, wenn wir mit allen Unſrigen und, was Gott verhüten wolle, E. M. ſelbſt umkämen? Aus ſo gewichtigen und einleuchtenden Gründen und Nöten ſind wir denn gezwungen, von E. M. abzufallen, weßwegen E. M. fortan von uns weder Treue, noch Gehorſam oder Hülfe verlangen wolle. Hermannſtadt am Severinustage — 23. Oktober 1527. Für den Wortlaut iſt J. C. Schuller, a. a. O., 240 verantwortlich, das Datum ſtellte ich ein aus triftigen und nicht anfechtbaren Gründen.

Adel und die Szekler, dieſe Treuloſen, welche ohne Scheu ihre Bosheit gegen ihn nunmehr an den Tag legen.[1]

Aber längere Zeit durfte er in Siebenbürgen nicht verweilen. Er raffte aus Siebenbürgen an Geld und Mannſchaften zuſammen, wie viel er konnte, und begab ſich an die Theiß, um den Krieg gegen Ferdinand fortzuſetzen. Es iſt keine Frage, Hieronymus Laſky wurde von Siebenbürgen aus nach Konſtantinopel geſendet. Vor dem Sultan aber durfte er nicht als der Bote eines Königs erſcheinen, der aus ſeinem Reiche verdrängt iſt und um Hülfe bettelt, ſondern der mit dem Aufgebot aller Macht um den Beſitz ſeines Reiches mit dem Gegner ringt, dem nur der Zufall das Übergewicht verſchaffte. Bald nach der Ankunft Johanns wurde in ſeinem Namen nach Bartfeld geſchrieben: unſere Sache ſteht in dieſem Lande gut. Dann wurde anſcheinend unter dem 18. Oktober in einem Schreiben Laskys die Nachricht verbreitet, König Johann habe ſofort bei ſeiner Ankunft von einer Landesverſammlung das einmütige Verſprechen einer Subſidie von 80.000 Goldgulden, die ihm binnen fünfzehn Tagen ausgezahlt werden ſollten, erhalten ſowie die Zuſage einer Steuer in gleicher Höhe zu Georgi des nächſten Jahres.[2] Das war eine glänzende Zuſage, das Verſprechen einer Summe, die hinreichte, 5000 Mann der beſten Söldner des Erdteiles durch ein halbes Jahr im Felde zu halten. Es kommt nicht darauf an, die Stichhaltigkeit dieſer Nachricht zu prüfen; wenn ſie mehr war, wie nur ein ausgeſprengtes Gerücht, ſo war ſie die hoffende Erwartung, das Verſprechen eines ſolchen Opfers zu erlangen. Auch iſt nicht nötig, nach den Ausſtellern desſelben

[1] Kurz a. a. O., 276: Nam civitates paene omnes Saxonum, nobiliumque nonulli et Siculorum aliqua pars fide et fidelitate relicta factioni Germanicae adhaeserat, et erecta cervice contra nos autoritatemque nostram multa nequiter et perfide agebant.

[2] Eder, ad Simig. 40: Negotium nostrum heic in nostro regno Transsilvaniae bene stat. — Fraknoi, a. a. O., 161: In hoc autem primo suae regiae majestatis adventu (érti János Király Erdélybe jövetelét) octuaginta milia ducatorum in auro dare unanimiter decreverunt, quae per quindecimam diem contributio exigi incipietur; similem etiam profesto d. Georgii non recusant dare, modo viderint bene omnia exponi, ſo ſchreibt Laſky am 18. Oktober aus Klauſenburg einem Freunde nach Polen. Az »Acta Tomiciana« a szentpétervári cs. könyvtárban levő kiadatlan köteteiben, Sapala Ferencz közlése. — Da aber Fraknoi anſtandslos hier von einem Ständebeſchluß redet, worüber ich nicht entſcheiden kann, ſo mögen dadurch meine Ausführungen einigermaßen modifiziert werden, doch bleiben ſie weſentlich aufrecht ſtehen, denn das Verſprechen wurde nie eingelöſt. Im übrigen machte ſchon Eder, der nur das Schreiben nach Bartfeld kannte, die Wahrnehmung, daß die Angelegenheiten Johanns in Siebenbürgen in zu roſigem Lichte dargeſtellt worden wären.

zu forſchen oder gar nach der ſchwer denkbaren Möglichkeit oder Realiſierung. Es mögen ſich ſchon Männer um den König geſammelt haben voll glühenden Eifers anheiſchig zu jeder Leiſtung, voll treuer Anhänglichkeit willig zu jedem Opfer. Aber die Kraft ſolche Goldquellen zu öffnen fehlte: um nur eines zu ſagen, das Land bot in jenen Tagen keine Zeit und keinen Raum dazu, wären ſie gleich vorhanden geweſen. Doch dieſe Erwägungen ſind überflüſſig. Der erfahrene, kluge Diplomat hatte erreicht, was er wollte, wenn er das Glänzen des Goldhaufens auch nur in der Ferne zeigen konnte. Seinem Zwecke aber diente noch, die Wiedereröffnung des Krieges in Ungarn, die er für unbedingt nötig hielt. Es galt nicht die offenen und verſteckten Anhänger Ferdinands in Siebenbürgen unſchädlich zu machen und deſſen unfähige Agenten, die noch dazu mit einander im Hader lagen, zu vertreiben, vielmehr mußte eine ſtarke Kriegsmacht auf den Schauplatz geworfen, den König Johann ſoeben unter den Zeichen vollſtändiger Niederlage verlaſſen hatte. Siebenbürgen blieb zunächſt ſeinem Schickſale überlaſſen. Solche Liſten und Schlauheiten zu erſinnen und mit ihnen vorteilhaft zu operieren, gehörte zum täglichen Handwerk der damaligen Staatskunſt. Diejenige aber, auf die wir hier hindeuten, hat kein bösartiges Ausſehen, obſchon dabei auch der verſchlagene franzöſiſche Botſchafter Rincom tätig war. Denn dieſem lag allerdings an dem Siege Johanns nicht viel, aber alles daran, daß der Krieg in Ungarn nicht erſticken, ſondern fortgeſetzt werde nicht allein mit den zuſammengeſchrumpften Kräften dieſes Königs, ſondern mit der geſamten türkiſchen Macht.

Dieſer politiſche Kalkül hatte das Ergebnis, daß Siebenbürgen ſich ſelbſt überlaſſen und den Anhängern König Ferdinands preisgegeben wurde. Indeſſen bewirkten gerade ein Jahr ſpäter die gleichen politiſchen Rückſichten auf Seite König Ferdinands, daß Siebenbürgen in umgekehrter Richtung wieder ſich ſelbſt überlaſſen und viel ärgeren Feinden preisgegeben wurde, die Ferdinand heraufbeſchworen hatte. Hier iſt der ſpringende Punkt zur Entſcheidung des in der Vergangenheit oft erhobenen Anliegens, ob Ferdinand oder Zapolya des große Unheil über das Land brachte.

Während daß nun Lasky zu Ende November aus Siebenbürgen nach Konſtantinopel den Weg einſchlug, marſchierte der König mit Scharen ſeiner ſiebenbürgiſchen Anhänger nach Ungarn, die er in Eilmärſchen über die Theiß ſandte, indem er ſelbſt in Tasnád im Szolnoker Komitate zurückblieb. Die Unterhändler Solimans waren in Wirklichkeit anfänglich unzugänglich für die Anträge Laskys. Sie forderten Tribut und Untertanenpflicht vom Könige, den ſie aus dem Staube aufheben ſollten. Lasky trug ein Bündnis beiderſeits gleichberechtigter, gleich unabhängiger Herrſcher

an. Sein Herr war nicht der verzweifelte Mann, der alles zugeſteht, ſondern der König, der ſeine Kräfte aufs äußerſte anſpannt und wohl verlaſſen vom Glück und Erfolg, aber nicht vom Mute und von dem Vertrauen opferwilliger Anhänger, unentwegt ringt um den Beſitz ſeines Reiches und den Todeskampf wagt, ob auch mit dem letzten Einſatze von Kräften und Anhängern. Die Mithülfe Grittis ermöglichte es Lasky, auf den Großweſir damit Eindruck zu machen und in demſelben die Überzeugung zu erwecken, das türkiſche Intereſſe gebiete, König Johann nicht fallen zu laſſen, ſondern ihm als ſelbſtändigem Bundesgenoſſen beizuſtehen. Denn der Türkei drohe Gefahr von dem geeinigten Ungarn und der Macht der königlichen Brüder aus Spanien, denen ſie nicht widerſtehen könnten, ſei es nun, daß König Johann überwunden werde, oder daß er unter irgend welcher Bedingung immer in Bundesgenoſſenſchaft mit König Ferdinand trete. Dann ſeien zweifelsohne alle türkiſchen Eroberungen im Gebiete der Donau gefährdet. Raſch genug wurde dann der Bund geſchloſſen und am letzten Februar 1528 vom Großherrn beſiegelt.

Bis zu dieſem Tage kämpfte König Johann ununterbrochen in Ungarn gegen Ferdinand. Anfang Dezember überſchritt der verwegene Bodo, ſein tapferer und gefürchteter Feldherr die Theiß und drang bis Erlau vor, das er zum Waffenplatz auserſah. Es ſind ungariſche Führer, die auch Ferdinand hier aufſtellte, namentlich Valentin Török, der Temeſcher Graf, und Paul Bakics. Den Veranſtaltungen dieſer unterlag ſchließlich die exponierte und nicht hinreichend unterſtützte Macht Bodos. Er wurde am 27. Dezember bei Kereßtes geſchlagen und gefangen. Das barbariſche Völkerrecht, das gleicherweiſe gehandhabt wurde von Chriſten und Türken, vom Kaiſer und vom Sultan, brachte es mit ſich, daß Franz Bodo, der unempfindlich war für die Anträge Ferdinands, ſein Leben noch zehn Jahre in den dunkeln Gefängniſſen zu Wiener-Neuſtadt hinſchleppte. Der heldenmütige Mann hätte noch manchen guten Ritt für ſeinen Herrn getan. Aber nun führte Johann 12.000 Mann nach Oberungarn und machte ſeinen Namen in dieſen Gegenden wieder aufleben. Man muß bedenken, es ſind Winterfeldzüge, die damals ſelbſt den mutigſten Kriegshäuptern Schrecken einflößten, weil die Organiſation der Herrn Winterkampagnen nicht gewachſen war. Um ſo mehr leuchtet hervor, wie viel ihm daran lag, ſich lange im Felde zu behaupten. Mit wechſelndem Erfolge wurde geſtritten. Katzianer eilte mit Landsknechten herbei. Kaſchau hatte den König ſchwer gekränkt, der darum ſein Abſehen auf die Bezwingung dieſer Stadt richtete. Als er dieſelbe aber Ende

Februar bedrohte, wurde seine Armee, aus der alle Mannszucht gewichen war, geschlagen. Infolge der Niederlage löste sich das ganze Heer auf, und nun erst begab sich König Johann auf das Schloß Hommona zu Franz Drugeth. Nach einigen Tagen erhielt er hier die sichere Kunde von dem Abschlusse des Bündnisses mit Soliman und begab sich darauf nach Tarnow auf sein mütterliches Erbe in Polen, wohin etliche seiner Anhänger ihm vorangegangen waren, andere ihm nachfolgten. Hier trat Bruder Georg in seine Dienste und besorgte seine Angelegenheiten in Ungarn, wo die Feldobristen Ferdinands seine Schlösser belagerten und brachen und die Eroberung Trencsins versuchten. Erst im Juni kehrte er an der Spitze eines Heerhaufens wieder nach Ungarn zurück.

Indessen wußten die Siebenbürger selbst nicht recht, was ihnen geschah. Als laut wurde, König Johann sammele Kriegsvölker, säumten die Anhänger Ferdinands nicht, dasselbe zu tun. Namentlich war dabei Reicherstorffer angestrengt tätig und ein eifriger Treiber. Nun gewannen seine Anschreiben und Proklamationen greifbare Gestalt. Der Provinzialbürgermeister von Hermannstadt, Armbruster, lieferte ihm 11.000 ungarische Gulden zur Bezahlung von Söldnern, die Aufwieglungen des gemeinen Volkes, namentlich auch der sächsischen Bauernschaften, nahmen kein Ende. Da trat endlich Kaspar Horvath von Vyngarth mit der Vollmacht als Statthalter König Ferdinands hervor, nachdem er zuerst durch Okkupation mehrerer ihm verliehener Güter im Albenser Komitat für sich gesorgt hatte. Zu ihm strömen gewonnene Szekler und Adelige, während König Johann Siebenbürgen verläßt. In Wirklichkeit waren viele Siebenbürger der Meinung, König Johann sei geflohen,[1] Horvath aber hielt in Marosvasarhely eine Versammlung, wo er die Häupter seiner Partei zählte und fand, sie sei sehr zahlreich. Doch umfaßte sie keineswegs das ganze Land. Er wurde zwar von den Versammelten als Statthalter König Ferdinands, dem alle huldigten, anerkannt, aber auch nur den Schein einer Regierung herzustellen, hatte er weder Wille noch Macht. Monate hindurch war das Land herrenlos. Diese günstige Zeit seines Sieges, das ganze Land im Sturm unter seine Botmäßigkeit zu bringen, versäumte Ferdinand vollständig. Er selbst und seine Regierung befand sich in Gran, nahe genug, alle Verhältnisse zu übersehen. Der Krieg in Oberungarn stand nicht hindernd im Wege: ein einziger angesehener, energischer und fähiger Mann schien zu genügen, Siebenbürgen jetzt vollständig an Ferdinand zu fesseln. Aber so wurden der Verwirrung die Zügel gelassen, ins maßlose zu wachsen, und als

[1] Wie etwa Ostermeier; und auch Reicherstorffer will es einmal glauben machen.

der Woiwode Peter Perenyi im März 1528 im Lande erſchien, konnte er ſie nicht bewältigen. Die Agenten des Königs machten den Namen und die Reputation Ferdinands verächtlich. Man beharrte aber am Hofe bei der Fortſetzung der zweideutigen Mittel, mit denen man die Unterwerfung des Landes eingeleitet hatte. Es ſchien, als ob man dort keine andere Politik verſtehe als die der Proklamation und der Schleichwege. Siebenbürgen forderte in dieſem Augenblicke gebieteriſch nicht der Lockpfeifen und Leimruten der Praktiken, ſondern eine entſchloſſene, energiſche Regierung, die weil ſie ſtark war, Vertrauen erwies und Gehorſam verlangte, welche die Güterſpekulanten verabſchiedete, weil ſie Land und Leute verdarben.

Aber nie gingen irgendwo in der Welt die Intereſſen des Königs und des Landes weiter auseinander als die Ferdinands und Siebenbürgens. Alles, was im Lande die Partei gewechſelt hatte, wartete auf Belohnung und ſchaute nach dem Herrn aus, der ſie verſprochen. Am Hofe in Gran, in der Mitte der um König Ferdinand verſammelten Barone und Magnaten, waltete unterdeſſen Ruhe und die volle Zuverſicht des Sieges. Man ſcheint ſich dort dem Glauben hingegeben zu haben, mit dem Abzuge Johanns ſei das ganze Land an Ferdinand übergegangen, und machte ſich weiter keine Sorge um dasſelbe. Ferdinand ſtellte ſeine ganze Rechnung auf die Tätigkeit Caſpar Horvaths und war noch im März 1528 von dem Wahne umfangen, daß dieſer von dem Glanze ſeiner Statthalterwürde und der daran vermeintlich klebenden Macht ſo ſehr eingenommen wäre, daß er ſie nicht ohne den größten Unwillen und Widerſpruch an den Woiwoden Perenyi abtreten würde. Horvath aber war froh, als er von einem Amte befreit wurde, unter deſſen Laſt er mit Seufzen ſich nur ſehr wenige Güter aneignen konnte, während er die Erfahrung machte, daß andere den dreifachen Lohn für ihre Anhänglichkeit an den König forderten. Den ſo ſpäten Abgang Perenyis nach Siebenbürgen verſchuldete das Mißtrauen Ferdinands gegen ſeine ungariſchen Räte und Würdenträger. Wie erzeugt von dem eigenen Verhalten des Königs erſcheint dieſes Mißtrauen, aber es iſt der Fluch, der deſſen Unternehmungen in Ungarn verfolgt und lähmt und vernichtet. So meinte Ferdinand auch jetzt, des energiſchen Perenyis Stelle durch Briefe erſetzen zu können. Am 8. Dezember 1527 gingen mehrere derartige Kundgebungen aus den Kanzleien in Gran hervor, an die Sachſen der ſieben und zwei Stühle und an den Adel gerichtete, von dem König unterfertigte und mit dem Namen von ſiebzehn Magnaten, die um die Perſon des Königs dort verſammelt waren und deſſen Staatsrat bildeten,

beſiegelte. Die Schriftſtücke haben die bewegliche Abſicht, die Haltung des Adels und der Sachſen gegen König Johann anzuerkennen und alle Siebenbürger in der Fortſetzung dieſer heilſamen Tätigkeit zu beſtärken. Sie gehen von der Vorausſetzung aus, deren Grundloſigkeit ihnen beſſer bekannt war als uns, daß Zapolya vor dem tapferen Widerſtande aller drei Nationen aus Siebenbürgen weichen mußte, und rühmen das gemeinſame Einverſtändnis und die hervorragend glänzend bewieſene Ergebenheit gegen König Ferdinand ſo ſehr, daß den Leſern, denen das volle Gegenteil vor Augen lag, vor ſolcher Staatsklugheit der ſchönen Reden bange werden konnte.[1] Im vollen Bruſttone der Überzeugung ermahnen die Magnaten, auf dem eingeſchlagenen Wege zu beharren und ſich nicht durch falſche Einflüſterungen in die Irre führen zu laſſen. Offenkundig iſt ihnen der Ausbruch des Krieges in Oberungarn bekannt, darum rühmen ſich die Magnaten, die bisher in dieſer Richtung nicht den Finger geregt hatten, ſie wollten ihre Banderien ins Feld ſtellen, um die Siebenbürger zu gleichem Tun zu bewegen, damit der verhaßte Name und Anhang Zapolyas bis zur Wurzel ausgerottet werde. Dieſen Herrn wurde nicht ſchwer, den Siebenbürgern auch die ſofortige Zuſendung einer ſtarken Truppenmacht zu verſprechen.

Aber wir haben es hier mit politiſchen Kundgebungen ganz verzweifelter Natur zu tun. Das Gemüt bäumt ſich auf und widerſtrebt ſolchen Perverſitäten zu folgen. Der Kontraſt iſt faſt nicht zu ertragen. Wir überſehen noch einmal die wirkliche Lage gegenüber dieſen verkehrten Vorſtellungen voll Unſinn und Extravaganz. Vielleicht den Antrieben deutſchen Volksgefühles nachgebend, gewiß aber im Vertrauen auf die große Macht Ferdinands, die in Ungarn den Sieg davon getragen, ſagten die Sachſen König Johann den Gehorſam auf, als die Verwirrung im Vaterlande allgemein den höchſten Gipfel erreichte, während in Ungarn die völlige Umänderung der Geſtalt der öffentlichen Dinge geſchah und eine Neuordnung der Reichsgewalt platzgriff. Weil das Reich von Johann abfiel, dachten auch ſie, nicht länger an ihm halten zu dürfen. Zu dieſem Schritte zwang ſie noch nicht die äußere Notlage, obwohl auch dieſe groß war, ſondern der Zug nach Friede und Ordnung leitete ſie in die andere Bahn. Nachdem einmal die Würfel in Ungarn alſo gefallen, wandte man ſich dem Lichte zu, das von da aufging und beſtimmt zu ſein ſchien, die ſtürmiſchen Wetterwolken auch aus Siebenbürgen zu zerſtreuen. König Johann langte wie ein Hülfe ſuchender Flüchtling im Lande an, wo ſeine Autorität ſchon

[1] Kurz, Magazin, a. a. O., 280 ff.

untergraben war, wo er vergeblich Unterſtützung ſuchte. Abgeſehen davon, daß die Kraft der Sachſen überhaupt zu ſchwach war, dem aus Ungarn herannahenden Sieger ſich entgegen zu werfen, war man nicht entfernt willens, Johann zu unterſtützen noch vorbereitet dazu. Ein längeres Verharren aber auf ſeiner Seite beſchwor augenblickliche Gefahren herauf. Wir bemühten uns ja zu zeigen, daß dieſe nüchternen Erwägungen den Ausſchlag zur Huldigung Ferdinands gaben. Statt aller dieſer wirklichen Geſchehniſſe, die vor den Blicken lagen, wurden nun dieſe ſchlichten, doch durchaus rechtlich geſinnten Männer gerühmt und aufgefordert, wie ſie König Johann ſchon vor einigen Wochen aus dem Lande vertrieben, ſo auch jetzt dafür zu ſorgen und noch darüber hinaus zu vollbringen, daß er in Wirklichkeit erfahre, wenn er etwa wieder eine Zufluchtsſtätte im Lande ſuche, es gebe für ihn ein zweites Entrinnen aus Siebenbürgen nicht mehr. Für ſolche Zumutungen waren dieſe Menſchen unempfindlich: ſie ſagten ſich König Johann wohl ab, doch drohten ſie nicht, ihn auf Tod und Leben zu verfolgen. Um nichts in der Welt wären ſie zu bewegen geweſen, ſolchen Aufträgen Ferdinands den Arm zu leihen. Die Wirklichkeit verſchonte ſie, ſolchen abenteuerlichen Gedanken auch nur nachzuhängen.[1]

Doch waren die Johann zugedachten Streiche nicht leere Lufthiebe. Denn nach allen Vorausſetzungen mußte man meinen, wir ſtünden am Beginne des Bürgerkrieges auch in Siebenbürgen. Die deſtruktiven Elemente regen ſich mächtig, von allen Seiten wird geſchürt: ſelbſt in den Dorfſchaften der bedächtigen Sachſen läutet die Sturmglocke Tag für Tag. Wir ſind nicht unterrichtet, was in den Komitaten und unter den Szeklern im einzelnen geſchah, nur den allgemeinen Zuſtand der Aufregung kennen wir. Aber in der Mitte unſeres Volkes drängt ſich uns die ſonderbare Wahrnehmung auf: Städter und Bauern ſind zu Kampf und Streit in jedem Augenblicke bereit. Reicherstorffer hielt ſich

[1] Es ſcheint doch angezeigt, zu dem oben gebrachten Abſageſchreiben der Sachſen an Johann hier anzufügen die direkten Worte des Anſchreibens Ferdinands vom 8. Dezember 1527 (Kurz, a. a. O. 281): »Expedivimus in praesentia Capitaneos nostros cum exercitu gravis et levis armaturae, ac non spernendis navalibus copiis, quae per omnes regni nostri angulos dictum Joannem de Zapolya et ejus sceleratam factionem insectentur et exterminent. Quod si interim ad istas partes Trannas malo suo fato reversus fuerit, agite rursus virtutem vestram, quam semel magno suo periculo expertus est, denuo experiatur. Minore autem deinceps labore certandum erit cum homine victo, fugiente ac bonorum omnium praesidio destituto, praesertim cum per vos et nostrum exercitum ita intercludi possit, ut nullum evadendi locum sit habiturus.«

für einen Abgott des ſtädtiſchen Bürgers gegenüber deſſen Vorgeſetzten, des gemeinen Pöbels gegen die anſtändige Bürgerſchaft. Sein unruhiger Sinn hielt keinen Augenblick an ſich. Er ſchalt die Vorſteher der Sachſen feige, ja ſie waren in ſeinen Augen halbe Verräter: neuerungsluſtig und zu Gewalttaten aufgelegt, erwartete der gemeine Mann viel von ihm. Sein Bruder Nikaſius führte die Bauern, organiſierte unter ihnen Kriegshaufen, die er zu Untaten verleitet. Ob da nun für einen der beiden Gegenkönige der Schlachtruf vernehmlich erklang? Unter der urteilsloſen Menge gewiß nicht. Als dieſe durch das Treiben des ſonderbaren Brüderpaares aufgereizt wurde, nahm ſie nach ihrer Art Rache an ihren verhaßten Perſönlichkeiten, ohne zu fragen, welcher Partei ſie angehörten, an dem Stuhlsrichter in Groß-Schenk ebenſo wie an dem nahen Befreundeten Pemfflingers Tobiaſchi. Das wüſte Treiben verachtete jede Unterſcheidung. Doch konnte es nicht die Oberhand gewinnen. Der Ernſt der Volksnatur und die Beſonnenheit der ſtädtiſchen Magiſtrate wehrte den Erfolg der verwegenen Treibereien ab. Die beiden Reicherstorffer verfielen dem Loſe verzweifelter Bandenführer. Aber was ſie wagen durften und vollbrachten, iſt nur das Reſultat der Praktiken und Aufwiegeleien, die von Wien aus in das Land gegoſſen worden waren. Das triviale Sprüchwort von dem Kern und den Früchten bewährt ſich zu allen Zeiten. Das Ergebnis iſt: unter den Sachſen und durch ſie konnte der Bürgerkrieg dennoch nicht entſtehen. Sie waren ja jetzt ohne Ausnahme Anhänger Ferdinands, aber gleichermaßen Anhänger der Ordnung. Angriffsweiſe für den König vorzugehen, lag nicht in ihrer Macht, noch weniger aber in ihrem Sinn.

Die Komitate jedoch waren voll von geheimen und offenen Anhängern Ferdinands und Johanns. Alles, was im Lande die Partei gewechſelt hatte — man darf nur von Wechſel nicht von Überzeugung reden — wartete auf Belohnung und ſchaute mit begehrlichen Augen aus nach dem Herrn, der ſie verſprochen. Da er unſichtbar blieb, ſuchte jeder an ſich zu reißen, was er vermochte: Patente und Verleihungsbriefe wegen Hochverrat verfallener Güter überſchütteten wie eine Flut das Land und brachten die Beſitzverhältniſſe ins Schwanken. Denn was Ferdinand in dieſer Richtung tat, verſäumte auch Johann nicht: manches Beſitztum veränderte in einem Jahre zweimal den Herrn. Die Namen König Ferdinand und König Johann dienten den gemeinſten Leidenſchaften zum Aushängeſchild. Die Gewinnſucht ruinierte den Adel. Parteigänger beider Könige durchſtreiften das Land: der Kaſtellan von Fogaraſch und der Serbe Franz Czoba zuſamt den beiden Reicherstorffern.

Ja dieſe beiden rühmten ſich, ſie hätten die Aufſtandsverſuche des gemeinen Volkes niederſchlagen müſſen, das ſie doch ſelber zuvor aufgereizt hatten. Den Czoba will Georg Reicherstorffer bei Hatzeg aufs Haupt geſchlagen haben, tatſächlich nahm er auf dem Zuge gegen ihn die Beſitzungen des Woiwoden der Walachei Radul, nämlich Alvinz und Algyogy, in ſeinen eigenen Beſitz. Er verſchloß den ganzen Grenzverkehr von Kronſtadt bis Hermannſtadt gegen die Walachei und verſuchte durch Unterſtützung der Feinde Raduls in der Walachei dieſem im eigenen Lande Unruhen zu erregen. Das geſchah zum großen Verdruſſe Hermannſtadts und Pemfflingers, welche die Freundſchaft und nicht die Feindſchaft des Woiwoden ſich bis dahin erhalten hatten.[1] Der Kaſtellan von Fogaraſch entſandte eine ſtarke Reiterſchar zur Unterſtützung König Johanns, die doch das ganze Land von Süd nach Nord durchziehen mußte, um auf den Kriegsſchauplatz in Oberungarn zu gelangen. Georg Reicherstorffer wiegelte die Bauern um Mediaſch auf, welche die Reiter beim Übergang über die Kokel anfielen und denſelben Verluſte zufügten. Ein Haufe des Nikaſius aber, der mitten im Altlande zwiſchen Agnetheln und Groß-Schenk angeblich nach Anhängern Zapolyas fahndete, erſchlug den Groß-Schenker Stuhlsrichter Morgonday und den Grafen Peter von Hetzeldorf, beide erklärte Anhänger Ferdinands. Es darf nicht Wunder nehmen, wenn Marcus Pemfflinger behauptete, Reicherstorffer habe es auch auf ihn abgeſehen, während ſich dieſer mit allen Kräften bemüht, ſeine Hände von dieſen Morden rein zu waſchen.

Aus der Moldau aber wurden Schreckensdrohungen des gewalttätigen Woiwoden durch das Land getragen, der allen Anhängern Zapolyas mit Tod und Plünderung drohte,[2] und um das Gegenſtück voll zu machen, verkündete der Woiwode Radul aus der Walachei allen Anhängern Ferdinands, der ungariſche König Johann lebe noch, mit dieſem abgeriſſenen Satze hindeutend auf die Macht der Pforte, in deren Schutz derſelbe lebe.[3]

[1] Archiv XXVI, 260. 262.

[2] Schuller, a. a. O. 234: »Nos tres illas nationes Transilvaniensis a factione illius J. Zapolyae ad ser. D. Ferdinandum regem Hungariae diversis minis contraximus.«

[3] Archiv XXVI, 263: »Quia certe, certe et certius credatis, quod vivet adhuc Johannes rex Hungariae ... Nosque insimul cum ipso oportet mori aut regnum vestrum devastabiturum et comburiturum per naturales inimicos Turcos. Igitur provideant dominationes vestrae« uſw.

2. Der Woiwode Peter Perenyi. Der Feldzug der Siebenbürger bis zur Theiß. 1528.

Dieſes wilde Treiben fand erſt ſein Ende, als der Krieg in Oberungarn erloſch. Erſt dann kehrten in Siebenbürgen auf einige Monate ruhige Zuſtände ein. Den Ausſchlag aber gab das entſchloſſene, entſchiedene Auftreten des Woiwoden Perenyis, der endlich im Lande erſchien. Die Mandatare Ferdinands beſaßen keine Autorität, hinter ihnen ſtand keine Macht, ſondern nur ephemere Verſprechungen. Ihre perſönliche Geſchicklichkeit erhob ſich nicht über die ihnen aufgetragenen Dienſtleiſtungen der geheimen Werbung von Anhängern oder die verwegenen zweckloſen Anläufe Reicherstorffers. König Ferdinand hatte keinen Repräſentanten. Zwar wagte ſich der Statthalter Horvath mit ſeinen Anerbietungen auch an ſehr hervorragende Perſönlichkeiten der Gegenpartei, er verſuchte ſogar den Emerich Czibak, den König Johann mit den Einkünften des Wardeiner Bistums ausgeſtattet hatte, ſeinen unentwegten treuen Kampfgenoſſen, mit dem Verſprechen von tauſend Frohnbauern für Ferdinand zu gewinnen. Czibak, der das Vertrauen ſeines Herrn nie mißbraucht hat, ging auf das Anerbieten wohl ein, weil es ſeiner prekären Stellung gelegen kam, nachdem König Johann Ungarn verlaſſen hatte. Aber raſch genug verbreitete ſich das Gerücht, Horvath habe den zuverläſſigſten Anhänger des Gegenkönigs wirklich gewonnen.[1] In dieſem Moment trat an den Statthalter die Zumutung heran, ſein Amt aufzugeben und ſich dem Woiwoden unterzuordnen. Wir erwähnen dieſes Intermezzo nicht deswegen, weil es eine Bedeutung gehabt hätte, ſondern weil es auch aus dem Boden der Ferdinandeiſchen Praktiken hervorſticht. Dieſe Praktiken lebten von der Hand in den Mund, aber ſie bewirkten die koloſſale Verwirrung der Beſitzverhältniſſe und die gelegentlichſten und zufälligſten Ämterbeſetzungen.

Hier ſtand nämlich der Eintritt eines Kompetenzkonfliktes in Ausſicht zwiſchen dem Statthalter und dem Woiwoden, den Ferdinand ſehr fürchtete. Denn er war von dem autokratiſchen Wahn umfangen, daß die Verleihungen ſeiner Kanzlei ſofort reellen Wert hätten, daß ſeinem Machtgebot ſofort auch in Siebenbürgen der Gehorſam nachfolge.

Im Zuſammenhange mit den Entſchließungen im Mai 1527 war Caſpar Horvath als Statthalter nach Siebenbürgen geſendet worden. Wenn den Angaben Reicherstorffers zu trauen iſt, erſchien er ſehr ſpät

[1] Nur ſoviel geht aus Schuller a. a. O. 244 ff. und 44 und 50 hervor und nicht, daß Czibak abgefallen wäre, der allerdings in ſeiner damaligen Lage ſolche Unterhandlungen nicht abwies. Cf. auch Archiv XXVI, 609.

im Lande, erſt als die Sachſen zu Ferdinand übergetreten waren. Er kam mit leeren Händen. Der Provinzialbürgermeiſter von Hermannſtadt, Armbruſter, überreichte ihm 9000 Gulden. Dieſe Summe diente ſeiner Amtstätigkeit zur Unterlage.[1] Dann erfolgte der Übertritt Perenyis und der Reichstag im Oktober. Doch der Statthalter war froh, von ſeinem Poſten loszukommen; zu gefährliche Wogen umtobten dieſes Amt. Auf dem Landtage in Marosvásárhely in den erſten Tagen des März 1528 traf Perenyi ein. Es galt die Beilegung ſehr ernſter Dinge; die Kriegswirren auf dem Sachſenboden durften nicht länger geduldet werden: wie eine drohende Sturmwolke hingen ſie über dem Lande. Die Söldner, die unter dem Namen Georg Reicherstorffers im Felde ſtanden, balgten ſich im Schenker Stuhle herum, gewiß nicht zum Vorteile und zum Schutze der Bauern, aber unter dem Vorwande, Fogaraſch zu beobachten, das ja noch immer zu König Johann hielt. Kurz vor dieſer Zeit müſſen ſie die Mordtaten verübt haben, die wir eben berührten. Die Erbitterung über die Streifzüge und Raubfahrten Reicherstorffers war im Lande allgemein verbreitet. Nun drang die Kunde in die Mitte der Verſammlung in Marosvásárhely, daß die angeſehenen Männer, die doch zweifelloſe Anhänger Ferdinands waren, von der Rotte erſchlagen worden ſeien. Man darf annehmen, Reicherstorffer ſei perſönlich anweſend geweſen: wie wird er ſeine Hände in Unſchuld gewaſchen haben, der doch der geiſtige Anſtifter der Untat war! Perenyi verabredete ſich mit den in Vásárhely gegenwärtigen Sachſen, unter welchen ſich auch Kronſtädter befanden, und ergriff die ſtrengſten Maßregeln zur Beſtrafung der Mörder und zur Herſtellung der Ruhe im Lande. Es wurde eine Verſammlung in unmittelbarer Nähe der Untaten in Agnetheln beſchloſſen, und indem die ſieben Stühle am 11. März davon verſtändigt wurden, erhielten ſie den Auftrag, den Nikaſius, den Martin Lapicida, den Blaſius Török ſowie den Siegmund Záz ſamt deren Genoſſen zu fangen und gefeſſelt nach

[1] Archiv XXVI, 271. Die Datierung des Bruchſtückes Nr. 20 iſt unrichtig, dasſelbe gehört nicht in das Jahr 1528, ſondern in den Sommer 1531, als der große Exodus der Mandatare Ferdinands aus Hermannſtadt ſtattgefunden hatte, die ſich ſämtlich eine Zeitlang als Abgeſandte der Siebenbürger in Wien geberdeten. Das Memoriale rührt beſtimmt von Reicherstorffer her, außer der Mann hätte noch einen Doppelgänger gehabt, ihm gleich an Ausdruck, an Schickſal, an Erfahrung und Leichtſinn. Die Animoſitäten Reicherstorffers gegen die Führer der Sachſen, namentlich gegen Pemfflinger und Armbruſter, ſtechen in dem Bruchſtücke grell hervor. Es war das Unglück Ferdinands, daß er von ſolchen Räten und Dienern, wie Reicherstorffer war, nicht laſſen konnte, denn dieſe verleumdeten und beſchmutzten ſeine beſten Freunde.

2. Der Woiwode Peter Perenyi. Der Feldzug der Siebenbürger bis zur Theiß. 1528.

Dieſes wilde Treiben fand erſt ſein Ende, als der Krieg in Oberungarn erloſch. Erſt dann kehrten in Siebenbürgen auf einige Monate ruhige Zuſtände ein. Den Ausſchlag aber gab das entſchloſſene, entſchiedene Auftreten des Woiwoden Perenyis, der endlich im Lande erſchien. Die Mandatare Ferdinands beſaßen keine Autorität, hinter ihnen ſtand keine Macht, ſondern nur ephemere Verſprechungen. Ihre perſönliche Geſchicklichkeit erhob ſich nicht über die ihnen aufgetragenen Dienſtleiſtungen der geheimen Werbung von Anhängern oder die verwegenen zweckloſen Anläufe Reicherstorffers. König Ferdinand hatte keinen Repräſentanten. Zwar wagte ſich der Statthalter Horvath mit ſeinen Anerbietungen auch an ſehr hervorragende Perſönlichkeiten der Gegenpartei, er verſuchte ſogar den Emerich Czibak, den König Johann mit den Einkünften des Wardeiner Bistums ausgeſtattet hatte, ſeinen unentwegten treuen Kampfgenoſſen, mit dem Verſprechen von tauſend Frohnbauern für Ferdinand zu gewinnen. Czibak, der das Vertrauen ſeines Herrn nie mißbraucht hat, ging auf das Anerbieten wohl ein, weil es ſeiner prekären Stellung gelegen kam, nachdem König Johann Ungarn verlaſſen hatte. Aber raſch genug verbreitete ſich das Gerücht, Horvath habe den zuverläſſigſten Anhänger des Gegenkönigs wirklich gewonnen.[1] In dieſem Moment trat an den Statthalter die Zumutung heran, ſein Amt aufzugeben und ſich dem Woiwoden unterzuordnen. Wir erwähnen dieſes Intermezzo nicht deswegen, weil es eine Bedeutung gehabt hätte, ſondern weil es auch aus dem Boden der Ferdinandeiſchen Praktiken hervorſticht. Dieſe Praktiken lebten von der Hand in den Mund, aber ſie bewirkten die koloſſale Verwirrung der Beſitzverhältniſſe und die gelegentlichſten und zufälligſten Ämterbeſetzungen.

Hier ſtand nämlich der Eintritt eines Kompetenzkonfliktes in Ausſicht zwiſchen dem Statthalter und dem Woiwoden, den Ferdinand ſehr fürchtete. Denn er war von dem autokratiſchen Wahn umfangen, daß die Verleihungen ſeiner Kanzlei ſofort reellen Wert hätten, daß ſeinem Machtgebot ſofort auch in Siebenbürgen der Gehorſam nachfolge.

Im Zuſammenhange mit den Entſchließungen im Mai 1527 war Caſpar Horvath als Statthalter nach Siebenbürgen geſendet worden. Wenn den Angaben Reicherstorffers zu trauen iſt, erſchien er ſehr ſpät

[1] Nur ſoviel geht aus Schuller a. a. O. 244 ff. und 44 und 50 hervor und nicht, daß Czibak abgefallen wäre, der allerdings in ſeiner damaligen Lage ſolche Unterhandlungen nicht abwies. Cf. auch Archiv XXVI, 609.

im Lande, erſt als die Sachſen zu Ferdinand übergetreten waren. Er kam mit leeren Händen. Der Provinzialbürgermeiſter von Hermannſtadt, Armbruſter, überreichte ihm 9000 Gulden. Dieſe Summe diente ſeiner Amtstätigkeit zur Unterlage.[1] Dann erfolgte der Übertritt Perenyis und der Reichstag im Oktober. Doch der Statthalter war froh, von ſeinem Poſten loszukommen; zu gefährliche Wogen umtobten dieſes Amt. Auf dem Landtage in Marosvásárhely in den erſten Tagen des März 1528 traf Perenyi ein. Es galt die Beilegung ſehr ernſter Dinge; die Kriegswirren auf dem Sachſenboden durften nicht länger geduldet werden: wie eine drohende Sturmwolke hingen ſie über dem Lande. Die Söldner, die unter dem Namen Georg Reicherstorffers im Felde ſtanden, balgten ſich im Schenker Stuhle herum, gewiß nicht zum Vorteile und zum Schutze der Bauern, aber unter dem Vorwande, Fogaraſch zu beobachten, das ja noch immer zu König Johann hielt. Kurz vor dieſer Zeit müſſen ſie die Mordtaten verübt haben, die wir eben berührten. Die Erbitterung über die Streifzüge und Raubfahrten Reicherstorffers war im Lande allgemein verbreitet. Nun drang die Kunde in die Mitte der Verſammlung in Marosvásárhely, daß die angeſehenen Männer, die doch zweifelloſe Anhänger Ferdinands waren, von der Rotte erſchlagen worden ſeien. Man darf annehmen, Reicherstorffer ſei perſönlich anweſend geweſen: wie wird er ſeine Hände in Unſchuld gewaſchen haben, der doch der geiſtige Anſtifter der Untat war! Perenyi verabredete ſich mit den in Vásárhely gegenwärtigen Sachſen, unter welchen ſich auch Kronſtädter befanden, und ergriff die ſtrengſten Maßregeln zur Beſtrafung der Mörder und zur Herſtellung der Ruhe im Lande. Es wurde eine Verſammlung in unmittelbarer Nähe der Untaten in Agnetheln beſchloſſen, und indem die ſieben Stühle am 11. März davon verſtändigt wurden, erhielten ſie den Auftrag, den Nikaſius, den Martin Lapicida, den Blaſius Török ſowie den Siegmund Záz ſamt deren Genoſſen zu fangen und gefeſſelt nach

[1] Archiv XXVI, 271. Die Datierung des Bruchſtückes Nr. 20 iſt unrichtig, dasſelbe gehört nicht in das Jahr 1528, ſondern in den Sommer 1531, als der große Exodus der Mandatare Ferdinands aus Hermannſtadt ſtattgefunden hatte, die ſich ſämtlich eine Zeitlang als Abgeſandte der Siebenbürger in Wien geberdeten. Das Memoriale rührt beſtimmt von Reicherstorffer her, außer der Mann hätte noch einen Doppelgänger gehabt, ihm gleich an Ausdruck, an Schickſal, an Erfahrung und Leichtſinn. Die Animoſitäten Reicherstorffers gegen die Führer der Sachſen, namentlich gegen Pemfflinger und Armbruſter, ſtechen in dem Bruchſtücke grell hervor. Es war das Unglück Ferdinands, daß er von ſolchen Räten und Dienern, wie Reicherstorffer war, nicht laſſen konnte, denn dieſe verleumdeten und beſchmutzten ſeine beſten Freunde.

Agnetheln mitzubringen. Zugleich wurde ein kriegerisches Aufgebot angeordnet, das die Belagerung von Fogarasch unternehmen sollte.[1]

Als diese Beschlüsse ruchbar wurden, entfloh die ganze Bande nach Kronstadt. Es ist nun schwer, bestimmt zu sagen, was in Kronstadt geschah. Die in Agnetheln am 21. März zusammentretenden Abgeordneten sprachen rasch genug über die Plünderer und Mörder das Todesurteil. Auch Abgesandte von Kronstadt befanden sich in Agnetheln; ich unterstelle, dieselben waren mit dem Woiwoden zugleich von Vásárhely dahin gekommen. Da verlautete, die Verurteilten hätten in Kronstadt Schutz gefunden, die Bürgerschaft wolle sie verteidigen. Perenyi hatte die Gewalt noch nicht fest genug in der Hand. Die Belagerung von Fogarasch, die nicht ausgesetzt werden durfte, und zugleich einen Kriegszug nach Kronstadt zu unternehmen war ihm unmöglich und dazu sehr gefährlich. Das Aufgebot so großer Streitkräfte entfachte den Bürgerkrieg. Man durfte die gespannten Kräfte nicht entfesseln, das schlafende Raubtier nicht wecken. Hierin liegt die Rettung Georg Reicherstorffers: er wäre sonst nicht so glimpflich und ohne Schaden davon gekommen. Er sagt zwar, der Gedanke des offenen Widerstandes sei in Kronstadt erst in dem Augenblicke erwacht, oder wie Ostermeier erzählt, die gemeinen Leute seien auf die Tore und Basteien erst dann gelaufen, als man erfuhr, das Todesurteil sei über Anhänger König Ferdinands darum ausgesprochen worden, weil sie einige Häupter seiner Gegner umgebracht hätten. Aber ihm, dem Urheber und Anstifter, wurde dennoch wohl um das Herz, als er in Agnetheln den Auftrag erhielt, nach Kronstadt zu ziehen, seine Söldner aufzulösen und zu entlassen und Ruhe zu stiften. Man überließ ihn ungefährdet und unangetastet seinem Schicksale, um das Unheil zu ersticken und nicht etwa zu mehren. Nur dafür wurde gesorgt, daß seine Helfershelfer die Rache ereile, ihm, dem Bevollmächtigten des Königs, wagte man nicht, ein Leid anzutun. Es gelang ihm nur leicht in Gemeinschaft mit den Kronstädter Ratsherrn, die denselben Auftrag in Agnetheln empfingen und Aufklärung brachten, die Aufregung der irregeleiteten Menge zu beruhigen.

[1] Fraknoi, a. a. O. I, 223: Prud. et circumspecti d. amici honor. Constat vobis, his proxime praeteritis diebus, quidam Nicasius ac Martinus Lapicida, Blasius Therek et Sigismundus Zaz, cum eorum complicibus inter comunitatem vestram, quam temerariam consurrectionem, et quas tam Nobilium et Ignobilium interempciones rerumque ablationes ac derpolisaciones et depredaciones facere attemptarunt. — Es ist nicht nötig, auf die Entstellungen und Bemäntelungen in dem Berichte Georg Reicherstorffers näher einzugehen. Nebenbei sei bemerkt, daß Ostermeier geradezu die beiden Brüder Reicherstorffer mit einander verwechselt und die falsche Angabe hat, Georg sei in Ofen mit den anderen enthauptet worden. Das geschah nicht einmal dem Nicasius. Der Chronist sah sogar das nicht sicher, was ihm vor Augen lag.

Aber seines Bleibens in Siebenbürgen war fortan nicht mehr. Er sicherte den Aufrührern und Totschlägern zunächst freies Geleit zu, an dessen Wirksamkeit er übrigens doch selbst nicht glaubte, weil er seinen Bruder andere Wege gehen hieß, und zog rasch in ihrem Geleite von dannen. Das Gerücht behauptet, Reicherstorffer sei aus Siebenbürgen entflohen. In Wirklichkeit verließ derselbe Siebenbürgen gezwungen, unter einem moralischen Drucke, mit Drohungen, sich Recht und Rache zu verschaffen bei Ferdinand, verfolgt von den geheimen Anzeigen seiner Gegner und des Woiwoden an denselben König und dessen Stellvertreter in Ungarn, ihm und seinen Begleitern keine Gnade zu schenken. Er ritt zwar unter Trompetenschall nach Ofen ein, doch seine Begleiter wurden ergriffen und auf Befehl des Palatins hingerichtet, während ihm persönlich der Weg zum König nicht versperrt wurde.

Das Todesurteil des Agnethler Landtages wurde in Ofen vollstreckt. Reicherstorffer war kein Politiker, sondern ein Humanist: nicht mit Unrecht ist er unter die Zahl der Geographen des sechszehnten Jahrhunderts eingereiht worden. Diese Literaten bleiben dem wirklichen Leben oft fremd oder sie verwechseln ihre Einbildungen mit dem wirklichen Stande der Dinge. Mir fällt nicht ein, Reicherstorffer mit Ulrich ab Hutten zu vergleichen: ich weiß nicht, ob auch nur ein Hauch des Geistes des edlen Ritters seine Seele berührte. Aber die Züge des fahrenden Ritters trägt er in vollem Maße an sich und ist durch sie unglücklich geworden. Ein Trauerspiel für seine Person schilt er den Ausgang seiner Mission nach Siebenbürgen, die für Ferdinand doch so herrliche Früchte hervorgebracht habe. Das diametrale Gegenteil seiner Behauptung entspricht der Wirklichkeit. Er hatte hier in der Tat ein böses Spiel eingeleitet und so lange fortgespielt, bis die Folgen über seinem eigenen Kopfe zusammenschlugen, den er nur schmählich aus der Schlinge rettete. Er hatte dort bösen Wind gesät: nicht er, sondern das Volk, dem er entsprossen, erntete den Sturm. Man wundert sich zu lesen, Reicherstorffer sei auch später noch von Ferdinand in siebenbürgischen Dingen um Rat angegangen worden. Das ist allerdings geschehen, und er säumte nicht seine Ansichten abzugeben, die er aus Gehässigkeit und Mißtrauen zusammenspann. Doch ist es nicht recht, die Diener zu verachten, welche dem Befehle des Herrn gehorchen. Weder Herr noch Diener setzten sich selber ein in dem grausigen Spiele, das damals über die Herrschaft in Ungarn und Siebenbürgen aufgeführt ward, sondern die arme Bevölkerung bildete den Einsatz. Die Größe jener gewaltigen Zeit, aus der wir ein Stück Geschichte unseres Vaterlandes darzustellen unternommen haben, findet sich weder in Ungarn

noch in Siebenbürgen in dem Kampfe um das Königtum Ferdinands ausgesprochen. Sie liegt überhaupt nicht auf der Seite dieses Streites unsäglich kleiner und gemeiner Mittel, denen der Erfolg versagen mußte. Ich wüßte nicht, ob ein Land und ein Volk das Leben verdient, dem auf solchem Wege beizukommen ist, das sich durch solche Kunstgriffe führen läßt. Daß sich die Verhältnisse auf Seite König Johanns nicht nach einer anderen höheren Richtung gestalteten, daran ist er selbst allein Schuld. Der magyarische Stamm ist durch und durch aristokratisch organisiert; die Aristokratie steckt ihm im Blut. Da kann sich schwer eine Gestalt aus der Menge gleich berechteter und gleich gesinnter Genossen erheben und die Macht über ihm behaupten. Wer nennt uns aus der langen Geschichte Ungarns mehr als einen Mann dieses Volkstums, der um Haupteshöhe seine Genossen von ihnen selber unbeanstandet überragte, oder wenn es ja geschah, so knüpfte sich immerfort daran die Überschätzung der Kraft und der Menschen. Aristokratien erzeugen die Heldenkraft nicht, sie unterdrücken sie. Aber nach einem solchen Helfer seufzte damals das Vaterland vergeblich, daß er die verstreuten Kräfte zu seinem Heile zusammenraffe.

In jenes elende Spiel nun wurden die Sachsen hineingerissen und hineingetrieben, unversehens und ihnen selber unbewußt. Die Könige stritten ohne Aussicht, wer den andern überwinde. Im Lande gab es keine Regierung und Führung; es konnte keine gedeihen. Was lebte, was einen selbständigen Atemzug in sich spürte, mußte sich selber wagen, um Bestand und Leben zu erhalten. Weil die allgemeine Ordnung der Dinge in die Winde geflogen war, mußte jedes Atom, aus dem das öffentliche Leben gebildet wird und das die Gemeinschaft der Menschen darstellt, auf eigene Hand versuchen, ob es sich behaupte. So griff man denn ohne viel Bedenken zu jedem Mittel, von dem man wähnte, es werde helfen. Auch der Ertrinkende faßt nach dem Strohhalm. Im September 1527 waren die Kronstädter von Hermannstadt aus zu einer Versammlung eingeladen worden, um ein Einverständnis und ein Zusammengehen aller Sachsen zu erzielen, etwa in denselben Tagen, wo Reicherstorffer seine dringlichen Aufforderungen nach Hermannstadt schickte.[1] Die Kronstädter verweigerten den Besuch der Versammlung schlechtweg. Und doch war eine zahlreiche Zusammenkunft in Aussicht genommen worden, indem von Kronstadt aus neben dem Richter noch zehn Männer erwartet wurden.

[1] Seiwert, Akten und Daten. Hermannstadt 1870, S. 26: »pro concludenda concordia inter nos, nunquam inter moritura, proque comuni et commodo et utilitate et nostra posterorumque nostrorum.«

Aber in den Kronſtädtern lebte nicht entfernt das Gefühl irgend einer Verpflichtung. Dieſe Sachſen kennen einander nur von der böſen Seite. Ihre abſchlägige Antwort richtet ſich wie an Fremde, an übelwollende Nachbarn, zwiſchen denen nicht die Spur eines gegenſeitigen Einverſtändniſſes je ſtattgefunden hat, deren augenblickliches Begehren jede Begründung eines gemeinſchaftlichen Vorgehens ausſchließt. Sie wenden ein, die eigentliche Urſache der Einladung nicht zu kennen, und in Gegenden ſich zu begeben, wo der Kronſtädter mißhandelt wird, wenn man ſeine Herkunft erfährt, ja wo ſelbſt der Stadthann von Kronſtadt zwiſchen Agnetheln und Trappold feindlichen Nachſtellungen faſt zum Opfer fiel, ſind ſie nicht geſonnen. In harten wegweiſenden Ausdrücken wird das Betreten des Gebietes der ſieben Stühle geradezu abgelehnt.[1]

Das iſt nicht die Stimme etwa nur eines gekrönten Potentaten Kronſtadts, ſondern allgemeine Anſicht des Burzenlandes: die Gemeinſchaft wird perhorresziert als mit Leuten, unter deren Dach es nicht geraten iſt, über Eintracht und Freundſchaft zu verhandeln. Die Kronſtädter ſuchten auch jetzt, wo der Weg durch Ungarn auf einige Wochen frei war, auf eigene Fauſt ſich den Lohn von Ferdinand für ihren Anſchluß an ſeine Partei zu holen und die Separation von den andern Sachſen zu beſiegeln. Derſelbe unternehmende Stadtrichter Lucas Hirſcher, deſſen Klugheit die Zeitgenoſſen rühmen, wagte mit mehreren namhaften Männern die weite Reiſe bis nach Prag, wo Ferdinand ſich bis in den Auguſt 1528 aufhielt. Die Hinreiſe war glücklich; erſt auf der Heimkehr wurden ſie von Raubgeſindel angefallen und Hans Benkner erſchlagen; die andern

[1] Ebenda. Sie beſchuldigen, daß auf Betreiben der Hermannſtädter Handelsleute aus Kronſtadt in Torda gefangen gehalten würden. Fernerhin: »Dominus Lucas Hyrser vilicus, vestras insidias fugiens usque in Trapoldiam villam pulsus, vix eo pervenit. Illic cum esset tutum se jam esse existimavit, ac tum primum in insidias se lapsum vidit. Noluit autem deus, ut in vestras incideret manus, sed eum nobis incolumem reddidit. Res ipsius una cum curru in praedam cessere, quamvis restitutae nobis sint. Insuper ... quidam lanifici artificii professus, domum de Thorda revertens, cum in Burkes (Bürkös; die gangbarſte Straße führte damals von Torda über Radnoth, Gálfalva, Hetzeldorf, Magarei, Bürkös, Schenk, Fogaraſch uſw.) venisset, interrogatus cujus esset et Brassoviensis respondisset, misere vepulavit. His iudiciis et argumentis concordiae et amicitiae vestrae judex noster una cum supra memoratis in vestri medium ad proximam feriam quintam vocatur, pejus, ut conjicimus, tractandus exercendusque in vestra septa si forte pervenerit. Ex Brassovia feria secunda post exaltationis sanctae (crucis). Anno 1527. Iudex juratique cives civitatis Brassoviensis.« — Pemfflinger war in Kronſtadt ſchlecht angeſchrieben. Die Urſache liegt nicht ganz klar vor, aber man haßte dort die drohende Jurisdiktion des ſächſiſchen Grafen.

retteten ihre ſchnellen Pferde.[1] Doch brachten ſie glänzende Verſprechungen mit, eine umfangreiche Urkunde, die zu Wien am 18. Oktober vom ungariſchen Kanzler, dem Biſchof von Erlau Szalahazi ausgefolgt wurde. Das war eine Zeit, wo die Angelegenheiten König Ferdinands in Ungarn wieder einen ungeheueren Umſchwung zu ſeinen Ungunſten genommen hatten. Man fühlt ſich verſucht, die ungewöhnliche Form dieſes Schriftſtückes auf Rechnung dieſer Umſtände zu ſchreiben. In Bauſch und Bogen werden alle Rechte, Privilegien, Freiheiten, Güterbevorzugungen, die das Burzenland je erhalten hatte, mit derſelben Wirkung beſtätigt und deren fortdauernde Geltung gewährleiſtet, als ob die darüber im Laufe der Jahrhunderte ausgefertigten königlichen Briefe Wort für Wort angeführt worden wären. Indem ſo die Urkunde alles gewährt, gibt ſie nichts: ihr Inhalt ſchwebt in der Luft. Es liegt auf der Hand: gerade dieſe Formloſigkeit entwertet das Privileg. Dasſelbe iſt nichts mehr, als ein Zeugnis des guten Willens des Königs, der ſeinen Namen darunter ſetzte.

Aber dieſe Urkunde iſt keineswegs ſo harmlos. Sie enthüllt ein wichtiges Stück ſächſiſcher Geſchichte. Der Andreaniſche Freibrief war auch für das Burzenland beſtätigt, aber dadurch war eine Vereinigung desſelben mit den ſieben Stühlen mit nichten zuſtande gekommen. Die Kronſtädter wehren ſich dagegen. Die Unterſtellung unter den Grafen der Szekler wurden ſie los und ſind froh, aus dieſem Abhängigkeitsverhältniſſe befreit worden zu ſein, aber ebenſowenig wollen ſie dem Königsgrafen der Hermannſtädter Provinz unterſtellt werden. Auch nicht ein Wort der Urkunde verrät einen Hauch von dem Zuſammenhang des Burzenlandes mit den übrigen Sachſen. Die Tendenz der Urkunde iſt, daß das Burzenland als ein abgeſondertes, für ſich beſtehendes, ganz ſelbſtändiges, unabhängiges Gemeinweſen anzuſehen ſei.[2] Das iſt in einfachen Worten der hiſtoriſche Wert dieſes Schriftſtückes, denn eilends ging die Zeit zu

[1] Oſtermeier, 12.

[2] Eder, ad Simig. 41 ff: »Eosdem universos cives Brassovienses et incolas terrae Barcza praesentes et futuros in omnibus eorum antiquis libertatibus, privilegiis, immunitatibus et quibusvis bonis et approbatis consuetudinibus et item donationibus et collationibus ipsis legitime factis, quibus iidem ut praefertur ab antiquo usi et gavisi et conservati fuissent (quae quidem privilegia, libertates, donationes, consuetudines immunitates perinde habemus, ac si praesentibus ad verbum essent inscriptae ac declaratae) conservandos, protegendos ac manutenendos decrevimus praesentium per vigorem. Quo circa fidelibus vobis nostris spectabili et magnifico Petro de Peren, comiti Abaujv. Vaivodae partium regni nostri Transsilvanarum et Siculorum Comiti aliis etiam futuris Vaivodis(!) et Siculorum comitibus ac universis et singulis Praelatis, Baronibus, Comitibus, Castellanis . . . firmiter mandamus« uſw.

einer ganz anderen Tagesordnung über. Aber die Losung des »unus sit populus« galt damals nicht.

Unterdessen ergaben sich im Lande Ereignisse, die den Schein der eben angebahnten Ruhe und friedlicher Zustände verscheuchten. Perenyi betrieb auf dem Landtag in Agnetheln die Herbeischaffung der Mittel zur Belagerung von Fogarasch. Das Schloß war schon damals sehr stark; sein nachheriger Besitzer machte es für die Kriegsmittel jener Zeit unbezwinglich. Am 29. März hatte der Pleban von Birthälm den Befehl schon in den Händen, der die sächsischen Pfarrer anwies, Rüstwagen und Rosse zur Abfuhr von Belagerungsgeschütz zu stellen. Zur bestimmten Frist, binnen acht Tagen, gerade am Ostermorgen wurden die gelieferten Pferde zu Hermannstadt vor ein schweres Feuerrohr geschirrt.[1] Die Belagerung nahm einen günstigen Fortgang, in den Tagen, nach dem 10. April wurde die Feste durch Vertrag dem Woiwoden übergeben. Der Himmel des Frühjahres 1528 leuchtete wieder friedlich und noch heller über das Land: in Siebenbürgen gab es keine Anhänger König Johanns weiter.

Doch es war eitel leerer Schein. Denn gerade der Fall von Fogarasch führte über den Gesichtskreis der entschlossensten Anhänger Ferdinands dunkles Gewölke herauf, während in den Gebirgen des Szeklerlandes, das sowohl Reicherstorffer als Horvath für völlig gewonnen ausgegeben hatten, die Nebel der Unzufriedenheit und des Aufstandes sich zusammenballten. Die Vergabung von Fogarasch wurde ein Zankapfel, um den sich das ganze Land stritt, eine Frage, die alles aufwühlte, die den Schaum ihrer Wellen bis nach Ungarn in die Residenz des Erlauer Bischofs, des Reichskanzlers trieb, woher ein heftiger Strahl aufspritzte bis in das Hoflager des Königs nach Prag. Kaum irgendwo offenbart sich das lockere Gefüge deutlicher, das die Partei Ferdinands zusammenhielt, als hier, und gibt sich die Regierungsmaxime des Königs, die er nie aus den Augen setzte, bestimmter zu erkennen, als bei der Vergabung von Fogarasch. Darum und weil die Quellen vollkommene Einsicht gewähren, muß sich die Darstellung aller Einzelheiten bemächtigen.

In Wirklichkeit war der Besitz des Schlosses von großer Bedeutung: er allein half dem Inhaber später bis dicht an den siebenbürgischen Fürstenstuhl. Die Balvanyos ist nicht von Belang gegenüber der Wichtigkeit von Fogarasch, die man in der Hand eines tapfern rücksichtslosen Kriegsführers mit Hermannstadt zu vergleichen versucht wird. Wir treffen hier nun auf die Namen aller der Männer, welche die Fahne Ferdinands

[1] Fabritius, Pemfflinger Märk., 89. 165.

aufrecht hielten, und in deren Händen ſeine Herrſchaft über Siebenbürgen lag. Den Woiwoden Peter Perenyi, der ſich zwar nicht um die Feſte bewarb, den Beſitz derſelben aber dem Erlauer Biſchof gewiß nicht gönnte, ſich übrigens mit den gemeſſenen königlichen Befehlen, die er hatte, entſchuldigte. Den ehemaligen Kanonikus von Alba regalis Nikolaus Gerendi, den Ferdinand eben als Schatzmeiſter nach Siebenbürgen geſendet und zum Biſchof von Weißenburg ernannt hatte, deſſen Familie im Tordaer Komitat begütert war. Den ehemaligen Statthalter Horvath, den Vizewoiwoden Alexius Bethlen und den viel genannten Nikolaus Apaffyi, dann die Parteigänger Podwynyai, Caspar de Som, als im Dienſte Sebaſtian Pemfflingers ſtehend bezeichnet. Neben ihnen ſchließlich Marcus Pemfflinger, der jetzt erſt als handelnde Perſönlichkeit hervortritt, und mit dem ſcheu und blöde die Hermannſtädter Sachſen die Augen auch nach Fogaraſch hinlenken. Das Intereſſe aller dieſer Männer wurde durch die Verleihung des Schloſſes heftig erregt, indem ſie dieſelbe entweder an ſich oder an einen ihrer Genoſſen erwarteten und keine Ahnung hatten von dem dicken Strich, den der König durch ihre Rechnung zu ziehen für gut fand. Übrigens waren ſie entweder ſehr ergebene Anhänger oder ſehr ſchwache Menſchen, daß ihr Unwille ſich nicht aufbäumte, als der Schlag fiel. Nur der Kanzler Szalahazi reagierte in heftigſter Art: die andern ſchwiegen. Denn perſönliche Geſichtspunkte machten ſich unter dieſen ſelbſtſüchtigen Politikern durchaus geltend, erſt wenn ſie merkten, wie ihre Wünſche jämmerlich Schiffbruch litten, ſchoben ſie allgemeine Intereſſen in den Vordergrund. Doch jetzt befanden ſie ſich noch in der äußerſten Aufregung, die ſie ſchließlich ſogar auf die Landſtände übertrugen, die ſich Ende April zu Torda verſammelten. Sie veranlaßten den Landtag, daß er ſeine gewichtige Stimme erhebe, zuverſichtlich erwartend, dieſelbe werde bei Ferdinand nicht ins Leere verhallen. Die ganze Partei des Königs wurde dadurch der Anfechtuug und Verſuchung ausgeſetzt: ſie ſtand in einer Art von Feuerprobe, die nicht jeder mit demſelben Gleichmute überwand. Die bedenklichſten Spuren hievon blieben in den Gemütern der Anhänger und Diener des Königs haften.

Sie hatten ſich alle Verdienſte um den König erworben und das Verſprechen überſchwenglichen Lohnes. Wie ein kalter Waſſerſtrahl wirkte die Kunde auf ſie, Ferdinand habe Fogaraſch einem fremden, in Siebenbürgen unbekannten und auch in Ungarn keineswegs angeſehenen Mann zugeſagt. Es ſah aus, als ſollten ihre Verdienſte einem gewöhnlichen Emporkömmlinge weichen, die Frucht ihrer Anſtrengung und Mühe einem andern in den Schoß geworfen werden, der erntete, wo er nicht

geſät. Die Bevorzugung eines Angehörigen einer vornehmen Familie wäre erträglich erſchienen, aber der Abſtammung nach einem Walachen, der Bedienſtung nach einem geweſenen Vorſteher des Küchendepartementes im Hofhalte König Ludwigs II. nachgeſtellt zu werden, kam auch ihnen als eine allzu große Zumutung an ihre Ergebenheit und Anhänglichkeit vor. Doch blieb ihnen vorläufig nur übrig zu gehorchen.

Stephan Maylath, der Abkömmling einer Familie aus dem Fogaraſcher Gebiete, befand ſich wohl auch unter dem Hofgeſinde der Königin Maria wie Reicherstorffer und in einer noch untergeordneten Stellung, aber der Sachſe reichte dem geadelten Aufſichter über das Küchenperſonale nicht an den Arm. Maylath war aber kein Ofenheizer, wie zweihundert Jahre nachher Barcsai im Fürſtenſchloſſe der Rakozyi. Drei Jahre darauf trat er durch Heirat in eine vornehme Magnatenfamilie Ungarns ein, und wurde der Schwager Thomas Nadasdyis, des ſpäteren Palatins, und der ungariſche Reichstag ſogar verwandte ſich für ſeine Befreiung aus der Gefangenſchaft in den ſieben Türmen zu Stambul. Aber damals hätte niemand in ihm die extravagante Natur geahnt, die er ſpäter entwickelte. Ferdinand zog ihn vor, weil er bemerkte, er ſei nicht von der Art ſeiner anderen Mandatare in Siebenbürgen, er bringe zwiſchen ſie ein Ferment, das mehr Vertrauen verdiene. Auch konnte der Menſch, wenn er unbequem wurde, leicht abgeſchüttelt werden. Der König begnügte ſich, ſeine Ernennung zum Herrn von Fogaraſch mit Bedingungen und Kautelen zu umgeben.[1] Wie konnte Ferdinand auch ahnen, daß in Maylath ein Sinn ſtecke, der das Ergriffene nicht wieder losläßt, ſondern alles zu Hauf rafft, der ſich mit Schlöſſern und Burgen nicht begnügt, ſondern die Herrſchaft über Länder begehrt. Die Energie dieſes Menſchen erkannte der König nicht und wußte nicht, er werde ſieben Jahre ſpäter ſogar nach Meuchelmördern ſuchen laſſen, um ſich ſeiner zu entledigen. Denn Maylath gehört zu den außerordentlichen Menſchen, die jenes Zeitalter im Guten und im Böſen auch in Siebenbürgen hervorbrachte. Wir ſtellen ihn hart an den Bruder Georg: er iſt gleich entſchloſſen, unbedenklich zu jeder Tat bereit, gewalttätig, ohne Scheu und Erbarmen. Er wetteifert mit dem Mönch in grenzenloſer Verſchlagenheit.

[1] „Dann von wegen des Geſchloß Fogaraſch hat k. Maj. wohl dem Maylad dasſelbe einantworten laſſen, aber dermaßen, daß es ihm — dem Biſchof von Erlau — ohne Nachtheil beſchehen, daß er demnach allein Geduld darinnen hab, ſo ſein Maj. wieder in Hungarn kumen, wolle ſein Maj. ihn gnädiglich bedenken.“ Aus der Antwort Ferdinands auf die Eingabe Szalahazys. Archiv XXVI, 287. — Die Familie Maylaths ſchrieb ſich von Szunyogßek. Vgl. über deſſen Herkunft Ungariſches Magazin, Bd. II.

Aber er ist geringer an geistiger Bildung und politischem Scharfblick. Er handelt oft wie ein gemeiner Betrüger und Spitzbube und war von vornherein ohne jede Anwandlung von Treue gegen seinen Herrn — vielleicht weil ihm verstattet war, von seinem ersten Auftreten an in Siebenbürgen keinen Herrn über sich zu entdecken.

Übrigens wollte auch Ferdinand Fogarasch nicht so geradehin Maylath in die Hände spielen. Doch darf man deswegen nicht etwa meinen, dessen Persönlichkeit habe Bedenken heraufbeschworen. Wir haben zwei Assekurationsschriften, die Maylath innerhalb vier Wochen ausstellte, am 12. März und am 9. April, in denen er seine Verpflichtung und seinen Willen erklärte, das Schloß auf Befehl des Königs wann immer und an wen immer ohne alle Einwendungen herauszugeben. In der letzten aber wird nicht nur seine Geneigtheit und sein Wille, vielmehr die Notwendigkeit, der Zwang, dem Gebote des Königs gehorchen zu müssen, mit starken Worten betont. Wir berührten nun schon, daß sich noch ein anderer Ungarländer um Fogarasch bewarb, der Inhaber des reichen Erlauer Bistums, der Reichskanzler Szalahazy. Getragen von dem stolzen Bewußtsein der treuen Anhängerschaft an den König, der Opfer, die er willig brachte, und die von Stunde zu Stunde sich mehrten, glaubte der mächtige Prälat nicht übersehen werden zu dürfen.

Der Woiwode Perenyi überschaute die Lage und bemerkte den Staubwirbel, der sich erhob. Auf dem Landtage in Agnetheln war ihm gelungen, eine Umlage auf die drei siebenbürgischen Stände durchzusetzen, wovon 9200 Gulden auf die Sachsen entfielen, die hier fast zum ersten Male, ohne Ausnahme, das Burzenland mit eingeschlossen, unter diesem Namen als Gesamtheit zusammengefaßt werden. Denn bis dahin wurden immer nur die Bewohner der Hermannstädter Provinz Sachsen genannt.[1] Die Kronstädter weigerten sich wieder mitzusteuern, indem sie aufs neue Armut vorschützten. Hier nun fällt das volle Licht auf die Urkunde über die Bestätigung aller Privilegien Kronstadts, deren Inhalt wir oben erörterten. Eben in diesen Tagen rüstete sich die Deputation, die sie erwirkte, zur Abreise an den Hof. Die Absicht offenbart sich deutlich, das Gemeinwesen des Burzenlandes in seiner bisherigen, abgesonderten, vereinzelten, allein auf sich selber ruhenden Stellung zu behaupten. Die Schritte zur Erreichung jenes Privilegiums, die Weigerung an der gemein-

[1] Das Einladungsschreiben zum Landtag nach Pretai, 6. Juni 1528, bezeichnet die Sachsen: »... civibus septem et duarum sedium Saxonicalium Brassoviaeque et terrae Barcza Fraknoi, a. a. O. I, 224. Die Stände unterschrieben ihre Kundgebungen: »Universitas trium nationum, Nobilium Siculorum et Saxonum.

schaftlichen Auflage teilzunehmen sind stillschweigende Proteste des Burzenlandes gegen die Vereinigung mit dem Hermannstädter Gaue. Wir werden nicht müde zu wiederholen, man kannte bisher weder ein inneres noch ein äußeres rechtliches Band, keine rechtliche Form der Gemeinschaft aller Sachsen. Erst die Trennung Siebenbürgens von Ungarn erweckte den Drang zur Vereinigung aller sächsischen Gaue ins Leben, erst die Gründung des siebenbürgischen Staates nötigte die Sachsen zur Bildung eines einheitlichen politischen Gemeinwesens.

Indessen blieb die Weigerung Kronstadts zunächst auf sich beruhen. Wir wissen überhaupt nicht zu sagen, ob es seinen Beitrag zur Landesauflage der Sachsen leistete. Aber Perenyi beruhigte die Feindseligkeiten in den sieben Stühlen und berief aus dem Lager vor Fogarasch die Landstände nach Torda. Da traf eben als die Unterhandlungen um die Übergabe beendigt worden waren, Maylath mit dem königlichen Bestallungsbriefe an. Perenyi wußte von den sicheren Aussichten des Erlauer Bischofs zur Erlangung der Fogarascher Burg und der reichen Fogarascher Herrschaft, er mochte den anders lautenden Befehl des Königs nicht ungerne erfahren. Doch konnte er die Burg nicht unmittelbar an Maylath übergehen lassen, sondern übernahm sie zunächst in die eigenen Hände von dem bisherigen Befehlshaber Stephan Thomoryi, der bei der Kapitulation zur Partei Ferdinands überging. Der Woiwode handelte schnurgerade im Dienste und nach dem Auftrage seines Herrn, er erlaubte sich nicht die geringste Abweichung von dem Willen desselben. Er fertigte die Nachricht über die bevorstehende Übergabe aus und legte dem Berichte die quer durchschnittene Hälfte eines Zettels bei, der vier mit großen Buchstaben geschriebene Namen enthielt, neben dem des Woiwoden den Gerendis, dann Maylaths und des bisherigen Kommandanten Thomoryis. Der König wurde ersucht, mit seinem Fingerringe auf der übersendeten Hälfte des Zettels den Namen zu bezeichnen, dessen Träger er als Besitzer von Fogarasch erkläre. Zugleich entbot der Woiwode dem Könige, daß kein Grund obwalte, dem schon designierten Maylath die Zusage etwa nicht zu erfüllen, vielmehr werde er nach Zurücklangung des besiegelten Zettelstückes ihm sofort die Burg übergeben.[1]

So handelte Perenyi stracks im Sinne seines Herrn. Die andern Anhänger Ferdinands aber und der siebenbürgische Landtag urteilten anders. Am 29. April sprachen die drei Völker zu Torda ihre volle Unzufriedenheit aus über die Verleihung von Fogarasch an Maylath. Nicht als ob sie das Recht des Königs zur Verleihung irgendwie bezweifelt

[1] Archiv XXVI, 279, 282, 613. — Fraknoi, a. a. O. I, 224. Archiv, 279ff.

oder angefochten hätten, aber indem sie hinweisen auf die Bedeutung von Fogarasch für das ganze Land und auf die Unbilden, die namentlich in der letzten Zeit von Fogarasch aus die Sachsen hätten ertragen müssen, ersuchen sie den König, Fogarasch vorläufig in den Händen des Woiwoden zu belassen, bis er durch eine ständische Gesandtschaft genau über alle Verhältnisse Siebenbürgens aufgeklärt worden wäre. Diese Gesandtschaft würde in denselben Tagen nach Ungarn abgehen, wo der König dort sich einfinde. Denn erst nach erhaltener eingehender Information könne der König bezüglich Fogarasch eine Verfügung treffen, die weder ihm noch dem Lande zum Schaden gereiche.

An demselben Tage, sofort nach der Versammlung der Stände richteten der Vizewoiwode Alexius Bethlen, Nikolaus Apaffyi und Marcus Pemfflinger ein Ansuchen desselben Inhaltes an Ferdinand, in welchem sie den König inständig bitten, ja geradezu beschwören, Fogarasch weder an Maylath noch an einen anderen zu verleihen, ehe er nicht persönlich mit ihnen Rücksprache genommen habe. Die eigentlichen Gründe, von welchen sie bewogen werden, geben auch sie nicht an, sie wollen dieselben mündlich dem Könige vorlegen, aber sie lassen deutlich erkennen, daß der ungefährdete Besitz des Landes mit der Inhaberschaft von Fogarasch zusammenhänge, und daß die Person Maylaths keine Bürgschaft liefere.

Es ist keine Frage, Perenyi wurde von dem Inhalte dieses Ansuchens in Kenntnis gesetzt; schon die Unterschrift des Vizewoiwoden bürgt dafür. Aber der Woiwode kannte auch das Bittgesuch, welches Pemfflinger am folgenden Tage, am 30. April, im eigenen Namen sowie in dem der Sachsen an den König sandte.[1] Dasselbe enthält allerdings wenig neue Momente, es bringt nur das Verhältnis der Sachsen zu Fogarasch, das auch in dem Schreiben des Landtages sich findet, näher zum Ausdruck. Unverhohlen wird ausgesprochen, daß das Schloß von Fogarasch an sich eine Drohwarte gegen die Sachsen sei, und daß diese keineswegs in Maylath den Mann erblicken, der Freundschaft und Friede mit ihnen halten werde. Fernerhin werden, doch so schüchtern wie möglich und mit einer unvergleichlichen Anspruchslosigkeit, die sonst Pemfflinger in seinen Begehren an den König nicht beobachtete, die Rechte der Sachsen auf Fogarasch erwähnt. Die Hermannstädter hatten allerdings mit den Kastellanen von Fogarasch seit einem Jahrhundert fortwährend Händel ausfechten müssen. Wir wissen aus der Zeit des Königs Matthias, wie sie den Burgvogt und dessen Raubgesindel mit Gewalt zwangen und durch schreckliche Repressalien sich Ruhe und Sicherheit vor den Mord-

[1] Schuller, Reicherstorffer, a. a. O., 281.

geſellen verſchafften. Zudem ließ ſich der Zuſammenhang von Fogaraſch mit der Walachei nicht überſehen. Noch lebte in aller Gedächtnis, daß 1510 der flüchtige Woiwode aus der Walachei in den Mauern der Stadt Schutz fand und durch Meuchelmörder, die vom Fogaraſcher Schloß ausgingen, umgebracht wurde. Die Täter, unter ihnen ſogar der auf den Schild erhobene walachiſche Woiwode Dancsul, wurden raſch ergriffen und ohne Bedenken hingerichtet. Auch jetzt wäre es den Hermannſtädtern lieber geweſen, wenn die Feſte, die ihnen ein Raubneſt erſchien, durch die Kugeln ihrer Bombarden dem Boden gleichgemacht worden wäre. Aber ſie war unverſehrt in die Hände Ferdinands gefallen. Wer wird ihnen das Verlangen verdenken, ſie an ſich zu bringen? Aber die Sachſen waren doch von der Sachlage wenig unterrichtet oder nicht gut beraten und vertreten, indem von ihrer Seite nur ganz leiſe Andeutungen ausgingen. Denen man die Gefangenſetzung des Gegenkönigs zweimal zumutete, die hatten den Anſpruch erworben, zu fordern, nicht etwa was ihrem Sondervorteile nützlich war, ſondern was ſie in den Stand ſetzte, ſorglos vor dem Anfall eines böſen Nachbarn dem König erſprießliche Dienſte zu leiſten. Aber dieſe Geſichtspunkte wurden vertagt bis zur mündlichen Auseinanderſetzung mit dem Könige, derſelbe wurde nur erſucht, eine definitive Entſcheidung bis dahin nicht zu treffen.

In derſelben Richtung wurde auch Stephan Pemfflinger angegangen, die Sache Ferdinand empfehlend zu unterbreiten. Wie dieſer fordern konnte und worauf ſich ſeine Forderungen erſtreckten, darf ſchon um des Kontraſtes willen nicht unerwähnt bleiben. Er hatte ſchon früher für Marcus Pemfflinger beim König um Fogaraſch angehalten, dann aber, damit nur keine Ausſicht verſäumt werde, auch um die Verleihung von Hunyad denſelben gebeten, das aus der Erbſchaft Johann Corvins an den bekannten Markgrafen Georg von Brandenburg gefallen war. Jetzt weiß er nichts eiligeres zu tun, als dem König ſehr dringlich vorzuſtellen, er möge doch Hunyad ſofort an Marcus verleihen, da ja nun Fogaraſch für denſelben nicht mehr in Rechnung komme.[1]

Dieſe Schreiben langten ſämtlich am 7. oder 8. Mai in Ofen an und wurden zuſamt dem Boten, der ſie überbrachte, behufs mündlicher Information an den König geſendet, der ſich damals in Böhmen aufhielt und ein wachſames Auge hatte auf die Unterhandlungen, die im Namen des Landgrafen von Heſſen mit König Johann Zapolya angebahnt wurden. Von Stund an, da Ferdinand die Berichte aus Siebenbürgen eingeſehen hatte, beſtand ihm für ſeine Perſon nicht der geringſte Zweifel mehr

[1] Archiv XXVI, 284.

darüber, wer Herr in Fogaraſch bleiben müſſe. Das war ja die unglückliche Folge ſeiner Politik, die ſich an ihm ſo ſchwer rächte: er durfte nicht trauen. Ihm wäre erwünſcht geweſen, wenn jeder ſeiner Anhänger die Feſte für ſich begehrt hätte, wäre es auch in der zudringlichſten, unbeſcheidenſten Weiſe geſchehen. Wie eine gefährliche Konſpiration erſchien ihm, daß dieſelben einmütig die Burg nicht verlangten. Er witterte verräteriſche Hintergedanken, weil er die Selbſtſucht ſeiner Diener ſchweigen ſah. Was bedeutete die gemeinſchaftliche Vorſtellung, die definitive Verleihung der Burg aufzuſchieben, bis er von ihnen und den ſiebenbürgiſchen Geſandten Aufklärung erhalten und auf ſo lange Fogaraſch in den Händen des Woiwoden zu belaſſen? Oder war nicht auch dieſer falſch, als er die Ernennung Maylaths gut hieß und demſelben dennoch das Schloß nicht überlieferte, ſondern den Umweg, einen neuen Befehl zu erwarten, einſchlug? Seine Regierung in Ofen erſuchte ihn täglich, in Ungarn zu erſcheinen, zuletzt mit der Drohung, die fernere Abweſenheit des Königs aus dem Lande ſei gleichbedeutend mit dem Verluſt des Reiches. Ja wann kam aber der Tag, wo auch dieſer ungariſche König wieder ungariſchen Boden betreten durfte? Er ſah noch Jahre vor ſich liegen, wo er gezwungen war, die Intereſſen ſeines Bruders im Deutſchen Reiche wahrzunehmen. Er hatte keine Hand voll Geld, kein Fähnlein Truppen: rieſenhoch ſtanden die Verheißungen, die er den Ungarn gemacht zu ihrem Schutze, zum Siege über die Türken, und wehrten ihm, im Lande zu erſcheinen. Für dieſe lange Zeit verfügte Ferdinand über Ungarn nur durch das Mittel des ſchriftlichen Verkehres, das will ſagen, er überließ das Land ſich ſelber und ſeinem Schickſale. Er hatte wohl in Verbindung mit dem Reichstage noch im Januar eine Regierung in Ofen eingerichtet, aber dieſelbe machte nur einige leiſe Anſätze, ihres Amtes zu walten. Es gab zwei Könige in Ungarn: in dieſem Augenblick war das Betreten des Reiches jedem verſperrt; Jahre hindurch hat keiner derſelben wirklich regiert.

Als alſo die Diener Ferdinands einmal unbefangen und ohne Eigenſucht zum Guten rieten, ſchien ihm ſeine Lage zu gebieten, den Ratſchlag zu verwerfen. Er befahl die Ordre auszufertigen, welche Maylath zwar nicht zum unbedingten, ſondern nur zum zeitlichen Herrn von Fogaraſch einſetzte.[1] Für den Augenblick aber war dieſe Unterſcheidung wirkungslos. Perenyi überantwortete nun das Schloß unverzüglich an Maylath, indem er dafür ſorgte, daß er von aller Verantwortung, die ihm der kurze Beſitz etwa auferlegen konnte, freigeſprochen wurde und

[1] Vgl. noch Archiv XXVI, 626. 614.

seine Dienste in dieser Sache ausdrücklich für tadellos und vorwurfsfrei erklärt wurden. Denn dieses Resultat erregte im Lande den enschiedensten Verdruß. Man sah sich in die Augen und fragte, was man von einem Herrn zu erwarten habe, der seinem Landtage die erste zahme Bitte stracks abschlug. Der geheime Anhang König Johanns fing an laut zu werden. Unter den Szeklern wurde es lebendig, kaum daß dieselben durch Geldzahlungen, die Pemfflinger herbeischaffte, beschwichtigt werden konnten. Die durchaus ablehnende Haltung des nachherigen Landtages auf die Anträge Ferdinands ist hierauf zurückzuführen. Die Landstube widerhallte von den Äußerungen, man müsse doch vorerst suchen, was der König für das Land zu tun willens und imstande sei. Die Begehren Ferdinands durften nicht in ihrem Wortlaute vorgebracht werden, man fürchtete, sonst das Ansehen des Königs gänzlich in den Staub zu ziehen. Wie aber immerhin, die unverhoffte Erledigung erweckte das Mißvergnügen und bot den Unzufriedenen eine unbezahlbare Handhabe zu jeder Ausstreuung. Die öffentlichen Dinge gerieten nach kurzer Ruhe in bedenkliches Schwanken. Der Woiwode und der Bischof Gerendi zweifelten an der Erhaltung des Landes,[1] obwohl gerade die Diener Ferdinands den Gleichmut nicht verloren und den Glauben an die Gnade ihres Herrn nicht sinken ließen.

So nun taten diese inferioren Geister, auch sonst gewohnt, daß ihnen die königliche Sonne nicht immer in dem gleichen Glanze strahle. Der Bischof von Erlau allein, der stolze Prälat, vermochte den Unmut nicht zu unterdrücken und ließ dem Ingrimm, der ihn erfaßt hatte, frei die Zügel schießen. Er hatte eben am 28. Mai dem König über die scheinbar günstigen Neigungen der Türken, Frieden zu schließen, die er aber in Wirklichkeit nur für ein Aushängeschild zur Verbergung der Vorbereitungen zum Krieg hält, geschrieben. Er meldete die in Oberungarn wieder heftig ausbrechenden Unruhen, und daß er einen Teil der von ihm ins Feld gestellten Truppen dahin zur Unterstützung der Offiziere Ferdinands, Szeredi und Bebek, entsendet habe, den andern nach Temesvar zur Unterstützung Valentin Töröks. Er erwähnt die Gerüchte aus dem Bereger Komitat, wo man glaube, Zapolya werde den nächsten Pfingsttag in Munkatsch feiern, und fürchtet die Gefahr eines kombinierten Angriffs desselben und der Türken auf das Reich. Da bringt ein Bote die Kunde von der Übergabe Fogaraschs an Maylath. Der Prälat braust in unerhört heftiger Weise und ergießt seine Erbitterung in die Klagen Hiobs über das Los, das ihm in den Diensten Ferdinands beschieden

[1] Archiv XXVI, 615.

ſei. Er will ſich mit der Anrufung philoſophiſcher Gedanken tröſten, aber ſolche finden in ſeinem gekränkten Herzen nicht Raum. Alsdann häuft die nächſte Zeile ſeines Schreibens alle Schuld auf den Woiwoden Perenyi, daß ihm mit dem ſchnödeſten Undanke gelohnt werde.[1]

Man muß ſagen: der König wollte es ſo: ſo mußte er gefaßt ſein, daß ſolche Vorwürfe ſeine Ohren nicht verſchonten. Die leidige Sache hatte damit aber das Ende noch nicht erreicht, ſie ſetzte ſich fort in einem böſen Nachſpiele, das zwiſchen den zwei hervorragenden einflußreichen Magnaten aus der Partei Ferdinands aufgeführt wurde, zwiſchen Perenyi und Szalahazi. Indem dieſer den König zu entſchuldigen verſuchte, traf der Vorwurf jenen, den Woiwoden, der in der Angelegenheit gehandelt hatte. Perenyi verteidigte ſich mit Worten, die den tiefen Zwieſpalt der beiden hohen Würdenträger offenbaren. Man möchte behaupten: unter ſolchen Umſtänden, mit ſolchen Geſinnungen können zwei Männer einem Herrn gemeinſchaftlich kaum erſprießliche Dienſte leiſten. Der offene Bruch zwiſchen beiden Männern wäre ſofort erfolgt, wenn nicht Perenyi noch eine Zeit lang an ſich gehalten hätte, da er vom Biſchof noch die Übergabe der Burg Dedes erwartete. So rechtfertigte er denn ſein Vorgehen, was ihm nicht ſchwer wurde. Dem wiederholten Befehle des Königs, ſchrieb er, konnte nicht länger ausgewichen werden: ſo lange er es wagen durfte, tat er es. Auch habe er keinen Grund gehabt, Maylath dem Könige gegenüber als unbrauchbar auszugeben. In der Beratung mit allen

[1] Archiv XXVI, 286. Scriptis litteris cum incredibili dolore animi mei accepi, Majestatem vestram non exspectato nuntio dom. Vaivodae absolvisse Stephanum Malliath, ut Fogaras in ejus manus consignaretur. Poenituit milies et poenitebit dum vivam, quod maj. vestra aliquid ejuscemodi mihi ac meis donaverit, unde per hujus generis homines et nescio quem serenissimi Ludovici regis domini mei clementissimi coquum, ant ut honestiorem homini titulum attribuam, coquosum vicedispensatorem excludi debuerim. Nam etsi Malliath multo ante praedixerit, sibi esse eam arcem per m. v. donatam, cedendumque mihi turpissime; sed tantam ego vel in m. v. justitia vel clementia erga me singulari spem constitueram, ut his verbis nequaquam potuerim commoveri. Nunc video ac deploro meam sortem, deumque et homines testor mihi summum in ea re injuriam fieri contra jus, consuetudinem et decreta regni. Nullus est enim philosophus tam subtilis et acutus, nullus orator tam facundus, qui mihi persuadere possit, Cicere arcem, per maj. v. mihi et meis donatam, illi qui adversarius est quoque sibi et sociis jus in ea contendat esse tamquam sequestro, vel nomine m. vestrae committi... verum id quoque videor intelligere, unde haec tam insignis injuria mihi irrogetur. Nimium esse dicere quae mihi, quod mei similibus liberalitate vestrae maj. sit donatum, at ego sicut ante suum adventum ausus sum me vitam, fortunas et omnia dignitate vestrae maj. minore existimare, ita post ejus reditum ostendam, me nullius magistratus, nullius novae dignitatis fuisse cupidum.

mit besonderen Vollmachten des Königs versehenen Männern wurde dann beschlossen, die Durchführung des königlichen Befehles dürfe ferner nicht aufgeschoben werden. Fühle sich der Bischof veranlaßt, die vom Könige erhaltene Bestellung niederzulegen, so sei auch er, der Woiwode, bereit, augenblicklich von dem Amte zurückzutreten, mit dem ihn der König bebürdet habe.

Man sieht: Ferdinand konnte auf Perenyi große Dinge nicht bauen, wie denn dieser, sobald er im September den Fuß wieder aus Siebenbürgen gesetzt hatte, nicht wieder zurückkehrte. Der tapfere Kommandant von Ofen hatte nicht eine so trübselige Ansicht. Thomas Nadasdy besaß ein unvergleichliches Talent, ungarische Kriegsvölker zum Siege zu führen. Er hat das bewiesen im Dienste beider Könige. Jetzt trug er die Fahne Ferdinands hoch, weil gerade sie dem Vaterlande Ruhm und Rettung zu winken schien. Der selbstbewußte Kriegsmann verzweifelte nicht an der Erhaltung Siebenbürgens, wenn man dort den Kopf nicht verliere. Er versprach sehr viel von dem Eifer Maylaths: derselbe werde für den König durch Dick und Dünn gehen. Indem er dem König über die dort entstandenen Mißhelligkeiten berichtet, gedenkt er der gerechten Beschwerden der Sachsen. Allein er meint voll Gutmütigkeit, der König habe ja noch niemanden zum dauernden Besitzer der Fogaraścher Burg ernannt, damit könne er sich vor den Sachsen entschuldigen und sie beruhigen.[1] Er hofft, daß die nach Siebenbürgen zu entsendende Gesandtschaft, die in Aussicht stand, alle Anstöße begleichen werde.

Diese Hoffnung war irrig, denn in Wirklichkeit ist diese Gesandtschaft ein Akt der Verzweiflung. Am 9. Juni 1528 erinnerte die Regierung in Ofen, indem sie sich auf die Treue ihres Gedächtnisses ausdrücklich wiederholt berief, den König daran, die Zeit sei da, zu der er die Rückkehr nach Ungarn zugesagt habe. In einem umfangreichen Schriftstück geben sie dem König eine Übersicht über den kläglichen Zustand des ganzen Reiches. Bewegliche Worte schildern die eigene Ohnmacht und die Gefährdung der königlichen Stellung. Die Regierung hat keine Autorität, ihre Anordnungen sind fruchtlos. Die Hülfsquellen des Reiches versagen sämtlich, neue zu eröffnen fehlt der Regierung Ansehen und Macht, kaum sind Mittel vorhanden, die Besatzung in Ofen zu bezahlen. Statt dessen erheben die Anhänger Johanns die Köpfe aller Orten, zumal im Norden

[1] Archiv XXVI, 615. Vom 6. Juli 1528: »Intelligo Saxones molestari pro arce, sed maj. vestra habet optimam excusationem, quod arcem ipsam adhuc nemini dedit, sicuti verum est. Cetera ad hanc rem pertinentia cognoscet maj. v. ex litteris dominorum regentium. Nudius tertius advenit ex Transsilvania Martinus Sydonius, qui mirabilia adfert.

ſammeln ſich ihre vereinzelten bewaffneten Scharen offenbar zu einem Vorſtoße. In der Mitte des Landes an den beiden Ufern der Theiß ſtehen die Serben auf geführt von dem bisher ergebenen Radics, der ſich nunmehr auch für Johann erklärte. Es gibt in dem ganzen Gebiete von Tokay bis Temeſchvar keinen zuverläſſigen Anhänger als den Temeſcher Grafen Valentin Török. Auf die unlängſt angeblich gewonnenen Herrn, wie Czybak und andere, iſt kein Verlaß: im Geheimen ſind ſie alle Anhänger Johanns und erwarten deſſen Ankunft. An den Grenzen im Süden aber fällt ein Schloß nach dem andern in die Gewalt der Türken. Die Regierung nun verfügt weder über Geld noch über Truppen: bringt der König nicht raſch perſönlich beides herbei, ſo handelt es ſich um den Verluſt der Herrſchaft.

Bald konnte dieſe trübe Schilderung ſich noch düſterer Farben bedienen. Wir wiſſen, man war in Ofen erſchrocken über die Vorbereitungen, die Johann traf im Norden und zugleich im Süden. Gerade hier mußte er feſten Fuß zu faſſen verſuchen, weil er hier im nächſten Frühjahr ſeinem Verbündeten begegnen wollte. Darum faßte die Regierung den einzig richtigen Geſichtspunkt ins Auge, wenn ſie an der Theiß ſüdlich von Szolnok ein Heer aufzuſtellen gedachte unter Valentin Török; mit ihm ſollte dann der Woiwode Perenyi die Siebenbürger vereinigen. Sie meinte, es ſei unbedingt nötig, dieſe Gebiete zu bewachen, um ſofort die leiſeſte Regung der offenen Erhebung zu unterdrücken. In den Komitaten Peſt, Heves, Borſod und Szolnok, ſchrieb ſie, flüchtet die treue Bevölkerung durcheinander in großer Verwirrung und Furcht vor dem Gerüchte, der Türke werde einbrechen. Die Menſchen rufen laut, von dem König ſeit deſſen Krönung weder Schutz noch Hülfe noch irgend welche Veranſtaltung zum gemeinen Wohle erfahren zu haben, derſelbe halte nicht die geringſte aller ſeiner Verheißungen.

Dieſe Räte verheimlichen nichts; ſie ſind ferne davon, beſchwichtigen oder beſchönigen zu wollen. Sie halten das offenſte Wort vor ihrem Herrn nicht zurück und ſcheuen ſich nicht, das Äußerſte auszuſprechen. Sie glauben verpflichtet und berechtigt zu ſein, die ungeſchminkte Wahrheit dem Könige zur Kenntnis zu bringen. Sie melden: das arme gemeine Volk wiſſe nicht, nach welcher Seite es ſich wenden ſolle, der verhetzte gemeine Mann ſtehe auf dem Punkte, dem Wahnwitz zu verfallen.[1]

[1] Archiv XXVI, 607ff.: Propterea quod homines tot modis vexati, in quam se partem convertant nesciunt. Et ut majestati vestrae sicut res habet fateamur, maxima militarium praesentium et rusticorum ad exspectationem rerum novarum est erecta. Negant se quidam boni ex maj. v. adventu ac coronatione ad hoc usque tempus accepisse, nullam defensionem multas passim vexationes et calamitates.

Der König sorgte nicht für regelmäßige Steuer, vielmehr machte er Exzeptionen und Vorbehalte. Er überschätzte die allgemeinen Hülfsquellen des Reiches und vereitelte die Erträge durch Anweisungen und Geschenke an Private, so daß der öffentliche Dienst fast leer ausgeht. Er ließ sich durch große, unbestimmte, unbegründete Versprechungen irreführen. Er sandte den Schatzmeister des Reiches Gerendi nach Siebenbürgen,[1] weil dieser versprach, die Kräfte und Einkünfte dieses Landes in Ordnung zu bringen und namhafte Geldsummen dort flüssig zu machen. Die Mission Gerendis scheiterte, seine Zusagen wurden zu Wasser, selbst das doch sonst stets ergiebige Salzgefälle warf keine Einnahmen ab. So wurde er zurückgerufen. Doch er berichtete, seine Anwesenheit in Siebenbürgen sei jetzt eine unbedingte Notwendigkeit, gegen welche seine Rückkehr nach Ungarn nichts wiege. Seine Hoffnungen auf Erträge scheinen wieder gewachsen zu sein, heißt es in dem Schreiben der Regierung in Ofen, aber wir versprechen uns wenig von den Subsidien, die er senden wird; ironisch fügen sie hinzu, nicht einmal die Ochsen der Szekler kann er in Bewegung setzen.

Die Vorstellung der ungarischen Räte machten auf Ferdinand keinen Eindruck. Er wollte nicht nach Ungarn kommen: seine fürstliche Ehre und Reputation verbot ihm, dort fingernackt seine Person auszusetzen. Er haschte nach allerlei Ausflüchten, die sein Fernbleiben entschuldigen sollten. Aber er war auch gutem Rat, der aus Ungarn kam, unzugänglich. Jetzt faßte er den Entschluß, eine eigene Gesandtschaft mit einem besonderen Auftrage nach Siebenbürgen zu schicken. Am 15. Juni wurden die Beglaubigungsschreiben für die beiden Räte Leonhard Graf Nagarola und den Ofner Provisor Stephan Pemfflinger zu Prag ausgefertigt und fünf Tage nachher der Auftrag und die Instruktion für sie. Wenn sonst die ganze Welt stumm wäre und uns jedes Wort über die damaligen Zustände unseres Vaterlandes und das Verhältnis Ferdinands zu ihm verschwiegen hätte, diese Instruktion deckte alles auf: sie lehrte den tiefsten Grund erkennen, von dem sonst unbeschreiblichen Verhalten eines Königs gegenüber seinen Ländern und Völkern. Das sonst völlig Unverständliche, das geradezu Unbegreifliche, was die ganze Periode hindurch um den Namen Ferdinand und Siebenbürgen stetig schwebt, was die Augen blöde und blind machte, das Urteil verrückte, die Erkenntnis des Wirklichen in ihr volles Gegenteil verkehrte, wird hier deutlich und klar. Die authentische Persönlichkeit, der König selbst, verkündet uns, was er von seiner Herrschaft und seinen Ländern hält. Es handelt sich um eine sehr einfache Sache.

[1] Gerendi unterschreibt sich thesaurarius in Hungaria. Archiv XXVI, 617.

Ferdinand hatte an der Waag 4000 Söldner, die er dort nicht mehr bezahlen und ernähren konnte. Er wollte dieselben den Siebenbürgern aufbürden und damit zugleich dem Auftrage seiner ungarischen Räte, an der Theiß einen Bewachungsposten zu halten, vielleicht entsprechen. Denn man muß den Inhalt dieser Instruktion an die wirklichen Verhältnisse halten, wie wir sie eben aus den Berichten der ungarischen Regierung darstellten. Die Tendenz der Instruktion ist ein Faustschlag ins Angesicht der Wirklichkeit. Sehnsüchtig erflehte man die Ankunft des Königs in Ungarn. Statt dessen gedachte er seine unbezahlten Söldner, das schreckliche Raubgesindel in die siebenbürgischen Quartiere zu legen. Wie konnte er nur hoffen, damit durchzudringen? Es ist bekannt, daß Ferdinand selten selbständig handelte, sondern von seinen Räten abhängig war. Die ungarischen Reichstage widerhallen von den Klagen und Beschwerden über die Inferiorität dieser Menschen, denen er sein Ohr lieh. Nie aber wurde er übler beraten und ärger mißhandelt als in dem Augenblick, wo ihm dieses Schriftstück zur Unterfertigung vorgelegt wurde. Man überlege doch: solche Mittel und solche Menschen sollten das Königreich Ungarn behaupten und die Türken überwinden![1]

Der Leser wird das Erstaunen nicht los, das ihn bei der Lektüre dieses Schriftstückes sofort erfaßt. Nachdem die Gesandten den drei Ständen des „Siebenbürgischen Reiches" die königliche Gnade versichert haben, soll denselben die nahe Erfüllung der von ihnen so oft angesprochenen Hülfe gegen die Anhänger Zapolyas und gegen die Türken verkündet werden. Man nehme nur die Unterstellung: der siebenbürgische Landtag, der zur Hälfte aus Anhängern König Johanns besteht, die nur mit halbem Herzen sowie mit Vorbehalten vor wenig Wochen Ferdinand anerkannten oder duldeten, daß er Herr des Landes genannt werde, sollen um Hülfe gegen ihren bisherigen König gefleht haben! Das tat nicht einmal der große Schwätzer Gerendi, so unklug war dieser Schatzmeister ohne Schätze nicht, er braucht nicht erst zu versichern, daß er diese Schuld nicht auf sich lud. Die Sache ist denn bestimmter: Ferdinand hatte 4000 Mann an der Waag stehen, die dort die Schlösser König Johanns belagerten und aushungerten; sie hatten eben letzthin das starke Trencsin bezwungen. Diese Truppe, der er den Sold nicht zahlen, die er aber auch nicht entlassen konnte, wollte er nach Siebenbürgen zur Besoldung und Ernährung senden. Wir erwähnten schon früher, wie viel die Erhaltung einer so zahlreichen Mannschaft, denn sie bedeutet für jene

[1] Fraknoi, a. a. O. I, 226. Selbst Karl Schuller, Reicherstorffer usw. 249 ff. kann sich des üblen Eindruckes des Schriftstückes nicht erwehren.

Zeit ein kleines Heer, verſchlang. Geringere Streitkräfte hätten übrigens ſchon damals den Marſch aus Ungarn nach Siebenbürgen kaum wagen dürfen. Den Siebenbürgern ſoll nun vorgeſtellt werden, oder ſie ſollen überredet werden, daß ſie dieſer Truppe zu ihrem Schutze wider die Johanniſten und die Türken bedurften, daß darum fernerhin von ihnen der Unterhalt derſelben erwartet werde, den ſie übrigens, wie fälſchlich vorgeſpiegelt wurde, ſchon zugeſagt hätten.[1] Auch ſind ſie darüber zu unterrichten, zeitig Vorſorge zu treffen, um den Sold und die andern Lieferungen am Verfallstage ſtets bereit zu haben, damit die Truppen nicht auseinanderlaufen oder Gewalt üben. Jene Zeit iſt voll von Klagen über die Zügelloſigkeit der Kriegsknechte, ſie mögen Namen und Abſtammung führen, woher ſie wollen. Ganz Oberungarn widerhallte von dem Jammer über das unſägliche Unheil, mit dem die Ferdinandeiſchen Scharen die Gebiete überſchwemmten, die ihre erbarmungsloſen Füße betraten. Es heißt, ſie trieben es hundertmal ärger als die Türken. Die Siebenbürger hatten von den wilden Gäſten genug gehört, die nun das Jahr daher faſt allein von Raub und Plünderung lebten. Darauf war nicht not, die Aufmerkſamkeit zu richten: machte doch ſchon die Furcht davor jeden Gedanken des vorgeſpiegelten Schutzes geradezu illuſoriſch.

Die königlichen Geſandten ſollten „Praktiken“ in großem Stile treiben. Es galt nicht nur Einzelne zu betören, ſondern einen ganzen Landtag. Da wurde die Kanzlei Ferdinands von großer Bangigkeit befallen. Wie, wenn auch in Siebenbürgen der Nimbus des großen mächtigen Königs, der den halben Erdteil beherrſchte, erloſchen war, wenn der abſichtlich verbreitete Nebeldunſt von der Macht Ferdinands durch die täglich ſichtbarer werdende Erfahrung von ſeiner Ohnmacht verrauſcht war! Doch ſie ſprachen bei ſich ſelber, bange machen gilt nicht, und befahlen den Geſandten, alle Kräfte zuſammen zu nehmen, alle Gaben des Gemütes und des Geiſtes anzuſpannen, die harten Herzen

[1] »Exercitum ad praedictum regnum nostrum pro subsidio et auxilio ejusdem incolis et subditis, tam contra Turcos quam Johannem praefatum ferendo transmittere. Haec autem exercitus illius transmissio statioque per eum in locis praefati regni, mensibus aliquot facienda ut recte provideatur et necessaria certaque militum solutio et sustentatio constituatur, opus esse praefatorum Nobilium, Siculorum et Saxonum, sicut et se quoque obtulerunt ope et contributione, unde iidem Leonardus et Stephanus praenominatos Nobilises, Siculos et Saxones nostro nomine requirant et inhortentur, ut ipsi juxta oblationem nobis, ut praefertur, factam, eundem exercitum ad sex menses continuos suis expensis alere et solvere velint, eosque omni quo poterunt modo et ratione ad hoc inducere et persuadere studeant.«

und dunkeln Köpfe des Landtages zu rühren.[1] Wenn aber alle Beweggründe verſagen und die Stände verweigern, die Laſt auf ſechs Monate auf ſich zu nehmen, ſo dürfen die königlichen Kommiſſäre einen Monat nachſehen. Doch der Landtag muß mürbe gemacht werden. Dazu folgen die Anweiſungen und wiederholen ſich in immer neuen Anläufen und Anſätzen, bis auch der zweite Monat nachgegeben werden darf, ja ſogar der dritte unter der Bedingung, daß die erſte Rate gezahlt werde in dem Augenblicke, in welchem die Truppe den Befehl zum Abmarſch aus Ungarn nach Siebenbürgen erhalte. Es iſt nicht leicht, den Gedankengängen der Ferdinandeiſchen Kanzlei nachzugehen. Denn man ſtößt auf das Unerwartete, auf das Undenkbare. Man fürchtete offenbar, die Soldtruppe würde ohne vorherige Soldzahlung zum Aufbruch überhaupt nicht willig ſein. Oder wollte man überhaupt nur eine Geldſumme für dieſe Mannſchaft aus Siebenbürgen erpreſſen. Stark genug waren die 4000 Mann dazu, ſich den Weg nach Siebenbürgen zu öffnen. Sie würden im folgenden Frühjahr im Verein mit dem ſiebenbürgiſchen Aufgebot mächtig genug geweſen ſein, dem Sultan den Weg nach Wien gänzlich zu verderben. Aber ſollten nun ſolche kläglichen Unterhandlungen, dieſes Judengeſchäft ein ſo großes Ziel vorbereiten? Ferdinand faßte es überhaupt nicht ins Auge, weder er noch ſeine Räte dachten an die Abwehr der Türken auf dieſe Weiſe. Die Inſtruktion enthält davon kein Wort, eher das Gegenteil. Sie redet von dem tiefen Frieden, von der ſorgloſen Ruhe, die das Land ſich verſchaffen werde, wenn es die Truppen aufnehme und ſie verpflege, und nicht davon, daß Siebenbürgen durch ſie zum Waffenplatze, zum Kriegsſchauplatze werde. Solche Erwägungen, ſolche Vorausſicht fand in der Wiener Kanzlei keinen Raum. Sie will nur für den Augenblick jene Söldner, deren Aufenthalt in Oberungarn nicht weiter möglich war, deren Auflöſung und Zerſtreuung in Räuberbanden vielmehr dort drohte, ledig werden und dieſelben nach Siebenbürgen dirigieren. Das iſt ihre Sorge, daß ſie ſofort eine Summe Geld in die

[1] Omnes ingenii et virium nervos intendant ut eosdem in hanc adducant, ubi vero omnino noluerint semestre tempus admittere, remittere poterunt unum mensem, ita quod fiant menses quinque« uſw. . . . Sic eos quoque parvam vel nullam quietis interturbationem ac metum, quo nunc usque sint assidue conterriti, ceteraque offendicula ab hostibus et aliis adversariis minus exspectare debere; redituram interea jam diu speratam pacem, nec parvam jacturae superiori biennio a Turcis acceptae partem restitui posse. Sicut iidem Leonardus et Stephanus pro ingeniorum suorum ubertate et rerum agendarum industria facere scient. — Nulli operae et industriae laborique parcentes, ut haec recte et mature conficiant, statusque praedictos vel in toto vel in parte ad faciendum ea, quae nunc petimus, alliciant, prout eosdem etiam omnino facturos esse clementer confidimus,«

Hand bekomme, die Knechte zu befriedigen und dieſelben zum Abzug nach Siebenbürgen zu bewegen. In einer ähnlichen Lage, einige Jahre nachher, umſchrieb das der Obriſt Katzianer deutlicher, der an gleichem Geldmangel litt. Er erhielt den Befehl, nach Siebenbürgen zu marſchieren. Darauf forderte er die Hermannſtädter auf, ihre Wegweiſer zu ſenden, denn er kenne die Straße nicht, die in ihr Land führe. Weil aber die hiſtoriſche Darſtellung gezwungen iſt, in einer Zeit, wo ſo großartige Entſcheidungen fallen, die Nichtigkeiten einer ſolchen Inſtruktion und Sendung aufzudecken, weil an der leitenden Stelle kein Herz und kein Gefühl war, das von der Hoheit des Momentes durchdrungen war, macht ſie ſchwierig und unbeholfen. Es hält ſchwer, den Humor nicht zu verlieren; denn auch der Troſt des Schweden von dem Unverſtand, der die Welt regieren ſoll, verfängt hier nicht.

So waren denn die königlichen Kommiſſäre ermächtigt, bis auf drei Monate herabzugehen und die Stände damit zu beruhigen, daß die königliche Armada in der übrigen Zeit aus jenen Abgaben verpflegt werden könne, welche das Land als jährliche Kontribution ohnehin aufzubringen haben werde. Man dürfe die Aufwendungen für das Militär von dieſer Summe in Abzug bringen. Hier entpuppt ſich der ganze Widerſinn des Antrages. Siebenbürgen ſoll nicht allein 4000 Söldner bezahlen und ernähren, ſondern daneben noch eine ordnungsgemäße Kontribution aufbringen. Mit dieſer Äußerung ſetzten ſich die Kabinetsräte Ferdinands die Krone auf. Die Durchführung und Vertretung ſolcher Aufträge hätten nicht zwei geborene Ungarn über ſich genommen. Zu einer ſolchen Miſſion waren nur die beiden genannten Männer geeignet, der eine ein Italiener, der andere ein Schwabe, die in Ungarn noch keine rechte Heimat gefunden hatten, die obwohl Mitglieder des Staatsrates in Ofen, weder Land noch Volk genau kannten. Indeſſen ſoll daraus kein nachteiliges Vorurteil über ſie gefolgert werden. Sie waren ihrem Herrn beſonders verpflichtet und darum bereitwilliger zu ſeinen Dienſten, als andere. Mannentreue aber iſt zu achten, wo ſie begegnet. Doch über die Köpfe der ungariſchen Räte hinweg ordnete Ferdinand die Sendung an. Er ſah nicht auf die Bedingungen, auf die unſäglich erniedrigende Form derſelben, ſondern auf das Reſultat, um einen Haufen böſeſter Kriegsvölker, der im weſtlichen Oberungarn nicht länger unterhalten werden konnte, los zu werden, und andererſeits denſelben im ſüdöſtlichen Teile des weiten Reiches zu unterbringen. Die Kanzlei handelte lediglich im Schrecken über die nach Geld lärmenden, wilden Kriegsknechte.

Darnach richtete ſich auch das Benehmen der Geſandtſchaft, die in der erſten Stunde ihrer Ankunft bemerkte, ſie ſolle dort einen Brunnen

graben, wo kein Waſſer iſt. Denn die Siebenbürger hatten nicht die Stimmung, den Anträgen auch nur Gehör zu geben. Der Woiwode und Gerendi hielten die Mitteilung der Botſchaft an die Stände geradezu für gefährlich. Sie ſahen in derſelben das offene Bekenntnis der Ohnmacht Ferdinands, wodurch der Anhang, der ſich um ſeinen Namen kaum geſammelt hatte, ſofort zerſprengt worden wäre. Forderungen des Königs um Geldſubſidien ſelbſt in größeren Beträgen als den gewöhnlichen wären nicht aufgefallen. Sie erfuhren eine einfache Ablehnung, die mit dem Mangel an barem Gelde gerechtfertigt wurde. Aber das Drängen auf die Beſoldung von 4000 Mann oberungariſcher Truppen, die noch keinen Spieß in Siebenbürgen aufgepflanzt hatten, offenbarte die ganze Hülfsloſigkeit eines Königs, der mit ſo lärmenden und prunkhaften Worten ſeinen entſchiedenen Schutz dem Lande verkündigt hatte. Unter ſolchen Umſtänden bedürfe das Land keines Schutzes, hieß es, und keiner fremden Hülfe.

Doch die Angelegenheit war zu dringlicher Natur. Am 20. Juni wurde zu Prag die Inſtruktion ausgefertigt, am 2. Juli berief Perenyi den Landtag nach Enyed, und am 13. Juli treffen die Geſandten ſchon ihn und den Biſchof in Weißenburg, als beide im Begriffe ſind, nach Enyed zu fahren. Sofort kommt zwiſchen den vier Männern das Meritum der Sendung zur Sprache, die unumwundene Forderung der Unterhaltung der 4000 Mann. Ebenſo unumwunden lehnen die beiden ſiebenbürgiſchen Würdenträger das Eingehen auf die Forderung ab. Da traf Gerendi den richtigen Punkt: bei Großwardein und an der Theiß ſei der günſtige Punkt zur Aufſtellung der Truppen gegen Radics, die Serben und die andern Anhänger Johanns, doch nicht in Siebenbürgen. Er habe wohl einmal 1000 Büchſenſchützen gefordert, doch nur wenn es der Abwehr der Türken gelte, zum Schutze gegen Johann habe Siebenbürgen kein Militär nötig. Und indem offenbarten ſich die Beweggründe der Forderung in nackter Blöße. Die getäuſchten, die verblüfften Geſandten konnten nur mit der ausweichenden Frage antworten, wer wohl dem Könige die Abſicht beigebracht und den Wunſch eingebildet habe, die Siebenbürger würden ſeine Truppen bezahlen und ernähren.[1]

[1] Fraknoi, a. a. O., 231: »His ita moti et animo dubii facti sumus, ut Episcopo objecerimus: unde igitur Maj. vestra haec finxisset, nisi sibi oblatum fuisset? Et unde haec nova securitas, quod non indigerent gentibus, quas toties petiissent? Tum ille: verum fuisse, inquit, quod cum Turcus venturus nuntiaretur, tunc meminerat, se scripsisse pro mille pixidariis et aliquot catafractis, de quibus suo tempore replicaret cum opus esset. Sed quod ipse aut alter nomine provintiae obtulisset alere exercitum de proprio, hoc non sibi persuadere debere majestatem vestram« usw. Man erkennt die grimmige Täuſcherei!

Unter ſolchen Gedanken reiſten die vier Männer nach Enyed. Auf einen ſolchen Empfang waren die Abgeordneten nicht vorbereitet. Zwar hatte ſie ſchon die Inſtruktion über die Schwierigkeit ihrer Aufgabe hinreichend belehrt, aber nimmer war ihnen eingefallen, daß ſie von derſelben keinen Gebrauch vor den Ständen machen dürften. Sie erfuhren noch, die Szekler ſeien erſt letzthin durch Marcus Pemfflinger für Ferdinand gewonnen worden, bei einem Hochzeitsgelage ſei es dieſem gelungen, die maßgebenden Häupter derſelben endlich zu überreden. Die Nachricht drückte ihre Zuverſicht tief herab. Sie wurden belehrt und verſtanden, wie Siebenbürgen bekehrt worden ſei, und daß der Ausſpruch König Johanns in Kraft ſtehe, ein Land werde nicht gewonnen und erobert mit Briefen und Sendlingen. Von dieſem Lande durfte Ferdinand keine Opfer erwarten, vielmehr warteten hier aller Augen des Herrn, der ſeine unzähligen Verheißungen, ſeine ergiebigen Zuſagen, ſeine reichen Verſprechungen doch endlich erfülle. Als die Abgeordneten vorſichtig und ſcheu einige Andeutungen über ihre ſpeziellen Aufträge laut werden ließen, entgegneten ihnen wohl anerkennende Worte für den guten Willen des Königs und deſſen fürſorgende Abſichten, welche die Geſandten in das ſchönſte Licht ſetzten. Ich weiß nicht, die Siebenbürger waren doch beſſer erzogen als die Ungarn. Was für Sturmſzenen hätte nicht der ungariſche Reichstag über ſolche Anmutungen erregt? Die entſchiedenſte Ablehnung hüllte ſich hier in die Verſicherung der Treue. Das Land bedürfe keiner fremden Kriegsvölker, es ſei ſtark genug, jedem Abfall in der eigenen Mitte zu wehren ohne auswärtige Hülfe.

Die Geſandten beklagten dieſen kalten Beſcheid, der ihrer feurigen Anſprache folgte, aber ſie bemerkten nun ſelber, ihre Miſſion ſei geſcheitert. Die Äußerungen, die ſie in privaten Unterredungen vernahmen, waren nicht geeignet, ihre Zuverſicht zu erhöhen. Der König könne aus den Salzgruben oder ſonſtwoher die Mittel flüſſig machen, um die Söldner zum Aufbruche gegen Wardein zu bewegen. Es könnten im Lande ſelbſt Anlehen aufgetrieben werden, oder es ſei das Wardeiner Bistum zu verpfänden nebſt dem Schloſſe von Lippa und den Gütern in Solymos, ſchließlich würden Anfang September die Subſidien des Adels flüſſig — leidige Vertröſtungen und Ausreden, hinter denen nichts ſteckte. Schon am 16. Juli fertigten die Kommiſſäre ihren Bericht zu Weißenburg an den König aus, nachdem ihnen ſchon am Tage vorher ein Entlaſtungsſchreiben, das Perenyi, Gerendi und Caſpar Horvath unterſchrieben, übergeben worden war, in welchem der König darüber verſtändigt wurde, warum ſie ſeinem Auftrage nicht gehorchen durften.[1]

[1] Archiv XXVI, 617.

Die beiden Schriftstücke enthalten in trockenen Worten die Versicherung, es würde um die Partei Ferdinands und um dessen Anhang in Siebenbürgen überhaupt geschehen sein, wenn der Landtag in Kenntnis der Forderungen des Königs gesetzt worden wäre. Die anderen wortreichen Ergießungen aber, es sei sonst um die Herrschaft Ferdinands im Lande alles wohlbestellt, waren nur bestimmt, die Diener des Königs und ihre Leistungen in ein günstiges Licht zu rücken, und nicht geeignet, die klaren Blicke eines umsichtigen Mannes mit Zuversicht in die gegenwärtige Lage oder mit Vertrauen auf die Zukunft zu erfüllen. König Ferdinand hat sich gewiß nicht täuschen lassen, aber er verlor die Versprechungen seiner vertrauensseligen Anhänger nicht aus dem Gedächtnis. Seine Politik besteht von da an in dem Bemühen, alle ihm widerwärtigen Ereignisse und Schläge zu übersehen, als seien sie nicht eingetreten, und das allein für wirklich und von dauerndem Bestande zu halten, was ihm je einmal Vorteilhaftes und Angenehmes über die Festigkeit und Treue seiner Anhänger berichtet worden war. Sein auffallend seltsames Benehmen, das sich zumal Siebenbürgen gegenüber jahraus jahrein wiederholt, läßt sich vielleicht aus keinem anderen Grunde herleiten, als aus diesem, der starren Einbildung, außer man wollte ihn offen stetiger Felonie und fortgesetzter absichtlicher Täuschung anklagen. In diesem Augenblicke lag ihm der Verlust Ungarns drohend und ganz nahe vor den Augen. Sein Ansehen schwand dahin, seine ephemere Macht wurde aller Orten kund. Er büßte bei seinen ergebensten Anhängern allen Glauben ein. Er mußte bemerken, daß niemand fortan sich auf ihn verlassen, niemand fortan sein Glück auf ihn bauen, niemand von ihm ferner etwas erhoffen werde. Aber das alles rührte seine harte Seele nicht: er war unempfindlich. Nun war allerdings das Bewußtsein der königlichen Würde in ihm übermäßig groß, und überspannt seine Ansichten von den Pflichten der Untertanen. Aber trotz alledem hätten die traurigen Erfahrungen, die er machte, die fortgesetzten Niederlagen, die er erlitt, die schweren Demütigungen, denen sein stolzer Sinn preisgegeben war, die unsäglich herben Verluste, von denen er heimgesucht wurde — es hätte der Untergang des großen schönen Reiches, den er nicht hinderte sondern förderte, die Brandstätten ringsum, die Verwüstung der Dörfer und Städte, der zum Himmel schreiende Jammer der Bevölkerung sein Gemüt zerreißen, sein Gewissen austrocknen müssen, hätte ihn nicht übermächtig der Wahn umfangen, es stehe in allen seinen Landen, die er zu beherrschen gemeint hatte, von denen er keine Handbreit Erde aufgeben mochte, sehr wohl und noch immer so, wie es ihm einmal geschildert

worden war. In allen Kräften und Gaben dieſes Königs ruht eine fürchterliche Paſſivität: er iſt ein Schreckbild aller, die den Himmel über ſich einſtürzen ſehen. Von dieſem ſtillen Wahnſinn wurde er berückt und getäuſcht, dieſer handelte für ihn und ſpiegelte ihm das Gegenteil der Wirklichkeit vor, durch ihn verführte er die Völker ins Verderben und ſeine beſten Diener ins Elend, dieſer gab ihm Tag für Tag die eiteln leeren Verſprechungen und Zuſicherungen ein, von denen er keine hielt.

Auch gegenwärtig war Ferdinand nicht imſtande, zum Schutze Ungarns und der Behauptung ſeiner Herrſchaft über das Reich auch nur den Finger zu bewegen. Die Söldner an der Waag verweigerten den Gehorſam und richteten ſich auf eigene Fauſt ein. Die Regierung in Ofen ſammelte einige hundert Mann um Kaſchau, zu denen die umliegenden Komitate um ihrer eigenen Sicherung willen ihre Aufgebote ſtoßen ließen. Jede Stunde brachte neue Nachrichten, daß König Johann in den ſüdlichen Gebieten an der Theiß auftreten wolle und unter den Serben Anhänger werbe. In den eben erwähnten Berichten aus Siebenbürgen wird wiederholt darauf hingewieſen, jene 4000 Mann ſollten von Trencsin aus den Marſch auf Wardein nehmen. Wir wiſſen, das waren vergebliche Bemühungen. Nach dem Abgange der königlichen Botſchafter aus Weißenburg war Perenyi nun zu einer Unternehmung in dieſer Richtung tätig. Sie iſt die einzige, welche geſchah, um die Herrſchaft Ferdinands über Siebenbürgen zu behaupten. Dieſer Kriegszug der Siebenbürger nach Ungarn iſt eine merkwürdige Unternehmung, obwohl er an ſich nur ein Hieb in die Luft, ein Schlag ins Waſſer war, der die trüben Wellen nur noch trüber machte. Aber in der allgemeinen Stagnation der öffentlichen Dinge hatten die Beſten das Gefühl, es müſſe doch etwas unternommen werden. Perenyi verabredete den Zug mit der Regierung in Ofen; offenbar wurde ihm von da Unterſtützung an Kriegsmitteln zugeſagt. Die Lethargie, die alles ergriffen hatte, wirkte tötlich. Auch ein verfehltes Unternehmen konnte in dem Sumpf, in den die öffentlichen Angelegenheiten durch die Abweſenheit des Königs geraten waren, einiges Leben erwecken.

Der Woiwode berief den Landtag nach Enyed unter dem Drucke der äußerſten Not des Reiches. Perenyi war ein ſehr tatkräftiger, entſchloſſener Mann, ein warmer Patriot, dem die Stickluft der Untätigkeit, die ſich über das Vaterland gelegt, den Atem beengte. Man durfte doch nicht alles gehen laſſen, wie es ging, nach der Maxime König Ferdinands.[1]

[1] Fraknoi, a. a. O. I, 229: »Cura regni hujus per ardua et necessitas immensa nos urget in praesentiarum, universitati Nobilium partium harum Transsilvanarum unam generalem congregationem indicere debere.« Aus dem Einberufungsſchreiben an die Hermannſtädter. Ex Dewa. 2. Juli 1528.

Aus dem Landtage in Enyed kennen wir nun nur die Verhandlungen mit der verunglückten Botschaft Ferdinands. Diese beanspruchte aber kaum zwei Tage, dann reisten die Gesandten eilig ab, weil sie fürchteten der Weg werde ihnen verlegt werden.[1] Doch gerade in Enyed wurde der Kriegszug verabredet und wurden die Vorbereitungen dazu getroffen. Auch der Temescher Graf Valentin Török war anwesend. In Ofen war man gespannt auf den Beginn des Feldzuges; er sollte noch früher eintreten, als es wirklich geschah. Man hielt ihn zu Ofen für die letzte Karte zugunsten Ferdinands, für den letzten Einsatz in dem verzweifelten Spiele. Noch zu Ende August trug man sich dort mit dem Bedenken, ob nicht die Furcht vor den Türken die Siebenbürger von dem Feldzuge zurückschrecken werde. In denselben Tagen brach jedoch das starke siebenbürgische Heer geführt von Perenyi an der Maroſch abwärts nach Ungarn ein. In dem vorigen Jahre hielten die Serben die Partei Ferdinands. Damals führte der Woiwode die Siebenbürger unter dem Feldzeichen König Johanns gegen die Serben, und nur das Zusammenwirken mit den Streitkräften aus Wardein und der umliegenden Komitate gelang es, den tapferen Widerstand der Serben zu überwinden. Jetzt wurden die Serben von Wardein aus unterstützt und standen unter den Fahnen König Johanns, die der Banus Radics hoch hielt. König Johann hatte sich zum Ziele gesetzt, unter allen Umständen diesen Teil des Reiches in seine Hände zu bekommen. Der Feldzug der Siebenbürger hatte die unbestimmte, die vage Aufgabe, dieses Unternehmen irgendwie zu verhindern.

Der Marsch begann etwa am 26. August; die Mannschaften waren auf anderthalb Monate verpflichtet. Doch befand sich das Heer in auserlesenem Zustande und war sehr stark, der achte Teil der Untertanen und der gesamte Adel befand sich unter den Waffen. Maylath führte zweihundert Reiter; Gerendi behauptete 70.000 Gulden aufgewendet zu haben. Nur grobes schweres Geschütz fehlte vollständig. Die Feldzüge sind damals notgedrungenerweise von sehr kurzer Dauer gewesen. Wenn das Geld nicht fehlte, so trat doch sehr rasch Mangel an Lebensmitteln ein. In den verwüsteten ausgesogenen Gebieten zwischen der Maroſch bis Szegedin und Szolnok war ohnehin wenig Proviant zu finden. Die Serben aber hüteten sich, im offenen Felde zu erscheinen. An der Grenze bei Monoſtor war eine Abteilung von 3000 Mann heftig angegriffen und zersprengt worden, worauf die andern Haufen in eiliger Flucht nach Lippa sich zurückzogen. Scharmützel vor diesem festen Platze trugen aber zur Entscheidung nichts bei, die Mauern aber konnten nicht gebrochen

[1] Archiv XXVI, 618. Szalahazi an den König vom 30. August 1528.

werden, weil das ſchwere Geſchütz fehlte. Der Befehlshaber von Gyula verweigerte die Lieferung von Kanonen, auf der Burg von Vilagos fanden ſich zwei große Feldſtücke, doch ohne Lafetten und Räder lagen ſie auf dem nackten Erdboden vom Unkraut überwachſen und verdeckt. Warum Valentin Török von Temeſchvar her den Mangel nicht ergänzte, können wir nicht ſagen. So ſchlug man ein Lager auf dem rechten Ufer der Maroſch und wartete untätig der kommenden Dinge. Die Führung iſt nicht zu beſchuldigen. Die Leitung eines ſiebenbürgiſchen Aufgebotes erforderte kein beſonderes Feldherrntalent, ſondern nur den Mut des Dreinſchlagens, der reichlich vorhanden war.[1] Perenyi war mit knapper Not dem Blutbade bei Mohacs entronnen, und Valentin Török war einer der Begleiter des unglücklichen Königs. Aber der Feldzug ging ſeines urſprünglichen Zweckes verluſtig: er ſcheiterte nunmehr an dem Mangel eines beſtimmten greifbaren Zieles. Die Serben ſollten unterworfen und unſchädlich gemacht, Lippa erobert werden. Die Erſtürmung dieſes ſehr feſten Platzes war unmöglich, jene aber ließen ſich nicht zwingen, die Feldſchlacht zu wagen. Eine Unternehmung nach Süden hin aber hätte die Türken den Siebenbürgern auf den Hals gehetzt. Dieſe Untätigkeit bewirkte an ſich, ohne Kampf die Vereitelung jeden Reſultates, eine völlige Niederlage Ferdinands in dieſen Gegenden. In der Stunde, wo es ſich zeigte, der Feind ſei nicht zum Schlagen zu bringen, begann die Armee zu politiſieren. Weil man keinen Feind ſah, regte ſich plötzlich die Frage in den Köpfen der adeligen Herrn und ihres Troßes, warum man denn überhaupt für den weit entfernt im Auslande weilenden König ins Feld gezogen ſei?

Kein Feldzeichen, keine Fahnen, keine Kriegshauptleute dieſes Königs ließen ſich blicken: ſo mochten denn die Menſchen, die ihm am nächſten ſtanden, die ſeine Gunſt genoſſen, für ſeine Sache ſorgen, nicht die Siebenbürger, die ihn nur dem Namen nach kannten, von ſeinen königlichen Gunſtbezeugungen nur gehört hatten. Die Einſichtigen im Lager merkten bald, von wannen dieſer Wind wehe und wohin er führe, allein es zeigte ſich kein Ausweg, kein Mittel der Rettung. Es wurde bald klar, man habe nur einen ganz gewöhnlichen Einfall, einen den Türken abgeſehenen Streifzug in die Nachbarſchaft unternommen. Es iſt wirklich müßig, hier nach dem mangelnden Feldherrntalent zu ſpüren und den Woiwoden für den ſchlechten Geiſt verantwortlich zu machen. Der Tömöſcher Graf

[1] Archiv, a. a. O. XXVI, 618. Der Brief Maylaths an Nadasdyi verdächtigt trotz ſeines Galgenhumors nach allen Seiten hin und gibt ein ſehr verworrenes Bild von dem Feldzuge.

forderte von ihm eine ſtarke Anzahl der vorfindlichen Büchſenſchützen, doch Maylath, der dies berichtet, kann nicht ſagen, welche Expedition mit ihnen vorgenommen werden ſollte. Dann wurde beſchloſſen, Großwardein zu nehmen, welches ſchwach befeſtigt und beſetzt war. Wirklich brach man dahin auf, um nur etwas zu tun. Doch eben damit beſchleunigte man die Auflöſung des ganzen Heeres.

Denn zu derſelben Zeit, als die Siebenbürger an der Maroſch abwärts in das ungariſche Tiefland einrückten, überſtiegen Kriegshaufen König Johanns durch polniſche Söldner verſtärkt die Tatra und ſtreiften bis in die Umgebung von Kaſchau. In derſelben Woche, in der der Dienſtmonat der Siebenbürger ablief, am 25. September, wurde ein Heerhaufe Ferdinands bei Sarospatak ſchwer geſchlagen. Das gab die Entſcheidung. Das Hauptquartier Johanns befand ſich bald in Debrezin, Wardein und Bihar ſamt Umgebung ſtand auf ſeiner Seite. Die Siebenbürger berührten kaum dieſe Gegenden, ſo wandten ſie ſich heimwärts. Es fiel ihnen nicht ein, hier zu ſtreiten, auch glaubten ſie, keine Schuld auf ſich zu laden. Man durfte ihnen nichts vorwerfen: längſt ſchon waren die Tage der verſprochenen Heerfahrt erfüllt.

Der Woiwode ging nach Preßburg und Wien tiefen Groll im Herzen. Was ihn vor Jahresfriſt aus den Reihen König Johanns getrieben, mußte er nun hier wieder erleben und hatte ſich perſönlich wieder in die Fäden einer energieloſen Regierung verwickelt. Nach Wien folgten auch die andern Führer, wie Maylath. Allgemach rückten die Anhänger Johanns ſüdwärts, am 27. November 1528 war die Umgebung von Temeſchvar ſchon beſetzt. Auf die Nachricht von der Zerſtreuung des ſiebenbürgiſchen Heeres ſchien ſich die Regierung in Ofen ſofort auflöſen zu wollen: ſo wenig feſt ſtand ihr Glaube an ihren Beſtand. Der Schloßhauptmann Nadasdyi zog an demſelben Tage zum König, Szalahazyi verweilte noch bis zum folgenden Morgen, damit er nicht der Flucht und der Feigheit beſchuldigt werde.[1] Ein Jahr hindurch war der Verkehr zwiſchen Siebenbürgen und Weſtungarn offen geſtanden, nun wurde das Land wieder abgeſperrt. Von da an begann Gerendi ſeine Briefe in Chiffern zu ſchreiben, verſah dieſelben mit falſchem Datum und erdichteten Ortsangaben, verfaßte ſeine Berichte an König Ferdinand in ſpaniſcher Sprache und ließ ſie dann erſt in Chiffern umſetzen.

Doch handelte es ſich nicht um einen mißglückten Feldzug. Siebenbürgen ſelbſt hatte keinen Verluſt erlitten, es hatte nur den König Ferdinand

[1] Archiv XXVI. 622 f., 624, 627.

verloren.[1] War bis dahin noch Hoffnung gewesen, Siebenbürgen für Ferdinand zu behaupten, so verdunkelte sich diese Aussicht fortan von Tag zu Tag immer mehr. Niemals ist es wieder gelungen trotz aller Versuche, einen größeren Teil des Adels für ihn günstig zu stimmen oder auch nur eine irgendwie nennenswerte Partei für ihn auf die Beine zu bringen und lebendig zu machen. Die Eindrücke, die man aus dem Feldzuge davon trug, blieben unauslöschlich: sie begruben die Herrschaft Ferdinands über Siebenbürgen. Direkt sagte sich der Adel freilich von Ferdinand kaum ein Jahr früher los als die Sachsen; aber stillschweigend wandte er ihm den Rücken. Nur Hermannstadt allein behielt seine Stellung noch lange Jahre infolge von Ereignissen, zu deren Schilderung nun überzugehen ist.

3. Die Schlacht bei Marienburg und die Osmanen vor Wien. 1529.

Die eben berührten Geschehnisse veranlaßten endlich die Rückkehr Ferdinands aus Böhmen. Er berief die Mitglieder seiner ungarischen Regierung nach Preßburg. Die Stimmung, in der beraten wurde, war sehr gedrückt. Notgedrungen mußte man sich zu dem verzweifelten Entschlusse verstehen, Siebenbürgen sich selbst zu überlassen.[2] Für dieses Land stand kein Heller und kein Mann zur Verfügung. Maylath mochte zusehen, wie er sein Besitztum behaupte. Mit Mühe wurden endlich die Mittel aufgebracht, jene 4000 Mann Landsknechte aus der Gegend um Trencsin aufzubewegen. Unter der Führung Katzianers sollten sie wider den Feind ziehen. Den Siebenbürgern wurde Hoffnung gemacht, daß diese Truppen alsbald die Theißgelände besetzen und alle Unternehmungen Johanns vereiteln würden. Maylath und Török sollten in ihrer Mitte sein und von da starke Mannschaften nach Siebenbürgen werfen. Katzianer aber suchte nicht die Theiß, weil er die Stellung dort für allzugefährlich hielt, sondern Winterquartiere in Gegenden, die noch nicht ganz ausgesogen waren und nicht in so großer Nähe des Feindes lagen. Doch an der Hoffnung auf ihn zehrten die Siebenbürger, sein siegreiches Vordringen

[1] Vgl. den Schluß des Briefes von Thomas Nadasdyi vom 3. Oktober 1528: Utinam dominus Vaivoda nunquam induxisset in animum, egredi et Transsilvania. Hieher gehört noch eine Stelle aus dem Schreiben des Erlauer Bischofs vom 7. Oktober 1528: Sine dubio regnum hoc post Maj. vestrae coronationem non fuit in majori discrimine, quam sit hodie. Majestas vestra dignetur succurrere. Transsilvani dici vix possit, quantum sint Joannis factione infecti usw.

[2] Szilágyi Sándor, Erdélyország története I, 244. De Erdély magára hagyatva megtarthatatlan volt . . . elhatározák Erdélyt magára hagyni.

erwartend, den ganzen Winter hindurch bis in das Frühjahr 1529. Erst dann gelangten Maylath und Török mit einer Handvoll verwegener Reiter auf Schleichwegen über den Meßes ins Land.

Damit war Siebenbürgen tatsächlich aufgegeben und sich selbst überlassen. Die Beauftragten und Beamten Ferdinands mochten zusehen, ob sie das Land und sich selbst in demselben behaupteten. Der Bischof Gerendi spielte dabei die undankbare und von niemandem anerkannte Hauptrolle.

Sollte man es glauben: der Ferdinandeische Feldherr setzte dann die Berennung oberungarischer Schlösser fort, während es Johann gelang, alle Komitate an der Theiß mit seinen Anhängern zu füllen, Gyula, Vilagosvar und Lippa zu besetzen, Temeschvar auszuhungern oder unschädlich zu machen. Ferdinand selbst aber fand kaum Worte genug aus Speier, Linz, Regensburg von seinen großartigen Rüstungen zur Abwehr der Türken und der Vorbereitungen zum Siege über sie der Welt zu erzählen, während sich in Ungarn kein einziges Fähnlein sammelte, selbst die Befestigung von Ofen nicht verstärkt, die Besatzung nicht bezahlt wurde, während Johann in Südungarn die Stellung gewann, die ihn in den Augen seines mächtigen Verbündeten als selbständigen Herrn und als König in Ungarn erscheinen ließen. Aber so war es in Wirklichkeit. König Johann gab nie zu, sein Bündnis mit Soliman sei ein Verrat, er behauptete unentwegt, es sei die Rettung des Vaterlandes. Darauf begründete er bei den Ausgleichsverhandlungen mit Ferdinand im folgenden Jahre zu Brünn und Breslau seine apodiktische Forderung, Ferdinand müsse der ungarischen Krone entsagen. Die Zeitgenossen vermochten diesen Anspruch nicht zu widerlegen, unbefangene versuchten es nicht einmal. Die nachfolgende Untersuchung wird zeigen, wie viel Wahrheit er enthält. Denn die Geschicke und der Wille der Menschen flechten hier einen Knoten, der sich nicht einfach lösen läßt, den höchstens die Gewalt des Schwertes durchhauen konnte. In der Erinnerung aber lebt allein das unsägliche Unheil fort, das die Verschlingung gebar.

Der erfolglose Feldzug der Siebenbürger nach Ungarn steigerte hier, wie wir bemerkten, den Mißmut gegen Ferdinand. Die Hoffnung auf den Sieg seiner Sache erblich, sein Anhang schwand sichtlich dahin, die überlauten Rufer wurden allmählich mundtot und griffen zu verzweifelten Aushülfen, zu zweischneidigen Mitteln der Rettung. In den Komitaten und unter den Szeklern verbreitete sich die Ansicht, es liege in dieses Königs Interesse, daß der ganze magyarische Stamm ausgerottet werde. Diese Bosheit fand bei der urteilslosen Menge Unterstützung in

dem Einfall des moldauischen Woiwoden im Februar, der noch für einen Anhänger Ferdinands galt. Man wartete nur auf den Ruf des andern Königs, so organisierte sich sein Anhang. Dieser aber hielt Siebenbürgen für seinen sicheren Besitz. Der Anmarsch des Sultan vernichtete die geringe Zahl seiner Gegner und machte die Haltlosigkeit der Stellung Ferdinands zur allgemeinen Überzeugung. Die Ohnmacht dieser Gegner konnte überhaupt nicht schaden gegenüber den Massen, die aus der Moldau und Walachei in Bewegung zu setzen waren. Die Klugheit, schien es, mußte die Fortsetzung des Widerstandes einstellen. Zudem unterschied sich die Lage Johanns von der Ferdinands dadurch vorteilhaft, daß er sich in der unmittelbaren Nachbarschaft des Landes aufhielt und aus der Nähe zuschaute, wie teuer der Streit um das Kleinod der ungarischen Krone der Bevölkerung zu stehen kam.

Der allgemeine offenkundige Abfall Siebenbürgens blieb so noch einige Monate in der Schwebe. Die verderblichsten Folgen für das Land ergaben sich aus diesem Umstande. Denn allerdings gewannen Gerendi und die andern Mandatare Ferdinands Zeit, den Widerstand zu organisieren. Wenn Johann meinte, die einfache Klugheit werde ihnen abraten, wenn er sie benachrichtigte, die türkische Sturmflut werde das Land überschwemmen, so war ihre Anhänglichkeit an Ferdinand zu groß, und ihr überschwengliches Vertrauen auf dessen Macht und Hülfe ohne jede Bedenklichkeit. Erwägungen der Klugheit gaben sie nicht Raum; im äußersten Notfall handelte es sich bei ihnen nur um ihre Personen, die sie in die Schanze vielleicht schlugen oder doch noch retteten. Schon am 28. Oktober 1528 versammelten sie sich, um die Lage zu erwägen und Gegenmaßregeln zu ergreifen. Ferdinand wurde benachrichtigt, eine kleine Macht der Feinde könne ihn um die Herrschaft über Siebenbürgen bringen, wenn nicht sofort die Umtriebe der Gegner bei Wardein und Lippa unterdrückt würden. Für ihn werde niemand außer den Sachsen auch nur einen Fuß bewegen.[1] Die Erwartung schien erhört worden zu sein. In der Zeit erfloß an Katzianer der Befehl zum Abmarsche. Mit doppelter Freude vernahmen die Sachsen, daß schon vor dem 19. Oktober eine starke Kriegsmacht zu Roß und zu Fuß zur Verfolgung Johanns in Bewegung gesetzt worden sei. Die Kanzlei Ferdinands arbeitete vortrefflich; die Nachricht wurde durch das ganze Land getragen: mit

[1] Archiv XXVI, 624: »Licet praeter Saxones nemo vel obolum Majestati vestrae quispiam adjuvabit.« Die weitere Anführung von Belegstellen wird unterlassen; ich müßte sonst zu jedem Satze der nachfolgenden Darstellung eine Note aus der angeführten Urkundensammlung setzen. Damals geschah die Datierung ex Lykava — einem Schloß in Slavonien — oder ex Hamburga usw.

Spannung erwartete alles die Ankunft des königlichen Heeres. Gerendi drängte unabläſſig, die Sachſen baten wiederholt, voll Angſt flehten die Kronſtädter. Denn an dem Spinngewebe dieſer Erwartung hing die Zuverſicht aller. Aber man muß ſagen: kein einziges der Wirklichkeit entſprechende Wort zur Aufklärung kam von Wien herüber, vielmehr wie in einem Schreiben behauptet wird, das Gegenteil. Der Schreiber freilich, Gerendi, hörte nicht auf zu drängen, ſo daß ſeine Mahnrufe verdrießlich in den Ohren der Kanzlei widerhallten. Er wurde verſichert, daß die königlichen Befehle nichts außer acht gelaſſen hätten, was zur Aufſtellung und Abſendung von Truppen gehöre, nun ſolle der Biſchof ſelber aus den ihm zugewieſenen Quellen die bezüglichen Geldmittel flüſſig machen und in ſeinen Anſtrengungen zur Durchführung der königlichen Befehle nicht ermüden, der König werde alle ſeine Schritte und Vorkehrungen gutheißen. Die Kanzlei faßte in der Tat die Verabredungen der paar Männer, die mit Gerendi zuſammenſtanden, als Beſchlüſſe der ſiebenbürgiſchen Landſtände auf. Den Sachſen aber fing an, bange zu werden angeſichts des ernſten Verlaufes der Dinge. Die Ahnung ergriff ſie immer drohender, daß das ganze Unheil der Verderben ſchwangeren Wetterwolken, die ſich dunkel über dem Vaterlande zuſammenballten, ſich über ſie entladen werde als die, deren Geſamtheit am erſten Ferdinand anerkannt hätte und für ſeine Sache ſchon Opfer bis zur Erſchöpfung brachte. Sie baten, Alvinz und Vorberek in die frühere freie Stellung und in den Verband mit ihrem Gemeinweſen zurück zu verſetzen, da jetzt der günſtige Augenblick dazu erſchienen wäre. Ihnen nun antwortete Ferdinand nicht mit Vorwürfen, ſondern mit Vertröſtungen auf ſpätere Zeiten. Ferdinand war übel beraten, ſeine Verſprechungen beruhigten die Sachſen nicht. Die Räte Ferdinands wußten nicht, worum es ſich handele; ſie konnten von dem Fluche der Praktiken, mit denen ſie Siebenbürgen erobert zu haben wähnten, nicht loskommen. Die Sachſen aber, indem ſie jene eine Bitte, die ſie an Ferdinand hatten, um Wiederherſtellung ihres Rechtes, ausſprachen, überſahen nicht, daß dieſe günſtige Gelegenheit andere unbeſchreibliche Verlegenheiten und Gefahren für ſie in ihrem Schoße verberge. Darum wurde ihnen kaum ſchwer, die Ausflüchte der Ferdinandeiſchen Kanzlei bezüglich Alvinz und Vorberek zu ertragen.

Der Woiwode der Walachei nämlich, an den jene Ortſchaften gefallen waren als Lehensträger Ungarns, war ermordet worden. Radul war, wie wir wiſſen, ein halber Freund der Sachſen und ließ ſich für einen Anhänger Ferdinands gerne halten. Siebenbürgen war er allerdings

ein gefährlicher Nachbar, den nur die Furcht im Zaume hielt, aber erſt ſein Tod brachte die aus der Walachei drohende Gefahr zum Ausbruche. Die Türken miſchten ſich ſofort in die Angelegenheit, ernannten einen neuen Woiwoden, den ſie mit Heereskraft einſetzten. Darüber erwachte in Siebenbürgen die Furcht, die Türken würden die Walachei unmittelbar zu ihrem Reiche ſchlagen und ihr Gebiet unmittelbar bis an die ſüdliche Grenze des Landes ausdehnen. Die türkiſche Nachbarſchaft bedeutet Untergang. Wer irgend Siebenbürgen ſchützen zu wollen behauptete, mußte die Türken in der Walachei hindern, ob er denſelben auch nicht direkt entgegentrat. In wenig Jahren wäre das ſächſiſche Gemeinweſen den türkiſchen Raubanfällen, die auch im Frieden nicht aufhörten, ſicher erlegen und zur Wüſte geworden. Die Abwehr der unmittelbaren türkiſchen Nachbarſchaft iſt hier eine Lebensfrage. Wenn König Johann ſich ein Verdienſt um Siebenbürgen erwarb, ſo iſt es hier zu ſuchen und zu finden. Sein Bündnis mit Soliman rettete unſer Vaterland und unſer Volk aus dieſer Gefahr. Es fiel Soliman nicht ein, den Befehl zu geben, die Walachei in eine türkiſche Provinz zu verwandeln, er begnügte ſich, dieſelbe ſamt der Moldau als Vaſallenland anzuſehen und die Machthaber dort ſeinem Bundesgenoſſen, dem ungariſchen König zur Verfügung zu ſtellen. Was auch der Übermut des Sultan gedacht haben mag, wie er auch die beiden Landſchaften als leichte Beute der Zukunft anſah, jetzt ſtand ſein Sinn nach Weſten, wo er den Glanz ſeines Thrones verherrlichen und dicht vor den Augen des römiſchen Kaiſers ſeine Zelte und ſeine Herrſchaft aufſchlagen wollte. Man mag über die Proklamationen König Johanns urteilen, wie man will, in denen er erklärte, das Bündnis mit dem mächtigen Freunde ſei zum Schutze des Reiches geſchloſſen, in Siebenbürgen entſprach die Verheißung des Königs der vollen Wirklichkeit. Die Urteile der Zeitgenoſſen ſind ſchon damals und mußten zu ſeinen Ungunſten vielfach fallen, wir erkennen, daß das von den Chriſten verworfene Bündnis des ungariſchen Königs mit den Ungläubigen in dem Augenblicke, wo es entſtand, Siebenbürgen Heil und Rettung brachte.

Solche Erwägungen lagen übrigens weit außerhalb des Geſichtskreiſes der Anhänger Ferdinands in Siebenbürgen, gleichwie die Sachſen, als ſie um die Rückſtellung von Alvinz und Borberek anſuchten, nicht ahnten, daß die Hermannſtädter binnen nicht viel mehr als Jahresfriſt in die üble Lage geraten würden, Mühlbach zu verpfänden und ſich zu entfremden. Vielmehr glaubte man nur, daß zunächſt nur eine neue Angriffslinie auf Siebenbürgen ſich für Johann eröffnet habe,

eine neue dringende Aufforderung, ihn aus seiner Stellung bei Lippa und an der Maroſch zu vertreiben. Indem Gerendi ſich das überlegte und Ferdinand um Hülfe erſuchend mitteilte, verwickelte er ſich im Lande in Maßnahmen, die der Eulenſpiegelei anſtehen, aber nicht der Verwaltung Siebenbürgens. Ich glaube ſeiner Verſicherung, daß die augenblickliche Verlegenheit ihm dieſe Stellung aufgezwungen habe, da er die Partei nur durch Myſtifikation und Täuſcherei zuſammenhalten konnte. Mich bewegt ſeine wiederholte Klage, er gelte im Lande und bei ſeinen Freunden als ausgemachter Lügenbock, ſo vielmal habe er ſie mit Nachrichten von des Königs oder ſeines Heeres Ankunft oder Zuzug hingehalten und getäuſcht, doch habe er das weder mit Wiſſen noch Willen verſchuldet, denn er habe es ſelber für wahr gehalten und ſei durch falſche Nachrichten und betrügeriſche Verſprechungen irregeführt und dazu verleitet worden. Ernſter nimmt er den Anwurf der Gegner, gerade daraus gehe die Stichhaltigkeit des Ausſpruches König Johanns hervor, daß ſich Ferdinand aller Sorge für Ungarn entſchlagen habe. Solche Erfahrungen mußten die Haltung ſeiner Anhänger tief herniederdrücken. In welch nichtigem Lichte erſcheint doch die Annahme, daß die Sachſen aus freiem, ſpontanem Entſchluſſe ſich mit ihnen zur Aufrechthaltung der Herrſchaft Ferdinands über Siebenbürgen verbunden hätten! Doch die Diener Ferdinands verzweifelten noch nicht: ſie hatten ihre bedenkliche Rolle erſt angetreten, noch nicht ausgeſpielt.

Am 14. Januar 1529 beſchloſſen ſie in der ihnen imputierten Vorausſetzung, daß Katzianer nur aus Mangel an hinreichender leichter Reiterei ſeinen Marſch bisher verzögert habe, demſelben unverzüglich, bei der erſten Aufforderung dritthalbtauſend Huſaren nebſt fünfhundert Büchſenſchützen zuzuſenden, und wenn er dann Lippa erreicht habe, noch fünfhundert Reiter und zweihundert Fußgänger hinzuzufügen. Der vereinigten Schar werde es ein Leichtes ſein, die Anhängerſchaft Johanns von Wardein an bis Temeſchvar im Laufe des Winters zu zerſtreuen, was im Frühjahr nicht mehr geſchehen könne. Denn dann werde Johann, durch türkiſche Zuzüge verſtärkt, jedem Angriffe gewachſen ſein, und Siebenbürgen unfehlbar verloren gehen. Bei dieſem Beſchluſſe tauchte zwiſchen ihnen die Frage auf, ob dem König Ferdinand die Eroberung von Hußt oder Munkacs ebenſoviel gelte als die Behauptung Siebenbürgens?

Man ſieht: dieſe Männer haben Sinn und Herz im Dienſte ihres Herrn, der ſie, was ſie freilich kaum ahnten, im Stiche ließ. Dieſer Mut hielt in ihnen noch zwei Jahre Stand, erſt dann zerſtreuten ſie

ſich und verſchwanden aus Siebenbürgen. Jetzt werden ſie noch von vollem Vertrauen getragen. Die ganze Truppenmacht, die ſie beſolden können, wollen ſie aus dem Lande ſenden dem Feldherrn ihres Königs zum Beiſtande. Es macht ihnen wenig Sorge, das Land von allem Kriegsvolke zu entblößen und ihre eigene Sicherheit zu gefährden. Denn jeden Tag drohte eine Zuſammenrottung und Erhebung der Anhänger ihres Feindes. Doch treten ſie auch an die Ausrüſtung weiterer militäriſcher Kräfte heran. In ſehr arger Geldklemme fordern ſie vom Klerus eine Summe, womit hundert Mann wenigſtens einen Monat lang auf den Beinen erhalten werden könnten.[1] Gerendi, der ſeine Autorität immer mehr hinſchwinden ſah, regte auch die Entſendung eines neuen königlichen Bevollmächtigten an, der ihn unterſtütze und decke. Aber ſelbſt ein ſolcher Schritt war der königlichen Regierung zu Ofen übermäßig ſchwer, und als Ferdinand endlich im Sommer die Beglaubigungsſchreiben ausfertigte, hätte der Geſandte kaum Menſchen gefunden, die den Gleichmut hatten, auf ſeine Botſchaft zu achten.

Doch der Biſchof und ſeine Genoſſen ſollten alsbald erkennen, daß ihre Glaubwürdigkeit und ihre Stellung noch ärgeren Stößen ausgeſetzt war. Am 27. Januar richtete Gerendi ſeine Klagen und Nachrichten an ſeinen Amtsgenoſſen zu Erlau, an den ungariſchen Kanzler. Der Notſchrei verhallte in die Lüfte, Katzianer rührte keinen Fuß. Aber am 30. Januar ſtieg der Woiwode der Moldau Peter, von dem man in Wien glaubte, er ſei durch Reicherstorffer gewonnen, über die Gebirge mit einer Raubſchar, die nach Zehntauſenden zählte, in die Haromßek. Was beweglich oder greifbar war an Hab und Gut, wurde geraubt oder vernichtet, die Menſchen niedergemetzelt, das Vieh weggetrieben, alles Verbrennbare niedergebrannt, nur Rauch und Aſche blieb übrig. Rettung gewährten allein die kurzen kalten Wintertage und die raſche Flucht in die Gebirge. Das nahe Burzenland erzitterte. Höhnend entgegnete Peter den Kronſtädter Abgeordneten, er übe nur Rache und Wiedervergeltung, er ſtrafe nur die unbändigen Szekler, die keinem König und keinem Woiwoden gehorchen wollten: er habe nur die niederhauen laſſen, die ohnehin im nächſten Frühjahre unter die Fahne Zapolyas gelaufen wären. Der grauſame Unmenſch ſprach, er erkenne Ferdinand als ſeinen König an, dieſem diene er. Sollte nun das die Hülfe ſein, die Ferdinand ſandte, um die er ſo viel angefleht worden war — dieſer perverſe Übeltäter, dieſer verlogene Helfer? Als die Kronſtädter, die ſich den Launen

[1] Fraknoi, a. a. O. I, 220, 4, wo übrigens die Verſammlung in Gerend bei Torda ungenau eine Ständeverſammlung genannt wird.

und Gelüsten des Wüterichs preisgegeben sahen, dessen Antwort sofort an Ferdinand meldeten und angstvoll um Beistand ansuchten, wußten sie wohl, daß Peter in denselben Tagen sich unbedingt König Johann zur Verfügung stellte und mit ihm ein Bündnis schloß Das ganze Land glaubte es zu wissen, ich denke zur Ehrenrettung Ferdinands. Nur er selber behandelte den Raubzug wie eine Bagatelle, nur er wagte in seltsamer Verblendung seinen Diener, den Woiwoden zu entschuldigen und die Angst der Kronstädter fast lächerlich zu finden. Kühl abweisend entgegnete Ferdinand am 23. März von Speier aus, daß er dem Woiwoden Peter nicht befohlen habe, einige von ihm abgefallene Untertanen in Siebenbürgen zu züchtigen, da ja ihm, dem König allein das Strafrecht zustehe; die Kronstädter jedoch sollten sich durch solche unangenehme Zufälligkeiten, die rasch vorübergingen, nicht erschüttern lassen und nicht wanken, damit ihre Treue in besseren Zeiten den verdienten Lohn empfange.[1] Wer wird glauben, daß ein Anschreiben dieses Inhaltes die Begeisterung und den Opfermut für eine halb verlorene Sache entflammen werde? Gerendi jammerte laut, herzbrechend sind seine Expektorationen. Er habe immer geraten, dem Walachen nicht zu trauen, nun entschuldige sich der Moldauer sogar damit, daß sein Raubzug nicht gegen Ferdinand noch dessen Anhänger gerichtet gewesen sei, sondern daß er seine Streitkräfte zur Unterstützung Ferdinands und seiner Anhänger in Bewegung gesetzt habe. Die Verwirrung nahm unbeschreibliche Dimensionen an, sie wuchs über alle Köpfe. In den Szeklern kochte die verhaltene Wut: wehe denen, über die sie sich entlud. Der Landtag zu Vasarhely am 17. Februar, der nicht zu umgehen war und zur Abwehr des Moldauers zusammenberufen werden mußte, offenbarte die allgemeine Entrüstung. Man verzweifelte am König, dessen Mandatare wurden beschimpft und geschmäht, offenkundig der Lüge und der Täuschung beschuldigt. Die Szekler riefen, das Vertrauen auf Ferdinand habe sie zugrunde gerichtet. Niemand konnte für den König auftreten, sein Anhang schmolz auf nichts zusammen: schon damals hatte Ferdinand Siebenbürgen verloren.

Indessen brachte der gemeinschaftliche Ingrimm einen einheitlichen Beschluß der Stände hervor. Sie waren einig, die ganze Macht des Landes gegen den Räuber aus der Moldau in Bewegung zu setzen, er

[1] Man kann schlechterdings an den sonderbaren Redensarten, mit denen die Kanzlei köderte, nicht vorübergehen. »Vos deinceps etiam fideles et promptos erga nos exhibere, nihilque per hujus motus brevi duraturos trepidare, sed semet ipsos temporibus et annis melioribus servare ad hoc, ut uberiorem a nobis gratiam consequamini. Archiv, a. a. O., 641.

mochte nun ſtehen, in weſſen Dienſten er wolle. Peter wartete das nicht ab. Er hatte ſeinen Zweck erreicht: wie man die Sache kehrt, er hatte jedem der beiden ungariſchen Könige ſich willfährig erzeigt, er konnte ſich auf Ferdinand und Johann vorläufig berufen und hatte zugleich für ſich aus den Gebieten dieſer Könige eine ungeheuere Beute zuſammen geraubt: ſo zog er eilig von dannen. Die Szekler aber erklärten teilweiſe offen ihren Abfall von Ferdinand; ſie wählten ſich eigenmächtig Kapitäne, die Johann ergeben waren. Die Komitate vermieden jetzt noch ſolche entſcheidende Schritte, ſie warteten ab. Die Sachſen allein gedachten noch die bisherige Stellung bewahren zu ſollen, doch erklärten die Hermannſtädter, da alles auf der Schneide des Meſſers ſtand, ſie ſeien zu ſchwach, ſich gegen ſo viele Angreifer zu behaupten, gegen die Moldauer und Walachen, gegen die Anhänger Johanns und die Türken. So forderten ſie direkt von Ferdinand weder Geld noch Briefe, ſondern eine raſche durchgreifende militäriſche Hülfsleiſtung, wenn derſelbe noch weiter auf ihre Anhänglichkeit rechnen wolle.[1] Die Worte hören ſich an, wie ein drohender Abſagebrief, den man zwar ungerne ſchreibt, aber zu ſchreiben gezwungen iſt. Wenn das die Stimmung der Hermannſtädter iſt, ſo wird die der anderen Sachſen um ein gut Stück tiefer zu taxieren ſein. Die Sache iſt: von ſich aus werden ſie nicht abfallen, aber die überwältigende Macht, der unüberwindliche Zwang wird ſie dazu bald nötigen.

Von den Abſichten und Plänen der Feinde hatten übrigens die Anhänger Ferdinands in Siebenbürgen keine genaue Kunde. Das Gegenſpiel iſt: ſie wußten auch von den Plänen und der Macht des Königs gar nichts. Hier lagerte tiefe dunkle Nacht über ihnen: man iſt verſucht, die Mandatare Ferdinands Träumer oder böswillige Menſchen ohne Gewiſſen zu nennen. Pemfflinger, der zur Bewachung der Südgrenze beſtimmt war, meldete einmal recht günſtige Nachrichten aus der Walachei. Die Bojaren wollten den ihnen von den Türken aufgedrängten Woiwoden nicht aufnehmen und ſich lieber an Ferdinand anſchließen. Welche Einbildungen quälten doch dieſen Sachſengrafen! Von den Unternehmungen der Türken hatte er gar keine Vorſtellung. Er glaubte, der Sultan ſei in dieſem Jahre durch den Seekrieg und durch Feldzüge in Aſien ab-

[1] Archiv, a. a. O., 645: „Wir ſind weder gelt noch Brief von E. Majeſtät, allein eilend und behend Hilf gewartend. So das E. königliche Majeſtät bald nit thun wird, ſo iſt das unſer letztes Schreiben und Urlaub von E. Majeſtät. Darnach wiß ſich E. Majeſtät zu richten. E. Majeſtät komen bald zu Hilf, wier wellen derweil uns aufhalten, wie wir können. Aber bei der Wahrheit, die Gottes ſelber iſt, ſoll E. königliche Majeſtät wiſſen, lang mögen wir uns nit erhalten. Cibinii 29 Martii 1529.

gehalten, ſeine Kräfte gegen Ungarn zu wenden. Man habe es nur mit der an der Grenze ſtehenden türkiſchen Macht zu tun. Wir erinnern, daß in denſelben Wochen die ungezählten Scharen des türkiſchen Morgenlandes ſich gegen Ungarn heranwälzten, daß König Johann auch die Sachſen verſtändigt hatte, es ſei nur bei ihm Schutz und Rettung gegen den Sultan zu finden. Aber Pemfflinger berichtet, die Türken, die nun in der Tat doch den Woiwoden in die Walachei eingeſetzt hätten, ſeien ſofort abgezogen zur Unterſtützung des in Südungarn bedrohten Zapolya. Er will wiſſen, Zapolya ſei mit den Türken gegen Katzianer gezogen, und erwägt die günſtigen Folgen einer Feldſchlacht, die gewagt werden müſſe, weil ſie alles entſcheide. In denſelben Tagen reiſte König Johann allerdings von Lippa nach Wardein, wohin er eine Verſammlung ſeiner Anhänger beſtellt hatte, um über ſie Heerſchau zu halten und mit ihnen Verhaltungsmaßregeln zu verabreden. Doch Pemfflinger ſchildert, daß im Augenblicke ein Kriegszug gegen Zapolya und die Türken die vorteilhafteſten Ausſichten darbiete, und mit geringen Kräften in dieſem Jahre große Erfolge zu erreichen ſeien. Er wundert ſich, daß Katzianer nicht wage, über die Theiß vorzudringen, und verſchweigt die Spottreden der Feinde über dieſe ſcheue Haltung des königlichen Feldherrn nicht. Und das Reſultat: Pemfflinger ſtellt ſchließlich Ferdinand mit allem Nachdrucke vor, Katzianer müſſe ſofort Wardein und Lippa erobern und Zapolya zur Flucht zu den Türken zwingen, ſonſt ſei Siebenbürgen verloren und „wir alle, die bisher dem Könige ſo treu gedient, mit Gütern und Leib und Leben“. Dem Könige, der ihn alſo verlaſſe, befiehlt er in dem beweglichen Briefe die Obſorge für ſeinen kleinen Sohn.

In wirklich unerhörter Weiſe miſcht dieſer Bericht alles durcheinander: Verſtand und Verzweiflung, nüchterne Überlegung und die blödeſten Einbildungen. Pemfflinger ſcheint die Wirklichkeit nicht zu ſehen, oder es möchte jemand ſagen, er wolle nur den König aufrütteln, ihn zu Taten anſpornen. Eine Art von zufahrender Naivität, mit der er ſich dereinſt an Ferdinand herandrängte, lag allerdings in ſeinem Weſen, wovon uns merkwürdige Proben begegnen werden. Aber Ferdinand wurde von anderer Seite über den bedenklichen Zuſtand ſeiner Sache in Siebenbürgen beſtimmt genug unterrichtet. Daß derſelbe nicht kläglicher gedacht werden könne, hob Gerendi eindringlich hervor. Er wiederholt die Äußerung Pemfflingers, auf die man aller Orten ſtößt, wenn der König jetzt Siebenbürgen aufgebe und verliere, werde er ſpäter eher die ganze Macht des Sultans zu beſiegen vermögen, als Siebenbürgen wieder zu erobern. Daß die Beherrſchung Ungarns den Beſitz von Siebenbürgen bedinge, dieſe

alte Wahrheit, die noch heute in Kraft ſteht. In der letzten Stunde noch, mitten unter ſchweren Vorwürfen, die dem Könige gemacht wurden, da er ſeine Diener ſo lange in der ungewiſſen troſtloſen Lage laſſe, glaubte Gerendi, Ferdinand zu einem Befehle, Zapolya anzugreifen, bewegen zu können. Mitten aus einem Lande, aus einer Umgebung, wo die einen ſich damit täglich unterhielten, Ferdinand verfüge über keine Truppen und werde nie wieder ein Heer in Ungarn aufbringen, wo die anderen erzählten, Ferdinand habe ganz abgedankt, weil er verzweifle, Ungarn zu behaupten, wo noch andere die Boshaftigkeit ausſprengten, dieſer König wolle das Land ſchützen, indem er dasſelbe dem Feinde ausliefere zum Verderben und zur Vernichtung der ungariſchen Nation — in dieſer letzten Stunde verſprachen Gerendi und ſeine Genoſſen viertauſend Mann zu Katzianer an die Theiß zu ſenden, wenn dieſer gegen König Johann aufbrechen wolle.

Doch die Dinge gingen nun endlich der Entſcheidung entgegen. Nicht nur die Szekler, ſondern auch der Adel ſandte Unterwerfungserklärungen an Johann. Am 17. März wußte man in Lippa, daß der Adel mit wenig Ausnahmen, die Szekler vollſtändig zum Gehorſam gegen Johann zurückgekehrt ſeien. Die allein noch widerſtrebenden Sachſen würden leicht bezwungen werden, der Moldauer Woiwode habe ſich dazu erboten. Auch bemerkte man dort, daß der Fall Temeſchvars nahe bevorſtehe, und daß dann ganz Niederungarn Johann anerkenne. Der Sekretär desſelben trug ſich mit der Hoffnung, das ganze Reich werde bald in ſeinen Beſitz gelangen, denn er wußte, der große türkiſche Bundesgenoſſe nahe mit Macht den Grenzen.

Dieſe Angaben entſprechen inſofern den wirklichen Zuſtänden nicht, als die Beamten Ferdinands noch immer in Siebenbürgen ſchalteten und geboten. Unbedrängt räumten dieſelben das Land nicht, wir führten eben an, welche Ausſichten ſie neuerdings faßten. Auch Temeſchvar ergab ſich damals noch nicht; es ſollte dort noch viel Blut der Helden vergoſſen werden in einer Verteidigung ohne gleichen, bis die Feſte den Türken überliefert wurde. Der Temeſcher Graf, Valentin Török, hatte die Befehlshaberſtelle in der Stadt niedergelegt, worüber Ferdinand grollte. Aber der tapfere Mann ging auf Veranlaſſung des Erlauer Biſchofs mit Maylath zugleich nach Siebenbürgen. Der König hinderte das Vorhaben nicht; es iſt die einzige Tat, die Ferdinand während des ganzen Jahres für ſeine Sache in Siebenbürgen vollbrachte! Török übernahm ſofort den Oberbefehl und die Leitung. Pemfflinger beſaß dazu das nötige Anſehen nicht, Stephan Maylath wurde als Eindringling ange-

ſehen, Gerendi aber und der Vizewoiwode Bethlen oder Caſpar Horvath und Apaffyi kamen neben Török nicht in Betracht. Eine unverwüſtliche Tatkraft, die nie verzagte, zeichnete Török und ein militäriſcher Sinn, der den zuſammengelaufenen, ſchlecht bewaffneten Banden Siegeszuverſicht einflößte: man kann ihn den namhafteſten Führern deutſcher Landsknechte an die Seite ſtellen. Er organiſierte die verfügbaren Kräfte und machte ſie fähig, in einem entſcheidenden Kampfe Stand zu halten. Er leiſtete, was in dem verlaſſenen Lande für Ferdinand geſchehen konnte. Sein iſt das Verdienſt, daß nicht ganz Siebenbürgen ſchon im Sommer zu Johann überging. In ihm verbündete ſich der verwegenſte Mut mit ſchlauer Liſt und rückſichtsloſer Verſchlagenheit, die vor keiner Tat oder Unternehmung zurückſcheut, welche Erfolg verheißt. Sofort durchſchaute er die gefährliche und troſtloſe Lage. Die auf die Hülfe von auswärts geſtellten Erwartungen hielt er für nichtig: Katzianer bedurfte eher des Beiſtandes aus Siebenbürgen, als daß er einen ſolchen dieſem Lande hätte leiſten können. Sollte dieſer Johann in Ungarn bekämpfen, ſo mußte das Ferdinandeiſche Heer verſtärkt werden. Török griff mit Energie den Plan an, eine Heeresmacht aus Siebenbürgen nach Ungarn zu führen. Doch dann mußte zuvor im Lande ſelbſt jede Neigung zum Abfall unterdrückt, jede feindliche Regung erſtickt werden. Man war nun ſo glücklich, die fernere Beſoldung von 4000 Mann aufzubringen. Das Vorhandenſein dieſer Macht in den Händen des überlegenen rückſichtsloſen Führers brachte alsbald die feindſeligen Gelüſte zum Schweigen. Äußerlich befleißigte ſich alles augenblicklich der Ruhe und Stille; es ſchien nur eine Partei im Lande zu geben. Als man dann aber erfuhr, daß geheime Boten der Szekler König Johann direkt zum Einfall ins Land eingeladen hätten, als der Moldauer Woiwode in Schreiben zum Anſchluß an Johann aufforderte und verſprach, mit Kriegsvolk im Lande zu erſcheinen, um deſſen Herrſchaft zu befeſtigen und ſeine Anhänger zu ſchützen, war es ohne Zweifel Török, der zur Gewalt riet und ungeſäumt dazu ſchritt.

Man verabredete, den Landtag auf den 20. Mai nach Schäßburg unter dem neutralen Vorwande einer allgemeinen Beratung über das Wohl des Landes zu berufen. Dort war es möglich, ſich der aufrühreriſchen Führer der Szekler zu bemächtigen und ſie unſchädlich zu machen. Ein Jahr vorher war die Ruhe derſelben mit Geld bezahlt worden, nun ſollten ſie ſelbſt bezahlen mit ihrem Leben. Der heimtückiſche Anſchlag mißlang. Und das war gut; Blut zwar mußte ſowieſo fließen: warum ſollte es an der Schwelle des ſiebenbürgiſchen Staates, vor den Augen der Stände durch die Heimtücke der Brüder vergoſſen werden? Die Be-

drohten erhielten Nachricht und entflohen. Aber die Ächtuug von Gütern und Leben folgte ihnen auf dem Fuße. Ihre Beſitztümer wurden erbeutet, ihre Häuſer verbrannt, ſie retteten kaum ihre Perſon. Die Vergeltung dieſer Untat, die ein Brief Gerendis frohlockend als Herſtellung der Ruhe im Lande bezeichnet, ließ nicht lange auf ſich warten und wurde in unerhörter Weiſe in einem unerwarteten Augenblicke furchtbar geübt. Doch durch dieſe ſchwere Heimſuchung der Unruheſtifter glaubten nämlich die Mandatare Ferdinands, allen Szeklern die Luſt am Aufſtande bis zur Wurzel ausgetrieben zu haben. Sie beſchloſſen nun wirklich den tollkühnen Zug nach Ungarn entgegen den königlichen Generalen zu unternehmen. Töröf, Maylath und Pemfflinger ſollten die 4000 Mann in der Richtung zunächſt nach Großwardein führen. Am 8. Juni etwa ſollte der Aufbruch geſchehen, Gerendi ſozuſagen allein zurückbleiben.

Da langten unverſehens Abgeſandte des Moldauers an, welche meldeten, ihr Herr ſei nebſt dem Woiwoden der Walachei von den Türken beauftragt worden, in Siebenbürgen einzufallen, um alle Gegner und Feinde König Johanns zu vernichten. Das doch nur aus der Verzweiflung geborene Unterfangen des Zuges nach Ungarn mußte nun aufgegeben werden, und es iſt müßig über die Folgen desſelben nachzudenken, die ſicherlich zum großen Nachteile der Unternehmer ausgefallen wäre. Denn die Wendung, die nun eintrat, offenbarte die wirkliche Lage. Nicht daß man den Feind angegriffen hätte, man wurde ſelbſt angegriffen und vor die Frage geſtellt, ob es möglich ſei, ſich nur zu behaupten. Nicht das ſüdliche Theißgebiet wurde der Kriegsſchauplatz, ſondern das ſüdliche Siebenbürgen. König Johann ſtampfte Heere aus dem Boden: wie Raubvögel auf die wehrloſe Beute ſtürzten die Scharen herzu. Alle Wege ſtanden ihnen offen, nur am Maroſch herauf ſperrte Deva, das ſich noch in den Händen Perenyis befand, den Zuzug. Ferdinand ſchickte nicht einen Heller, ſtellte nicht einen Mann, ſelbſt ſeine Boten mit den leeren Verſprechungen, die zur Gewohnheit geworden, verirrten ſich auf den Schlupfwegen oder fielen den Feinden in die Hand. Die Kraft ſeiner aus Meſſen gelieferten Anhänger war bald aufgebraucht. Zuerſt retteten ſich die Tatkräftigen, die Fahnenträger Ferdinands aus dem verlaſſenen Lande, dann folgten die andern nach. Zuletzt blieb aus allem Volk in Siebenbürgen durch eine eigentümliche Verſchlingung der Zuſtände das von Anhängern und Feinden gleich viel geplagte Hermannſtadt wie ein vereinſamtes Zeichen, es ſei auch hier um das Königtum Ferdinands über das große ungariſche Reich geſtritten worden.

Zunächſt aber mußte der Waffengang gegen den Feind, der ſich

ankündigte, gewagt werden. Die Briefe des Moldauers redeten von Gnade und Verschonung aller, die zu Johann überträten, und von gänzlicher Vertilgung aller Widerstrebenden. So wurden sie an die gegnerischen Führer übersendet und der Vizewoiwode Alexius Bethlen zu einer Unterredung mit den Gesandten Peters aufgefordert. Im Einklang mit seinen Genossen folgte dieser der Einladung. Als dabei die Beauftragten Peters die volle Gesinnung ihres Herrn, die über die einfache Unterstützung Johanns hinausgegangen sein muß, andeuteten, wurden sie niedergestochen. Einer derselben war der Kastellan von Csicso. Dieses Schloß und die Kokelburg wurden sofort eingenommen, beides Besitzungen, welche die ungarischen Könige ihrem Lehensmann in der Moldau verliehen, denselben desto fester an das Reich zu knüpfen. Peter aber schnaubte Rache über den Tod seiner Gesandten, seiner Untertanen. Sofort marschierte die Vorhut seiner Heerhaufen in die Grenzpässe, die Hauptmacht eilte rasch nach, Valentin Török führte in Gewaltmärschen die 4000 Söldner in das Burzenland, aus allen Richtungen so viel Landstürmer zusammenraffend, als sich anschließen wollten. Pemfflinger und Maylath brachten Büchsenschützen und Kanonen, namentlich Kronstadt lieferte seine besten Stücke und sehr bedeutende Munitionsvorräte. Man war siegesfroh; nach Ofen drang das Gerücht von einer gewonnenen Schlacht.

Doch die Scharen, die sich am Alt sammelten, schienen noch nicht zahlreich genug zu sein, um eine Überflügelung durch das weit zahlreichere moldauische Heer nicht fürchten zu dürfen. Noch einmal erging nun der Aufruf zum Kampfe in das Szeklerland. Da strömte eine Masse Szekler herbei. Die streitgewohnten Haufen eilten heran, die einen aus dem gewöhnlichen Volke, um Beute zu machen, die anderen, um die Brandstätten aus dem Winter, das weggetriebene Vieh, die erschlagenen Angehörigen an den Moldauern heimzusuchen, die Führer aber von geheimen Rachegedanken und schrecklichen Absichten erfüllt. Sie sahen den Tag anbrechen, wo der verräterische Anschlag vergolten werden konnte, dem viele ihrer Genossen vor nur drei Wochen fast erlegen waren, aus dessen Schlingen sie die Köpfe nur durch Zufall gezogen. Sie dachten Gleiches mit Gleichem zu vergelten. So war dieser Zuwachs an Menschen eben so groß als gefährlich. Doch die Mandatare Ferdinands ahnten nichts von der Gefahr, und es war keine Zeit zum Überlegen. Am 22. Juni stieß man in der Ebene bei Marienburg auf den Feind. Wir haben keinen anschaulichen Bericht, sondern nur verworrene Angaben über die Schlacht, die sich nun entspann; nur den traurigen Ausgang derselben kennen wir genau genug. Die Sache aber scheint sich sehr einfach über-

ſehen zu laſſen: es gab überhaupt keine eigentliche Schlacht. Schon beim Aufmarſch der Linien, noch ehe der Feind recht erreicht wurde, fielen unverſehens die Szekler das königliche Mitteltreffen von den beiden Flügeln an. Standen ſie im Einverſtändnis mit den Moldauern oder nicht — ich weiß es nicht: aber in der Überraſchung, in einem Augenblicke löſte ſich alle Ordnung auf. Die Führung verſagte: die Haufen furchtbar lärmender Menſchen wogten wild durcheinander, man erkannte nicht Freund noch Feind. Die Waffen wurden weggeworfen, weil die Flucht dann behender von ſtatten ging. Unter ſolchen Umſtänden verlieren ja ſelbſt disziplinierte Armeen Beſinnung und Zuſammenhalt. Doch dieſe kriegeriſchen Tugenden waren bei den zuſammengelaufenen Rotten weder der Moldauer noch der Siebenbürger in Übung. Die großen Maſſen, deren Anzahl übrigens die Überlieferung ſtets ſehr übertreibt, wirkten in der Regel weit mehr durch Schrecken auf einander als durch Tapferkeit. Da überfiel der ärgſte Schrecken die Anhänger Ferdinands, ſie ſtäubten nach allen Richtungen auseinander. Große Verluſte an Menſchenleben gab es nicht, doch auf die Führer hatten es namentlich die Szekler abgeſehen. Die ſchnellen Roſſe waren deren Rettung. Aber Valentin Török mußte vorerſt, begleitet von einer kleinen Anzahl adeliger Reiter, den ſchon von den Feinden umringten Pemfflinger aus dem Getümmel heraushauen. Maylath war verſchwunden und ſchien verloren. Eine niedrige Brücke, unter die er dem Strome der Flüchtigen ausweichend, unbemerkt kroch, ſchützte ihn vor den Feinden, bis ihm das Dunkel der Nacht die Fortſetzung der Flucht ermöglichte.

Verfolgt wurde niemand. Das Landvolk verlief ſich in die Heimat; von den Söldnern ſammelten ſich noch einige Fähnlein am folgenden Tage. Aber das Unglück war unbeſchreiblich. Nur die Perſonen waren entronnen, das ganze Gepäck, der Troß, die völlige Munition, die Kriegswagen, alles Geſchütz war dem Feinde überlaſſen worden. Das war ein nicht leicht zu erſetzender Verluſt; Kronſtadt litt noch jahrelang daran. Der Moldauer Woiwode prahlte mit der gewonnenen Schlacht und freute ſich der reichen Beute. So viele Kriegsvorräte, Feuerwaffen, Munition und Geſchütze hatte er noch nie beſeſſen. Er ſuchte alles in Sicherheit zu bringen und dirigierte dann ſeine Scharen mitten durch das Szeklerland nach Norden, um Biſtritz, das ihm von ſeinem neuen Lehnsherrn, von König Johann verliehen worden war, in Beſitz zu nehmen, was ihm übrigens diesmal nicht gelingen wollte.

Zwei Tage aber nach der verderblichen Niederlage, die mit einem Schlage mehr als drei Vierteile von Siebenbürgen dem Einfluſſe Ferdinands

offen entriß, ließ dieſer in Regensburg den Befehl nach Siebenbürgen ausfertigen und Gerendi beſonders beauftragen, das ganze Land zur Inſurrektion und die geſamte Macht desſelben zum Feldzuge gegen die Türken zu bewegen. Statt daß der Anführer des Königs aus Ungarn Hülfe nach Siebenbürgen getragen oder gegen Johann marſchiert wäre, wie ſeit einem halben Jahre ſtets dringender und mit verzweifelter Stimme gebeten wurde, ſollten die Siebenbürger dem Heere, das der König in Perſon nach Ungarn gegen die Türken führen werde, entgegenziehen und die Vereinigung mit ihm ſuchen, oder auch allein dem fröhlichen Tode im Kampfe gegen den Erbfeind des chriſtlichen Namens nicht ſcheuen.[1] Man ahnt, welchen Sinn der letzte Satz haben mag, wenigſtens aus Siebenbürgen ſollte ein Anfall auf die Türken angeregt werden. Doch das Benehmen Ferdinands iſt mehr als rätſelhaft: ſolche Aufforderungen finden ſelbſt in der mißlichſten Lage keine Rechtfertigung. Dieſe Politik ſetzt ſich eitel aus Hintergedanken zuſammen und nährt ſich mit Malverſationen. Ferdinand tat nicht das Geringſte zur Verteidigung des Reiches. Nie hatten die Türken einen weniger verhinderten Kriegszug als 1529; ſie trafen nirgend auf Widerſtand. Es iſt kein Wunder, daß derſelbe ſie bis nach Wien führte. Auch dort fanden ſie ja den Gegner nicht, den ſie ſuchten. Wir treten den tapferen Verteidigern Wiens nicht zu nahe, aber der weite Weg, die große Entfernung, der hereinbrechende Winter rettete die Hauptſtadt Ferdinands. Öſterreich blutete furchtbar unter dem Wüten der Türken. Ferdinand beſorgte indeſſen die für ihn allerdings bedenklichen Geſchäfte der Politik ſeines Bruders auf dem

[1] Archiv XXVI, 662: Nos . . . cum omni nostra potentia . . . in persona nostra propria statim in occursu et resistentia Turcorum descendamus . . . Daher die Siebenbürger collecto et instructo exercitu quam validissimo una cum omnibus illius munitionibus tormentis aliisque ad expeditionem bellicam necessariis et requisitis recta nobis ubicumque in regno isto nostro constitutis obvient et occurant, et in eventum, quod exercitui nostro se conjungere nequirent nihilominus omnia pro posse ipsorum faciant et agant, quae pro resistentia condelissimi hostis necessaria et utilia fore cognoverint . . . et quod hic non de honore et bonis tantum temporariis et fluxis agitve sed de Christi gloria fideque nostra catholica et religione sancta, quae nobis in aeternum a deo consolationem et salutem indicta et relicta est, propter quam nemo non Christianus voluntariam et laetam mortem oppetere debet. Zu den Aktenſtücken 68 und 69 wird bemerkt, daß beide zu Linz am 31. Mai 1529 für Stephan Pemfflinger ausgeſtellt wurden. Da aber deſſen Abreiſe nach Siebenbürgen ſich zerſchlug, wurden die beiden Stücke in Regensburg am 24. Juni für Gerendi hergerichtet und dieſer ſpeziell beauftragt. Wie übrigens Pemfflinger nicht nach Siebenbürgen gelangte, ſo ſind auch dieſe Aufträge ſchwerlich dahin gekommen. Sie geben nur Zeugnis von der nicht qualifizierten Haltung Ferdinands.

Reichstage in Speier, ſtatt daß die Macht des Kaiſers in dieſen gefährlichſten Zeitläuften herbeigeeilt wäre, um Ungarn zu verteidigen. Die Verheißungen, die ergangen waren, verwehten in die Lüfte. Kaiſer Karl V. behandelte Ungarn nie anders, wie ein Nebenland der Beſitzungen ſeines Hauſes. Auf ſein Geheiß entzweite Ferdinand zu Speier die deutſchen Fürſten, von denen allein Hülfe zu erwarten war, und machte ſich die Proteſtanten zu Feinden. Welches Verhängnis: der eine König ſuchte den Bund mit den Türken, indem er vorgab, nur ſo das Reich gegen die Feinde ſchützen zu können, daß er mit ihnen Friede halte. Der andere König läßt das Reich im Stiche und ſpaltet auf fremdes Gebot die Kräfte der Deutſchen, die nur in ihrer Vereinigung Ungarn zu retten bereit ſtanden. Auf dieſe Spitze muß die Frage geſtellt werden. Es wird niemand das Bündnis Johanns mit Soliman rechtfertigen, obwohl ſeit den Tagen des Königs Matthias Verträge mit den Türken keine Seltenheit waren, und weder der König von Frankreich noch der Papſt ſich über ſolche Verbindungen ein Gewiſſen machten. Aber die Sache iſt: die vollendete Tatloſigkeit Ferdinands, ſeine unheilbare Impotenz Ungarn gegenüber verſchaffte den Türken unmittelbar noch größere Vorteile als das Bündnis Johanns. Nun iſt nicht zu zweifeln, daß Ferdinand ſeine damalige Lage genau genug überſchaute. Seine Rufe nach Hülfe ergingen an alle Potentaten, aber er wußte, daß ſie nirgend gehört wurden. Darum iſt ſchlechthin unbegreiflich, daß in ſeinen Kanzleien Schriftſtücke ausgefertigt werden konnten, die den Siebenbürgern ſeinen perſönlichen Kriegszug nach Ungarn in Ausſicht ſtellten. Auch die Schreiber des Königs wußten, daß nirgend die Sammlung eines Heeres, eines Kriegszuges nach Ungarn veranſtaltet wurde. Deswegen lehnte Stephan Pemfflinger ſeine Sendung nach Siebenbürgen ab.

Man ſollte aus den Vorwürfen der wenigen getreuen Anhänger, die noch in Siebenbürgen zu Ferdinand ſtanden, bald erfahren, welche Eindrücke ſolche Kundgebungen dort hervorbrachten.[1] Unliebſam wurde

[1] Archiv XXVIII, 452: Fidelis autem populus Maj. vestrae et nos pariter sumus vehementer consternati et desperati, cum toties miserimus nuntios et oratores nostros et usque ad hodiernum diem nihil omnino nec minimam rem quidem a majestate vestra intellexerimus, immo quicquid nobis scriptum fuit contrarium et differens exsperti sumus cum maxima hujus regni et nostrum perditione. Quare non tantum afficimur desperatione putantes scilicet majestatem vestram hoc regnum et nos minime velle. Sed et sumus valde admirati et ab hostibus subsanati et derisi atque ipsi hac de causa superbi et in iniquo proposito suo communiti et amici nostri fugati et destructi. Ideo cum planctu, flectu et

man daran erinnert, es ſei nicht geraten, auf leere Zuſagen hin eine Macht zu gründen und mit Verſprechungen ein Land zu erobern. Unterdeſſen fuhr die Kanzlei fort, die jammernden Bittſchreiben, von denen wir ein Beiſpiel wörtlich anführen, mit nichtsſagenden Bemerkungen zu erledigen.

Die Regierung in Ofen erhielt ſpät die Kunde von dem Unglückstage bei Marienburg. Am 29. Juni war man noch in Unkenntnis, erſt am 5. Juli überſchaute man das große Unheil und meldete dem König den unausbleiblichen Verluſt Siebenbürgens, des reichen Landes, von deſſen Beſitz die Behauptung Ungarns unbedingt abhänge, und das von Ungarn aus überhaupt nicht wieder erobert werden könne. Es müſſe in Siebenbürgen ſofort, ohne den geringſten Verzug, in der größten Eile eine ſtarke königliche Truppenmacht auftreten. Zu Ofen gab man ſich denſelben illuſoriſchen Begehrungen hin, unter denen die Mandatare Ferdinands in Siebenbürgen ſeufzten. Kalten Blutes aber bemerkte die Wiener Kanzlei an den Rand des dringlichen Schreibens, es ſei Vorſorge zu treffen, daß Katzianer oder ein anderer Kapitän nach Siebenbürgen geſchickt werde. In dieſen Menſchen miſcht ſich Unſinn und Wahnſinn unlöslich durcheinander. Die ungariſchen Räte hatten doch nicht zum erſten Male gemeldet, wäre zu gehöriger Zeit Siebenbürgen mit Mannſchaften unterſtützt worden, ſo hätte das Unglück verhütet werden können. Nun überflute der Feind das ganze Land, nicht nur die eine Niederlage bei Marienburg ſei geſchehen, ſondern die geworbenen Szekler, mit denen der Vizewoiwode bei Deva zum Schutze gegen Johann am Maroſch ſtand, ſeien übergetreten, und alle Vorräte mit allen Hülfsquellen dem Feinde in die Hände gefallen. Nicht nur die Moldauer durchzögen plündernd und brennend das Land, ſondern auch von Süden her brächen die Walachen zu gleichem Verderben herein. Sie wünſchten der eilenden Hülfe Flügel, ohne Raſt, Tag und Nacht müſſe marſchiert werden, denn die wenigen feſten Plätze und Städte in Siebenbürgen würde ſonſt die Verzweiflung dem Feinde zuführen. Alſo redete und drängte die Regierung aus den Lüften in die Lüfte zu einer Zeit, wo ihr eigenes Beſtehen nur noch nach Stunden zählte. Dieſe Ohnmacht iſt geradezu himmel-

lacrimis supplicamus majestati vestrae atque ob Christianam religionem et regiam fidem fidelibus subditis debitam obsecramur et requirimus, ut majestas vestra . . . velit memor esse et misereri hujus regni et nostrum omnium et mittere aliquas gentes in auxilium . . . sicut Majestas vestra saepe pollicita est. Si tantum promeremur, ut vel semel vere et aperte intelligamus, quid majestas vestra de nobis facere deliberat. Die Unterſchrift iſt: Episcopus ceterique domini conjuncti Cibiniensium, 22. October 1529.

schreiend; sie ist eine weltgeschichtliche Ironie: wenn wir es nicht sagten, so erzählen die Trümmer und Ruinen des Vaterlandes davon. Denn auch die Tage der Regierung zu Ofen waren vorüber: als sie flüchtete, wußte sie noch nicht, daß eben zur selben Stunde ein Heer König Johanns, geführt von einem Woiwoden, in Siebenbürgen einzog.

König Johann nämlich hatte die umfassendsten Anordnungen getroffen, die Anhänger Ferdinands in Siebenbürgen zu erdrücken und zu vertreiben. Die Eroberung des Landes gelang ihm schon im Jahre 1529; was über dieses Jahr hinaus die Sache des Gegenkönigs noch aufrecht hielt, war ihm ungefährlich und mußte in sich selbst zusammenbrechen, so tapfer und hingebend von einigen Männern auch noch Jahre hindurch die Fahne des Widerstandes geschwungen wurde. Nicht Sieg, sondern nur Verderben und Verwüstung war die Folge. Der bevorstehende Feldzug der Osmanen ging nach Westen den steierischen und österreichischen Grenzen entgegen. Johann wußte, daß der Sinn Solimans auf Wien stand, und Ferdinand nie wieder in die Lage kommen werde, seine Anhänger in Siebenbürgen mit mehr als mit Gedanken und mit Wünschen zu unterstützen. Ferdinand versäumte die günstige Gelegenheit, sich des Besitzes des Landes, der sich ihm wie auf der Hand getragen darbot, mit Macht zu versichern. Etliche hunderttausend Gulden schlechten Geldes hätten hingereicht, die ringsum alles beherrschende gewaltige Bergfeste zu behaupten, von deren Besitz die Herrschaft über Ungarn noch am heutigen Tage abhängt. Nun ist, soweit seit dem Altertume die historische Kunde reicht, trotz dieser günstigen Lage allerdings von Siebenbürgen nie die Gründung eines größeren Staatswesens ausgegangen. Das Land teilt in dieser Beziehung das Schicksal aller Gebiete an der unteren Donau. Doch ist es hier das Hauptland, und damals war die ganze Welt von der Anschauung erfüllt, daß im Kampfe um Ungarn der Besitz Siebenbürgens die Hauptrolle spiele. Als Kastaldo zwei Jahrzehnte nach der Zeit, von der hier geredet wird, auf seine Siegesmünze prägte: »Transsilvania capta«, ahmte er nicht nur das Vorbild römischer Cäsaren nach, sondern drückte damit die allgemeine Überzeugung der Zeitgenossen aus. „Euere Majestät wird viel leichter die ganze Macht der Türken besiegen, als Siebenbürgen erobern, wenn es einmal verloren ist", schrieb Pemfflinger im Frühjahr 1529 seinem Könige. Dieselben vergeblichen Mahnungen enthalten die zahllosen Schreiben aus dem Lande selbst und von der Statthalterei in Ofen. Dagegen traf Johann die nötigen Anstalten, während des Zuges der Türken durch Ungarn Siebenbürgen zu gewinnen. Die Zugänge ins Land standen offen, nur Deva sperrte das Marosthal ab. Zu den Mord-

brennern aus der Moldau wurden nun die böſen Räuber aus der Walachei entfeſſelt und losgelaſſen. Im Gehorſam des Sultans fielen die Walachen in das Hatzeger und Hunyader Gebiet ein, indem ſie Deva umgingen. König Johann ſammelte ſelbſt Kriegsvolk unter Gotthard Kun bei Debrezin und Wardein, das aus dem Nordweſten in das Land einbrach. Mit dieſem Heerhaufen ſandte Johann zugleich den von ihm ernannten Woiwoden Stephan Bathoryi nach Siebenbürgen. Man ſieht, wie viel Siebenbürgen galt, welche Vorkehrungen zu deſſen Unterwerfung für nötig gehalten wurden. Aus allen Richtungen der Windroſe brauſten die Stürme heran und brauten das fürchterliche Ungewitter zuſammen, daß es ſich über das Sachſenland entlade.

Unter den Sachſen ſuchten die Beauftragten Ferdinands Zuflucht und fanden bei ihnen auf einige Zeit noch einen Halt. So wütete ununterbrochen die Kriegsfurie grauſigſter Art am Maroſch herauf, von den Kokeln herüber, die ganze Breite des Landes hindurch bis zum Alt, das ganze Jahr hindurch, bis erſt der Winterfroſt ſie dämpfte.

Die Sachſen nämlich dachten, ihre Stellung zu Ferdinand noch behaupten zu ſollen. So leicht wie die Szekler wechſelten ſie die Partei nicht. Die Aufforderung, die Johann am 24. Februar beſonders an ſie erließ neben ſeinem allgemeinen Manifeſte vom 23. Februar, hatte trotz dieſes doppelten Zuſpruches keinen Eindruck auf ſie gemacht,[1] obwohl darin die freundliche Geſinnung des Königs ſich ausſprach. Als die Szekler abfielen und der Adel ſchwierig zu werden begann, als die Beamten Ferdinands den Boden unter ihren Füßen zittern fühlten, hielten ſie unentwegt auf Ferdinands Seite. Das war doch ihre natürliche Stellung, die ſie mit den beiden andern Ständen zugleich angenommen hatten. Wie nun aber nach der Niederlage bei Marienburg auch der Adel Ferdinand preisgab, weil er ſich von dieſem Könige preisgegeben erkannte, beharrte ſie noch. Es bedurfte dazu nicht vieler gemeinſchaftlicher Beratung, auch drängten die Ereigniſſe wie eine Flut ſich über ihnen zuſammen. Daß der Königsrichter Marcus Pemfflinger, der entſchiedenſte Anhänger Ferdinands, hier mitwirkte, liegt auf der Hand und erweiſen

[1] Eler, ad Simig. 68 ff. Angeſichts der nachherigen Haltung Johanns gegen die Sachſen iſt ein anderes Urteil nicht möglich. Er wollte ſie friedlich gewinnen. Die Worte ſind nicht nur Redensarten, die er an ſie richten ließ: »Nam si aliter facere attentaveritis, quidquid periculi vobis illatum fuerit, non nobis, qui coram deo vobis ex innata in omnes subditos nostros clementia nostra libenter pepercimus, sed vobismet ipsis debebitis imputare. Ferdinandica autem factio et vana ejus promissio, quantum vobis et huic regno nostro profuerit, etiam manu jam palpare potuistis. — Datum in civitate nostra Lyppa 24. Febr. 1529.

die Vorwürfe, die der redliche Mann sich darüber selber machte. Aber die Sachsen hatten bisher mit der Regierung in Ofen stets verkehrt und hielten die Beschlüsse des letzten großen Reichstages für bindend. Ihre eigentliche Regierung war in Ofen, und mit der Hauptstadt des Reiches standen sie zum Reiche und zu Ferdinand. Als nun Valentin Török die Überreste der Söldner von Marienburg auf ihrem Gebiete um sich zusammenzog, als Gerendi, der Vizewoiwode und die anderen Mandatare Ferdinands in ihrer Mitte Aufnahme suchten, gerieten sie freilich in eine verzweifelte Lage. Der Ansturm der zahllosen Feinde drängte auf sie herein: wie sollten sie demselben stehen? Doch obschon überrascht und eingeklemmt, mit ihrer geringen Macht in die Enge getrieben, stellten Hermannstadt, Kronstadt, Schäßburg und auch sogar Bistritz ihre Kraft auch weiterhin den Ferdinandeischen Führern zur Verfügung. Sie nahmen über gemeinschaftlichen Beschluß, um ihre Treue dem König bewahren zu können und zur eigenen Verteidigung Anfang August wieder Kriegsvölker in Sold, obwohl sie gezwungen waren, das Geld zur Bezahlung derselben zu leihen.[1] Aber man nahm noch einmal alle Kraft zusammen. Der Wahn, daß der mächtige König seine treuen Diener und ein großes Land nimmer mehr verlassen könne, umfing die Gemüter. Valentin Török versprach Siebenbürgen zu behaupten, wenn Ferdinand sofort 6000 Mann zu Hülfe sende.[2] Auch er unterlag der wahnwitzigen Vorstellung, es bedürfe nur eines Winkes, und die Truppe setze sich sofort in Bewegung. An den König ergingen sofort Botschaften und dringende Aufforderungen. Es ist kein Wunder, daß man in Siebenbürgen vor lauter Vertrauensseligkeit die Wirklichkeit nicht sah, auch der Regierung in Ofen begegnete dasselbe Unglück. In einem ihrer letzten Berichte an Ferdinand, der noch von Ofen abging am 31. Juli, drängte sie darauf mit allem ihr möglichen Nachdruck. Acht Tage nachher wiederholte der Kanzler den lauten Schmerzensschrei von Erlau aus, indem er den nahen Anmarsch der türkischen Hauptarmee meldete. Aber aus dem verlassenen Siebenbürgen seien seit vielen Tagen alle Nachrichten ausgeblieben, da der Feind alle Wege besetzt habe, und kein Bote durchkomme. Der Erlauer Bischof erkannte und verhehlte nicht, daß dort der Verteidigungskampf in den letzten Zügen liege. Doch auf eine ähnliche Meldung Stephan Pemfflingers, der die vernachlässigten Festungswerke in Tata besichtigte, als die Türken schon in der Nähe herumschweiften, beschloß der Hof, ihm eine dunkle

[1] Eder, ad Simig. 71.

[2] Mehr läßt sich aus dem Berichte des Boten des Kastellans von Vilagos nicht herauslesen. Archiv a. a. O., 414.

Kunde von angeblich bevorſtehenden Rüſtungen zukommen zu laſſen, damit er die Siebenbürger tröſte, ſo weit und ſo viel er könne.[1]

Des Troſtes bedurfte auch die Regierung in Ofen, als ſie nach Preßburg flüchtete.

Man muß ſich völligen Zwang antun, dieſe Dinge zu erzählen oder zu wiederholen. Die Desperation lauert auf Schritt und Tritt. „Nach der Schlacht bei Marienburg ſind Nikolaus Gerendi, Török Balint und Stephan Maylath in der Hermannſtadt zuſammenkommen, und von Neuem ſich berathſchlaget, was fürder in der Sache zu thun ſei," berichtet Oſtermeyer. Es iſt nun als ſicher feſtzuhalten, daß dieſe drei Männer mit Ausnahme etwa des ſchlauen Maylath, in deſſen Stelle übrigens der Sachſengraf rückte, die überſchwenglichſte Vorſtellung von der Macht und den Hülfsmitteln Ferdinands hegten. Weder durch die bisher erfahrenen Enttäuſchungen, noch durch das im Augenblicke erlittene Ungemach wurden ſie irre. Sie durften es auch nicht, ihr Dienſt ließ es nicht zu. Sie handelten im Auftrage ihres Herrn, welcher die Verantwortung tragen mochte. So ſetzten ſie ihre volle Erwartung darauf, daß die Türken in Ungarn von den Heeren Ferdinands zermalmt werden würden, und hofften, noch als die Türken die Baſteien und Mauern Wiens in die Luft ſprengten, ſtündlich auf die Kunde von den großen Siegestaten des Königs. Denn in ihren Ohren fanden die ſtolzen Worte Ferdinands vom 28. Auguſt den lauteſten Widerhall, daß er nicht nur die chriſtlichen Völker aus allen Gefahren vor den Türken zu erlöſen entſchloſſen ſei und die in der Sklaverei der Türken ſchmachtenden Brüder zu befreien ſich aufmache, ſondern auch ſeine ſiegreichen Waffen bis nach Jeruſalem tragen werde.[2] Solche hochtönende Worte nahmen ſich ein Jahrhundert ſpäter in dem Munde Wallenſteins beſſer aus und ſind dieſem Heerführer nicht als bloße Prahlerei anzurechnen. Während Pemfflinger ſchreibt, daß er ſeinen Kopf feil trage und täglich zur Schlachtbank gegen die Feinde ausreite, vergißt er nicht, Ferdinand zu erinnern, daß er ſofort nach der gewonnenen großen Schlacht aus der Mitte des ſiegreichen königlichen Heeres ein ſtarkes Kommando zum Sukkurs nach Siebenbürgen ſende. Wie überſpannt und unverwüſtlich dieſe Erwartungen waren, läßt ſich aus nichts draſtiſcher erſehen, als

[1] Archiv XXVIII, 442. Scribatur Pemphlinger gratiose de informatione facta et fiat aliqualis mentio de praeparatione expeditionis, et quod ipse interim, quantum poterit, meliori modo res ordinet et soletur patriam et reliquos in Transsilvania.

[2] Bei Gevay, Urkunden zur Geſchichte uſw. I., III., 1 ff., 26 ff. Übrigens auch Feßler-Klein, III, 437.

aus der Bitte Pemfflingers, die er im Sommer 1530 an Ferdinand richtete, ihm zum Erſatze für die in Siebenbürgen verlorenen Güter die Silbergruben in Rodna zu verleihen und den Beſitz von Ruſtſchuck in der Walachei zu verbürgen. Man könnte dieſe naive Zuverſicht, aus der ſolche unzeitige, erſtaunliche Wünſche entſpringen, bewundern, wenn ſie nicht eine ſo total inferiore Anſchauung und Kenntnis der Wirklichkeit verraten ſollten. Aber der Hermannſtädter Königsrichter war das vorzüglichſte Werkzeug in den Händen der Mandatare Ferdinands, durch Pemfflinger allein waren ſie den Sachſen mächtig, ohne deren Beiſtand ihr Vorhaben in Siebenbürgen in den Lüften hing. Sie hielten ſich keineswegs für einen aufgegebenen, wohl aber ſtark ausgeſetzten Poſten, den ſie gleich tapferen Kriegsleuten behaupten wollten, bis die erſehnte Stunde der Ablöſung ſchlug. Dazu waren die befeſtigten ſächſiſchen Städte, namentlich Hermannſtadt und Kronſtadt, ein geeignetes Mittel zur Schutzwehr. Im äußerſten Notfall konnte man ſich in denſelben einſchließen laſſen und ſich monatelang verteidigen. Die Kräfte der Sachſen waren freilich ſchon ſtark in Anſpruch genommen worden und faſt aufgebraucht. Aber Not kennt kein Gebot, und der Krieger nimmt, wo er findet. Der Schatzmeiſter verpfändete alles, wofür er gläubige Pfandleiher auftrieb, und die Sachſen machten bei ſich ſelbſt Schulden auf ihre Zahlungsfähigkeit hin, die nach der baldigen Herſtellung der Ruhe raſch eintreten werde. Sie täuſchten ſich darin bitter, und ich will meine Vermutung nicht verſchweigen, daß gerade die Vorſtrecker der Darlehen nachher die zäheſten Anhänger Ferdinands waren und den Ruin Hermannſtadts herbeiführten. Aber nun raffte man unbedenklich alle Mittel zuſammen, um den vorgeſchobenen Poſten des anmarſchierenden königlichen Heeres zu behaupten, der für deſſen Operationen nach Ungarn und gegen die Türken doch augenſcheinlich von der größten Wichtigkeit war. Der Poſten ſollte gehalten werden bis zum letzten Mann und zum letzten Heller. Nach der Bevölkerung, nach den Untertanen des Königs ward nicht gefragt. Nur einem der Herrn ward es nachher wehe im Herzen, als er erkannte, wie er mitgeholfen habe, und welches Verderben er auf das arme, zerſprengte, verbrannte, ausgehungerte ſächſiſche Volk heraufbeſchwor. Dieſe verſpätete Gemütsregung ſteht dem Hermannſtädter Königsrichter wohl an, der doch ſeit Jahren mit dem Volke, das er vertrat, verwachſen war, aber ſeine Genoſſen ſtanden dem unnennbaren Unheil fremd und unempfindlich gegenüber, den verwüſteten Feldern, den Brandſtätten der Dörfer, dem niedergemetzelten wehrloſen Volke. Sie hatten hier keine Heimat. Als ſie bemerkten, ihre perſönliche Sicherheit

sei sogar unter den eigenen Anhängern gefährdet, suchten sie ihr Leben zu retten, wie man es im verlorenen Gefechte gewohnt ist, und zogen von dannen. Das geplagte und zermarterte Volk mochte verschmachten und alle Güter verlieren, unwiederbringlich wie das verlorene Leben. Was nützt es aber dem König, wenn das Unheil uns vollständig aufzehrt, wenn wir ganz und gar verschlungen werden, schrieben die Hermannstädter schon im November nach Wien, welchen Vorteil bringt ihnen unsere völlige Vernichtung? Der König habe nicht nur ein Recht auf den Gehorsam, auf die Treue und die Aufopferung seiner Untertanen, sondern auch die Pflicht, die Untertanen zu schützen und ihnen seine Zusagen zu halten. Das ist nichts anderes als nur der natürliche Gefühlsausbruch einer Bevölkerung, die inne wird, sie sei ans Messer geliefert. Man ist versucht, die Mandatare Ferdinands in Siebenbürgen mit einer Bande von spanischen Konquistadoren zu vergleichen, die damals Amerika für Karl V. eroberten. Das bewirkte eben: beim Ausbruche des Krieges war keine Einsicht in die wirkliche Lage der Verhältnisse vorhanden. Nicht etwa sächsische, sondern rein persönliche Privatinteressen sorgten für den König. Wie Ferdinand auch jetzt noch unentwegt den Moldauer für seinen Bundesgenossen hielt, so fuhren Gerendi und die anderen fort, in ihrer gut eingelernten Art die leichtgläubige Menge zu berücken und zu vertrösten.

Es ist schwer möglich, aber auch nicht erlaubt, die Darstellung von der Einmischung so widerstrebender Gefühle frei und rein zu halten. Ferner unser Sinn steht nicht darnach, die Ereignisse einer vergangenen Welt einfach in die Erinnerung zurückzurufen. Nur das ist Erzählung vaterländischer Geschichte, die mit dem Herzen geschrieben wird. Wir empfinden den Pulsschlag unseres eigenen gegenwärtigen Lebens in den Menschen der Vergangenheit voller und sind weit entfernt davon, unseren Anteil an den Geschehnissen zu verhehlen, ohne daß uns der Verdacht beschleicht, wir könnten mit unserer Unbefangenheit und Wahrhaftigkeit scheitern, indem wir das Verständnis der Vergangenheit zu erörtern und zu begreifen suchen.

Die Beratschlagung nun, die Ostermeyer erwähnt, ergab, daß Bistritz sich selbst überlassen werden müsse und jenem Heere entgegen zu gehen sei, das von Klausenburg unter Gotthard Kun an der Maroſch herüber drängte, während eine Streifpartie desselben gegen Bistritz zog, bei Budak ein Aufgebot der Bistritzer zerstreute und die Stadt selbst umzingelte. Schon am 17. Juli ergab sich Bistritz und huldigte König Johann, indem man dort offenbar die verständige Ansicht hatte, daß man

dadurch der unmittelbaren Unterwerfung unter den Woiwoden der Moldau entgehen könne. Den großen Haufen aber führte Kun über Torda, wo bisher der Mittelpunkt der Tätigkeit Gerendis gewesen war, nach Weißenburg, das er ohne viel Widerstand besetzte. Ungeheure Mengen von Salzsteinen in der nahen Umgebung fielen König Johann in die Hände, die der unermüdliche Gerendi aus den Gruben zutage gefördert, damals ein namhafter Teil des Reichtums des Landes und ein hochgeschätzter Teil der öffentlichen Einkünfte. Kun fand übrigens allerorten Gesinnungsgenossen oder traf auf solche, die sich rasch für König Johann erklärten. Valentin Török führte die Söldner gegen ihn, eine kleine mit vorzüglichen Feuerwaffen durchwegs ausgerüstete Schar, die von den Geschützen der Sachsen begleitet wurde. An der Maroſch stand man sich gegenüber, der Fluß trennte die beiden Haufen, von denen der eine an Zahl sehr überlegen, der andere an Kriegsrüstung sehr wohl versehen war. Der Sieg war zweifelhaft: sollte man schlagen? Man überlegte. Vor Jahresfrist waren vielfach dieselben Männer an demselben Flusse abwärts gezogen bis nach Lippa und Arad unter derselben gleichen Fahne. Den Bürgerkrieg, den wirklichen Bruderkrieg eröffnet niemand so leicht, die harten Gemüter waren zu solchem Beginnen noch nicht verhärtet genug. Die beiden Kommandanten Gotthard Kun und Valentin Török waren treffliche, herzhafte Führer. Die beiden Parteien hielten die eine die andere irregeführt, im Irrtum befangen über die allgemeine Lage des Reiches. Warum sollte hier Blut vergossen werden? Ein menschliches Regen ergriff die Gemüter. Die geringe Handvoll Anhänger Ferdinands waren doch nicht mit Blindheit geschlagen und nicht die Könige sondern das Vaterland die Hauptsache. Gleich den vielen andern diesseits und jenseits der Berge mußten sie erkennen, daß die Anhänger Ferdinands auf Sand und Täuschung standen. Von Mohacs aus begannen gerade in jenen Tagen die türkischen Renner und Brenner durch Ungarn zu streifen. Kein Mensch leistete ihnen Widerstand, alles floh, alles fiel von Ferdinand ab, dessen Regierung nicht einmal in Preßburg sich sicher glaubte, dessen österreichische Erblande ungedeckt dem Feinde offen standen, der weit entfernt von Krieg und Kriegsgeschrei tatlos die Zeit in Linz oder Regensburg hinbrachte, der in Gefahr stand, bis an die Schneeberge der Alpen und nach Böhmen hinein alles zu verlieren, der keinen Mann hatte, seine Anhänger in Ungarn und die Krone des Reiches zu verteidigen. Das berichteten bei einer Unterredung die Führer der gegnerischen Partei als bare Wirklichkeit. Gotthard Kun konnte daran erinnern, daß aus dem gefürchteten Deutschen Reiche eben einige Abgeordnete in Ofen erschienen seien, um durch Kund-

ſchafter zu erſpähen, ob wirklich der Sultan mit ſo großer Macht durch Ungarn ziehe und dieſes Land rettungslos und widerſtandslos preisgegeben ſei, damit die Deutſchen daran gehen, die eigenen Grenzen gegen die Türken in Verteidigungsſtand zu ſetzen; den Ungarn Hülfe zu leiſten, denke dort niemand. Johann drückte das ſo aus, man könne die Leerheit der Machtmittel Ferdinands mit den Händen greifen, indem er ſeine Verbindung mit den Türken vor den Augen der Welt zu rechtfertigen ſuchte. Viele unter dem ſiebenbürgiſchen Adel hielten dafür, die Einſicht in dieſe Sachlage müſſe, wenn auch nicht direkten Anſchluß an Johann ſofort bewirken, ſo doch die Niederlegung der Waffen herbeiführen, die für die Verteidigung Ferdinands erhoben worden waren. Mochten die beiden Kronprätendenten zuſehen, wie ſie auseinander kamen, wenn nur das Vaterland Ruhe gewann.[1] Doch der Vorſatz war leichter zu faſſen als auszuführen, und jene Leute wurden bald nachher ſämtlich Johanniſten. Aber die Gedanken, welche zwei Jahre ſpäter in Ungarn mächtig aufregten und den Verſuch zur Bildung einer dritten Partei ins Leben zu ſetzen wagten, welche die Anhängerſchaft beider Könige in ſich aufnehme oder dieſelbe abſorbiere, erwachten ſchon jetzt in Siebenbürgen. Daß dann das Vaterland in irgend eine Art von Abhängigkeit zu den Türken treten mußte, liegt nahe genug. Aber hatte nicht König Johann dazu ein Beiſpiel gegeben? In dieſem Augenblicke ahmte dasſelbe Ferdinand nach. Denn dieſer unterließ doch wenigſtens einen Verſuch zur Rettung Ungarns nicht. Während nicht vergeſſen worden iſt, zu erzählen von dem Beſuche, den jener Soliman machte, und dem Handkuße, zu dem er ſich bei der Gelegenheit erniedrigt haben ſoll, wurde meiſt überſehen, daß dieſer aus Regensburg unmittelbar nach jenen hochtrabenden Kundgebungen von dem Hinauswerfen der Türken aus dem Erdteile, die mit den Manifeſten des „Herrn der Welt“ auf der glänzenden Pforte wetteifern, Geſandte an Soliman abordnete, um mit demſelben auf Grund der jährlichen Entrichtung eines koloſſalen Tributes die Unterhandlung eines Friedens auf zehn Jahre anzuſtoßen. Allerdings weigerte ſich Johann ſtets, dem Sultan tributpflichtig zu werden.

Den Anhängern Ferdinands nun, die am Maroſch ſtanden, wurde freigeſtellt, ſich durch den Augenſchein zu überzeugen, wie ganz Ungarn

[1] Vgl. das Schreiben Gerendis an Ferdinand vom 1. Juni 1529. Archiv XXV, 668, Urk. Nr. 71, wo man nicht durch das verfehlte Regeſt ſich verführen laſſen darf: ... in quam talem conditionem optat (der nachherige Woiwode Johanns) inprinis, ut non maj. vestra non ejus capitanei aut quivis officiales eos ad bellum quovis nomine nominandum cogere possit, quoad non perfectus finis intra maj. vestram ac Johannem fiat. Praeterea uſw.

von Ferdinand abgefallen sei und ihre Erwartung eines Hülfskorps eine arge Täuschung wäre. Zu dem Ende wurde ihnen freies Geleit bewilligt und eine Waffenruhe bis Ende September. „Die Ferdinandeischen möchten ziehen, wohin sie wollten," erläutert der gute Ostermeier den Waffenstillstand. In Wirklichkeit aber hatte diese Partei nur noch einen kleinen Schritt bis zu ihrer völligen Auflösung. Der Schritt wurde noch unterlassen. Gerendi verhütete denselben oder wenigstens verzögerte er denselben. Nach tausend vergeblichen Briefen und Boten klammerte sich der Bischof gleich dem Kanzler in Erlau an die königlichen Worte, die binnen heute und morgen die persönliche Ankunft des Königs mit einem großen Heere einst angesagt hatten. Äußerlich wenigstens nahm er diesen Anschein an und verfehlte nicht, in seinen Genossen diesen Glauben fest zu halten. Während Gotthard Kun seine Scharen auflöste und Weißenburg nur mit geringer Mannschaft besetzte, kehrte Gerendi mit Caspar Horvath nach Hermannstadt zurück. Man zögerte dort mehrere Tage mit der Absendung der Vertrauensmänner nach Ungarn. Offenbar fürchtete Gerendi den ungünstigen Eindruck ihrer schlimmen Nachrichten. Gerendi setzte das Gewebe von Täuschereien, an dem er schon im verflossenen Winter gesponnen, fort. Ich bin nicht gesonnen und halte es geradezu für unmöglich, ihn mit Berufung auf jenes königliche Wort von Verstellung loszusprechen. Er muß angeklagt werden. Gerendi umfaßte seine Briefe gleicherweise für die einheimischen Freunde wie für den auswärtigen König. Ein auch nur halbwegs seiner Sinne mächtige Mensch in seiner Stellung und mit seiner politischen Erfahrung konnte sich doch nicht einbilden, daß in etlichen Stunden ein wohlgerüstetes königliches Heer von 10.000 Mann in Siebenbürgen einmarschieren werde. Wenn Worte überhaupt etwas heißen sollen, so ist die Hälfte des Inhaltes des Schreibens vom 23. August an Ferdinand nichts als Vorspiegelung zur Speisung und Hinhaltung der Anhänger in Siebenbürgen, das klopfende Herz des ehrenhaften Hermannstädter Königsrichters verrät das später von selbst, unwillkürlich, wie wir sehen werden. Pemfflinger wirft sich vor in bitterer Weise, an dem Verderben des sächsischen Volkes und dem unbeschreiblichen Unglück der armen Leute, die verführt worden seien, selber mit Schuld zu tragen. Doch jener kluge Briefschreiber machte seine Aufstellungen so geschickt, daß er seinerzeit den Kopf aus der Schlinge leicht ziehen konnte. Als die Boten endlich doch abgegangen waren, kehrten sie alsbald aus Furcht vor dem walachischen Einfalle oder der vorausgesetzten Treulosigkeit der andern Partei um. Gerendi sagt direkt, sie seien zurückgerufen worden. Trotzdem fügt er

jedoch das Verlangen hinzu, ſicheren Aufſchluß über den Willen und die Abſichten Ferdinands zu erhalten, damit er mit ſeinen Genoſſen in der höchſten Not auf Rettung des eigenen Lebens, das fortan ſelbſt von den Freunden bedroht ſein werde, bei Zeiten bedacht nehmen könnte. Bei Gerendi weiß man freilich nie, welches Gewicht man ſolcherlei Auslaſſungen beilegen darf, da er ſie zu oft und zu leichtfertig in den Mund nimmt. Bei Pemfflinger iſt das ſchon anders, wenn derſelbe die Beſorgnis hegt, die Feinde würden ihn in Stücke reißen, ſobald ſie ſeiner habhaft werden, nicht einmal die Abtretung eines ganzen Landes dürfte ihn retten. Auch verſchweigt der Biſchof nicht, Valentin Török wolle den Oberbefehl in Siebenbürgen künftig nicht mehr führen, weil mit der geringen Kraft das Land nicht zu behaupten ſei, und begehre auch ſeiner Verpflichtungen in Temeſchvar enthoben zu werden, desgleichen fordere Caspar Horvath, daß ihm der König ſein Schloß in Ungarn freikaufe, damit er einen Zufluchtsort habe. Valentin Török verließ eben um den 23. Auguſt Siebenbürgen zuverläſſig unter dem Schutze der Waffenruhe, doch erhellt nicht beſtimmt genug, ob ſein Wegzug nicht im Zuſammenhang mit der erwähnten Geſandtſchaft ſtand, deren Abgang Gerendi zu ſchanden machte. Der kühne Parteigänger, der nunmehr Török wurde, der ſpäter Szigeth für Ferdinand eroberte und zum Waffenplatze machte, ehe er zu Johann übertrat, hatte nicht Luſt, ſich in Siebenbürgen, das doch für Ferdinand verloren war, einzuſchließen; es wurde ihm zu enge in der Umringung der Feinde. So ritt er davon und gelangte ſicher nach Ungarn, wo er im nächſten Jahre jenſeits der Donau tapfere Dienſte für Ferdinand leiſtete, ein unermüdeter Kämpfer gegen die Türken, die ihn ſpäterhin aus der Geleitſchaft des jungen Sohnes König Johanns verräteriſch in ihre Hände brachten. Mit ihm zugleich wollte auch Marcus Pemfflinger wegziehen.[1] Aber er blieb auf dem verlorenen Poſten, um des Ausganges zu warten.

Doch dieſe Abſicht Pemfflingers, Siebenbürgen ſchon jetzt zu verlaſſen, iſt nicht etwa das Ergebnis einer trüben Stunde, und die Äußerung derſelben in einem Briefe nicht durch einen mißmutigen Augenblick hervor-

[1] Schuller, Reicherstorffer, a. a. O., 281. Dieſes Schreiben Pemfflingers vom 25. September 1529 druckte das Archiv nicht beſonders ab und Schuller ſetzte hinter den Ausdruck »accessire« ein Fragezeichen. Volui in propria persona etiam cum periculo capitis mei M. V. accessire unacum d. Comite Themesiensi. Sedat tot partes videns extremum periculum regni finem expectaturus. Weil Schuller die Verhältniſſe nicht ſo eingehend kennen konnte, wie wir, ſetzte er das fragliche Zeichen hinter den Ausdruck, den er nicht begriff. Doch es iſt zweifellos und der Zuſammenhang gibt es nicht anders zu als unter »accessire« „hineilen“ zu verſtehen.

gerufen. Der Hermannstädter Königsrichter hoffte, noch lebendig den ringsum lauernden Gefahren zu entrinnen, und bat den König, ihm für die in Siebenbürgen verlorenen Besitztümer Güter und Schlösser in deutschen Landen anzuweisen oder zu kaufen für jene Summen, die er dem Könige vorgestreckt habe. Die Sache ist: die Stunde der Auflösung des Ferdinandeischen Lagers hatte geschlagen, das Schiff behauptete sich in den Stürmen nicht, es sank. Die besten Mannen der Besatzung machten sich davon oder standen im Begriff, es zu tun. Gerendi mag seine ganze Überredungskunst angestrengt haben, Pemfflinger zurückzuhalten. Dieser blieb, nicht nur um des Endes zu harren, sondern um den gnädigen König, nachdem er alles verloren, nicht auch noch zu verlieren. Doch um die einheitliche Führung der Partei war es nach dem Abgange Töröks geschehen. Gerendi war eine wortreiche Null, Pemfflinger und Maylath konnten jenen nicht ersetzen, sie vertrugen sich nicht mit einander. Maylath fiel nicht ein, sich aus Siebenbürgen wegzubegeben: alsbald wandelte er hier besondere Wege.

Die Partei lag denn in den letzten Zügen. In dieser Krisis derselben richtete nun der neuernannte Woiwode Johanns, Stephan Bathory von Radnot aus am 8. September ein Anschreiben an die Hermannstädter, an die sieben und die zwei Stühle, an Kronstadt und das Burzenland, also an alle sächsische Gemeinwesen mit Ausnahme von Bistritz, die er einzeln nennt, in seinem und in dem Namen der beiden anderen Nationen, in welchem er die Sachsen auffordert, sich ihnen anzuschließen und in den Gehorsam gegen König Johann zurückzukehren.[1] Sie wissen, daß der Woiwode der Moldau vom König und von den Türken den Auftrag hat, sie zur Anerkennung Johanns zu zwingen, daß derselbe eifrig Vorkehrungen trifft zum Einfall in ihr Gebiet. So mögen sie doch die ihnen allein von da drohende Gefahr und Verwüstung abwenden. Die beiden andern Stände werden ihnen helfen, daß das Verderben sie nicht ereile, denn sie haben am Untergange der Sachsen keinen Gefallen. Im Gegenteile aber, falls diese auch jetzt noch im Widerstande beharren, sind auch sie verpflichtet und genötigt, an den grausamen Maßregeln ihnen gegenüber sich zu beteiligen. In ihrer Hand liegt ihr Heil, sie können die über ihnen schwebende Gefahr vermeiden. So mögen sie jene Aufwiegler und Verräter des Königs nicht weiter in ihrer Mitte dulden, vielmehr bis zum 14. des Monates Abgeordnete zu ihm senden, um über ihre Unterwerfung und ihren Anschluß zu unterhandeln. Der Woiwode verbürgt die Sicherheit der Abgeordneten und die Interzession der zwei

[1] Eder, ad Simig. 71 ff.

andern Stände bei dem Moldauer für ſie. Wir erſehen hier, wie die Stellung der Sachſen aufgefaßt wurde, daß ſie insgeſamt noch zur Partei Ferdinands ſtehen, oder genauer geſagt, daß ſie allein noch dieſe Partei in Siebenbürgen bilden bis weithin nach Ungarn hinein. Sie erſcheinen als Rebellen gegen den König Johann, die, man kann behaupten, faſt allein noch in Ungarn die Waffen gegen die Türken in den Händen tragen.

Der Feldzug Solimans richtete ſich gegen Ferdinand, Ungarn ſollte eigentlich nicht bekriegt werden, es liefert nur die Kriegsſtraße. Das iſt in Wirklichkeit eine ſonderbare Art von Neutralität Ungarns, wie dieſer Zuſtand genannt worden iſt, die allein den Türken zu ſtatten kam. In dem Augenblick zückte die ungariſche Fauſt kein Schwert gegen die Türken. Dieſe durften ungehindert durch die ſo ſehr gefürchtete ungariſche Tapferkeit das Reich durchziehen und jämmerlich verwüſten. Dieſer ungeheure Vorteil fiel Soliman aus dem Bündnis mit Johann in den Schoß, ein wirklich handgreiflicher, ſehr reeller Vorteil, während der Gewinn Johanns aus dem Bündnis durch und durch zweideutiger Natur iſt; was es auf der einen Seite gewährt, wird auf der anderen unrettbar in die Schanze geſchlagen. Die ungariſche Nation ſteht aber mit gebundenen Händen da; die ſchnellen Roſſe ſuchen Rettung weit weg von der Heerſtraße der Feinde. Das Reich hatte zwei Könige und doch keinen: der eine wird in dem Prunkzelte des Sultan glänzend empfangen, der andere ſieht aus dem Auslande dem Greuel der Verwüſtung zu. Nur dicht an der Weſtgrenze wagt es der Kommandant des Schloſſes zu Preßburg, ſeine Geſchütze auf die vorüberziehenden türkiſchen Scharen abzufeuern, und in dem abgelegenen Oſten, in dem ſiebenbürgiſchen Winkel hat eine Handvoll Städter und Bauern den Sinn, im Gegenſatz zur Tatloſigkeit der Könige und der großen Nation gegen die Türken und deren räuberiſche Helfershelfer den Widerſtand noch fortzuſetzen. Das macht: die hiſtoriſchen Gegenſätze ſind nur relativer, nicht abſoluter Natur; die Ereigniſſe und Wagniſſe hatten für jene Menſchen nicht den großartigen Anſtrich, den erhebenden Anſchein, den ſie auf uns ausüben können. An dem Alt hoffte man bei jedem Sonnenaufgang, von den großen Siegen Ferdinands zu hören. Darum wollte man ſich nicht ſo leichthin König Johann anſchließen, wie man es ſich ehedem ſehr überlegt hatte, deſſen Gegenkönig Unterwerfung zu geloben. Man gedachte, ſich des moldauiſchen Räubers noch erwehren zu ſollen, obſchon man einſah, das könne nur unter Not und Einbuße geſchehen. Die Antriebe und Machinationen der Mandatare Ferdinands kamen dabei gewiß ſtark ins Spiel, aber dieſe meinten damit

nur den Auftrag zu erfüllen, wozu sie abgesendet worden waren, und während sie im Herrendienste bis zum letzten Atemzuge ausharrten, versuchten sie wieder zu erwerben, was sie in demselben verloren hatten. Sie identifizierten die Haltung der Sachsen mit der Verteidigung der Herrschaft Ferdinands über Siebenbürgen, während daß die Sachsen selbst doch nicht mehr begehrten und vollbrachten, als für sich selber, für ihre eigene Erhaltung einzustehen.

Es ist jedoch fraglich, was die Sachsen jetzt beschlossen hätten, wenn sie einen freien Entschluß hätten fassen können. Wir erinnern uns daran, daß der Woiwode Bathory nur so viel versprach, die beiden andern Stände würden für sie bei dem Moldauer intervenieren, Fürbitte einlegen, daß er sie schone. Unversehens aber fielen sie in den Umschwung der Verhältnisse immer tiefer hinein und wurden in denselben mitgerissen. So beharrten sie zwar, vielleicht aber nur noch teilweise aus eigenem Willen. Aber sie mußten ja beharren: jeder Ausweg war ihnen abgeschlossen. Schon saß ihnen der andere Feind aus der Walachei, den die Türken über sie losgelassen, auf dem Nacken. Das sieht aus, wie Strafexpeditionen, von denen sie heimgesucht wurden! Man war froh, daß die Mandatare Ferdinands die Führung des Widerstandes zunächst gegen diese Feinde leiteten. Denn nicht des nur erst angekündigten, noch bevorstehenden Strafgerichtes aus der Moldau mußte man sich erwehren, sondern zunächst der Walachen. So kam man nicht recht dazu, das Anerbieten der beiden Mitstände zu erwägen und zu beantworten. Es war wie ein Glücksfall, daß der Stuhl des Woiwoden der Walachei seit Anfang des Jahres durch Mord neuerdings erledigt war und die Führung des Landes ins Wanken geriet. Wie viele von diesen Machthabern wurden auch nur seit 1510 von den Messern der Mörder getroffen. Dort fand keiner der Herrn ein Ende nach dem Laufe der Natur, es muß Wunder nehmen, daß sich noch Liebhaber für solche Herrschaft fanden. Nach mancherlei Wechsel war nun dem von den Türken ernannten Moyse gelungen, sich festzusetzen. Dieser schickte nun erst, man sagt so spät, seinen Feldherrn Dragan nach Siebenbürgen. Die Banden fielen über Karansebes durch das eiserne Tor ins Land herein. Das Hatzeger Tal wurde verbrannt, Deva umzingelt. Maylath und Pemfflinger führten die Söldner und das Aufgebot sächsischer Stühle in die Gegend von Mühlbach. Die Walachen vermochten in der Tat nicht mehr, als wehrlose Menschen erschlagen, Häuser ausbrennen, Felder verwüsten, Weingärten aushauen und Vieh davontreiben. Diese Handlanger des Verderbens, das sie in der entsetzlichsten Weise ausübten, ließen Deva

unbehelligt, denn die Burg verteidigte ſich, und drangen in dem Unterwalde vor. Die Rotten wurden von den Mannſchaften Maylaths und Pemfflingers täglich in ununterbrochenen Gefechten und Scharmützeln angefallen, überritten, niedergehauen, zerſprengt, ohne daß es möglich war, dem Vordringen derſelben zu wehren wegen ihrer ungeheueren Anzahl und der geringen Menge der Sachſen. Man kann ſie mit jenen Schwärmen von Heuſchrecken aus der Walachei vergleichen, von denen die Vorfahren berichten, ſie hätten die Sonne verfinſtert. Mitten in dem Gewühle dieſer Kämpfe ſchrieb der Königsrichter von Hermannſtadt aus Dobring am 25. September an König Ferdinand. Wir nahmen ſchon oft Bezug auf dieſes Schreiben. Dasſelbe offenbart die ganze Treuherzigkeit und große Befangenheit ſeines Urhebers, der ſeinen Kopf täglich dem Tode ausſetzt, aber dabei auf den König hofft, indem er denſelben dringlich angeht um Erſatz ſeiner ſchweren Verluſte und um Belohnung ſeiner Verdienſte, die Ferdinand nach Einvernahme mit ſeinen beiden Vettern baldigſt und reichlich irgendwo „in Germanien“ beſtimmen wolle. Pemfflinger hatte die ausgedehnten Beſitzungen, die er aus dem Erbe ſeiner zweiten Ehegattin Klara Tobiaſchi erhalten, vollſtändig verloren. Johann erklärte ſelbe wegen Hochverrates verfallen und verlieh ſie ſeinen Anhängern, ſo daß „alles Geld und Gut nunmehr dahin iſt und ihm nichts anderes geblieben als das Leben.“ Darum iſt verſtändlich, daß er nach Erſatz ſich umſieht; denn er hatte auch noch ſeinen jungen Knaben um das mütterliche Erbe gebracht.[1] Um die Schläfe dieſes Sachſengrafen wob die Nachwelt einen hellen Strahlenglanz, der ihm nicht anſteht. Er war ein durchaus wackerer Mann und wäre nie zum Verräter geworden wie Maylath, ſelbſt durch direkte Verſuchungen nicht; im Dienſte Ferdinands war er ſchlechthin unerſetzlich.

Indeſſen alle Anſtrengungen, die Walachei aufzuhalten, blieben erfolglos. Maylath wurde in Mühlbach eingeſchloſſen und mußte zulaſſen, daß der ungeheure Schwarm vor Hermannſtadt drang. Salzburg wurde niedergebrannt, im Angeſichte der Stadt gingen Klein- und Großſcheuern in Flammen auf. Dann wälzte ſich die Flut des Verderbens über das Altgelände dahin, einem Elementarereigniſſe gleich alles vernichtend. Da verſuchte Gerendi mit Geld Rettung zu erkaufen. Als ſelbſt dieſe Teufel des Raubens ſatt geworden, wurde ihr Führer beſtochen und zog langſam ab. Aber trotz der reichen Beute, die Dragan heimbrachte, fiel er dem Zorn und der Furcht ſeines gleich unmenſchlichen Herrn zum Opfer.

[1] Man braucht nur das Schreiben vom 22. Oktober 1529 Archiv a. a. O., 449 zu leſen, um faſt zweifellos zu wiſſen, wer die Mutter Johann Pemfflingers war.

Er hatte die Anerkennung desſelben bewirkt und durchgeſetzt, welcher deswegen den angeſehenen Mann fürchtete. Nun ließ ihn der wegen der zu raſchen Abbrechung des Feldzuges angeblich erzürnte Moyſe töten.

Doch ein Feind machte nur dem andern Raum. In demſelben Monate September rückte Gotthard Kun vor Schäßburg. Derſelbe war nun nicht imſtande, die begonnene Belagerung der Stadt lange fortzuſetzen, ſondern er marſchierte ungehindert und verwüſtend auf Mediaſch. Da ſich Mediaſch ergab, ſandte er Streifkorps bis in die Umgebung von Hermannſtadt. Stolzenburg hielt ſich wohl, aber das offene Land wurde arg mitgenommen. Kun wandte ſich darauf Weißenburg zu, wo in der Nähe von Alvinz eine Abteilung ſeines Heeres, die Simon Literatus führte, von Marcus Pemfflinger auseinander geſprengt wurde.

Was half es aber, daß Kun nichts ernſtliches unternahm und ſeine Streitkräfte bald entfernte? Was nützte der Abzug der Walachen? Zwei Wochen ſpäter wurde aus dem Burzenland der Anmarſch der Moldauer gemeldet. Ohnmächtig zählte der Königsrichter von Hermannſtadt die geplünderten Ortſchaften, die Brandſtätten der Dörfer und die Menge der verwüſteten Feldfluren des Gebietes von Broos bis Draas, das zu verteidigen und nicht der Zerſtörung zu überliefern ſeine Amtspflicht war. Der Anblick machte ihn erbeben: wie eine Schuld legt ſich ihm die Verwüſtung auf die Seele. Es war nicht anders: indem er die Pflichten gegen ſeinen Herrn zu erfüllen meinte, hatte er die Pflichten gegen dieſes Volk verletzt. Denn die Anſichten des Herrn von ſeiner Herrſchaft waren andere als die des Dieners, anders verſtand und verfolgte Ferdinand die Intereſſen ſeines Hauſes, als Pemfflinger vermeinte. Um den jungen Adel ſeiner Familie unter die angeſehenſten Geſchlechter Ungarns mehr als nur dem Namen nach auf den reellen Grundlagen des Beſitzes ausgedehnter Güter und hoher Ämter zu erheben, hatte er in Übereinſtimmung mit ſeiner Verwandtſchaft die Partei des Hauſes Öſterreich, deſſen Macht er für unerſchöpflich hielt, ergriffen. Sofort nach der Thronbeſteigung Ferdinands war er einer der vornehmſten Beauftragten desſelben in Siebenbürgen.[1] In ſeiner Stellung unter den Sachſen, die er durch bereitwilliges Eingehen in ihre beſondern Anliegen und Beſtrebungen für ſich gewann, benützt er den an dieſen natürlich

[1] Pemfflinger iſt irgendwie mit Valentin Török in Verwandtſchaft geſtanden, nach einigen hatte dieſer deſſen Schweſter, nach anderen deſſen Tochter zur Gattin. Die Angabe des Sieges über den Literatus iſt vielleicht ungenau, doch wurde ſie dem mündlichen Berichte eines Boten in dem Briefe St. Pemfflingers vom 9. Januar 1530 von Ferdinand entnommen. Archiv a. a. O., 468. Da der Bote über längſt Vergangenes berichtet, liegt kein triftiger Einwand gegen die Angabe vor.

erſcheinenden Zug nach einem deutſchen König in Ungarn und die ihnen angeborene Loyalität in der verwegenſten Weiſe, um ſie auch dann noch bei dieſer Partei feſtzuhalten, als dieſelbe von Ferdinand wenigſtens inſoferne aufgegeben war, als dieſer beſchloſſen hatte, ſeine Anhänger in Siebenbürgen ohne Unterſtützung ſich ſelbſt zu überlaſſen. Es fordert vorzüglich ſcharfſichtige Augen, eine ſolche Gleichgültigkeit in politiſchen Verhältniſſen nicht mit vollſtändiger Preisgabe zu verwechſeln. Aber allerdings hielten die Räte in Wien für vorteilhaft, wenn auch nur ein kleiner Bruchteil Siebenbürgens ſich unter ihrem Banner behauptete, ob er auch nur wie ein kleines Felſenriff mitten in dem ringsum ſtürmenden Ozean feſtſtehe. Mochte die Brandung dann auch hundertmal darüber wegtoben und das Eiland nackt ſchwemmen! Die Räte waren nicht arm an Worten und nicht verlegen um Troſt. Die wundervollſten Vertröſtungen auf Rettung in beſſern Zeiten mit den Ausſichten auf glänzende Belohnungen wurden nicht geſpart. Auch die Mandatare Ferdinands ſollten dieſen Worten glauben, weil ſie andere daran glauben zu machen die Aufgabe hatten. Als dann die Partei im Sommer ſich auflöſte, half wieder Pemfflinger die Sachſen zuſammenhalten. Die Sachſen mußten den Teller ſtützen, auf dem man nach einer ſpäteren wörtlichen Äußerung des Königsrichters Siebenbürgen dem Könige hinreichte, daß er nur darnach zu greifen brauchte. Denn der Wahn machte dieſe Politiker blind. Als ſich knapp zwei Monate nach der Aufhebung der Belagerung Wiens wieder ein geringes Häuflein Ferdinandeiſcher Söldner nach Ungarn hin bewegte, fuhren ihnen die ärgſten Ausſchweifungen durch das Hirn. Selbſt Stephan Pemfflinger hielt um die Verleihung Devas an, aber der Königsrichter verlangte die ſofortige Vergabung der Silbergruben zu Rodna, der Städte Giurgevo, Nikopolis und Plevna für ſich und ſeine Erben. Die königlichen Schreiber in Wien berieten darauf augenblicklich die Abfaſſung einer günſtigen Verpachtungsurkunde über Rodna mit dem Bittſteller und ſtellten leichten Herzens ohne Bedingung ihm ein Fürſtentum an der unterſten Donau, in der Türkei ſeinerzeit zur Verfügung. Die Perverſität der Räte, des Bittſtellers ſo leichten Kaufes los zu werden, widert ärger an als deſſen kindiſche Naivität. Pemfflinger überſah nun, daß Wien von den türkiſchen Trümmern noch voll war, und bemerkte ſehr raſch den Rauch der Brandſtätten in Siebenbürgen nicht mehr. Er vermochte die Überſchwenglichkeit ſeiner Bitte u rechtfertigen mit der Überſchwenglichkeit ſeines Vertrauens, das er in die Macht des Königs ſetzte. Aber es hält ſelbſt für den ſchwer, der an dem guten Willen dieſer Menſchen feſthält, an ihrem Verſtande und

ihren Kenntniſſen nicht irre zu werden, indem man bald auf ihre verzweifelte, bald auf ihre ſich ſelbſt überſchlagende Stimmung ſtößt, die der Betrachtung unterzogen werden muß. In der zweiten Hälfte des Oktober überlegte noch Soliman, ob er von Wien ablaſſen ſolle, als in Hermannſtadt, wie geſagt, der Einbruch Peters aus der Moldau in das Burzenland gemeldet wurde.

Das Gebiet von Kronſtadt berührte den Hermannſtädter Königsrichter nicht ſo nahe; weder nach der Gewohnheit noch nach Rechtsbeſtimmungen hatte er damals im Burzenlande einen Wirkungskreis. Dasſelbe hing nur volklich noch, wie wir wiſſen, mit den ſieben Stühlen zuſammen. Beide Gemeinweſen wurden nur nach außen hin unter dem gemeinſamen Namen der Sachſen begriffen. Wir bemerkten jedoch, wie trotz Reicherstorffer die eigenen Wege, welche die Kronſtädter gingen, mit denen Pemfflingers in den Zielen genau übereinſtimmten. Der Hermannſtädter Königsrichter geriet nun in den zwei letzten Jahren in einen heftigen Streit mit Kronſtadt, der beide Teile ſtark entzweite und Gehäſſigkeiten zur Folge hatte. Die Zolleinnahmen des Zwanzigſten im Burzenlande, die von altersher durch königliche Verleihung Kronſtadt gehörten, verlieh Ferdinand trotz des ſchon von uns erwähnten umfaſſenden Privilegs auf Betreiben Gerendis und der andern königlichen Bevollmächtigten an Pemfflinger. Der Hader wurde übergroß, unangeſehen der böſen Zeit, die Einigkeit gebot. Denn der Unverſtand der Menſchen iſt meiſt mächtiger als die größte Not derſelben. Der Zwanzigſte wurde Pemfflinger zugewendet, nicht weil er Graf der Sachſen war, ſondern weil der Ertrag zu Soldzahlungen gebraucht werden ſollte. Mehreren königlichen Befehlen zuwider hielt jedoch Kronſtadt das Geld zurück. Der Kriegslärm veranlaßte nur auf eine kurze Zeit Schweigen.

Derſelbe wütete nunmehr im Burzenlande in demſelben Jahre zum dritten Male. Peter hatte die waffenfähige Bewohnerſchaft der Moldau ganz aufgeboten. Zuerſt verwüſtete der große Haufe das offene Land; furchtbar litten die Dörfer unter der Raubſucht der Feinde, dann teilte Peter das Heer in zwei Teile. Den einen ſchickte er in das Nösnerland mit der Botſchaft, wenn Biſtritz ſich nicht ſofort unterwerfe und ihm huldige, ſo werde er in Perſon nachfolgen und die Stadt dem Erdboden gleichmachen, mit dem andern belagerte er Kronſtadt. Peter war ein gewalttätiger, verſchlagener Menſch, unergründlich auch in den Abſichten, die er jetzt im Schilde führte. Stündlich hörte man von ihm die Redensarten, in die er ausbrach, indem er an ſeine Waffe ſchlug, das Land gehöre ihm. Er meinte wohl nur das Burzenland: er habe es mit dieſem

ſeinem Säbel erobert, es ſei ſeine Beute. Dieſe hochtrabenden Worte lernte er dem Sultan ab, doch pflegte er hinzuzufügen, er werde die Beute nicht mehr aus den Händen geben; er belagere Kronſtadt und werde es durch ſeine Übermacht ſicher in ſeine Gewalt bringen. Er erobere aber dieſe Stadt für ſich und für keinen andern, wie Biſtritz werde er ſie in ſeinen eigenen Beſitz bringen. Es iſt kaum ein Zweifel möglich, Peter gedachte Kronſtadt zu ſeinem Eigentum zu machen. Was konnte aus dem Schoße dieſer wirrvollen Zeit nicht geboren werden? Hatte er nur erſt Kronſtadt eingenommen, ſo konnte er ruhig dem in die Augen ſehen, der es ihm wieder entreißen werde. In der weiten Nachbarſchaft trieb außer dem Sultan, der ſein Lehensherr war, kaum einer die Macht dazu ſobald zuſammen.

Angeſichts dieſer Erwägungen und der kommenden Ereigniſſe wird niemand behaupten, Kronſtadt habe ſich nicht für Siebenbürgen verteidigt. Denn der ſchlaue Moldauer nahm eben das nicht wahr, was ihm vor den Füßen lag, daß ſeine Kriegstüchtigkeit nur im Plündern und Brennen beſtand, nicht in der Eroberung feſter Plätze, wie Kronſtadt immer war. Einem Handſtreiche unterlag die Stadt nicht. Der Barbare richtete gegen Biſtritz nichts aus, ſo hoffte er vergeblich darauf, Kronſtadt gegenüber etwas zu erreichen. Dennoch verſuchte er alles, was kühner Verſchlagenheit möglich iſt. Die Stadt nämlich war zur entſchloſſenſten Verteidigung gerüſtet, die Bürgerſchaft voll Bereitwilligkeit und ausdauernden Mutes. Zu guter Stunde ſtellte ſich Stephan Maylath in Kronſtadt ein. Hier war er an ſeinem Platze. Wir würden umſonſt unterſuchen, was Maylath bewog, ſich in Kronſtadt einſchließen zu laſſen, und ob nicht etwa ſchon jetzt die Antagonie, die Gegnerſchaft gegen Peter und deſſen verſteckte Abſichten dabei mitwirkte oder die Rache für Marienburg. Genug er war da, und von der Ehre, die er ſich durch Tatkraft bei der Verteidigung erwarb, darf nichts abgebröckelt werden. Sofort übernahm er die Leitung, und ſein Mut erweckte in den Verteidigern Selbſtvertrauen. Die von allen Seiten umzingelte Stadt wurde von Peter aufs heftigſte viele Tage hindurch beſchoſſen. Der Hauptangriff richtete ſich gegen den Schloßberg. Dort war im verfloſſenen Sommer an einer günſtigen Stelle ein Bollwerk vorgeſchoben und neu angelegt worden, das den unmittelbaren Angriff auf die Stadt verhinderte. Die Baſtei wurde ganz aus Holz errichtet, es heißt auf den Rat eines Dominikaners. Der kluge Mönch hatte erfahren, daß dicke elaſtiſche Holzbalken dem Anprall von Kugeln längeren Widerſtand leiſten als Mauerwerk, aber die innige Verwandtſchaft zwiſchen Feuerflammen und

Holz beachtete er nicht. Die elastischen Balken wurden von den Kugeln nicht durchschlagen, welche die Moldauer in Menge auf sie schossen, aber als diese, die Vergeblichkeit ihrer Anstrengungen einsehend, im Geheimen Feuer anlegten, schlugen die Flammen hoch empor. Mitten im Aufflackern derselben ließ der Feind stürmen. Das Bollwerk wurde genommen, und eine ziemliche Anzahl Kronstädter Bürger von Peter gefangen. Doch die Verteidiger verloren durch den Unfall den Mut nicht, nun erst konnte die eigentliche Belagerung der Stadt begonnen werden, während der Feind durch die Anstrengungen der vorhergehenden Wochen der Erschöpfung seiner Kräfte nahe gebracht war.

Peter wurde trotz seines Erfolges vom Gedanken erfaßt, er werde nicht vermögen, Kronstadt zu bezwingen. Wie lange sollte er noch in der beginnenden Winterzeit vor der Stadt liegen, er hatte kaum Munition, die Belagerung fortzusetzen. Auf solche kriegerische Unternehmungen war er nicht eingerichtet. Da wurde ein neuer Einfall von Feinden in das Burzenland gemeldet. Der Woiwode aus der Walachei sandte nämlich auch ein Heer heran, um die Törzburg zu erobern. Moyse, nach Erweiterung seiner Macht begierig, wurde überredet, die Bergfeste werde einem Handstreiche leicht zur Beute fallen. Was er zu deren Ende an Kräften aufbrachte, war freilich nicht gerüstetes Kriegsvolk, sondern nur Gesindel, das der Raub lockte und ermutigte. Aber der Nachbar aus der Moldau durfte keineswegs allein Eroberungen in Siebenbürgen machen, immerhin in den östlichen angrenzenden Teilen, die südlichen gehörten unter solchen Umständen in das Machtgebiet der Walachei.

Nun standen drei walachische Heere zugleich im Lande, und alle drei auf sächsischen Boden. Indessen was den belagerten Kronstädtern wie jede neue Gefahr neuen Schrecken einflößte, ist ihnen in Wirklichkeit zur Rettung geworden. Denn die Walachen liefen die Törzburg vergeblich an, ihre Stürme wurden blutig abgeschlagen, sie konnten die Bergfeste kaum von dem Verkehr mit der Außenwelt vollständig abschließen. Dem Moldauer aber fiel die walachische Invasion störend in die Zirkel. Peter wurde die Windigkeit seiner Prahlereien inne: mit seinem Säbel eroberte er das „Land“ doch nicht, und er selber allein auch nicht, eine andere Macht stellte sich ihm zur Seite, die sich in die Eroberung einmischte und mit ihm teilen wollte. Die Aussicht, Kronstadt zu nehmen, rückte immer mehr in die Ferne, die Vorräte waren verzehrt, die Munition verschossen, der Winter brach an. Zugleich wurde ihm zum größten Verdruße gemeldet, daß auch Bistritz tapfer widerstehe und seine Befehle verachte, weil man dort meine, der Übergang zu

König Johann und die dieſem Könige geleiſtete Huldigung mache jeden Anſpruch zur Unterwerfung unter die Oberhoheit Peters illuſoriſch. Sollte er denn nun hineilen, um die gegen die Stadt ausgeſtoßenen Drohungen zu verwirklichen? Nichts beſchäftigte ſeine Gedanken weniger als dieſes Unternehmen; er verzichtete auf die Genugtuung. Er hielt nun für geraten, eine größere Geldſumme, die ihm bei der Unterhandlung über die Auslöſung jener gefangener Kronſtädter Bürger nebenbei verſprochen worden war, anzunehmen und befahl beiden Kriegshaufen die Rückkehr in die Heimat. Dem Kaſtellan zu Csicso allein wurde der Auftrag übermittelt, ein aufmerkſames Auge auf das Treiben der Biſtritzer zu haben und ſie nach Möglichkeit zu ſchädigen. In denſelben Tagen marſchierten die Walachen von Törzburg ab, ihr Führer erlitt das Schickſal Dragans und mußte daheim über die Klinge ſpringen.

Das ſturmvolle Jahr neigte zu Ende. Der Winter brachte endlich dem Lande Ruhe. Auch die einheimiſchen Scharen unter Bathory und Kun hatten ſich zerſtreut, doch den Befehl erhalten, im nächſten Frühjahr ſich wieder zu ſammeln, wenn der Ruf zu den Waffen ertöne. Denn der Krieg gegen die Sachſen mußte bis zur Unterwerfung derſelben fortgeſetzt werden, ein Bürgerkrieg im ſtrengſten Sinne des Wortes.

(Fortſetzung folgt.)

Inhalt des fünfunddreißigsten Bandes.

1. Heft.

Richard Huß, Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen mit den moselfranzösischen und wallonischen Mundarten (I) . . . . . 5—182
A. K. von Siglisbach. Eine Denkschrift des Fürsten G. Christian Lobkowitz 183—218

2. Heft.

Richard Huß, Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen mit den moselfranzösischen und wallonischen Mundarten (Schluß) . . . . . 221—335
Johannes Höchsmann, Siebenbürgische Geschichte im Zeitalter der Reformation (I) . . . . . 336—384

3. Heft.

D. Friedrich Teutsch, Denkrede auf Oskar von Meltzl, zur Eröffnung der 57. Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 387—413
Johannes Höchsmann, Siebenbürgische Geschichte im Zeitalter der Reformation (Fortsetzung) . . . . . 414—522

4. Heft.

Jahresbericht des Vereins für siebenbürgische Landeskunde für das Vereinsjahr 1907 . . . . . 1—46

Widener Library
3 2044 105 523 070